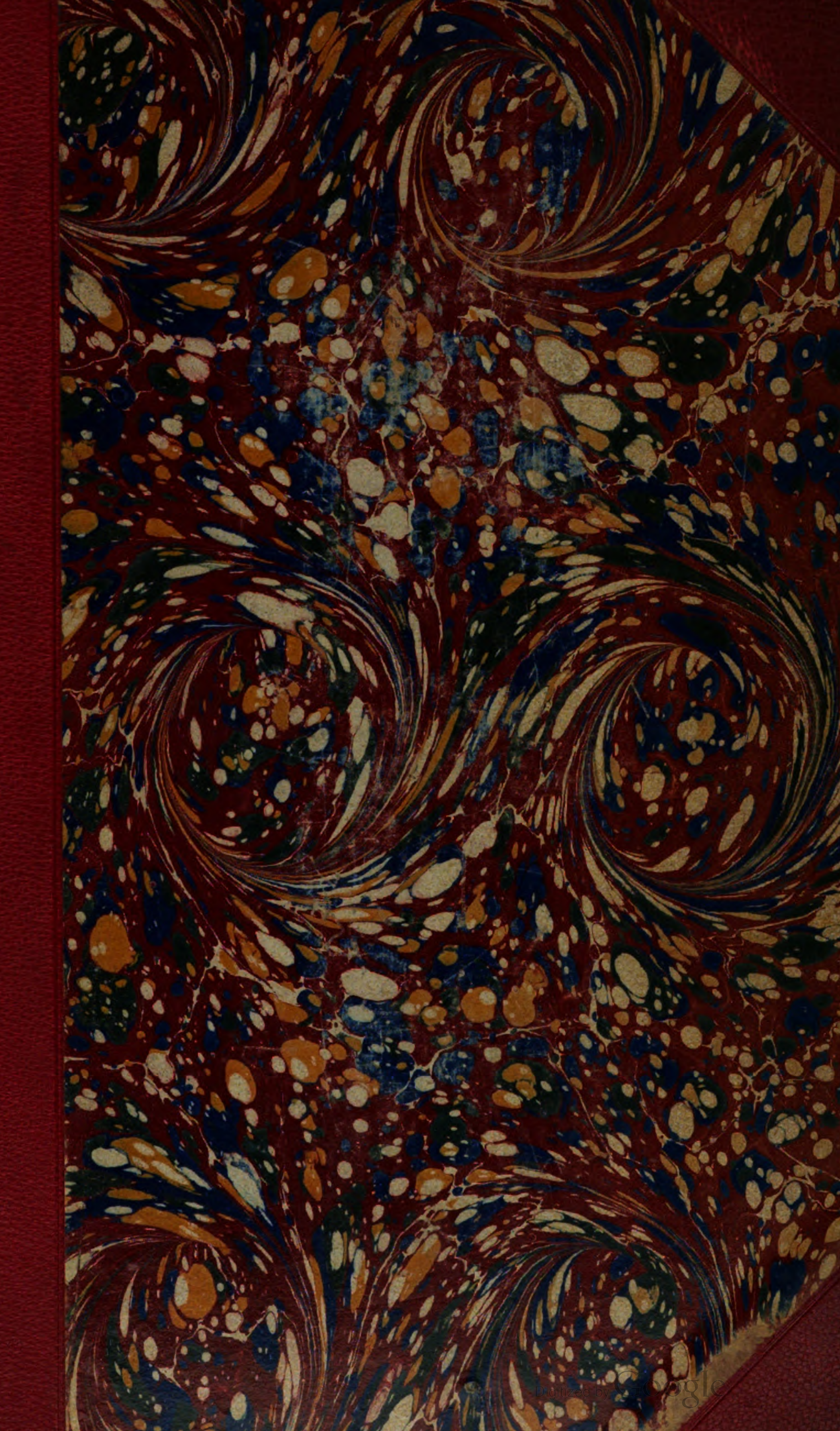



SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

Jahrbuch

für

Schweizerische Geschichte

herausgegeben

auf Veranstaltung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft

der

Schweiz.

Dreiundzwanzigster Band.

Zürich.

Fäsi & Beer

(vorm. S. Höhr).

1898.



Inhaltsverzeichniss.

Protokoll der 52. Versammlung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz

abgehalten in Trogen am 6. und 7. September 1897.

Erste Sitzung.

Montag den 6. September, Abends 7 Uhr, in der Krone.

(Anwesend 28 Mitglieder und Ehrengäste.)

1. Der Präsident eröffnet in kurzen Worten die Versammlung und heisst besonders die Ehrenmitglieder, die Herren Professor Bresslau aus Strassburg, Archivrath von Stälin aus Stuttgart und Geheimrath von Weech aus Karlsruhe, willkommen.

2. Als neue Mitglieder werden aufgenommen die Herren:
Hauser, K., Lehrer, in Winterthur.
von Jecklin, F., Stadtarchivar, in Cur.
Keiser, H. A., Rector, in Zug.
Muoth, J. C., Professor, in Cur.
Roder, Dr., *Christ.,* Professor, in Ueberlingen (Grossherzogthum Baden).
Schnürer, Dr., *Gust.*, Professor, in Freiburg.
Steffens, Dr., *Lorenz,* Professor, in Freiburg.
Weber, Ant., Landammann, in Zug.

3. Vicepräsident Burckhardt beleuchtet als erster Revisor die vom Gesellschaftsrath ratificirte und dem Quästor verdankte Jahresrechnung von 1896.

4. Ueber die Bibliothek ist seit ihrer Vereinigung mit der Berner Stadtbibliothek ein besonderes Referat nicht mehr erforderlich; der Präsident erinnert daran, dass der Vertrag den Mitgliedern freie Benützung der Stadtbibliothek garantire.

5. Es folgen die Berichterstattungen über die Publicationen:

a) Ueber das «Jahrbuch» referirt der Redactor Meyer von Knonau; der Jahrgang 1897 — Band XXII — sei schon in den Händen der Mitglieder, und für den folgenden Band XXIII sei der erste Aufsatz über Vulliemin gedruckt, wonach er Abhandlungen von Burckhardt: Durchzug der Alliirten 1813 durch Basel, van Berchem: Geschichte des Bischofs Guichard Tavel von Sitten und wahrscheinlich noch zwei Abhandlungen von Hoppeler und von Durrer enthalten werde.

b) Dr. Wartmann weist als Redactor der «Quellen» auf den vollendeten Band XVII hin und erklärt die Verzögerung des Abschlusses des Bandes XV, d. h. des zweiten Theiles des Habsburgischen Urbars, mit der Uebersiedlung des Bearbeiters Maag nach Bern und dem im März gefassten Beschluss, das in Innsbruck befindliche erste Lehenbuch und das Pfandregister noch aufzunehmen. Zu einem weiteren Bande steht Material von Wirz in Rom in Aussicht; dagegen ist das Thiersteiner Urbar wegen Verhinderung Dr. Huber's einstweilen nicht zu erwarten.

c) Ueber den «Anzeiger» referirt der Redactor Tobler mit Bedauern, dass der eben abschliessende Band VII keine Abhandlungen in französischer Sprache enthalte. Betreffend Fortsetzung der «Inventare schweizerischer Archive» soll ein neues Circular an die rückständigen Archive gerichtet werden.

d) Von der Edition der «Zürcher Chroniken» — Band XVIII der «Quellen» — legt der Bearbeiter Dierauer selbst den ersten Bogen vor, mit kurzem Referat über die massgebenden Handschriften in Innsbruck und Zürich.

e) Ueber die Publication von Thommen, aus den in den österreichischen Archiven gesammelten Materialien, kann nicht

referirt werden, da derselbe noch nicht anwesend ist; es soll aber auf Beförderung derselben gedrungen werden.

6. Nachdem sich der historische Verein von Solothurn zur Aufnahme bereit erklärt hat, wird beschlossen, die nächste Jahresversammlung in Solothurn zu halten.

7. Für die durch Demission von Vaucher nothwendig gewordene Ersatzwahl eines Mitgliedes des Gesellschaftsrathes empfiehlt der Präsident, nach Wunsch des Zurückgetretenen, aber unmassgeblich, Dr. Ed. Favre in Genf.

8. Daran schliessen sich vier wissenschaftliche Mittheilungen:

a) Dr. *von Weech* in Karlsruhe: Ueber die Correspondenz des Fürstabtes Gerbert von St. Blasien mit Schweizern.

b) Professor *Dierauer* in St. Gallen: Neue Beiträge zur Geschichte der Appenzeller Kriege aus Wartmann's St. Galler Urkundenbuch, Band IV.

c) *Ed. Favre* in Genf: Jean Ant. Gautier et Hans Jakob Leu.

d) Dr. *Zeller-Werdmüller* in Zürich: Die Brun'sche Bewegung in neuer Beleuchtung.

Zweite Sitzung.

Dienstag den 7. September, Vormittags 10 Uhr, im Obergerichtssaale im Rathhause.

(Anwesend 25 Mitglieder. 3 Ehrenmitglieder und circa 50 Gäste, worunter 15 Damen.)

1. Der Präsident eröffnet die Versammlung mit einer Vergleichung zwischen dem heutigen und dem letzten Tagungsort, würdigt im Anschlusse daran insbesondere die Verdienste Zellweger's um die Appenzeller, wie um die allgemeine Schweizergeschichte, unter Hervorhebung der Bedeutung des Tages, dessen dreihundertjähriges Gedächtniss auf diesen Tag der Versammlung

fällt, der Landestrennung von 1597, für die Schweiz und für Appenzell. Danach wirft er noch einen Blick auf die seit Zellweger in den « Jahrbüchern » der Appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft niedergelegten historischen Arbeiten. Dann gedenkt er der seit der Sittener Versammlung verstorbenen Mitglieder: Fritz Bürkli und Professor Bächtold in Zürich, Professor Jakob Burckhardt in Basel, Landammann Styger in Schwyz, Abbé Gremaud in Freiburg, Professor Ludwig Hirzel in Bern, sowie des Nichtmitgliedes, aber sonst um die Schweizergeschichte verdienten Pfarrers von Ah in Kerns.

2. Als Vorträge folgen:

a) Pfarrer *Eugster* in Hundwil: Der Eintritt Appenzells in den Bund.

b) Professor *Tobler* in Bern: Die Mission des französischen Ministers Reinhard in der Schweiz 1800 bis 1801.

3. Aus dem inzwischen vorgenommenen Wahlgang geht als Mitglied des Gesellschaftsrathes Dr. Ed. Favre in Genf hervor.

4. Das Ehrenmitglied Archivrath Stälin dedicirt der Gesellschaft ein Exemplar der von ihm bearbeiteten historischen Karte Würtembergs für das Jahr 1801, wofür der Präsident den Dank der Gesellschaft ausspricht.

Während des sehr belebten, mit Appenzeller Gesängen gewürzten Mittagsmahles in der « Krone » wird die von Dr. Ritter verfasste Festschrift: « Die Theilung des Landes Appenzell im Jahr 1597 » ausgetheilt, nachdem deren Verfasser schon vorher die als Wandschmuck aufgehängten Gemälde, Porträts namhafter Appenzeller Persönlichkeiten, erklärt hatte. Wie schon vor der Hauptsitzung am Vormittag ein ländliches « Znüni » im Vor-

zimmer des Sitzungssaales durch Damen in der schmucken Appenzellertracht gereicht worden war, so fügte sich ganz ausnahmsweise als Schlussact noch ein Tanz dem Bankette an; denn der beabsichtigte Spaziergang nach Gais konnte wegen des schlechten Wetters nur von wenigen Mitgliedern ausgeführt werden.

Verzeichniss

der bei der Versammlung anwesenden

Mitglieder und Ehrengäste.

Altherr, V., Trogen.
Aubert, H. V., Genf.
van Berchem, Victor, Genf.
Bernoulli, Dr. *Joh.*, Bibliothekar, Bern.
Brandstetter, Professor, Luzern.
Bresslau, Dr. *H.,* Professor, Strassburg.
Bruderer-Buff, Trogen.
Burckhardt-Finsler, Dr. *Albert,* Professor, Basel.
Crestas, Joh., Trogen.
Diem, *J.,* Pfarrer, Teufen.
Dierauer, Dr. phil. *J.,* Professor, St. Gallen.
Dinner, Dr. jur., Glarus.
Dunant, Dr. phil. *Emile,* Genf.
Erb, Dr. *Aug.*, Redactor, Zürich.
Eugster, A., Pfarrer, Trogen.
Eugster, H., Pfarrer, Hundwil.
Favre, Dr. *Eduard,* Genf.
Fitzi, Joh., Trogen.
Froidevaux, *A.*, Trogen.
Früh, Dr. phil., Zürich.

Geiser, Dr. phil., Bern.
Gysel, M., Trogen.
Haffter, Dr. *E.,* Weinfelden.
Hartmann, *Hans,* Trogen.
Heyer, A., Trogen.
Hirzel, H., Trogen.
Hohl, O., Hauptmann, Trogen.
Hoppeler, Dr. phil., Zürich.
Huber, H., Olten.
Hunziker, Dr. *O.,* Professor, Zürich.
von Jecklin, F., Chur.
Kürsteiner, J. J., Trogen.
Lutz-Zollikofer, H., Trogen.
Lutz, G., Speicher.
Meyer von Knonau, Dr. *G.,* Professor, Zürich.
Meyer, *G.*, Bühler.
Pfenninger, H., Trogen.
Ritter, Dr. *K.*, Trogen.
Roth, Dr. jur., Minister, Berlin.
Sabel, H., Trogen.
Schiess, Trogen.
Schindler, *E.,* Trogen.
Schmid, E., Biel.
Schönenberger, *A.*, Heiden.
Schweizer, Dr. *P.,* Professor, Zürich.
Sonderegger, J., Regierungsrath, Herisau.
von Stälin, Geh. Archivrath, Stuttgart.
Sturzenegger-Meyer, *J.*, Trogen.
Sutermeister, Pfarrer, Walzenhausen.
Tanner, Chr., Trogen.
Thommen, Dr. *R.,* Professor, Basel.
Tobler, Alfred, Wolfhalden.
Tobler, Dr. *G.,* Professor, Bern.
Walder, A., Trogen.

Wartmann, Dr. *H.,* St. Gallen.
von Weech, Geh. Rath und Archivdirector, Karlsruhe.
Wiget, Dr. *Th.*, Director, Trogen.
Zeller-Werdmüller, Dr. *H.*, Zürich.
Zellweger, *V. E.,* Trogen.
Zellweger, Dr. *H.*, Trogen.

Verzeichniss der Mitglieder

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz

am 10. October 1898.

Mitglieder des Gesellschaftsrathes

1898 bis 1901.

G. Meyer von Knonau, Professor, in Zürich, Präsident (Redactor des «Jahrbuches») (Mitglied des Gesellschaftsrathes seit 1874).

Alb. Burckhardt-Finsler, Professor in Basel, Vice-Präsident (seit 1895).

Aug. Bernoulli-Burckhardt, Dr. phil., in Basel, Quästor (seit 1886).

P. Schweizer, Professor, in Zürich, Secretär (seit 1894).

Em. Blösch, Oberbibliothekar, in Bern, Bibliothekar (seit 1880).

J. L. Brandstetter, Professor, in Luzern (seit 1883).

Frid. Dinner, Dr. jur., in Glarus (seit 1885).

Ed. Favre, Dr. phil., in Genf (seit 1897).

G. Favey, Professor, in Lausanne (seit 1885).

P. *Gabriel Meier,* O. S. B., Stiftsbibliothekar, in Einsideln (seit 1898).

H. Wartmann, Dr., in St. Gallen (Redactor der «Quellen») (seit 1876).

Kanton Zürich.

Angst, Dr. *Heinr.,* Director des schweizerischen Landesmuseums, in Zürich. 1894.

Bachmann, Dr. *A.,* Professor an der Universität, in Hirslanden. 1895.

Bär, Dr. *Emil,* in Hottingen. 1894.

Bölsterli, R., Pfarrer, in Wangen. 1883.

Brun, Dr. *Karl,* Privatdocent an der Universität, in Riesbach. 1881.

Brunner, Dr. *Jul.,* Professor am Gymnasium, in Fluntern. 1875.

Dändliker, Karl, Dr. phil., Professor, in Küssnach. 1877.

Egli, Emil, Dr. theol., Professor, in Oberstrass. 1895.

Erb, Dr. *Aug.,* Redactor, in Riesbach. 1896.

Ernst, Ulrich, Dr. phil., Professor an der Industrieschule, in Hottingen. 1889.

Escher, Hermann, Dr. phil., in Zürich. 1880.

Escher, Jakob, Dr. jur., alt Oberrichter, in Zürich. 1841.

Escher, Konrad, Dr. jur., Oberstlieutenant, im Bleicherweg, Enge. 1868.

Fäsi, Hermann, Buchhändler, in Zürich. 1882.

Guilland, A., Professor am Polytechnikum, in Hottingen. 1897.

Häne, Joh., Dr. phil., in Riesbach. 1894.

Hauser, K., Lehrer, in Winterthur. 1897.

Hess, Paul, Pfarrer, in Fällanden. 1887.

Hoffmann, Dr. *Ed.,* Privatdocent an der Universität, in Hottingen 1896.

Hoppeler, Dr. *Robert,* Gehülfe am Staatsarchiv, in Riesbach. 1893.

Hunziker, Dr. *Otto,* Professor, in Zollikon. 1874.

Kübler, Gottlieb, Secundarlehrer, in Winterthur. 1894.

Markwart, Dr. *Otto,* Professor am Gymnasium, in Aussersihl. 1891.

Meister, Ulrich, Forstmeister der Stadt Zürich, Nationalrath, in Zürich. 1896.

Meyer von Knonau, Dr. *Gerold,* Professor, in Riesbach. 1866.

Meyer, Dr. *Konrad Ferdinand,* in Kilchberg. 1861.

Oechsli, Dr. *Wilh.,* Professor, in Fluntern. 1879.

Rahn, Dr. *J. Rudolf,* Professor, in Zürich. 1873.
Schirmer, Dr. *Gust.,* Privatdocent an der Universität, in Hottingen. 1891.
Schneider, Dr. *Hans,* in Zürich. 1894.
Schoch, Dr. *Rudolf,* in Hottingen. 1886.
Schweizer, Dr. *P.,* Professor, in Zürich. 1879.
Stern, Dr. *Alfred,* Professor am Polytechnikum, in Hottingen. 1873.
Stückelberg, E. A., Dr. phil., Privatdocent, in Zürich. 1892.
Stutz, Dr. *Ulrich,* Professor, in Freiburg i. B. 1895.
Ulrich-Gysi, Karl, Buchdruckereibesitzer, in Zürich. 1891.
Vetter, Theod., Dr. phil., Professor, in Fluntern. 1890.
Waldburger, Aug., Vicar, in Marthalen. 1896.
Wirz, Caspar, Delegato degli archivii federali svizzeri, in Turin (Via dei Mille, 4). 1891.
Wirz, Dr. *J. Caspar,* Rector des Gymnasiums, in Hottingen. 1873.
von Wyss, Dr. *Friedr.,* gewes. Professor, im Letten, Wipkingen. 1840.
Zeller-Werdmüller, Heinrich, Dr. phil., in Riesbach. 1873.
Ziegler, Alfred, Dr. phil., Gymnasiallehrer, in Winterthur. 1888.

43

Kanton Bern.

Bähler, Dr. *Arnold,* Apotheker, in Biel. 1895.
Bähler, Ed., Pfarrer, in Thierachern. 1898.
Bernoulli, Joh., Dr. phil., Bibliothekar der schweizerischen Landesbibliothek, in Bern. 1890.
Blösch, Dr. *Emil,* Professor, Oberbibliothekar, in Bern. 1875.
Borel, Dr. *Arnold,* Lehrer am Waisenhaus, in Bern. 1898.
Dübi, Dr. *H.,* Lehrer am Gymnasium, in Bern. 1872.
Durrer, Jos., Adjunct des eidgen. statist. Bureau, in Bern. 1876.
Fluri, Ad., Seminarlehrer, in Muri. 1898.
Folletête, Casimir, Grossrath, Archivar, in Porrentruy. 1895.
Geiser, Karl, Dr. phil., Adjunct der schweizerischen Landesbibliothek in Bern. 1887.

Haag, Dr. *Fr.,* Professor, in Bern. 1883.
Haller, Albert, Pfarrer am Inselspital in Bern. 1877.
Haller, Berchtold, Rentier, in Bern. 1892.
Hidber, B., Dr. phil., gewes. Professor, in Bern. 1852.
Hilty, Dr. jur., Professor, in Bern. 1874.
Howald, K., Notar, in Bern. 1872.
Jegerlehner, Dr. *Joh.,* Seminarlehrer, in Hofwil. 1898.
Kaiser, Dr. *J.,* Bundesarchivar, in Bern. 1862.
Lerch, Jakob, Dr. jur., Oberrichter, in Bern. 1853.
Leuenberger, J. U., Notar, in Bern. 1898.
Lory, C. L., in Münsingen. 1892.
Maag, Dr. *Rudolf,* Lehrer am Gymnasium, in Bern. 1890.
von Mülinen, Wolfg. Friedrich, Professor, in Bern. 1887.
von Muralt, Amédée, in Bern. 1874.
Reichel, Alex., Professor, in Bern. 1898.
von Salis, Dr. *L.,* Abteilungschef für Gesetzgebung und Rechtspflege im Eidgen. Justiz- und Polizei-Departement, Professor, in Bern. 1893.
Schmid, Em., Secundarlehrer, in Aarberg. 1896.
Strickler, Dr. *Joh.,* in Bern. 1865.
Stuber, Rud., Fürsprech, in Bern. 1872.
Studer-Amiet, E., Oberstlieut., in Bern. 1898.
Studer-Trechsel, Franz, Pfarrer, in Bern. 1885.
von Tavel, Alexander, in Bern. 1862.
Tobler, Dr. *Gustav,* Professor, in Bern (Redactor des «Anzeigers»). 1880.
Türler, H., Staatsarchivar, in Bern. 1890.
Vetter, Dr. *Ferd.,* Professor, in Bern. 1882.
Welti, Dr. *Emil,* alt Bundesrath, in Bern. 1895.
Welti, Dr. *Em. Friedr.,* in Bern. 1898.
von Wurstemberger-Steiger, Rudolf, in Bern. 1840.
Wyss, Dr. *Gust.,* Buchdrucker, in Bern. 1885.
Zeerleder, Dr. *Albert,* Professor, in Bern. 1872. 40

Kanton Luzern.

Amberg, Joh., Stadtpfarrer, in Luzern. 1893.
Bell, Friedrich, alt Regierungsrath und Oberst, in Luzern. 1851.
Brandstetter, J. L., Dr. med., Professor, in Luzern. 1866.
Düring, Jos., Regierungsrath, in Luzern. 1881.
Estermann, Melchior, Decan, in Neudorf. 1875.
Fischer, Franz, Oberschreiber, in Luzern. 1896.
Hürbin, Joseph, Dr. phil., Professor, in Luzern. 1890.
von Liebenau, Dr. *Theodor,* Staatsarchivar, in Luzern. 1872.
Meyer-amRhyn, J., in Luzern. 1892. 9

Kanton Uri.

Denier, Anton, Pfarrer, in Attinghusen. 1886.
Gisler, Jos., bischöflicher Commissar, in Bürglen. 1881. 2

Kanton Schwyz.

Bommer, Ant. Dom., Professor, in Schwyz. 1878.
Kälin, J. B., alt Kanzleidirector, in Schwyz. 1875.
Meier, P. *Gabr.,* O. S. B., Bibliothekar, in Stift Einsideln. 1881.
Styger, Martin, Kanzleidirector, in Schwyz. 1891.
Waser, Maurus, Pfarrer, in Schwyz. 1878.
von Weber, Xaver, Secretär der Staatskanzlei, in Schwyz. 1878. 6

Kanton Unterwalden.

Durrer, Rob., Dr. phil., Staatsarchivar, in Stans. 1890.
Gottwald, P. *Benedict,* O. S. B., Bibliothekar, in Engelberg. 1878.
Kiem, P. *Martin,* O. S. B., in Muri-Gries (Tirol). 1879.
von Matt, Joh., alt Nationalrath, in Stans. 1878.
Wirz, Adalbert, Gerichtspräsident, in Sarnen. 1896.
Wyrsch, Jak., Med. Dr., Landammann, in Buochs. 1878. 6

Kanton Zug.

Keiser, Heinr. Aloys, Rector, in Zug. 1897.
Weber, Anton, Landammann, in Zug. 1897. 2

Kanton Glarus.

Dinner, Frid., Dr. jur., Obergerichtspräsident, in Glarus. 1877.
Heer, Gottfr., Pfarrer, in Betschwanden. 1881.
Nabholz, Ad., Dr. phil., Lehrer an der höheren Stadtschule, in Glarus. 1898. 3

Kanton Freiburg.

Büchi, Dr. *Alb.,* Professor, in Freiburg. 1890.
de Diesbach, Max, in Freiburg. 1888.
Reinhardt, Heinr., Professor, in Freiburg. 1878.
Schnürer, Dr. *Gust.*, Professor, in Freiburg. 1897.
Steffens, Dr. *Franz,* Professor, in Freiburg. 1897.
Wattelet, Dr. *Hans,* Advokat, in Murten. 1888.
Zemp, Dr. *Jos.*, Professor, in Freiburg. 1893. 7

Kanton Solothurn.

Amiet, Arn., Dr. jur., Oberrichter, in Solothurn. 1898.
von Arx, Ferdin., Professor, in Solothurn. 1890.
Bally, Otto, Commercienrath, von Schönenwerd, in Säckingen (Grossherzogthum Baden). 1872.
Bohrer, Joseph, bischöfl. Kanzler, in Solothurn. 1857.
Bühler, G., Professor, in Solothurn. 1898.
Businger, Kasp. Lukas, in Kreuzen (bei Solothurn). 1879.
Dietschy, Peter, Redactor, in Olten. 1860.
Gisi, Martin, Professor, in Solothurn. 1888.
Huber, Heinr., jun., Techniker, in Olten. 1897.

Schmidlin, Ludw. Rochus, Pfarrer, in Biberist. 1890.
von Sury von Bussy, Ferd., Gemeinderath, in Solothurn. 1898.
von Sury von Bussy, Gaston, in Solothurn. 1879.
Tatarinoff, Eugen, Dr. phil., Professor, in Solothurn. 1895.
Zetter, Franz Ant., Gemeinderath, in Solothurn. 1879. 14

Kanton Basel.

Bärlocher-Schäfer, G. 1895.
Barth, Hans, Dr. phil. 1898.
Bernoulli-Burckhardt, August, Dr. phil. 1874.
Bernoulli, Karl Christoph, Dr. phil., Oberbibliothekar. 1895.
Boos, H., Dr. phil., Professor. 1877.
Burckhardt-Finsler, Dr. *Albert,* Professor. 1878.
Burckhardt, Albert. 1895.
Burckhardt-Burckhardt, Dr. *August.* 1895.
Burckhardt-Burckhardt, Karl, Dr. jur. 1859.
Burckhardt-Biedermann, Theophil, Dr. phil. 1886.
Ehinger, Ludw., Dr. jur. 1855.
Eppenberger, Dr. *Hermann.* 1895.
Fäh, Franz, Dr. phil., städtischer Schulinspector. 1890.
Finsler, Georg, Pfarrer. 1891.
Frey, Hans, Dr. phil. 1877.
Fürstenberger, Albert. 1877.
Geering-Respinger, Adolf, Buchhändler. 1895.
Geering, Dr. *Traugott,* Secretär der Handelskammer. 1884.
Geigy, Alfred, Dr. phil. 1892.
Geigy-Schlumberger, Dr. *Rudolf.* 1895.
Heusler, Andreas, Dr. jur., Professor. 1859.
Heusler-Christ, Daniel. 1895.
His-Heusler, Eduard, Dr. phil. 1866.
Holzach, Dr. *Ferdin.* 1895.
Liechtenhan, Rudolf, Dr. jur. 1865.
Luginbühl, Rudolf, Dr. phil., Privatdocent. 1888.
Mangold, F., Bezirkslehrer, in Therwil. 1895.

Probst, Dr. *Emanuel.* 1895.
Riggenbach-Iselin, A. 1877.
Sarasin-Iselin, W. 1895.
Schönauer, Dr. *Heinr.* 1895.
Speiser, Dr. *Paul,* Regierungsrath. 1881.
Stähelin, Dr. *Rud.,* Professor. 1895.
Stehlin, Karl, Dr. jur. 1890.
Thommen, Rud., Dr. phil., Professor. 1882.
Trog, Hans, Dr. phil. 1888.
Veraguth, Dr. *Daniel.* 1895.
Vischer, Eduard, Architekt. 1888.
Vischer, Wilhelm, Dr. jur. 1886.
Wackernagel, Rud., Dr. jur., Staatsarchivar. 1881.
Wick-Merian, Karl. 1895.
Wieland, Dr. *Karl,* Professor. 1895.
Zahn-Geigy, F. 1895. 43

Kanton Schaffhausen.

Bächtold, C. A., Pfarrer, in Schaffhausen. 1883.
Bendel, H., Professor, in Schaffhausen. 1883.
Erni, Dr. *Joh.,* in Schaffhausen. 1893.
Henking, Dr. *Karl,* in Schaffhausen. 1880. 4

Kanton Appenzell.

Eugster, H., Pfarrer, in Hundwil. 1897.
Ritter, Karl, Dr. phil., in Trogen. 1887.
Roth, Dr. *A.,* eidgen. Gesandter, in Berlin. 1874. 3

Kanton St. Gallen.

Arbenz, E., Rector der Kantonsschule, in St. Gallen. 1891.
Bohl, Joh., Stiftsarchivar, in St. Gallen. 1892.
Bütler, Dr. *Placidus,* Professor, in St. Gallen. 1890.

Dierauer, Joh., Dr. phil., Professor, in St. Gallen. 1868.
Fässler, Oskar, Redactor, in St. Gallen. 1891.
Gull, Ferd., Kaufmann, in St. Gallen. 1891.
Hagmann, J. G., Dr. phil., Professor, in St. Gallen. 1891.
Hardegger, Aug., Architekt, in St. Gallen. 1891.
Helg, Dr. *Jakob,* Sekundarlehrer, in Rorschach. 1897.
Wartmann, Hermann, Dr. phil., Secretär des kaufmännischen Directoriums, in St. Gallen. 1860. 10

Kanton Graubünden.

Caviezel, Hartm., Major, in Cur. 1889.
Hadorn, Dr. *Walther,* Seminarlehrer, in Schiers. 1898.
von Jecklin, Dr. *Const.,* Professor, in Cur. 1889.
von Jecklin, Fritz, Stadtarchivar, in Cur. 1897.
Mayer, G., Professor am Priesterseminar, in Cur. 1872.
Muoth, J. C., Professor, in Cur. 1897.
Pieth, Dr. *Friedr.,* Professor an der Kantonsschule, in Cur. 1898.
von Planta-Fürstenau, Pet. Konr., in Fürstenau. 1890.
Plattner, Placidus, alt Regierungsrath, in Cur. 1888.
Tuor, Ch. M., Dom-Custos, in Cur. 1877.
Valär, Michael, Dr. phil., Redactor, in Cur. 1890. 11

Kanton Aargau.

Fricker, Barthol., Lehrer, in Baden. 1877.
Herzog, Dr. *Hans,* Staatsarchivar, in Aarau. 1884.
Heuberger, S., Rector, in Brugg. 1896.
Hunziker, Dr. *Jak.,* Professor, in Aarau. 1882.
Merz, Dr. jur., *Walther,* Justizsecretär, in Aarau. 1892.
Schmidt-Hagnauer, Gustav, in Aarau. 1867.
Weissenbach, Placidus, Fürsprech, in Aarau. 1895.
Wyss, Anton, Stadtpfarrer, in Baden. 1884. 8

Kanton Thurgau.

Haffter, Ernst, Dr. phil., in Weinfelden. 1890.
Huber, Dr. *Jak.,* Buchhändler, in Frauenfeld. 1882. 2

Kanton Tessin.

Hartmann, Dr. *Otto,* in Locarno. 1889. 1

Kanton Waadt.

de Blonay, Gustave, au Château de Grandson. 1882.
Cart, Will., Dr., Professeur, à Lausanne. 1890.
Duperrex, J., Professeur, à Lausanne. 1859.
Favey, G., Professeur, à Lausanne. 1874.
Maillefer, Paul, Dr. et Professeur, Directeur de la Revue historique vaudoise, à Lausanne. 1894.
de Mandrot, Bern., ancien Elève de l'Ecole des Chartes, à Paris (42, Avenue du Trocadero). 1879.
de Montet, Albert, à Vevey. 1882.
Morel, J., Membre du Tribunal fédéral, à Lausanne. 1876.
van Muyden, Berthold, à Lausanne. 1890.
Näf, Alb., Architecte, à Corseaux s./Vevey. 1896.
Secretan, Eugène, à Lausanne. 1876.
Soldan, Ch., Membre du Tribunal fédéral, à Lausanne. 1892.
Weber, Dr. *Hans,* Membre du Tribunal fédéral, à Lausanne. 1891.
13

Kanton Wallis.

Imesch, Dionys, Professor, in Brieg. 1893.
Oggier, Gust., Professor, in Sitten. 1896.
de Rivaz, Charles, Président de la Municipalité, à Sion. 1896.
Schmid, Ferd., Pfarrer, in Mörel. 1881. 4

Kanton Neuenburg.

Godet, Philippe, Professeur, à Neuchâtel. 1888.
de Pury, Edouard, à Neuchâtel. 1845.
Rott, Edouard, Dr. en droit, Secrétaire de la Légation suisse, à Paris (49, Rue Vineuse). 1880. 3

Kanton Genf.

Aubert, Hippol., ancien Elève de l'Ecole des Chartes, à Genève. 1893.
van Berchem, Victor, à Genève. 1886.
de Budé, Eugène, à Genève. 1869.
Dufour, Théoph., Directeur de la Bibliothèque publique, à Genève. 1879.
Dunant, Em., Dr. phil., à Genève. 1894.
Eggimann, Charles, à Genève. 1896.
Favre, Camille, Archiviste-paléographe, à Genève. 1881.
Favre, Edouard, Dr. phil., à Genève. 1879.
Favre, Guill., à Genève. 1898.
Kohler, Charles, Archiviste-paléographe, à Paris (85 Rue d'Assas). 1879.
Mayor, J., Conservateur du Musée Fol, à Genève. 1894.
Morel, Charles, Professeur, à Genève. 1876.
Naville, Edouard, à Genève. 1882.
Pictet, Edmond, à Genève. 1886.
Pictet, Gust., ancien Juge fédéral, à Genève. 1882.
de Saussure, Théod., à Genève. 1882.
Stræhlin, Paul, à Genève. 1884. 17

Im Ausland.

Jostes, Dr. *Franz,* Professor, in Münster (Westfalen). 1890.

Roder, Dr. *Christian,* Professor, in Überlingen (Grossherzogtum Baden). 1897. 2

253

Von diesen 253 Mitgliedern traten ein

1840: 2 («Gründer der Gesellschaft»: Fr. von Wyss, R. von Wurstemberger).

1841: 1 (J. Escher).

1842—1850: 1 (E. de Pury).

1851—1860: 10 (B. Hidber, J. Lerch — Fr. Bell — J. Bohrer, P. Dietschy — K. Burckhardt-Burckhardt, L. Ehinger, A. Heusler — H. Wartmann — J. Duperrex).

1861—1870: 12 (Kd. Escher, G. Meyer von Knonau, Kd. Ferd. Meyer — J. Kaiser, Joh. Strickler, A. von Tavel — J. L. Brandstetter — E. His-Heusler, R. Liechtenhan — J. Dierauer — G. Schmidt-Hagnauer — E. de Budé).

1871—1880: 56.

1881—1890: 71.

Seit 1891: 100.

Ehrenmitglieder.

	Jahr der Aufnahme
Baumann, Franz Ludwig, Reichsarchivrath, in München	1878
Bresslau, Harry, Professor, in Strassburg	1891
Cornelius, C. A., Professor, in München	1890
Dümmler, Ernst, Geh. Reg.-Rath, in Berlin	1875
Ehrle, Franz, S. J., Praefect der Vaticana, in Rom	1895
Heyck, Eduard, Professor, in München.	1891
Huber, Alfons, Professor, in Wien	1885
von Liliencron, Freiherr *R.,* Klosterpropst zu St. Johann, bei Schleswig	1875
Mommsen, Theodor, Professor, in Berlin	1895
Monod, G., Directeur adjoint à l'École des hautes études, in Paris	1875
Riezler, Sigm. Otto, Professor, in München	1878
Schulte, Aloys, Professor, in Breslau	1890
von Sickel, Theodor, Director des Istituto Austriaco di studii storici, in Rom	1863
von Stälin, Paul, Archivrath, in Stuttgart	1883
von Weech, Friedr., Archivdirector, in Karlsruhe	1883

Correspondirende Mitglieder.

	Jahr der Aufnahme
Bovet, Alfred, in Valentigney, Dép. du Doubs, Frankreich	1888
Coolidge, W. A. B., Magdalen College, in Oxford, England	1891
Michel, Jules, Ingénieur en chef de la compagnie des chemins de fer Paris-Lyon-Méditerranée, in Paris	1896

Vergleichende Uebersicht

der

Gesammtzahl der Gesellschaftsmitglieder

von 1841 bis 1898.

	1841	1846	1861	1873	1885	1898
Zürich	43	48	26	26	31	43
Bern	21	27	34	44	33	40
Luzern	11	15	11	12	11	9
Uri	1	1	1	1	1	2
Schwyz	2	1	1	—	6	6
Unterwalden	1	1	—	—	5	6
Zug	1	1	—	—	1	2
Glarus	3	3	2	3	5	3
Freiburg	6	5	8	2	2	7
Solothurn	3	2	21	22	15	14
Basel	23	33	30	29	33	43
Schaffhausen	3	3	1	2	5	4
Appenzell	4	5	1	1	2	3
St. Gallen	6	7	6	9	7	10
Graubünden	36	39	15	6	2	11
Aargau	6	9	6	6	7	8
Thurgau	8	9	6	3	2	2
Tessin	—	1	—	2	1	1
Waadt	10	13	15	12	16	13
Wallis	2	3	—	—	1	4
Neuenburg	1	8	5	5	5	3
Genf	17	16	11	10	22	17
Im Auslande	—	—	—	—	—	2
	208	250	200	195	213	253

LOUIS VULLIEMIN,

SCHWEIZERISCHER HISTORIKER

AUS DER WAADT.

Von

WALTHER L. KELLER.

Am 12. August des Jahres 1879 bewegte sich ein endloser Trauerzug dem Lausanner Friedhofe von Montoie zu. An dessen Spitze schritten die Vertreter der akademischen, städtischen und kantonalen Behörden, sowie der städtischen Vereine, schritt in akademischem Prunke die Studentenschaft, voran die waadtländische Sektion des Zofinger Vereins mit den Delegierten aller übrigen Schweizersektionen, schritt eine trauernde und teilnahmsvolle Menge, zusammengesetzt aus allen Klassen und Schichten der Bevölkerung. Im bekränzten Sarge ruhten die sterblichen Überreste eines Mannes, der während eines ungewöhnlich langen Lebens sich die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten, seiner Kollegen im akademischen Professorenkollegium, seiner Schüler, des ganzen waadtländischen Volkes in hohem Masse zu erwerben gewusst hatte. In Louis Vulliemin betrauerte die Akademie ihren Honorarius, die Zofinger den Begründer ihres Vereins und ersten Präsidenten; die historische Wissenschaft aber hatte in ihm einen glänzenden, ja berühmten Vertreter verloren.

Louis Vulliemin wurde am 7. September 1797 als der älteste von vier Geschwistern zu Yverdon geboren, wo sein Vater zuerst das Amt eines Steuereinnehmers versehen hatte, später aber von den Wohledelfesten Herren in Bern anno 1793 zugleich auch zum Kornhausverwalter gemacht worden war. Er scheint ein ergebener Anhänger des Berner Regimentes gewesen zu

---

Anmerkung. Die Abhandlung war ein Vortrag vor dem Historischen Verein des Kt. St. Gallen.

sein, sein Amt aber gegenüber den Waadtländern in loyaler Weise ausgeübt zu haben, so dass er, auch nachdem Berns Herrschaft aufgehört hatte, unter der neuen Regierung von sämtlichen Steuereinnehmern der einzige war, der in Amt und Ehren belassen wurde. Für das Geschäftliche scheint er einen scharfen Blick und eine glückliche Hand gehabt zu haben, und Vulliemin erzählt mit Behagen, wie sein Vater so nebenbei einen gar einträglichen Privathandel mit einheimischen Weinen getrieben, wie er zuweilen mit bestem Erfolg bei grossen Käufen als Zwischenhändler dank seiner Gewandtheit und Promptheit grosse Gewinne zu erzielen wusste, wie er im kritischen Moment sich vorsichtig und mit heiler Haut zurückzuziehen verstand, wie er endlich die gewonnenen Summen und Kapitalien vorteilhaft anzulegen wusste. Infolge glücklicher finanzieller Operationen war er imstande, seinen Kindern ein bedeutendes Vermögen zu hinterlassen, das ihnen die angenehme Aussicht auf eine sorgenfreie und behagliche Zukunft eröffnete.

Eine neue Zeit war unterdessen angebrochen. Es will scheinen, dass der von den Bernern hochgehaltene Vater Vulliemins sich mit den neuen Verhältnissen nicht leicht befreunden konnte, oder dass wenigstens die Gefühle der Dankbarkeit seinen früheren Herren gegenüber stärker waren, als diejenigen der Freude über die seiner Heimat zu teil gewordene Selbständigkeit. «Ihr wisst, meine Kinder», äusserte er sich noch auf seinem Sterbebette, «welches Vertrauen mir die ehemalige Berner Regierung geschenkt hat; ich bitte Euch, das nie zu vergessen. Es liegt mir ferne, etwa verlangen zu wollen, Euch der neuen Zeit, dem neuen Kanton und der neuen Regierung nicht anzuschliessen; aber doch hoffe und wünsche ich, dass meine Kinder dessen stets gedenken werden, was ihr Vater dem Wohlwollen Berns zu danken hatte, hoffe, dass sie sich niemals denjenigen anschliessen möchten, welche hart und ungerecht über dasselbe urteilen würden».

Von seiner Mutter erzählt Vulliemin in seinen «Souvenirs» gar wenig; immerhin gedenkt er ihrer in Liebe und kindlicher

Anhänglichkeit. Gern und oft aber erwähnt er seines Onkels mütterlicherseits, des Pfarrers Gonthier, der ihm in vielen Beziehungen ein zweiter Vater gewesen, eines ausgezeichneten Geistlichen, den man den Fénélon des Protestantismus genannt hatte, und den schon der junge Knabe ins Herz geschlossen.

Diese ersten Führer seiner Kindheit übergaben den achtjährigen Knaben dem von Pestalozzi geleiteten Institute zu Yverdon, das damals in höchster Blüte stand und eines Weltrufes genoss. Die Erinnerung an den Mann, der in Liebe und Selbstlosigkeit aufging für die Unglücklichen, lebte noch frisch in dem Gedächtnis des Siebzigjährigen; er widmet seinem ersten Lehrer Worte herzlicher Verehrung, ohne jedoch seine Schattenseiten unberührt zu lassen. Aber die Schilderung der unordentlichen äussern Erscheinung dient nur dazu, Pestalozzis grosse Eigenschaften in helleres Licht zu stellen: «So, wie ich ihn schildere, liebten wir ihn alle, und er zahlte uns diese Liebe zurück mit Zinsen; wir hatten ihn so herzenslieb, dass wir gedrückt und traurig waren, sobald wir ihn nicht sahen; erschien er, so konnten wir unsere Blicke nicht von ihm wenden; denn wir alle wussten, wie sehr er der Freund der Kleinen, der Unglücklichen und Armen war».

Damals zählte Pestalozzis Anstalt zwischen 150 und 200 Zöglingen; sie war dem Gründer längst über den Kopf gewachsen. Nicht ohne Schalkheit erzählt Vulliemin, wie deren weitläufige Verwaltung in lässiger Art betrieben wurde, die in mancher Hinsicht an die biblische Einfachheit der apostolischen Gütergemeinschaft erinnerte. «Die Kasse befand sich im Zimmer Pestalozzis, und jeder der Lehrer besass einen Schlüssel dazu; wollte sich Niederer ein Paar Schuhe kaufen, oder hatte Krüsi ein Paar Hosen nötig, so entnahmen sie dem Schatze den erforderlichen Betrag». Dieses patriarchalische Verhältnis dauerte lange, ohne dass sich jemand irgendwelche Veruntreuungen zu schulden kommen liess. Die Lehrer bezogen freilich keinerlei Gehalt; dafür sollten sie wie Glieder der Familie gehalten werden.

Vulliemin anerkennt das Vortreffliche an der Methode des Meisters, bemerkt aber, dass erst dessen Lehrer und Gehülfen dieselbe interpretirt und ins Praktische übersetzt haben, jeder nach seiner Weise, bis sie sich darüber in die Haare gerieten und endlich nur noch in einem Punkte übereinstimmten, nämlich darin, dass Pestalozzi seine Methode selber nicht recht verstanden habe. «Uns war die Methode ein Rätsel», erzählt Vulliemin, «wie übrigens den meisten unserer Lehrer auch. Im Ganzen genommen war freilich in der Anstalt blutwenig von Wissenschaft zu spüren, und die Lehrer fühlten in sich nicht den Trieb, sich weiter zu bilden. Ich habe einmal Pestalozzi in hohem Alter sich rühmen hören, dass er seit 40 Jahren kein Buch mehr gelesen habe, und seine Lehrer gingen hin und thaten des gleichen. Ihr Unterricht aber wandte sich an den Verstand, anstatt wie früher nur ans Gedächtnis; sie bildeten den Schüler, anstatt ihn abzurichten, und zielten hin auf eine möglichst harmonische Ausbildung der kindlichen Fähigkeiten, Ziele, welche damals neu waren, und die man zu erstreben sich damals nirgends bemühte».

Nach 1½jährigem Aufenthalte in der Anstalt bezog der 9½jährige Knabe die Stadtschule in Thun. Es war eine lange Reise, die der Knabe nach schmerzlichem Abschiede von den Seinen auf des Vaters Wägelein machte, häufig genug unterbrochen, bis die Stadt sich endlich den kindlich neugierigen Blicken des Kleinen zeigte. Die Bernerbuben waren damals schon ungeschlacht; in der Schule lieferten sich die Deutschen und Welschen förmliche Schlachten. «Die Umgebung, in die ich geraten war», sagt Vulliemin, «war freilich rauh; aber sie gefiel mir doch». Mit Achtung erzählt er von seinem damaligen Lehrer, dem Direktor Studer, der ihn in das Studium der alten Sprachen auf sehr anregende Weise einführte und der ihm zuerst die Gewohnheit und Liebe zu ernster und angestrengter Arbeit beibrachte.

Im Alter von 12 Jahren trat der tüchtig vorbereitete Junge in das Collège zu Lausanne ein, wo ihm die strenge Vorschule,

die er in Thun durchgemacht hatte, gar wohl zu statten kam. «Damals schon war ich für das Fach der Geschichte leidenschaftlich eingenommen; kein Autor hat mich so sehr entzückt, wie Livius». Mit Leichtigkeit durchlief er alle Klassen und absolvierte die Philosophie. Sein jüngerer Bruder Karl war unterdessen ebenfalls ins Collège eingetreten, und beide waren bei einem Pfarrer untergebracht worden, an welchen sich Vulliemin mit Vergnügen erinnerte. Ganz in der Nähe der Pfarrwohnung war ein Mädchenpensionat, deren Leiterinnen mit dem würdigen Pastor befreundet waren. Jeden Sonntag abend versammelte man sich bald im einen, bald im andern Hause, und die jungen Leute ergötzten sich an Scherz und Spiel, und allerlei Kurzweil. Um jeweils den Abend recht angenehm zu beschliessen, pflegte der würdige Pastor seine Geige hervorzuholen, und unter der strengen Aufsicht der Institutsvorsteherin schwang die fröhliche Jugend ein Tänzchen. Jeden Monat wurde ein kleines Theaterstück gespielt, irgend ein leichtes Phantasiestück; war darin eine Liebhaberrolle, so wurde sie dem jungen Studenten übertragen, der stets mit dem nötigen Verständnis sich seiner Aufgabe zu entledigen wusste.

« Quand l'Univers et l'Ecriture Sainte se tairaient, les sentiments que j'eprouve me diraient qu'il y a un Dieu!» schreibt er in einem Briefe an die Eltern am Tage seiner Konfirmation. Dieser Ausspruch, obwohl in jungen Jahren der Unerfahrenheit und des ungeläuterten und unvertieften Denkens gethan, ist nichtsdestoweniger der Grundton geblieben, welcher durch sein ganzes späteres, religiöses Leben hindurchklingt. Dieses rückhaltlose Bekenntnis innerster Überzeugung wird niemandem auffallen, wenn man bedenkt, dass Vulliemin in äusserst strenggläubiger Umgebung aufgewachsen war: mächtig hatte auf den Knaben das Elternhaus gewirkt und vielleicht nicht weniger das vortreffliche Beispiel und die Herzensgüte seines Grossvaters, eines Geistlichen; nicht geringer war der Einfluss seines Oheims gewesen, des schon erwähnten Pfarrers Gonthier; endlich wird auch der Umgang mit Pfarrer Chavannes, in dessen

Hause er während seiner Studienjahre wohnte, die gewonnenen Eindrücke nur befestigt haben.

Unter seinen Alters- und Studiengenossen fand Vulliemin gar bald diejenigen heraus, mit denen enge Freundschaft ihn sein ganzes Leben verbinden sollte. Es waren ihrer fünf junge Leute, die alle dieselben religiösen und patriotischen Grundsätze, dieselben Neigungen hatten, gleiche Ziele verfolgten, die sich eines rechtschaffenen, musterhaften Lebenswandels zu befleissen suchten, indem sie dem Wirtshausleben, allen leichtsinnigen Zerstreuungen und allen Gefahren des weiblichen Umgangs aus dem Wege zu gehen sich gelobten. Begreiflich kam dieses «Fähnlein der Aufrechten» gar bald in den angenehmen Geruch der Heiligkeit. «Man nannte uns die Frommen, les pieux, begegnete uns aber nichtsdestoweniger mit Achtung und Wohlwollen, da man den wirklichen Grund dieses treuen Zusammenhaltens erkannte und ehrte und nicht etwa geistigem Hochmut und Dünkel zuschreiben wollte».

Wenn hier von diesem Tugendbunde Notiz genommen wird, so geschieht es nicht etwa, um dem moralischen Wert desselben ein Kränzchen zu winden. Die vornehm naserümpfende Ausschliesslichkeit, die uns hier zum ersten mal deutlich vor Augen tritt, ist dem Charakter Vulliemins einigermassen verblieben; eine gewisse Reserviertheit hat er zeitlebens geübt; er hat niemals nach unten, stets aber nach oben geschaut, hat niemals einen Blick gehabt für soziale Schäden im Volke. Der Tugendbold, der grundsätzlich die Verlockungen und Zerstreuungen flieht, wird ihnen freilich nie zum Opfer fallen, hat aber auch niemals Gelegenheit, seine moralische Kraft kennen und messen zu lernen. Höher steht doch derjenige, der sich versucht, geprüft und bewährt hat, und wenn es sich einmal darum handeln sollte, im Leben helfend einzugreifen, so ist dieser jedenfalls eher im stande, es zu tun, als jener andere, der seinen Idealismus darin sieht, den Kopf im Sande zu verstecken.

Nachdem Vulliemin seine Gymnasialstudien zum Abschluss gebracht hatte, beschäftigte ihn die Frage der Berufswahl. Er

selber kam zu keinem bestimmten Entschlusse und entschied sich schliesslich für die Theologie namentlich, weil diese Wahl den geheimen Wünschen seiner Eltern entgegenkam. Seine Neigung für historische Studien war ihnen freilich bekannt; aber für dieses Fach hätte sich damals im Kt. Waadt ein Spezialgelehrter keine Carriere geöffnet. Beide Brüder, und mit ihnen die meisten der vorhin genannten Aufrechten, liessen sich in die theologische Fakultät der Académie von Lausanne einschreiben.

Das religiöse Leben war zur damaligen Zeit im Kt. Waadt nicht dazu angethan, einen jungen Mann, der gesonnen war, es mit dem erwählten Berufe ernst zu nehmen, und dessen Religiosität schon von Haus aus von seltener Innerlichkeit war, für die geistliche Laufbahn zu begeistern. Die Landesreligion war damals eine schlaffe, aber ehrbar-rechtschaffene Orthodoxie, und der Glaube der damaligen Geistlichen vermischt mit Herzlichkeit, Naivetät und behaglichem Epikuräismus: es geschah nicht selten, dass die Pfarrer in ihren Predigten den Heiland, den Horaz oder gar Rabelais in einem Atemzuge nannten und verglichen. Dabei waren sie aber schlicht und ehrlich, erfüllten die Pflichten der Religion, lebten mit den Katholiken im Frieden, wenn auch mehr aus Gleichgültigkeit als aus christlicher Liebe. Man verhielt sich selbstverständlich ablehnend gegen die deutsche Philosophie, obwohl sie den meisten nur oberflächlich bekannt war, und wies den deutschen Rationalismus sowie den Arianismus einiger Genfer Pfarrer und Professoren von sich.

Aus den überlieferten Nachrichten über Vulliemins Studienjahre lässt sich des Interessanten nicht viel berichten. Das theologische Studium damaliger Zeit konzentrierte sich auf die Bibel. Es ist bezeichnend für den angehenden Theologen und zukünftigen Historiker, dass sich beim Studium der hl. Schrift der kritische Geist in ihm zu regen anfängt. «Ich habe die hl. Schrift stets mit der ihr gebührenden Achtung, aber doch nie anders aufgefasst, als ein unter den Gesetzen der Geschichte entstandenes, litterarisches Werk, das eben auch als solches be-

trachtet und beurteilt werden will». Aber das mächtige Arsenal der protestantischen Scholastik, ihre schwerfällige und kalte Argumentation fröstelten ihn an und drohten, den jugendlichen Enthusiasmus gar bald hinunterzudrücken auf den Nullpunkt der Ermüdung und Indifferenz. Mit inniger Freude erzählt Vulliemin, wie in solchen Augenblicken von Zweifelsnöten und Verzagen ein in höheren Semestern stehender Student der Theologie, «dont la prédication nous croyions être un écho de celle de Fénélon», ihm den wahren Weg gezeigt, indem er ihn auf das Evangelium verwiesen habe, als das einzige und sicherste Rettungsmittel aus dem Streit der Widersprüche. — Mit Eifer und Begeisterung versenkte er sich in die Schriften Herders, seinen «Geist der hebräischen Poesie», seine «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit», studierte Kant, Fichte und Schelling und übersetzte schon damals, wie er sagt «zur Erholung», die ersten Bände von Müllers Schweizergeschichte.

Während dieser Zeit angestrengten Fachstudiums hatten Vulliemin und seine Freunde ein offenes Auge behalten für soziale und politische Zustände im Vaterlande; denn sie waren alle Kinder der Revolution, waren aufgewachsen in gar bewegten Zeiten. Obwohl unterdessen die Stürme sich gelegt hatten, blutete noch manche Wunde aus jenen Tagen; manches Vorurteil war bestehen geblieben. Hass und Zwietracht trennten die Kantone, errichteten unübersteigliche Schranken zu einer Zeit, da gemeinsame Leiden sie einander hätten näher bringen und enger verbinden sollen. «Da wir unser Vaterland herzlich liebten, gingen uns diese traurigen Zustände sehr zu Herzen. Sollte es nicht möglich sein, diese Schranken zu durchbrechen? In erster Linie würde es wohl Aufgabe der Jugend sein, darauf hinzuarbeiten, und die ganze gebildete Schweizerjugend würde gewiss freudig den Vaterlandsgedanken erfassen, ihn hegen, pflegen, hochhalten, ihn überall dahin tragen, wo man ihm jetzt kein Plätzchen gönnen wollte. Hätte man sich einmal auf diesem gemeinsamen Boden gefunden, so

würde die Begeisterung der Jugend dazu vermögen, viele Gegensätze auszugleichen, die uns damals strenge trennten». Über diesen Gedanken besprach sich der junge Vulliemin eines Tages mit einem Berner Studenten, Namens Stähli, der sich vorübergehend in Lausanne aufhielt, und schon im folgenden Jahre (1819) trat eine Zahl von 60 Studenten, Waadtländern, Bernern und Zürchern in Zofingen zu einer vorberatenden Versammlung zusammen. Sollte die zu gründende Gesellschaft allen Schweizern offen stehen? Die Berner bejahten, die Zürcher stimmten diesem Vorschlag erst nach einigem Zögern und Bedenken bei; diejenigen Studenten aber, welche an deutschen Universitäten studierten, den dortigen Burschenschaften angehörten und mit Barett und Degen erschienen waren, verwarfen dieses Statut und verliessen den Saal in ostentativer Weise. Hierauf wurden die Grundzüge der Statuten beraten, welche der Hauptsache nach heute noch Geltung haben, und Vulliemin zugleich zum ersten Präsidenten gewählt. «Wir haben nie aufgehört, diese ersten Tage des Zofingervereins als die schönsten unseres Lebens zu betrachten, und man sagt mit Wahrheit, dass der Verein mehr Gutes gestiftet hat, als dessen Gründer jemals zu ahnen gewagt hätten und man im allgemeinen glauben möchte. Alles ist bei uns verbündet; alle Disziplinen sind geeinigt durch das alle umschlingende Band; — die Schweiz allein besitzt einen Zofingerverband, der auch nur bei uns möglich ist; denn er setzt die Kantone voraus, unsere Akademien, die Vereinigung des Studentenlebens mit dem Leben in der Familie; er gestattet einen Einblick in alle Fragen, welche das soziale und politische Leben berühren; er setzt eine gewisse Einheit von Sitte und Verfassung voraus, aber auch die Gegensätze, welche sich hinwiederum aufheben und versöhnen, welche aufgehen in der warmen Liebe zum gemeinsamen Vaterlande. Der Zofingerverband kann nur recht gedeihen in einem Bunde von Kantonen, nicht aber in einem Staate: elle suppose une Suisse unie et non pas unitaire».

Dem Studentenleben damaliger Zeit war noch mancher Zug ehemaliger Einfachheit, Herzlichkeit und Poesie geblieben. Zur ersten Hauptversammlung im Jahre 1820 begaben sich die Lausanner Studenten zu Fuss mit dem Tornister auf dem Rücken, die Länge des Weges mit fröhlichem Liede sich kürzend. Bald da bald dort stiess ein demselben Ziele zusteuernder Bruder Studio zum fröhlichen Trüpplein, bis dasselbe anschwoll zur stattlichen Zahl. Mit Freuden gedenkt Vulliemin der Freundschaft, welcher sich damals die Herzen so frank und freudig öffneten, wie das Haus und die Familie eines jeden Kommilitonen zur gastlichen Stelle wurde: in Zürich, in Luzern, in den Waldstätten, überall wurde diese frohe Jugend, in der man gerne und dankbar die Zukunft besserer Tage erblickte, gar herzlich begrüsst und gefeiert. Sektionen gründeten sich in Genf, in Neuenburg, in Basel, St. Gallen und Chur; selbst in deutschen Universitätsstädten versuchten die Zofinger, sich zu Verbindungen zusammenzuthun. Aber die Feindseligkeiten, womit die Burschenschaften ihnen begegneten, liess die Schweizer gar bald erkennen, dass die Verbindung, national wie sie war, nur auf Schweizererde sich gedeihlich entwickeln könne. — Nachdem der erste Enthusiasmus verraucht war, schien freilich das vorgesteckte Ziel vielen nicht bestimmt und positiv genug zu sein: die einen suchten der Verbindung eine litterarische, andere eine mehr politische Richtung zu geben; mehrere wünschten ihr eine religiöse Färbung zu verleihen; eine grosse Zahl endlich strebte mit allem Eifer eine Vereinigung an mit den Turnvereinen: keiner dieser Einzelbestrebungen gelang es, die Verbindung ihren ersten Zielen zu entfremden.

Mit diesem ersten Zofingerfest verband Vulliemin seine erste Schweizerreise. Der noch ganz junge Student trug eine grosse Zahl von Empfehlungsschreiben an damals hervorragende Männer in der Ostschweiz bei sich, Empfehlungen, die sehr wahrscheinlich von seinem ehemaligen Lehrer Niederer im Pestalozzi'schen Institut herrührten. So machte Vulliemin die

Bekanntschaft des Philologen Kaspar von Orelli. Niederer hatte offenbar dem Zürcher Professor seine Neigung zum Geschichtsfach verraten: Orelli nahm ihn freundlich auf und ermunterte ihn in seiner noch furchtsam geäusserten Absicht, einst einmal die Schweizergeschichte Joh. v. Müllers fortzusetzen, gab ihm die wertvollsten Winke und Wegleitungen. — Von Zürich führte ihn sein Weg in unsere Stadt St. Gallen, wo eben Kaspar Zellweger in den Archiven seinen geschichtlichen Studien oblag; Empfehlungen vermittelten auch hier wieder die Bekanntschaft.

Wenn Kaspar von Orelli den jungen Geschichtsfreund zu der gefassten Idee beglückwünschte und ihn zur Ausführung derselben anfeuerte, so leitete dagegen Kaspar Zellweger seine ersten Schritte in praktischer Hinsicht. Nicht nur nahm er ihn freundlich auf, sondern veranlasste ihn sogar, gemeinsam mit ihm zu arbeiten. Er zeigte ihm die Archive und erklärte ihm, wie dieselben zu benutzen seien; er machte ihn aufmerksam auf andere kantonale Archive, welche Fundgruben für die Schweizergeschichte wären, verwies ihn auf ausländische Sammlungen, deren Studium unerlässlich sei, weil sie vielfach den Schlüssel lieferten zu den einheimischen, empfahl ihm eine Anzahl von Werken, deren Studium demjenigen der vaterländischen Geschichte unbedingt vorangehen müsste, und welche sich Vulliemin gleich nach seiner Heimkehr verschaffte. Hierauf führte er ihn mit sich nach Trogen, behielt ihn mehrere Tage bei sich und bewies ihm damals schon jene Freundschaft, die er ihm bis an sein Lebensende bewahrt hat.

Mit offenem Auge durchwandert Vulliemin die beiden Rhoden und erzählt manchen charakteristischen Zug von unsern Nachbarn. Knousert, einer seiner ehemaligen Lehrer in Yverdon, hatte ihm einen Brief zur Abgabe an seine Schwester übergeben, die zu Appenzell im Kloster lebte. Vulliemin ermangelte nicht, an die Pforte der Schwestern des heiligen Franziskus zu klopfen und das Schreiben abzugeben. Zuerst weinte das Nönnchen die hellen Thränen bei diesem Lebenszeichen des totgeglaubten

Bruders; dann holte es in der überströmenden Freude seines Herzens alle Arten von Leckerbissen, Kuchen, Eingemachtem etc. hervor, kurz, alles was es hatte, und erzählte in treuherziger Weise von seinem Klosterleben. Anfänglich habe die schrecklichste Langeweile sie alle gequält: zur Abhülfe habe es auf den Rat seines Bruders angefangen, die Kinder der Nachbarschaft zu unterrichten. Wie aber die Sache ruchbar geworden, da hätte sich an der Landsgemeinde eine Stimme tadelnd vernehmen lassen darüber, dass die Schwestern des heiligen Franziskus Kinder unterrichteten: «Da würde also eine ganze Anzahl Appenzeller heranwachsen, die gescheidter sein wollten, als andere? Wenn das so fortgehen sollte, was würde aus der republikanischen Gleichheit werden?» Die Landsgemeinde erklärte diese Bedenken für begründet und beschloss, es sei die Oberin einzuladen, dem Skandal ein Ende zu machen und die fehlbare Nonne einzusperren (!). Diese kuriose Verirrung des demokratischen Geistes steht übrigens nicht einzig da. Kaspar Zellweger, dessen grossartige Wohltätigkeit die heutige Generation mit Achtung und Dankbarkeit anerkennt, war genötigt, dieselbe im Verborgenen zu üben, um nicht die Eifersucht seiner Mitbürger zu wecken. Er hatte in Trogen eine Lehranstalt gegründet und diese zugleich wacker dotiert, und gerne hätte er sie dem Kanton geschenkt; aber die Landsgemeinde wies zu wiederholten Malen das durchaus uneigennützige und hochherzige Anerbieten zurück mit der Begründung, es sei zu fürchten, dass der Unterschied im Bildungsgrad der Landeskinder der demokratischen Gleichheit zum Schaden gereiche. Erst 1821 nahm der Staat die Schenkung entgegen, aus der sich in der Folge die Kantonsschule in Trogen entwickelte.

Von Appenzell aus durchstreifte Vulliemin das Ländchen die Kreuz und Quer und setzte seine Reise fort nach dem Rheinthal und dem Toggenburg. In Wattwil war er der Gast des dortigen Pfarrers, «digne homme que nous ne connaissions aucunement», bei dem er und sein Bruder zwei Tage verweilten. Ganz besonderen Eindruck hinterliess ihm ein Natur-

genie in Innerrhoden, von dem er noch später bei einem Besuch in Paris Thiers erzählte, worauf dieser erwiderte: « Combien peut-être de Shakespeare meurent en leur germe, méconnus et à jamais ignorés ! »

Die Studien riefen Vulliemin nach Lausanne zurück. Am 22. Juli 1821 wurde er ordiniert und ins waadtländische Ministerium aufgenommen. Die Akademie, welche damals noch die Funktionen eines Kirchenrates ausübte, übertrug ihm die Stelle eines Pfarrverwesers (Suffragant) von Chexbres, in der Nähe von Vevey gelegen. Wir dürfen uns unbeschadet des Gesamtbildes über seine pastorale Thätigkeit, die sich auf nur wenige Jahre erstreckte, kurz fassen und uns damit begnügen, diejenigen Züge hervorzuheben, welche dazu angethan sind, ein Licht zu werfen auf seinen Charakter. Es unterliegt keinem Zweifel, und der junge Pfarrer lässt hie und da durchblicken, dass es ihn nicht wenig Mühe gekostet hat, die Lehren der Kirche in Einklang zu bringen mit den Forderungen des praktischen Lebens. « Meine religiöse Entwicklung vollzog sich gar langsam; denn ich bin keiner von denjenigen, welche der Herr auf dem Wege nach Damaskus niederschmettert ». Geängstigt von Zweifeln und Widersprüchen und einem immer klarer sich aufdrängenden Bewusstsein, seiner Stellung und seinem Gewissen nicht genügen zu können, verfiel er in eine Art christlichen Pessimismus und wurde ein Opfer der Melancholie. Aus dieser Gemütsverfassung, in welche ihn Kirchen- und Glaubenslehren einerseits und der ihm angeborene, kritische Zug anderseits gestürzt hatten, sollte ihn namentlich das vortreffliche Beispiel seines schon genannten Oheims, des Pfarrers von Nyon, erlösen. An dem edeln, praktischen Christentum dieses vortrefflichen Mannes richtete sich der Zweifler wieder auf und gewann das verlorene Gleichgewicht des Gemütes zurück. Gonthier zog seinen Neffen zu sich nach Nyon; denn der alternde Mann erbat sich die jüngere Kraft von der Akademie als Hülfspfarrer. Im Jahr 1824 vermählte sich Vulliemin mit Mlle. Marie Galliard, die einer seit dem Widerruf des Ediktes

von Nantes in der Waadt ansässigen Hugenottenfamilie entsprossen war. « Ich habe in ihr gefunden, was mein Herz sich gewünscht hat; ihrem Einfluss danke ich es hauptsächlich, dass nach und nach die Schatten aus meinem Gemüte gewichen sind, welche es ehedem verdunkelt hatten ».

Es ist vorhin versucht worden, mit ein paar kurzen Strichen das religiöse Leben zu charakterisieren, das unmittelbar nach der Restauration im Waadtland herrschte, das sich kennzeichnete durch träge, verschlafene Indifferenz, sowohl der Hirten als der Herde. Indessen aber war die Zeit nahe gerückt, da Leben und Bewegung in die matten, formenstarren Zustände kommen sollte, und alle Zeichen des Wiedererwachens waren schon vorhanden; nicht nur in der Waadt, sondern auch anderswo machte sich eine Strömung, ein Fortschritt religiöser Ideen bemerkbar. Allerdings war diese Bewegung mehr ausländischen Ursprungs, nahm aber gar bald nationalen Charakter an: englische und schottische Missionäre waren an die Gestade des Genfersees gekommen und hatten mit ihrem neuen Evangelium warme und bereitwillige Aufnahme gefunden in einem Lande und unter einem Volke, das unter der Herrschaft der Berner nicht nur in politischer, sondern eben auch in religiöser Hinsicht beherrscht und gemassregelt worden war. Das Suchen und Tasten in politischer wie in religiöser Hinsicht ist vielleicht aus der Jugend des Kantons zu erklären. Erst zwanzig Jahre war es, seit das Land mündig geworden; nun war es in den Flegeljahren. Noch war es die Freiheit und Selbständigkeit nicht gewohnt, und in den neuen Verhältnissen bewegte es sich mit der Unerfahrenheit der Jugendlichkeit. Wie jedes gewaltsame Zurückhalten und Niederdrücken eine Reaktion zur Folge hat, sobald dieser Druck aufhört, so geschah es auch in dem nun selbständig gewordenen, ehemaligen Unterthanenland: in dem Suchen nach dem religiösen und politischen Gleichgewicht kam es zu Exzessen. Als daher die Missionäre und später ihre Schüler, grösstenteils junge und unerfahrene Leute, zur religiösen Wiedergeburt und zum Aufwachen aufforderten, als sie (wie

Vulliemin sagt) «mit Neulingshänden zur alten Fackel griffen», fanden sie willige Ohren und Herzen, und bald genug zeigte sich die von solchen Bewegungen unzertrennliche Schwärmerei: die Gewissen und Gemüter wurden aufgeregt; die Verwirrung drang in den Schoss der Gemeinden und Familien, und das Volk wurde seinen teuren Gewohnheiten und seiner Ruhe entrissen. — Diese neue Predigtweise, geübt von Unberufenen, war den Sitten des Volkes anstössig, und zwar um so mehr, als die Verkündiger der neuen Lehre in ihren Ansichten gar engherzig und von geistlichem Hochmut keineswegs frei waren; voller Anmassung warfen sie sich auf zu Richtern über die Herzen und sprachen unbedächtig über sie das Verdammungs- oder Begnadigungsurteil aus, das auszusprechen dem Menschen nicht zusteht. Bis anhin hatte man den lieben Gott als den Urquell alles christlichen Lebens betrachtet: die neue Lehre sah in ihm ein beinahe veraltetes Idol, begrüsste dagegen Jesum Christum als einen neuen Jupiter und räumte ihm eine Stellung und Bedeutung ein, die er bis dahin nicht gehabt hatte. Die Unfehlbarkeit, mit welcher die neuen Apostel über religiöse Fragen entschieden, erregte Ärgernis im Volke, das zu allen Zeiten gegenüber geistlicher Anmassung sehr empfindlich gewesen und jede selbstherrliche Überordnung gehasst hat. Die Folgen blieben nicht aus: man mass die «Frommen» mit feindlichen Blicken; man verdächtigte sie auf alle Weise; man schob ihnen schändliche, lichtscheue Laster unter, ähnlich wie man es den ersten Christen gethan, und wie es heute noch zu geschehen pflegt.

Die grosse Mehrheit der Geistlichkeit nahm Stellung gegen die Frömmler und verurteilte ihr Gebahren in Wort und Schrift; das Volk aber kämpfte mit andern Waffen: es überfiel die Häuser, wo die Konventikel abgehalten wurden, und sprengte die Momiers auseinander, indem es in Ermanglung von Hydranten die Feuerspritzen in Bewegung setzte. Diese Selbsthülfe des Volkes veranlasste die Intervention des Grossen Rates, welcher am 20. Mai 1824 jenes berüchtigte Gesetz er-

liess, wonach alle ausser der Landeskirche gehaltenen, religiösen Versammlungen und alle Proselytenmacherei als strafbar erklärt, ja mit Landesverweisung geahndet wurden. Dieses Gesetz, geschaffen unter dem Eindruck der ersten Aufregung, kam dem Volke äusserst gelegen, und unter dem teilweisen Schutze desselben schritt der Janhagel zu den bedenklichsten Ausschreitungen.

Die Momiers hatten sich rekrutiert aus den Kreisen der Vornehmen und Begüterten, eine Thatsache, die auch nicht geeignet war, das Volk zu versöhnen und zu beruhigen; denn es konnte nicht fehlen, dass in den religiösen Zwist sich auch sozialistische Rancune mischen würde.

Vulliemin nahm in dieser schwierigen Frage eine unentschiedene Stellung ein: er verurteilte zwar damals noch die Dissidenz, schärfer aber die durch das Gesetz sanktionierte Verletzlichkeit der Glaubens- und Gewissensfreiheit. Er giebt zu, dass er durch die neue Strömung einigermassen beeinflusst worden sei. Mit andern Gesinnungsgenossen wandte er sich in einer Petition an die Akademie, indem er Protest erhob gegen die gesetzlich geschützte Intoleranz, und befürwortete die Schaffung einer freien, vom Staate unabhängigen Kirche, welche 17 Jahre später ins Leben treten sollte. Obwohl grundsätzlich getrennt von den Dissidenten, suchte Vulliemin nichtsdestoweniger die gemeinsame Arbeit mit ihnen auf dem Gebiete der Wohlthätigkeit, indem er hoffte, dass von diesem neutralen Boden aus vielleicht eine Einigung, wenigstens eine Vermittlung zu erzielen wäre: gemeinschaftlich gründete man in Nyon einen Armenverein, ein Waisenhaus und eine evangelische Gesellschaft.

Ein Leiden, dessen Spuren sich schon längst bemerkbar gemacht hatten, nämlich eine störende Nervenschwäche, wozu sich auch noch eine schwache Stimme gesellte, so dass er in dem kleinen Nyoner Kirchlein kaum verstanden werden konnte, nötigte Vulliemin, die Ärzte zu konsultieren. Man empfahl ihm Schonung und Reisen, damit er sich ausruhe, und da Vulliemin sich in der glücklichen Lage befand, den ärztlichen Rat be-

folgen zu können, begab er sich, mit Empfehlungsbriefen von seinem Oheim Gonthier versehen, nach Paris. Nachdem er sich die Weltstadt etwas besehen hatte, machte er die Bekanntschaft einer grossen Zahl hervorragender Persönlichkeiten damaliger Zeit; er bemerkt mit Genugthuung, wie man ihn in diesen Kreisen wie einen Angehörigen der Familie behandelt und zu Tische geladen habe. So verkehrte er häufig im Hause von Mme. Guizot, deren Sohn, der spätere Staatsmann und Gesandte, sich damals historischen Arbeiten hingab, lernte Mignet und Amédée Thierry, den Historiker, und Thiers kennen; die Bekanntschaft mit diesem letztern entwickelte sich zu einem wirklichen Freundschaftsverhältnis, das auch in späteren Jahren, nachdem der damalige Journalist und Gelehrte sich zum Staatsmann und Präsidenten der Republik emporgeschwungen hatte, fortgeführt und namentlich auch dann gepflegt wurde, wenn Thiers, wie er im Sommer häufig zu thun pflegte, am Genfersee weilte.

Nach sechswöchentlichem Aufenthalt in Paris kehrte Vulliemin nach Nyon zurück. Sein Nervenleiden war gewichen; aber die Heilung erwies sich in der Folge als eine vorübergehende. Bald sah er sich genötigt einem Amte zu entsagen, das er im Lauf der Jahre lieb gewonnen hatte. So ergab es sich aus den obwaltenden Umständen, dass er sich in noch jungen Jahren seinem wahren Berufe zuwenden und, ungehindert durch ökonomische Sorgen, einem Ziele zustreben konnte, das er schon während seiner Studienjahre im Stillen nie aus den Augen gelassen hatte. Seine Reisen auch hatten oft genug den Nebenzweck gehabt, seinen geschichtlichen Neigungen zu dienen und sie rege und wach zu erhalten, und mit Vorliebe hatte er sich unter seinen Bekannten stets enger an diejenigen anzuschliessen gesucht, deren Geistesrichtung und Wissen seine Zwecke zu fördern imstande waren.

Der Familienkreis hatte sich im Lauf der Jahre enger und enger geschlossen: seine zwei Schwestern waren in jugendlichem Alter gestorben; bald war ihnen auch die Mutter gefolgt,

kurz darauf der von ihm so hochgeschätzte Onkel, Pfarrer Gonthier. Im Jahre 1834 siedelte Vulliemin über nach Lausanne, dem geistigen Zentrum des Kantons, um die Archive und Bibliotheken zur Hand zu haben, und führte von da an das behagliche Leben eines Privatgelehrten.

An demselben Tage, an welchem er sein Amt niedergelegt hatte, begann er das ernste, kritische Studium Joh. v. Müllers, von Glutz und Hottinger. Diesen letztern übersetzte er, eine Arbeit, der er sich mit so viel Fleiss, Liebe und Hingebung widmete, dass er sie in überraschend kurzer Zeit bewältigte. Sein zweiter Schritt war, nach Zürich zu gehen und Hottinger seine Übersetzung vorzulegen. Hottinger empfieng den Westschweizer in herzlicher Weise, fand zwar seine Übertragung etwas frei, aber dem Geiste des Originals entsprechend, und auf seine Verwendung übernahm das Haus Orell & Füssli den Verlag. Dem Zürcher Professor hatte das Wissen und die Arbeitslust und Begeisterung, womit der junge Historiker die sich selbst gestellte Aufgabe gelöst hatte, so hohe Achtung eingeflösst, dass er ihn lebhaft ermunterte, Zeit und Kraft von nun an einer selbständigen Arbeit, der Fortsetzung Joh. v. Müllers zu widmen.

Wie aber Vulliemin sich eingehender mit diesem Plane zu beschäftigen anfing, lernte er erst die Grösse und Schwierigkeit des Unternehmens kennen. Da stieg in ihm der Gedanke auf, dass eine historische Gesellschaft hiebei eine schätzbare Gehülfin sein könnte, die einesteils im Publikum das geschichtliche Interesse wecken, anderenteils ihm beim Sammeln von Quellenschriften und Urkunden helfend zur Seite stehen würde. Schon 1834 regte er im «Nouvelliste Vaudois» den Gedanken einer Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft an; vorerst sollten ihn aber näherstehende Aufgaben in Anspruch nehmen.

Mehrere seiner Freunde hatten wiederholt den Wunsch ausgesprochen, dass die Jahre 1835 und 1836, eigentliche Jubiläumsjahre für die Waadt, da sie vor damals 300 Jahren an die Schweiz gekommen und die Reformation angenommen

hatte, nicht verstreichen sollten, ohne dass das Andenken an jene Zeit aufgefrischt würde. Da wurde Vulliemin beauftragt, den «Chroniqueur» herauszugeben, ein Blatt, das während der zwei Jahre seines Bestehens alle 14 Tage erschien, und das die Geschichte jener vergangenen Zeiten schilderte, namentlich aber durch die Neuheit der Form das Interesse erregte: es hatte nämlich jeweils einen Leitartikel, Inland, Ausland und « faits divers », wie die Zeitungen unserer Tage. Durch den « Chroniqueur » wurde so ziemlich erreicht, was Vulliemin anstreben wollte, nämlich Weckung des historischen Interesses unter den Westschweizern, und als der Ruf erging zur Gründung einer Société d'histoire de la Suisse romande, antwortete das Publikum mit grosser Sympathie.

Es waren ganz besondere Umstände, welche Vulliemin veranlassen sollten, an sein Hauptwerk heranzutreten. Ein Franzose, Monsieur Ballimore, ein Verwandter der Buchhändler- und Gelehrtenfamilie Cherbuliez in Genf, der sein Vermögen in Paris gemacht hatte und nun in St. Gervais zurückgezogen lebte, wünschte seine Musse mit der Herausgabe einer Schweizergeschichte auszufüllen und machte Vulliemin bezügliche Vorschläge. Der Plan war, dass Monnard, damals (1835) Professor an der Akademie und am öffentlichen Leben beteiligt, Joh. v. Müller und Glutz übersetzen sollte. Darauf würde die von Vulliemin schon besorgte Übersetzung von Hottinger folgen, welche er hierauf bis zum 18. Jahrhundert fortzusetzen hätte; endlich sollte Monnard mit der Geschichte der Neuzeit den Abschluss bilden. Das Honorar sollte Fr. 800 betragen für jeden Band Übersetzung; für die Originalarbeiten aber bot Ballimore Fr. 8000, welche Vulliemin und Monnard zu gleichen Teilen unter sich teilten.

Mit aller Hingebung machte sich Vulliemin an die ihm übertragene, genau abgegrenzte Arbeit. Die folgenden zwei Jahre widmet er seinen Studien und den damit verbundenen Reisen; er erforscht die Archive und Bibliotheken in Genf, Neuenburg, Freiburg, im Wallis, in Basel, Aarau, Bern und Zürich; er

besucht die klassischen Stellen, die Schlachtfelder; ebenso führen ihn seine Forschungen nach Lyon, nach Marseille, Genua und Turin. Nicht überall wollte man gern dem Schweizer die Archive öffnen; aber die Empfehlungen, welche hochgestellte Personen ihm stets bereitwilligst zur Verfügung stellten, verschafften ihm schliesslich überall Zutritt, selbst da, wo man Fremde sonst kaum oder nie zuzulassen pflegte. Selbstverständlich wurden gesellschaftliche Pflichten und Annehmlichkeiten nicht vernachlässigt. In Turin lernte er den unglücklichen Silvio Pellico kennen, der 10 Jahre (1820—1830) in österreichischer Gefangenschaft geschmachtet und Spielberg als gebrochener Mann verlassen hatte. Pellico, von dem nach seiner Freilassung seine Landsleute erwartet hatten, er würde durch patriotische Werke die freiheitlichen Bestrebungen in Italien wecken und fördern, fand in sich nicht mehr die frühere Kraft und das ehemalige Feuer und war unpopulär geworden. Vulliemin suchte ihn nichtsdestoweniger häufig auf, wusste ihn aus seiner Gedrücktheit herauszulocken und stand später beständig mit ihm in Korrespondenz.

Im gleichen Jahre finden wir Vulliemin in Luzern, von wo aus er sich nach dem Tessin begibt, und wo ihm der damalige Staatsrat und Statistiker Franscini dienstfertig zur Seite steht. Von Bellinzona aus führt ihn sein Weg in die Bündnerthäler nach Chur; durchs Prättigau geht er nach dem Engadin, überall forschend und sammelnd, bis nach Mailand, wo ihm die Archive zum ersten Mal definitiv verschlossen bleiben (1838). Die österreichische Regierung witterte nämlich in dem harmlosen Gelehrten einen Spion und liess alle seine Schritte, all' seinen Umgang polizeilich überwachen, und zwar in so aufdringlicher und ostentativer Weise, dass er sich ordentlich nach der Rückkehr ins nahe Vaterland sehnte und den Augenblick begrüsste, da er wieder Schweizererde betrat:

« J'affirme que je ne me suis jamais senti plus heureux de rentrer dans ma patrie, que jamais je n'ai trouvé le Simplon

plus beau, l'air des Alpes plus pur et que jamais je n'ai revu, le cœur plus joyeux, la terre libre des Suisses ».

Im Jahr 1839 finden wir Vulliemin in Paris, wo seine Bekannten aus früherer Zeit, M. Michelet und M. Mignet, ihm bei seinen Forschungen mit aller Zuvorkommenheit begegnen und ihn mit grosser Freundschaft behandeln; auch verkehrt er im Salon von M. Thiers, damals Minister des Auswärtigen, in intimster Weise.

Wir machen uns einen Begriff von der Arbeitskraft Vulliemins, wenn wir wissen, dass er in etwas mehr als zwei Jahren sein Pensum, drei Bände, bewältigte; schon 1842 verliess der letzte Band die Presse. Monnards 18. Jahrhundert sollte später erscheinen. Eine deutsche Übersetzung, herausgegeben bei Orell & Füssli in Zürich, wozu Hottinger ein schmeichelhaftes Vorwort geschrieben hatte, liess nicht lange auf sich warten.

Die Freunde Vulliemins hatten mit Spannung das Erscheinen des Werkes erwartet und zollten ihm fast durchwegs ungeteilten Beifall; fleissig und einträchtiglich wurde daher im In- und Auslande das Lob der neuen Schweizergeschichte eingeläutet. Es fehlte dem Autor auch nicht an Ehrungen aller Art: die Akademie in Turin ernannte ihn zu ihrem Mitgliede, die Akademie in Lausanne zum Honorar-Professor, der Basler Historische Verein zum Ehrenmitglied. König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen schenkte ihm eine goldene Medaille, und vom König von Sardinien erhielt er das Ordenskreuz des hl. Lazarus und des hl. Mauritius; endlich wurde er von der Universität Basel zum Doctor honoris causa ernannt.

In den folgenden Jahren übernimmt Vulliemin im Verein mit Monnard die Redaktion des «Courrier Suisse», arbeitet aber zugleich an einem von einer deutsch-schweizerischen Kommission angeregten « Historisch-geographisch-statistischen Gemälde der Schweiz », das bei Huber in St. Gallen und Bern erschien, und wovon ihm als Aufgabe der Kanton Waadt zugeteilt worden war.

So teilte er seine Thätigkeit zwischen Politik und Geschichte

zu einer Zeit, welche reich an Aufregungen war und deren politische Spannungen in der die Kantone beunruhigenden Jesuitenfrage gipfelten. Der Ohnmacht der Tagsatzung stand die unternehmungslustige kantonale Initiative gegenüber, und während die oberste Landesbehörde sich mühsam darüber stritt, ob sie oder ob sie nicht befugt sei, in der schwebenden Frage zu entscheiden, klang im Volke der gebieterisch fordernde Ruf: «Fort mit den Jesuiten!» Auch im Waadtlande richtete sich der Sinn des Volkes mit Unwillen gegen den römischen Jesuitismus, der schmerzlich an die religiöse Spaltung im Kanton erinnerte. In dem verhassten Methodismus sah man das Abbild der Jesuitengefahr: der frömmelnde Hochmut der Momiers, die protestantische Unnatur, welche Staat und Kirche zu beherrschen drohten, regte die Gemüter mächtig auf. Die Dissidenz hatte sich im Laufe der letzten 20 Jahre durch ihre Beharrlichkeit, durch ihre Standhaftigkeit und Leiden viele Sympathien erworben unter den Anhängern der Landeskirche, und wenn sie numerisch auch nicht viel gewachsen war, so war dagegen ihr Geist in die Landeskirche gedrungen. Dort hatte er ein starkes, kirchliches Unabhängigkeitsgefühl einerseits und grosse, politische Abneigung gegen das damalige radikale Regiment anderseits gezüchtet, ein Regiment, das die Momiers seit dem berüchtigten Erlass vom Mai 1824 fortwährend hart mitgenommen und das die Glaubens- und Gewissensfreiheit häufig genug verletzt hatte. Unter solchen Umständen brauchte es nur eine Veranlassung, die Katastrophe herbeizuführen.

Als 1845 die Regierung den Pfarrern des Kantons eine Proklamation zustellte, worin die Annahme der im Schosse des Grossen Rates ausgearbeiteten Verfassung empfohlen war und ihnen anbefahl, dieselbe von der Kanzel zu verlesen, weigerten sich über 40 Geistliche, dem Verlangen der Regierung nachzukommen, da sie gesetzlich nicht verpflichtet seien, amtliche Publikationen von der Kanzel zu verlesen. Die renitenten Pfarrer wurden vor die Kapitel gestellt und von denselben freigesprochen. Der Staatsrat sah freilich die Sache anders an als die Geistlichkeit

und suspendierte die meisten Angeklagten im Amte auf kürzere oder längere Zeit. Da trat die gesamte kantonale Geistlichkeit im grossen Saale des Stadthauses zusammen, und nach zweitägiger Beratung reichten 184 Pfarrer ihre Demission ein mit der Erklärung, keine Willkür erdulden und ihre Funktionen nicht eher wieder aufnehmen zu wollen, bis sie gegen staatliche Übergriffe sicher gestellt seien. Diese Sicherstellung wollte der Staat nicht leisten, und so gründeten zwei Jahre später die Demissionäre, die in den Augen ihrer Anhänger als Märtyrer galten und entsprechend gefeiert wurden und denen reichliche Geldspenden zuflossen, die église libre und in Lausanne eine faculté de théologie.

Die mit dieser Kirchenspaltung verbundene Revolution hatte Vulliemin veranlasst, die Redaktion des «Courrier Suisse» aufzugeben, der nun radikal werden sollte. Direkt beteiligte er sich nicht an diesem Kirchenstreit; aber in seinen Briefen, namentlich an Calame, den neuenburgischen Staatsmann, findet der Zwist ein bewegtes und schmerzliches Echo. Er hatte wie kein anderer die Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse im Kantone verfolgt und hatte richtig erkannt, dass Fehler auf beiden Seiten begangen worden waren; den Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit aber hatte er stets hochgehalten, und er sah darum in der Härte des Staates eine Verletzung dieses Grundsatzes. So kam es, dass er die Sache der Demissionäre und Dissidenten zu der seinigen machte, sie in Wort und Schrift verteidigte und freundschaftlichen Verkehr mit ihnen anbahnte, indem er sie in seinem Hause empfing. Freilich trat er anfänglich trotz allen Drängens der église libre nicht bei, da er damals grundsätzlich gegen die Lostrennung war und noch auf eine Wiedervereinigung hoffte, fand überdies, wie Mme. Vulliemin schreibt, « dass die Demokratie sich darin zu breit mache, und er sich mit den Geistlichen nicht gut vertragen könne ». Aber kurz darauf liess er sich zum Professor der Theologie an der faculté libre wählen und trat nun der

Kirche auch formell bei, der ohnehin schon alle seine Sympathien gehört hatten.

Im Jahre 1849 machte er die Bekanntschaft des Zürcher Professors G. v. Wyss, welche bald zu warmer Freundschaft sich entwickeln sollte, die in gleicher Herzlichkeit andauerte bis zum Tode Vulliemins und die in einem ununterbrochenen Briefwechsel, zuweilen auch in persönlichem Zusammentreffen, gepflegt wurde.

Vulliemin hatte sich in Mornex — ganz nahe liegt jetzt der Lausanner Bahnhof — eine Villa gekauft und lebte, da er sich von aller Politik zurückgezogen hatte, in völliger Zurückgezogenheit seinem stillen Amte eines Lehrers der Theologie, seinen Lieblingsstudien und dem Briefwechsel mit lieben Freunden. Im Umgang mit Gebildeten findet er seine liebste Zerstreuung; alles was die damalige Gesellschaft von Lausanne und Umgebung an hervorragenden Persönlichkeiten aufwies, stand in vertrautem Verkehr mit dem gelehrten Einsiedler von Mornex. Wir treffen wieder auf die Namen von Thiers und Mignet, von Souvestre, dem liebenswürdigen Schriftsteller, der sich vorübergehend in Lausanne aufhielt; er steht in Verbindung mit den Genfer Gelehrten Amiel und Naville, selbsverständlich mit Monnard, ebenso mit dem Pater Hyacinthe; er empfängt später in seinem Hause Blumer von Glarus, den Präsidenten des Bundesgerichtes, Anderwert von Frauenfeld, und viele Andere.

Unterdessen war die Einsamkeit in seinem Hause eingekehrt. Von seinen vier Kindern erlag das eine, der einzige Sohn, im Jünglingsalter einem Lungenleiden; die zwei ältern Töchter hatten sich verheiratet. Wir finden ihn in den 50er und 60er Jahren gar häufig auf dem Wege nach Nizza, wo er seinen Sohn begraben hatte, und wo eine seiner Töchter in glücklichen Verhältnissen lebte. Dort fesseln ihn bald neue Bande, namentlich an seinen lieben, aber früh verstorbenen Enkel. Vulliemin besass in hohem Grade jenen feinen, liebenswürdigen Humor und jene harmlose Schalkheit, welche die Herzen der Kleinen im Sturm zu nehmen pflegt und die in den folgenden, an einen

seiner jungen Freunde gerichteten Zeilen zum glücklichen Ausdruck gelangt:

«Mon cher petit Arnold,

On me dit, que tu es prisonnier. Tu es pris par la patte; je plains beaucoup un garçon qui est pris par le pied. Es-tu comme Achille? Tu sais qu'il était invulnérable dans tout son corps, excepté la patte. Eh bien, il faut guérir cette jambette, et pour cela patience, patience. On dit que ton lit est couvert de jeux, d'amusements, en sorte que j'ai peut-être tort de te plaindre. Et puis, tu as ta bonne mère tout à toi, coquin, c'est ce que je t'envie. Je voudrais bien pouvoir passer de longs moments à causer avec ta mère . . . .»

Und wie ein Spross der Familie nach dem andern hin sank, während der alternde Mann frischen Geistes sich wieder anschloss an die junge Generation und den Geist unserer Zeit, so finden wir auch seinen Verkehr sich immer weiter ausdehnen. In seinen Briefen begegnen wir neuen Namen, demjenigen Ramberts, Professors am eidg. Polytechnikum, demjenigen Conr. Ferd. Meyers, der freundschaftlich mit ihm verkehrt und ihn als Modell verwendet für seinen Herzog Rohan in Jürg Jenatsch; er schreibt seit seiner Wahl zum Professor der Theologie Artikel historischen und moral-theologischen Inhalts in die «Revue chrétienne» und den «Chrétien évangélique» und ist ständiger Rezensent für die «Bibliothèque universelle».

Ohne sich am öffentlichen Leben zu beteiligen, verfolgt er doch die Tagesfragen mit regem Interesse, so diejenige der Revision der Bundesverfassung, in der er den zu Tage tretenden Zentralisationsgedanken als überzeugter Föderalist ins Pfefferland wünscht, die Schöpfung einer eidgenössischen Universität, wobei er auch wieder fürchtet, die Westschweizer möchten zu kurz kommen, den Krieg von 1870/71, die Mermillod-Affäre, die Gotthardsubvention: alles findet ein Echo in seinen Briefen, namentlich an Wyss, der meist mit ihm einig geht.

Im Alter von 76 Jahren fasst er noch den Gedanken, eine Schweizergeschichte, einen «kleinen Vulliemin», zu schreiben,

der für Schulen bestimmt sein sollte. Die Arbeit, die er anfänglich mehr spielend und zur Erholung betrieben hatte, sollte ihn bald genug völlig in Anspruch nehmen. Häufig fand er sich im Zwiespalt mit der Kritik, deren Resultate, die mit der poetischen Tradition herzlos aufräumten, er gar gerne in Frage ziehen möchte. Sein beständiger Berater bei der Abfassung des I. Bandes war G. v. Wyss, der häufig die historische Treue auf Kosten der Legende retten musste. Im II. Band gesellte sich Vulliemin einen Mitarbeiter zu in der Person des Professors Vaucher in Genf. Es konnte nicht ausbleiben, dass der hochkonservative Waadtländer und der kritische Genfer Professor die historischen Thatsachen nicht selten von gar verschiedenem Standpunkte aus beurteilten. «Der zweite Band», urteilt Vulliemin, «ist wahrscheinlich ein wenig besser als der erste, weil ich mit dem Stoff vertrauter war», — und fährt dann in launiger Weise fort — «doch hat mir Vaucher manchen Hieb versetzt, an Scharmützeln hats nicht gefehlt». Die gegenseitige Achtung, welche sich die beiden Gelehrten unverhohlen zollten, liess sie leicht alle Differenzen begleichen. «Ah, vous êtes le plus aimable des patriarches!» pflegte Vaucher auszurufen, wenn Vulliemin ihm in diesem oder jenem Punkte nachgegeben hatte.

An seinem 80. Geburtstage ehrten ihn 12 seiner Freunde, Mitglieder der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft, mit einem Geschenk, einem Becher von künstlerischer Ausführung, begleitet von einer von G. v. Wyss redigierten Adresse.

Ein Jahr später, am 10. August 1879 erlag Vulliemin einem Lungenleiden. Vaucher widmete ihm einen Artikel in den «Mélanges d'histoire nationale», wo er als Fachmann die Bedeutung des Verstorbenen für die Wissenschaft in präziser Weise klar legt. Ich entnehme daraus folgende Züge:

Vulliemin war ein ausgezeichneter Geschichts*schreiber*, weit weniger ein Geschichts*forscher*, wenn er sich auch mit Quellenstudien häufig genug beschäftigte. Der kritische Geist

wurde bei ihm nicht selten zu sehr im Zaume gehalten oder gar völlig unterdrückt durch das Trachten und Streben nach künstlerischer Darstellung, und es konnte zuweilen geschehen, dass er der Harmonie des Ganzen die Detailgenauigkeit zu opfern imstande war. Aus diesem Grunde stellen viele eine Anzahl kleinerer Schriften, wie einige von ihm verfasste Biographien, weit über seine Geschichtswerke. Er stand, wie übrigens seine Zeit überhaupt, auf der Grenzlinie, welche die traditionelle von der kritischen Geschichtschreibung trennt; aber als er sich in vorgerückteren Jahren daran machte, seine kleine Schweizergeschichte zu schreiben, begriff er wohl, dass es an der Zeit sei, mit der Tradition zu brechen und sich der neuen Schule anzuschliessen. Er hat darum mit äusserster Gewissenhaftigkeit seine Aufgabe gelöst und ein Buch geschaffen, das bündig ist, ohne dabei an Klarheit einzubüssen, das genau ist, ohne jemals langweilig zu werden — kurz, ein Buch, in dem die Forderungen der Kunst und der Wissenschaft auf glückliche Weise vereinigt worden sind.

Wenn ich aus dem vor Ihnen entrollten Lebensbild die Persönlichkeit Vulliemins schärfer hervortreten lassen müsste, so würde das etwa in folgender Weise geschehen: diejenigen, welche ihn persönlich gekannt haben, rühmen an ihm die Liebenswürdigkeit im Umgang, mit der er seine Umgebung zu fesseln wusste. Auf seinem geistreichen Antlitz lag stets ein Ausdruck wohlwollender und milder Heiterkeit, die durch einen entschiedenen Zug von Vornehmheit gehoben wurde. In geselliger Unterhaltung wusste er sich leicht zum Mittelpunkt der Gesellschaft zu machen vermöge seines ausgezeichneten Erzählertalentes, einer unerschöpflichen Zahl von unterhaltenden, belehrenden oder erheiternden Geschichtchen, die er trotz seines dünnen Stimmchens mit feinem Lächeln und zeitweilig mit schwachem Wetterleuchten von Schalkheit und Schelmerei gar wirkungsvoll zu geben wusste.

Vulliemin war ein Aristokrat, zwar nicht von Geburt, aber in seinem ganzen Denken, Fühlen und Handeln. Er hat zeit-

lebens nach unten eine vornehme Abgeschlossenheit beobachtet und sich seinen Umgang gerne in höheren Kreisen gesucht. Sein Genuss waren seine Studien, seine Korrespondenz. Da liebte er über alles die Arbeit, besonders in den frühen Morgenstunden; dem in Angriff genommenen Pensum lag er ob mit rastlosem Eifer. Diese Tugend hat er geübt bis an sein Ende trotz zunehmender Kränklichkeit; noch am Abend vor seinem Tode beschäftigte er sich mit seiner Schweizergeschichte.

In religiöser Hinsicht huldigte er dem Jenseits-Christentum seiner Kirche, der er von ganzem Herzen zugethan war; dessenungeachtet teilte er manche ihrer Engherzigkeiten nicht und hatte sich von Jugend auf den freien, weiten Blick auch in religiösen Dingen gewahrt. Über alles aber liebte und schätzte er in jedem Bekenntnis die Freiheit in Glaubenssachen, welche er durch die Abhängigkeit der Kirche von staatlichen Behörden bedroht glaubte. Dieses Unabhängigkeitsgefühl hat Vulliemin auch in seine politischen Anschauungen hinübergetragen: er ist stets zum Föderalismus gestanden. Dass aber auch einem Föderalisten das Vaterland gar sehr am Herzen liegen kann, hat Vulliemin bewiesen in jungen und alten Tagen, und es bildet gewiss auch ein Kennzeichen seiner patriotischen Gesinnung, wenn wir als einen Hauptreiz seiner Schweizergeschichte hervorheben, dass dieselbe durchweht ist von einem Hauch inniger Vaterlandsliebe.

DER DURCHMARSCH DER ALLIIERTEN DURCH BASEL.

VON

ALBERT BURCKHARDT-FINSLER.

Der Durchmarsch der alliierten Armeen durch die Schweiz, der mit der denkwürdigen Kapitulation von Basel am 20. Dezember 1813 seinen Anfang nimmt, und die damit verbundene Missachtung der schweizerischen Neutralität sind Ereignisse, welche für die ganze Schweiz sowohl, als für die Stadt Basel so weit aussehende Folgen gehabt haben, dass es trotz manchem, was schon darüber geschrieben worden ist, doch erlaubt sein dürfte, noch einmal darauf zurückzukommen und hauptsächlich eine Reihe von Einzelheiten, welche speziell Basel betreffen, in Erinnerung zu bringen.

Ich glaube dies um so eher thun zu dürfen, als mir wenigstens für einen Teil der Arbeit Aufzeichnungen von Carl Vischer-Merian selig zur Verfügung stehen, die derselbe kurz vor seinem Tode mir übergeben hat. Er hat diese Angaben Familienpapieren seiner Vorfahren entnommen, und es sollen dieselben so viel als möglich wörtlich wiedergegeben werden.

Es ist nicht meine Absicht, die historische Bedeutung des Durchmarsches im allgemeinen und dessen Folgen zu besprechen. Nur mit zwei Sätzen möchte ich darauf hinweisen, dass diese Vergewaltigung unsres Landes allerdings dem Drucke ein Ende gemacht hat, welcher auf ihm von seiten Frankreichs

---

Anmerkung. Diese Abhandlung ist die weitere Ausführung des vom Verfasser am 19. September 1895 vor der Versammlung der Gesellschaft in Basel gehaltenen Vortrages.

lastete, dass aber damit eine Abhängigkeit von den alliierten Mächten verbunden war, welche für die innere und die äussere Entwicklung des Landes verhängnisvoll geworden ist. Die Ersetzung der zugegebenermassen nicht in allen Punkten vollkommenen Mediationsverfassung durch die Bundesakte, die neue Herrschaft derjenigen Elemente, denen auch die grossen und segensvollen Errungenschaften der französischen Revolution ein Greuel gewesen sind, die Revision der Kantonsverfassungen in reaktionärem Sinn und Geist, wobei das Prinzip der Gleichberechtigung aller Landesteile zu Gunsten der Städte preisgegeben wurde, alles dies sind Dinge, welche mit dem Einmarsch der Alliierten im engsten Zusammenhange stehen, welche der Eidgenossenschaft ihre innere Entwicklung, sowie ihre Stellung nach aussen für längere Zeit verkümmert und welche speziell Basel den grössten Schaden verursacht haben, indem die Wirren der Dreissigerjahre zum guten Teil als eine Folge jener durch das alliierte Ausland unterstützten retrograden Bewegung anzusehen sind.

Auch die Frage möchte ich hier auf sich beruhen lassen, ob die schweizerische Neutralität im Dezember 1813 hätte können siegreich behauptet werden; es genüge der Hinweis auf die neuesten Darstellungen Hiltys im politischen Jahrbuch Bd. 1, Onckens in der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft Bd. 10 und Paul Schweizers in seiner Geschichte der schweizerischen Neutralität. Die Hinweisungen, die an den angeführten Orten in Bezug auf die aristokratischen Agenten im Hauptquartier der Alliierten sich vorfinden, scheinen mir am deutlichsten zu beweisen, wer neben den deutschen und österreichischen Generalen, denen aus strategischen Gründen die Verletzung der Neutralität höchst erwünscht sein musste, die eigentlichen Schuldigen in dieser Angelegenheit gewesen sind. Ich beschränke mich darauf, einen Brief wiederzugeben, welchen in Basel am 18. Dezember Geniehauptmann Carl von Bonstetten an seinen Vater Oberamtmann von Bonstetten nach Signau geschrieben hat, auf den auch Schweizer, pag. 1031, hinweist. Dieses Schreiben lautet: «Mein

letzter ziemlich reichhaltiger Brief wird Ihnen, lieber Papa, hoffentlich zugekommen sein. Seitdem sind wir dem entscheidenden Augenblicke immer näher gekommen, und ich müsste mich sehr irren, wenn nicht in wenigen Tagen sich unser Schicksal entscheiden sollte. Die alliierten Truppen häufen sich in unserer Nähe immer mehr an, und die Rüstungen der Kommandierenden lassen auch nicht den kleinsten Glauben an unsre Neutralität zu. Unsre Stellung hier ist kritisch und böse. Herrenschwand, ein geschworener Franzosenfeind, giebt gerne ein günstiges Gehör den schmeichelnden und schönklingenden Einflüsterungen des alliierten Emissärs; auf der andern Seite ruft ihn die Ehre zu seinem Eide, zu seiner Pflicht zurück, und so schwimmt er, wie wir alle mit ihm, in einem Meere von Zweifeln und schwankenden Entschlüssen. Gestern war Oberst Gatschet hier; er kam aus dem grossen alliierten Hauptquartier und forderte Herrenschwand auf, sich zurückzuziehen mit seiner Division und den Alliierten den Durchpass ohne Widerstand zu gestatten. Auch gab er vor, den Befehl, dass sich die alte Regierung in Bern wieder konstituieren sollte, bei sich zu haben. Herrenschwand schickte sogleich Oberstlieutenant May von Schöftland als Courier zum General, um Verhaltungsbefehle einzuholen; dieser ist aber noch nicht zurück, daher ich Ihnen das Resultat nicht melden kann.

«Je mehr ich die ganze Sache in ihrem wahren Lichte betrachte, je mehr ich den Gang derselben kennen lerne, je tiefer ich in dieselbe eindringe, desto deutlicher sehe ich, desto inniger bin ich überzeugt, dass mit Energie und Kraftmassregeln die Schweiz hätte gerettet werden können. So aber bei der gegenwärtigen Lage der Dinge werden wir durch die ausschweifende Leidenschaft vieler und durch den zügellosen Ehrgeiz Einzelner in einen schauderhaften Abgrund gestürzt. Die Alliierten wollen uns wohl und sind weit entfernt uns feindlich zu behandeln oder in die Schweiz zu dringen, so lange das gedemütigte Frankreich unsre Neutralität anerkennt. Aber von Schweizern aus den ersten Geschlechtern dazu aufgefordert,

die ihre Worte für die Stimme der ganzen Nation ausgeben, wären sie ja Thoren, wenn sie diesen Zuwachs von Kräften verachten und ausschlagen wollten. Der Rheinübergang soll an fünf Orten stattfinden: alles ist dazu bereit. Der Franzosen schwarze Stunde hat geschlagen. Frankreich ist noch nicht gefallen, seine Mittel sind noch gross; aber die Blüte der Nation ist gemordet, und alles Vertrauen in ihre Kräfte und ihren Anführer ist dahin.

«Die Alliierten führen mit ihren gemässigten Proklamationen und Äusserungen einen gefährlichen Krieg, der vielleicht von gefährlichern Folgen ist, als zehn gewonnene Schlachten.

«Meine herzlichsten Empfehlungen zu Hause von ihrem ganz gehorsamen C. v. B.

«August grüsst und lebt wohl. Ich brauche Sie nicht zu bitten, lieber Papa, meine Briefe niemand zu zeigen. Diese Ansichten dürften in Bern bald Contrebande werden, und item will man auch leben».

In Betreff des Obersten von Herrenschwand möchte ein abschliessendes Urteil noch etwas verfrüht sein; doch gehört hieher auch noch die Aussage des englischen Generals Wilson, welcher Ende Juli 1814 Basel besuchte, und während einer Mahlzeit bei Frau Deputat Zäslin vor mehrern angesehenen Baslern erklärte, der Einmarsch der Alliierten habe England 100,000 L. St. gekostet, welche Summe unter mehrere Berner Partikularen und Truppenchefs verteilt worden sei. Diese Erklärung führte zu einer genauen Untersuchung; Bern wollte die Verdächtigung nicht auf sich sitzen lassen und publizierte sämtliche diesbezüglichen Aktenstücke. Wenn man aber dieselben unbefangen liest, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass etwas Wahres an der Sache muss gewesen sein, wenn es auch der englischen Regierung recht unbequem war, dass einer ihrer Generale so unbefugt aus der Schule geschwatzt hatte. Diese ganze Verhandlung hat wesentlich dazu beigetragen, das ohnehin schon unfreundliche Verhältnis zwischen Bern und Basel noch mehr zu spannen, eine That-

sache, welche sich durch die ganze Restaurationszeit hindurch bemerkbar macht. Dass übrigens in Basel Oberst Herrenschwand, «Herrverschwand», wie ihn der Volkswitz nannte, nicht gut angeschrieben war, ist eine allbekannte Thatsache, und auch die Verteidigungsschrift ist nicht imstande, jeglichen Zweifel zu heben. Zum mindesten darf betont werden, dass die Kapitulation leichthin abgeschlossen worden ist, und dass es der Schweiz zur grössern Ehre gereicht hätte, wenn Herrenschwand sich genau an die Instruktion vom 15. Dezember gehalten und wenigstens den Versuch gewagt hätte, die Stadt und namentlich die Rheinbrücke zu verteidigen, womit noch nicht gesagt ist, dass Basel einem Bombardement hätte müssen ausgesetzt werden, wie ja auch die erwähnte Instruktion des Generals von Wattenwyl eine solche vermeiden wollte.

In dem Folgenden soll nun darauf hingewiesen werden, wie speziell für Basel, als für den am meisten durch diesen Durchmarsch bedrohten Kanton, die Dinge sich gestaltet haben.

Der Einmarsch und die Stimmung in Basel.

Dass in Basel der Abmarsch Herrenschwands und dessen der Instruktion zuwiderlaufendes Hinterdemberghalten den Basler Behörden gegenüber — denn zum mindesten dieser Vorwurf kann ihm nicht erspart werden — bitter empfunden wurde, geht neben anderm aus zwei offiziellen Aktenstücken des Basler Rates hervor. Das eine ist das Ratsprotokoll der ausserordentlichen Sitzung vom 21. Dezember 1813, welchem ich folgende Stellen entnehme: «Ihro Weisheit der Herr Burgermeister — es war Landammann Peter Burckhardt, da der Amtsbürgermeister Heinrich Wieland damals in diplomatischer Sendung sich in Paris befand — machen eine genaue Relation über die gestern begonnenen, für unsre Lage und das ganze Vaterland so wichtigen Ereignisse, über das Einmarschieren der Koalisierten in die Schweiz, welche sich hauptsächlich dahin resumiert: Herr Oberst Herrenschwand habe gestern (d. h. am

20. Dezember) bei gewechselten Besuchen Besorgnisse geäussert, die Alliierten möchtem mit kurzem den Rheinübergang versuchen, und durch die Schweiz ziehen, allein ohngeacht im Publico schon die Rede gieng, der Oberst habe bereits kapituliert, immer noch nichts Bestimmtes hierüber wissen wollen; erst spät am Abend habe derselbe eine Note des Herrn Feldmarschall-Lieutenants, Herr Grafen von Bubna, d. d. Lörrach, 20. Dezember, eingesandt, worin er anzeigt, er werde in der nämlichen Nacht mit der Avantgarde der grossen alliierten Armee den Rhein passieren. Ihro Weisheiten die Herren Häupter — an Stelle Wielands amtete als Statthalter Abel Merian —, welche vorher schon die Herren Staatsräte Stähelin und Stehlin in Beratung gezogen, liessen hierauf sogleich den Kriegsrat zusammenberufen, welcher dann von acht Uhr bis heute früh nach drei Uhr versammelt blieb. Herr Oberst von Herrenschwand erklärte auch dem an ihn Kommittierten, alle hier befindlichen eidgenössischen Truppen würden in der Nacht um elf Uhr Basel verlassen, unser Kontingent aber, so in Augst, Pratteln und Muttenz kantoniert war, hieher kommen; jedes Kontingent kehrt in seine Heimat zurück, höre auf, in eidgenössischem Dienst zu stehen, sondern werde der Disposition seiner resp. Kantonsregierung übergeben; rücksichtlich der Kapitulation, die er mündlich mit dem Herrn Generalen von Bubna zu verabreden nötig erachtet, habe er den Herrn Stabadjutant Fischer nach Lörrach gesandt, um die gegenseitige Unterzeichnung zu besorgen». Sodann folgt die Schilderung, wie nach elf Uhr alle Hilfstruppen mit Sack und Pack abmarschiert sind und das Basler Kontingent angelangt ist. «Alles Nachfragen bei dem Herrn Oberst über den Inhalt der Kapitulation seye fruchtlos geblieben, indem, wie er nachher im Kriegsrat selbst versichert, der Drang der Umstände nicht einmal gestattet, von den Propositionen eine Abschrift zu erhalten». Erst um zwei Uhr kehrte Fischer von Lörrach zurück und legte dem Kriegsrat die Kapitulation vor, laut welcher die Schweizertruppen mit Kriegsehren, Waffen und Bagage freien

Abzug erhalten sollten. Ihnen, sowie den noch zurückbleibenden Kranken wurde gesicherte Heimkehr versprochen. Ferner erhielt Basel die Zusicherung, dass es gegen Unternehmungen von Seiten der Franzosen möglichst geschützt werden sollte. Dagegen müssten von zwei Uhr an die Stadtthore geöffnet sein, damit die österreichischen Truppen unter dem Generalmajor Prinz von Koburg einmarschieren könnten. Stabsadjutant Fischer rühmte noch die wohlwollenden Äusserungen der österreichischen Generale und teilte mit, dass nur etwa zwei bis drei Bataillone in der Stadt bleiben würden. Im übrigen hatte er auf eine mitgebrachte Proklamation des Fürsten Schwarzenberg zu verweisen, welche vom 21. Dezember datiert war und noch während der Nacht in Basel gedruckt und unter die Bevölkerung verteilt werden sollte. Man fasste nun im Rate den Entschluss, die Herren Oberst Ehinger, Stadtpräsident Von der Mühll und Oberstlieutenant Merian sollen dem Prinzen von Koburg bis an das Thor entgegengehen, «ihn zu komplimentieren» und ihm die von Herrenschwand unterzeichnete Kapitulation zu überreichen. Allein diese Deputation musste bis um neun Uhr morgens am Thor warten; denn erst um diese Zeit erschienen die ersten alliierten Truppen unter Anführung des Fürsten von Lichtenstein, welcher nach dem Gasthof zu den drei Königen geleitet werden wollte, einen Teil der Truppen defilieren liess und dann mit dem unterdessen ebenfalls angekommenen Prinzen von Koburg ein Frühstück annahm. Schon vorher hatte sich auf dem Rathaus der Staatsrat von Basel versammelt, welcher nun aus seiner Mitte Abel Merian, Dreierherr Stähelin und Oberst Ehinger zu den beiden Fürsten abordnete, um weiteres von denselben zu vernehmen. Auch diese erhielten die verbindlichsten Zusicherungen mit dem Bescheid, dass Lichtenstein und Koburg noch während des Nachmittags abreisen würden, dass ferner als kommandierender General Graf von Gyulai hier bleiben und auch Fürst Schwarzenberg bald ankommen werde. «Während dieser Sitzung des Staatsrates zogen fortlaufend Regimenter von allen Waffen beim Rathaus vorbei, um sich nach

dem westlichen Teil der Schweiz zu ziehen, und andere passierten durchs Spalenthor den französischen Grenzen zu».

Rasch mussten nun die nötigen Anordnungen getroffen werden. Den Statthaltern zu Liestal und Waldenburg wurde Bericht über das Geschehene geschickt und dieselben aufgefordert, Verpflegungskommissionen zu errichten, welche auch die Komptabilität über die Lieferungen zu führen hatten. Sodann sollte der Kommandant des Stadtbataillons, Oberstlieutenant Lichtenhahn, an jeden der genannten Orte einen Offizier senden, der den Statthaltern bei der Einquartieruug behilflich wäre. Endlich wurden Ratsdeputationen ernannt, die den Grafen Gyulai und den Fürsten Schwarzenberg zu bewillkommnen hatten. Nach Paris aber hatte man schon in der Nacht, da man fürchtete, am andern Tage der Thore nicht mehr Meister zu sein, den Kanzlisten Battier abgesandt, damit er dem abwesenden Standeshaupte Heinrich Wieland das Vorgefallene berichte und ihm ein diesbezügliches Regierungsschreiben überreiche, das in der Nacht vom 20. auf den 21. Dezember abgefasst worden war. In demselben werden wiederum die gewundenen Erklärungen Herrenschwands vom 20. betont, so dass man endlich spät genug in der Nacht die Kapitulation erfuhr. «Wir stehen also auf dem Punkt — so heisst es wörtlich in dem Schreiben — was wir gestern noch nicht zu vermuten wagten, augenblicklich von unsern eidgenössischen Hilfstruppen verlassen zu werden, unsre Stadt, unsern Kanton, vielleicht noch ehe der Tag anbricht, mit fremden Heerscharen überschwemmt zu sehen, und stehen nun allein da, besorgt für das Wohl der Unsrigen, dem wir unsre ganze Aufmerksamkeit in versammeltem Kriegsrat zu schenken bemüht sind. Dies ist die faktische Erzählung der Ereignisse, die sich so dringend unserer gehofften neutralen Existenz bemeistert und unsre Lage so beänstigend gemacht haben; wir beschränken uns auf diese Relation, die übrigens der Überbringer dies noch mündlich zu ergänzen im Fall seyn wird, und enthalten uns jeder Äusserung über das Benehmen

und die Verfahrungsweise der handelnden Teile, die E. W. Klugheit ohnehin gewiss nicht aus dem Ganzen entgehen kann.»

Dieses Schreiben giebt der vollkommen berechtigten Aufregung und Besorgniss, die damals zu Basel sowohl bei den Behörden, als bei der Bevölkerung vorhanden war, sprechenden Ausdruck, und wir können uns kaum vorstellen, dass die Schwarzenbergische Proklamation an die Bewohner der Schweiz, welche nun in Menge im Kanton Basel von Regierungswegen verbreitet wurde, viel dazu beigetragen habe, die Gemüter zu beruhigen: war doch deren Inhalt zum Teil gerade gegen diejenige politische Anschauung gerichtet, welche in Basel besonders verbreitet war, und als deren vorzügliche Vertreter Männer wie Landammann Burckhardt und besonders Heinrich Wieland gelten konnten. Lassen wir die Proklamation selbst sprechen, indem wir folgende Stellen wörtlich anführen: «Diese Erklärung wird Euch beweisen, in welchen Gesinnungen Ihr — d. h. der Monarchen — Entschluss gefasst worden ist, wie rechtmässig die Bewegungsgründe Ihres Verfahrens, wie rein und lauter Ihre Absichten sind. Ich setze mit voller Zuversicht voraus, dass unser Eintritt in die Schweiz, unter denen, welche das wahre Interesse des Landes zu erkennen und zu beherzigen wissen, unter allen Freunden der alten Unabhängigkeit, des alten Ruhmes und Wohlstandes, der alten von aller Welt geachteten und geehrten Föderativverfassung der Schweiz die aufrichtigste Freude verbreiten wird . . . . Bestimmten Widerwillen besorge ich nur von jenen, die ausgeartet oder verblendet genug sind, die Aufrechthaltung der französischen Oberherrschaft dem Wohl ihrer Mitbürger vorzuziehen; und Unzufriedenheit oder Lauigkeit allenfalls von solchen, die bey sonst rechtlichen Gesinnungen den Einmarsch einer fremden Armee in ihr Land als das grösste der Übel betrachten». Schwarzenberg meint dann, die erstgenannten Franzosenfreunde werden in einem Zeitpunkt, «wo kein fremdes Gebot, kein fremder Druck die freie Volksstimme mehr fesseln wird, wenig Anhänger finden», und den andern mutet er zu,

zu erwägen, dass augenblickliche Opfer bald verschmerzt sind, wenn die Erhaltung der höchsten Güter einer Nation, «wenn eine freye und glückliche Zukunft der Preis ist». Endlich werden strenge Disziplin und pünktliche Vergütung der zu leistenden Verpflegungs- und Transport-Mittel versprochen und nicht ohne Pathos wird geschlossen:

«Als Freunde Eures Landes, Eures Nahmens, Eurer Rechte, kehren wir bey Euch ein; als solche wollen wir, von Eurem guten Willen und Eurer Mitwirkung überzeugt, unter allen Umständen zu Werke gehen; als solche hoffen wir, von Eurem Dank und Euren Segenswünschen begleitet, Euer Land wieder zu verlassen, wenn das grosse Ziel, wonach wir streben, erreicht, und zugleich mit Eurer Freyheit und Eurem Glück der Friede der Welt gesichert seyn wird».

Auch der an die Soldaten gerichtete, aus dem Hauptquartier in Lörrach, wo die alte Hirschenwirtin noch lange zu erzählen wusste, sie habe einen ganzen Saal voll österreichischer Generale gehabt, vom 21. datierte Tagesbefehl beginnt mit den Worten: «Wir betreten das schweizerische Gebiet; als Freunde und Befreier erscheinen wir in diesem Lande. Euer Betragen wird diesem Verhältnis angemessen sein». Auch dieses Schriftstück, in welchem dann noch ausführlicher den Osterreichern Schonung der Schweiz und ihrer Bewohner anempfohlen wird, liess die Regierung von Basel besonders drucken und zur Beruhigung der Angehörigen allenthalben bekannt machen. Was soll man von dieser Sprache des Oberbefehlshabers der verbündeten Hauptarmee denken? Sie widerspricht der Auffassung der ganzen damaligen offiziellen Schweiz, welche durch Neutralitätserklärung, Aufstellung von Truppen — allerdings in ungenügender Menge —, durch zwei Gesandtschaften auf das deutlichste bewiesen hatte, dass sie diese sonderbaren Befreier nicht auf ihrem Boden haben wolle; sie widerspricht der Gesinnung der Mehrheit des Schweizervolkes, welches sich die allerdings von Napoleon gegebene Mediationsverfassung mit der ausgesprochenen Rechtsgleichheit

lieber gefallen liess, als die Reaktion zu den Zuständen des XVIII. Jahrhunderts; sie widerspricht vor allem den Anschauungen der liberalen Stände, an deren Spitze Basel damals stand; sie entspricht nur den Wünschen und Neigungen jener aristokratischen Sendboten, welche das Hauptquartier von Frankfurt bis Freiburg i. Br. und Lörrach begleitet hatten, deren Anschauungen sehr mit denjenigen Metternichs übereinstimmten und den österreichischen Strategen so bequem waren für die Durchsetzung ihres Vergewaltigungsplanes der Schweiz gegenüber.

Auch Landammann Hans von Reinhard, dem es während dieser wichtigen Tage an der nötigen Energie und der nötigen Unbefangenheit in Betreff seiner künftigen Stellung gefehlt hat, war durch diesen Gang der Dinge sehr betroffen. In seinem um Mitternacht des 20. Dezembers abgefassten Kreisschreiben beklagt er sich unzweideutig über das Vorgehen der Alliierten, welche den offiziellen eidgenössischen Gesandten keine Antwort erteilten und nun das schweizerische Territorium mit einer zahlreichen Armee betreten, «gegen die jeder Widerstand von Seiten unseres eidgenössischen Truppenkorps mit aller Aufopferung nichts auszurichten vermöchte». Auch er erkennt übrigens den innern Zusammenhang der Dinge, wenn er im zweiten Teile seines Schreibens der Auftritte in Bern Erwähnung thut, «die ebenso kränkend für die Unabhängigkeit des Vaterlandes, als um ihrer weit aussehenden Folgen willen bedenklich sind».

Nachdem Reinhard die Kantone zur Beschickung der eidgenössischen Tagsatzung nach Zürich aufgefordert hat, bekennt er: «So wenig der Landammann imstand ist, den eidsgenössischen Kantonen irgend ein Aktenstück vor Augen zu legen, welches über die Gründe dieses unerwarteten militärischen und politischen Verfahrens der alliierten Mächte gegen die friedliche Schweiz einiges Licht verbreiten könnte, ebenso offenbar liegt auch die Unmöglichkeit am Tage, eine Anleitung zur Instruktion für die Tagsatzung zu entwerfen».

Des weitern langte nun auch eine ausführliche Auseinandersetzung des Generals von Wattenwyl an, dem es in dem verdoppelten Drang der Geschäfte unmöglich war, die Basler Regierung derart mit der Lage der Dinge bekannt zu machen, wie er es gewünscht hätte. Und nachdem er auf das Genaueste den Gang der Verhandlungen und der Ereignisse dargestellt hat, kommt er schliesslich zu folgender Erklärung: «Ich befand mich nun, hochgeachtete Herren, in die höchst bedenkliche Lage versetzt, in Zeit einer Stunde einen Entschluss über die wichtige Frage zu nehmen, ob mit der unter meinen Befehlen stehenden und eine Strecke von acht Stunden besetzenden geringen Zahl von Truppen einer mehr als zehnfachen Übermacht Widerstand geleistet werden solle, oder ob unnützes Blutvergiessen vermieden und dem gesamten Land dadurch Schonung zugesichert werden solle. Ich glaubte meiner Pflicht gemäss und als Ehrenmann zu handeln, den letztern Entschluss zu nehmen, und demnach nahm ich über mich, höherer Macht zu weichen und den Rückzug anzuordnen. Zugleich aber liess ich durch meinen Flügeladjutanten an den kaiserlichen Obergeneral Fürsten von Schwarzenberg eine schriftliche Protestation gegen das Eindringen auf dem neutralen Schweizerboden abgehen».

Und endlich sagt Wattenwyl am Schlusse seines Schreibens: «Die Tagesereignisse sind so kummervoll und betrübend, dass ich die Empfindungen meines Herzens verschweige. Ja, trauern muss ich mit jedem redlichen Schweyzer, dass die Neutralität unsres vaterländischen Bodens nicht anerkannt worden ist».

Dies die Worte des Mannes, der wie kaum einer das Zutrauen des Landes verdient hat und der ebenfalls ganz genau davon unterrichtet war, wie speziell von seinen Standesgenossen gegen die Aufrechterhaltung der schweizerischen Neutralität gearbeitet worden war.

In den regierenden Kreisen Basels beruhigte man sich einigermassen mit diesen Zusicherungen Wattenwyls; wenigstens enthielt das Rückäusserungsschreiben vom 25. Dezember 1813 die be-

merkenswerte Stelle: «Wir fühlen mit Ihnen, Hochwohlgebohrener Herr General, wie schmerzend es Ihnen und jedem Schweizer sein musste, die genährte Hofnung der Anerkennung der Neutralität unseres vaterländischen Bodens schwinden zu sehen. Allein, wenn wir berücksichtigen müssen, dass die Verhältnisse es der Schweiz zur Unmöglichkeit machten, die angekündigte Neutralität gegen den unwiderruflichen Entschluss der mächtigen verbündeten Fürsten zu handhaben, so können wir dem für das allgemeine Wohl so besorgten Verfahren Eurer Excellenz unsern Beyfall nicht versagen und werden auch bey dieser gefährlichen Laage unseres Vaterlandes so wie immer von der besondern Achtung, die wir gegen Eure Excellenz sowohl, als gegen Hochderselben erprobte ächtschweizerische Gesinnungen hegen, nie abweichen.»

Dass man übrigens auch im Hauptquartier die Gewaltthat, die der Schweiz gegenüber begangen wurde, als solche empfand, beweist die ausführliche Rechtfertigung, welche am 21. Dezember von Freiburg aus erlassen wurde. In derselben wird die schweizerische Neutralitätserklärung einer scharfen Kritik unterzogen und die Mediationsverfassung in übertriebener Weise schlecht gemacht. Fast komisch berührt es uns, wenn dieses Elaborat der österreichischen Diplomatie von unserem Lande rühmt, dass es viele Jahrhunderte hindurch in ursprünglicher Reinheit und Schönheit, eine Zierde Europas, geblüht habe, und wenn dasselbe Schriftstück bedauert, dass Frankreich die Eidgenossenschaft ihrer «westlichen und südlichen Grenzprovinzen», also auch des Veltlins, beraubt habe.

Übrigens hatten die Basler Räte, wie das Volk, in jenen so ereignisreichen Tagen nicht lange Zeit, sich ihren Reflexionen über das Geschehene hinzugeben; denn vor allem musste gehandelt werden, und zwar mit aller Energie. Das Zeugnis aber muss Basel ausgestellt werden, dass es, nun einzig und allein auf sich angewiesen, mit Erfolg die schwierige Aufgabe gelöst hat. Wenn man bedenkt, dass Basel damals ein Gemeinwesen von 15,000 Einwohnern gewesen ist, dass seit Jahrhunderten

kein solcher Menschenandrang hier stattgefunden hat, dass die Bürger, wenn man schon in den beiden letzten Jahrzehnten etwa einmal Truppen hatte beherbergen müssen, doch für die Unterbringung einer so gewaltigen Armee durchaus nicht eingerichtet waren, dass aus den beiden Gebieten, welche Basel verproviantierten, aus dem Elsass und dem Markgrafenland, die Zufuhr stockte, und dass zu alledem die innere Gestaltung des Vaterlandes, infolge der an mehrern aristokratischen Orten sich vollziehenden Contrerevolutionen, eine mehr als unsichere war, so erhält man einen Begriff von der Grösse der Aufgabe, welche Basel in jenen Tagen zu erfüllen hatte.

Die allgemeine Lage der Stadt kennzeichnet sich am besten in den Aufzeichnungen eines Augenzeugen, des Magisters Munzinger, dessen Chronik auf der Universitätsbibliothek aufbewahrt wird. Nachdem er den Einmarsch der 80,000 Mann am 21. Dezember geschildert, nachdem er die Einquartierung von 200,000 Mann erwähnt hat und auf die unruhige Weihnachtsfeier, bei welcher die Kommunion musste eingestellt werden, aufmerksam gemacht hat, fährt er fort: «Nunmehr glich Basel vollkommen einer belagerten Stadt; die Strassen waren immer dicht mit Soldaten besetzt; das gieng immer auf und zu mit Ein- und Abmarschieren, Aus- und Einquartieren von Leuten, mit allen Farben und von allen Nationen, preussischen, österreichischen und russischen Unterthanen von allen Kreuzecken und Enden, deren Sprache kein Mensch verstand. So viele Leute auf dem Einquartierungsbureau beschäftigt waren, so hatten sie doch bis in die späte Nacht alle Hände voll zu thun, Sonntag wie Werktag. Auch wurde das Hauptquartier hieher verlegt, von wo die Kriegsoperationen ausgiengen; niemand hatte jetzt hier 'was zu befehlen, als der österreichische Platzkommandant und die Chefs der Alliierten; von hiesigen Polizeianstalten war nun vollends keine Rede mehr; das Militär spielte jetzt den Meister. Wann Soldaten angesagt wurden, so mussten sie untergebracht werden, sie mochten nun Platz haben oder nicht — da halfen keine Gegen-

vorstellungen. Am Weihnachts- oder Neujahrsabend spät in der Nacht sollten noch 200 Szeklerhusaren in das Steinenquartier, das ohnehin schon seine Portion hatte, verlegt werden; diese drangen nun in die kleinsten, kaum ein paar Klafter langen Häuser samt ihren Pferden ein, nahmen samt ihrem Pferd ihr Lager in der kleinen Küche und schmissen ihr Bündel Heu neben den brennenden Herd. In jedem Hause musste die ganze Nacht eine brennende Laterne vor den Fenstern unterhalten werden; dessenungeachtet rasselten Carossen mit Vorreitern, die brennende Pechfackeln führten, wovon die Funken links und rechts stiebten durch die Strassen, dass man hätte glauben sollen, der Beelzebub und seine ganze Gevatterschaft stürmten herein. Sonst durfte man nicht einmal mit einer brennenden Tabakspfeife über die Rheinbrücke, aber jetzt mit Fackeln, wo die brennenden Pechtropfen so lange liegen, bis sie von selbst auslöschen. Wer wollte da 'was sagen, wer, wenn Kosaken ihre Hauswirte mit den Käntahren durchprügelten! Das geschah unter anderm einem bedeutenden Mann, der bei fünf Wochen das Bett hüten musste: der ist jetzt für mich bezahlt worden, ich bin von diesem Jakobiner während der Helvetik genug coujoniert worden, er hat's nun. Nur zu, Kosak! Schlag du ihm nur die Ribben ein, so sollst du Oberstlieutenant sein. Dem Vögeli-Frey würde anno 98 ein solches Traktement auch nichts geschadet haben, so wenig als dem Fassbrandtabrikant Erlacher, Pillendreher Huber, dem Speckverwalter und Konsorten. Wer wollte es hindern, wenn Offiziere die besten Zimmer im Hause für sich requirierten und den Eigentümer herausschmissen und noch obendrein die schönsten Zimmer ruinierten. So kraus und bunt ging es im Anfang her; doch liess man sich in der Folge nicht mehr so herum hunden».

Haben wir in den soeben vernommenen Zeilen die allgemeine Stimmung des Volkes vernommen, so wird es nun unsere Aufgabe sein, zu erfahren, welche Massregeln von Staatswegen getroffen worden sind, um der gewaltigen Aufgabe gerecht zu werden.

Einige Vorkehrungen des Staats- und des Kriegsrates sind schon erwähnt worden. Die Hauptsache aber war, dass für das ganze grosse Geschäft eine besondere Regierungskommission ernannt wurde, damit die ordentlichen Geschäfte des kleinen Rates wie des Staatsrates keinen Schaden litten; diese bestand aus dem regierenden Bürgermeister Heinrich Wieland, dem Statthalter Abel Merian, Oberst Hans Georg Stehlin, Dreierherr Stähelin, Ratsherr Thurneysen J. U. L. und Ratsherr J. J. Vischer. Als Stehlin nach Zürich an die Tagsatzung verreiste, wurde er durch Oberst Ehinger ersetzt. Ferner wurden später Ratsherr Raillard und Stadtpräsident Von der Mühll zugezogen. Diesen genannten Männern, deren Sitzungsprotokoll die ausführlichste Quelle für unsere Darstellung bildet, gebührt jedenfalls das Hauptverdienst, in so schwieriger Lage den Kopf und den Mut nicht verloren zu haben. Neben ihnen befand sich eine Quartierkommission und das Kriegskommissariat; auch den Kriegsrat sehen wir noch dann und wann zusammentreten und einzelne Geschäfte erledigen.

In Bezug auf die Zahl der Durchmarschierenden lässt sich eine bestimmte Angabe nicht machen, indem die Tabellen nicht diese, sondern die für die Abrechnung in Betracht fallenden Verpflegungstage aufweisen; ferner wurde wenigstens am Anfang, d. h. gerade als der Zudrang am stärksten war, keine allzugenaue Kontrolle geführt. Schon berührt wurde, dass am 21. Dezember etwa 80,000 Mann die Rheinbrücke überschritten haben; nicht viel kleiner dürfte die Zahl der Durchmarschierenden am 22. und 23. gewesen sein. An diesen Tagen mussten auch jeweilen für etwa 20,000 Mann Nachtquartiere zur Verfügung gestellt werden. Um Ordnung in das Einquartierungsgeschäft zu bringen und zugleich um dem Quartieramt seine Aufgabe einigermassen zu erleichtern, erfolgte am 27. Februar ein Erlass des russischen Generallieutenant von Ehrtell, wonach jeder in Basel durchziehende Kommandant seinen Quartiermeister 24 Stunden vor seiner mutmasslichen Ankunft mit genauer

Angabe von Zeit und Umfang der Einquartierung hieher schicken sollte. Ferner sollte das Quartieramt nur solche Truppenkörper unterbringen, welche vom österreichischen, resp. russischen Platzkommandanten an dasselbe gewiesen sind, und endlich wird den Bürgern anempfohlen, keinen Soldaten aufzunehmen, der nicht im Besitz eines offiziellen Quartierbillets sich befindet. Allein trotz diesen erleichternden Anweisungen war die Arbeit des Quartieramtes noch immer eine sehr grosse, so dass, als genaue Quartierlisten mussten angelegt werden, dasselbe sich genötigt sah, sich zu Anfang März nach weitern Hilfskräften umzusehen, und deshalb an den Handelsstand und die Notarien um Überlassung von Schreibern gelangte. Dass es bei aller Gewissenhaftigkeit der Beamten doch mehrfach zu Klagen kam wegen der Verteilung der Einquartierung, darf bei der grossen Last, die den Bürgern zugemutet wurde, und bei der hier üblichen Raisonnierlust nicht befremden.

Eine Tabelle, deren Angaben auch Wieland in seinem Neujahrsblatt von 1878 benützt hat, giebt allein für die Stadt Basel, vom 21. Dezember 1813 bis 20. Juni 1814, folgende Anzahl von Verpflegungstagen:

Generale	1,875
Oberste	5,810
Offiziere	56,332
Gemeine	654,717
Ärzte	5,263
Minister	315
Räte	1,090
Sekretäre	2,799
Frauen von Stand	2,088
Subalterne Frauen	2,673
Bediente	58,802
Total	791,764

Für die Verpflegung aller dieser Leute rechnete Basel 1,762,337 Fr., wobei der Ansatz für einen General, einen

Minister oder eine Frau von Stand 8 Fr., derjenige für einen Obersten oder einen Rat sechs, für einen Offizier vier und für einen Gemeinen zwei Franken betrug. Freilich muss hier schon erwähnt werden, dass die alliierten Mächte bei der endgiltigen Liquidation viel kleinere Summen ausbezahlten, so dass lange nicht die ganze Einbusse gedeckt wurde.

Ein anderes Verzeichnis, welches die Einquartierungstage vom 21. Dezember bis zum 30. April 1814 nach den verschiedenen Nationen zusammenstellt, weist auf: 487,602 Österreicher, 116,908 Russen, 21,442 Preussen, 63,974 Baiern und 3,194 Hessen, Württemberger, Frankfurter, Engländer, Spanier und französische Kriegsgefangene, zusammen also 693,120 Verpflegungstage. Dazu kommen noch die Einquartierungen auf der Landschaft, womit besonders der untere Bezirk, ferner Liestal und Waldenburg heimgesucht waren, während der Bezirk Sissach viel weniger in Anspruch genommen wurde. Vielfach ertönen Klagen, dass auswärtige Quartierämter Truppen, welche sie in ihren Gebieten nicht mehr unterbringen konnten, auf Basel'sches Territorium schickten; so wurden hauptsächlich Maisprach, Buus, Wintersingen, Arisdorf und Gibenach von Rheinfelden, Waldenburg von Balsthal und etwa auch Bettingen und Riehen von Inzlingen und Lörrach aus belästigt. Die betreffenden Gemeinden suchten sich natürlich diese Last vom Halse zu halten, wobei es vielfach zu ärgerlichen Auftritten kam, so dass z. B. in Maisprach laut Bericht des Statthalters von Liestal der Präsident und der Kirchmeier vor den fremden Truppen flüchten mussten. Solche Unregelmässigkeiten führten dann jeweilen zu Vorstellungen von seiten der Basler Regierung bei den benachbarten Behörden; die diesbezügliche Antwort aber lautete regelmässig dahin, man bedaure den Vorfall ungemein, und es solle nicht mehr vorkommen, allein im Drang der Verhältnisse und in der Not des Augenblickes habe man sich nicht anders zu helfen gewusst, womit man sich dann in Basel um so eher zufrieden geben musste, da in dieser Hinsicht etwa auch hierseitig gesündigt wurde, indem der in Augst kom-

mandierende Offizier Truppen nach Kaiseraugst zur Unterbringung instradierte. Auf der Landschaft wurden diese Geschäfte durch die Statthalter und besonders dazu ernannte Bezirkskommissäre in Verbindung mit den Gemeinderäten und eigens in die verschiedenen Dörfer abgeordnete Offiziere besorgt. Im ganzen zeigte man hier wenig Geneigtheit den fremden Truppen gegenüber, und nur mit Mühe konnten die nötigen Leute gefunden werden, welche sich den dringenden Arbeiten unterzogen. Allenthalben suchten die Beamten ihre Stellen niederzulegen und mussten vielfach durch Bitten und Drohungen des Statthalters und der Regierungskommission angehalten werden, auf ihren Posten zu verharren. Es ist schon darauf aufmerksam gemacht worden, dass das Landvolk sich die zu seinen Ungunsten lautende Verfassungsänderung des Jahres 1814 ohne Widerspruch habe gefallen lassen; es erklärt sich dies aus der allgemeinen Notlage und aus dem Gefühl, dass jeglicher Widerstand angesichts der grossen Truppenmengen vergeblich sein würde. Allein daraus darf nicht der Schluss gezogen werden, als ob man im Kanton mit dem Gang der Ereignisse zufrieden gewesen wäre; der passive Widerstand, den die Behörden an vielen Orten vorfanden, sowie die allgemeine Unlust, ein öffentliches Amt anzunehmen oder zu behalten, sprechen deutlich genug für die auf der Landschaft vorhandene Stimmung.

Dabei soll allerdings nicht verschwiegen werden, dass einzelne Landgemeinden durch den Durchmarsch der Alliierten schwer belastet wurden, und dass in den meisten Fällen die Regierung nicht imstande war, eine wesentliche Erleichterung zu bewirken, sondern, wie dies auf ein lamentables Schreiben des Pfarrers Burckhardt in Pratteln, wo unter Assistenz der Offiziere ein Einwohner durch die Soldaten getötet und mehrere schwer verwundet worden waren, der Fall war, mit dem Beschluss sich begnügte: «Soll bestmöglich mit Hinweisung auf die allgemeine Not vertröstet werden».

Vielfach waren auch die Gemeinderäte nicht imstande oder

nicht Willens, eine gerechte Verteilung der Einzuquartierenden vorzunehmen. So klagte in den ersten Tagen des Jahres 1814 der Senn auf den Spitalmatten bei Riehen, es seien ihm auf einmal 65 Pferde und ebenso viel Mann vom Gemeinderat zugeschickt worden, worauf die Regierungskommission einen Offizier nach Riehen beorderte, um Ordnung zu schaffen. In Liestal, Sissach und Waldenburg leisteten die Kommissäre Hoch und Eichler den Statthaltern Nörbel, Forkart und Stähelin gute Dienste, so dass noch am 27. Dezember Forkart schreiben konnte, dass, obschon einige Gemeinden starke Einquartierungen gehabt hätten, alles ruhig abgelaufen sei; nicht so erfreulich hingegen lauteten die Nachrichten aus dem Bezirk Waldenburg, wo nicht nur die an der Hauensteinstrasse gelegenen Gemeinden, sondern auch Bretzwil, Reigoldswil, Diegten und Titterten Einquartierung erhielten und den Leuten von den Soldaten alles Holz und Stroh genommen wurde. Die Regierungskommission rät dem Statthalter Stähelin an, er solle sich, wie seine Kollegen, mit den fremden Offizieren gut stellen — dann werde auch etwas mehr zu erreichen sein, und wegen des Holzmangels habe man Oberförster Hagenbach berichtet, damit er den Leuten wenn möglich zu Hilfe komme. Zu sehr berechtigten Klagen gab Ende Januar die sogenannte deutsche Legion, die im Bezirk Liestal einquartiert werden musste, Anlass. Sie stelle die überspanntesten Forderungen, habe selbst Kranke nicht geschont, den Präsidenten von Füllinsdorf mit Schlägen traktiert, und als ihr diese Gemeinde kein lobendes Zeugnis ausstellen wollte, einige Leute aus dem Dorf als Gefangene mit sich geschleppt. Deshalb verbreitete im Juni 1814 die Kunde von der Rückkehr dieser zügellosen Schar allgemeinen Schrecken in der Schweiz, während Basel im übrigen die Zusicherung erhalten hatte, von den heimwärtsziehenden Armeen nicht berührt zu werden. Das eidgenössische Militärkommando bot Basel für den Notfall zwei Kompagnien unter Oberst Bompierre an, eine Offerte, wovon kein Gebrauch gemacht wurde, indem man sich selbst zu helfen beschloss und sowohl den Wachen an den Thoren,

als den Schiffern auf dem Rheine die strengste Weisung erteilte, keinem dieser saubern Gesellen, welche auf der Schiffbrücke von Markt den Strom passierten, den Eintritt in die Stadt zu ermöglichen. Wer sich dennoch würde blicken lassen, sollte sofort an die deutsche Grenze spediert werden.

Die Forderungen, welche in Bezug auf Einquartierung und Verpflegung an die Basler Regierung gestellt wurden, waren zum Teil ebenso plötzliche als umfangreiche: so erhielt man am 20. Februar 1814 die Nachricht, dass die österreichische Reserve-Armee, bestehend aus 18 Bataillonen Infanterie und etwa 7000 Reitern, durch den Kanton ziehen, Rasttag halten und für sechs Tage mit Naturalien und Fourage verpflegt werden müsse. Das war die Antwort auf die dringenden Vorstellungen, welche kurz vorher den in Basel anwesenden Monarchen und mehrere Male den Heerführern und Intendanten der Verbündeten wegen der beklagenswerten Lage unserer Stadt gemacht worden waren. In der Stadt, wie auf dem Lande waren fast ununterbrochen die Privathäuser und alle öffentlichen Gebäude, soweit sie nicht zu Magazinen verwendet wurden, mit Truppen angefüllt. Alles musste diesem Umstande geopfert werden; auch die Universität war genötigt, die Vorlesungen einzustellen. Denn trotz den Vorstellungen des Rektors Professor Buxtorf war im untern Collegio die Konventsstube in ein Wachtlokal umgewandelt, und das Versammlungs- und Lektionszimmer von der russischen Druckerei in Besitz genommen worden. Die Eröffnung des Sommersemesters unterblieb; denn der Beschluss des kleinen Rates, als Buxtorf die Räumung dieser Lokale begehrte, lautete: «Können meine hochgeehrten Herren bei dem damaligen Drang der Umstände in die gewünschte Änderung nicht eintreten».

Im ganzen lässt sich nicht verkennen, dass zu Anfang unter dem Eindruck des so plötzlich hereinbrechenden Unglücks und wohl auch der wohlwollenden offiziellen Äusserungen der Alliierten, denen die Wirklichkeit allerdings nicht vollkommen entsprach, die Basler Behörden alles Mögliche versprachen und bewilligten,

was zum Teil über ihre Kräfte ging; später gewannen sie dann eine grössere Festigkeit im Ablehnen, worin sie auch besonders durch Oberst Stehlin, den Tagsatzungsdeputierten in Zürich, bestärkt wurden. So schrieb er ihnen am 8. Februar 1814 anlässlich eines neuen Begehrens: «Der Erfolg ist abzuwarten; hoffentlich aber wird sich auch in Basel die Überzeugung immer mehr bewähren, dass man alle Forderungen abschlagen muss, die die vorhandenen Mittel übersteigen, und erwarten, was dadurch entsteht. Finden sich dann die Mittel nicht in der Nähe, so sind die Befehlshaber gezwungen, solche entfernter zu suchen, welches sie auch gewiss thun werden».

Dieses etwas mehr zurückhaltende Benehmen der Basler Behörden erregte sofort das Missfallen der Österreicher; so beklagte sich der kaiserliche Platzkommandant Generallieutenant von Taxis auf das heftigste, weil man am 27. April ein anrückendes Bataillon mehr als eine Stunde auf die Quartierbillets habe warten lassen: «dieses unwillfährige Betragen gegen die österreichischen Truppen falle ihm sehr auf, und er ersuche, den Quartierregulierenden mit Ernst aufzutragen, für die ankommende fatigierte Mannschaft mit willigerer Sorgfalt bedacht zu sein».

Unter diesen Umständen war es jedenfalls eine Freudenbotschaft, als am 13. Juni 1814 General v. Taxis dem Kriegsrat anzeigte, es werden am 14. früh das hier garnisonierende Infanterieregiment und die Division Chevauxlegers aufbrechen, so dass Basel nun wieder für die Bewachung seiner Thore selbst zu sorgen habe.

Was die Aufführung der einquartierten Soldaten anbelangt, so war denselben, wie schon früher bemerkt wurde, auf das eindringlichste anempfohlen worden, die Schweizer nicht als Feinde, sondern als Freunde zu behandeln, und es darf auch konstatiert werden, dass grobe Excesse von seiten derselben nur in kleiner Anzahl vorgekommen sind. Die schlimmsten waren jedenfalls die Kosaken, von denen uns ein Berner Offizier in einem Brief an seinen Vater eine Schilderung giebt, welche

lebhaft an das erinnert, was Jordanes über die Hunnen zu berichten weiss. «Von dem Aussehen der Kosaken schreibe ich nichts. August wird in beiliegendem Brief ihr teufelartiges Äusseres schon hinlänglich geschildert haben. Nur so viel will ich Ihnen sagen, dass alle Gemälde und Zeichnungen, die man von ihnen hat, noch sehr geschmeichelt sind». Dieser Horde wurde der Kreuzgang des Münsters als Pferdestall überlassen, von wo sie in einer Nacht zu Anfang Februars in das Münster eindrangen, da die Laternenseile zerschnitten, das Kanzeltuch wegrissen und im sogenannten Doktorsaal die Banküberzüge und die Decke des Rednerstuhles raubten. Um dieselbe Zeit plünderten sie die Arlesheimer Mühle aus, wobei mehrere Münchensteiner Bürger ihr Getreide verloren. Am schlimmsten aber ging es vor den Thoren zu, wo in den Landhäusern nichts mehr sicher war. Rebhäuslein, Gartenzäune, selbst Fenster- und Thürgestelle wurden zerstört, um als Brennmaterial zu dienen; den Lehenleuten wurde alles gestohlen, Geld und Uhren, Wein, Kleinvieh, Früchte und Tuch, und dies nicht etwa nur an einem Ort, sondern von allen Seiten ertönten die lebhaftesten Klagen. Diese Zustände benützte auch das die Armee begleitende Gesindel, um zu seinen Sachen zu gelangen. So brach eine als Kosaken verkleidete Räuberbande in das vor dem St. Johannsthor gelegene Haus des Thorschreibers Beck ein und raubte es vollkommen aus, dass der Besitzer, weil dadurch völlig verarmt, den Rat um die Erlaubnis anging, in der Stadt kollektieren zu dürfen.

Da muss es denn begreiflich erscheinen, wenn etwa einmal den Bürgern die Geduld riss und sie sich selbst thatsächlich zu helfen suchten, ein Mittel, das aber von den kommandierenden Offizieren sehr ungern gesehen wurde. Ein Soldat vom Regiment Esterhazy hatte in einem Laden an der freien Strasse ein Stück Käse gestohlen; der Ladenbesitzer erwischte ihn und prügelte ihn durch. Der Schelm erhielt obendrein noch 50 Stockschläge; allein der General bedeutete dem Rate, er wünsche nicht, dass in Zukunft die Bürger sich

eigenmächtig helfen. Vielfach wird auch über unfreundliches und unhöfliches Benehmen von Seite der Wirte, welche zum grössten Teil der liberalen und franzosenfreundlichen Partei angehörten, geklagt. Schlüsselwirt Buser von Waldenburg, ein störrischer Mann — ein Ausdruck, der in Basel den Landschäftlern gegenüber besonders beliebt war — wurde wegen seiner die Österreicher beleidigenden Reden nach Basel gebracht und zur Zahlung von 24 Fr. verurteilt; nicht viel besser war der Rössliwirt in Höllstein, und in der Stadt hiess es, der Storchenwirt, Ratsherr Singeisen, lasse es durchaus an der nötigen Höflichkeit gegen höhere Offiziere fehlen. Eine gewisse Gereiztheit gegen das fremde Militär lässt sich übrigens sehr wohl begreifen, indem eben trotz den gegebenen Zusicherungen doch ein empfindlicher Druck auf die innere Gestaltung der schweizerischen Angelegenheiten ausgeübt wurde und man in Basel sehr wohl wusste, dass die Reaktion im ganzen Lande hauptsächlich durch das Ausland unterstützt wurde. Hatte man sich früher in Acht nehmen müssen betreffend Äusserungen über Frankreich und Napoleon, so musste man jetzt äusserst behutsam sein, damit man nicht mit den Alliierten in Konflikt kam; denn diese schalteten auch in dieser Hinsicht zu Basel wie in einer eroberten Stadt. Als in der zweiten Hälfte des Februar die Kunde von Napoleons Siegen bei Champaubert, Montmirail, Château-Thierry, Vauchamps, Nangis und Montereau auch in Basel bekannt und in den Caféhäusern mit grossem Wohlwollen behandelt wurde, drohte der Platzkommandant von Taxis, er werde in Zukunft derartige Schwätzer verhaften und dem Armeekommando zu gesetzlicher und völkerrechtlicher Bestrafung überliefern. Auch gleich zu Anfang des Einmarsches zeigte es sich, wie sehr von seiten der Alliierten jede freie Meinungsäusserung perhorresziert wurde. Nach der mit Hilfe ihrer Agenten in Scene gesetzten Contrerevolution zu Bern, wodurch die Herren, welche bis 1798 am Ruder gesessen, wieder alle Macht in die Hand nahmen, und den Kantonen Waadt und Aargau ihre Existenzberechtigung

bestritten wurde, erliessen Räte und Zweihundert eine Proklamation, die auch in Basel verbreitet wurde. Begreiflicherweise wehrten sich die beiden neuen Kantone für ihre Haut und suchten ebenfalls in Proklamationen den Prätensionen der Berner Patrizier entgegenzutreten; allein dieses Schriftstück wurde in Basel unterdrückt. Nun erhielt die Regierung von Oberst Stehlin in Zürich ein nicht missverständliches Schreiben, in welchem er sich des lebhaftesten über eine solche Parteilichkeit zu gunsten der Aristokraten beklagt. Allein kleinlaut antwortete ihm der Rat, General von Langenau sei so sehr für das Berner Mandat eingenommen gewesen, dass er dasselbe von Haus zu Haus herumtragen liess und keine Vorstellung anhören wollte; hingegen verwendete er sich gewaltig gegen den Nachdruck desjenigen von Aargau, und so musste der Verkauf des letztern verboten werden. Darum habe denn die Regierung allen Buchdruckern untersagt, etwas derartiges, von wem es auch komme, zu drucken und herauszugeben. «Wenn diese Begebenheiten auch hie und da Aufsehen erregen, so diene die gegenwärtige Lage zur Entschuldigung». Wie sehr man an dieser Verordnung festhielt, geht aus dem Umstande hervor, dass, als Buchhändler Flick die Proklamation Ludwigs XVIII., die er eigenhändig vom Grafen von Artois erhalten hatte, drucken liess, und General von Taxis sich darüber beschwerte, die Regierung den Schuldigen einsperren und zu zweimal 24 Stunden auf Wasser und Brot setzen liess.

Noch könnte das eine und das andere Beispiel in dieser Hinsicht erbracht werden; allein das Angeführte mag genügen, um zu zeigen, in welcher Abhängigkeit sich die Stadt von ihren sogenannten Befreiern befand. Man kann sich immerhin eine Vorstellung davon machen, wie schwer es die ja stets zu Kritik und Spott aufgelegten Basler angekommen sein mag, behutsam zu schweigen, da man doch so gerne seine Meinung ausgesprochen hätte.

Die Anwesenheit der Monarchen.

Ein etwas erfreulicheres Bild entwickelt sich vor uns, wenn wir den Einmarsch der drei Monarchen etwas näher ins Auge fassen, wobei uns Carl Vischers Aufzeichnungen hauptsächlich als Wegweiser dienen sollen. Die Basler Behörden hatten sich nachgerade an hohen Besuch und dessen Empfang gewöhnen können, indem, wie früher bemerkt, schon am 21. Dezember der Fürst von Lichtenstein und der Herzog von Koburg mussten bekomplimentiert werden. An demselben Tage statteten Abel Merian, Dreierherr Stähelin und Oberst Ehinger dem neuen österreichischen Platzkommandanten von Basel, Generalfeldzeugmeister Gyulai, Banus von Croatien, einen Besuch ab; in ihrem Referate dem kleinen Rate gegenüber erklärten sie, «dass sie von ihm wohl empfangen und auf eine sehr interessante Art auf das verbindlichste mit vieler Wohlredenheit beantwortet worden und dass sie auch von diesem Heerführer die wohlwollendsten Zusicherungen für unser Vaterland erhalten». In ähnlicher Weise drückte sich Fürst Schwarzenberg und General Wrede einer Basler Gesandtschaft gegenüber aus, welche sie am Weihnachtstage in Lörrach besuchte und ihnen die drückende Lage Basels auf das eindringlichste vormalte.

Zu Anfang des neuen Jahres erhielten die Basler die Kunde, dass die verbündeten Monarchen selbst in wenig Tagen ihren Einzug halten würden. Seit den Zeiten Ferdinands I. hatte kein Kaiser mehr als solcher das Weichbild der Stadt betreten; denn Joseph II. war seiner Zeit incognito als Graf von Falkenstein erschienen. Jetzt aber kamen zweie auf einmal, und dazu noch ein König von Preussen. Es verstand sich von selbst, dass die Fürstlichkeiten mit grossem Gefolge anlangen würden, weshalb die würdige Einquartierung dieser erlauchten Gesellschaft dem Quartieramt und dem Stadtrat grosse Arbeit verursachte. Allein dank dem regen Baueifer, der in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts in Basel sich entfaltet hatte, war man doch imstande, wenigstens den

gekrönten Häuptern Wohnungen anzuweisen, welche kleinern deutschen Residenzschlössern wenig nachstanden.

Schon in der Staatsratssitzung vom 5. Januar war von dieser Angelegenheit die Rede, und es wurde beschlossen, Oberst Stehlin in Zürich anzufragen, was er für gut finde, und ob man Verfügungen der eidgenössischen Centralbehörde zu erwarten habe. Daraufhin erschien Stehlin persönlich in Basel und teilte mit, dass eine eidgenössische Deputation unter Anführung des Landammanns Hans von Reinhard hier erscheinen werde, um den Monarchen ihre Aufwartung zu machen; bei dieser Gelegenheit sollte denselben ein Memorial eingereicht werden, worin die beinahe unerschwingliche Last Basels dargelegt und Abhülfe verlangt würde. Ferner wurde ausgemacht: der Staatsrat begrüsst die Majestäten am Thor und geleitet sie unter dem Klange aller Glocken in die verschiedenen Quartiere. Oberstlieutenant Lichtenhahn hat nach Weisung des Platzkommandanten von Pappenheim die militärischen Anstalten zu treffen, und abends findet grosse Illumination statt. Als Absteigequartier wurde bestimmt für den Kaiser Alexander der Segerhof (Blumenrain 19); sein Oberhofmarschall, Graf Tolstoy, logierte im Seidenhof (Blumenrain 34), wo auch der russische Gottesdienst abgehalten wurde; die russische Kanzlei wurde in der St. Johannvorstadt im Erlacherhof untergebracht, in dessen Nähe auch Graf Nesselrode wohnte. Für König Friedrich Wilhelm III. war das sogenannte deutsche Haus an der Rittergasse reserviert worden; in dem benachbarten Ramsteinerhof (Rittergasse 17), dessen Bewohner dem preussischen Königshause wohl bekannt waren, wurde Minister von Stein einquartiert. Die Österreicher gruppierten sich um ihren Kaiser, der im blauen Haus (Rheinsprung 16) bei Ratsherr Peter Vischer-Sarasin abstieg: so war Metternich in dem damals schon Bachofen'schen weissen Haus (Rheinsprung 18), Hofrat von Genz an der Augustinergasse, Graf Trautmannsdorf im Rollerhof (Münsterplatz 20) u.s.w.

Ich lasse nun die Vischer'schen Aufzeichnungen sprechen, wie sie von Peter Vischer-Passavant, dem Vater von C. Vischer-

Merian, erhalten sind. «Am 12. Januar, Mittwoch halb 12 Uhr, langte der österreichische Kaiser Franz I. hier an und bezog unser Haus. Wir hatten ihm das ganze Vorderhaus geräumt, ca. 20 Zimmer und Kabinetts. Oben auf dem 2ten Stock war sein Schlaf- und Arbeitszimmer, in welchem er auch seine Audienzen erteilte. Der mittlere Gemäldesaal war sein Speisezimmer und Vorsaal. . . . . . Wir waren alle in den Flügel zurückgezogen und Papas Comptoir war zugleich unser Speisezimmer, Visiten- und Wohnzimmer. Tag und Nacht waren die Hausthüren vorn und hinten offen; sechs Schildwachen waren beständig im Haus und vier vor dem Haus, hinten und vorn . . . Donnerstag den 13. Januar, als am Neujahrstag der Russen und am Jahrestag des Übergangs über den Niemen, ritt der Kaiser Franz dem russischen Kaiser, der dann im Sägerhof bei Frau Burckhardt logierte, und dem König von Preussen, dessen Logis im deutschen Haus bei Dietrich Burckhardt war, entgegen, und sämtliche drei Monarchen hielten nach 12 Uhr unter dem Geläute der Glocken mit der preussischen und russischen Garde ihren feierlichen Einzug in die Stadt.

«Das hiesige Bataillon stand in Parade auf dem Münsterplatz; die drei Monarchen verfügten sich auf den Petersplatz, allwo vor dem Zeughaus die Garde, den Grossfürsten Constantin an der Spitze, an ihnen vorbei durch die Stadt defilierte. Man schätzte dieses prächtige Corps auf 35,000 Mann. Daraufhin war grosse Tafel beim österreichischen Kaiser in unserm obern Gemäldesaal. Der Kaiser Franz sass wie immer in der Mitte, zu seiner Rechten der Kaiser Alexander, alsdann der Kronprinz von Preussen, zu seiner Linken der König von Preussen, Grossfürst Constantin, ferner die Fürsten und Minister Metternich, Coburg, Stadion, Stein, Nesselrode, Cathard, Kutschera, Merveldt, Esterhazy, Reuss — etc., in allem 24 Personen. Am folgenden Tage wurde die schweizerische Deputation zur Tafel gezogen und der Kaiser sass zwischen dem Landammann von Reinhard aus Zürich und (Peter) Burckhardt von hier. Noch andre denkwürdige Diners waren am 20. und am 21. Es war

erlaubt, aus dem Nebengemach den Kaiser speisen zu sehen, und wir benützten diese Erlaubnis häufig mit unsern Freunden.

«Der Kaiser arbeitet viel, täglich von Morgen 7 Uhr an. Alle Abende vor dem Nachtessen machte er dann Musik, wozu aber weder Fremde noch Musici eingelassen wurden..... Er spielte stets Quintett, wobei die Violinstimmen doppelt besetzt waren. Hinter dem Kaiser war noch der Basler Musiker Kachel mit seiner Geige da, um bei schwierigen Passagen einzufallen, wenn es für den Kaiser zu schwierig war.

«Dieser Kaiser ist von allen seinen Leuten angebetet; er ist der leutseligste und sanfteste Herr, und wären alle Monarchen wie er, so wäre die Welt glücklich und im Frieden. Übrigens scheint er einen sehr geraden offenen Sinn zu haben und besitzt viele Kenntnisse, hauptsächlich auch im Fache der Kunst, wovon er Liebhaber ist, darum ich ihm meine radierten Blätter in duplo eigenhändig zu überreichen die Ehre hatte, ihm auch meine Katzen von Mind um den Kostenpreis von 2 Rthlrn. cedierte. Mit Papa war er zweimal zu Fuss ausgegangen, ohne andre Begleitung, als die des vortrefflichen Grafen Wrbna, und sie besuchten zusammen die Stadtbibliothek, das Münster, den Kreuzgang, aus welchem des Kaisers Marstall gemacht worden, die Imhof'sche Papierfabrik, in der er sich alles zeigen liess, den Kaiser Rudolf v. Habsburg im Seidenhof, den botanischen Garten, das Fäsch'sche Kabinett auf dem Petersplatz und das Zeughaus. Am Donnerstag abend liessen wir ihn die Optik und die Marionetten sehen, bei welch letztern zwar nur Professor Rotel aus Berlin perorierte, jedoch ziemlich unverständlich, so dass wir es unter uns vielleicht besser gemacht haben würden. Am Sonntag liess sich der Kaiser im Musiksaal durch seinen Hofkaplan Messe lesen, wo Papa sein altes Altarblatt mit den zwei Flügeln lieh. Am 22. Januar, morgens 7 Uhr, reist endlich der österreichische Kaiser wieder ab nach Montbeliard und Vesoul. Den Abend vorher liess er dem Papa einen schönen Ring durch Graf Wrbna zum Andenken präsentieren».

Auch auf seiner Rückkehr zu Anfang des Monats Juni logierte Kaiser Franz wieder im blauen Haus; wie das erste Mal wurde er von seinen Hausherren auf das liebenswürdigste empfangen und von den Baslern mit Glockengeläute, Kanonenschüssen, Ehrenwache, Deputation und Illumination gefeiert, wobei allerdings nicht zu vergessen ist, dass General von Taxis einen möglichst feierlichen Empfang gewünscht und befohlen hatte. Man fand ihn etwas magerer: «aber immer ist und bleibt er noch der gute edle Kaiser Franz».

Auch auf die weitere Stadtbevölkerung machte Kaiser Franz einen nachhaltigen Eindruck, so dass von den übrigen Monarchen in den damaligen Aufzeichnungen nur beiläufig die Rede ist, während des österreichischen Fürsten Leutseligkeit allenthalben hervorgehoben wird.

Ausser diesen höchsten Besuchen hatte übrigens Basel und speziell das Vischer'sche Haus in den Frühjahrsmonaten noch manche hohe Herrschaft zu beherbergen; so den Fürsten Günther von Schwarzburg, den Prinzen von Anhalt-Dessau, die Prinzen Friedrich und Philipp von Hessen-Homburg, u. a. m. Am 19. März sodann langten die beiden russischen Grossfürsten Nicolaus und Michael an, von denen Peter Vischer rühmt, sie seien bescheidene junge Leute gewesen. Nach drei Tagen reisten sie zum Hauptquartier ab, mussten aber einen Wagen mit Fleisch, Erdäpfeln und Wein von Basel mit sich führen: so sehr war das östliche Frankreich ausgesogen, dass selbst auf Fürst Schwarzenbergs Tisch schlechtes Fleisch gegessen wurde. Bald kamen jedoch die beiden Grossfürsten nach Basel zurück, da es nach den Erfolgen Napoleons nicht mehr so sicher war in Frankreich wie im blauen Haus zu Basel. Erst die Kunde von dem Einmarsch der Alliierten in Paris erzeugte dann wieder eine freudigere Stimmung. «Unsere russischen Grossfürsten, besonders der gute Nicolai, waren ausser sich. Sie küssten alles, was um sie her stand, und selbst ihre Diener gingen nicht leer aus». Sodann folgt eine kurze Schilderung der russischen Osterfeier im blauen Hause und

einer kleinen Reise, welche die Grossfürsten in Begleit Peter Vischers des Vaters nach Schaffhausen und Zürich unternahmen. «Donnerstag den 21. April reisten die Grossfürsten Nicolaus und Michael nebst ihrem Gefolg nach einem zweiten Aufenthalt von fast vier Wochen über Colmar und Nancy nach Paris ab, hinterliessen aber dies Mal weiter nichts zum Andenken als zerbrochene Stühle, Tische, Gläser und Geschirr. In die Küche unsern vier Mägden liessen sie acht Dukaten geben, welches eben nicht fürstlich ist». Am wenigsten aber war man in der Vischer'schen Familie entzückt von der Kaiserin Marie Louise, welche am 2. Mai mit dem König von Rom und einem zahlreichen Gefolge ihr Quartier im blauen Hause bezog. «Sie blieb hier den dritten (Mai), besah das Panorama von Wocher und fuhr nach Arlesheim; den 4. Mai elf Uhr reiste sie wieder ab nach Schaffhausen, Zürich, Konstanz, durchs Tirol nach Schönbrunn. Diese Frau hat eine niedliche Gestalt und sah, obschon nicht mehr fett, gut aus. Sie war aber vielleicht geschminkt, welches ich wegen ihrem grossen Hut nicht unterscheiden konnte. Am Morgen ihrer Abreise wurden wir alle ihr noch präsentiert, wobei sie sich bloss mit Papa und ein wenig mit Mamma unterhielt. Die Neugierde besonders der hiesigen Damen, sie und ihren Sohn zu sehen, war sehr gross. Letzterer ist ein schönes Kind mit blauen Augen und hellgelben Haaren, vollwangig, aber doch äusserst zart und wird vielleicht nicht zu Jahren kommen. Die Comtesses Montesquiou, Brignoli, Madame Soufflot scheinen brave und artige Frauen zu sein; ihre übrigen Umgebungen aber sind französisches Geschmeiss, arrogantes Volk, französische Säue, die durchaus nicht bei ihr bleiben sollten». Immerhin erregte der kaiserliche Prinz ein gewisses Mitleiden auch in der Vischer'schen Familie, so dass ihn einmal eine Schwester des Hausherrn fragte: «Aimes-tu ton papa?», worauf sie in barscher Weise von einer Hofdame zurechtgewiesen wurde: «Madame, on ne tutoye pas les princes». Dem Dienstpersonal spendierte die Kaiserin 500 Franken, unterliess aber dabei, den Hausherrn

und die Hausfrau mit einem Andenken zu beehren. «Man nahm es ihr aber nicht gut auf und mit Recht; denn eine solche Einquartierung ist keine Kleinigkeit, besonders für die Hausfrau, und noch keine hat uns allen so viel zu schaffen gegeben».

Aus diesen Vischer'schen Aufzeichnungen erkennt man, was für eine ewige Unruhe und Aufregung damals allenthalben in Basel herrschte; denn wenn auch im blauen Hause dank seiner räumlichen, finanziellen und gesellschaftlichen Leistungsfähigkeit am meisten vor sich ging, so waren doch auch die übrigen Bürgerhäuser bis in die einfachsten Kreise hinunter verhältnismässig in gleicher Weise belastet, und man begreift den Wutausbruch des Magisters Munzinger, der wegen Versäumung der Illumination sollte mit Geld bestraft werden, wenn er schreibt: «Ei potz alle Kaiser, wenn man auch nur allen zusammen den Buckel so eingeschmiert und illuminiert hätte, dass man euch mehr Farben drauf hätte aufzählen mögen als auf E. E. helvetischen Nationalkokarde angebracht sind».

Allein alles Schimpfen und Aufbegehren half nichts. Gewaltige Truppenmengen durchzogen nach wie vor die Stadt und den Kanton bis in den Monat Juni hinein, und erst im Juli verliessen die letzten fremden Soldaten die Stadt Basel, so dass noch in den beiden letzten Monaten allein die Zahl der Verpflegungstage auf etwa 40,000 gestiegen war. Zu dem kam noch, dass man, wenigstens vorübergehend, auch die eigenen Leute einquartieren und verpflegen musste. Neben dem österreichischen und dem russischen Platzkommandanten gab es auch noch einen Basler in der Person des Oberstlieutenant Lichtenhahn. Zwar hatte man nach dem Einmarsch der Alliierten die bisher in eidgenössischem Dienste stehenden Truppen entlassen, da die Standeskompagnie für den in Basel noch zu versehenden Dienst ausreichen mochte. Auch die Basler Kavallerie, welche sich noch bei Wattenwyl befand, wurde in ihre Heimat entlassen; die jungen Basler Reiter scheinen in ihrer Heimat schmerzlich vermisst worden zu sein, so dass der

Rat an den eidgenössischen General schreiben konnte: «Sie werden dadurch — d. h. durch Entlassung der Kavallerie — manchen besorgten Vater bei diesen durch so häufige Einquartierung und besorglichen Ereignissen in unserer Vaterstadt gefährlichen Zeiten äusserst verpflichten» — und auch Oberst Stehlin wurde ersucht, sein Möglichstes zu thun, dass die jungen Leute bald zurückkämen; denn «die Eltern und Angehörigen derselben stehen für sie in banger Besorgnis und sehnen sich bei diesen gefährlichen drückenden Zeiten nach ihrer Hilfe, nach ihrem Beistand». Besonders der Dreikönigswirt Iselin reklamierte seinen Sohn auf das energischste. Dafür beeilte man sich denn auch in Basel, die zurückgebliebenen eidgenössischen Soldaten, sonderlich die krätzigen und die Rekonvaleszenten, so bald als möglich heimzuschicken und so den Basler und den Pratteler Feldspital zu leeren.

Bald sahen aber die Basler Militärbehörden ein, dass man mit der Basler Standestruppe doch nicht ausreiche, obschon dieselbe durch die aus französischen kapitulierten Diensten desertierten zurückkehrenden Basler verstärkt wurde. Eine ganze Anzahl der Standessoldaten hatte müssen auf die Landschaft verlegt werden zur Unterstützung der dortigen Behörden; schon mussten die Herren Bürgermeister auf die Schildwachen vor ihren Amtswohnungen verzichten, so dass man einzelne Kompagnien der regulären Truppen einberufen musste, um nicht vollkommen entblösst zu sein. Allein diese Massregel hatte ihre grossen Schwierigkeiten, da man aus den Gemeinden, welche mit Einquartierungen und Durchmärschen schon genug belastet waren, nicht auch noch die jungen Leute in die Stadt ziehen konnte. Daher wurde in erster Linie das Stadtbataillon in Anspruch genommen und auch als Reserve eine Bürgerwehr gebildet, von welcher nur Geistliche, Regierungsmitglieder und sonstige Staatsbeamte befreit sein sollten.

Mehrmals mussten die städtischen Kompagnien und auch einmal Leute aus der Landschaft aufgeboten werden, wenn nämlich der städtische Garnisonsdienst infolge Abmarsches

der betreffenden Truppenkörper vorübergehend nicht mehr von den Alliierten versehen wurde. Allein auch die Leute in der Stadt leisteten diesen Dienst sehr ungern; der Sold war bei dem damaligen Preis der Lebensmittel gering. Daheim hatte man Einquartierung oder gar kranke Angehörige; einen Ersatzmann zu stellen, war eine sehr kostspielige Sache. Auch der Standestruppe hatte man 1/2 Pfund Fleischzulage bewilligen müssen, da der Dienst sehr streng war. Auch wird etwa von Fällen berichtet, da es mit der nötigen Disziplin nicht sehr glänzend stand. So machte besonders folgende Geschichte viel von sich reden. Am 15. Juni, nachdem die meisten fremden Soldaten schon die Stadt verlassen hatten, langte unter anderm zu deren Beschützung auch die Kompagnie Grass, bestehend aus Leuten des mittlern und untern Baselbietes, an. Sie wurden für die erste Nacht bei den Bürgern einquartiert und sollten am 16. auf die Zünfte zu Spinnwettern, Schiffleuten und in das untere Collegium verlegt werden. Allein am frühen Morgen weigerten sie sich, diese Quartiere zu beziehen, da sie fürchteten, daselbst durch das von den Österreichern herrührende Ungeziefer und durch das Nervenfieber angesteckt zu werden. Ihrer 48 stellten ihre Gewehre ins Zeughaus und liefen zum Spalenthor hinaus, wobei nach Aussage des Oberlieutenant Löw die Liestaler besonders störrisch gewesen sein sollen. Sofort wurde in die betreffenden Gemeinden berichtet und wurden die Deserteurs unter Verlust ihres Bürgerrechts aufgefordert, zurückzukehren. Alle stellten sich denn auch wieder ein; allein ein Kriegsgericht verfügte folgende Strafen: Korporal Schaub von Binningen wird zu öffentlicher Degradation und zwei Wochen Gefängnis, Johannes Haas von Sissach und Bernhard Rein von Liestal ebenfalls zu zweiwöchentlicher Einsperrung verurteilt; 40 Mann sollten vierzehn Tage konsigniert sein und während dieser Zeit ein rotes Band am linken Arme tragen. Jedenfalls haben auch diese Dinge nicht dazu beigetragen, auf der Landschaft eine sehr freundliche Stimmung gegen die Stadt hervorzurufen, und gerade die letztgenannte

Bestrafung mit dem roten Band hatte für die Leute etwas Verletzendes, was sich nicht so leicht vergessen liess. Zunächst natürlich schenkte man diesem Vorkommnis keine besondere Aufmerksamkeit; sondern man freute sich, nach den langen und schweren Kriegszeiten der furchtbaren Last der fremden Armee enthoben zu sein und die Stadt wieder durch eigene Truppen bewachen zu können.

Die Verpflegung der fremden Truppen.

Bis dahin ist immer nur von der Einquartierung und dem Durchmarsch der verbündeten Armee die Rede gewesen. In dem Folgenden soll nun eine Last besprochen werden, welche die Stadt und den Kanton Basel fast noch mehr drückte: ich meine die ganz gewaltigen Lieferungen von Lebensmitteln für Mensch und Vieh, sowie die Stellung von Transportmitteln, welche von den Verbündeten verlangt wurden. Man bedenke, dass der Durchmarsch zum guten Teil in einen kalten Winter fiel, dass die deutsche und französische Umgebung der Stadt keine sehr reichlichen Mittel mehr zu liefern imstande waren, dass die benachbarten Schweizerkantone mehrfach sich durch Ausfuhrverbote abschlossen und dass im eignen Kanton nur sehr wenig Lebensmittel produziert wurden: so begreift man, dass mehr als einmal die hiesigen Behörden den fremden Heerführern erklären mussten, man sei nun am äussersten angelangt und vermöge nichts mehr aufzutreiben. Auch auf diesem Gebiete war die Kontrolle besonders zu Anfang des Durchmarsches sehr schwer, so dass sogar die offiziellen Tabellen mit ihren Zahlen vielfach beanstandet werden konnten. Schon gleich nach dem Einmarsch wurde mit dem k. k. Oberverpflegungsverwalter von Donau abgemacht, dass im Kanton zwei Etappenplätze, Basel und Liestal, für die Verpflegung der durchmarschierenden Truppen errichtet werden sollten. Die an diesen Plätzen zu verabreichende Portion sollte bestehen aus 10 Pfund Heu, 1/8 Mass Hafer, 1/2 Pfund Fleisch,

$1^3/_4$ Pfund Brot, $^1/_4$ Pfund Reis oder $^1/_2$ Pfund Mehl oder 1 Pfund Kartoffeln, ferner $^1/_4$ Mass Wein oder $^1/_2$ Mass Bier oder $^1/_{16}$ Mass Branntwein. Ferner verlangte der General-Intendant der österreichischen Armee, Generalfeldmarschall von Prohaska, dass in Basel ein Etappen-Magazin von wenigstens 20,000 Mundportionen und 16,000 Fourage-Rationen, in Liestal ein solches mit 10,000, resp. 8000 Portionen errichtet würden. Die endliche durch Liquidationskommissar Vondermühll-Burckhardt bearbeitete Zusammenstellung führt allein für die österreichische Armee 933,922 vollständige Etappenportionen an, welche zu 30 kr. berechnet wurden. Eine Tabelle, welche nur die Landgemeinden berücksichtigt, stellt fest, dass dieselben vom 21. Dezember bis 28. Februar 1814 geliefert haben:

An Österreicher . . .	171,136	Etappenportionen
» Russen	25,969	»
» Preussen, Bayern, Württemberger etc. . . .	7,548	»
Summa also	204,653	»

Im Ganzen wurden an Nichtösterreicher 386,905 Etappenportionen abgegeben. Dazu kamen:

482,858	Rationen	Hafer	zu 30	kr.
490,620	»	Heu	» 15	»
224,115	»	Stroh	» 3	»

Vorspannpferde und Wagen wurden von Basel verrechnet 26,512 und in den Spitälern wurden gezählt 66,127 Verpflegungstage, so dass der Kanton einschliesslich der Lieferungen in das Lager von Hüningen und das russische Bivouak eine Gesamtforderung von 1,186,169 fl. 12 kr. zu stellen sich berechtigt glaubte, eine Summe, an welcher allerdings noch sehr erhebliche Abzüge von den Schuldnern gemacht worden sind. Zu dem kam immer noch die Verpflegung der Einquartierten, welche nach einem zu Schliengen am 21. Dezember erlassenen Armeebefehl des Generals Wrede aus Folgendem bestehen sollte. Jedem hohen Offizier bis zum Obersten hinunter

sollte das gewöhnliche Frühstück des Morgens und Mittags ein Essen, bestehend aus Suppe, Rindfleisch, Gemüse und Beilage, Ragout. Mehlspeise, Braten und Salat, Dessert und 1/2 Mass mit Umgehung aller Anforderung von fremden Getränken, vorgesetzt worden. Für das Abendessen wurden verlangt: Suppe, Ragout, Braten und Salat. Nach diesem Speisezettel war ein Divisionskommandant berechtigt, zwölf Couverts zu verlangen, ein Brigadekommandant sechs und ein Oberster vier. Etwas einfacher lauten die Vorschriften für die Verpflegung der weitern Offiziere. Den gemeinen Soldaten war man verpflichtet, des Morgens ein Gläschen Branntwein oder einen Schoppen Wein nebst einem halben Pfund Brot zu geben, des Mittags Suppe, Zugemüse, 1/2 Pfund Rindfleisch, ebensoviel Brot, einen Schoppen Wein oder eine halbe Mass Bier; abends erhielten sie Zugemüse, 1/2 Pfund Fleisch, 1/2 Pfund Brot, nebst dem nämlichen Quantum Wein und Bier. In Bezug auf die Pferde unterschied man leichte und schwere Fourage-rationen: erstere, 8 Pfund Hafer, 10 Pfund Heu und 6 Pfund Stroh, waren bestimmt für Husaren, Uhlanen, Chevaux Legers, Kosaken und Offiziere in Linie, letztere mit etwas grössern Ansätzen für Gensdarmerie, Dragoner, Kürassiere, Fuhr- und Artilleriepferde, sowie für Offizierspferde des Generalstabes.

Fast als ein Wunder kann es bei diesen vielfachen Ansprüchen erscheinen, dass doch in den meisten Fällen das Nötige zusammengebracht wurde. Freilich war dazu eine ganze Anzahl von Massregeln notwendig, welche in gewöhnlichen Zeiten niemals ertragen worden wären.

Das Getreide stand zu Ende des Jahres 1813 am höchsten mit 24—29 alte Franken das Viertel; im Februar 1814 war der mittlere Preis 23, im Juni nur 19 Franken. Was den Einkauf von Hafer anbelangt, so half im Februar Solothurn freundnachbarlich etwas aus, indem es trotz seinem Ausfuhrverbot den Baslern gestattete, in den Ämtern Dorneck und Thierstein dreihundert Säcke einzukaufen; es war dies um so notwendiger, da Heu- und Haferfuhren, welche aus dem Elsass

für Basel bestimmt waren, in Bourglibre durch den Kommandanten von Zoller angehalten wurden. Zwar begab sich Bürgermeister Wieland in höchsteigener Person nach dem deutschen Lager, erhielt aber, trotzdem er darthat, wie durch ein solches Verbot die Verproviantierung der Armee leide, in höflicher Form den bestimmten Bescheid, dass man Heu, Hafer und Frucht nicht mehr nach der Schweiz passieren lasse und nur noch die Ausfuhr von Stroh für die Spitäler in Basel gestattet sei, so dass man sich entschloss, im Württembergischen Früchte anzukaufen. Auch wegen des Salzes kam die Stadt Basel bald in grosse Schwierigkeiten, indem französisches für die Schweiz bestimmtes Salz im Sundgau von deutschen Truppen geplündert und als Beute zum Teil nach Bourglibre, zum Teil nach Basel gebracht worden war. Die hierseitigen Reklamationen hatten dann zur Folge, dass Fürst Schwarzenberg auch in wohlverstandenem eigenem Interesse die Freigebung des geraubten Salzes verfügte; später wurde dann noch die Bedingung an die freie Durchfahrt von Wein und Salz aus Frankreich geknüpft, dass wegen des allgemeinen Mangels an Transportmitteln dieselbe durch Schweizer Fuhrleute und Pferde bewerkstelligt sein müsse. Bei diesen Schwierigkeiten und bei der grossen Nachfrage nach Salz auch von seiten der kriegführenden Armeen wurde dann in der zweiten Woche des Januar der Salzpreis auf 1 Bz. 5 Rp. erhöht. Ganz gewaltige Massen von Lebensmitteln mussten in die verschiedenen Militärmagazine zu Stadt und Land abgeliefert werden. In Klein-Basel waren sowohl St. Clara, als die Waisenhauskirche in ein Vorratsmagazin umgewandelt. Wohl wurde wegen des katholischen Gottesdienstes von seiten Lebzelterns, des österreichischen Gesandten in der Eidgenossenschaft, dagegen protestiert; allein man erklärte ihm, dass auch zu St. Martin könne Messe gelesen werden, während in Klein-Basel kein anderes genügendes Lokal als Magazin zu verwenden sei. In dieser Hinsicht waren schon von Anfang an die Anforderungen, welche an Basel gestellt wurden, enorm; so verlangte der

österreichische Intendant Donau am 22. Dezember 60,000 Zentner Mehl, 34,000 Mass Hafer, 12—1500 Zentner Reis, 3000 Zentner Kochmehl und 10—12,000 Zentner Heu. Ferner sollte alles vorhandene Tuch und Leder in Beschlag genommen werden, damit laut Befehl Prohaskas dreihundert Paar Schuhe, hundert Paar Stiefel, dreihundert Hosen und ebensoviele Mäntel könnten erstellt werden. Die Regierung liess durch Ratsherrn Wenk und Appellationsrat La Roche die nötigen Nachforschungen vornehmen, wobei jedoch nicht gesagt wird, ob thatsächlich dem Verlangen des österreischischen Kommandanten nachgelebt wurde.

Eine weitere Kalamität war bei dem strengen Winter und dem grossen Bedarf der Mangel an Brennholz sowohl in der Stadt als auf dem Lande. Die Regierung suchte zwar dem Bedürfnis der Landgemeinden einigermassen entgegenzukommen, indem Oberförster Hagenbach den Unterförstern Weisung erteilte, aus den Staatswaldungen den Leuten einiges anzuweisen; dies genügte jedoch lange nicht, so dass der Holzfrevel in voller Blüte stand und z. B. die Langenbrucker dem Unterförster Müller bedeuteten, er solle nur zu Hause bleiben, sie wüssten auch ohne ihn, wo man das nötige Holz zu holen habe. In Riehen klagten Ende Januars die Gemeindebehörden, sie hätten erst ein grosses Quantum russisches Brot umbacken müssen, und nun seien schon wieder neuntausend Laib angemeldet: Holz sei nun keines mehr vorhanden, daher möge die Regierung ein gütiges Einsehen haben. Auch diese Angelegenheit wurde an den Oberförster gewiesen, der bald darauf mitteilte, dass der Herr Oberamtmann in Lörrach bereit sei, Holz im Gemeindebann von Steinen gegen Gutschein anzuweisen. Übrigens hätten die Riehener in den markgräflichen Waldungen schon bedeutend gefrevelt; dennoch wolle er ihnen einige alte Buchen und Eichen im Bettinger Bann und den Bettingern zehn Klafter für das Brotdörren anweisen. In der Stadt liess die Regierung auf Staatskosten durch Herrn Paravicini-Battier Holz ankaufen, welches dann auf dem Elisabethenkirchhof den Bür-

gern zu 28—30 Franken das Klafter abgetreten wurde. So teuer und selten war das Brennholz geworden, dass, als Oberst von Rentz am 5. April das Ansuchen stellte, man solle den vor dem Riehenthor bivouakierenden Kosaken das nötige Quantum Brennmaterial verabreichen, die Regierungskommission diese wilden Gesellen lieber in der Stadt selbst unterbringen wollte.

Ausser durch die ewigen Begehren von Lebensmitteln und Holz wurden die Basler Behörden hauptsächlich noch in Verlegenheit versetzt durch die Unmasse von Wagen und Pferden nebst den dazu gehörigen Fuhrleuten, die stets den Armeen zur Verfügung gestellt werden sollten. Einmal handelte es sich schon am 22. Dezember um die Einrichtung einer Militärpost für Kuriere und Staffetten, wofür in Basel und in Liestal je zwanzig Pferde und ebensoviele kleine Wagen verlangt wurden. Die Basler Regierung suchte geltend zu machen, dass sie diesen Postdienst nur auf der Hauensteinstrasse und bis Rheinfelden einrichten könne, da die Jurastrasse im Birsthal schon bei Reinach und die Rheinstrasse ins Elsass hinunter bei Bourglibre den französischen Boden erreichen. Infolge dieser Einschränkung begnügte man sich dann mit etwas weniger Material, welches zu Basel im schwarzen Bären, zu Liestal im Stab und zu Waldenburg im Löwen untergebracht wurde. Auch wurde bestimmt, dass niemand die Post weiter als bis zur nächsten Station benützen durfte. Allein die Forderungen der Österreicher gingen von Tag zu Tag weiter, so dass am 26. Dezember die Regierungskommission den Beschluss fasste, die ganze Militärpost dem Storchenwirt Ratsherr Singeisen zu übertragen; demselben wurde dafür zugesichert, er solle vom Staate Basel von einem jeden Ritt für je eine Station zwei Franken erhalten; überdies hatte sich der österreichische Intendant verpflichtet, zwei Gulden für je ein Pferd stationsweise zu bezahlen, nebst 40 Kreuzer Trinkgeld und 16 Kreuzer Schmiergeld. Ferner sollte Singeisen von jeder Pferdeeinquartierung verschont und ihm das Monopol dieser Militärpost zugestanden werden. Als weitere Stationen wurden nebst Liestal

und Waldenburg festgestellt Sierenz, Kembs, Äsch, Trois Maisons und die Kalte Herberge. Die Ansätze bei diesen Leistungen sind derart, dass angenommen werden darf, Singeisen sei bei dem Geschäfte nicht zu kurz gekommen, wie denn auch der kaiserliche Generalintendant die Forderungen des Storchenwirtes nur mit einigem Bedenken genehmigte; allein dagegen muss in Erwägung gezogen werden, dass jedenfalls lange nicht alle Gelder einzutreiben und dass Pferde und Fuhrwerke dem grössten Risiko ausgesetzt waren.

Einen noch viel schwierigern Gegenstand bildeten übrigens in diesen Zeiten die Requisitionsfuhren. Schon am 22. Dezember wurde von dem Oberverpflegungsverwalter von Donau das Begehren gestellt, es sollen täglich für Transport von Vorräten, Kleidern, Kranken und Verwundeten hundertfünfzig bis zweihundert Fuhrwerke bereit gehalten werden. Die Regierungskommission sah zwar die Notwendigkeit dieser Forderung ein; allein sie machte die leitenden Persönlichkeiten darauf aufmerksam, dass im ganzen Kanton verhältnismässig nur wenige Pferde vorhanden seien, und dass bei der Nähe der deutschen wie der französischen Grenze nur nach einer Seite hin von Basel das unentbehrliche Material könne requiriert werden. Zudem wurde diese Arbeit der Behörden auch noch dadurch erschwert, dass zu Stadt und Land viele Pferdebesitzer ihre Tiere verstellten, d. h. über die Grenze oder in andere Gemeinden spedierten, um so der Requisitionslast zu entgehen. Deshalb machte der Statthalter von Sissach bei der Regierung Anzeige, dass Herr Melchior Zäslin ein Pferd auf seinem Gute Mapprach, Herr Seidenfärber Rudolf Miville ein solches auf seinem Landgute bei Gelterkinden verstellt habe. Auch in Ormalingen hätten sich zwei solche verstellte Tiere befunden, die jedoch wieder abgeholt worden seien. Die Langenbrucker aber weigerten sich rundweg weitere Fuhren zu leisten, solange nicht die aus der Stadt auf die Landschaft geflüchteten Pferde ebenfalls requiriert würden, was dann den Befehl des kleinen Rates vom 19. Januar zur Folge hatte, dass alle Pferde

sofort ohne Unterschied sollten in Anspruch genommen werden. Allein immer wieder erneuern sich die Klagen in dieser Hinsicht. In der Stadt wollten viele Leute lieber auf das Halten von Equipagen verzichten, oder man fand und erfand irgendwelche Ausreden, um den so lästigen Requisitionsbegehren entgehen zu können. Die Stadt als solche besass damals neun Artillerie- und noch zehn weitere Pferde, von denen täglich vier bis fünf für Ordonnanzen gebraucht wurden; auf Antrag des Kriegskommissariates wurde ihre Zahl auf fünfunddreissig erhöht. Auch wurden die Bezirke Liestal und Waldenburg angehalten, je zehn Fuhren in die Stadt zu liefern, wogegen eine tägliche Vergütung von 20 Batzen in Aussicht gestellt wurde. Durch derartige und noch weitere Verordnungen, indem z. B. eine aus Vertretern Badens, Baierns und Basels zusammengesetzte Kommission zur Reglierung der Requisitionen eingerichtet werde, sollte dem Übel gesteuert und das Requisitionswesen in das richtige Geleise gebracht werden. Dennoch werden stets neue Klagen laut wegen ungenügender Anzahl von Pferden und Wagen, wodurch die Einquartierung in Stadt und Land verlängert und die so sehr wünschenswerte Evakuation der Spitäler verzögert wurde. Alle Vorstellungen von seiten Basels waren vergeblich: im Gegenteil, es wurde von der Kriegsleitung immer mehr verlangt. So erklärte am 26. Februar General von Ehrtell, dass in Basel zweiunddreissig zweispännige Wagen bereit sein müssten, um die zur Armee abgehenden Offiziere möglichst schnell nach Altkirch zu befördern. Dass sich die Besitzer von Fuhrwerken so sehr sträubten, den Wünschen der Behörden zu entsprechen, erklärt sich in erster Linie daraus, dass vielfach Ross und Wagen grossen Schaden litten, dessen Vergütung stets eine umständliche Sache war.

Im Januar 1814 reklamierte die Gemeinde Muttenz, sie habe den daselbst einquartierten württembergischen Jägern sieben Fuhren geliefert; zwei derselben blieben in Chaumont zurück und ihre Fuhrleute wurden weggejagt —: die Regierung möge der Gemeinde zu ihrem Eigentum verhelfen. Auch die

Gemeinde Riehen war um 17 Pferde und neun Wagen gekommen, welche in dem Dorfe requiriert worden waren und nun durch die Regierung zurückerstattet werden sollten. Oder es klagt Ratsherr Singeisen, er habe den Kanzler des Ministers von Hardenberg in einer Chaise, welche ihn 50 Louisd'or gekostet habe, nach Trois-Maisons führen müssen: daselbst habe man den Postillon gezwungen, dem Kanzler den Wagen zu überlassen, und seither habe er nichts mehr von demselben vernommen. Wie man sich zu Basel darüber beschwerte, dass hiesige Fuhrwerke angehalten und zu weitern Fahrten gezwungen würden, so fanden auch umgekehrt Vorstellungen des Bezirksamtes Lörrach statt, weil Wiesenthaler Wagen auf ihrer Rückkehr in Basel festgehalten und anderweitig verwendet würden. Am klügsten glaubten die Bauern des Bezirkes Waldenburg zu sein, welche für ihre Fuhren ganz unmässige Rechnungen eingaben; jedoch die Regierungskommission musste ihnen bedeuten, sie sollten sich wohl in acht nehmen: sonst könnte die ganze Sache an ihnen hängen bleiben und so schliesslich jegliche Entschädigung ausgeschlossen werden.

Die sanitarischen Verhältnisse.

Während es sich bei den bisher besprochenen Lasten und Drangsalen, denen damals unser Kanton ausgesetzt war, in der Regel nur um den Verlust oder in Beeinträchtigung von Hab und Gut gehandelt hat, kommen wir nun auf eine Erscheinung zu reden, welche manchem Bürger und gerade mehr als einem der pflichtgetreusten das Leben gekostet hat; wir meinen die ansteckenden Krankheiten, welche durch die fremden Truppen nach Basel gebracht wurden und unter diesen, wie unter den Bürgern so viele Opfer gefordert haben.

Schon vierzehn Tage bevor der Einbruch der fremden Armeen stattfand, wurde im Basler Staatsrat die Anregung gemacht, die Bürger sollten die von den alliierten Truppen besetzten benachbarten Ortschaften nicht besuchen, «haupt-

sächlich aus dem Grund, weil dem Vernehmen nach bei der koalisierten Armee das Nerven- und Hospitalfieber auf eine kontagiose Art grassiere». Zwar fassten die Ratsherren noch keinen Beschluss; allein es wurde der Sanitätsrat gebeten, der Angelegenheit seine Aufmerksamkeit zu schenken. Alle Vorkehrungen aber wurden nutzlos, als die Armeen seit dem 21. Dezember unaufhörlich die Stadt passierten. Auch Oberst Stehlin machte durch ein Schreiben vom 25. Dezember von Zürich aus seine Mitbürger auf die grosse Gefahr aufmerksam, welche abzuwenden jedoch nicht mehr in Basels Macht stand. Am 29. Dezember beschloss daher der kleine Rat, in der Schanze von St. Jakob und in der Hülftenschanze die nötigen Vorkehrungen zu treffen, um bürgerliche Kranke aus der Stadt entfernen und in gesunder Luft unterbringen zu können. Sehr schnell griff nun die verderbliche Krankheit auch in der Stadt um sich. Viele Soldaten waren mit derselben behaftet; besonders wird wegen der Nachzügler geklagt, welche meistens Rekonvaleszenten seien und deshalb nicht in den Zunfthäusern einquartiert werden sollten. Daher wurde denn auch schon am 23. Dezember beschlossen, den markgräfischen Hof in einen Militärspital umzuwandeln: man konnte daselbst über dreihundert Betten verfügen, für deren Ausrüstung mit Leintüchern Appellationsrat La Roche besorgt sein sollte. Als Vorsteher des Spitals wurde Kantonsphysikus Johann Georg Stückelberger, als Ökonom der im Hofe wohnende Herr Höferlin ernannt. Auch sollten die Sanitätsräte Professor Johann Jakob Stückelberger und Professor Hagenbach dem Kantonsphysikus mit Rat und That an die Hand gehen und bei allfälliger Gefahr die nötigen Massregeln treffen. Allein diese vorsorglichen Anordnungen genügten lange nicht, hatte doch schon am 23. Dezember General-Intendant Prohaska tausend Betten verlangt, und lautete deshalb der Bericht Stückelbergers vom 27. dahin, dass zwar im markgräfischen Hofe sechshundert Betten bereit seien, was aber nicht ausreiche: deshalb sollte man auch noch die Kaserne im Klingenthal und für kranke Offiziere den kleinen Kirschgarten

einrichten. Die Burckhardt'schen Erben seien bereit, letzteres Gebäude abzutreten, wenn man sie dafür mit weitern Einquartierungen verschonen wolle und bei ihrem Vormunde, Herrn Früh, nur Offiziere einlogiere.

Schon am 6. Januar 1814 beschloss die Regierungskommission, das Klingenthal nun sofort einzurichten. Stückelberger erhielt die Erlaubnis, für die nötigen Anschaffungen von Blechwaren und Wein, da der bis jetzt verabreichte nicht gut genug für die Kranken sei, zu sorgen. Ferner solle der Physikus Vorschläge machen, wie man am billigsten zu den Medikamenten gelangen könnte. Zugleich aber wurde auch das Augenmerk auf die Burckhardt'schen und Werthemann'schen Fabriken vor dem Riehenthor gerichtet, damit dieselben als Absonderungshäuser könnten verwendet werden. Daher wurden denn auch mit Herrn Konrad Burckhardt Verhandlungen angeknüpft wegen Räumung des Gebäudes, welches zum Teil von ihm selbst bewohnt, zum Teil an Benedikt Sarasin vermietet war. Die Fabriken wurden in der That als Spital eingerichtet; der Eigentümer wollte später dieselben dem Staat zu 48,000 Fr. verkaufen, da sie vollkommen durchseucht seien. Nach längeren Verhandlungen hingegen musste er sich mit einer Entschädigungssumme von Fr. 6000 begnügen und sein Eigentum behalten. In was für einer bedrängten Lage sich in sanitarischer Hinsicht unsere Stadt damals befand, geht am deutlichsten aus einem Schreiben vom 8. Januar hervor, das der Rat an Landammann Reinhard nach Zürich abgehen liess. Da heisst es denn: «Von allen Seiten wurden Kranke eingebracht, die öfters schon mit den gefährlichen Nervenkrankheiten behaftet sind, ja selbst Offiziere, die damit behaftet waren, mussten in Bürgerhäusern einlogiert werden . . . Man wisse wohl, was Christenpflicht sei, allein man hoffe doch um so eher auf eine Translokation dieser Spitäler, da bereits die Einrichtungen für den Empfang der hohen Monarchen getroffen wurden und man wegen Logierung des grossen Gefolges in der grössten Verlegenheit sich befinde». Auch der spätere Bericht des Professors Stückelberger an den

kleinen Rat erwähnt die erfolgte unerwartete Überschwemmung des Spitals, das eben erst zu diesem Zwecke eingerichtet werden musste: deshalb sei von Anfang an keine Ordnung möglich gewesen, was um so mehr zu entschuldigen sei, da die fremden Militärärzte ohne die nötigsten Gegenstände gekommen seien. Auch war der Zudrang so gross, weil die fliegenden Spitäler rings um Basel aufgehoben und deshalb alle Kranken hierher transportiert wurden. Viele wurden schon tot oder halbtot hierher gebracht, so dass man von ihnen weder Namen noch Herkunft erfahren konnte, was dann wiederum eine strenge Ordnung und eine genaue Kontrole erheblich erschwerte. Was des fernern die Aufgabe Basels in dieser Hinsicht wesentlich erschwerte, war, dass unsere Stadt teilweise auch für die nötigen Ärzte in den zu errichtenden Spitälern sorgen musste. In Basel befanden sich damals zehn Ärzte; zunächst besorgte Kantonsphysikus Stückelberger mit einem Kollegen den Militärspital. Allein schon am 19. Januar wurden von dem General von Taxis zehn bürgerliche und zwei Wundärzte requiriert, da alle Feldärzte in Eilmärschen zu der Armee kommandiert worden waren. Darauf musste natürlich erklärt werden, dass einem solchen Begehren unmöglich entsprochen werden könne; hingegen ersuchte die Regierungskommission noch Professor Huber, sowie die Doctores Falkner und Lämmlin, sich der Sache zu unterziehen. Leider ergriff aber das verheerende Nervenfieber gerade auch die Ärzte. Es starben bald nacheinander ihrer zwei, und auch Kantonsphysikus Stückelberger erlag der Krankheit schon in der Nacht vom 30. auf den 31. Januar in der Blüte seiner Jahre über der Erfüllung seiner Pflicht; in die Lücke trat sein Schwager, Professor Johann Jakob Stückelberger, dem dann ein Distriktsphysikus mit vierhundert Franken Jahresbesoldung beigegeben wurde. Auch suchte man von auswärts Ärzte nach Basel zu ziehen, indem man ihnen unter der Bedingung, die Armen umsonst zu behandeln und den andern bescheidene Rechnungen zu stellen, eine wöchentliche Entschädigung von sechs Neuthalern zuerkannte.

Auf diese Weise kamen aus dem Kanton Glarus ein Dr. Blumer nach Riehen, ein Dr. Kubli nach Waldenburg, wo der Bezirksphysikus Mohr die Typhuskranken aus Furcht nicht besuchte und deshalb suspendiert werden musste. Allerdings machte man auch mit dem Ersatzmann keine guten Erfahrungen, so dass derselbe wegen oftmaliger Betrunkenheit ebenfalls entlassen werden musste. In Liestal wurde der Bezirksphysikus Bohny von der Krankheit hinweggerafft, so dass nun allenthalben auch auf der Landschaft die grösste Verlegenheit herrschte, und mehrfach Leute den ärztlichen Beruf versehen mussten, welche auch bescheidenen Anforderungen nicht genügen konnten.

In der Stadt wurde der Spital im markgräfischen Hofe während der ganzen Zeit von Basler Ärzten besorgt, und in den ersten Wochen musste auch derjenige im Klingenthal, wo fast ausschliesslich Österreicher untergebracht waren, durch hiesige Kräfte versehen werden. Allerdings langten dann einige bairische und österreichische Ärzte an, was für Basel eine beträchtliche Erleichterung bedeutete: die erstern halfen im markgräfischen Hof aus; die letztern besorgten ausschliesslich den Spital in Klingenthal, wo mit dem 28. Februar 1814 das k. k. Feldlazarett Nr. 21 unter dem Regimentsarzt Dr. Jaborsky in Funktion trat (derselbe leitete auch den Offiziersspital im kleinen Kirschgarten). Auch in dieser Hinsicht ist es sehr schwierig, genaue Angaben über die Zahl der Verpflegten und der Verstorbenen zu machen, da vielfach, wie schon bemerkt wurde, keine genaue Kontrole möglich war und in den sogenannten Ordinationsbüchern nur die Nummern der Betten angegeben sind, was wiederum zur Folge hatte, dass eine Menge von Anfragen in Betreff Vermisster und Gestorbener nicht konnte beantwortet werden.

Sprechend hingegen ist die zuverlässige Angabe, dass allein im Markgräfischen Hof 119,201 Verpflegungstage gezählt wurden, während allerdings aus dem Klingenthal keine genauern Ziffern überliefert wurden; jedenfalls war aber hier die Anzahl der Verpflegten noch viel grösser.

Nach Munzingers Angaben starben im Markgräfischen Hof etwa 9000 Mann, welche auf dem hierzu eigens angelegten Kirchhof vor dem St. Johannthor begraben wurden. Die Effekten der Unglücklichen wurden im Hof des Markgräflichen Palastes verbrannt.

Sehr bald beschränkte sich aber die Krankheit nicht mehr auf die Spitäler und die in denselben amtierenden Personen, sondern verbreitete sich in der ganzen Stadt. Grosses Elend entstand hauptsächlich unter den armen Leuten, da der noch gesunden Ärzte nur sehr wenige waren, so dass viele Leute ohne Pflege blieben. Neben der allgemeinen Ansteckung trug noch ganz besonders der Umstand zur Verbreitung der Seuche bei, dass die im Klingenthal gestorbenen Soldaten sehr nachlässig begraben wurden, worüber mehrfache Klagen sich erhoben; damals kam man auch auf den Gedanken, dass bei einer derartigen Epidemie das Begraben in den Kirchen eine gefährliche Sache sein dürfte, weshalb denn der Beschluss gefasst wurde, bei der Elisabethenschanze einen allgemeinen Gottesacker anzulegen. Endlich suchte der Sanitätsrat durch zweckdienliche Anordnungen der Gefahr der Ansteckung zu steuern, indem er den Besuch der Spitäler durch Unbefugte verbot, indem er ferner das Judenwirtshaus an der Hutgasse, wo mehrere Kranke lagen, schliessen liess, da nach der Ansicht Professor Hagenbachs die isrealitische Bevölkerung besonders geeignet erscheine, die Krankheit zu verbreiten. Auch wurde für Dienstboten, Angestellte und Arbeiter ein besonderer Spital in Aussicht genommen, ob auch eingerichtet, konnte ich aus den Quellen nicht erfahren.

Daher ist es denn sehr begreiflich, dass unsere Behörden ohne Unterlass auf Evakuation der Spitäler hinarbeiteten, ein Begehren, dem allerdings erst spät und nur sehr allmählich entsprochen werden konnte; denn zunächst wurden von den im Felde stehenden Armeen her immer neue Transporte Kranker hierher gebracht — im März kamen täglich gegen 200 kranke Soldaten inB asel an —, und wenn auch ein Teil derselben in

die innere Schweiz geschafft werden konnte, so blieb dennoch Basel stets überfüllt; auch fehlten mehrmals die nötigen Wagen, um die Unglücklichen über den Hauenstein nach Olten und St. Urban zu spedieren, was natürlich wiederum jeweilen eine grössere Belastung unserer Stadt zur Folge hatte. Im März verlangte der General von Taxis, man solle in Basel einen eigentlichen Spital für die Rückwärtsspedierten einrichten; dazu hatte er das Ebrart'sche Haus zum Eben-Ezer an der Grenzacherstrasse ausersehen. Dagegen protestierte aber die Regierung mit aller Energie und, wie es scheint, mit Erfolg.

Ein natürlich viel kleinerer, aber immerhin doch recht empfindlicher Schaden, der besonders die Landleute betraf, waren auch die verheerenden Viehseuchen, die durch das Schlachtvieh der Alliierten eingeschleppt wurden; hauptsächlich wurde über die ungarischen Ochsen geklagt, deren viele von der Löserdörre befallen waren. So klagte Präsident Schäfer von Lupsingen, es sei sein sämtliches Vieh an dieser Krankheit gefallen infolge des Umstandes, dass er einen seiner Ochsen zu einer Requisitionsfuhre stellen musste, der dann die verderbliche Krankheit in seinen Stall gebracht habe. Zwar waren schon von Anfang an, als Warnungen in dieser Hinsicht sowohl von Oberst Stehlin, als von Landammann Reinhard zugekommen waren, einige Vorsichtsmassregeln getroffen worden; so sollte alles fremde Vieh vor den Dörfern in besondern Umzäunungen gehalten und bewacht werden. Allein wer wollte bei dem allgemeinen Durcheinander darauf sehen, dass in jedem einzelnen Falle dieser Vorschrift nachgelebt werde?

Hüningen.

Zu all dem Ungemach, das unsere Stadt durch die durchziehenden Alliierten zu erleiden hatte, kam dann noch eine ständige Bedrohung, nämlich die Gefahr, von der so nahen Festung Hüningen aus belästigt oder gar bombardiert zu werden.

Es wurde schon früher darauf hingewiesen, wie in der Nacht des Abzuges der eidgenössischen Truppen Basel durch Hüningen hätte können überrumpelt werden. Jetzt war die Stadt ein Hauptsammelplatz der alliierten Truppen, von dem aus die Belagerung Hüningens bald in Angriff genommen wurde. Auch bei diesem Unterfangen der verbündeten Truppen konnte Basel seine Unparteilichkeit nicht im mindesten bewahren, sondern musste die Belagerer nach Kräften unterstützen. Nun hegte man ja hier allerdings den frommen Wunsch, man möchte bei dieser Gelegenheit endlich einmal für immer von der schlimmen Nachbarschaft Hüningens befreit werden, so dass unsere Behörden sich um so leichter entschliessen konnten, den Forderungen der Alliierten in dieser Hinsicht keine allzu grossen Schwierigkeiten in den Weg zu legen, und sich sogar anheischig machten, einen Teil des Belagerungsheeres auf eigene Kosten zu verpflegen, was der Stadt ein im Auftrag des Kaisers Franz geschriebenes Danksagungsschreiben des Grafen Duka eintrug. Die fremden Heerführer aber führten eine sehr bestimmte Sprache. So schrieb am 3. Januar 1814 Pappenheim an den Bürgermeister folgendes Billet: «Auf Befehl Sr. Durchlaucht des Fürsten von Schwarzenberg, Kommandierenden en chef, erhält der Herr Bürgermeister durch Unterzeichneten den Auftrag, die Veranstaltung zu treffen, dass die im hiesigen Zeughaus stehenden sechs Zwölfpfünder-Kanonen, sowie die zwei Haubitzen, mit der gehörigen Munition versehen, in solchen Zustand gesetzt werden, dass sie augenblicklich gebraucht werden können». Darauf wurde «mit billigem Schmerz», wie es in einem Schreiben an Oberst Stehlin heisst, Herr Artillerie-Inspektor La Roche beauftragt, gegen einen Empfangschein den Wünschen Pappenheims zu entsprechen. Allerdings zeigte sich, dass die beiden Haubitzen mit so alten Laffeten versehen waren, dass von einem Gebrauch derselben im Feuer nicht die Rede sein konnte. Von Zürich aus beschwerte sich aber Stehlin über diese Nachgiebigkeit seiner Kollegen, denen er zu Gemüte führte, dass, da unser Zeug-

haus mit allem Inventar zum eidgenössischen Bunde gehöre, es am Platze gewesen wäre, ein derartiges Gesuch der Tagsatzung vorzulegen. Auch in diesem Falle entschuldigte sich der Rat mit der drückenden Lage, welche es mit sich bringe, «dass zu Vermeidung von Missverständnissen und daraus entstehen könnendem grösserem Übel wir uns sehr manches gefallen lassen müssen, das mit unsern Grundsätzen und unserer Überzeugung im Widerspruch ist». Zunächst wurde nun allerdings das Basler Geschütz noch nicht abgeführt; allein anfangs März wiederholte Österreich das Begehren, worauf in der That vier Geschütze und 2000 Kugeln ausgehändigt wurden. Ebenso musste den Österreichern das vorhandene Schanzzeug, sowie das Material für das Schlagen der Schiffbrücken bei Märkt und Rheinweiler überlassen werden. Im Laufe des Februar wurden die Vorarbeiten zur Beschiessung durch General von Zoller, der in Burgfelden sein Quartier aufschlug, gemacht; am 8. März erhielt der Rat die Anzeige von der Eröffnung des Bombardements. Die Franzosen in Hüningen unter General Chancel warfen nun eine Anzahl Kugeln auch gegen Klein-Hüningen und gegen die St. Johannvorstadt, ohne dass jedoch bedeutender Schaden angerichtet worden wäre. Immerhin erfolgte eine Reklamation bei Zoller, der dann wieder Chancel bedeutete, er handle gegen das Völkerrecht, da die Stadt Basel nicht im Kriege begriffen sei. Es war dies eine etwas kühne Behauptung des deutschen Generals, nachdem auf Basler Gebiet bei Klein-Hüningen ausgedehnte Schanzen aufgeworfen worden waren. Eine unmittelbare Beschwerde der Basler Regierung an Chancel wurde von Zoller nicht weiter spediert, weshalb die Basler Regierung sich veranlasst sah, Dr. Albrecht Rengger, der eben ins Hauptquartier reiste, ein diesbezügliches Memorial an General Wrede mitzugeben. Zoller mochte auf Basel nicht ganz gut zu sprechen sein, weil mehrfach vorgekommen war, dass von hier aus auf Schiffen Proviant des Nachts nach Hüningen geschafft worden war. Zwar wurde dieses Geschäft durch den Bürgermeister auf das strengste

verboten und die Mitglieder E. E. Zunft zu Schiffleuten einem Verhör unterzogen, wobei einige Schuldige, besonders Bernhard Matzinger, Andreas Digelmann und ein gewisser «Barigli» (wohnhaft bei Zoller Maring auf dem Riehenthor), genannt, verhaftet und besprochen wurden. Alle leugneten dann jede Schuld, so dass ein weiteres Vorgehen unmöglich wurde und man sich mit der Vorschrift begnügte, sämtliche Waidlinge des Nachts mit Vorlegeschlössern am Ufer festzumachen. Auch drohte Zoller, auf alle Basler schiessen zu lassen, welche sich den Schanzen Hüningens nähern würden. Einen recht beunruhigenden Eindruck machte es jedenfalls auf die Basler Bevölkerung, als General von Taxis den Behörden melden liess, wegen Hüningens müssten vielleicht energische Massregeln getroffen werden: deshalb habe er im Alarmfall den beiden Bataillonen Erbach und Froon den Münsterplatz, den hiesigen Soldaten den Petersplatz als Sammelplatz bestimmt; auch müssten alle Vorkehrungen zum Löschen in Bereitschaft gehalten werden. Ebenso ertönten vielfache Klagen seitens der Güterbesitzer vor dem St. Johannthor, dass ihnen alles Holzwerk, wie Häge, Gatter, Thore und Fenster, von den dort bivouakierenden Baiern geraubt werde, worauf nach erfolgter Vorstellung Basels Zoller antwortete, er werde hiesiges Eigentum nur dann schützen, wenn ihm täglich ein Klafter Brennholz geliefert werde. Weitere Begehren um Lieferung von Pulver und Blei, von Baraken, hundert Stück Ochsenhäuten, u. a. m., konnten von der Basler Regierung abgelehnt werden; immerhin blieb die Situation der Stadt wegen Hüningens fatal genug, weshalb man nicht nur die eidgenössischen Mitstände von unsrer bedrängten Lage zu unterrichten und um getreues Aufsehen zu ersuchen, sondern auch eine besondere Basler Gesandtschaft, bestehend aus Statthalter Dagobert Gysendörfer und Oberstlieutenant Rud. Burckhardt, ins Hauptquartier der Alliierten zu schicken beschloss. Diese erhielt den Auftrag, wegen der Einquartierungslasten, der Fuhr-

requisitionen, der Militärspitäler, der Fouragelieferungen und nicht zum mindesten wegen Hüningens vorstellig zu werden.

Die beiden Gesandten begaben sich zunächst nach Chaumont, woher sie aber Ende März berichten mussten, dass sie keine Audienz erhalten und deshalb nichts ausgerichtet hätten. Bald darauf, am 14. April 1814, kapitulierte General Chancel, so dass die Frage wegen einer Schleifung Hüningens wieder mehr Bedeutung gewann. Gysendörfer meldet denn auch in zwei Briefen vom 23. und 26. April, dass ihm mehrere Audienzen in Dijon ermöglicht worden seien, so bei La Harpe, Nesselrode, Schwarzenberg, Kankrin und Prohaska, dass man ihm aber angeraten habe, er solle sich wegen der Schleifung Hüningens an die Monarchen in Paris wenden. Deshalb schlagen denn auch die Basler Gesandten ihren Weg nach der Hauptstadt Frankreichs ein. Daselbst wurden sie wesentlich unterstützt durch Hauptmann Benedikt Vischer und erhielten auch wegen mehrerer Beschwerden gute Worte und vage Vertröstungen. Allein von der Schleifung der Festung Hüningen wollte niemand etwas wissen, so dass sie schliesslich unverrichteter Dinge heimkehrten und Hüningen noch ein ganzes Jahr lang unsere Vaterstadt bedrohen konnte. Für das Einzelne sei auf die ausführliche Darstellung bei Tschamber verwiesen.

Die Lage Basels.

Während bisher fast ausschliesslich von den Alliierten und ihrem Thun und Lassen die Rede gewesen ist, sollen nun noch zum Schlusse einige Bemerkungen beigefügt werden, welche sich speziell auf Basel beziehen und die Folgen des grossen Durchmarsches behandeln.

Einmal sehen wir, dass in finanzieller Hinsicht die Stadt und das Land grosse Einbussen erlitten, welche lange nicht vollständig durch die Mächte ersetzt worden sind.

Schon den 12. Januar erklärte der Vorsteher der «löblichen Haushaltung», Dreierherr Stähelin, im kleinen Rate,

dass der ungeheuren Bedürfnisse wegen die Kräfte der Staatskassaverwaltung erschöpft seien. Weder die projektierte Kriegssteuer, noch die Gewerbe- und Handelsabgabe könnten bei diesen traurigen Verhältnissen eingezogen werden: deshalb sei nur durch ein Staatsanleihen von 4 — 500,000 Franken zu helfen. Die Einwohner der Stadt würden gewiss gerne ihr vorrätiges Geld dem Staate zu 3½ oder 4 % vorstrecken. Für das Kapital sollen als Pfand dienen alle Staats- und Korporationsgüter, sowie das solidare Vermögen sämtlicher Gemeinde- und Aktivbürger zu Stadt und Land; für die Zinsen haften die Regalien von Post und Salz. Der kleine Rat nahm diese Vorschläge an und beschloss, Staatsobligationen von 400 — 4000 Franken zu 4 % auszugeben, wobei über die Art der Rückzahlung noch nichts Bestimmtes festgestellt werden konnte. Wie der Kanton, so wurden auch die einzelnen Gemeinden gezwungen, fremdes Geld aufzunehmen oder ausserordentliche Steuern zu erheben. Das Protokoll des kleinen Rates enthält eine ganze Reihe von Bewilligungen dieser Art, wobei es sich nach heutigen Begriffen nur um kleine Summen handelt, deren Gesamtheit aber doch eine nicht unbeträchtliche Verschuldung der Landschaft ausmacht. Einige Beispiele mögen genügen: Muttenz entlehnt 300, Münchenstein 100 Louisd'or; Pratteln muss wegen der Kriegslasten 4000, Augst 3240, Lupsingen 1000, Giebenach 3000 Franken aufnehmen; in ähnlicher Weise gelangten Riehen, Arisdorf, Buus u. a. m. an die Regierung. Im Bezirk Waldenburg wird eine Katastersteuer von 1—4 ‰ erhoben, ebenso in Ormalingen und Rickenbach, wo 3 ‰ bezahlt werden müssen. Nun war allerdings von Anfang an durch die Mächte eine pünktliche Rückerstattung aller Auslagen versprochen worden; allein die Rechnungen, welche Basel aufstellte, waren sehr verschieden von den Summen, welche dann schliesslich bezahlt worden sind. Grosse Genugthuung erregte es in unserer Stadt, dass schon im Februar 1814 eine österreichische Abschlagszahlung von 65,400 fl. in Basel anlangte. Die Gesamtliqui-

dation hingegen zog sich sehr in die Länge, was auch damit zusammenhieng, dass mehrfach in Naturalien bezahlt wurde, welche, obschon teilweise verdorben, von den Österreichern zu sehr hohem Preis angeschlagen wurden. So erklärte sich Österreich im Jahre 1815 bereit, den eidgenössischen Ständen für ihre Forderungen wegen der beiden Durchmärsche 180,000 fl. in Vorräten abzuzahlen, die in Basel liquidiert werden sollten. Von dieser Summe wurden 126,333 fl. 20 kr. für die Jahre 1813 und 1814 verrechnet. Als eidgenössischer Liquidationskommissär wurde Oberstlieutenant Ott aus Zürich ernannt, während für den Kanton Basel Johann Georg Vonder-Mühll-Burckhardt mit diesem Geschäfte betraut wurde. Die Auslagen Basels Österreich gegenüber betrugen nach hierseitiger Berechnung für 1813 und 1814 398,630 fl. 58 kr., an deren Bezahlung ausser den schon erwähnten 65,400 fl. noch weitere 28,908. 50 — diese jedoch mit einem starken Abzug an Spesen — aus dem Erlös der Naturalien beigetragen wurde. Der Rest, sowie die Ansprüche an Russland, Baiern und Preussen wurden später in den Jahren 1816 bis 1819 liquidiert, wobei jedoch wiederum sehr empfindliche Abstreichungen an den Basler Rechnungen vorgenommen wurden, was freilich nicht wundern kann, wenn man erfährt, dass eine beträchtliche Quote derselben jeglicher Quittung von Seite des Empfängers ermangelte. Über diese Abrechnungen ist noch ein sehr umfangreiches Aktenmaterial vorhanden, dessen Ausbeutung sich weniger für diesen Zweck als etwa für eine besondere Behandlung eignen würde. So viel nur darf mit Sicherheit festgestellt werden, dass bei der ganzen Angelegenheit Basel finanziell ein sehr schlechtes Geschäft gemacht hat. Rechnen wir dazu die Verluste an Menschenleben, die Krankheiten, Sachbeschädigungen, die ewige Unruhe und die ständige Bedrohung, so leuchtet ein, dass mit einigen Ausnahmen, wie bei Pest und Erdbeben oder bei der Bedrohung durch die Armagnaken, unsere Stadt wohl kaum je eine ernstere und trübere Zeit durchgemacht

hat. Um so grösser muss der Dank sein gegen diejenigen Männer, welche damals den Mut nicht haben sinken lassen; auf der andern Seite begreift man aber auch die Abneigung gegen diejenigen, welche die Hauptschuld an dieser Vergewaltigung unsrer Neutralität und dieser fast unerträglichen Belastung unserer Stadt tragen.

DER

EINTRITT APPENZELLS

IN DEN BUND DER EIDGENOSSEN.

Von

HOWARD EUGSTER.

I. Appenzells Stellung zur Eidgenossenschaft seit 1403.

Wenn von dem Eintritt Appenzells in den Bund der Eidgenossen die Rede ist, so darf nicht vergessen werden, dass schon seit mehr als einem Jahrhundert Appenzell mit den sieben östlichen Orten in einem Bundesverhältnisse stand.

Im Jahre 1403 kam das rauhe Bergvolk am Fusse des Säntis unter den erziehenden Einfluss eines politisch gebildeteren Staatswesens, indem Schwiz die Appenzeller in sein Landrecht aufnahm und während der Freiheitskriege die militärische und politische Führung behielt. Schwiz gab den Appenzellern einen Ammann und lehrte das Volk, das in wildem Freiheitsdrange unterzugehen drohte, sich selbst zu regieren.

Ohne Zweifel durch die Vermittlung von Schwiz kam auch das Burg- und Landrecht zustande, das Appenzell im Jahre 1411 mit den sieben Orten Zürich, Luzern, Uri, Schwiz, Unterwalden, Glarus und Zug abschloss[1]): galt es doch damals, seine noch bestrittene Unabhängigkeit sicher zu stellen und zur Anerkennung zu bringen. Appenzell musste es sich indessen gefallen lassen, den Eidgenossen gegenüber eine sehr untergeordnete Stellung einzunehmen. Wenn die sieben Orte

---

Anmerkung. Vortrag vor der Hauptversammlung der Gesellschaft, zu Trogen, am 7. September 1897.

[1]) Zellweger, Urkunde Nr. 213.

den «gwalt» hatten, die Appenzeller jederzeit zur Hülfe zu mahnen, und diese unverzüglich, ohne alle Widerrede, mit Leib, Gut und Macht, als ob es ihre Sache wäre und dazu noch auf eigene Kosten, der Mahnung zu folgen hatten — wenn dagegen die Appenzeller wohl das Gesuch um Hülfe stellen durften, dieses jedoch einer Prüfung unterzogen werden konnte — wenn Appenzell mit der ihm gewährten Mannschaft «ein Vernûegen» haben und diese ausserdem noch besolden musste — wenn es verpflichtet wurde, keinen Krieg anzufangen, die Vermittlung der Eidgenossen auf eigene Kosten erfolgen zu lassen und bei Streitigkeiten der Eidgenossen strikte Neutralität zu beobachten — wenn ferner alle Männer und Knaben über 16 Jahren den Eidgenossen zu schwören hatten, ihnen gehorsam zu sein, ihren Schaden zu wenden und ihren Nutzen zu fördern und dies ohne Arglist — und wenn endlich die Abänderung des Vertrages einseitig allein den sieben Orten zukam, und die Appenzeller eine solche ohne Widerrede geschehen lassen mussten —: so lässt sich deutlich erkennen, auf welch ungleichem Fusse dieses Bündnis abgeschlossen war. Appenzell kam mit diesem Burg- und Landrecht unter die Vormundschaft der Eidgenossen. Aber den Appenzellern konnte ein solches Verhältnis nicht als demütigend erscheinen. War doch Glarus im Jahre 1352 auf Grund ähnlicher Bedingungen mit den Eidgenossen in Verbindung getreten[1]), und dennoch nahm es nun an ihrer Seite Appenzell mit in sein Landrecht auf. Appenzell erkannte in der Anlehnung an die sieben Orte die Sicherstellung seiner Freiheit, nicht deren Ende und unterzog sich der strengen Zucht, deren es bedurfte.

Allerdings gieng schon zehn Jahre später im Kampfe gegen den Abt des Klosters St. Gallen der kriegerische Übermut mit dem Gehorsam durch und musste durch die Klugheit des Grafen Friedrich von Toggenburg, dem Zürich und Schwiz freie Hand liessen, in seine Schranken gewiesen

[1]) Vgl. Jahrbuch für schweizer. Gesch., Bd. XIII: Öchsli, Orte und Zugewandte, S. 6 ff.

werden. Wenn man aber dem Chronisten Glauben schenken darf[1]), so hätten die Appenzeller während des alten Zürichkrieges die seltene Gelegenheit, von den Eidgenossen als ein Ort aufgenommen zu werden, ehrenvoll versäumt. Denn zu Anfang März 1443 erschienen die Boten von Unterwalden, Zug, Luzern, Glarus und Schwiz in Appenzell und suchten die Appenzeller ungeachtet der ihnen auferlegten Neutralität für sich zu gewinnen. Sie versprachen ihnen, dass «si si haben wöltind für Aidtgenossen, dass si ain ort für sich selber söltind sin». Allein mit beharrlichem Mute schlugen die Appenzeller trotz der drohenden Mahnung von Schwiz das verlockende Anerbieten aus, wobei freilich auch die Furcht vor Kaiser Friedrich III. der Erfüllung ihrer Pflichten wesentlich zu statten kommen mochte. Was sie später mit Wünschen und Bitten langsam und nur unvollkommen erreichten, im Jahre 1443 wäre ihnen die Erhebung zu einem Orte ungesucht in den Schoss gefallen[2]).

Immerhin brachte der alte Zürichkrieg den Appenzellern ein engeres Bundesverhältnis mit den sieben Orten und den Titel und die Rechte von ewigen Eidgenossen. Man merkt es dem Bundesvertrage vom 16. November 1452[3]) an, wie wenig sich die Eidgenossen den Appenzellern verpflichtet fühlten. Ausdrücklich berufen sich die Orte auf das Recht, den Bundesvertrag von ihnen aus allein abzuändern; wiederholt und mit sichtlichem Behagen heben sie hervor, dass den Appenzellern auf ihre «ernstliche pitt», — weil sie mit allem Fleiss gebeten, das Burg- und Landrecht abzuthun — der Bund «gebessert und gemehrt» werde. Doch mussten die Appenzeller die eidgenössischen Hülfstruppen nicht mehr mit vier Kreuzplapphart täglich selbst besolden, und eine Abänderung des Bundes sollte nur mit beidseitiger Zustimmung erfolgen. Da-

[1]) Vgl. Klingenberg, ed. Henne S. 298.
[2]) Vgl. Öchsli a. a. O. S. 15 f.
[3]) Zellweger Urk. I 2, Nr. 337.

gegen hatte sich Appenzell noch bestimmter zu verpflichten, die schiedsrichterlichen Entscheide der Eidgenossen anzuerkennen; die Appenzeller sollten den Bund beschwören, so oft dies verlangt werde, und sich bei künftigen Bürgerkriegen der Mehrheit anschliessen. Man sieht, die Erfahrungen des alten Zürichkrieges wurden wohl verwertet. Im übrigen behielten die früheren Bestimmungen, in derselben Reihenfolge aufgezeichnet, ihre Geltung.

Die bundesrechtliche Stellung der Appenzeller als ewige Eidgenossen ist jedoch aus diesem Vertrage allein noch nicht in vollem Umfange ersichtlich. Wie Öchsli in seiner vorzüglich orientierenden Arbeit «Orte und Zugewandte» darlegt, müssen bestimmte Ereignisse, die Verhältnisse der innern Politik, der Macht, der strategischen Bedeutung und die geschichtliche Entwicklung ebenfalls in Betracht gezogen werden. Darnach gestatteten allerdings die gemeinen Eidgenossen der acht Orte den als ewige Eidgenossen mit ihnen Verbündeten, bei Friedensschlüssen als Mitkontrahenten aufzutreten; sie liessen es etwa zu, dass die Beute nach der Mannschaft und nicht nach Orten verteilt wurde; sie hielten nicht allzu zähe an den Kriegskontributionen als an ihrem alleinigen Besitze fest. Allein sie schlossen ihre Verbündeten von der Teilnahme an den Tagsatzungen, wo über Krieg und Frieden beraten wurde, und ebenso von den Bündnissen und Allianzen aus und gewährten ihnen keinerlei rechtlichen Anspruch auf die Kriegsentschädigungen, auf die Eroberungen, die Lösegelder, die Städte, Schlösser, Zinsen, Zölle, die Subsidien fremder Fürsten und die Pensionen. «Einmal waren es die Orte, die durch ihre freie Zustimmung die Politik des Ganzen bestimmten; dann aber besass jeder Ort auch für sich allein die hauptsächlichsten Attribute eines souveränen Staates, das Recht, nach eigenem Ermessen Kriege zu beginnen, und, wenn wir von Glarus, sowie von dem Veto, das den vier Waldstätten in dieser Hinsicht untereinander zustand, absehen, auch dasjenige, Bündnisse zu schliessen». Die acht Orte waren

der souveräne Bundeskörper nach aussen und innen, die Appenzeller jedoch nur die Eidgenossen der Eidgenossen, autonom auf ihrem Gebiete, aber nicht souverän wie die acht Orte: die Appenzeller waren *Zugewandte* in aller Form des ungeschriebenen Rechtes.

Wenn sich auch nicht bestreiten lässt: — «die Hauptlast ruhte auf den Schultern der Orte und die Abhängigkeit der Zugewandten war eine freiwillige; der sichere Schirm für ihre Existenz und innere Freiheit war ein ausreichender Ersatz für den Verlust ihrer Selbständigkeit nach aussen», so müssten doch die Zugewandten nicht die Anhänger und Mithaften eines so selbständigen, starken und auf Freiheit und Macht bedachten Staatswesens, wie die acht Orte es waren, geworden sein, um in der ihnen zugewiesenen Stellung für immer ein Genüge zu finden. Der Weg stand ihnen offen, sich Sitz und Stimme auf der Tagsatzung und den Anteil an den Bundesgeldern zu erringen, um damit thatsächlich in die Rechte eines Ortes einzutreten.

Und sie haben diesen Weg eingeschlagen.

Es bietet ein eigenartiges Interesse, die politische Entwicklung Appenzells von diesem Gesichtspunkte aus zu verfolgen. Man wird sich dabei nicht an lauter gerade Linien gewöhnen. Im Zickzack hinauf und hinunter führen seine Wege in Natur und Geschichte, und oftmals schien das Ziel erreicht, um sich jenseits eines weiten Tobels nur um so ferner zu stellen. Dabei eignete den Appenzellern ein sonderbarer Instinkt, wie man ihn etwa bei Bergleuten trifft: sie fanden sich nämlich überall wieder zurecht, auch wo die Wege aufhörten, und kamen schliesslich da an, wo sie hinwollten.

Als ewige Eidgenossen machten sich die Appenzeller gleich rüstig ans Werk, ihre Macht zu erweitern. Während die Eidgenossen im Jahre 1460 den Thurgau eroberten, kauften die Appenzeller das Rheinthal von den Peyern von Hagenwil um 6000 fl., zogen mit den drei andern Bären nach Waldshut (1468), wo sie an der Seite der Eidgenossen Frieden

schlossen, und gewannen damit eine zuverlässige Basis für ihre Beteiligung an der eidgenössischen Politik. Schon bekümmerten sie sich lebhaft um das ewige Burgrecht der fünf Städte (1477)[1]. Dem Abte gegenüber behaupteten sie ihre erstrittene Freiheit und erlangten neue Gerechtsame vom Kaiser[2]. In die Burgunderkriege stellten sie ein stattliches Kontingent.

Da liess sich Appenzell in die unglückseligen Bestrebungen ein, welche, von der Stadt St. Gallen und ihrem Bürgermeister Varnbüler ausgehend, zu einer bewaffneten Intervention der Eidgenossen führte[3]. Der Verlust des Rheinthals war die Strafe für das gewaltsame Vorgehen, wenn nicht des ganzen Volkes der Appenzeller, so doch einer namhaften Partei, die sich um den Landammann Schwendiner scharte. Der Schaden, der dem Lande aus dem Rorschacher Klosterkrieg von 1489 erwuchs, wird auf 20,000 fl. angeschlagen, und dazu erlitt Appenzell eine nicht zu schätzende Einbusse an Macht und Ansehen[4]. Es machte der Krieg die acht Orte zu Herren des Rheinthals und des äbtischen Gebietes, und so schuf sich Appenzell selbst die gefährlichste Gegnerschaft, weil ihre Nebenbuhler Eidgenossen waren. Wir werden noch sehen, wie schwer Appenzell das verhängnisvolle Gelüste, sich selbst an die Spitze einer neuen Eidgenossenschaft zu stellen[5], büssen musste, indem es dem Begehren der vier Orte Zürich, Luzern, Schwiz und Glarus nach einem grösseren Unterthanengebiete Nahrung bot und sie ein Interesse darin finden liess, Appenzell die Erhebung zu einem gleichberechtigten Orte zu erschweren.

Man bedenke, was aus dem tief gedemütigten Lande ge-

[1]) Vgl. Dierauer, Gesch. d. schweiz. Eidgenossenschaft, Bd. II, S. 275.

[2]) Zellweger Urk. Nr. 430 Befreiung von fremden Gerichten und Nr. 431 Verleihung des Blutbannes.

[3]) Vergl. Häne, der Klosterbruch in Rorschach.

[4]) Häne, a. a. O. S. 176 ff. Absch. III, 1 S. 401.

[5]) Vgl. Dierauer a. a. O. II, S. 312.

worden wäre, wenn nicht der Schwabenkrieg ihm die unverhoffte Gelegenheit zu einer neuen Hebung seines Ansehens geboten hätte. Die Verwicklungen mit dem deutschen Reiche, veranlasst zum mehreren Teil durch die entflohenen Führer des Rorschacherkrieges, lenkten die Fürsorge der Eidgenossen auf ihre Verbündeten in der Ostschweiz, die sich zusehends vom Reiche lösten[1]). Je lockerer die Verbindung mit den Eidgenossen war, um so enger glaubte der Kaiser die Zugewandten mit dem Reiche verbunden, und je mehr die Eidgenossen diese Absicht erkannten, um so thatkräftiger nahmen sie sich der Zugewandten an. Willig liehen sie den Zugewandten an der Ostgrenze ihren starken Arm, als der Krieg drohte, und ebenso willig schlossen sich die drei Zugewandten den Eidgenossen an, als diese genötigt waren, ihre Macht gegen das Reich zusammenzuhalten. Wenn die Acht, der Kaiser und das Reichskammergericht mit ihren Forderungen die Appenzeller und die übrigen Zugewandten in die Enge trieben, so suchten diese bei den Eidgenossen Rat und fanden ihn in der Aufforderung: «sie söllent nût geben»[2]), und zumeist in der lakonischen Antwort: sie sollen sich nach dem richten, was die Eidgenossen thun werden. Diese verlockende Anleitung zu kühnem Trotze genügte den Bedrängten und entsprach durchaus den eigenen Anschauungen von ihrem Verhältnis zum Reich. Der Schwabenkrieg stellte Ansprüche und Weigerung auf die Spitze des Schwertes. Die 930 Appenzeller hielten sich mann-

---

[1]) Im Vertrage von 1452 war allerdings von seiten der Appenzeller der römische Kaiser und das h. römische Reich» vorbehalten, allein «mit wûssen und willen der eidtgnossen» und «mit den rechten gedingten Fûrworten, dass wir damit wider die eidtgnossen insonders darinnen nit sin, noch wider sy thun söllent in kein wys». Es konnte dem Kaiser kein Geheimnis bleiben, dass die Appenzeller den Bund mit den Eidgenossen der Reichstreue voranstellten. Damit gerieten nun aber die Appenzeller samt dem Abte und der Stadt St. Gallen in eine vorteilhafte Mittelstellung.

[2]) Absch. III 1, S. 362. Vgl. auch S. 367, 370.

haft, und den Sieg von Frastenz verdankten die Eidgenossen zum grossen Teil den Zugewandten und gemeinen Herrschaften. Nirgends hätten die Appenzeller ihre eigentliche Bedeutung für die Eidgenossen besser darthun können, als in einem Kriege an der Ostmark. Und in demselben Masse, als die Eidgenossen und die Appenzeller mit dem Abte und der Stadt St. Gallen diese Bedeutung erkannten, trat die Demütigung von 1489 und 1490 in der Erinnerung zurück. Sie durften es wagen, am 2. September 1500 in Zürich von den Eidgenossen die Beendigung des Krieges zu verlangen, indem sie ihnen die ernstliche Bitte vorlegten, «zu frid und Ruw zeneigen . . ., damit uffrur und Krieg verhüt werde, dann sy und die Iren sölichen kosten, schaden und verderpnis des vergangenen Kriegs erlitten, das sy nit statt haben noch vermögen, dar In wider ze kommen»[1]).

Sehr geschickt hatten die Appenzeller teils allein, teils mit den Zugewandten den Schwabenkrieg zur Erweiterung ihrer Machtstellung ausgenützt. Der Erfolg entsprach freilich nicht ganz den Erwartungen. Sie erwirkten im Felde schon das Versprechen eines Anteils an dem eroberten Allgau, und auf derselben Tagsatzung in Luzern, im März 1499[2]), da sie die Bestätigung dieser Zusage erhielten, versprachen ihnen die Eidgenossen, sich zu ihren Gunsten beim Könige von Frankreich für eine Pension zu verwenden. Dann sandten sie eine Botschaft von Ort zu Ort, mit der Bitte, man möchte ihnen in Ansehung ihrer Dienste und Kosten im Schwabenkriege das Rheinthal zurückgeben[3]). Allein das waren Versprechen und Versuche, die nur mehr bewiesen, was die Appenzeller ihrer Bedeutung für angemessen erachteten. Denn so willfährig die Eidgenossen sich während des Krieges selbst gezeigt hatten, so sehr hielten sie nach dem Friedensschlusse

---

1) Absch. III 2, S. 67.
2) Absch. III 1, S. 600, 640.
3) Absch. III 2, S. 1, 23.

zurück. Die Zusage eines Anteils an dem eroberten Allgau wurde in demselben Jahre 1499 auf eine solche an dem Brandschatz des Allgaus reduziert[1]), und vergeblich bemühten sich die Appenzeller, in der Teilnahme an dem Landgericht im Thurgau, der «einzig bleibenden Eroberung» des Krieges, einen Entgelt zu erhalten[2]). Den Eidgenossen war an der Stadt Schaffhausen mehr gelegen. Von Ludwig XII. erreichten die Appenzeller noch weniger[3]), als von Karl VIII., der ihnen ein Jahrgeld von Fr. 2000 versprochen[4]), aber nie bezahlt hatte. Dagegen erlangten sie die Mitherrschaft über das Rheinthal, die ihnen an Stelle der verlangten Rückgabe trotz der heftigen Opposition von Glarus gewährt wurde[5]). Der materielle Vorteil war gering[6]); um so höher mussten sie es schätzen, dass ihnen Gelegenheit geboten wurde, regelmässig an den Jahrrechnungen der sieben das Rheinthal beherrschenden Orte zu erscheinen und die Eidgenossen all-

---

[1]) Absch. III 2, S. 85. — Appenzell erhielt gemeinsam mit den übrigen Zugewandten ungefähr die Hälfte der 10,000 fl., obwohl die Eidgenossen nach ihrer Übung das Geld — als Entschädigung für erobertes Gebiet — wohl hätten für sich behalten können. Auf Appenzell allein kamen 837 fl. Es erhielt auch Teil an den eroberten Büchsen. Absch. III 2, S. 112, 123.

[2]) Absch. III 1, S. 641, 645, 646, 656. III 2, S. 74.

[3]) Absch. III 2, S. 5. — «Der König wollte nichts weiteres als vorher eingehen, er meinte damit viel zu thun, denn die Eidgenossen seien vormals nicht mehr als sieben Orte gewesen, jetzt sollte er zehn Orte nebst den Gotteshausleuten, der Stadt St. Gallen und dem Land Appenzell aufnehmen». «Die Besserung der Pension des Landes Appenzell dagegen ist ganz abgeschlagen.»

[4]) Absch. III 1, S. 600.

[5]) Absch. III 2, S. 40. Die Appenzeller Boten zeigten sich mit dieser Entschädigung für ihre Aufopferung im Schwabenkriege wenig befriedigt. Sie wollten es «heimbringen und sich versehen, es werde zu Gefallen empfangen». III 2, S. 47. Zellweger Urk. Nr. 618 v. 16. Mai 1500.

[6]) Absch. III 2, S. 315: jeder Ort erhielt an d. Jahrrechnung 36 fl.; nach III 2, S. 486, 81 fl.

mälich an ihren Anblick als mittagenden Ort zu gewöhnen. Immerhin erstrebten sie mehr.

Hier müssen wir uns den eidgenössischen Angelegenheiten zuwenden.

Schon zu Ende des 15. Jahrhunderts waren die Eidgenossen in die italienischen Kriege[1]) verwickelt, aber durch den Schwabenkrieg in ihrer dem Herzog von Mailand gewährten Unterstützung jählings unterbrochen worden. Das 1499 abgeschlossene Bündnis mit Ludwig XII. nötigte sie, an der Vertreibung Lodovico Moros, in dessen Dienste Schweizer standen, teilzunehmen. Von den Schweizersöldnern verlassen, fiel der unglückliche Herzog «der heillosen, jeder grundsätzlichen Politik sich entziehenden Reisläuferei»[2]) in der Katastrophe von Novara zum Opfer. Die Schweizer hatten dem Könige das Herzogtum Mailand mitsamt dem Herzog in die Hände geliefert, was aber Ludwig XII. nicht hinderte, sein Wort zu brechen. Da eroberten Uri und Schwiz im Frühjahr 1500 die verheissene Herrschaft Bellinzona, und die kecken Söldnerscharen zogen im Sommer 1501 plündernd bis Locarno und Lugano, um sich für den vorenthaltenen Sold von 300,000 Kronen schadlos zu halten. Der Streit mit dem Könige, das zur Geissel werdende Reislaufen und die Beschwerden des Kaisers wegen der Eroberung Mailands trieben die Eidgenossen dermassen in die Enge, dass sie alle ihre Zugewandten zu Rate zogen[3]) (16. September 1501). In diese Zeit fällt der erste Versuch Appenzells, «ein Ort zu werden».

II. Der erste Versuch Appenzells, eidgenössisches Bundesglied zu werden: 1501.

Offenbar machten sich die Appenzeller die «bedenklichen Zeitläufe» zu nutze, indem sie an dem glücklichen Erfolg von

[1]) Über diese siehe Dierauer a. a. O. Bd. II, S. 387—462.

[2]) Vgl. Dierauer, a. a. O. II, S. 386.

[3]) Absch. III 2, S. 140 «in betracht diser löuffen, die on zwifel guts vernünftigs bedanken wol vnd ganz bedörffen.»

Basel und Schaffhausen ein Beispiel nahmen. Denn für diese beiden Städte war die Bresche, welche der Eintritt von Freiburg und Solothurn in die festgefügte Mauer der acht Orte gelegt hatte, zur goldenen Pforte geworden, durch die sie im Sommer 1501 mit Jubel eingezogen waren.

Das förmliche Begehren Appenzells ist nicht erhalten geblieben. Man weiss nur, dass es sich darum bewarb, wie Freiburg und Solothurn in den Bund aufgenommen zu werden[1]).

Die Vermutung liegt nahe, dass Appenzell bei seiner Werbung auf den Beistand der Länder hätte zählen können, denen doch nach dem Eintritt der vier Städte eine Verstärkung des demokratischen Elementes hätte willkommen sein sollen. Allein die Länder standen in der Minderheit und die damalige Zeit überhaupt nicht mehr im Zeichen des Gegensatzes von Städten und Ländern[2]). Von den Ländern war keine massgebende Unterstützung zu erwarten, und je weniger Entgegenkommen die Appenzeller fanden, um so grösser waren die Hindernisse, die ihnen entgegenstanden. Diese sind zu suchen in der gleichzeitigen *Bewerbung der Stadt St. Gallen,* in den *Gegenbemühungen des Abtes* und in der *Opposition der vier einflussreichen Schirmorte des Abtes.*

Die Stadt St. Gallen war zwei Jahre später als ihre unruhigen Nachbarn, beinahe unter denselben Bedingungen, aber unter heftigem Widerstande von Uri und Unterwalden, zu ewigen Eidgenossen aufgenommen worden. Der Schwur des Gehorsams wurde nicht von ihnen verlangt. Ihre bundesrechtliche Stellung teilte sie als zugewandter Ort mit Appenzell und dem Abte, und mit Appenzell, als intellektuelle Urheberin noch etwas schwerer, die schlimmen Folgen des Rorschacherkrieges. Der Versuch, sich auf Kosten des Abtes ein Unterthanengebiet zu schaffen und sich zu einem schweizerischen Städtestaat zu entwickeln, war gescheitert an der diploma-

1) Mscr. im Stiftsarchiv St. Gallen, Rubrik XIII, Fasc. 10.

2) Vgl. Häne, a. a. O. S. 5.

tischen Gewandtheit des Abtes, an dem Eingreifen der Schirmorte, an der Unzuverlässigkeit ihrer appenzellischen Verbündeten, und nicht zum wenigsten an dem etwas kleinlichen Sinn der Burger, welche für Politik in grösserem Masstabe überhaupt keinen Sinn zeigten. Auf den Stadtbann beschränkt, fehlte der Stadt in der Folge die Mannschaft. Aber ihre reichen Handelsbeziehungen verschafften ihr Ruhm und Ansehen, und mit Appenzell sich allmälich vom Reiche lösend, kämpfte sie im Schwabenkriege mit gleicher Tapferkeit neben den Gotteshausleuten des Abtes und den Appenzellern für die Sache der Eidgenossen. Deshalb erhob sie auch den nämlichen Anspruch auf Erhöhung ihres Ranges und gefährdete damit den Erfolg der Appenzeller wie den eigenen.

Ein bewusster Gegner der Appenzeller war ihr ehemaliger Herr und ständiger Erbfeind, der Abt des Klosters St. Gallen. Es scheint indessen der Einfluss des Abtes eher überschätzt zu werden. Von keiner Seite ist allerdings die Werbung Appenzells so scharf bekämpft worden, wie von seiten des Abtes; aber auf sich allein gestellt, hätte er doch nicht über die Machtmittel verfügt, seinen Gegenwirkungen den Erfolg zu sichern, der ihnen um seiner andauernden Regsamkeit willen leicht zugeschrieben wird.

Der Abt von St. Gallen stand seit 1451 mit den vier Orten Zürich, Luzern, Schwiz und Glarus in einer ähnlichen Verbindung, wie sie Appenzell 40 Jahre früher mit den sieben Orten eingegangen war. Die Kämpfe mit den Appenzellern und der Stadt St. Gallen zwangen ihn, für den Konvent, das Gotteshaus und die Unterthanen den Schutz der Weltlichen zu suchen, denen er als Entgelt seinen Beistand versprechen und seine Schlösser und Städte offen halten musste. Ihrem schiedsrichterlichen Entscheide hatte er sich zu unterziehen. Dieses Protektorat nahm eine noch bestimmtere Gestalt an durch den alten Hauptmannschaftsvertrag von 1479 und den neuen von 1490, nach welchem Übereinkommen sich das äbtische Fürstentum von einer gemeinen Herrschaft wenig

mehr unterschied[1]). Denn die Gotteshausleute hatten in Kriegszeiten den Schirmorten auf eigene Kosten Zuzug zu leisten, und von sämtlichen Bussen und Strafgeldern des Gotteshauses bezog der Hauptmann, den die vier Schirmorte für je zwei Jahre abwechselnd stellten, die volle Hälfte.

Dieses die politische Freiheit des Abtes ungemein hemmende Verhältnis war die bittere Frucht der mehr als hundert Jahre dauernden Kämpfe zwischen dem Abt und den unbotmässigen Appenzellern, seinen einstigen Unterthanen. In den Freiheitskriegen hatte sich Appenzell die Unabhängigkeit thatsächlich errungen. Der Abt war besiegt und besiegt für ein halbes Jahrhundert. Erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, als sich unter dem einstigen Küchenjungen und Bäckerssohn, dem energischen und unermüdlich thätigen Abte Ulrich Rösch, das Ansehen des Klosters aufs neue hob, erstand den Appenzellern wieder der alte Feind, den es aber nicht wollte aufkommen lassen. Um seine Macht zu brechen, wenigstens ihm zu zeigen, dass er doch mit den Appenzellern zu rechnen habe, unternahmen sie im Verein mit seinem andern Gegner, der Stadt St. Gallen, die schon wiederholt erwähnte Zerstörung des Klosterbaues in Rorschach. Aber sie fanden an dem politisch klügern und gewandten Abte ihren Meister. Der ehrliche Abt lachte, als man ihn den «bschissnen Uoli» nannte[2]); er zog die Schirmorte in sein Interesse und liess

---

[1]) Vgl. Häne, a. a. O. S. 193 f.

[2]) Joachim von Watt (Vadian), Chronik der Äbte, 2. Hälfte, II, S. 266 f.: «Diss warend sin geschwindikaiten, und ab sölichen taten hatt er fröd, verschont ouch niemantz nit, wie früntlich und lieplich er sich erschaint. Darum in die Appenzeller den bschissnen Uoli hiessend und ainer zu Wil uf ain Zit im under die ougen redt: Ei du bschisst mich nit, wan kent dich wol! Daruf abt Uolrich geantwurt: Ir Appenzeller sind mir ganz ufsätzig und abhold; aber gedenkend minen darbi, es wird etwan ainer nahen komen, für den ir mich wunstend. Hat der Appenzeller daruf offenlich geredt: Solte dan ain böserer komen, dan du bist, so müest es der tüfel ger sin. Welich red der abt mit ainem gelächter empfangen und also verschluckt hat». — Gewöhnlich wurde der Abt «der rote Uoli» genannt.

die gewaltsame Politik der verbündeten St. Galler und Appenzeller an dem Schiedsspruch der Eidgenossen zerschellen. Und die Eidgenossen sicherten sich ihren Vorteil. Das Kloster war gerettet, aber um den Preis seiner Unabhängigkeit. Auf den kriegerischen Ulrich Rösch folgte schon im Jahre 1491 Gothart Giel von Glatburg, ein Ritterssohn, dessen Annalen im Stiftsarchiv zu St. Gallen eine ganze Mappe füllen[1]. Abt Gothart[2] galt als ein prachtliebender Fürst, der sich gerne mit vielen Pferden sehen liess und weder Würfel noch Frauen verachtete. Daneben war er ein hübscher und leutseliger Herr von stattlicher Erscheinung. Seiner Lebens- und Gemütsart entsprechend, schätzte er auch die zeitlichen Güter des Klosters, und es half ihm dabei ein schlauer Doktor; denn er selbst war ungelehrt.

Dieser Abt erhob gegen die Werbung Appenzells seine Stimme, indem er sich an die Schirmorte wandte[3].

Die politischen Beziehungen der Appenzeller zu den Orten Zürich, Schwiz und Glarus waren nach den Freiheitskriegen nicht immer ungetrübt geblieben[4] Der Krieg mit dem Abte und mit Friedrich von Toggenburg (1428) hatte zu einem vollständigen Bruche geführt, und im alten Zürichkrieg führte Schwiz gegen Appenzell eine sehr deutliche Sprache[5]. Denn bei Licht besehen, fanden die Appenzeller in ihren Freiheitsbestrebungen bei den Orten, die ihnen ferner standen, wie Uri und Unterwalden, die aufrichtigere Unterstützung. Die

---

[1]) Stiftsarchiv St. Gallen Historica F, Rubrik XXVIII, Fasc. 1 a.

[2]) Vgl. Vadian II, S. 387—390.

[3]) Mscr. im Stiftsarchiv Rubrik XIII, Fasc. 10. Abschied der vier Schirmorte.

[4]) Zürich hatte schon 1403 gegen die Aufnahme von Appenzell in das Landrecht mit Schwiz Einsprache erhoben und das Vorgehen der Schwizer aufs schärfste verurteilt (vgl. Dierauer a. a. O. I., S. 400, Anm. 2). Doch war offenbar die Opposition mehr gegen Schwiz gerichtet.

[5]) S. o. S. 93.

drei Länder sahen den Schutz, welchen sie den Appenzellern gewährten, nicht von seiner idealen Seite an: die Freundschaft mit den Appenzellern reichte genau so weit, wie der von diesen geleistete Gehorsam. Den Appenzellern aber war der Bund ein Mittel für *ihre* Zwecke. An dem Verhältnis, das sich zwischen den drei Orten und dem Abte gebildet hatte, konnten sie erkennen, wie die Beschützung ihrer Freiheit diese mit Fesseln bedrohte. Denn die Schirmorte des Abtes erstrebten in der Ostschweiz ganz allgemein die Befestigung und Erweiterung ihrer eigenen Herrschaft.

Das hatten sie in den St. Galler Wirren deutlich bewiesen, als sie gegenüber den unparteiischen Orten so sehr auf eine bewaffnete Intervention drängten und die St. Galler und Appenzeller zu einem gewaltthätigen Vorgehen gegen den Abt provozierten, während sie deren Verbindung mit den Gotteshausleuten lockerten. Nicht umsonst war damals Appenzell mit dem Verluste des Rheinthals gestraft worden; nicht umsonst hatten sie den Abt zu Einräumungen gezwungen, welche ihn allmälich auf sein Kloster beschränkt hätten. *Die Schirmorte beabsichtigten, die Macht der Appenzeller zu schwächen und gleichzeitig die Landschaft des Gotteshauses unter ihre Herrschaft zu bringen.* Besonders mochte Zürich die Absicht hegen, sein Gebiet gelegentlich nach Osten auszudehnen. Es lässt sich nun leicht ermessen, wie sehr gerade Appenzell mit seinen Bestrebungen die Politik der vier Schirmorte durchkreuzte, und wie diese durchaus nicht geneigt waren, *in ihrer eigenen Interessensphäre sich selbst einen gleichberechtigten Rivalen zu schaffen.* Da boten ihre Verpflichtungen gegen den Abt einen willkommenen Vorwand: *Wenn die vier Orte den Abt schützten, so schützten sie eine Art von Unterthanenland, aus dem sie bereits Vorteile zogen und das sie sich noch ganz anzueignen hofften.*

Der Abt fand daher bei den Schirmorten ein williges Ohr. Seine Botschaft hielt ihnen vor, es wäre zu ersorgen, dass ein « höcher Püntniss mit den Appenzellern zu künfftigem dem

Gottshus St. Gallen zu abbruch und nachtail diente»[1]). Es ist dem Abte nicht zu verargen, wenn er nach all den schlimmen Erfahrungen auf solch furchtsame Gedanken geriet. Auch die vier Orte kannten die Appenzeller. Noch bevor der Abt am 9. Oktober 1501 den Spruch der vier Orte erhielt, «dz unser Herren und Obern Willens und gemůtts nit sin welle, diser Zit einich ander oder witer Püntniss mit St. Gallen und Appenzell ze machen oder anzenemen, dann wie bishar gewesen sig, dann das Gotzhus St. Gallen by sinen gemachten burgrechten und landtrechten, och wesen und altem harkommen zu beheben und zu behalten, sigen unser herren und Obern, och wir von derselben wegen, geneigt»[2]) — schon unter dem 16. September 1501 ist in den Zürcher Abschieden, und zwar in diesen allein, der eidgenössische Entscheid enthalten: «Appenzell und Sant Gallen wellen min herren jetz och ruwen lasen und sy nit wyter annemen, dann wie sy bishar gestanden sind»[3]).

Appenzell musste für einmal zurücktreten; aber es liess sich nicht abschrecken. Es kannte offenbar die Stimmung der übrigen, der unparteiischen Orte. Basel hatte seinen Boten die Instruktion erteilt, sie sollen sich «in disem vall deweder uff einen noch den andern teil hencken, sunder inen unsern eidtgnossen soliche werbung ganz und gar heim setzen, darin ze handeln und ze tund nach irem willen und gefallen, und waz also unsern eidtgnossen gelieben, sollen unser botten solichs mit inen ouch annemen»[4]). Mit dieser neutralen Stellung war Appenzell wenigstens nicht aller Hoffnung beraubt.

---

[1]) Mscr. im Stiftsarchiv Rubr. XIII, Fasc. 10.

[2]) Absch. III 2, S. 145. Mscr. im Stiftsarchiv St. Gallen Rubrik XIII., Fasc. 10, dat. Sambstag nach St. Franziscustag 1501.

[3]) Absch. III 2, S. 140.

[4]) Basler Tagsatzungsinstruktion, welche wir der gütigen Mitteilung von Herrn Staatsarchivar Dr. R. Wackernagel verdanken:

Zum Tag Mitwoch nach Michaelis 1501: So ist der von Appenzell halb, als si an uns durch ir bottschaft begert hand, uff disem tag mit

War auch der erste Versuch misslungen, so versäumte Appenzell keine Gelegenheit, thatsächlich seine Rechte als Bundesglied zu erweitern. Auf derselben Tagsatzung, da seine Werbung abgewiesen worden war, erhielt es mit dem Abte und der Stadt St. Gallen unerwartet Sitz und Stimme in der Tagsatzung[1]) und zwar solange das gespannte Verhältnis mit Ludwig XII. andauerte, bis zum Frieden von Arona 1503. Die stille Zeit von 1503 bis 1507 war den politischen Bestrebungen Appenzells nicht günstig. Dann gab im Jahre 1507 die Romfahrt des Kaisers den Appenzellern die erwünschte Gelegenheit, ihre Anwesenheit auf der Tagsatzung in Schaffhausen durchzusetzen[2]). «Die königliche Majestät habe begehrt, mit den zwölf Orten zu reden, man könne daran nichts ändern; indessen sei ihnen nicht verwehrt, uneingeladen zu erscheinen» — diese kühne Antwort der Eidgenossen lässt das steigende Ansehen der Appenzeller wie der Eidgenossen erkennen. Von da an «mehrten» denn auch die drei Zugewandten auf den Tagen der gemeinen Eidgenossen ohne Widerspruch bis zum Jahre 1511[3]). Dem entsprach, dass sie die meisten Verträge, die Vereinigung mit Herzog Ulrich von Württemberg (1507), die Erbeinigung mit Österreich «mitsampt» den Eidgenossen kontrahierten, ja zum Teil sogar besiegelten, dass sie bei der Abfassung von eidgenössischen Gesetzen ihre Stimme abgaben, dass sie ihre Mannschaft unter den Befehl der eigenen Hauptleute stellten[4]) und damit that-

---

unsern eidtgenossen daran zû sin, si mit witerer verstantnuss und als ein ort uff und an zu nemen, ist geratschlagt, das die botten sich in disem vall . . . (Schluss s. o.).

[1]) Absch. III 2, S. 140. Nr. 106, 108, 114.

[2]) Sie wünschten ihre Interessen selbst wahrzunehmen. Absch. III 2, S. 377.

[3]) Vgl. Öchsle a. a. O., S. 60.

[4]) Dass dies eine Vergünstigung und kein Recht war, beweist der Abschied vom 18. April 1513 (III 2, S. 705), wo der Bote von Appenzell erklärte, er habe keine Vollmacht, die auferlegte Mannschaft zuzusagen, wenn Hauptleute und Venner nur aus den zwölf Orten bestellt werden.

sächlich alle Souveränitätsrechte ausübten, welche den zwölf Orten eigentlich zukamen. Nur nach *einer* Richtung erlaubten die Eidgenossen die völlige Gleichstellung nicht. Die sehr begehrten Jahrgelder behielten sie für sich, wenn auch die Tendenz vorwaltete, den Zugewandten, wie sie es verdienten, in neuen Verträgen auch einen Teil von dem Goldstrom zufliessen zu lassen, der sich hauptsächlich von Frankreich aus in die Schweiz ergoss.

Auf diesen richteten nun die Appenzeller ihr Augenmerk. Zugleich wollten sie die Rechte, welche die Sturmflut der Zeit ihnen gebracht, festhalten, damit die Ebbe sie ihnen nicht wieder entreisse. Sie wagten, nachdem ihre zähe Ausdauer, ungeladen zu erscheinen, von der Tagsatzung geradezu feierlich sanktioniert war, neue Ansprüche zu erheben: sie wünschten beim ersten Anlass ihren Anteil an den Bundesgeldern und Pensionen.

Von den Ereignissen der grossen Politik begünstigt, war es für das kleine Land ein Leichtes, seinen Wunsch zur Geltung zu bringen. Bereits machte sich der Einfluss des antifranzösisch gesinnten Papstes Julius II. geltend. Im Frühjahr 1509 gieng das Bündnis mit Frankreich zu Ende, und es gelang der ungewöhnlichen Beredsamkeit des Bischofs von Sitten, den Eidgenossen die feinen politischen Kombinationen des Papstes zu verhüllen. Als am 16. April 1510 das Bündnis mit Julius II. beraten wurde, gab auch Appenzell seine Stimme ab[1]). Es half aber einen Bund beschliessen, dem es selbst nicht angehören sollte, dessen Verpflichtungen[2]) es wohl mitzutragen hatte, ohne dessen Vorteile — 1000 fl. Jahrgeld — mit zu geniessen. Aus dieser peinlichen Lage ergab sich wie billig der zweite Versuch Appenzells, ein Ort zu werden.

---

[6]) Absch. III 2, S. 453.

[1]) Die Eidgenossen sollten 6000 Mann stellen.

III. Der zweite Versuch: 1510.

Am 6. Mai 1510 erschien denn auch der Gesandte der Appenzeller auf einer Jahrrechnung der sieben Orte in Frauenfeld und verlangte mit Berufung auf die stets der Eidgenossenschaft geleisteten Dienste, dass man Appenzell, wie Basel, Freiburg, Solothurn und Schaffhausen, in die Vereinigung mit dem Papste einschliessen und der daherigen Vorteile teilhaft werden lassen möchte[1]). Die Antwort[2]) befriedigte den Heisshunger der Appenzeller nicht. Sie waren nicht gewillt, ihr Gesuch im Abgrund des unheimlichen Heimbringens begraben zu lassen. Und die Zeit drängte. Kaum war nämlich das Bündnis mit dem Papste abgeschlossen, da verlangte dieser das vertraglich bestimmte Kontingent, angeblich gegen einen seiner Vasallen, den Herzog Alfonso von Ferrara, in Wirklichkeit gegen die französische Herrschaft in Mailand: es war die Zeit, da die Eidgenossen anfiengen, auf eigene Faust in Italien teure Politik zu treiben. Dazu bedurften sie aber ebenso sehr der Streitkräfte ihrer Zugewandten wie ihrer eigenen, und wie hätten die Appenzeller nicht gerade diesen Augenblick benützen sollen, mit einem weiteren Begehren hervorzutreten? Es konnte ihnen ohne Zweifel nicht entgehen, dass sie finanzielle Vergünstigungen nur dann erlangen würden, wenn sie dem Papste gegenüber ihre Stellung als Ort geltend machen könnten. Sie liessen daher ihre Botschaft zu den Orten reiten und erneuerten ihre Werbung vom Jahre 1501. Aber die Tagsatzung vom 10. Juni in Baden[3]) verschob die Angelegenheit auf den Tag in Zürich. Neun Tage später richteten Landammann und Rat von Appenzell ein Schreiben an den Rat von Luzern mit der dringenden Bitte, sie «als fromm lůt, die sie ob got wil sind und an

---

[1]) Absch. III 2, S. 486.

[2]) Absch. III 2, S. 486 «Man wolle dieses Begehren zum besten an die Obrigkeiten bringen und ihnen später Antwort geben».

[3]) Absch. III 2, S. 490.

ihnen sin wollent, zu ainem ort wie die stett Fryburg, Soloturn vnd Schaffhusen» anzunehmen[1]).

Was die Appenzeller somit begehrten, war nicht etwa die Gleichstellung mit den acht Orten, sondern die Gleichstellung mit Freiburg, Solothurn und Schaffhausen[2]). Diese Stellung beanspruchte Appenzell schwerlich aus Bescheidenheit, wohl aber weil zur Zeit überhaupt nicht mehr zu erreichen war. Allein trotz seiner Beschränkung auf das Erreichbare kam auf dem Tage in Zürich, am 29. Juli, ihr Begehren gar nicht zur Sprache.

Leicht konnte die zögernde Haltung der Orte mit dringenderen Geschäften entschuldigt werden. Freiburg und Solothurn benützten die Gelegenheit, «dwyl ouch jetz vil geschwinder untrůwer loiff vorhanden syend» zu der den Appenzellern sehr ungelegenen Forderung, dass sämtliche Orte ihnen auch schwören sollen. Die Eidgenossen waren vollauf mit den Rüstungen für

---

[1]) Durch die gütige Vermittlung des Hrn. Staatsarchivar Dr. v. Liebenau in Luzern wurde uns eine Abschrift des Briefes zugestellt, vgl. auch Zellweger Urk. Nr. 654. (Das Datum bei Zellweger, 27. März, ist unrichtig. Es soll heissen: 19. Juni [Mitwoch vor Achatii], s. Absch. III 2, S. 491). In beweglichen Worten wird geschildert, wie die Appenzeller mit den Luzernern «lib und gut trostlich und trůwlich zusamengesetzt und hinfůr tun wellen», wie sie ihre Hoffnung gänzlich auf Luzerns Freundschaft und Liebe gesetzt, und dazu sich veranlasst gesehen durch das stets freundliche Entgegenkommen, das sie bei diesem Orte gefunden haben. Sie vertrauen ganz auf ihre Freundschaft und bitten «als frůntlich und trungenlich als sie dz uff dz hôchst vermůgent», Luzern möge ihrer Bitte willfahren. Sie wollen ihnen die Liebe und Freundschaft nach Kräften vergelten, und auch wenn ihnen nicht entsprochen werde, die alte Freundschaft bewahren, wiewohl es ihnen die grösste Freude wäre, als Ort aufgenommen zu werden. — Zellweger Gesch. II, S. 366 sagt, da das Gesuch der Appenzeller «wenigstens bei Luzern gute Aufnahme fand, so wiederholten sie es schriftlich». Woraus dies geschlossen wird, ist nicht ersichtlich. Die schriftliche Wiederholung dürfte eher ein Beweis dafür sein, dass das Gesuch *nicht* günstig aufgenommen wurde.

[2]) Welche Bewandtnis es mit dem staatsrechtlichen Verhältnis dieser drei Städte hatte, s. Abschnitt V.



den Papst beschäftigt. Am 31. Juli erfolgte die Festsetzung der Kontingente und des Tages der Musterung. Im August zogen die Truppen nach Italien. Der König von Frankreich warnte und der Kaiser drohte; Mailand brachte seine Klagen vor, und am 12. September meldete eine Botschaft aus Italien der Tagsatzung das klägliche und für den Papst sehr missliche Ende des Chiasserzuges.

Schon acht Tage nachher stand Appenzell wieder auf dem Plan und verlangte am 20. September 1510 in Zürich Antwort auf sein Begehren. Da aber nicht alle Boten mit Instruktionen versehen waren, so lautete der Bescheid, die Sache solle nochmals heimgebracht werden: man werde dann zu Luzern antworten[1]). Die Instruktionen der beiden Orte Bern und Zürich sind uns erhalten. Bern wollte es «erlidenn, die Selben von Appentzell anzunämen, wie Friburg, Soloturn, und Schaffhusen»[2]). Zürich dagegen wollte die Appenzeller immer noch ruhen lassen und für keinen Ort annehmen, sondern sie sonst für fromme Biederleute halten und dem «wie bishar aller Eren und fromkeit vertruwen»[3]). Dabei hatte es sein Bewenden[4]). Genau zwei Jahre, bis zum 20. September 1512, musste sich Appenzell damit begnügen, seine Stellung als zugewandter Ort zu befestigen.

Aufs neue trat ein Handel «gross und schwer» in den Vordergrund. Schinner zog im Namen des erzürnten Papstes

---

1) Absch. III 2, S. 509.

2) Berner Abschiede L, S. 232.

3) Ratsprotokoll in Zürich, Samstag nach Jakobi 1510.

4) Zellweger bemerkt Gesch. II, S. 366: «Bern, Solothurn, Freiburg und Schaffhausen sprachen sich hingegen vorzüglich günstig für Appenzell aus», und zitiert d. Absch. III 2, S. 509. Die Instruktion Berns (s. o.) lässt sich nicht gerade in diesem Sinne deuten. Die Instruktion Solothurns war uns nicht erhältlich; die von Schaffhausen fehlt, und dem in verdankenswertester Weise von Herrn Staatsarchivar Schneuwly in Freiburg eingegangenen ausführlichen Berichte entnehmen wir, dass sich weder in den Protokollen noch in den Missivenbüchern und Briefsammlungen jener Zeit etwas über die Stimmung in Freiburg findet.

die Eidgenossen, welche nach seinen Plänen so wenig gefragt hatten, zu strenger Rechenschaft und verweigerte die Auszahlung des rückständigen Soldes. Ludwig XII. bestürmte die Eidgenossen mit Bundesanträgen. Französische Werber durchzogen das Land. Appenzell wird schriftlich Kenntnis gegeben, auf die Unterhändler zu achten und sie im Betretungsfalle gefangen zu legen. Der Papst fertigte die schweizerische Gesandtschaft mit Vorwürfen ab, und die Eidgenossen, verletzt durch seine heftige Antwort, schlossen mit Maximilian am 7. Februar 1511 die sogenannte Erbeinigung, welche dem Lande 100 fl. als jährliche Verehrung einbrachte[1]). Damit hatte Appenzell die ersehnte Stufe erreicht, aber mehr durch des Kaisers Gnade, als durch der Eidgenossen Gunst, welche die Zugewandten von den Jahrgeldern nicht ausschlossen, wenn ihr Anteil dadurch nicht geschmälert wurde[2]). In ungleich stärkerem Verhältnis wuchsen die Lasten für die Zugewandten an. Und mit ihrer Hülfe entwickelte sich die Eidgenossenschaft zu ungeahnter Machtfülle. Die durch Kardinal Schinner aufs neue gekräftigte Verbindung mit dem Papste führte zu der «traurigsten Verirrung des schweizerischen Volksgeistes in dieser Epoche», dem kalten Winterfeldzug von 1510/11. Die Gesandtschaft nach Venedig, an der sich auch Abgesandte von Appenzell und St. Gallen beteiligten[3]), kehrte

---

[1]) Absch. III 2, S. 1347. Beim päpstlichen Bündnis war es leer ausgegangen und ebenso bei dem savoyischen vom Jahre 1512.

[2]) Auch der Abt und die Stadt St. Gallen nahmen an derselben Vergünstigung teil.

[3]) Namen bei Brosch, Julius II, S. 388, Anm. 13. Von Kardinal Schinner wurden die Appenzeller im Juli dieses Jahres dadurch ausgezeichnet, dass ihnen gestattet wurde, auf ihren Fahnen dem aufrechten Bären zwei goldene Schlüssel in die vorderen Tatzen malen zu dürfen. Zellw. Urk. Nr. 662. Dieses Wappen findet sich noch über dem westlichen Haupteingang der Kirche zu Herisau mit der Jahrzahl 1517; sonst scheinen die Appenzeller von der Auszeichnung keinen Gebrauch gemacht zu haben (Vergl. August Eugster, die Gemeinde Herisau S. 9).

mit dem goldenen Schwert und dem gestickten Herzogshut des Papstes zurück (1512). Je mehr sich die Eidgenossen dem Kaiser und Papst näherten, um so mehr erweiterte sich die Kluft zwischen ihnen und Frankreich. Im Pavierzug (Frühjahr 1512) griffen die Eidgenossen zum ersten Male selbständig in die Verhältnisse von Italien ein. Schon im Sommer Besitzer von Mailand und Beschützer der Kirche, standen sie nach raschem Siegeszuge auf der Höhe ihres Ruhms. «Die Tagsatzung, die im September jenes Jahres zu Baden im Argau und in Luzern beinahe permanent versammelt war, gewährte ein merkwürdiges Bild. Jener kleine Badeort glich der Residenz eines mächtigen Fürsten. Der Papst, der Kaiser, der spanische König, Venedig und Mailand, Savoyen und Lothringen, insgeheim auch der König von Frankreich waren durch ihre Gesandten vertreten, und alle buhlten um die Gunst der Schweizer» [1]).

Die Eidgenossen standen in Unterhandlung mit Massimiliano von Mailand. Der Herzog sollte 150,000 Dukaten für die Eroberung des Herzogtums bezahlen und sich zu einer Jahrespension von 40,000 Dukaten an die 12 Orte verpflichten [2]). Ein Bündnis mit Venedig stand in nicht allzu weiter Ferne. In diesem waren für die 12 Orte jährlich 12,000 fl. vorgesehen, während der Abt, die Stadt St. Gallen, Appenzell und Bünden mit jährlich 2000 fl. abgefunden wurden [3]). Die Appenzeller mochten lange mit den übrigen Zugewandten nach den Bundesgeldern und Pensionen ausschauen: — einzig die Stellung eines Ortes konnte ihnen zu dem Golde verhelfen.

So wagten sie kurz vor dem Abschluss des Vertrages mit Mailand [4]) den dritten Versuch und bewarben sich am 20. September

---

[1]) Dierauer a. a. O., Bd. II, S. 419.
[2]) Absch. III 2, S. 640, 649.
[3]) Absch. III 2, 665.
[4]) Am 29. September und 3. Oktober 1512.

1512 abermals um die Aufnahme als ein Ort wie Freiburg, Solothurn und Schaffhausen[1]).

IV. Der dritte Versuch: 1512.

Die politische Lage schien für die Appenzeller nicht ungünstig. Die Eidgenossen konnten von Mailand fordern was sie wollten; es wurde ihnen alles gewährt. Sie hatten bei der Aufnahme Appenzells eine finanzielle Einbusse nicht zu befürchten. Andererseits war nach der Eroberung von Mailand ein Krieg mit Ludwig XII. unvermeidlich, und da konnten die Eidgenossen der Hülfe der Zugewandten nicht entbehren. Allein die Werbung Appenzells erfolgte doch unter wesentlich erschwerten Umständen.

Schwieriger denn je hatte sich die innere Lage für die Appenzeller gestaltet. Wohl hatten sie regelmässig mit den Orten getagt, sogar ein Bündnis mitkontrahiert und ein Jahrgeld erobert. Aber den Eidgenossen war selbst mitten in den grossen Welthändeln nicht entgangen, wie Appenzell, die drei Zugewandten der Ostschweiz überhaupt, zur Ausübung von Rechten gelangten, welche ihnen die Not des Krieges, nicht die ruhige Überlegung des Friedens zugeteilt hatte. So war denn schon am 17. Februar 1511 ein für Appenzell ausserordentlich gefährlicher Vorstoss gegen die Zugewandten erfolgt. Auf dem Tage in Zug wurden nämlich Beschwerden laut, dass «Appenzell und Abt und Stadt St. Gallen auf den meisten Tagsatzungen bei uns sitzen»: man wolle beraten, «was diesfalls zu thun oder zu lassen sei»[2]).

Es giebt keine besondere Aussage, von wem dieser Vorstoss ausgieng, gegen wen er gerichtet war, ob gegen die drei Zugewandten der Ostschweiz insgesamt oder nur gegen einen

---

[1]) Absch. III 2, S. 650. (Eine etwas dunkle Notiz III 2, 657: Gedenket anzubringen die Bitte des Abtes von St. Gallen in betreff der Werbung derer von St. Gallen und Appenzell.)

[2]) Absch. III 2, S. 556.

derselben, und welchen Beweggründen er zugeschrieben werden muss. Jedenfalls stand Luzern an der Spitze der Opposition. Auffallend erscheint, dass Appenzell, sonst regelmässig dem Abte und der St. Gallen nachstehend, hier in erster Linie erwähnt wird, und dass diese Anregung, die regelmässige Teilnahme der Zugewandten an den Tagsatzungen zu beschränken, nur fünf Monate nach dem zweiten Versuche Appenzells laut wurde. Aus welchen Motiven sie auch hervorgehen mochte, gewiss ist, dass sie mit der Werbung Appenzells bis im Herbste 1512 ruhte, fast gleichzeitig mit dem dritten Versuche Appenzells wieder auftauchte, und dass Appenzell mit dieser seinen Absichten entgegen wirkenden Strömung rechnen musste.

Denn kaum hatten die Appenzeller am 20. September 1512 in Luzern den dritten Versuch gewagt, und weil «uff disen tag nit Jederman mit endtlicher antwurt verfassd» abermals keine bestimmte Antwort erhalten hatte — man solle es «wider heimbringen und uff nechstem tag Baden endtlich antwurt geben, wes willens jederman sye», so lautete der Bescheid — da wurde am 20. Oktober 1512 wiederum «angezogen, das nit geschickt und gut sin welle, das unseres gnedigen herrn von Sant Gallen, der Stadt Sant Gallen, des landes Appenzell und dero von Pünden Botschafften by allem dem, so wir acht Ort zehandeln habent, sitzen söllend. Ob wir ioch glichwol Basel, Friburg, Solothurn und Schaffhusen by uns bliben lassen wöllind»[1]. Die Boten, in dieser Frage ohne Instruktion, wollten den Entscheid auf «künftige» Tage verschieben und den acht Orten zur weitern Erwägung anheimstellen. Allein der Bote von Luzern erklärte, er habe Befehl, an der Tagsatzung nicht weiter teilzunehmen, «wenn die Zugewandten all by uns sässind». Er erwirkte damit, dass ein besonderer Tag nach Luzern angesetzt wurde und die Frage nicht erst auf künftigen Tagen gelöst werden sollte. An diesem Tage der acht alten Orte, am 5. November 1512, ergab sich, dass die Meinungen der acht

---

[1]) Absch. III 2, S. 657.

Orte selbst von einander abwichen. Bern wollte zwar die verbündeten Städte Freiburg und Solothurn, sowie Schaffhausen nicht gesöndert, diese vielmehr besonders zu den Tagen berufen wissen mit Sitz und Stimme wie bisher; die übrigen Zugewandten jedoch sollten nur dann an der Tagsatzung teilnehmen, wenn «Kriegslöiff» vorhanden seien[1]). Die Mehrheit hielt indessen dafür, es wäre nicht gut, den Zugewandten «diser zyt den tag abzekünden, sunders wurde das verachtlich Inen sin, dz sy uff den angesatzten tag Zürich nit sölten komen, dann diser zyt pesser ist, under uns ruw, dann zweytracht ze machen». Vorläufig einigte man sich dahin, dass man auf die gemeinen Tage zuerst die neun Orte einlade, und es denselben jeweilen überlasse, ob sie die übrigen, Freiburg, Solothurn und Schaffhausen, sowie die Zugewandten ebenfalls zu Tagen berufen wollen[2]). Auch auf dem folgenden Tage in Zürich, am 16. November 1512[3]), kam eine Einigung nicht zustande. Die Angelegenheit blieb beinahe ein Jahr lang verschoben bis im Oktober 1513.

Die «Kriegslöiff» waren vorhanden, und die Zugewandten nahmen ungehindert an den wichtigen Verhandlungen der folgenden Monate teil. Die «endliche» Antwort aber war den Appenzellern immer noch nicht geworden. Die Orte selbst — das lässt der Wortlaut des Abschiedes vom 20. September 1512 deutlich erkennen — empfanden die endlose Verschleppung als

---

[1]) Die Instruktion Berns s. Berner Abschiede N, S. 116 u. 545: «Der zugewandten halb, wie die zu Tagen zu beruffen syen, gevallt minen Herren, so dick von Sachen geredt und gehandlet wurdt, dar Inn si mitt der Eidtgnoschafft Lieb und Laid mûssen haben, das si alldann nitt verachtett sonder zu denselben Sachen ouch zu Tagen beruffen sollen werden». Bern war nach der Instruktion Absch. N., S. 53 von 1512 auch willig, die Zugewandten, aber nicht die Unterthanen, an den Pensionen teilnehmen zu lassen, als Entgelt für ihre Kriegskosten.

[2]) Gegen Basel war selbstverständlich nicht aufzukommen. Absch. III 2, S. 661.

[3]) Absch. III 2, S. 664.

eine schwere Unbill. Bern, das auch in dieser Angelegenheit stets pünktlich seine Boten mit Instruktionen versah, nahm, wie einst Basel, Appenzell gegenüber eine neutrale Stellung ein, «wo dz dem merteyl gefalt, lassen min Herren ouch beschechen»[1]).

Was überdies bei diesem dritten Versuche die Werbung Appenzells noch mehr erschwerte, war das gleichzeitige Begehren der Stadt St. Gallen, die sich auch jetzt wieder eingefunden hatte[2]).

Im April 1513 rückte die erste Zahlung von 25,000 Dukaten aus Mailand ein. Jeder Ort erhielt 2000, Appenzell 200 Dukaten. Wieder war Appenzell ein fetter Brocken entgangen[3]).

Da brachten die folgenschweren Ereignisse des Jahres 1513 die Appenzeller an das lang erstrebte Ziel.

V. Die Aufnahme Appenzells als XIII. Ort.

«Im Jahr 1513 ist an viel Orten der Welt ein ufrührisch blutigs Jahr gsyn, durch hart Gestirn und Sonnenfinstere verzeigt»[4]). Aus den Händen des Zuger Landammanns hatte der Herzog Massimiliano am 29. Dezember 1512 die Schlüssel der Stadt Mailand empfangen. Ludwig XII. aber gab seine Ansprüche nicht auf. Nach dem Tode des Papstes Julius II. hatten die Eidgenossen, als einzige Beschirmer des Herzogs und als Verteidiger der kirchlichen Interessen Leo X., den Kampf mit Frankreich allein aufzunehmen. Sie siegten am 6. Juni 1513 in der glorreichen Schlacht von Novara und fühlten sich stark genug, ganz Frankreich zu erobern. Da brach im Innern des Landes, in Bern und Solothurn, der langverhaltene Groll gegen die «Kronenfresser» aus. Mit Mühe unterdrückten die Eidgenossen die Empörung der Landschaft von Luzern. Der Hass

---

1) Berner Abschiede N, S. 56.

2) Absch. III 2, S. 657.

3) Absch. III 2, S. 703, 706. Vgl. auch S. 804, 845, 861 etc.

4) Anselm, Berner Chronik.

und die Unzufriedenheit der Bauernschaft sollte im Kriege mit Frankreich erstickt werden. Schon stand ein gewaltiges Heer auf Frankreichs Erde, und Ludwigs Thron bebte. Auf die Höhe ihres Ruhms waren die Eidgenossen hinaufgetragen worden durch die Stürme der Zeit. Aber diese Höhe war die Spitze einer wilden Woge im brausenden Meere, nicht der heimatliche Gipfel der nicht wankenden Berge. Sie war ihnen fremd. Die Eidgenossen liessen sich bestechen und täuschen, und nach dem Frieden von Dijon (13. September 1513) rüsteten sie sich auf die Niederlage von Marignano.

In dieser düsteren Periode äusserer Macht und innerlichen Niederganges vollzog sich der Umschwung in der Stimmung der Eidgenossen gegen ihre todesmutigen Kampfgenossen von Appenzell[1]). Mit grosser Behendigkeit ergriff es die Gelegenheit, da wieder ein Bündnis mit dem Papste winkte, da neue Vorteile mit neuen Opfern erkauft werden sollten und der drohende Krieg mit Frankreich auf italienischem Boden die Eidgenossen nachgiebiger stimmte. Zwei Momente mochten bei dem Umschwung wirksam sein:

Die feindliche Stimmung gegen die Zugewandten trat zurück. Es liegt nahe, diese versöhnliche Gesinnung mit den Vorgängen in Luzern in Verbindung zu bringen. Noch einmal freilich, am 4. Oktober[2]), tauchte die Frage auf, «wie man sich der Zugewandten halb, wie die zu Tagen beschrieben und gehalten werden sollen», zu stellen habe. Die Frage blieb ungelöst und bald berührte sie Appenzell nicht mehr.

Und dann trat Bern mit Entschiedenheit für die Appen-

[1]) Vgl. Archiv für Schw. Geschichte X, S. 222, wornach die Appenzeller, die mit den Ostschweizern an der Schlacht von Novara nicht teilnahmen, dem Hauptmann Tschudi folgten, der von einem Rückzug der Ostschweizer nichts wissen wollte: Es sei ehrlicher, sie werden auch erschlagen und versuchten mit Gottes Hilfe den Schaden zu rächen; deshalb rate er, Gott zu vertrauen und die ihren todt oder lebendig zu suchen.

[2]) Absch. III 2, S. 737.



zeller ein. Schon auf den Tag in Solothurn, am 5. Dezember 1513, erwartete dieser Ort das Erscheinen der Appenzeller mit ihrer erneuerten Bitte. Sein Gesandter hatte die Instruktion, «die Meinung der Herren von Bern zu erläutern, dass sie den Appenzellern solches gönnen und nachlassen wollen, wie sie dies vormals den Genannten von Appenzell auch zugesagt haben»[1]).

Allein stets war auf ein Entgegenkommen der vier Schirmorte des Abtes noch nicht zu zählen. An demselben 5. Dezember tagten in Wil ihre Boten, welche der Abt von St. Gallen hatte rufen lassen, um seine Beschwerden vorzutragen[2]).

Es war nicht mehr der leichtlebige Giel von Glattburg, in dessen Hand die Leitung des Klosters stand. Ihm war schon im Jahre 1504 Franziscus Geissberg[3]) gefolgt, ebenfalls eines Ritters Sohn, ein junger «wol trůeyend» Mann, der für gar geistlich gehalten wurde, «dan er tåglich in seinem båtbůechlin lag». Dieser teilte mit dem früheren Abte Ulrich das Bestreben, die Güter des Klosters zu mehren, nicht aber die diplomatische Gewandtheit, dieses Bestreben geschickt zu verbergen. Er wurde deshalb für kleinlich und geizig gehalten. Führte er doch mit der Stadt St. Gallen der Bestattung eines Gestorbenen wegen einen langwierigen Streit, der beide Teile mehr als 6000 fl. kostete, während er an Einem Tage hätte beglichen werden können, wenn nicht — wie Vadian bemerkt — «der håssig kib und aufsatz (desse doch die geistlichen embären soltend) nit toubet hette». Obgleich der Abt jährlich 400 Fuder Wein in seinen Keller brachte, zwang er seine Konventualen sauren Wein zu trinken, bis sie krank wurden. Er selbst trank, so gerne er Silber und Gold sah, doch aus

[1]) Berner Abschiede O, S. 33. — Die Instruktionen Berns bezüglich der Teilnahme der Zugewandten an den Pensionen siehe Berner Absch. N, S. 53, 318.

[2]) Absch. III 2, S. 751. Zellweger, Urkunde Nr. 665. Der Abt opponierte drei Mal, Absch. III 2, S. 140, 657, 751.

[3]) Vadian II, S. 394 ff.

einem hölzernen Becher, entschuldigte seine Habsucht mit der jenseitigen Sparsamkeit der Klosterheiligen Gallus und Othmar, und pflegte neben dem Geiz des rachgierigen Hasses[1]).

Zu einem solchen Manne konnten sich die Appenzeller keines Guten versehen, selbst wenn das Verhältnis zwischen ihnen und dem Kloster sich freundlicher gestaltet hätte, als es wirklich der Fall war.

Die überaus heftige Opposition des Abtes[2]) lässt sich erklären. Seine Besorgnis, seine Furcht vor dem gewaltthätigen Ubermut der Appenzeller war ebenso begründet, wie der Hinweis, dass sie ihre Stellung überhaupt nur der Gewalt, nicht dem Rechte zu verdanken haben. Wenn er aber Leibfall und Hauptfall, welche die Appenzeller ihm schulden, ins Feld führte, so lässt sich seine Absicht erraten, gegen Appenzell dieselben Bedenken zu erregen, die seiner eigenen Erhebung zum Orte im Wege standen: das Unterthanenverhältnis. Wenn er ferner bat, es möchte das Gotteshaus auch als ein Ort angenommen werden, so mochte er wohl ahnen, dass dieses Begehren für ihn selbst zwar aussichtslos, für die Appenzeller aber hinderlich sein dürfte. Und wenn er endlich, wie im Vorbeigehen, bemerkte, er halte es nicht für nötig, dass der Stand der Appenzeller erhöht werde, so konnte er bei den vier Schirmorten auf das vollste Verständnis rechnen. — Diesen gegenüber machte der Abt nicht nur ihre Pflicht geltend, nach Burg- und Landrecht und dem Hauptmannschaftsvertrage gemäss seine Interessen zu schützen; er hob auch den Nutzen hervor, der ihnen aus diesem Verhältnis erwuchs, und den Nachteil, der ihnen aus einem Übergriff Appenzells gegen das Kloster drohen würde, weil die Schirmorte auf ihre und nicht des Gotteshauses Kosten die Rechte des Klosters zu schirmen hätten. Er wies ihnen nach, wie sie sich selbst mit ihren früheren Beschlüssen zu Schwiz und zu Zürich in Widerspruch

[1]) Vgl. Vadian II, S. 396.

[2]) Absch. III 2, S. 751 (Tag zu Wil). Zellweger Urk. Nr. 665.

setzen und auf diese Weise ihrem eigenen Nutzen, wie ihrer Pflicht und Ehre nicht wenig vergeben würden.

Die Schirmorte versprachen, des Abtes Klage an ihre Obrigkeiten zu bringen.

In Zürich fand der Abt ein offenes Ohr. Hier waltete unverkennbar dieselbe den Appenzellern ungünstige Stimmung noch vor. Am Dienstag nach Lucientag, am 13. Dezember 1513, nahm die Tagsatzung in Zürich, welche Appenzell den endgültigen Entscheid bringen sollte, ihren Anfang. Aber erst am folgenden Tage versah Zürich seine Boten mit der Instruktion[1]), der Eidgenossen Antwort zu hören und, falls sie diese geneigt sehen, Appenzell anzunehmen, unter Vorbehalt des Burg- und Landrechts ebenfalls einzuwilligen. «Ob aber einich ort harinn verzug bruchen und die sach wyter hinder sich bringen und schieben wöllte, söllent miner herren botten dieselben meynunge zum geschicktesten och an die hand nemen».

Es wäre überflüssig, einen schlagenderen Beweis *dafür* zu suchen, dass an dem Widerstand, den die Appenzeller jeweilen auf der Tagsatzung gefunden hatten, Zürich zum mindesten stark beteiligt war. Jede Gelegenheit sollte auch *fernerhin* benützt werden, die Appenzeller zurückzuweisen.

Leider meldet keine Überlieferung, welche Orte neben Bern es waren, deren Eintreten für Appenzell es bewirkte, dass die Politik der Verschiebung aufgegeben werden musste. Aber

---

[1]) Die Instruktion von Mittwoch nach Lucientag, 14. Dezember 1513, die wir dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Staatsarchivar Labhart verdanken, hat folgenden Wortlaut: Uff die pitt so unser Eidtgnossen von appenzell, si für ein Ortt wie Friburg, Soloturn und Schaffhusen sind ufzunemen, getan, habent min herren Råt und burger sich erkennt, der Eidtgnossen antwort zu hören, und sover si an denselben erfindent, dz si willens sind, si in sölicher gestalt anzůnemen, wöllent min herren das selb och gestatten und darin willigen, doch also dz min herren von Zůrich und Lutzern Ir burgerrecht und unser Eidtgnossen von Swytz und Glarus Ir landtrecht, so wir vier ort mit dem gotzhus Sant Gallen habent, in allem Innhalt und Ustruck, lutter und eigentlich usbedingend und vorbehaltend. Ob aber einich . . . (Schluss s. oben).

nachdem einmal Bern aus seiner neutralen Stellung herausgetreten war, mochte sich bald eine Mehrheit gebildet haben. Auf derselben Tagsatzung, da der Bischof von Verulam den päpstlichen Gruss und Segen überbrachte und den Eidgenossen ein Bündnis mit Leo X. antrug, da auch der kaiserliche Bote sich einfand, um die Eidgenossen von eben diesem Bunde abzumahnen, erfolgte am Schlusse der Verhandlungen die Aufnahme Appenzells als XIII. Ort: «Unser lieben Eydgnossen von Appenzell sind für ein Ort angenomen, wie Fryburg, Soloturn und Schaffhusen und ouch jeder Bott weiss zů sagen»[1]).

So war das ersehnte Ziel endlich erreicht.

Der Bundesbrief[2]), der das Datum vom 17. Dezember 1513 trägt, ist dem von Schaffhausen nachgebildet, enthält aber noch einige wesentliche Zusätze, welche schwerlich dazu angethan waren, den Enthusiasmus der Appenzeller zu erhöhen. — Zunächst gieng aus den früheren Verträgen in ganz derselben Form in den Bundesbrief die Bestimmung über, welche die Kriegslust der Appenzeller dämpfen sollte. Dennoch war die Verpflichtung, von ihnen aus keinen Krieg anzufangen, nicht die schwerste. Es lag diese schon mehr als hundert Jahre auf ihrem Nacken und war ebenso alt wie die andere, sich bei Streitigkeiten der Eidgenossen unter sich neutral zu verhalten[3]). Wenn aber die Appenzeller hinsichtlich des ihnen

[1]) Absch. III 2, S. 756. Das genaue Datum der Aufnahme ist nicht zu bestimmen; jedenfalls war es nicht der 13. Dezember, da am 14. die Sache noch nicht zur Sprache gekommen war. Die Tagsatzung dauerte, auch den Verhandlungen nach zu schliessen, jedenfalls mehrere Tage: vgl. Berner Absch. O, S. 62 «*angefangen* Dienstags am Luzientag».

[2]) Absch. III 2, S. 1361. Zellweger Urk. Nr. 666.

[3]) Die erste Bestimmung, die Beschränkung des Rechtes, Kriege zu führen, teilte Appenzell mit Basel. Sie findet sich schon in den Verträgen von 1411 und 1452. Die zweite bezüglich der Neutralität, die *schon im Vertrage von 1411* aufgenommen war, wurde 1452 dahin abgeändert, dass sich Appenzell der Mehrheit anzuschliessen habe; von dieser Bestimmung aber kamen die Eidgenossen wieder auf die alte von 1411

von den Eidgenossen gewährten Zuzuges im Kriegsfalle sich zu der Bedingung verstehen mussten, es sollen die Eidgenossen «die hilf zethun nit wyter schuldig sin dann inndert unsern — der Appenzeller — lantmarchen, si tůgend es denn gern», so war eine solche Bestimmung bedingt durch den Umstand, dass Zürich und Luzern ihr Burgerrecht, Schwyz und Glarus ihr Landrecht mit dem Abte von St. Gallen vorbehielten. Und endlich wurden die Appenzeller verpflichtet, den Bund zu beschwören, während die Orte nur den Bund bei «geschwornen Eiden zu halten» gebieten sollten.

Man sieht aus diesen Abänderungen und Zusätzen zum Schaffhauserbund[1]), dass die stereotype Bezeichnung «wie Freiburg, Soloturn und Schaffhausen» nicht allzu wörtlich genommen werden darf. Wenn übrigens die Appenzeller nicht mehr begehrten und nicht mehr erhielten, als die Gleichstellung mit diesen drei Städten, so wussten sie wohl, wie bei einzelnen Orten der geheime Protest gegen eine Erweiterung des souveränen Bundes der acht Orte in der Stille fortglimmte, und wie es galt, diese empfindsame Stimmung zu schonen. Immer noch galten die drei Städte nicht als vollberechtigte Glieder des Bundes[2]). Thatsächlich waren sie schon 1502 als Orte anerkannt und übten alle Rechte eines solchen aus[3]); doch war ihnen formell der Name und die

---

zurück. Vgl. Hilty, Die Bundesverfassungen der schweizerischen Eidgenossenschaft, Bern 1891, S. 113.

[1]) Eine weitere Abweichung vom Schaffhauserbund betrifft das Schiedsgericht bei Streitigkeiten zwischen den Eidgenossen und den Appenzellern. Der 5. Schiedsrichter konnte Einsicht in die Akten verlangen. — Der Entwurf des Bundesbriefes mit den Einträgen in den zu grunde gelegten Schaffhauserbrief findet sich heute noch im Staatsarchiv in Zürich. Wurde die Abfassung des Bundesbriefes Zürich übertragen?

[2]) Selbst Basel geriet gelegentlich in ihre Gesellschaft. Vgl. Absch. III 2, S. 476 u. S. 657.

[3]) Vgl. Öchsli a. a. O. S. 49, und überhaupt für diesen Abschn. S. 32 und 45—54.

Stimme eines Ortes in eidgenössischen Angelegenheiten, sowie die Gegenseitigkeit des Bundesschwurs nie zugesagt worden. Worin faktisch ihre Inferiorität bestand, lässt sich nicht nachweisen. Doch ist nicht ausgeschlossen, dass die volle Gleichberechtigung noch lange in dem Rechte der einzelnen Orte. Kriege zu führen und Bündnisse zu schliessen, gesehen wurde, und da dieses Recht den drei Städten[1]) beschnitten worden war, so fehlte ihnen ein wichtiges Attribut ihrer Souveränität. War auch die Mehrzahl der acht Orte einst bereit gewesen[2]), diese ihre Rechte zu opfern, so hatten sie sich doch thatsächlich derselben nicht begeben.

Der erste Vertrag, den Appenzell neben den zwölf Orten kontrahierte, war der Bund mit Leo X. vom 9. Dezember 1514. Appenzell erhielt eine Jahrespension von 2000 fl.[3]). Sonst aber floss die Goldquelle auffallend spärlich. Auf die 40,000 Dukaten des Herzogs Massimiliano konnte es noch keinen Anspruch erheben, da es beim Abschluss des Vertrages noch kein Ort gewesen war[4]). Die Mitherrschaft an den enetbirgischen Vogteien[5]) begehrte Appenzell im Jahre 1517 ohne Erfolg und ebenso vergeblich mit Freiburg, Solothurn und St. Gallen im Jahre 1514

[1]) Wie übrigens auch Basel, das vorsichtig genug gewesen war, sich eine ebenbürtige Stellung — den Namen und die Stimme eines Ortes und die Gegenseitigkeit des Bundesschwurs — im Bundesbrief zu sichern, aber vielleicht gerade deswegen mit den drei Städten in Absch. III 657 zusammen genannt wurde, weil ihm das Recht, Kriege zu führen und Bündnisse zu schliessen, nicht zugestanden war.

[2]) Im Beibrief zum Pensionenbrief 1503, s. Öchsli a. a. O. S. 52.

[3]) Wie sehr den Appenzellern an den Pensionen gelegen war, beweist der Umstand, dass sie im Juni 1514 ausdrücklich von den Eidgenossen das Versprechen erwirkten, man werde sie bei dem Bündnis mit dem Papste nicht vergessen. Absch. III 2, S. 796.

[4]) Absch. III 2, S. 804, 810, 861, 872, 879.

[5]) Absch. III 2, S. 1051, 1080, vgl. auch S. 1052. — 1514 wurde Neuenburg ein Unterthanenland der 12 Orte mit Ausschluss von Appenzell, vgl. Dierauer a. a. O. II, S. 418 Anm. und Öchsli a. a. O S. 100 f.

die Gegenseitigkeit des Bundesschwurs[1]). Da brachte die Reformation eine neue Gruppierung der Orte; die Unterschiede schwanden, und auch der Bundesschwur verlor seine Bedeutung.

Nicht unbestritten aber war Appenzell seine Rangstellung geblieben, die es als dreizehnter Ort auf der Tagsatzung einzunehmen sich berechtigt glaubte.

VI. Der Rangstreit.

Beim Eintritte Basels in den Bund hatte der Vortritt auf der Tagsatzung zu einlässlichen Erörterungen geführt. Denn man nahm es mit der Frage, welcher Bote vor dem andern zurückstehen musste, wenn sie die Schwelle des Sitzungssaales betraten, nicht leicht. Mit dem Vortritt hieng der Vorrang des Namens und die Reihenfolge bei der Besiegelung von Urkunden zusammen[2]). Soweit man die Rangordnung bei den Boten der drei Zugewandten verfolgen kann, hatte vom Jahre 1507 an der Abt den ersten, die St. Gallen den zweiten und Appenzell den dritten Rang inne, und es liess sich voraussehen, dass der Abt keine Neigung bekunden werde, dem neuen Orte, seinen früheren Unterthanen, den eigenen Platz einzuräumen. Die Appenzeller ihrerseits aber waren doch nicht mehr den Zugewandten beizuzählen und konnten ohne Zweifel einen Sitz nach den Orten beanspruchen. Trotz der zögernden Sorgfalt, mit der die Orte bei der Aufnahme Appenzells zu Werke gegangen waren, harrte die Rangfrage noch ihrer Erledigung. Die Situation war noch verschärft durch den Groll, den der Abt über das Scheitern seiner Opposition und die Erhebung Appenzells empfand. Da nahmen die Appenzeller in nicht sehr rühmlicher Weise die Gelegenheit wahr, seinen Ärger aufs höchste zu steigern, indem ohne weitere Unterhandlungen ihr Bote der Frage eine über-

---

[1]) Absch. III 2, S. 791, 798.

[2]) Vgl. Öchsli a. a. O., S. 46.

raschende Wendung gab: im Vollgefühl seiner neuen Würde setzte er sich nach eigenem Ermessen und ohne alle Bedenken vor den Gesandten des Abtes und behauptete den einmal ersessenen Sitz trotz der Reklamationen des Abtes und der offiziellen Meinung der übrigen Boten, welche ein solches Vorgehen als ungeordnet empfanden[1]). Dieses Nachspiel beschäftigte die Orte auf den nächsten Tagen bis ins Frühjahr 1515[2]). Denn der Abt Franziscus beklagte sich mit bitterem Zorn über die unrechtmässige Zurücksetzung: dass die Appenzeller von den gemeinen Eidgenossen als ein Ort angenommen seien, lasse er sich gütlich gefallen; dass aber die von Appenzell sich unterstanden, «Iren sitz in gemeiner versammlung der eidgnossen zu endren, siner fürstlichen gnaden potten hinder sy zu thunde», halte er für eine nicht zu ertragende Schmach. Wenn er auch nicht schicklich als ein Ort aufgenommen werden möge, so sei er doch mit seiner Macht der Gotteshausleute, den Edeln und Unedeln, so vornehm wie die von Appenzell, habe den Eidgenossen in allen ihren Kriegen und Händeln treulich beigestanden und bitte und begehre daher, ihn in seinem Range zu belassen, ihn zu den Tagen der gemeinen Eidgenossen ebenfalls zu berufen und ihm hiefür eine schriftliche Sicherung zu geben[3]).

Mit dieser Beschwerde gelangte der Abt an die sieben Orte, nachdem er schon früher in etwas milderer Tonart sich an die Tagsatzung gewendet[4]) und von dieser eine Abschrift des Bundesbriefes der Appenzeller erhalten hatte[5]). Er brachte

[1]) Absch. III 2, S. 765.

[2]) Absch. III 2, S. 770, 868.

[3]) Mscr. im Stiftsarchiv Rubrik XIII, Fasc. 12. Instruktion an den Boten des Abtes. Absch. III 2, S. 772, Anm.

[4]) Das oben erwähnte Mscr. im Stiftsarchiv ist in doppeltem, nicht ganz übereinstimmendem Wortlaut erhalten. Der Instruktion für die Verhandlungen mit der Tagsatzung fehlen die erregten Auslassungen.

[5]) Auch die Stadt St. Gallen begehrte eine Abschrift. Absch. III 2, S. 765. Sie wurde gewährt, weil «dieses kein Geheimnis ist». Instruktion Berns; siehe Berner Absch. O, S. 107.

den sieben Orten und den Eidgenossen überhaupt das Versprechen in Erinnerung, das sie zur Zeit der ersten Werbung Appenzells und des Abtes Gothart diesem gegeben, sie wollten das Gotteshaus «nit minder denn die von Appenzell achten und halten».

Der Abt verfolgte gleichzeitig noch einen andern Plan. Der Verzicht auf seine Rangerhöhung war nur ein scheinbarer. Unter der Hand suchte er seine Stellung nicht unwesentlich zu verbessern[1]) und liess sich die Mühe nicht reuen, jedem Orte seine Bitten besonders vorzulegen[2]); er begehrte für seine armen Gotteshausleute einen Anteil an den Pensionen und Jahrgeldern und verlangte auch hiefür ein schriftliches Versprechen. Die Antwort der sieben Orte ist auf einem losen Blatte ohne Datum erhalten[3]). So ehrlich er's damit meinte — denn er schonte die Almosen und liess die «grossen Tafeln» im Münster aus seiner eigenen Tasche

---

[1]) Schon die Forderung einer schriftlichen Zusicherung seines Ranges, der Stimme an der Tagsatzung und seiner Berufung zu derselben deutet auf diese Absicht. — Das Verlangen der Stadt St. Gallen, ein Ort zu werden, s. Absch. III 2, S. 837: auch dieses wurde «verschoben».

[2]) Mscr. im Stiftsarchiv Rubrik XIII, Fasc. 12, datiert Donnerstag nach Ostern 1514, vgl. auch Absch. III 2, 806.

[3]) Mscr. im Stiftsarchiv Rubrik XIII, Fasc. 12. Zürich gab bezüglich des Ranges wenig Hoffnung: sie haben nichts einzuwenden, dass man zu den andern Orten auch reite, wollten es inzwischen an ain meren gwalt bringen und liessen dem gnädigen Herren für das freundliche Anerbieten danken. Schwiz gab zur Antwort, des sitzes halb lausent si es bliben wie der beschaid sy. Von den übrigen Orten ebenfalls artig empfangen und mit ehrerbietigem Danke entlassen, kehrte die Botschaft mit dem leeren Versprechen ins Kloster zurück, man werde wie vormals das beste thun und ze Tagen ain fråntlich antwurtt geben des sy — die Orte nämlich — er, glimpff vnd fûg habint.

Berner Instruktion, Berner Abschiede O, S. 123: weil die «Appenzeller fur ein Ortt angenommen syen, das Sy ouch unsres gnedigen Herren von Sant Gallen Bottschafft vorsitzen, und desshalb denen von Schaffhusen nach, Iren Stand Söllen haben».

malen[1]) — und obgleich er der Tagsatzung den Vorschlag unterbreitete, im Falle der Not 200 Mann mehr zu stellen, — die Eidgenossen wollten keinen vierzehnten Ort[2]). Die Rangfrage blieb erledigt. Zürich hatte recht gesehen: «si áichtend wol, es blib darby».

VII. Die Vertreter Appenzells auf der Tagsatzung.

Der Mann, der den Rangstreit im Sinne seiner Landsleute und nach ihrer Art gelöst hatte, war der Landammann Hans am Eggeli. Die Eigentümlichkeit der Appenzeller, ihrem Gedächtnis und starken Arme mehr zu vertrauen als den Pergamenten, prägt sich in dem vielfach empfundenen Mangel an Urkunden aus[3]). Die neugierige Nachwelt sucht oft umsonst in den innern Gang der appenzellischen Geschichte einzudringen. Nur in schwachen Umrissen sind die Personen erkennbar, welche an der Spitze des appenzellischen Gemeinwesens den beharrlichen Sinn ihres Volkes vertraten. Dieser Umstand allein, dass sie die Boten des Volkes waren, lässt aber auf einen massgebenden Einfluss schliessen und dürfte es rechtfertigen, dass der Versuch einer monographischen Skizze gewagt wird, soweit das spärliche Material es gestattet.

Drei Männer waren es, welche in der Periode von 1510 bis 1514 als die Gesandten Appenzells auf der Tagsatzung erschienen: Hans am Eggeli, Christian Pfister und Laurenz Suter.

Hans am Eggeli, zumeist Meggeli genannt[4]), hielt sich zur Zeit des Klosterbruchs zur Partei des Landammann Schwen-

---

[1]) Vadian II, S. 401.

[2]) Drei Mal wurde der Abt auf spätere Tage vertröstet. Absch. III 2, 806, 835, 868.

[3]) Im Archiv zu Appenzell fand sich keine einzige Urkunde, die von dem Eintritt Appenzells handelte (vom Bundesbrief abgesehen), wie übrigens auch im Stadtarchiv zu St. Gallen merkwürdigerweise keinerlei Material zu finden war.

[4]) Die Schreibweise schwankt: Hans Am Eggeli, am Eggeli, Meggeli.

diner. Er beteiligte sich nach Vadian[1]) an der Beratung, welche bei Anlass der Urnäscher Kirchweih im Juli 1489 einige St. Galler und Appenzeller hinter einer Scheune pflogen. Meggeli, schon damals eine der angesehensten Persönlichkeiten im Lande — er war 1488 Zehntenmeister in Appenzell[2]) und hatte als solcher den Kirchenzehnten einzuziehen und dem Abte abzuliefern — tritt in den Ereignissen des Jahres 1489 nicht weiter hervor, taucht aber im Februar 1490 wieder auf, als die Kontingente der Schirmorte gegen St. Gallen zogen und die Appenzeller, statt mit den St. Gallern sich bei Gossau zu verbinden, hinter ihrer Landesletzi bei Herisau stehen geblieben waren[3]). Da wurde Meggeli als Sendbote der Appenzeller verwendet, um in dunkler Nacht von Bürgermeister und Rat von St. Gallen Zuzug zu erbitten. Wie jedoch die 400 St. Galler zu den Appenzellern stossen wollten, da schickten diese Meggeli hinaus und liessen die St. Galler bitten, sich zurückzuziehen. Nach Vadian handelte es sich dabei um einen ganz niederträchtigen Streich der Appenzeller. In Wirklichkeit war Schwendiners Parteipolitik von den eigenen Landsleuten preisgegeben worden[4]).

Nach der Flucht Schwendiners blieb Meggeli wahrscheinlich redlich im Lande; denn im Jahre 1494 war er bereits wieder Zehntenmeister[5]). Neun Jahre später treffen wir ihn im Dienste Lodovico Moros, als Söldnerhauptmann in Novara, und bald darauf in die Untersuchung verwickelt, welche der Verdacht, es hätten die schweizerischen Knechte und Hauptleute den

---

[1]) Vadian II, S. 338. Vgl. auch Häne a. a. O., S. 51.

[2]) Zellweger, Gesch. II, S. 385.

[3]) Vadian II, S. 352. Häne a. a. O., S. 138 ff.

[4]) Häne a. a. O, S. 136. — Verrat kann weder Meggeli noch den Appenzellern als solchen vorgeworfen werden. Der Klosterbruch war das Unternehmen einer Partei; vgl. Vadian II, S. 338, wornach nicht der Bär, sondern ein rotes Gesellenfähnlein der Mannschaft vorangetragen wurde.

[5]) Zellweger, Gesch. II, S. 385.

Herzog an die Franzosen verraten und der Vorwurf, es sei «gross schelmenwerch mit den Musterherren» getrieben worden, veranlasst hatte[1]). Meggeli befand sich mit zwei andern Appenzellern, Landammann Zellweger und Christian Pfister, unter den Angeklagten. Die Tagsatzung liess sie durch die Appenzeller selbst gefangen legen und «pinliche Marter» fragen[2]). Nach dem Verhör erhielten die Gefangenen «uff jr ernstlich pitt und ansuchen und durch minderung costens willen» gegen eine Bürgschaft von je 1000 fl. die Freiheit, hatten indessen einen Eid zu leisten, jederzeit zu weiterem Verhör bereit zu stehen, und wenn sie für schuldig befunden würden, sich der Strafe zu unterziehen. Meggeli, seiner Weigerung wegen, den Zoll zu Rheineck zu entrichten, aufs neue angeklagt und darüber von den sieben das Rheinthal regierenden Orten auf ihrem Tage zu Rheineck am 13. Juli 1500[3]) zur Rechenschaft gezogen, erklärte, er habe seine Unschuld dargethan; wenn ihn aber jemand gleichwohl verklagen oder ihm Böses nachreden sollte, so möchte man es ihm auf seine Unkosten anzeigen, damit er solche Leute vor den Richter bescheiden und da seine Unschuld darthun könne. Der Abschied erwähnt ausdrücklich, dass man an seiner Verantwortung Gefallen fand. Immerhin behauptete ein gewisser Schattenhalb[4]), die appenzellischen Hauptleute hätten sich mit andern bestechen lassen und den Herzog an die Franzosen verkauft. Doch liess sich gegen Meggeli nichts Namhaftes aufbringen, und selbst die Tagsatzung brachte den Handel zu keinem ehrlichen Abschluss. Sie konnte unmöglich gut machen, was ein ganzes Volk ver-

---

[1]) Die Untersuchung wurde durch die Tagsatzung angeordnet, Absch. III 2, S. 47, 49, 81, 86. Über die Untersuchung siehe bei Zellweger, Urk. II 2, Nr. 619, 620, und Geschichte II, S. 295—307. Quellen über den «Verrat» siehe bei Dierauer II a. a. O., S. 386 f. Vergl. ferner Eschers Abhandlung in diesem «Jahrbuch», Bd. XXI, S. 71 ff.

[2]) Absch. III 2, S. 49.

[3]) Absch. III 2, S. 62.

[4]) Auf dem Tage zu Zürich am 1. Dezember 1500, Absch. III 2, S. 81.

fehlt hatte. Zwei Jahre später, 1502, wurde Meggeli Landammann[1]) und der Vertreter Appenzells auf den Tagen der Eidgenossen, anfänglich allein und später abwechselnd mit Christian Pfister und Laurenz Suter, bis ins Jahr 1517[2]). Da sammelte er auch Almosen für ein Schwesternhaus in Appenzell[3]) und vertrat Appenzell in den Marchstreitigkeiten gegen das Rheinthal[4]). Der Abt traute ihm nicht und hielt ihn für einen Feind, der bei Kaiser und Papst gegen ihn intriguiere[5]). Ein Jahr nach seinem Rücktritt von der Tagsatzung pilgerte er nach Rom[6]). Doch kam der Kirchenbau am Hirschberg, für den er sich die Bewilligung geholt, auf den Einspruch der Eidgenossen hin nicht zustande, weil er den äbtischen Pfründen im Rheinthal Abbruch tat. — Hans am Eggeli führte das Land in seiner ersten Amtsperiode von 1502 bis 1509 als Landammann durch zwei langwierige Prozesse: den Zellwegerhandel, an dem er persönlich beteiligt war, und den Schwendinerhandel, der das Land angieng. Der Streit in der Nähe und in der Ferne, mit seinen Landsleuten und dem Abte, der Verkehr mit der Stadt St. Gallen und mit den Eidgenossen und die aufs höchste gespannten Beziehungen zu Kaiser und Reich erforderten in der Zeit der italienischen Kriege eine thatkräftige, willensstarke und gewandte Persönlichkeit. Es ist daher sehr begreiflich, dass die Appenzeller ihn in den bedeutungsvollen Jahren 1512 und 1513 wieder zum Landammann wählten. Nach seiner ganzen Vergangenheit war er der Mann, des Abtes Boten «hindersy» zu thun. Ein Sohn gleichen Namens fiel in der Schlacht von Marignano[7]).

Neben ihm bekleidete die Würde eines Tagsatzungsge-

---

[1]) Zellweger, Gesch. II, 382.

[2]) Vgl. Absch. III 2, S. 1440 das Verzeichnis der appenzellischen Boten.

[3]) Absch. III 2, S. 424, 426.

[4]) Absch. III 2, S. 458.

[5]) Absch. III 2, S. 868.

[6]) Vadian II, S. 399.

[7]) Suters Chronik im Archiv zu Appenzell, S. 424.

sandten sein Kriegsgefährte Christian Brander, Pfister genannt[1]). Christian Pfister war schon 1485 Zehntenmeister in Appenzell[2]) und zählte wie Hans am Eggeli zum Anhang Schwendiners. Er war es, der am 28. Juli 1489 als Hauptmann der 1200 Appenzeller mit dem roten Gesellenfähnlein, nicht mit dem Bären, zum unheilvollen Klosterbruche zog und kurz vorher, in Grub, von den St. Gallern verlangt hatte, dass sie den Appenzellern einen ewigen Bund schwören[3]). Sein Name wird in dem für sein Land so verderblichen Streite nicht weiter erwähnt. 1492 wurde Pfister wieder Zehntenmeister[4]) und 1494 Steuermeister[5]). Doch hinderte ihn sein Amt nicht, Söldner für Karl VIII. von Frankreich zu werben. Es war die Zeit, da die Italiener zum erstenmale die Hellebarden der Schweizer sahen, die Zeit, da die Tagsatzung ohnmächtig das Reislaufen verbot und sich aufraffen wollte, Pensionen und Jahrgelder zu verachten. Der Abt, welcher keine Ursache hatte, ihm hold zu sein, verklagte Pfister bei den Eidgenossen[6]) und im Jahre 1494 wurden die Appenzeller von den Orten aufgefordert, einen ihrer höchsten Beamten als «Aufwiegler» gefangen zu setzen[7]). Trotzdem blieb Pfister Werbeoffizier der französischen Krone; der böse Geist des «Reysens» war ins Volk gefahren, und in hellen Haufen strömten auch die Appenzeller, angelockt durch das Gold des Landvogts von Dijon, dem König von Frankreich zu. Ja dieser durfte es in einem Schreiben an die Tagsatzung wagen, unter den Hauptleuten, welche den verlangten Söldnerzug nach Asti führen sollten, auch Pfister zu nennen[8]). — Nach dem glor-

---

1) Zellweger, Gesch. II, S. 385.
2) Zellweger, Gesch. II, S. 385.
3) Vadian II, S. 338.
4) Zellweger, Gesch. II, S. 385.
5) Zellweger, Gesch. II, S. 384.
6) Absch. III 1, S. 426.
7) Absch. III 1, S. 457.
8) Absch. III 1, S. 521.

reichen Ausgang des Neapeler Feldzuges (1494 bis 1498) finden wir Pfister, wie bereits erwähnt, mit Hans am Eggeli und Landammann Zellweger im Lager Lodovico Moros. Mit seinen Gefährten teilte er den Vorwurf des Verrats, das Gefängnis und das Verhör. Auch für ihn lief, wie es scheint, die Untersuchung ohne weitere Folgen ab[1]. — In den Jahren 1510 bis 1512 war er der Bote Appenzells auf der Tagsatzung[2]. Von seiner schlimmen Neigung, Söldner zu werben, konnte Pfister nicht lassen. Er wollte 1513 mit einem Ambrosius von St. Gallen dem König von Frankreich Knechte zuführen und kam daher abermals mit einem Haftbefehl der Eidgenossen in sehr nahe Berührung[3]. Der Schatten, den die Ereignisse von Novara auf seine Person geworfen, folgte ihm in die Tagsatzung: mit Recht betrachteten die Eidgenossen das Werben von Söldnern als ein «verräterisches Ding». — Es unterliegt keinem Zweifel[4], dass Pfister im Jahre 1510 beim zweiten Versuche der Appenzeller eine bedeutende Rolle spielte, ja dass dieser selbst vielleicht sein eigenes Werk war. Niemand vermochte besser die Bundesgelder und Pensionen zu schätzen, als ein Söldner. Landammann war er nie.

Während Pfister nur kurz und dem Anschein nach ad interim in der Tagsatzung auftrat, gehört der Landammann Laurenz Suter zu den regelmässig verzeichneten Boten[5]. Er löste Meggeli ab in den Jahren 1508 und 1512 bis 1518. Doch

[1]) In Absch. III 2, S. 81 i, wird noch ein Christian Pfister, der Müller, von Bischofzell genannt; unter k Christian Pfister von Appenzell. Es sind also beide deutlich unterschieden.

[2]) Sein Name erscheint sechsmal im Verzeichnis der Boten und zwar stets allein. Siehe Sachregister III 2, S. 1440.

[3]) Absch. III 2, S. 721.

[4]) 1510 war er zum drittenmale Zehntenmeister, Zellweger, Gesch. II, 385.

[5]) S. Sachregister, Absch. III 2, S. 1440. Sein Name erscheint zwanzigmal von 1508—1520.

verschweigt die Überlieferung jede nähere Kunde über seine Person und sein Leben[1]).

Es mag den Nachkommen vergönnt sein, das dürftige Denkmal der drei Männer, deren Namen sie kennen[2]), mit einem Kranze dankbarer Erinnerung zu schmücken. Wen seine Moralität daran hindert, der möge des Wortes von Jakob Burckhardt[3]) gedenken: «Das 15. Jahrhundert erzog Menschen mit andern Nerven, als die unsrigen sind. Wenn ein Volk unaufhörlich die Hand am Schwert halten, sich seines Lebens wehren muss, so bildet sich unter dem ewigen Belagerungszustand eine andere Wertschätzung alles Thuns und Lassens aus, als in der laulichen Temperatur eines von aussen garantierten Weltfriedens».

VIII. Rückblick.

Überschaut man die durch zwei Jahrzehnte hindurch sich erstreckende Reihe von Versuchen, welche dem Eintritt Appenzells in den Bund vorausgiengen, so wird man unwillkürlich zu der Frage gedrängt: *Weshalb zögerten die Eidgenossen so lange, bis sie dem Begehren der Appenzeller entsprachen?*

Die Abneigung der Städte gegen rein demokratische Gemeinwesen, wie etwa Zürich sie zeigte, bietet keinen hinreichenden Grund. Auch darf man nicht denken, die Eidgenossen seien durch wichtigere Angelegenheiten allzusehr in

---

[1]) Nach Walser, Chronik, S. 407, befand sich Laurenz Suter bei der Gesandtschaft der Eidgenossen, welche im Herbste 1512 an den Papst abgieng.

[2]) Im Zeitraum von 1507 bis 1517 werden ferner als Boten genannt: Othmar Ronder (einmal), Hauptmann Zellweger (zweimal), Hans Moser (einmal) und Isenhut (einmal) neben Hans am Eggeli; und Ulrich Isenhut und Andreas Schlumpf neben Lorenz Suter (je einmal).

[3]) Jakob Burckhardt, Bischof Andreas von Krain und der letzte Konzilversuch in Basel 1482—1484.

Anspruch genommen worden. Sie konnten in den schwierigsten Zeiten geringfügige Dinge mit aller Seelenruhe erledigen; denn sie lebten langsam und kamen rasch voran.

Zunächst sind die Appenzeller selbst für den Widerstand, den sie fanden, verantwortlich zu machen. Man denke nur an den Zug nach Bellenz, an den Krieg mit dem Grafen von Toggenburg, gegen den Willen von Zürich, an den Klosterbruch jüngeren Angedenkens und an das unaufhaltsame Reislaufen, dem selbst ein Landammann, der Tagsatzung zum Trotz, nicht widerstehen konnte[1]. Ihre Unbotmässigkeit, ihr ungebändigter Freiheitsdrang und ihre Missachtung von Autorität und wohlverbrieften Rechten konnte sie jederzeit in tollkühne Unternehmen stürzen, deren Ausgang bei dem kriegerischen Geiste des Volkes gar nicht abzusehen war. Diese Vorliebe für eigenmächtige Politik, wie sie gleichsam personifiziert in den appenzellischen Boten der Tagsatzung vor die Augen trat, war aber unvereinbar mit der Leitung eines Staatswesens, das mit Kaisern, Königen und Päpsten in diplomatischem Verkehr stand. Man musste vor den Verlegenheiten des gemeinen Faustrechts geschützt sein und durfte nicht aus Unverstand oder in keckem Übermute selbst dem Papste den Gehorsam künden. Der Bundesbrief war kein günstiges Zeugnis für die politische Reife der Appenzeller.

Dazu kamen die beständigen Friktionen mit dem Abte und der Stadt St. Gallen. Es war den Eidgenossen nicht zu verargen, wenn sie den kleinlichen Hader von dem ohnehin nicht immer ganz einträchtigen Kreis der Orte ferne halten wollten.

Die Eidgenossen aber kannten noch andere Bedenken, an denen die Appenzeller unschuldig waren. Man macht mit Recht geltend: «Nicht die Begeisterung für ein ideales Naturrecht hat die eidgenössischen Bünde geschaffen; sondern es

---

[1]) Landammann Zellweger, Absch. III 2, S. 49, 81.



waren, wie heute bei den Allianzen der Mächte, die Interessen jedes Kontrahenten das ausschlaggebende Motiv»[1]).

Wenn die Eidgenossen aus eigener Initiative Basel in den Bund aufnähmen und Schaffhausen den Eintritt nahelegten, so geschah es, weil diesen Orten eine strategische Bedeutung zukam. Die Ostgrenze war jedoch durch den Besitz des Thurgaus, durch Abt und Stadt St. Gallen hinlänglich geschützt. Die Eidgenossen wussten, dass sie im Notfalle auf diese Zugewandten zählen konnten, die den ersten Anprall einer feindlichen Macht wohl aushalten würden. Überdies gewährte die Stadt St. Gallen einen ungleich festeren Stützpunkt für militärische Operationen, als die unwirtliche Waldgegend am Säntis. Und endlich waren der Abt und die Stadt St. Gallen mit den Eidgenossen ebenso enge verbunden, wie die Appenzeller, und die gegenseitige Eifersucht trieb alle drei Zugewandten nur zu engerem Anschluss an die starken Eidgenossen. Dem Reiche aber, das die Ostmark bedrohte, standen Appenzell, der Abt und die Stadt St. Gallen nicht weniger feindlich gegenüber, als die Eidgenossen, ohne deren Hülfe die Zugewandten ihrerseits dem Reiche haltlos preisgegeben war. Das hatte der Schwabenkrieg sattsam gezeigt.

So konnte man freilich der Appenzeller nicht entbehren. Allein man war auch nicht auf sie angewiesen; man war ihrer sicher ohne weitere Zugeständnisse, so weit das Reich in Betracht kam. Niemand hätte daran gezweifelt, selbst wenn sie es den Luzernern nie geschrieben hätten. Ihre Stellung zum Reich und zum Abte kettete sie für immer an die Eidgenossenschaft. Und damit fiel nach dieser Seite jede Nötigung zu einer Rangerhöhung dahin.

Sodann ist nicht zu vergessen, dass der Eintritt eines neuen Ortes für die übrigen eine Einbusse an innerer Machtstellung bedeutete. Bei dem bundesrechtlichen Verhältnis der Glieder eines Staatenbundes — und ein solcher war ja damals

[1]) Öchsli a. a. O., S. 7.



die Eidgenossenschaft — hatten die Orte mit dem neuen Gliede ihre Vorrechte zu teilen[1]). Aber derartige Opfer freiwillig zu übernehmen, war auch zu jenen Zeiten nicht üblich.

Am schwersten vor allem wog das Sonderinteresse der vier Schirmorte. Es ist bereits darauf hingewiesen worden, worin dieses bestand. Man mag zugeben, es hätte Appenzell seine gefestigte Stellung zu erneuter Befehdung des Abtes missbrauchen und damit die vier Schirmorte direkt schädigen können. Dass es in der Folgezeit nicht geschah, ist kein Beweis für das Gegenteil; denn die Reformation warf die politischen Pläne nicht übel durcheinander. Allein so viel mochten die Appenzeller im Jahre 1490 doch gelernt haben, dass ihnen eine eidgenössische Intervention nie frommen werde. Vor den Marchanständen[2]) aber und der Verweigerung von Fasnachthühnern[3]) konnten die Schirmorte nicht ernsthaft erschrecken. Was hätte sie überhaupt gehindert, zwölf Jahre vor dem Eintritt Appenzells, das Burg- und Landrecht mit dem Abte «in allem Inhalt und Ausdruck, lauter und eigentlich» vorzubehalten? Aus der Gefahr kriegerischer Verwicklungen mit dem Abte allein ist der Widerstand nicht zu erklären, den die Schirmorte den Appenzellern entgegensetzten. Er lag bei Luzern, wenn wir seine Erregtheit gegen Sitz und Stimme der Zugewandten und die Nutzlosigkeit des Gesuches der Appenzeller gerade bei diesem Orte dahin deuten dürfen. Er lag bei Glarus, dessen Interessen sich mit den appenzellischen im Rheinthal berührten und bei Schwiz, das im Rheinthal und Thurgau das Aufstreben Zürichs von jeher bewachte. Er lag namentlich bei Zürich, das die Ausdehnung seines territorialen Besitzes anstrebte und aus guten Gründen ein Gebiet begehrte, wie Bern es besass. Die Hoffnung, aus der Landschaft des Abtes ein neues Unterthanenland zu gewinnen, war

---

[1]) Absch. III 2, S. 5 sub 3.

[2]) Absch. III 2, S. 458, 602, 609, 625, 868, 1515.

[3]) Absch. III 2, S. 821.

es, was eine Zustimmung Zürichs und ihm nach wohl der übrigen Schirmorte bis zum letzten Momente nicht aufkommen liess. Die letzte Position, der Vorbehalt des Burg- und Landrechts mit dem Abte, blieb immer noch zu beziehen, und in diese zogen sich die Schirmorte zurück. Sie wussten aber, dass diese nicht die festere war. Eine Rangerhöhung des Abtes brauchten sie nicht zu fürchten. Schon als Fürstabt war er ein fremdartiges Element[1]). Aber seine Opposition diente ihnen als Deckung, und sie hatte Erfolg, weil sie bei den Schirmorten in ihrem und des Abtes Interesse die einzig wirksame Unterstützung fand. In der Festung sassen die Schirmorte; die Gegenbemühungen des Abtes waren ein blosses Geplänkel. Es lag im Interesse der Schirmorte, vor allem Zürichs, Appenzell auf der Stufe eines zugewandten Ortes zu belassen.

So wenig Vorteile indessen eine Standeserhöhung der Appenzeller den Eidgenossen bieten konnte, so viel war den Appenzellern selbst an der Erreichung dieses Zieles gelegen. Es wird sich niemand darüber verwundern, dass die Appenzeller nicht für ewige Zeiten ewige Eidgenossen bleiben wollten, und dass sie den Ausschluss von allen wichtigen Staatsaktionen als eine Demütigung empfanden. — Ihre Ansprüche vermochten sie aber auch zu begründen. Denn abgesehen von ihren Verdiensten im Schwabenkriege führte Appenzell den Eidgenossen in den italienischen Feldzügen ein ganz achtbares Kontingent von Mannschaft zu, welches dem der kleineren Orte Glarus, Zug und Unterwalden gleichkam oder wenig nachstand und dasjenige von Schaffhausen meist um 50 Mann übertraf[2]). Zahlreiche Andeutungen lassen erkennen, dass Appenzell an freiweillig sich stellenden Knechten nicht verlegen war. Das wusste man zeitweise zu schätzen. Unter den drei Zugewandten der Ostschweiz hielt das Kontingent des Abtes dem seinigen das Gleichgewicht, während die Stadt St. Gallen kaum

[1]) Öchsli a. a. O., S. 68.

[2]) Vergl. nebenstehende Zusammenstellung.

Aufgebot.	Total Mann	Uri	Unter-walden	Zug	Glarus	Basel	Frei-burg	Solo-thurn	Schaff-hausen	St. Gallen Abt	St. Gallen Stadt	Appen-zell	Appen-zell in %
a) Romzug . . . . . (6. Juni 1507. III 2, S. 378.)	6000	350	250 [2])	250	250	350	350	350	150	200	200 [3])	200	3,3
b) Chiasserzug . . . . (31. Juli 1510. III 2, S. 497.)	ca. 6000	300	300	300	250	300	300	300	200	250	60	250	4,1
c) Pavierzug 1512 [1]) . .	ca. 18000											600	3,3
d) Nach der Lombardei:													
18. April 1513 . . (III 2, S. 705.)	4000	250	220	200	230	200	200	200	150	100	50	100	
18. Mai 1513 . . . (III 2, S. 716.)	8000	400	300	250	400	400	450	350	300	200	70	300	
6. Juni 1513 . . . (III 2, S. 719.)	6000	300	200	200	250	300	—	—	200	150	50	200	
	18000	950	720	650	880	900	650	550	650	450	170	600	3,3
e) Nach der Schlacht von Marignano . . . . (24. Sept. 1515. III 2, S. 919.)	22000	800	500	300	800	600	1000	800	300	1000	100	1000	4,1

[1]) Über die Kontingente im *Pavierzug* finden sich in den Abschieden keine Angaben; nach Dierauer a. a. O. II, S. 412, waren es im ganzen zirka 18,000 Mann; darunter nach Zellweger, Gesch. II, S. 348, zirka 600 Appenzeller (vgl. bei Zellweger a. a. O, S. 348, Anm. 139). [2]) Mit Rapperswil. [3]) Mit Rheinthal.

den vierten Teil des appenzellischen aufbrachte[1]). Im übrigen sorgte Appenzell dafür, dass seine Verdienste nicht vergessen blieben.

Es trieb aber nicht aus eitler Ehrsucht sein Begehren auf den Gipfel der Hartnäckigkeit. Die bundesrechtliche Stellung, so weit sie fixiert war, hatte sich seit 1452 nicht verändert. Man behalte im Auge: die Appenzeller waren die ewigen Eidgenossen der sieben Orte und nicht etwa der zwölf Orte, und unter jenen bildeten die Schirmorte des Abtes die Mehrheit. Dieses Verhältnis diente nicht zum Frieden. Denn so sehr die Appenzeller den vier Orten verpflichtet waren, so hielten sie diese doch mit Recht oder Unrecht für parteiisch[2]) und suchten sich ihrer Umarmung zu entziehen. Die thatsächliche Stellung Appenzells zu den Eidgenossen war allerdings nicht mehr diejenige von 1452. Aber gerade um das Erlangte zu behalten, wollte es ein Ort werden.

Ebenso bestritten war ihre freie Stellung dem Abte gegenüber. Noch immer bezog der Abt von ihnen die Reichssteuer zuhanden des Kaisers[3]). Es handelte sich für die Appenzeller darum, die letzten Überreste oberherrlicher Gewalt verschwinden zu lassen, um für alle Zeiten eine ungelegene Erweiterung zu verhindern. War Appenzell ein Ort, so hatte es sein Rechtsverhältnis zum Abte geklärt und die errungene Freiheit als unantastbar behauptet.

Endlich entstammte sein Begehren einem durchaus materiellen Bedürfnis. Es muss auffallen, dass seine Werbung regelmässig und mit spontaner Heftigkeit erfolgte, so bald mit dem Abschluss eines neuen Bündnisses neue Bundesgelder und Pensionen in Sicht kamen. Allein man hüte sich, in selbstgerechtem Stolze auf die alten Appenzeller herabzusehen. Die

[1]) Nach Öchsli a. a. O, S. 68 sogar nur den zehnten Teil, nach Absch. III 2, 919.

[2]) Vgl. Zellweger, Gesch. S. 375 u. 376.

[3]) Absch. III 2, 868.

vitalen Interessen von Nationen werden heute noch im Golde gesucht. Nun waren damals für die Appenzeller, wie für die Eidgenossen die Kriege ein Geschäft, und dieses das einfachste Geldgeschäft von der Welt. Sie liessen sich ihre Mühe mit barem Gelde bezahlen. Allerdings brauchte man das Geld wieder im Kriege; das war aber eben der Grund, weshalb auch die Zugewandten heisshungrig nach jenem ausschauten[1]. — Schon nach dem Schwabenkriege sahen die Appenzeller ihre Mittel erschöpft. Die 80 fl., welche das Rheinthal eintrug, und die spärlichen Zahlungen der Eidgenossen aus den Bundesgeldern wirkten mehr nur als Reizmittel. Das Volk war blutarm. In den italienischen Kriegen wuchsen die Anforderungen ins Ungemessene. Die Klage des Abtes über die Armut seiner Gotteshausleute[2] war keine erfundene, und die Appenzeller konnten sich schwerlich eines besseren rühmen. Allein der Abt *war* bereits, was die Appenzeller nicht werden wollten, nämlich ein Unterthan. Und wenn die Stadt St. Gallen sich in glücklicherer Lage befand, so muss dies ihrem blühenden Handel nach Frankreich, Deutschland und Oberitalien zugeschrieben werden. Die Appenzeller lebten vom Krieg[3]. Von der Erhebung zum Orte konnten sie mit Sicherheit einen reicheren Zuschuss an Geldmitteln erhoffen und zugleich ihre Erhebung aus der Armut zu einem gewissen Wohlstand. *Appenzell kämpfte für seine politische Existenz und deren materielle Basis. Entweder musste es die mühevoll errungene Stellung zu einer rechtlichen gestalten, oder es lief Gefahr, sie für immer zu verlieren.* So lassen sich die intensiven Anstrengungen der Appenzeller erklären: sie entsprangen dem natürlichen Triebe der Selbsterhaltung.

Diesen Stand der Dinge konnten die Eidgenossen nicht verkennen. Dennoch sollten die Appenzeller ihre Erhebung nicht dem eidgenössischen Mitleid zu verdanken haben.

---

[1] Man stritt um Bundesgelder und heute begehrt man Subventionen.

[2] Mscr. im Stiftsarchiv, Rubrik XIII, Fasc. 12.

[3] Wenn auch wohl nicht ausschliesslich.

Was ihnen zustatten kam, das war die Zeit der gewaltigsten Machtentfaltung der Eidgenossenschaft, das waren eben die Kriege, die ihre Existenz bedrohten. Denn da konnten die Eidgenossen jeden Zuwachs an zuverlässiger Hilfe brauchen. Dieselben Gründe, welche die Eidgenossen bewogen haben mögen, zwei Jahre später Mülhausen unter den gleichen Bedingungen, wie einst St. Gallen, in ihren Bund aufzunehmen[1]), wirkten ohne Zweifel bei dem Eintritte Appenzells mit. Es lässt sich nicht leugnen: die Appenzeller nützten die schwierige Situation der Eidgenossen aufs vorteilhafteste aus und traten mit ihrem Begehren urplötzlich in jenen kritischen Momenten hervor, da man es am wenigsten erwartete, weil man ihrer am wenigsten entbehren wollte. Und wenn es einmal in der Tagsatzung hiess, es sei besser, «diser zyt ruw dann zweytracht ze machen»[2]), so thut man wohl, hier an keine platonische Zwietracht zu denken. Die Appenzeller waren nicht die Leute, denen der Bund mehr galt, als ihre Freiheit. In welche Verlegenheit wäre die Tagsatzung geraten, wenn die appenzellischen Söldner im Jahre 1510 in den Dienst Frankreichs gelaufen wären? Die Werber waren im Lande[3]), und die Eidgenossen hätten sie nicht zum erstenmale mahnen müssen, die Ihrigen bei Strafe heimzurufen[4]). Und was wäre geschehen, wenn drei Jahre später der Zündstoff im Osten von den Flammen des luzernischen Aufruhrs ergriffen worden wäre? Die grosse Unruh und Misshell dieses Jahres war ja gerade der Pensionen wegen entstanden[5]).

---

1) Öchsli a. a. O., S. 90.

2) S. o. Abschnitt IV.

3) Absch. III 2, S. 522. Es hätte nichts weiter gebraucht, als sich gegen die Aufforderung der Tagsatzung, die Unterhändler gefangen zu legen, passiv zu verhalten, vgl. auch Absch. III 2, S. 228.

4) Absch. III 2, S. 372. Die Sympathien der Appenzeller standen überhaupt eher auf der Seite Frankreichs. Absch. III 2, S. 1028 sub 4.

5) Absch. III 2, S. 726. Dierauer a. a. O II, S. 433.

Und doch bleibt ein unbestimmbarer Rest übrig. Wenn irgendwo, so sieht man beim Eintritt Appenzells die Eidgenossen nicht einzig aus ihrem Interesse heraus handeln. Es zeugt für ihren Gerechtigkeitssinn, dass sie Appenzell nicht länger hinhalten und schliesslich nicht abweisen wollten[1]). Die Stellung Berns mochte wohl den Ausschlag gegeben haben. Bern hatte im Osten keine Interessen zu schützen und hielt sich nicht dazu berufen, diejenigen Zürichs zu fördern. Um so leichter war es den Motiven der billigen Rücksicht zugänglich.

Diese Annahme ist für Appenzell nicht erniedrigend. Es konnte weder auf seine geographische Lage noch auf seine Macht pochen. Was es dem Bunde zubrachte, war kein Angeld für die Zukunft; es gehörte der Vergangenheit an: es war seine aufs äusserste gespannte Opferwilligkeit, sein heldenmütiges Mitleiden und Mitstreiten, seine Hingabe an die Sache der Eidgenossen bis an den Tod. Der Preis, den es dafür begehrte, war ein hoher. Darum musste es ihn erkämpfen.

Appenzell erreichte sein Ziel in letzter Stunde vor dem Niedergang der schweizerischen Kriegsmacht und vor dem Beginn der religiösen Kämpfe. Es nahten die furchtbaren Stürme: sie hätten das kleine Volk hinweggefegt. Oder kann man sich im Laufe des 16. Jahrhunderts, jener traurigen Periode innerer Entzweiung und Entfremdung, noch einen Zeitpunkt denken, da ein neues Glied an den zerklüfteten Bund sich hätte anreihen können? Vollends nach der Landesteilung von 1597 wäre für Appenzell alle Hoffnung geschwunden. Appenzell blieb der letzte Ort der alten Eidgenossenschaft. Dass es

---

[1]) Dändliker, Geschichte der Schweiz II, S. 320, führt an, die Appenzeller haben durch den Hinweis auf die Opfer und Leistungen in den Feldzügen von 1512 (Pavierzug) und 1513 «die Vorurteile der ältern Orte» niederschlagen können. Dafür hätten sie jedenfalls alles Recht auf ihrer Seite gehabt. Indessen standen ihnen doch schwerlich nur Vorurteile entgegen.



bis heute seinen Volkscharakter und die Eigenart seiner politischen Einrichtungen bewahren konnte, ist nicht zum wenigsten die glückliche Folge seiner Aufnahme in den Bund der Eidgenossen.

Als Quellen wurden hauptsächlich benützt:

a. Gedrucktes Material.

Öchsli, Orte und Zugewandte, im Jahrbuch der schweizerischen allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft, Band XIII.
Dierauer, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, Bd. I und II.
Zellweger, Geschichte des appenzellischen Volkes, Bd. II.
Häne, Der Klosterbruch in Rorschach.
Joachim v. Watt, Chronik der Äbte, Bd. II, zitiert «Vadian».
Die eidgenössischen Abschiede III 1 und III 2.
Zellweger, Urkunden zur Geschichte des appenzellischen Volkes.

b. Ungedrucktes Material.

Instruktionen aus den Staatsarchiven Zürich, Bern und Basel.
Aus dem Stiftsarchiv in St. Gallen: Originalakten in Rubrik XIII, Fasc. 10 und 12.

Hinsichtlich der Akten in den übrigen Staatsarchiven ist zu bemerken: Luzern weist nur die bei Zellweger gedruckte Urkunde Nr. 654 auf. Glarus hat keine Instruktionen; die Ratsprotokolle beginnen erst mit 1547. Freiburg lässt seine Instruktionen erst mit 1525 beginnen, und Schaffhausen mit 1591; im Ratsprotokoll von Schaffhausen fehlen die Jahrgänge 1509—1522.

Den Herren Staatsarchivaren und Bibliothekaren, sowie allen denen, welche durch ihr gütiges Entgegenkommen die Nachforschungen und Sammlung des Materials erleichterten, sei hiemit der herzlichste Dank ausgesprochen.

Inhaltsübersicht.

ZÜRCHER VOLKSANFRAGEN

VON 1521 BIS 1798.

Von

KARL DÄNDLIKER.

Einleitung.

In einer gefährlichen Zeit, als die Not des alten Zürichkrieges begann, und Zürich mit seinen Ansprüchen völlig allein stand, that dieses zuerst den Schritt, sich an das Landvolk zu wenden, dasselbe von der Sachlage und den Anschauungen der Obrigkeit zu unterrichten und sich seiner Zustimmung zu versichern. Das war 1438, ein Jahr, bevor Bern mit seinen Volksanfragen begann.

Der Brauch war ein allgemeinerer; denn wie *Bern* und *Zürich,* so haben auch *Luzern* und *Freiburg* nachweislich solche Volksanfragen angewendet[1]). Wahrscheinlich gingen in Zürich diese Volksanfragen aus den früheren Befragungen der Zünfte hervor.

Diese Sitte der Obrigkeiten, sich mit dem Volke ins Einverständnis zu setzen, kam in einer Zeit auf, wo *das Landvolk selbst sich politisch zu regen begann und die ersten Ver-*

Anmerkung. Diese Arbeit ist die Fortsetzung der Abhandlung des Verfassers «Die Berichterstattungen und Anfragen der Zürcher Regierung an die Landschaft in der Zeit vor der Reformation», Bd. XXI dieses Jahrbuchs.

[1]) Über *Luzern* s. meine frühere Abhandlung Jahrbuch XXI, S. 60. Von *Freiburg* ist ein Fall von 1449 bekannt, s. Büchi, Freiburgs Bruch mit Österreich, S. 61. Ähnliche Beispiele liessen sich auch wohl anderswoher noch finden. Dass in *Basel* die Sitte nicht aufkam, hängt damit zusammen, dass es im Bündnis- und Kriegsrecht beschränkt war: s. Heusler, der Bauernkrieg von 1653 in der Landschaft Basel, S. 22. Es würde sich verlohnen, der Sache in anderen Kantonen näher nachzuforschen.

suche machte, Willen und Stimmung kund zu geben, in einer Zeit also, wo das Volk erwachte und auch seinerseits Einfluss zu erhalten strebte, ja schon eine Macht geworden war, mit der man rechnen musste[1]).

Solche Regungen des Volkseinflusses verstärkten sich bis zum Schluss des Jahrhunderts; der Waldmannische Auflauf 1489 gab einen nachhaltigen Anstoss. Von blossen Mitteilungen und Berichterstattungen ausgehend, schritt man zu Einberufung von Vertretern der Ämter und Vogteien und endlich zu Anfragen des Volkes selbst in Form von Entgegennahme von Botschaften der Ämter. Von 1490 bis 1508 und damit bis zur Reformation fanden 3 Botschaften ans Volk, 3 Einberufungen und 2 Volksbefragungen statt. Wenn nicht bloss, durch unglücklichen Zufall, das Material lückenhaft ist, so traten solche Anfragen in Zürich schon vor der Reformation in weit geringerer Zahl ein, als in Bern, wo innerhalb desselben Zeitraums 13 Anfragen statthatten, und vor der Reformation überhaupt über 50, oft in einem einzigen Jahre bis auf 7 und 9[2]). Auch darin sind die Zürcher Anfragen verschieden von denjenigen in Bern, dass sie sich nicht ohne Unterschied auf innere wie äussere Verhältnisse, Verwaltungsfragen wie Fragen der äusseren Politik bezogen, sondern nur auf eidgenössische Angelegenheiten, Landkriege und Bündnisse, in welchen Dingen früher, seit 1401, gesetzlich Konstaffel und Zünfte hatten befragt werden müssen[3]).

So nahe auch, auf den ersten Blick, ein Vergleich dieser Volksanfragen und Berichterstattungen mit dem modernen Referendum liegt, so ist diese Ähnlichkeit doch nur eine ganz allgemeine. Denn 1. wurde nicht das ganze Volk befragt,

---

[1]) Siehe meine Geschichte der Schweiz, II 2, S. 72, 79, 81, 82.

[2]) Z. B. 1513, 1514, vgl. Archiv des hist. Vereins Bern, Bd. VII, S. 246 ff.

[3]) In Bern erscheinen noch: Steuern, Monopole, Sittenmandate, politische Strafen, Münzwährung, Amnestie, Verteilung von Geldern etc.

derart, dass die Kopfzahl entschied; 2. bestand vor 1531 keine Verpflichtung für die Regierung, solche Anfragen zu veranstalten, sondern es hing von ihrem Gutfinden ab, und 3. bestand ebensowenig eine Verpflichtung, sich streng nach Wunsch und Willen der Mehrheit zu richten.

Die Institution war überhaupt noch eine durchaus flüssige, entwicklungsfähige; es gab keine Satzungen und Verträge, die sie in feste Normen gebracht hätten.

I. Die Volksanfragen in der Zeit Zwinglis, 1519—1531.

So stand es mit dieser Sitte der Volksanfragen, als die Reformation anbrach,

Für diese war jene politische Einrichtung ausserordentlich wichtig. Denn durch die Reformation wurden jene Fragen so oft in Bewegung gesetzt, in welchen man das Volk zur Beratung heranzuziehen sich gewöhnt war: Verträge, Bündnisse, eidgenössische Angelegenheiten. Zwingli und die Zürcher Obrigkeit der Reformationszeit haben diese Einrichtung der Volksbefragungen nicht erst geschaffen, wie man auch schon geglaubt hat; sie fanden dieselbe bereits vor und haben sie weiter entwickelt. Sie haben sich derselben im Beginn der Reformation als willkommener Stütze gegen die ihnen widerstrebenden katholischen Orte bedient, und sie konnten dies, bei der ausserordentlich erfreulichen Empfänglichkeit und Zuneigung des Volkes für die Reformation.

Kurz vor Beginn von Zwinglis Wirksamkeit war es zu ausserordentlichen Verhandlungen zwischen Stadt und Land gekommen, die zum Verständnis des folgenden hier kurz angedeutet werden sollen.

Die Niederlage von Marignano, oder mehr noch die schmachvolle Zerrissenheit der Eidgenossenschaft kurz vor derselben, hatte die zersetzenden Wirkungen des fremden Goldes und der fremden Politik in peinlichster Weise offenbar gemacht. Die schweren Verluste, zusammen mit dem Gerüchte, dass

Verrat der französisch Gesinnten (der «Kronenfresser») im Spiele gewesen, alarmierten das Volk. Als dann durch einen in Wädenswil Verhafteten Geständnisse abgelegt und Namen von einigen Zürchern genannt worden waren, die Stadt aber denselben sofort hatte hinrichten lassen, ohne der Sache ernstlich nachzugehen, gingen die Wogen der Aufregung hoch, und am 10. Dezember 1515 erfolgte ein bewaffneter Volksaufbruch vom See und den übrigen Ämtern und Vogteien vor die Stadt. Nur durch Bewilligung von Prozeduren gegen die des Verrates und der Bestechlichkeit angeschuldigten Bürger konnte die Obrigkeit sich des Sturmes erwehren. Es ist dies der sogenannte «Lebkuchenkrieg», so genannt, weil die in die Stadt hineingelassenen Landleute bei den Lebkuchenläden unter den Arkaden naschhafte Neigungen zügellos befriedigten. Was damals die Landschaft unter der ganzen Schwere des nationalen Unglückes dringend verlangte, war, dass man aller fremden Herren und Fürsten müssig gehe, und dies bestimmte die Stadt, in welcher längst schon eine antifranzösische Richtung Oberhand gewonnen, noch entschiedener, auf eine politische Reform im Sinne der Loslösung von fremdem Einfluss und der Unterdrückung des Pensionenwesens einzutreten. Kein Geringerer als Bullinger sagt uns dies und versichert, dass Zürich von 1515 an sich viel ernstlicher vorgenommen habe, die bestehenden Bündnisse nur noch bis zu deren Ablauf zu halten, dann aber weiter keine mehr einzugehen[1]).

Hier setzte dann 1519 Zwinglis hochsinnige Arbeit ein, dessen Verdienst nicht die erstmalige Verkündigung, sondern die unendlich schwierigere der strengen und folgerichtigen Durchführung dieses politischen Reformgedankens auf Grund neuer sittlicher und religiöser Voraussetzungen ist, und Freunde zu Stadt und Land haben ihn dabei unterstützt und unser

[1]) Bullinger, «Von den Tigurinern etc.», II 315 f. (Stadtbibliothek Mscr. A 93) und Reformationsgeschichte Bd. I, S. 5.

Volk in allen Teilen für diese Gedankenrichtung gewonnen oder bei derselben festgehalten.

Und nun, zweieinhalb Jahre nach Beginn der Wirksamkeit Zwinglis, kam der Fall, da man sich entscheiden musste, ob man bei den 1515 aufgestellten und von Zwingli als evangelisch verfochtenen Grundsätzen verharren wolle oder nicht. Zum erstenmale wieder seit 1508 schritt die Regierung zu einer Volksanfrage.

Es war im Frühsommer 1521. Franz I. und Karl V., Frankreich und Habsburg, standen sich in welthistorischem Kampfe in Italien gegenüber. Die Schweiz wurde wieder Tummelplatz französischer Werbungen, und die französischen Agitationen mit ihrem lockenden Hintergrunde der Kronenthaler hatten sich so wirksam gezeigt, dass schon XII Orte dem von *Franz I.* gewünschten *Sold- und Pensionen-Vertrage* beigetreten waren. Ein heftiger Kampf begann. Zwingli wies mit Aufwand seiner wärmsten Beredtsamkeit das Verwerfliche des fremden Dienstes nach[1]; die Eidgenossen aber baten, sich nicht zu sondern, und der Hauptführer der französischen Partei in der Schweiz, Albrecht von Stein von Bern, versuchte auf Zürcher Boden Propaganda zu machen. Allein der Rat blieb fest, wies Albrecht von Stein aus[2] und erneuerte das alte Verbot des Reislaufens. Dann entschloss er sich, da der Handel «gross und schwer» sei, die Gemeinden zu Stadt und Land über diese Angelegenheit des französischen Bündnisses zu befragen, und dann erst zu entscheiden.

Boten gingen in alle Ämter und Herrschaften und verlasen eine scharfe, verwerfende Beleuchtung dieses Bündnisses, in welcher politische, sittliche und religiöse Argumente derart ins Feld geführt wurden, dass man bisweilen Zwinglis Stimme zu hören meint[3]. Natürlich unterliess der Rat nicht, an die

---

[1]) Bullinger, Reformationsgeschichte, I 41, 42.
[2]) Egli, Akten Nr. 166.
[3]) Egli, Akten Nr. 169.

Verluste in Italien, die grosse Zahl der Witwen und Waisen und an die Entschliessung der Landschaft von 1515 zu erinnern, dass man aller fremden Bündnisse müssig gehe und das Geldnehmen abstelle. In den Tagen des 20.—23. Mai redeten diese Boten vor den versammelten «Gemeinden» (z. B. Junker Felix Grebel und Meister Johannes Wegmann in Kiburg und Winterthur; Meister Hans Berger und Thoma Sprüngli am See). Die Entschlüsse der Gemeinden liessen sie durch ihre Schreiber formulieren und brachten dieselben in die Stadt zurück. Es war eine neue Form der Volksanfrage, welche nun häufig wiederkehrte. Im ganzen sind 31 solcher Antworten erhalten; sie sind höchst merkwürdig, indem sie hübsche Einblicke in Fühlen und Denken des Volkes bieten. Wenn auch manches Formalität der offiziellen Schreiber ist, so bricht doch hin und wieder etwas echt Volkstümliches, Natürliches durch [1]). Nicht alle Gemeinden sprachen sich offen und entschieden aus; Elgg meint, es sei zu dieser Sache zu raten und zu reden nicht vernünftig genug, und Marthalen stellt es auf M. Gn. HH. ab. Nach Form und Fassung der Antworten und Art der Schrift lassen sich vier Gruppen unterscheiden: 1. der Nord-Westen des Kantons: Höngg, Alt- und Neu-Regensberg, Neuamt, Bülach, Eglisau und Rümlang; 2. der Süd-Westen: Freiamt und linkes Seeufer; 3. die Mitte und der Süd-Osten: das Gebiet um die Stadt, rechtes Seeufer, Grüningen, Greifensee, Dübendorf, Dietlikon und Rieden; 4. der Nord-Osten: Grafschaft Kiburg, oberer Teil (Fehraltdorf), unterer Teil (Kloten), Oberwinterthur, Elgg, Stein a. Rh., Stammheim, Marthalen, Andelfingen. Die Stadt Winterthur musste, vom Rat aufgefordert, in einem besonderen Schreiben antworten.

In den Antworten liest man die vom Volke in den letzten Zeiten gemachten Erfahrungen. Stäfa und Greifensee berühren

[1]) Die Antworten in den «Fürträgen» im Staatsarchiv. Einzelne sind wörtlich gedruckt in Hottinger, Huldreich Zwingli und seine Zeit, S. 105 f. Auszüge sind in Eglis Reformationsakten Nr. 169.



die schweren Verluste; Kloten, Greifensee, Dübendorf, Dietlikon und Rieden, sowie Horgen erinnern an die Vorgänge von 1515, den Auflauf des Landvolks und die Vereinbarung über Bündnisse, Miet und Gaben. Stein a. Rh. denkt als Gränzort an Schaden, den ihm ein Krieg an Zöllen, Umgeld u. drgl. bringe. Aller Herren und Fürsten wollen müssig gehen: Kloten, Stammheim, Höngg, IV Wachten (Ober-, Unterstrass, Fluntern und Hottingen) und Wipkingen, Alt- und Neu-Regensberg, Neuamt, Eglisau und Bülach, und namentlich sehr entschieden Grüningen, welches bemerkt: «Wir bitten Euch um Gottes Willen und zum allerhöchsten, auf solchem Euerem Vorsatz zu verbleiben und der fremden Herren, der fremden Kriege und des fremden Geldes ganz müssig zu gehen». Es lässt einen Blick thun in die Schäden des Fremdendienstes für die Familien, wenn Küsnach, und ähnlich auch Greifensee, wünschen, es möchte durch Abweisung des Bündnisses jeglicher Vater seiner Söhne Meister sein, damit, wenn er selbst deren bedürfe, er sie zur Verfügung habe. Heftig äussert sich mitunter die Erbitterung gegen Frankreich, die französische Partei und deren Aufwieglereien. Greifensee meint, dass durch dies Bündnis der französische König statt meiner Herren von Zürich ihr Herr würde; in den IV Wachten sprach man sich dahin aus, dass man mit den Franzosen gar nichts weder zu schicken, noch zu schaffen haben wolle; es möchte ja ein Biedermann kaum genug Kinder erziehen, die er dem französischen Könige müsste zuschicken. Grüningen wünscht, dass man Albrecht von Stein und andere französische Dienstleute vom Lande fernhalte, Thalwil, dass man die im Lande herumfahrenden und aufwiegelnden deutschen Franzosen abstelle, ansonst man sie selbst abstellen wolle, und Horgen verlangt, dass meine Herren, wo immer möglich, die welschen und deutschen Franzosen aus der Stadt und dem Lande thue, damit eines jeden Biedermanns Sohn nicht aufgewiegelt werde, sondern im Lande bleibe; denn sie wollten weder französisch noch kaiserlich, sondern gute Zürcher und Eidgenossen sein. Eine gar

wackere Antwort, die uns zeigt, dass auch auf dem Lande noch echt vaterländische Gesinnung vorhanden war, und nicht nur Einsicht in die Übel der Politik, sondern auch ernster Wille zur Besserung. Dass man eines steten Misstrauens gegen solche Personen sich nicht erwehren konnte, die in offizieller Stellung das Übel nährten und heimlich zu Frankreich standen, zeigt uns die Antwort von Stäfa, welche behauptet, dass die schlimmen Erlebnisse durch Verräterei gekommen und dass diese von gewissen «Lichtern» herrühren, die heute noch in der Eidgenossenschaft brennen; hätte man diese abgelöscht, so hätte man jene ersparen können.

Alle sind darin einig, dass man dem Kaiser und den Eidgenossen treu die Verpflichtungen und Versprechungen halte, und alle wollen zur Stadt stehen mit Leib und Gut und behilflich sein, den Beschluss aufrecht zu erhalten. Durchweg zeigt sich aus vielen Versicherungen ein rührendes Vertrauen zu Rat und Obrigkeit, die es gut meinen und das Beste finden werden. Einige danken für die Befragung (Dübendorf, IV Wachten, Zollikon, Hirslanden, Küsnach, Männedorf u. a.) und Grüningen meint, eine solche Anfrage wäre nicht nötig gewesen, da sie ihre Herren und Oberen seien und sie dieselben gerne dafür halten, und was sie beschliessen und ordnen, dem sollen sie billig gehorchen und das gerne thun.

In allen diesen Versammlungen hat man nicht etwa an Einladungen besonderer Art, ergangen an auserkorene Personen, oder an Besammlung bloss von Vorstehern und Beamten zu denken; sondern es waren regelrechte Volksversammlungen. Darauf weisen unzweideutig Ausdrücke wie: «ein ganze versamlet Gmeind zu Zollikon» oder «ein ganze Gmeind und vollkommne Versammlung der Herrschaft Nüwen Regensberg» etc. Die Versammlungen fanden im allgemeinen nach Ämtern und Vogteien statt, und diese nannte man «Gemeinden»; allein einerseits werden in einer so grossen Vogtei, wie Kiburg, an vier verschiedenen Orten solche abgehalten, für den oberen Teil zu Fehraltdorf, für den unteren zu Kloten

und für den enneren zu Oberwinterthur und zu Marthalen; anderseits zog man kleinere Herrschaftsgebiete zusammen, so dass z. B. die Leute aus den Vogteien um Zürich herum sich gemeinsam auf dem Rathause versammelten.

Das Gesamtergebnis war ein überaus erfreuliches: mit Ausnahme von vier Versammlungen stimmten alle dem Wunsch auf Abweisung des Bündnisses oder überhaupt dem Willen der Obrigkeit zu, und auch diese vier — es sind Winterthur, Oberwinterthur, Elgg und Andelfingen — wünschten nur Annahme wegen der Eidgenossen, damit keine Spaltung im Vaterlande entstehe, versicherten aber, dass sie sich der Regierung fügen werden. Die Antworten von Konstaffel und Zünften in der Stadt fehlen leider; aber hier scheint auch der Vorschlag des Rates die Mehrheit erlangt zu haben; wir besitzen nur die Antwort der Gerber- und Weberzunft, die günstig lautet.

Gestützt auf dieses Ergebnis wies der Rat den Bündnisantrag Frankreichs ab. Welche Folgen dies für die Stellung Zürichs in der Eidgenossenschaft und die von Zwingli betriebene Reform hatte, ist aus der Geschichte jener Zeit genugsam bekannt, und dies zu erörtern, gehört nicht hieher[1]). Wohl aber darf und muss darauf hingewiesen werden, welch vorteilhafte Wandlung in politischer und sittlicher Hinsicht der Geist des Zürcher Landvolkes seit 1508 durchgemacht hatte. Damals entschieden mit grosser Mehrheit die Ämter und Gemeinden, dass man von den anderen Eidgenossen sich nicht trennen wolle; es stand dieser Gesichtspunkt weit über demjenigen der Erneuerung des Pensionenbriefes. Jetzt trat die erdrückende Mehrheit des Landvolks für die politische Reform ein, und wenn man auch dadurch zu allen übrigen Eidgenossen sich in Gegensatz stellte. Das Volk war jetzt nach schweren Er-

---

[1]) Über allerlei Gerede, das über eine Einwirkung der Eidgenossen auf die Zürcher Landschaft zu Gunsten des Bündnisses und über die Befragung der Landschaft ging, s. Strickler Aktensammlung zur Schweiz. Reformationsgeschichte, I Nr. 98 und V Nr. 1, 2.



fahrungen reif für die politische Neugestaltung, welche Zwinglis patriotischer Genius beanstrebte.

Bald kam auch in der Öffentlichkeit, wie längst schon im Stillen, zu dieser politischen Frage noch eine andere hinzu: die religiös-kirchliche.

Mancher, der schon gehört hat, dass bei den grossen Umgestaltungen, welche die Zürcher Kirche in den Jahren 1524 bis 1525 erfuhr, das Volk in Anfrage gesetzt worden sei, stellt sich wohl vor, dass dasselbe über das Wünschenswerte dieser Reformen im einzelnen, also über Beseitigung der Bilder, der Klöster und der Messe etc. befragt worden sei. Aber man erinnere sich des Ursprungs dieser Sitte der Volksanfragen. Nach dem Herkommen hatte man das Volk nur zu begrüssen bei Bündnissen, Verträgen, Landkriegen und eidgenössischen Dingen, und auch dann nur, wenn die Mehrheit der Räte es für gut fand. So kamen denn diese inneren Angelegenheiten für Volksanfragen gar nicht in Betracht. Wohl aber konnten sie indirekte zu solchen führen, wenn Differenzen oder Konflikte mit den Eidgenossen eintraten; in solchen Fällen allerdings war dann zugleich ausgesprochen, welche Stellung das Landvolk den kirchlichen Änderungen gegenüber einnahm.

Von diesem Gesichtspunkte aus sind die Anfragen der Jahre 1524 bis 1526 höchst lehrreich.

Zuerst im Sommer 1524 kam es zu einer solchen, als die katholischen Orte, nach der Beseitigung der *Bilder* im Kanton, Zürich aufs härteste anfochten und mit Gewaltmassregeln drohten. Da traf der Zürcher Rat Vorbereitungen für den Fall eines Krieges[1]) und fand im Juli für gut, das Volk über seine Stimmung anzufragen, damit er wisse, wessen man sich in dieser kritischen Lage von Seite der Landschaft zu versehen hätte. In der Zuschrift, welche durch die Vögte in den einzelnen Herrschaften und Ämtern verlesen wurde, schildert der Rat alle Schritte freundlicher Belehrung und Mahnung,

[1]) Egli, Akten Nr. 554.

die er den katholischen Orten und dem Bischofe gegenüber gethan, und die unerfüllbaren Zumutungen und harten Anforderungen, welche von dieser Seite gekommen, auch die gemeinen Verleumdungen, die über Zürich ausgestreut worden. Dann drückte er die zuversichtliche Hoffnung aus, dass die vom Lande nicht minder bereit sein werden, alles zu fördern, was zur Ehre Gottes, Christi und des Evangeliums diene. Bisher hätten sie sich treu gezeigt in Abweisung des französischen Bündnisses. Wie viel mehr sollten sie zusammenhalten in dem, was die Ehre Gottes und ihr Gewissen betreffe und Eins sein in Handhabung des Gotteswortes. Dann werde Gott mit ihnen sein. Darüber sollten sie sich freundlich unterreden und Antwort geben.

Von den Antworten der Gemeinden sind leider nur zwei noch erhalten: die vom 17. Juni datierte von Andelfingen und Greifensee[1]). Beide versichern, dass sie unbedingt zum Gotteswort stehen werden, und bitten die Obrigkeit, das Land beim Gotteswort und bei guter Einigkeit zu erhalten; Greifensee fügt dann noch die besondere Bitte hinzu, die Stadt, von welcher sie meinen, dass sie, als allezeit offenes Haus, ihre Zuflucht sein solle, wieder zu öffnen, da sie wegen des Auflaufs zu Stammheim geschlossen worden, und überhaupt getreues Aufsehen auf die Landschaft zu halten. Die Antworten der übrigen Gemeinden sind leider verloren[2]). Aber wir wissen, dass sich weit überwiegend, wo nicht einstimmig, Ergebenheit gegen Wunsch und Willen des Rates und Festhalten an der Reformation kund gab. Denn Bullinger sagt, die Gemeinden vom Lande hätten einhellig allenthalben die Herren

---

[1]) Egli, S. 243.

[2]) Irrtümlich setzt Hottinger (Fortsetzung von Joh. Müller VI, 478 ff.) die Antworten vom Herbst 1524 hierher; ebenso Bluntschli, Geschichte der Republik Zürich, II S. 334. Es ist auch unrichtig, wenn letzterer meint, die Antworten seien meist von den Pfarrern gegeben; spätere Abstimmungen zeigen uns vielmehr die Untervögte und Weltliche als Sprecher des Volkes.

gebeten, sich fürderhin, wie bisher, des Friedens zu befleissigen; wenn man sie aber drängen wollte, wollten sie tröstlich zur Stadt Leib und Gut setzen und sich in allen Dingen gehorsam erweisen [1]).

Das Volk zeigte sich also auch religiös wie politisch für die neuen Aufgaben empfänglich und dem bereits Errungenen zugethan; es vermochte auch auf kirchlichem Boden, wie schon auf politisch-sittlichem, die Forderungen des Gewissens über die eidgenössische Einigkeit zu setzen.

Die Form der Anfrage war, wie schon angedeutet, diesmal eine andere. Man schickte nicht, wie 1521, besondere Boten aufs Land, sondern liess die Zuschrift durch die Vögte in allen Vogteien vorlesen, als sie beim Vogtwechsel auf Johanni den Eid auf der Landschaft abnehmen mussten. Die Antworten der Gemeinden liefen dann wohl nachher nach und nach ein.

Neuerdings hatte noch im selben Jahre das Zürcher Landvolk seine Stellung zu den Reformationsfragen kund zu geben.

Im Spätherbst 1524 schien ein Bürgerkrieg unvermeidlich. Im *Ittinger-Handel* zeigten die V Orte ihre Entschlossenheit, mit Gewaltmitteln der Reformation entgegen zu wirken, und als bald hernach, bei einer Bedrohung des reformiert gewordenen und mit Zürich in Verbindung stehenden *Waldshut* durch Österreich, zürcherische Freiwillige Waldshut zuliefen, setzten die Waldstätte und Österreich der Stadt Zürich hart zu. Der Rat rief zwar die Freiwilligen ab, die freilich lange nicht zum Gehorsam sich entschliessen konnten; aber eine Spannung und Gereiztheit blieb, welche beide Teile zu Kriegsanstalten veranlasste. In dieser gefährlichen Lage fand der Rat für gut, die Stimmung des Volkes zu erforschen, um zu wissen, ob er im Falle eines Krieges wirklich auf dasselbe zählen könne. In einer Zuschrift, November 1524, erzählte er alle bisherigen Schritte und Gegenschritte, alle Vorkommnisse und Verhandlungen. Am Schluss erklärt er seinen

[1]) Bullinger, Reformationsgeschichte, I 180.

«lieben guten Freunden», er hoffe, dass die Eidgenossen nach ihrer letzten Erklärung sie beim Gottesworte bleiben lassen. Sollte dies nicht geschehen, so hoffe er, dass die Angehörigen nicht minder beim Gotteswort und allem, was geschehen, verbleiben, und bitte, dass sie offenbaren, wie sie sich zu halten gedenken. Er selbst wolle sich bestreben, den Eidgenossen die Bünde zu halten und Krieg zu vermeiden.

Das Verfahren bei Befragung der Gemeinden war wieder dasselbe wie 1521. Es wurden Boten in die verschiedenen Ämter gesendet mit dem Auftrage, die Zuschrift zu verlesen und allfällig mündlich weiteren Bescheid zu geben. Einige Gemeinden und Ämter scheinen den Boten die Antwort sofort mitgegeben zu haben; andere, wie Winterthur, Stein a. Rh., Hirslanden und Riesbach, erliessen nachher Zuschriften an den Rat. Im ganzen sind die Antworten von 36 Gemeinden und Ämtern neben denen der Konstaffel und einiger Zünfte in der Stadt erhalten[1]). Die Antworten sind bald kürzer und formelhaft, bald ausführlicher mit individueller Färbung und besonderen Anliegenheiten. Zuerst wurde das Land und dann erst die Zünfte in der Stadt befragt, denen die Antworten der Landgemeinden vorlagen.

Wir skizzieren hier kurz die Summe des Inhaltes dieser Antworten.

Eine ganze Anzahl Gemeinden äussern Dank und Zufriedenheit und sprechen die Ansicht aus, dass sie vertrauensvoll die Sache m. Gn. HH. überlassen, die ja weise und witzig genug seien, dass sie wissen, was für Stadt und Land gut sei etc. (Wiedikon, Albisrieden, Altstetten, die zusammen befragt worden; ähnlich Thalwil, Rüschlikon, Schwamendingen, Oerlikon und Seebach, Elgg, Andelfingen, Männedorf, Konstaffel, Gerber und Pfister). Dabei wünschen Andelfingen, sowie Riesbach und Hirslanden, dass man ihnen ferner solche Be-

[1]) Staatsarchiv «Fürträge». In trefflichem Auszug bei Egli, Akten Nr. 589.

richte zukommen lassen möge. Bezüglich der Kriegsgefahr äussert sich meist eine ängstliche Stimmung; die Friedensliebe überwiegt, immerhin in dem Sinne, dass man im Notfalle zum Kriege schreite. Dabei sprechen einige Gemeinden den Wunsch aus, dass die Stadt ihnen nicht die Thore verschliesse (Wiedikon, Albisrieden und Altstetten, Männedorf, Dübendorf). Die Grenzgemeinden Stein a. Rh., Regensberg, Wädenswil und Richterswil bitten um besondere Berücksichtigung ihrer Verhältnisse. Einige sprechen ihr Bedauern aus über den Zwist mit den Eidgenossen und wünschen, dass man denselben die Bünde halte und ihnen gegenüber nach Recht vorgehe (Birmensdorf, Urdorf, Aesch — Bonstetten, Hedingen — Freiamt — Grüningen — Dübendorf — Konstaffel). Thalwil wünscht, dass man nicht wegen ein oder zwei Personen Krieg anfange; Stäfa will friedlichen Austrag; Horgen meint, den geistlichen Streit sollen die Geistlichen selbst ausmachen (oder plastischer: «sie sollen ihnen die Haare an einander knüpfen und es mit einander lassen ausmachen mit der göttlichen Schrift»). Andelfingen, Grüningen, Greifensee bitten im Falle eines Krieges um Waffen und Geschütz. Was dann besonders auffallen muss und charakteristisch sein dürfte für die Verhältnisse in Zürich, ist, dass so viele Gemeinden offen behaupten, die schlimme Lage komme davon her, dass der Rat uneinig sei und dass eine Partei desselben stets den Verräter spiele und alles dem Gegner mitteile; sie bitten, dass der Rat in erster Linie da Ordnung mache und mit Strafen einschreite (Altstetten, Wiedikon, Albisrieden; Neuamt; Bülach; Eglisau; Rümlang; Dietlikon, Rieden; Kloten; Zollikon; Küsnach; Männedorf; Schuhmacherzunft). Dabei weisen einige Gemeinden aus der Nähe der Stadt, sowie einige Zünfte auf Freunde und Pensionäre («Suppenesser») der Klöster als strafwürdige Verräter hin (IV Wachten und Wipkingen; Schuhmacher- und Schneiderzunft; Riesbach und Hirslanden). Ganz entschieden im Sinne der Preisgebung jeder Abhängigkeit von fremden Mächten und für das Bestreben, aller fremden Herren müssig zu gehen, sprechen

Birmensdorf, Urdorf und Aesch, Freiamt, Kloten, Zollikon, Stäfa, Greifensee, Dübendorf. Entschieden dafür, die Lügner zu strafen, sind: Birmensdorf, Urdorf und Aesch, Bonstetten und Hedingen, Horgen, Thalwil, Alt-Regensberg. Über die einzelnen vom Rate berührten Vorgänge wegen Waldshut und Ittingen äussern sich nur wenige besonders; mit Nachdruck betonen einige, dass man keine Personen mehr an die Eidgenossen ausliefere, wie es im Ittingerhandel geschehen.

In der Hauptsache sprach sich die grosse Mehrzahl deutlich und entschieden dahin aus, dass der Rat tapfer beim Gotteswort verharre, und dass man treu zur Stadt stehen, mit Leib, Ehre und Gut eintreten wolle, falls Gefahr drohe.

Nur wenige Gemeinden hatten noch besondere Wünsche und Anliegen, etwa Beschwerden wegen der Pfarrer, oder wegen Armut und sozialer Not, wegen des Zehntens, der Klöster, u. drgl.

Die Antworten lauteten also durchaus günstig. Für Zwingli und den Rat musste es ausserordentlich erfreulich sein, zu sehen, dass die Mehrzahl der Gemeinden, ja eigentlich im Grunde das ganze Volk, entschlossen war, das bisher auf dem Boden kirchlicher Reform Errungene festzuhalten. Die friedliche Stimmung mahnte immerhin zur Vorsicht und fand auch ihre Befriedigung dadurch, dass von selbst die Kriegswolken sich wieder verzogen.

Dafür brachte das folgende Jahr 1525 eine schwere innere Krisis. Teils durch Veranlassungen, welche der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung selbst entstammten, teils durch ausländische Einflüsse, brach jene *Bauernbewegung* aus, die fast überall als Begleiterscheinung der Reformation uns entgegentritt. Diese, wie nicht minder die ihr parallel gehenden oder geradezu mit ihr verbundenen Unruhen der Wiedertäufer, führten zu lebhaften und bewegten Verhandlungen zwischen Volk und Obrigkeit. Einige Male schien sich ein Sturm gegen Stadt und Regierung entfesseln zu wollen, so dass man die Wiederkehr der Scenen von 1489 und 1515

fürchtete. Rechtzeitig aber wusste der Rat vorzubeugen, indem er den Ämtern und Vogteien gestattete, schriftlich ihre Klagen und Wünsche vorzubringen. So entstanden dann unsere, den XII Artikeln der Bauern in Süddeutschland mehrfach verwandten und doch wieder in wichtigen Dingen von diesen abweichenden, Bauernprogramme aus den Landschaften Grüningen, Kiburg, Eglisau, Andelfingen, Neuamt, Rümlang, Greifensee, Regensberg, Hausen, Heisch, Rifferswil, Ebenschwil, deren Inhalt eine Geschichte jener Zeit zu erörtern hat[1]). Als die Schlussnahmen des Rates über diese Artikel die Bauern nicht befriedigten, rotteten sich diese zusammen und hielten Volksversammlungen (so zu Töss am 5. Juni, woselbst es zu mancherlei Excessen kam; dann zu Dürnten, Gossau, Hinwil, und zuletzt zu Kloten). Die Obrigkeit kam in grosse Verlegenheit, und da beschloss sie, kurz vor dem Tage zu Kloten, sich mit den ruhig gebliebenen Landschaften, besonders den Seegemeinden, in Verbindung zu setzen und diesen gegenüber die gewohnheitsmässigen Volksanfragen zur Anwendung zu bringen. Ratsabgeordnete giengen an den *See*, nach *Höngg* und ins *Freiamt*; eine ähnliche Befragung fand den Zünften gegenüber statt. Die Regierung liess die Bauernartikel verlesen und ebenso ihre Schlussnahmen darüber; sie erstattete Bericht über alles Geschehene und rechtfertigte ihren Standpunkt. Sie wünschte, dass die Leute der begrüssten Landschaften vom Tage zu Kloten sich ferne halten oder, wenn nicht, dann zum Frieden reden möchten. Und wiewohl die Stadt, heisst es dann, sich von ihnen nur alles Guten versehe und vertraue, dass sie, wie ihre frommen Väter und Vorfahren, treu zur Stadt halten, möchten sie doch gerne in dieser Sache eine Antwort haben. «Dann die statt Zürich und die am See von jewelten har eins gewesen und als die burger in der stadt gehalten syent, als sie mit der gnad Gottes in die Ewigkeit pliben und gehalten werden sollent»[2]).

[1]) Egli, Nr. 702, 703, 708, 710, 729.

[2]) Staatsarchiv «Fürträge». Egli, Nr. 742.

Die Antworten der angefragten Landesgegenden sind leider nicht alle erhalten. Wir besitzen nur die von Kilchberg, Thalwil, Horgen, Männedorf, Stäfa, Höngg, Unterstrass, Regensberg, Freiamt. Die einen Gemeinden antworteten sofort kurz, wahrscheinlich vor den Ratsboten selbst, und zwar Höngg am 11. Juni; andere erteilten erst hernach schriftlich Bericht, wie denn Regensdorf bemerkt, es wolle auf Donnerstag Antwort geben und diese meinen Herren zusenden — welche Antwort allerdings nicht erhalten ist.

Inhaltlich sind die meisten dieser Antworten für die Regierung erfreulich. Die Mehrzahl spricht sich zwar nicht so einlässlich über die einzelnen Punkte aus, wie man wünschen möchte, und es ist bezeichnend, dass Kilchberg klagt, die Artikel seien so lang, und die von Thalwil, es seien so viele, dass sie dieselben nicht wohl verstehen und wenig darüber antworten könnten. Volles Vertrauen zur Regierung, Hingabe und Beistand mit Leib und Gut, wenn nötig, sprechen aus: Regensberg, Stäfa, Unterstrass und Höngg. Voll Zuversicht, dass m. Gn. HH. weise und witzig genug seien, um zu wissen, was für Stadt und Land gut sei, überlässt Kilchberg die Sache dem Rat, und ähnlich drückt sich auch Horgen aus, dass die Herren wohl wüssten, was ehrlich und löblich sei; auch Unterstrass: dass die Herren bisher wohl gehandelt. Stäfa, Männedorf und Horgen bitten, dass man auf alle Fälle beim Gotteswort und Evangelium bleibe, Stäfa mit Dank, dass dies bisher geschehen. Über die Bauernartikel sprechen nur zwei Herrschaften sich einlässlich aus: Männedorf und Freiamt; der Inhalt ist aber ohne die Bauernartikel selbst nicht verständlich, und diese gehören streng genommen nicht in unser Thema. In der Hauptsache, bezüglich des Tages von Kloten, sagen Kilchberg und Thalwil, dass sie denselben nur beschicken, um zum Frieden zu reden. Horgen will niemanden schicken. Höngg wendet sich an den Bürgermeister um Rat, was es thun soll, da es von Nachbarn zur Teilnahme eingeladen worden. Männedorf will, falls es zu dieser aufgefordert würde, be-

schliessen, was schicklich sei. Die von Regensberg gestehen, dass sie unter Drohungen eingeladen worden seien; darum hätten sie zwei ehrbare Männer abgeordnet. Freiamt würde bei allfälliger Teilnahme zum Frieden reden.

Mit Befriedigung konnte der Rat diese Stimmabgabe entgegennehmen; denn wenn auch Einzelnes gerügt und gewünscht wurde, so standen doch in der Hauptsache alle Befragten zur Obrigkeit und waren keineswegs geneigt, mit den Aufrührern gemeinsame Sache zu machen. Allerdings fehlen einige Antworten, und besonders die der Zünfte; aber wir haben keinen Grund, anzunehmen, dass von dieser Seite ungünstige Voten gekommen seien. Die Ergebenheit am See wurde erheblich gefördert durch eine neue Ausfertigung des Waldmannischen Spruchbriefes[1]).

Wesentlich dieser Teilung in der Gesinnung der Landschaft und dieser vom Rate so klug angewendeten Massregel der Volksanfrage ist es dann, neben den kräftigen Bemühungen des Reformators selbst — der bei den Verhandlungen mit Abgeordneten der Bauern die Vermittlung führte —, zu danken, dass ein Bauernkrieg unterblieb und die ganze Bewegung friedlich sich endete.

Inzwischen bereitete sich ein neuer *Konflikt mit den V Orten* vor. Die Vollendung der kirchlichen Reformen in Zürich erweiterte die Kluft zwischen den beiden Parteien. Da suchten die V Orte durch eine *Disputation,* welche sie nach *Baden* verlegten, im Mai 1526 ihrer Lehre wieder das Übergewicht zu verschaffen. Die parteiische Wahl des Ortes und die leidenschaftlichen Umtriebe der V Orte veranlassten bekanntlich das Fernbleiben Zwinglis, und dies, sowie das Auftreten gewandter katholischer Streiter, führte in der Eidgenossenschaft einen empfindlichen Rückschlag gegen die Reformationsbewegung herbei. Die gegenseitige Spannung war wieder grösser als je.

---

[1]) Helvetia von Balthasar, III 524, 525.

Da wurde der Zürcher Rat schlüssig, sich wiederum seines Volkes zu Stadt und Land zu versichern, und Ende Juni 1526 ergieng eine neue allgemeine Volksanfrage. Wieder wie 1524 benützte man den Anlass, als in den Obervogteien die alten Vögte (fürs erste Halbjahr) abtraten und die neuen für die zweite Jahreshälfte aufrückten, und liess man durch die Vögte die Gegenstände der Anfrage dem Volke eröffnen. Es sollten diese eine Zuschrift der Regierung verlesen, enthaltend einen Bericht über die gefährdete Lage zur Zeit des Badener Gesprächs, eine Rechtfertigung, warum Zwingli nicht in Baden erschienen und eine Widerlegung böser Reden, welche die Katholiken auf der Zürcher Landschaft ausstreuen, z. B. dass man Zwingli 6 Geiseln anerboten habe, u. drgl. Darauf sollten die Gemeinden antworten, damit man wisse, wessen man sich zu ihnen versehen könne. Dann sollten die dazu Verordneten nebenbei noch erinnern an die alten Satzungen über das Reislaufen, das Tragen «zerhauener Hosen», das Zutrinken, Schwören, u. drgl. Wiederum war die Art der Antwort eine verschiedene: einige Gemeinden erteilten diese sofort den Boten selbst nach dem Verlesen; andere erliessen hernach ein förmliches Antwortschreiben an die Regierung[1]). Aus dem Schreiben von Stäfa vernehmen wir, dass, nachdem die beiden Vögte (alter und neuer) gekommen und das Schreiben der Regierung verlesen, auch mündlichen Vortrag gehalten hatten, sie den Ausstand genommen und die Gemeinde frei hatten reden und die Antwort abfassen lassen. Das Schreiben von Andelfingen ist datiert von Sonntag Sanct Johannis Baptistæ Tag (24. Juni) durch den «unterthänigen Schreiber zu Andelfingen». Erhalten sind bloss 24 Antworten; es fehlen leider eine ganze Anzahl. Diese Antworten sind meist kurz. Sie bedauern das Verhalten der V Orte, und alle stehen fest und treu zur Obrigkeit, versichern Gehorsam und Vertrauen und wollen, wenn nötig, Leib und Gut zu meinen Herren setzen.

---

[1]) Staatsarchiv «Fürträge». Auszug bei Egli, Akten Nr. 996.

Doch fügen einige ausdrücklich den Wunsch bei, einen Krieg zu verhüten (Zollikon, Freiamt, Oberes Amt Kiburg, Grüningen, Ottenbach, Altstetten, Küsnach). Letzteres fügt sehr bemerkenswert bei, dass, wenn alles nichts helfe, ihnen doch mitgeteilt werde, was für Ansprachen die V Orte an sie stellten, deretwegen sie mit ihnen kriegen wollten: so wollten sie dabei nach Gebühr unseren Herren helfen und raten, so weit es ihnen möglich sei. Wieder wünschten einige Gemeinden strenge Bestrafung von Ungehorsamen und Verrätern in der Stadt, von denen alles Unheil herkomme (so Hedingen, Kloten, Wiedikon, IV Wachten); Stäfa und Hedingen wünschen, dass den Eidgenossen die Bünde gehalten werden. Die Erinnerung an die Sittenmandate nehmen alle befriedigt entgegen; nur Ottenbach wünscht, dass man wegen der Kleider nicht so streng sei, sondern die schon gemachten zerschnittenen Gewänder noch austragen lasse. Eine besondere Klage über die Geistlichen bringen Grüningen und Zollikon, wo ja durch wiedertäuferische Prediger in den letzten Jahren viel Verwirrung angerichtet worden war. Grüningen klagt, dass es durch Predigten der Geistlichen wider den Zehnten und für den Wiedertauf sehr zu Schaden und Nachteil gekommen. Nie habe die Regierung rund heraus gesagt, die Pfaffen hätten Recht oder Unrecht, sonst hätten sie sich darnach gerichtet; aber sie müssten besorgen, dass dem Rat fünf Pfaffen lieber seien, als fünfhundert Leute aus dem Amte und nochmal so viel. Die Herrschaft will gleichwohl zur Regierung stehen, bittet aber, ja nicht wegen des Handelns und Predigens der Pfaffen ihnen einen Krieg auf den Hals zu laden; den Krieg möchten sie, die armen Leute, nicht erleiden; sie bitten daher ihre lieben Herren, dass sie den Pfaffen nicht zu viel Glauben schenken; sie fürchten, dass sie ihnen zu viel glauben wollten: denn etliche Pfaffen seien «lügenhaft, lügend und nützsond» (nichtsnutz). Zollikon bittet, wo noch Pfaffen seien im Zürcher Gebiet, die das gemeine Volk irre führten, wie das lange Zeit

der Fall gewesen, möchten meine Herren es abstellen, sofern sie können, damit man zu christlicher Einigkeit komme.

Wiederum konnten Zwingli und der Rat zu ihrer grössten Befriedigung deutlich erkennen, dass das Landvolk entschlossen für die Sache des Evangeliums einstehe.

Am 18. Juli versicherte Zürich Appenzell, es sei unrichtig, dass seine Angehörigen sich ungehorsam zeigen und nicht kriegen wollten; sondern sie seien alle gutwillig und bereit, Leib und Gut zu der Obrigkeit zu setzen: Krieg wolle man gar nicht führen; aber, wenn die Notdurft es erfordere, würden die Unterthanen ohne Zweifel ihre Pflicht erfüllen[1].

Zwingli konnte freudig versichern: «Es herrscht in Stadt und Land eine erstaunliche Einstimmigkeit für das Evangelium»[2]. Den Wünschen der Gemeinden wurde dann auch möglichst Rechnung getragen. Einerseits legte sich der Rat äusserste Mässigung den V Orten gegenüber auf und liess sich sogar in der Folge ganz ernstlich auf Versöhnungsversuche mit den Eidgenossen ein[3]. Anderseits traf man kräftige Massregeln, Unordnung, Zuchtlosigkeit, Unwürdigkeit und besonders Uneinigkeit im Predigen unter der Geistlichkeit abzustellen[4]. Auch den früheren Klagen über soziale Not, Verschleuderung der Kirchengüter u. drgl. wurde durch Neuordnung des Armenwesens und der Krankenpflege und durch Ordnung der Kirchengüter Rechnung getragen. Die früheren Klagen über Uneinigkeit im Rat und die jetzt (1526) wieder berührte Beschwerde, dass es so viel Widerspenstige in der Stadt gebe, sind ohne Zweifel Veranlassung geworden für die später durchgeführte «Säuberung des Rates», die etwa einseitig als eine Art Parteiterrorismus Zwinglis aufgefasst wird.

So kann man deutlich verfolgen, dass diese Volksanfragen nicht ohne Einfluss auf den Gang der Gesetzgebung und Ver-

---

[1]) Siehe Strickler, Akten I, Nr. 1491.

[2]) Mörikofer, Ulrich Zwingli, II 53.

[3]) Mörikofer, II 83 ff.

[4]) Ebendas. S. 47.

waltung geblieben sind. Ihre Ergebnisse lassen sich überall erkennen. Zusammen mit Eglis Nachweis, dass die Wiedertäuferei nicht ohne Einfluss auf die kirchliche Gesetzgebung gewesen sei, erhalten wir einen wertvollen Einblick in die Rückwirkung der Volksbewegungen auf den positiven Ausbau der Reformation. Ohne Frage hätte das Zusammenwirken von Regierung und Volk weiterhin noch schöne Früchte bringen können.

Aber nun, nach dem Jahre 1526, änderte sich das Verhalten der Räte. Hatten in den Jahren 1521 bis 1526 fünf Volksanfragen stattgehabt (wenn wir die partielle von 1525 mitrechnen), so trat nun innerhalb der nächsten fünf oder sechs Jahre, bis nach dem Unglück von Kappel, keine einzige mehr ein.

Wie kam das?

Die Reformationsgeschichte giebt darüber genügenden Aufschluss. Nach dem Scheitern des Versöhnungsversuches von 1527 sah sich Zürich durch die ständige Forderung der Waldstätte, sich ihnen gleichförmig zu setzen, d. h. die kirchlichen Reformen rückgängig zu machen, zu Schutzmassregeln genötigt. Da die Waldstätte mit Oesterreich und dem Kaiser Fühlung suchten, so strebte auch Zürich nach Verbindung mit Gleichgesinnten zu Schutz und Trutz. Es näherte sich den evangelischen süddeutschen Reichsstädten; es schloss das evangelische Burgrecht mit Constanz, dem bald eine ganze Anzahl anderer Städte sich beigesellten (Bern, St. Gallen, Biel, Mülhausen, Basel). Zwingli sah, dass es, um für die Reformation Sicherheit und freie Bahn zu schaffen, nach Erschöpfung aller friedlichen Mittel nur *einen* Weg gebe, denjenigen des Kriegs. Dass ein solcher ganz unvermeidlich sei, und je eher desto sicherer wirke, war seine innerste Überzeugung. Und von der Defensive kam er unbemerkt zur Aggressive[1]). Aber dass die Landschaft den Krieg scheue und nicht wünsche, erhellte

[1]) Vgl. darüber Näheres: Stähelin, Zwingli, II 353 f.



ja aus zahlreichen Stimmen gerade des Jahres 1526 deutlich genug. Die Kriegsfrage war zu einer Angelegenheit geworden, für welche der Landschaft das richtige Verständnis, der tiefere Einblick durchaus fehlte. Nicht minder mangelte den Landgemeinden, dem Volke überhaupt, die nötige Urteilskraft in so verwickelten und schwierigen Fragen der äusseren Politik, wie sie jetzt in der Zeit der Burgrechtsabschlüsse auftauchten. Solche Dinge getraute man sich nicht mehr, dem kurzsichtigen Volke zur Begutachtung vorzulegen, um so weniger, als dabei äusserste Vorsicht, Behutsamkeit und Verschwiegenheit geboten war; wagte man doch selbst nicht einmal mehr, in den Schoss des grossen Rates, des Trägers der Souveränetät, diese Angelegenheiten zu legen. Dass damit die unvermerkt eintretende Umwandlung des früher nur in kritischen Zeiten funktionierenden *Geheimen Rates* in eine ständige, von Zwingli beeinflusste Behörde zur Leitung der ganzen äusseren Politik zusammenhieng, ist längst durch Hermann Escher erwiesen [1]. Und man beachte noch ein Moment. Es vergieng kaum eine Volksanfrage, dass nicht die Landgemeinden ihren Entschluss kund werden liessen, «aller fremden Herren müssig zu gehen». Zwingli hatte ja ursprünglich auch in diesem Sinne gepredigt. Aber bezüglich der auswärtigen Beziehungen kam er nach und nach zu einer sorgfältigen Unterscheidung zwischen Bündnissen, welche auf Pensionen und Reislaufen basierten, und solchen, die, ohne dieses schlimme Anhängsel, den Zweck der Förderung des Werkes der Reformation erfüllten. Jene verwarf er unbedingt; diese erhob er seit 1527 zum Hauptmittel seiner, nicht mehr bloss die Eidgenossenschaft, sondern die ganze europäische Politik umfassenden und im Auge haltenden äusseren Thätigkeit [2]. Die Verpflichtung, die Zwingli mehr und mehr zu haben glaubte, dem Übergewichte Habsburgs

---

[1]) H. Escher, Die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft. Frauenfeld 1882, S. 87.

[2]) H. Escher a. a. O., S. 84.

und speziell Karls V., als der Hauptgegner des Evangeliums, entgegenzutreten, und dasselbe wo möglich zu brechen, auch in der Schweiz der evangelischen Lehre Freiheit zu verschaffen und der Korruption ein Ende zu bereiten, führte den Reformator zu diesem Hochflug politischer Gedankenarbeit. Diesem Fluge aber konnte die Landschaft unmöglich folgen. Zwingli, wie nicht minder wohl der Rat, hatte augenscheinlich auch wegen der Bauernunruhen, namentlich aber um der immerfort noch spukenden Wiedertäuferei willen, ihr Vertrauen auf die Gemeinden etwas eingebüsst; denn gerade 1527 und 1528 spielte sich der Grüningerhandel ab[1]).

Auf diese Weise dürfte sich in völlig zureichender Art die nun folgende Lücke in der Geschichte unserer Volksanfragen von 1526 bis zur Katastrophe von Kappel erklären. Nicht nur die Burgrechte — auch die beiden Kappelerkriege von 1529 und 1531 kamen, ohne dass man in Zürich vorher über die Stimmung des Volkes sich unterrichtet hätte. Ist dies nun zwar beim zweiten sehr natürlich, da die Kriegserklärung von den V Orten ausgieng, so dagegen weniger selbstverständlich vom ersten, zu welchem Zürich seinerseits drängen zu müssen glaubte. Wir hörten, wie noch bei der Anfrage von 1526 Küsnach ausdrücklich wünschte, dass bei einem Kriegsfall die Obrigkeit neuerdings Mitteilung machen möchte.

Eine Verfassungsverletzung kann man dies zwar nicht heissen, da die Institution überhaupt vor 1531 eine bloss fakultative war, d. h. die Räte anfragen konnten oder nicht, ganz wie man jedesmal für gut fand. Aber taktvoll war es darum nicht, wie die Ereignisse von 1531 zeigen werden.

Ganz so leer, wie man bisher gemeint hat, ist nun aber die Geschichte der Volksanfragen von 1526 bis 1531 nicht. Wir haben eine bisher nicht beachtete Spur, dass einmal doch

[1]) Egli, Nr. 1232 ff. (s. Register).

der Gedanke an eine Volksanfrage auftauchte, und zwar im Frühjahr 1529 kurz vor dem ersten Kappelerkriege. Da beschloss man, sich ans Volk zu wenden. In 25 Punkten wurden alle Beleidigungen, Herausforderungen und Gewaltthätigkeiten, welche seit 1524 von den V Orten gegen Zürich und Bern verübt worden waren, zusammengefasst, und nachdrücklich wird auf die Verbindung mit Oesterreich und Ferdinand hingewiesen. Darum habe (so eröffnete man jetzt nach vollendeter Thatsache) Zürich zu Schutz und Trutz ein Bündnis mit Bern, Basel, St. Gallen, Mühlhausen, Biel und Constanz geschlossen, das evangelische Burgrecht. Früher, erörtert dann der Rat[1]), hätten die Gemeinden, als er Boten zu ihnen geschickt (d. h. bei früheren Volksanfragen), geantwortet, dass sie Leib und Gut treu zu Gott und ihren Herren halten wollten. Jetzt bringe er *abermals* ihre Beschwerden und Anliegen vor; sie sollten ihren Herrn und Oberen in solchem Fall, wenn auch Krieg daraus kommen sollte, wozu man doch niemals die Ursache geben wolle, eine lautere Antwort erteilen, wessen man sich ihrer zu versehen hätte. Zum Schluss die Versicherung freundlicher Gesinnung und des Vertrauens, dass sie keiner anderen Meinung und anderen Willens gegen ihre Herren seien.

So im ersten Ratschlag. Es war eine förmliche neue Volksanfrage geplant. Allein man kam wieder davon ab und wurde rätig, aus der Volksanfrage eine blosse Volksanzeige oder ein Mandat zu machen. Denn im ersten Konzept des Ratschreibers sind die Worte, welche sich auf eine Anfrage beziehen, nachträglich eingeklammert mit der Bemerkung «verret» (verredet), und die gleiche Auseinandersetzung mit verändertem Schluss erscheint als gedrucktes, allenthalben zur Verlesung gekommenes Mandat vom 3. März 1529[2]). Statt, wie es im ersten Entwurf hiess, dass sie «abermals» ihr

[1]) Staatsarchiv, Abteilung «Fürträge» (noch ungedruckt).

[2]) Staatsarchiv, Abteilung «Mandate».

Anliegen vorbringen, ist nun da gesagt «jetzmals»; und statt der Bemerkung, sie sollen Antwort geben, ist nun gesagt, sie, die Räte, seien der Überzeugung, dass dies alles, was meinen Herren zugestossen, ihnen ebenso leid sein werde, und als gehorsame Leute werden sie ihr vorgethanes Zusagen und Erbieten leisten und vollstrecken. Mit anderen Worten: man nehme an, dass man noch die gleiche Entschlossenheit zeige, wie früher, dass also die früheren Antworten noch für jetzt gültig erachtet werden.

Es zeigt dies eine starke Besorgnis, aus dieser Angelegenheit eine Volksanfrage zu machen. Man wusste ja wohl, wie ängstlich das Volk einen Krieg zu meiden suche. Wie und durch wen jene Änderung des Beschlusses, die Umwandlung der Anfrage in eine Anzeige oder Mitteilung, herbeigeführt worden ist, lässt sich in Ermangelung weiterer Anhaltspunkte wohl nicht mehr sicher bestimmen.

Dass man auch in dieser Zeit sich nicht scheute, in neutraleren Fragen mit dem Volke irgendwie zu verkehren, zeigt eine Verhandlung vom Spätherbst 1529. Auf der inzwischen (seit 1528) eingerichteten Geistlichkeitssynode ergiengen viel Klagen über Zuchtlosigkeit im Volke, und als Hauptursache der zunehmenden Übertretung der gegen Spielen, Trinken, Zutrinken gerichteten Mandate betrachtete man die Zunahme der Neben- und Winkelwirtschaften[1]). Da der Rat fand, dass die Vögte selbst etwas lässig seien, und ein stetes Erlassen von Mandaten in diesem Falle, wo sie nur in den Wind geschlagen würden, schimpflich sei, so kam er auf den Gedanken, in wirksamerer Weise Anstalten zu einer Beförderung frommen, christlichen Lebens im Volke zu treffen. Er erliess den Befehl an die Vögte auf der Landschaft, dass sie aus den Amtsangehörigen und Gemeinden je zwei ehrbare, verständige Männer samt allen Untervögten in der ganzen Herrschaft auf Sonntag Abend nach St. Katharinentag (den 29. November) in die Stadt

[1]) Egli, Akten Nr. 1604, S. 677.

kommen lassen, damit sie am Montag früh auf dem Rathause vor den dazu Verordneten erscheinen, da den Willen und das Vorhalten des Rates vernehmen und helfen zu handeln, was sie ehrbar und christlich dünke[1]). Es war also nicht eigentlich eine Volksanfrage, sondern, wie schon 1500, 1503 und 1508, Einberufung von Ausschüssen der Landschaft. Was dort verhandelt und gesprochen wurde, ist uns leider unbekannt; wir wissen nur, dass eine Folge davon das grosse und verschärfte Sittenmandat vom März 1530 war, wo auf diese vorhergegangene Beratung hingewiesen und gesagt wird, dass die vom Lande ernstlich um Abstellung der Winkelwirtschaften gebeten hätten[2]). Durch die seit 1528 aufkommenden Synoden bekam jetzt die Obrigkeit ein Organ, welches beständig einige Fühlung mit dem Volke, und zwar mit jeder einzelnen Gemeinde, erhalten konnte. Die Klagen und Berichterstattungen dieser Synode, die politischen Gutachten derselben waren zeitweise Ersatz für die Volksanfragen[3]).

Inzwischen kam nun mit unvermeidlicher Konsequenz neuerdings der vom Volke so gefürchtete Krieg, der zweite Kappelerkrieg, Herbst 1531.

Das Volk wurde nicht darüber befragt. Nur dazu verstand sich die Regierung, durch die Vögte seines Gebietes am 15. September 1531 eine gedruckte Erklärung der Sachlage in allen Kirchen verlesen zu lassen und den Pfarrern Weisung zu geben, dass sie nach dieser Verlesung dem Volke zusprechen, dass die Herren nichts anderes, als die Ehre Gottes, auch der Stadt und Landschaft, suchen und dass sie dasselbe zu Gehorsam und Tapferkeit ermahnen[4]).

Auf der Landschaft herrschte eine tiefe Verstimmung, die sich nach dem Unglück bei Kappel und am Gubel Luft

---

[1]) Egli, Akten Nr. 1619, S. 686.

[2]) Egli, Akten Nr. 1656, S. 703 ff. Mörikofer II 285.

[3]) Siehe die Beispiele bei Egli, Akten S. 735 f., 752, 753 etc.

[4]) Siehe Strickler, Aktensammlung zur Schweiz. Reformationsgeschichte III Nr. 1355.

machte. Namentlich am Zürichsee, wo das linke Seeufer stark ausgesetzt war, machte sich der Unwille geltend[1]). Die Seeleute, die ja laut Waldmannischem Spruchbrief von 1489, neu bestätigt im Jahre 1525, das Recht hatten, Beschwerden oder Klagen einzureichen, thaten sich zusammen und stellten im November bestimmte Forderungen[2]). Sie verlangten sofort Frieden, begehrten aber, dass sie auch dazu reden dürften. Für die Zeit nach dem Frieden stellten sie neben verschiedenen, für diesen Zusammenhang weniger wichtigen Verlangen auch das die Lage höchst kennzeichnende, dass m. Gn. HH. *keinen Krieg mehr anfangen ohne Wissen und Willen der Landschaft*, den *heimlichen Rat wegthun*, da es sie bedünke, dass er «nicht wohl erschossen», und endlich, dass bei irgend *welchen schwierigen Sachen* («wenn Ihr mit etwas Artikeln beschwert wärind») *man die Leute auf dem Lande beraten solle: das werde «wohl so wohl erschiessen, als der heimlich Rat»*. In grosser Bedrängnis verhiess der Rat, nach dem hoffentlich bald erfolgten Frieden über diese schriftlichen Beschwerden zu beraten, gab beruhigende Versprechungen und traf militärische Vorkehrungen zum Schutze der gefährdeten Zürichseegegend[3]).

Nachdem dann der Friede unter Mitwirkung der Land-

---

[1]) Hauptmann Jörg Zollinger (von Männedorf) und die Rottmeister klagen am 5. November von Hirzel aus den Herren von Zürich, dass diese ihnen stets angegeben, die V Orte hätten «den Unglimpf»; aber wenn sie recht in den Spiegel sehen, wolle sie fast bedünken, dass die Herren von Zürich *diesen Krieg und den vorigen Kappelerkrieg um kleiner Ursachen und ohne alle Not angefangen*, etc. (siehe Strickler, Aktensammlung Bd. IV, Nr. 805.)

[2]) Egli, Nr. 1794, S. 766. Nach Strickler, Akten Bd. IV, Nr. 823 kamen diese am 6. November auch von Hauptmann Zollinger und den Rottmeistern, vom Zürichsee.

[3]) Egli, Akten Nr. 1798. Mit den Beschwerden sind nicht die in Nr. 1797 aufgestellten gemeint, sondern die in Nr. 1794. Siehe auch Strickler, Aktensammlung zur Schweiz. Reformationsgeschichte, IV Nr. 803 ff. Über den Führer in dieser Volksbewegung, Hauptmann Jörg Zollinger von Männedorf, bietet Strickler im Register (Bd. 5) Citate.

leute[1]) geschlossen war, kamen 14 Tage nachher Abgeordnete fast der ganzen Landschaft in *Meilen* zusammen. Es herrschte heftige Erregung gegen die Stadt; aber die ruhigen Elemente wurden Meister[2]) und bewirkten, dass die schon gestellten Forderungen in erweiterterer Form an die Stadt gestellt wurden, 28. November[3]). Bei aller Bestimmtheit, mit welcher in sieben Punkten das Abthun einiger Missbräuche und die Begründung einer volkstümlicheren Regierungsweise verlangt wird, versichern die Landleute am Schlusse doch, dass niemand von ihnen vom Gotteswort weichen (d. h. die Reformation preisgeben) wolle und dass sie für die Erhaltung desselben alles treulich zu m. Gn. HH. und der frommen Stadt Zürich zu setzen gedenken. Aber sie wünschen in einer Nachschrift, dass der Rat in dieser Sache sofort handle, damit man spüre, es sei ihm an der Sache gelegen, damit sie den Ihrigen eine Antwort heimbringen könnten und man nicht in grösseren Kummer komme[4]).

Der Rat willfahrte den Wünschen, und am 9. Dezember 1531 kam, zunächst nur in Form eines Abschiedes, das Verkommnis zwischen Stadt und Land zustande, das alle Forderungen des Landvolkes gewährleistete[5]). Ganz ähnliche Zugeständnisse hatte auch Bern dem aufständischen Landvolke machen müssen. Die Zürcher Landschaft war jedoch damit nicht zufrieden. Am 3. Februar 1532 stellte sie die Forderung, Brief und Siegel darüber, d. h. eine urkundliche Ausfertigung zu steter Aufbewahrung, zu erhalten und fügte noch einige andere, nicht zu unserem Thema gehörige Forderungen bei[6]).

---

[1]) Wie die Regierung 1540 sagt. Es waren dabei sechs von der Stadt und fünf vom Lande.

[2]) Bullinger, Reformationsgeschichte, III 284.

[3]) Egli, Akten Nr. 1797.

[4]) Egli, Nr. 1797.

[5]) Bullinger, III 285 ff.

[6]) Egli, Nr. 1808, S. 774 f.

Im Rate machten sich bezüglich des erstgenannten Begehrens zwei Meinungen geltend: die eine dahingehend, man solle willfahren, da meine Herren sich dieser Zusagen an die Landschaft keineswegs zu schämen hätten, da ferner ein vertrauliches Verhältnis zur Landschaft in diesen schweren Zeiten der Stadt nur zu statten komme und endlich meine Herren ohnehin leider verschreit seien, dass sie viel versprechen und wenig halten; die andere dahingehend, man könnte es später bereuen, wenn die Zeiten andere geworden: denn geschriebene Worte hätten eine bindende Kraft — auch gezieme es den Unterthanen nicht, jede einfache Zusage in Briefen zu verlangen; solche seien in diesem Falle auch nicht nötig, da die Landschaft schon im Besitze von schriftlichen Ausfertigungen der Beschlüsse sei[1]).

Wir haben hier zwei Strömungen oder Ansichten im Rate bezüglich des Verhaltens zur Landschaft, die von fundamentaler Bedeutung sind: die eine, modern gesagt, eine liberalere, die andere eine streng konservative. Zu diesen Zeiten überwog noch die erstere, während in späteren Epochen die andere herrschend geworden ist. Es wurde nämlich «am Samstag der Herren Fastnacht Abend» beschlossen, dass man der Landschaft willfahren wolle, und so entstand noch am 3. Februar 1532 der Brief, der später stets kurzweg «*Kappelerbrief*» geheissen wurde, zu jener Zeit aber, weil in so vielen Artikeln von «Pfaffen» die Rede ist[2]), nach diesem freilich nicht alles erschöpfenden Schlagworte kurzweg «der Pfaffen Brief» genannt wurde[3]). Er enthielt mit wenig Modifikationen jene

---

[1]) Egli, S. 775.

[2]) Dass nämlich hergelaufene Pfaffen weggeschickt werden sollen, dass die Pfaffen das Gotteswort verkündigen und sich nicht in weltliche Sachen mischen, dass Pfaffen aus dem Rat gethan werden sollen, etc. Es sind in diesem Briefe unverkennbare Hiebe gegen Zwingli, wie dies auch Stähelin, Huldreich Zwingli, II S. 506 annimmt.

[3]) Man mag hiebei daran erinnern, dass auch die Benennungen «Sempacherbrief» und «Pfaffenbrief» (von 1370) von solchen, das Ganze

Abmachungen vom 9. Dezember 1531. Der Entwurf dazu ist nur ein überkorrigiertes Exemplar des Abschiedes von diesem Tage[1]).

Für uns hat dieses, den Waldmannischen Spruchbriefen an die Seite gehende Verkommnis kardinale Bedeutung, indem damit die im 15. Jahrhundert gewohnheitsmässig aufgekommene, aber nirgends gesetzlich vorgeschriebene Sitte der Volksanfragen *endlich auf einen verpflichtenden Rechtsboden gestellt, als geschriebene Satzung gleichsam zu einem integrierenden Bestandteil des zürcherischen Staatsrechts erhoben wurde.* Es war der Gang, den die Rechtsbildung überhaupt nahm: zuerst Gewohnheit und Sitte, dann erst geschriebenes Recht. Von nun an war es nicht mehr so ganz ins Belieben des Rates gestellt, ob er die Gemeinden anfragen wolle oder nicht. Wenn die Urkunde rechtskräftig werden sollte, so musste bei Bündnissen und Krieg in *allen* Fällen eine Anfrage gestellt, und sollte das Volk sonst in schwierigen Sachen zur Beratung herbeigezogen werden; in was für welchen, ist freilich nicht gesagt, und ebensowenig ist bestimmt, dass das Ergebnis der Antworten des Volkes den Rat in seinen Entschlüssen binde. Diese Formulierung war etwas laxer und unbestimmter Natur, was für spätere Zeiten ungünstige Folgen haben konnte. Einst im Jahre 1489, nach Waldmanns Sturze, hatten die Landleute die Forderung gestellt, dass keine neuen Gebote aufkommen sollen, ohne der ganzen Landschaft Wissen und Willen. Dies war auch jetzt zwar noch nicht erreicht worden; aber man hatte es doch wenigstens dazu gebracht, dass ausdrücklich gesagt wurde, schwierigere Angelegenheiten sollten vor das Volk gebracht werden. Es fragte sich dann nur, was der Rat als

---

nicht ausreichend bezeichnenden, aber teilweise charakteristischen Schlagworten hergenommen sind.

[1]) Staatsarchiv, Abteilung «Fürträge». Die Artikel über Volksanfragen sind gleich.

solche «schwerere» Sachen auffasse, und ob er auf die Dauer an dieser Verpflichtung festhalte.

Damit treten wir in eine neue Epoche der Entwicklung dieser Staatssitte der Volksanfragen.

II. Die Volksanfragen von 1531 an bis zum Schlusse des 16. Jahrhunderts.

Bald nachdem die Verpflichtung zu Mitberatung des Volkes kontraktlich festgestellt war, kam die Regierung in den Fall, erstmals derselben nachzukommen. Es geschah im *Lunkhofener Handel* im Frühjahr 1532[1]).

Leute aus dem Freiamt überfielen den Priester zu Lunkhofen im Kelleramte, wo Zürich nur die hohe Gerichtsbarkeit auszuüben hatte, die niedere aber bei Bremgarten stand. Sie schleppten ihn als einen Erzfeind Zürichs und der Reformation mit fort und misshandelten ihn. Die Erbitterung der Waldstätte erzeugte eine solche Spannung, dass man sich eines Krieges versah. Da fragte Zürich mit Berufung auf das im Kappelerbrief gegebene Versprechen die Landschaft an, ob sie Krieg oder Frieden wolle, und ob im Falle des Friedens die Landschaft zu ihnen stehe bei Bestrafung der Frevler. Es war Ende Mai[2]).

Die Antworten der Gemeinden oder Herrschaften datieren von Anfang Juni. Erhalten sind nur noch 21. Die Mehrzahl wünschte Frieden eher, als Krieg, versprach aber, wenn es doch zum Kriege kommen sollte, Beistand und Treue (Kiburg, Meilen, Winterthur, Stein a. Rh., Wipkingen, Stammheim, Eglisau, Greifensee, Wiedikon, Zollikon, Küsnach und Erlenbach). Küsnach und Erlenbach baten, für den Fall, dass Krieg komme, um Waffen. Die verschiedenen Teile von Kiburg

---

1) Siehe Abschiede IV 1 b, S. 1342 ff.

2) Staatsarchiv, Abteilung «Fürträge». Egli, Akten Nr. 1864, S. 799 ff.

wünschen aber den Landfrieden zu kennen. Regensdorf stellt den Entscheid meinen Herren anheim, die bisher als fromme Herren regiert haben. Einige versichern, dass sie fest beim Gotteswort bleiben wollen (Enneres Amt Kiburg; Greifensee; Riesbach, Hirslanden, Hottingen, Fluntern, Ober- und Unterstrass). Milde gegen die Schuldigen empfehlen: Kiburg, Eglisau, Greifensee, Regensberg. Eine Bestrafung wollen: Winterthur, Regensdorf, Küsnach und Erlenbach, Wiedikon, Zollikon, Riesbach, Hirslanden, Hottingen, Fluntern, Ober- und Unterstrass. Riesbach wünscht, dass auch der Priester verhört werde. Regensdorf verlangt, dass auch die Schuldigen der Gegenpartei Bestrafung erleiden, ebenso Grüningen. Albisrieden sagt sehr vernünftig, man solle sie nicht bestrafen, wenn der Priester geschimpft habe: nur wenn er keine Ursache gegeben. Klagen über die V Orte, dass sie die Ihrigen nicht zur Ruhe mahnen, kamen von Stammheim, Eglisau, Regensberg. Endlich folgten auch Vorwürfe wegen Uneinigkeit im Rat und Anstellung von Feinden des Gotteswortes (Kiburg, Winterthur, Stammheim, Wiedikon, Riesbach und die anderen Ausgemeinden; einige davon wünschen, dass streng darauf gehalten werde, nur Evangelische als Vögte und Beamte anzustellen). Auch diese Anfrage zeigt uns, dass es zu Verhandlnngen und Abstimmungen kam; die Antwort von Kiburg ennert der Thur spricht von Stimmenmehr, ebenso die von Albisrieden und oberem Amt Kiburg. In formeller Hinsicht wichtig ist der Wunsch von Andelfingen, dass es auf die anderen Antworten warten wolle und darnach erst die seinige geben. Man richtete sich also etwa nacheinander, wie denn auch die Antworten der vier verschiedenen Teile der Grafschaft Kiburg ziemlich, ebenso diejenigen der Ausgemeinden Zürichs ganz gleich lauten.

Zürich hielt dann über den Lunkhofer Handel strenge Untersuchung und schritt zu Bestrafungen, um den Gegnern Genugthuung zu leisten[1]).

---

[1]) Siehe Egli, Akten Nr. 1888, 1889, 1890.

Bis zum Dezember indes verschlimmerte sich die Lage wieder derart, dass man Krieg befürchten musste. Ein Ausdruck über die *Messe* in einem *Zürcher Mandat* hatte den vollen Zorn der katholischen Orte entfacht[1]. Man gedachte nun, eine Rüstung der Landschaft ins Werk zu setzen. Aber wie dies geschehen könnte, ohne dass unnötiger Lärm und eine die Lage verschlimmernde Aufregung entstehe, — das war die Frage. Man dachte an einen Vortrag vor den Gemeinden und Ämtern; aber dieser Vorschlag erregte für diesen Fall die grössten Bedenken. Es gaben sich da sehr verschiedene Ansichten kund, und in den Anschauungen darüber stecken zum Teil prinzipielle Gegensätze, weshalb wir sie hier vorführen wollen.

Gegenüber einer Ansicht, dass man Vertreter der Landschaft hereinberufe, wie dies auch schon geschehen, wurde eingewendet, diese Landleute hätten dann keine Gewalt, und ein, zwei oder drei Mann auf eine Gemeinde und ein Amt sei so viel wie kein Mann. Wenn man ihnen dann schon gute Meinung mitteile, so verstehe es der eine so, der andere anders, und der eine bringe Weiss heim, der andere Schwarz, und sie müssen es dann auch erst wieder an die Gemeinden gehen lassen; da wolle der eine hier, der andere dort hinaus, und es fallen etwa ungereimte Mehre (Mehrheiten), wenn niemand dabei ist, der sie berichtigen kann. Besser sei es, sich an die Landvögte zu wenden, diesen ganz unverfänglich und ohne die Sache zu nennen, mitzuteilen, dass Gefahr gegen die Eidgenossenschaft im Anzuge sei, mit der Mahnung, gerüstet zu sein. Damit werde «vil Kostens, Rytens und Rösslens und unglycher Verstand, auch ungereimte Mehrheiten und Antworten vermieden».

Die so stimmten, sahen also mit Misstrauen und pessimistischen Erwartungen auf solche Volksanfragen.

Eine andere Ansicht gieng nun im Gegenteil dahin, dass

[1] Eidgenössische Abschiede IV 1 b, S. 1357. Bullinger III 315 f.

Boten schicken und mündliches Beraten viel geschickter und wirksamer sei. Diese fand, dass, nach früheren Beispielen zu schliessen, die V Orte, wenn sie es erfahren, an dieser Massregel am wenigsten Anstoss nähmen. Die so Denkenden wünschten dringend, dass man sich mit dem Volke, namentlich in den Gränzbezirken Horgen und Freiamt, verständige. Eine dritte Ansicht, die auch Missverständnisse durch das Volk fürchtete, hielt alles Vorgehen noch zu früh und riskiert wegen der V Orte. Eine vierte wollte die Untervögte aus den Gemeinden samt zwei ehrbaren Männern beschicken, ihnen alles sagen und mit denselben ratschlagen.

Es scheint, dass jene Meinung siegte, welche Botschafter aufs Land senden und das Volk mit der Sache vertraut machen wollte. Im März 1533 schickte man je zwei Abgeordnete des Rates in folgende vier Abteilungen des Landes: 1. die Grafschaft Kiburg vor die vier Gemeinden (Ämter) und die Orte Stein a. Rh., Winterthur, Stammheim, Elgg, Andelfingen; 2. das rechte Seeufer nebst Dübendorf, Schwamendingen; 3. linkes Seeufer und Amt; 4. Eglisau, Regensberg, Neuamt, Bülach, Rümlang, Regensdorf, Höngg. Die Leute aus den Vogteien und Wachten in der Nähe der Stadt wurden, wie gewohnt, aufs Rathaus beschieden, wo ihnen Vortrag gehalten wurde[1]). Es war dies aber keine eigentliche Volksanfrage, sondern *blosse Berichterstattung,* und eine solche fand auch wieder gleich nachher im Mai statt, nachdem auf dem Tage zu Einsiedeln der Streit geschlichtet worden war[2]).

Überhaupt wurden nun Volksanfragen seltener. Es scheint, dass von dem Momente an, wo die Obrigkeit zu Volksanfragen

[1]) So nach einem undatierten Entwurf unter den «Fürträgen». Das Datum ergiebt sich aus der Zuschrift an den Vogt von Kiburg vom 18. März 1533 (siehe Egli, Akten Nr. 1930). Die Zuschrift an die Gemeinden ist datiert vom 15. März (auch in den «Fürträgen»). Siehe Bluntschli-Hottinger, Geschichte der Republik Zürich, III 12, 13.

[2]) Siehe Egli, Nr. 1943 (S. 858) und Nr. 1944. Bluntschli-Hottinger III 14.

verpflichtet worden, sie sich um so weniger dazu entschliessen konnte. Es ist dies, abgesehen davon, dass in kritischen Zeiten eine Berücksichtigung des Volkswillens nachteilig werden konnte, auch schon psychologisch begreiflich: was man aus freiem Entschluss in freundlichem Entgegenkommen gethan hat, pflegt man weniger gern zu thun, wenn man dazu schriftlich verpflichtet wird, besonders, falls dies in einem Augenblicke der Verlegenheit, in einer fatalen Zwangslage geschehen ist.

Zunächst folgt 1540, beim *Rottweilerkrieg,* eine blosse Anzeige[1]). Es werden die Veranlassung desselben, der Streit Rottweils mit dem von Landenberg, die Mahnungen Rottweils, die vergeblichen Versuche zu schlichten und der Beschluss der eidgenössischen Tagsatzung, einen Zusatz nach Rottweil zu senden, weitläufig erzählt. Sie selbst, setzt die Regierung auseinander, habe dazu die Einwilligung gegeben, da sie die Bünde nicht habe brechen können. Aber sie habe nun ihre getreuen Angehörigen nicht unberichtet lassen wollen; sie hoffe, dass sie allezeit getreu und gehorsam seien; denn wenn sie ja irgend gekonnt hätten, so hätten sie dieselben dieser Kosten «überhebt». Es folgen dann noch Anordnungen über Aushebung eines militärischen Auszuges.

Man darf in dieser Berichterstattung nicht schon einen Verstoss gegen das 1531 gegebene Versprechen suchen, keinen Krieg ohne Wissen und Willen des Landes anzufangen. Denn dies war ein Krieg, der im Namen und Auftrag der ganzen Eidgenossenschaft geschah und dem sich Zürich nicht entziehen konnte, ein Krieg, dessen Eintreten oder Nichteintreten nicht vom Willen Zürichs abhieng. Die Regierung wies denn auch darauf hin, dass die Landleute ja selbst den letzten Landfrieden (d. h. den zweiten Kappelerfrieden von 1531) ge-

---

[1]) Siehe über diesen Krieg Vulliemin, Geschichte der Eidgenossen während des 16. und 17. Jahrhunderts, I 248. (Fortsetzung von Joh. v. Müller, Bd. VIII) und Eidgenössische Abschiede (IV 1 c).



holfen hätten aufzurichten, der sie eben zur Erfüllung bundesmässiger Pflichten anhielt[1]).

Sechs Jahre später kamen Nöte durch den *schmalkaldischen Krieg*. Da, als im Herbst 1546 die Kriegsgefahr dem Lande sich näherte, wendete sich die Regierung, gleichwie dies auch durch Bern geschah, wieder an das Volk zu Stadt und Land (September 1546)[2]). Nachdem die Schritte und Schreiben des Papstes, des Kaisers und der Schmalkaldener erwähnt worden, wurde der Spannung gedacht, die zwischen den Eidgenossen entstanden, indem IX Orte den Parteien melden liessen, dass sie vollkommen stillsitzen und ihre Leute heimmahnen wollten, IV Orte aber zunächst keine Antwort gaben und dann, als der Krieg sich der Rheingrenze näherte, beschlossen hätten, sich zu rüsten, um, wenn Zugewandte mahnen, Hilfe zu senden. (Es war sogenannte «bewaffnete Neutralität»). Weil sie nun, fahren die Herren von der Regierung fort, den Eidgenossen alle Verpflichtungen und Bünde halten wollen, und sie, die Unterthanen, mit ihnen zusammen sich vereinbart hätten, fest beim göttlichen Worte zu bleiben und davon nicht zu weichen, so mahnen und bitten sie, dass sie, die Unterthanen, in diesem ehrbaren, unterthänigen Willen verharren und bleiben und sich mit Harnisch und Wehr versehen und zur Gegenwehr bereit halten, wenn Befreundete Hilfe begehren. Dafür wollten sie, die Obrigkeit, freundlich und geneigt sein gegen die Unterthanen und als fromme und getreue Obere stets den Frieden zu erhalten suchen, wofern sie nicht zu anderem gezwungen würden. Darüber sollen sie

---

[1]) Im Artikel 3 (s. Bluntschli, Bundesrecht, Bd. II 272).

[2]) Das Monatsdatum ist weder im Entwurf der Zuschrift, noch in den Antworten. Es ergiebt sich dasselbe aber aus der Berner Abstimmung, die wohl gleichzeitig war, wie denn auch die Zuschriften der beiden Orte an ihr Volk manche Ähnlichkeit zeigen. Siehe Jahrbuch für Schweizer-Geschichte, Bd. XXII, S. 205 ff. (K. Geiser, Die Schweiz zur Zeit des Schmalkaldischen Kriegs).

sich unterreden und Antwort geben, damit man wisse, wessen man sich von ihrer Seite zu versehen hätte.

Leider sind die Antworten nur zu einem kleinen Teile bekannt. Es liegen nur 16 Abstimmungsergebnisse vor: von Konstaffel und Zünften einerseits und 15 Gemeinden auf dem Lande anderseits. Und was uns erhalten ist, das sind nur summarische Berichterstattungen von Seiten der Vögte und Abgeordneten, welche in die verschiedenen Gegenden geschickt wurden, nämlich von Vogt Bleuler und Vogt Kramer, welche Dübendorf, Greifensee, Grüningen, Stäfa, Männedorf, Meilen, Küsnach, Zollikon, und Pannerherr Schmid und M. Bartholomäus Köchlin, welche Kilchberg, Thalwil, Horgen, Freiamt, Bonstetten und Wettswil, Birmensdorf und Urdorf, Altstetten und Rieden bereisten. Aus den vier anderen Kantonsteilen sind die Akten nicht mehr erhalten. Hier zuerst nehmen die Antworten eine kurze, ziemlich schematische Form an, ohne individuelles Gepräge. Alle Antworten gehen ziemlich über einen Leist: Dank gegen die Obrigkeit für die Anfrage, Billigung alles dessen, was dieselbe gethan und gehandelt, Versprechen, wenn nötig, Leib und Gut zu meinen Gn. HH. zu setzen, und Bitte, so fortzufahren. Bei Männedorf heisst es, es habe so geantwortet, wie Stäfa, und bei Zollikon, wie Küsnach. Das Verfahren wurde also summarischer, und einige Gemeinden liessen selbst an persönlichem Interesse nach und haben sich die Sache leichter gemacht, indem sie den Antworten von Nachbargemeinden sich anschlossen. Nur wenige besondere Bemerkungen kommen noch vor, wie z. B. das Verlangen von Stäfa, Thalwil, Männedorf und Freiamt (Mettmenstetten), dass man sie mit Waffen versehe, und dasjenige von Horgen, dass, wenn es zum Kriege komme, man ihnen einen Hauptmann ab dem Lande gebe, der aller Ricken (Pässe) und Gelegenheiten erfahren sei.

Das Wenige, das wir also von dieser Abstimmung noch besitzen, lässt schon auf gewissen Niedergang, auf ein Nachlassen an Kraft und Frische schliessen gegenüber der Epoche

von 1521 bis 1531, wo häufig offen ein kräftiges Wort gesprochen wurde, und wo die Antworten, ausführlicher gehalten, ein sehr individuelles Gepräge trugen.

Die gleichen Beobachtungen können wir bei der folgenden Anfrage von 1549 machen, wo aber doch bei aller schematischen Form wieder eine stärkere Mitgift vom früheren eigenartigen Leben beobachtet werden kann,

Es handelte sich um das *Bündnis,* welches *König Heinrich II. von Frankreich* den eidgenössischen Orten antrug. Neun Orte, darunter auch die reformierten Stände Basel und Schaffhausen, erklärten sich dafür und drängten auf Zürich, demselben beizutreten. Es wurde von einer Kommission des Rates (von «Verordneten») am 2. Mai ernstlich beraten, welche Antwort man den übrigen Eidgenossen auf den Tag zu Solothurn geben wolle und «ob min Herren schuldig sygind, den Handel an die Gmeinden in Statt (Stadt) und Land zu bringen oder nit». Uns interessiert in diesem Zusammenhange nur die letztere Angelegenheit. Wie schon bald nach dem Kappelerbriefe (s. oben S. 182), so machte sich auch jetzt die Meinung geltend, man könne eine Volksanfrage umgehen. Die Beratung war sehr einlässlich; man las neben den französischen Bündnissen auch alle Abmachungen mit dem Volke (von 1489, 1516 und 1531). Eine Partei meinte, es sei nach der Anfrage von 1521 nicht nötig, die vom Lande zu befragen; erst wenn die Eidgenossen mit weiteren Ansuchen kommen, oder andere Artikel aufgestellt würden, oder der Handel zu schwer würde, könne ja, wenn nötig, die Sache an die Gemeinden gebracht werden. Eine andere Partei hob hervor, dass seit 1521 sich doch viel geändert habe, und da man sich den Äusseren verpflichtet hätte, solle man sie auch anfragen, zumal da man dies schon in einer Zeit gethan, als man mit den Äusseren sich noch nicht so weit verbunden habe. Diese Partei hob auch hervor, dass leicht die französische Partei sich auf Praktiken gegenüber den Landleuten einlassen könnte, und deshalb die Verständigung mit dem Landvolk um so

nötiger sei. Zwei Tage später beschloss der Rat selbst, dass, weil man (1531) den Landleuten Zusage gegeben habe, er nicht «hinderrucks denselben» den Handel abmachen, sondern nach Solothurn zunächst keine Antwort geben wolle, um inzwischen die Dinge gründlich zu überlegen und den Seinigen zu Stadt und Land vorzulegen. Sofort wurden auch Boten bezeichnet, welche in die verschiedenen Landesgegenden gehen sollten; nämlich: 1. nach den vier Gemeinden der Grafschaft Kiburg (s. S. 156 f.), nach Stein, Winterthur, Andelfingen, Stammheim, Elgg, Wülflingen, Rieden und Dietlikon: die HH. Bürgermeister Lavater und Meister Schweizer; 2. nach Grüningen, Greifensee, Zürichsee (rechtes Ufer), Dübendorf, Schwamendingen: Vogt Bleuler und Jkr. Hans Edlibach; 3. nach Eglisau, Regensberg, Neuamt, Regensdorf, Bülach, Rümlang, Höngg: Seckelmeister Werdmüller und Vogt Bachofen; 4. nach Knonau, linkes Seeufer, Bonstetten, Birmensdorf, Rieden, Altstetten: Bürgermeister Haab und Hans Thoma Wirtz; 5. in die Vogteien und Wachten um die Stadt Zürich herum, nämlich: Wipkingen, Vierwachten, Hottingen, Fluntern, Ober- und Unterstrass, Wiedikon und Wollishofen, «was har zu Kilchen und strass hört (gehört)»: Meister Jörg Müller, Meister Hans Kilchrath[1]). Ein offizielles Gutachten der Geistlichkeit wurde verlangt und dann ein beleuchtender Bericht an das Volk verfasst, mit welchem die Ratsboten in die verschiedenen Teile des Landes giengen. Die Abstimmung liegt ziemlich vollständig vor in 38 Einzelvoten[2]). Alle stimmen der Regierung bei im Wunsch auf Abweisung des französischen Bündnisses, und eine grosse Zahl von Antworten hat wieder ungefähr dieselbe gleichlautende Form. Man vertraut der Regierung, hat Gefallen an ihrem Handeln und setzt nötigenfalls Leib und Gut zu ihr. Oder man will fremder Herren müssig gehen

---

[1]) Siehe Staatsarchiv, Bd. I 241, S. 369 ff.

[2]) Staatsarchiv «Fürträge» A 95. Warum Hottinger in der Fortsetzung von Bluntschlis Geschichte der Republik Zürich, III 42 behauptet, es seien keine schriftlichen Antworten da, ist mir unerfindlich.

und zum Gotteswort halten. Fast alle Gemeinden danken für den Bericht, in besonders ergebener Weise Meilen, welches etwas schwülstig devot die Worte fallen lässt, dass es als eine arme Gemeinde nicht hoch und gross genug preisen und loben könne, dass ihre gnädigen Herren und Oberen sie nicht allein als ihre Unterthanen, sondern als ihre Söhne und Kinder besuchen und wie ein Vater seine Kinder mit allem Ernst und grosser Liebe bedacht und Sorge für sie trage. Denn — und dies ist wohl am meisten charakteristisch — sie, die Herren, hätten wohl Macht und Gewalt gehabt, ohne ihr Vorwissen und Willen den Handel abzuthun: deshalb danken sie für solche Fürsorge, Kosten, Mühe und Arbeit. Wenn weiteres an meine HH. komme, sagen sie dann, nachdem sie für Verwerfung des französischen Bündnisses gestimmt, seien sie der Meinung, dass sie Gewalt und Macht haben sollen, zu handeln und zu thun, wie sie meinen, dass es am nützlichsten sei. Mit anderen Worten: es werden diese Anfragen von Seite der Herrschaft Meilen selbst als unnötig dargestellt, während doch nur 18 Jahre zuvor auf einer Volksversammlung zu Meilen das im Kappelerbrief gewährte Verlangen nach Mitwirkung bei Krieg und Bündnissen gestellt worden war. Auch die IV Wachten vor Zürich, auf dem Rathaus (wie immer) versammelt, machen der Obrigkeit ein Kompliment, dass sie bisher so väterlich, gnädig, löblich und wohl regiert. Einige Gemeinden überlassen es den Herren selbst, zu entscheiden, so Elgg, Männederf, Regensberg und insbesondere Andelfingen («wie meine HH. es machen, so wollen sie in Gehorsam sich fügen»). Besondere Wünsche erlauben sich nur wenige, wie Männedorf, das wegen Armut um Unterstützung im Krieg bittet, Küsnach, welches wünscht, dass die Herren gänzlich vom Pensionenwesen lassen, Horgen und Wädenswil, welche um Nachsicht gegen Söldner und deren Hinterlassene bitten.

Daneben ist diese Anfrage von 1549 die erste, welche näheren Aufschluss über gewisse Formen dieser Versamm-

lungen und Verhandlungen giebt. Eine Gruppe der Botschafter des Rates nahm nämlich die Verhandlungen in Form eines Protokolls auf und giebt nicht nur Zeit und Ort des Aktes genauer an, sondern auch die Personen, welche im Namen und Auftrag der Gemeinden sprachen. Da fanden denn die Verhandlungen statt: zu Dübendorf («Diebendorff») in der Kirche Samstag Nachmittag den 11. Mai; zu Greifensee Sonntag den 12. Mai, nachmittags, in der Kapelle; zu Grüningen Montag den 13., nachmittags, im Schloss; zu Stäfa Dienstag den 14. Mai, am Morgen nach der Predigt, in der Kirche; zu Männedorf am gleichen Tage, nachmittags, im Dorf bei der Haab; in Meilen Mittwoch den 15., morgens nach der Predigt, auf dem Gesellenhaus; in Küsnach am gleichen Tage, nachmittags, in der Kirche; zu Zollikon (wo auch Hirslanden, Riesbach etc. erschienen): Donnerstag den 16. Mai, morgens nach der Predigt. Alle diese Orte passierten nämlich sofort nacheinander: die Herren M. Joh. Bleuler und Heinrich Belzinger[1]). Sprecher der Gemeinden waren an diesen Orten und in den IV Wachten allemal die Untervögte, und anderswo wird es wohl nicht viel anders gewesen sein, wenn auch leider nichts angegeben wird. Mit einer hübschen patriarchalischen Sitte macht uns das in Meilen aufgenommene Protokoll bekannt. Die von Meilen sagen nämlich, sie wüssten wohl, dass es billig und ehrlich sei, die verordneten Ratsherren als ihre lieben Herren mit ehrlicher Belohnung «abzuferggen»; aber sie seien mit Geldgaben zu arm. Doch zu einer kleinfügigen Danksagung seien sie unterthänig erbötig, die Verordneten, ihre Herren, ab dem Wirth zu lösen mit der Bitte, solche kleine Verehrung nicht zu verschmähen. Wir werden über diese familiäre Sitte noch mehr hören.

Der Anfrage von 1549 folgte diejenige von 1555 bei Anlass der Streitigkeiten mit den katholischen Eidgenossen über die Reformierten in Locarno («Luggaris»).

[1]) Allemal ein Mitglied des kleinen und eines des grossen Rates.

Samstag den 29. Dezember 1554 wurden die Boten auserlesen, welche in die vier schon bekannten Landesgegenden gehen sollten, wie es heisst, «allein zu einem Bericht, ohne Antwort zu fordern». Dem entsprechend legt auch die Zuschrift, welche nun in der ersten Hälfte Januar 1555 den Gemeinden vorgelesen wurde, bloss die Lage dar, ohne Antwort zu verlangen. Sie schildert alle Verhandlungen über die reformierten Locarner, die Spaltung zwischen den VII katholischen und den IV reformierten Orten über die Auslegung des Landfriedens, und ermahnt die Unterthanen («Getreue, Liebe»), dies in Treuen aufzunehmen und anderen Angaben und Darstellungen keinen Glauben zu schenken. Und da sie gegenseitig vereinbart hätten, beim wahren Glauben und Gotteswort zu bleiben, woran sie dieselben besonders erinnern, so vertrauen sie, dass sie noch desselben Willens seien, und dass, wenn jemand die Obrigkeit anfechte, sie mit Leib und Gut zu ihnen stehen und allezeit gerüstet seien[1]).

Nichtsdestoweniger gaben die Gemeinden kürzere oder längere Antwort, sei es, dass sie sich dessen nun einmal gewöhnt waren, sei es, dass der Rat dies von sich aus nachträglich doch zuliess. Es finden sich 33 Stimmengruppen (wobei aber die Zünfte nicht inbegriffen sind; denn ihre Antworten fehlen). Alle Gemeinden danken, stimmen bei und erklären, Leib und Gut zu meinen G. Herren setzen zu wollen. Dabei lauten, mehr als bei irgend einer der bisherigen Anfragen, die Antworten von ganzen Reihen von Gemeinden entweder völlig oder beinahe gleich. In dem summarischen Bericht über die Antworten von Eglisau, Bülach, Neuamt, Regensberg, Rümlang, Regensdorf und Höngg heisst es ausdrücklich, dass dieselben «frei, einmündig (einmütig), als ob sie alle an einem Ort bei einander versammelt gewesen wären, ihren Bescheid gegeben» hätten. Man sieht also: die Gemeinden selbst richteten sich nacheinander und erleichterten sich, oder

[1]) Staatsarchiv Zürich: «Fürträge».

kürzten die Arbeit durch einfache Aufnahme der Antworten anderer ab. Einzig von Höngg wird in diesem Falle noch ein individueller Zug beigefügt, indem die Leute daselbst darauf hinweisen, dass ihre Altvordern je und allweg zu einer Stadt Zürich Ehre, Leib und Gut gesetzt, und, als alle Gemeinden von der Stadt abgefallen, seien ihre Vorderen bei ihr geblieben[1]), was sie auch jetzt noch einstimmig thun wollen. Sonst sind wenig charakteristische Bemerkungen. Zu diesen zählt die von Wädenswil, welche Herrschaft ihr Missfallen daran hat, dass die IV Städte eine Sonderstellung einnehmen, aber es doch begreift und bittet, dass alle, die Unwahres in dieser Sache reden, in der Eidgenossenschaft bestraft werden möchten. Auch Küsnach bringt etwas Besonderes, indem es betont, dass, wenn man diejenigen bestrafe, die Glaubensgenossen seien, «Viele wenig auf uns hätten». Horgen äussert neuerdings den Wunsch, dass man Waffen und Harnisch gebe. Bemerkenswert für die Stimmung ist sodann, dass von jener Reihe von Gemeinden, welche gleiche Antwort gaben, alle ausdrücklich betonen, meine Herren wären eigentlich nicht schuldig gewesen, dies zu berichten. Ist dies mehr als blosse Höflichkeitsphrase, so müsste man daraus schliessen, dass das Volk allmählich den Verleider bekam an diesen Anfragen. Auch Dübendorf und Schwamendingen versichern, dass sie auch ohne diesen Bericht vollkommen vertraut hätten. Horgen hingegen ist anderer Meinung: dieweil man von Stadt und Land miteinander Lieb und Leid teilen müsse, sei es ihre unterthänige Bitte, dass, wenn den Herren weiter etwas Beschwerliches an die Hand stiesse, sie darüber jederzeit berichten möchten. Hier herrschte also noch lebhaftes Interesse und ungeschwächtes Selbstbewusstsein. Aber solche Antworten treffen wir nicht wieder. Das Land erschlafft zusehends.

Wieder, wie 1549, erfahren wir bei einer Gruppe *Zeit* und

---

[1]) Gemeint ist wohl 1489, vielleicht auch 1515 und 1525.

Ort der Versammlung. Die von Dübendorf, Schwamendingen und Seebach kamen zu Dübendorf in der Kirche zusammen Samstag den 5. Januar um 12 Uhr; dann kamen dieselben Boten nach Greifensee, wo Sonntags um 12 Uhr in der Kirche die Versammlung statthatte, und so folgten, durch dieselben Boten instruiert, die Versammlungen zu Grüningen im Schloss, Montags 12 Uhr, zu Stäfa Dienstags in der Kirche, 8 Uhr vormittags, in Männedorf vor Peter Hasen Wirtshaus Dienstag 12 Uhr, in Meilen Mittwochs 8 Uhr vormittags auf dem Gesellenhaus, in Küsnach in der Kirche am gleichen Tag um 1 Uhr, für Zollikon, Hirslanden, Riesbach in der Kirche Zollikon am folgenden Tage um 8 Uhr. Der Umstand, dass die nämlichen Gemeinden es sind, bei denen diese Angaben vorkommen, wie schon 1549, und sonst keine anderen, bringt mich auf den Gedanken, dass jeweilen für jede Gruppe das Material der vorhergehenden Abstimmung als Direktion genommen worden sei, wie denn durch alle Abstimmungen der verschiedenen Jahre sich stereotype Formen hindurchziehen. Auch 1584 figurieren wieder dieselben Gemeinden mit Orts- und Zeitangaben. Wo *Sprecher* der Gemeinden erwähnt werden, sind es die Untervögte (zu Dübendorf, Stäfa, Männedorf, Meilen, Kilchberg und Thalwil, Horgen, Altstetten und Albisrieden, Neuamt) oder die Obervögte (Greifensee, Grüningen, Eglisau, Regensberg), zu Bülach der Schultheiss; in Regensdorf der Amtsschreiber, bloss in zwei Fällen die Pfarrer (Rümlang und Höngg), so dass daraus erhellt, wie grundlos die Annahme von Bluntschli ist, dass in der Regel die Geistlichen diese Voten abgegeben hätten[1]). Bei Altstetten heisst es: «Was Untervogt Bockshorn von Rieden nach beschehnem fürtrag unsers gehabten Unfalls halb erzelt und wie man fürer gut sorg haben sollte, vermeint hat, ist ihm zum pesten (Besten) abgeleint (ausgelegt?), das er sich vernügen lassen». Dass auch etwa noch andere sprechen konnten, zeigt das Beispiel

[1]) Bluntschli, Geschichte der Republik Zürich, II 334.

von Zollikon, wo nach Abgabe der Antwort einer das Wort ergriff, Hans Thomann, genannt Aeberli, und, über die Armut der Gemeinde klagend, die Herren bat, «so ihnen etwas an die Hand stiesse», dass sie dann mit Geld ihnen das Beste thun möchten; «dann sie gar schlechten gwunn und gwerb hätten, und ob si schon etwas erlösen, gange doch das alles mit jnen uf».

Auch jetzt ist wieder von «Verehrung» und Trinkgeld die Rede. Meilen löste die Herren Verordneten ab der Herberge; diese selbst aber gaben ihnen in Ansehen ihrer grossen Gemeinde im Namen des Rates 3 fl. Verehrung». Dasselbe wie Meilen thaten Kilchberg und Thalwil und erhielten 1 fl. (an die Summe der Ürte). Horgen gab den Boten an die Kosten 2 fl.; dagegen hielten diese etliche von der Gemeinde zu Gast.

Für längere Zeit unterblieb nun jede Volksanfrage oder Mitteilung. Das Glarner Geschäft schon, im Jahre 1560, war den Gemeinden vorenthalten worden. Als 1564 eine Beratung über Annahme oder Nichtannahme des französischen Bündnisses statthatte, fand man, nach den Anfragen von 1521 und 1549 sei eine solche überflüssig[1]). Ebenso unterblieb eine Anfrage bei Abschlag des französischen Bündnisses 1582. Es fanden einlässliche Beratungen statt, und zuletzt entschloss sich der Rat, das Bündnis zu verwerfen, mit Hinweis darauf, dass schon früher beschlossen worden, aller fremden Herren müssig zu gehen, und dass schon vor längerer Zeit — offenbar 1549! — die Seinigen zu Stadt und Land das französische Bündnis verworfen hätten[2]).

Die letzte Volksanfrage des 16. Jahrhunderts ist diejenige vom August 1584, als Bern und Zürich mit *Genf* ein Bündnis

---

[1]) Hottinger, in Geschichte der Republik Zürich, III 52. Wohl aber liess sich damals die Geistlichkeit kräftig vernehmen; Bullinger und die Geistlichen drängten auf Abweisung (siehe Staatsarchiv, E II 442).

[2]) Siehe Staatsarchiv B. I 241, S. 511 ff.

abschlossen. Da wurden den Gemeinden die Artikel des Bündnisses nebst einem beleuchtenden Bericht (14 Folioseiten umfassend) vorgelesen, und dieselben um Antwort gebeten. Es sind 47 Stimmengruppen (wenn Konstaffel und Zünfte einzeln gerechnet werden), so dass wir hier das vollständigste Tableau der Versammlungen vor uns haben. Freilich zeigt sich schon das Bestreben, zusammen zu ziehen und den Organismus zu vereinfachen. Die Herrschaft Wülflingen z. B., die bisher (wenigstens 1549 und 1555) besonders angefragt worden war, wurde diesmal nur indirekt in Anfrage gesetzt. Es heisst nämlich nur nach Aufführung der Stimmgabe des unteren Amtes Kiburg zu Kloten: «Was die Herrschaft Wülflingen belanget, so hatt myn herren die geordneten nit notwendig bedücht, auch dahin zu kehren, sondern den Herrn Steiner (Inhaber der Herrschaft) gen Winterthur bescheiden, in der Handlung berichtet und ihm einen schriftlichen Fürtrag der Sach zugestellt, sich sambt synen bruderen darjno zeversehen, dass sie ihre Unterthanen dessen auch, wo es von Nöten und erforderlich, verständigen können». Das habe er versprochen.

Ebenso wurden Rieden und Dietlikon, die früher immer besonders berücksichtigt worden, bei der Versammlung mit dem unteren Amt der Grafschaft Kiburg verbunden, in welchem diese Vogtei lag, und ähnlich Uetikon nicht mit den Leuten von Wädenswil zusammen besammelt, zu denen es politisch gehörte, sondern mit denen der Vogtei Meilen, an welch letztere es anstiess.

Was diesem Abstimmungsmaterial neben anderem erheblichen Wert giebt für das Bild, welches die Versammlungen bieten, ist vor allem ein noch erhaltenes geschriebenes Einladungsformular, das für jede Vogtei und Gemeinde wieder besonders ausgefüllt wurde. Es lautet: «Burgermeister, klein und gross Rät der Stadt Zürich unseren Gruss zuvor. Besonders geträwer, lieber Undervogt. Es ist an uns der Stadt Genf ein pündnuss ald zugewandtschaft halb die zithar soúl

geworben und wir deswegen nunmehr in Handlung kommen, das wir unsern biderben lüt zu Statt und Land desselbigen auch zu berichten willens sind. Deshalb wellist allen denen so zu der Gmeind N. N. zu beruffen taugenlich und dahin gehörind, verkhünden und gebieten, das sy uff (dann und dann) umb die .... stund bi der Kilchen zu N. N. erschynind, alda unser Ratsfründ N. N. unseren Befelch gegen jenen mundtlich und schriftlich usrichten werden» etc. (Ebenso liegt ein ausgefülltes Exemplar an den Vogt zu Knonau dabei, mit der Einladung, die Leute auf Sonntag 12 Uhr zu Mettmenstetten bei der Kirche zu versammeln). Eine Notiz für diese Abstimmung bestätigt die Thatsache, dass es zu wirklichen Versammlungen gekommen: die Verfügung nämlich, dass Fremde, die nicht Gemeindegenossen seien, ausgeschlossen werden. Mehreres noch über die Versammlungen nachher.

Inhaltlich bietet dieses Abstimmungsmaterial wenig Interesse. Wie stets bisher, stimmen die verschiedenen Gruppen und Gemeinden zu, und dabei sind wieder ganze Reihen von Antworten auffallend gleich oder ähnlich. Individuelle Färbung trägt besonders die Antwort von Wipkingen, Ober- und Unterstrass, Fluntern und Hirslanden, Hottingen, Riesbach, Wiedikon und Wollishofen, die alle, im Rathaus zu Zürich vereinigt, durch den Untervogt von Fluntern folgende Antwort gaben: sie wüssten wohl, dass bisher viel wegen Genf verhandelt worden und dass die guten Genfer bisher nicht gewusst, woran sie seien. Sie könnten wohl denken, dass das Bündnis nicht um Geld, sondern zur Ruhe des ganzen Vaterlandes geschlossen worden und besonders zur Ehre Gottes. Sie könnten auch wohl rechnen, dass, wenn die Stadt Genf in eines fremden Herren Gewalt komme, würde es im Gleichnis sein, wie wenn ein Wolf in ein Schäffe (Schafstall) käme oder ein Dachs in einem Loch steckte, da in der Gegend um ihn her nichts mehr sicher wäre. Daher seien sie zufrieden mit dem Bündnis.

Eine besondere Bemerkung erlauben sich nur die von Altstetten, welche sagen, wenn man einen Zusatz nach Genf

senden müsse, so möge man ihrer nicht vergessen. Sie wollten somit gerne eine Reise an den Lemansee machen. Besonderen Dank erstatten der Obrigkeit: Eglisau, Schwamendingen, Seebach und Oerlikon, und nach deren Vorbild auch Dübendorf, sowie noch andere. Dass es nicht nötig gewesen wäre, zu berichten, betonen: das ennere Amt Kiburg (zu Oberwinterthur), Birmensdorf, Urdorf und Aesch. Besonderes Interesse gewinnt diese Abstimmung, indem aus einigen Notizen noch etwas über Formen der Versammlungen mitgeteilt wird. Über die *Orte* derselben finden sich folgende Angaben: zu Kilchberg und Thalwil beim Käppeli zu Rüschlikon, zu Greifensee in der Kirche, zu Grüningen im Schloss, zu Stäfa in der Kirche, Sonntags um 6 vormittags, in Männedorf in der Kirche am gleichen Tage, 8 Uhr, in Meilen im Gesellenhaus, Sonntags 12 Uhr, in Küsnach auch im Gesellenhaus, Montag morgens 7 Uhr, in Zollikon in der Kirche gleichen Tages 11 Uhr. Es sind, wie gesagt, fast dieselben Gemeinden, für welche auch 1555 und 1549 Angaben für den Versammlungsort sich finden; woher das rühren möge, haben wir schon bemerkt (S. 193). Dass der Bericht den Boten ins Wirtshaus gebracht worden, wird von Winterthur und Horgen erwähnt. Wie es scheint, wurde (laut Bericht aus dem enneren Amte Kiburg [Marthalen]) Gewicht darauf gelegt, dass die Antwort gegeben werde, noch ehe das Volk sich verlaufen habe. Während über die Antwort beraten wurde, begaben sich die Ratsverordneten in Ausstand; es kam indes als Zeichen höflicher Ergebenheit vor, dass man dies nicht zugeben und die Boten der Beratung beiwohnen lassen wollte, wie dies in diesem Falle von Stammheim und Männedorf berichtet wird. (Männedorf habe, heisst es, die Verordneten nicht ausstehen lassen wollen, sondern gleich durch den Untervogt angezeigt, dass es keines Bedenkens darüber bedürfe; in Stammheim that man dasselbe mit der Bemerkung, sie seien zum voraus der Sache berichtet und zufrieden; doch nahmen die Boten dann doch den Ausstand, erhielten indes gleich durch den Untervogt den Bericht von der günstigen

Antwort.) Gegeben wurde der Bericht in der Regel wieder durch Untervögte (Horgen, Neuamt, Altstetten, Rieden) oder durch Obervögte (Eglisau, Regensberg, Andelfingen, Stäfa, Meilen), in Grüningen durch Obervogt und Verordnete, in Elgg, wo nicht die Gemeinde selbst, sondern Vogt, Rät und Elfer Antwort gaben, durch den Schreiber, in Höngg durch den Hofmeier; bloss drei Fälle finden sich verzeichnet, dass die Pfarrer im Namen und Auftrag der Gemeinde reden (Bülach, Bonstetten, Birmensdorf). Dass bei diesen Versammlungen nicht nur wenige zusammenkamen, sondern oft eine für jene Zeit recht ansehnliche Zahl, das vernehmen wir aus zwei Notizen, für die wir den Schreibern sehr dankbar sind. Zu Grüningen erschienen nämlich im Schloss 1300 Mann, in Greifensee 500. Schade, dass nicht mehr darüber uns berichtet wird; wir könnten sonst lehrreiche Vergleiche mit unserer Zeit anstellen. Wenn wir bedenken, dass (wie wir gesehen) manchenorts das Volk Morgens 6 oder 7 Uhr (1584 in Stäfa sogar Sonntags 6 Uhr morgens!) und etwa Mittags 12 Uhr sich zu besammeln hatte, dass es ellenlange Aktenstücke in der ganzen Breite und Umständlichkeit jener Zeit sich vorlesen lassen musste, so dürfte die Unterschätzung dieser Leistungen unserer Vorfahren erheblich eingeschränkt werden.

Von der gemütlichen Sitte des Bewirtens der Ratsabgeordneten ist auch hier die Rede. Die von Meilen sind es wieder, von denen berichtet wird, dass sie die Herren auf der Herberge gelöst, und dass diese dagegen denen von Meilen im Namen des Rates eine Verehrung von 5 fl. zukommen lassen. Von denen von Zollikon wird berichtet, dass sie meine Herren zu ihnen auf das Gesellenhaus an die Nachkilbe geladen und dort sie zu Gast gehabt, wofür ihnen 2 fl. verehrt wurden. Es ist wieder zu bedauern, dass uns nicht *mehr* solcher Züge aufbewahrt sind; sie würden hübsche sittengeschichtliche Illustrationen geben. —

Wenn wir nun bisher schon Zeichen der Erkaltung von

Seite des Volkes, des Misstrauens und der Zurückhaltung von Seite der Obrigkeit trafen, so mehren sich in der Folge diese Symptome rasch. Eine neue Generation war aufgekommen, mit anderen Anschauungen, Interessen und Bedürfnissen, als diejenige aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts, ein Geschlecht, dem die Erinnerung an die häufigen Volksanfragen früherer Zeit und an das hierüber im Kappelerbrief getroffene Abkommen ganz ferne gerückt war. Das 16. Jahrhundert brachte wahrscheinlich keine Volksanfrage mehr. Nur ein Vortrag über das 1588 von Bern und Zürich mit *Strassburg* geschlossene Bündnis ist bekannt. Die Artikel waren schon angenommen[1]), als dem Volke darüber Bericht erstattet wurde. Es gieng also nicht mehr genau nach Sinn und Wortlaut des Kappelerbriefes von 1532. Über die Verhandlungen ist, dieser Sachlage entsprechend, keine Aufzeichnung erhalten. Wohl aber besitzen wir ein Einladungsschreiben des Stadtschreibers vom 15. April 1588 an die zwei Verordneten, die den Auftrag hatten, den Wachten und Gemeinden um die Stadt (Wipkingen, Ober- und Unterstrass, Fluntern, Hirslanden, Hottingen, Riesbach, Wiedikon, Wollishofen und Enge) die Artikel dieses Bündnisses mit Strassburg «fürzehallten»; sie sollten zusammen sich über Tag und Stunde vergleichen und dann die Untervögte besagter Gemeinden es wissen lassen, damit ein jeder seine Amtsangehörigen auf das Rathaus berufe, wie vorher beim Genfer Bündnis auch geschehen sei[2]). Es werden also überall in den Vogteien und Gemeinden Ratsabgeordnete den Bericht und die Artikel (zusammen 14 Folioseiten umfassen) vorgetragen haben, ohne indes Antworten entgegenzunehmen. Es hatte die Regierung dies absichtlich gemieden. Das Bündnis mit Strassburg hatte anderen Charakter, als das-

[1]) Siehe im Bericht unter den «Fürträgen» letzte Seite des Aktenstückes von 1588.

[2]) Es ist demnach nicht richtig, wenn Strickler, Geschichte von Horgen, S. 127, bemerkt, es sei «nicht bezeugt», dass dies Bündnis den Gemeinden angezeigt worden.

jenige mit Genf. Dies letztere war konfessionell ganz und gar unverfänglich und gefährdete also den Landfrieden nicht[1]); das Bündnis mit Strassburg aber verlangte ausdrücklich Hilfe auch bei gefährdeten Religionsverhältnissen und konnte so für den religiösen Frieden bedenklich werden[2]); es war ein Akt der Notwehr nach dem borromäischen Bunde der Katholiken. Daher getraute sich die Regierung nicht, diesen Bundesakt einer Kritik durch das Volk unterziehen zu lassen, bevor er abgeschlossen worden. Sie sagte einfach am Schluss ihrer Auseinandersetzung, sie habe an dem Bündnis nichts finden können, das gemeiner Stadt und Landschaft schädlich oder nachteilig sei, und durch diese nachbarliche Vereinigung werde niemandem Anlass zu Unruhe oder Feindschaft gegeben: darum hätten sie es angenommen.

Immer mehr machte sich die Regierung thatsächlich los von dieser Verpflichtung, Krieg und Bündnisse in allen Fällen, und schwierige Sachen unter Umständen vor das Volk zu bringen. Zuerst in Bündnissen war man davon abgegangen. Aber mitunter wurde auch von Kriegszügen dem Volke keine Mitteilung mehr gemacht, so beim Mühlhauser Krieg von 1587. Diese Entwicklung der Dinge verstärkte sich im 17. Jahrhundert, nachdem noch das 16. Jahrhundert nicht abgelaufen war, ohne dass zwischen Stadt und Land infolge von Steuersachen ein heftiger Konflikt entbrannt war, der fast zu einem Zuge gegen die Stadt geführt hätte (1599)[3]).

Wenn aber so die Anfragen ans Volk in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts seltener wurden, so hatte sich dagegen eine andere moralische Schranke der Regierungsgewalt um so bestimmter ausgebildet: das Recht der Geistlichkeit, alle wichtigen Handlungen der Regierung zu begutachten.

---

[1]) Vgl. Hottinger, in Bluntschli, Geschichte der Republik Zürich, III 190.

[2]) Vgl. das. S. 206 f.

[3]) Siehe Staatsarchiv: «Steuersachen» A 64, 1.

Schon in Zwinglis Zeit aufkommend, und auf den eigenartigen Theorieen des Reformators über das Verhältnis von Kirche und Staat beruhend[1]), gelangte diese Einrichtung der «*Fürträge und Bedenken der Geistlichkeit*» unter Bullinger zu reglementarischer Ausbildung und blieb es teilweise bis ins 18. Jahrhundert. Vollwertiger Ersatz für die Volksanfragen konnten dieselben aber schon darum nicht sein, weil die Geistlichkeit in ihren Argumentationen meist mehr von theologischen Erwägungen ausgieng; aber doch berührt dieselbe hie und da auch etwa die Volksstimmung, wovon wir ein Beispiel noch im 17. Jahrhundert treffen werden[2]).

III. Allmählicher Abgang der Volksanfragen seit dem 17. Jahrhundert.

Das 17. Jahrhundert ist in ganz Europa das Zeitalter der sich ausbildenden Autokratie. Immer mehr neue Bedürfnisse, welche tiefgreifenden Umgestaltungen der Verwaltung riefen, traten an den Staat heran. Im mittelalterlichen Gewande konnte der Staat nicht mehr marschieren, und da bot denn für alle Lande die französische Monarchie mit ihrer Zentralisation und ihrer Absolutie ein Vorbild der neuen, ihre Aufgaben leicht und sicher lösenden «*Staatsraison*», die ihre Kehrseite freilich in politischer Knechtung, in Verarmung und Verkümmerung des Volkes zeigte.

Das glänzende Beispiel, dessen Schattenseite noch gar nicht erkannt wurde, wirkte ansteckend auch auf die Republiken. Wirtschaftliche, politische, militärische, soziale, geistige Faktoren wirkten ohnehin zusammen, um bei uns

---

[1]) Escher, Die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft etc., S. 17.

[2]) Es ist hier nicht der Ort, hier näher auf diese bemerkenswerte Erscheinung einzugehen; aber es würde von Wert sein, wenn das darüber vorliegende Material einmal vollständig verwertet würde. Siehe Staatsarchiv E I, 5 und II 96—111; einzelnes auch zerstreut in E II, 437—442.

jene Staatsform zur Ausbildung zu bringen, die das 17. und 18. Jahrhundert kennzeichnet: die *Aristokratie;* und die einmal zur Erscheinung gekommene Aristokratie strebte nun alles Ernstes danach, in ähnlicher Weise sich von allen hemmenden Schranken und Fesseln, von Volkswillen und Volkseinflüssen unabhängig zu machen, wie die französische Krone und die Monarchieen des Auslandes von Ständen und Parlamenten.

Bis ins sechste Jahrzehend des Jahrhunderts vollendete sich bei uns diese Entwicklung; bis zu dieser Zeit gelangte man so weit, dass kein Mensch mehr von Volksanfragen sprach.

Sehen wir, wie das zugieng!

Gleich in den ersten Jahrzehenden des 17. Jahrhunderts wurden Bündnisse abgeschlagen oder eingegangen ganz ohne jede Befragung der Landschaft. 1601 wies der grosse Rat das französische Bündnis ab[1]); 1612 schloss er das Bündnis mit dem Markgrafen von Baden; 1613/14 kam dasjenige mit Frankreich zu Stande, durch welches Zürich so gründlich mit der bisher streng aufrecht erhaltenen Politik Zwinglis brach, und über das auf alle Fälle, nach Recht und Regel, die Landschaft hätte befragt werden sollen; 1614 folgte das venetianische Bündnis[2]).

Nach den «Fürträgen» der Geistlichkeit an den Rat muss 1614 im Landvolk grosse Erbitterung geherrscht haben gegen das französische und venetianische Bündnis. Es giengen allerlei böse Reden; die Erregung sei, heisst es, besorgniserregend gewesen[3]). Die Regierung kehrte sich nicht stark danach, und

---

[1]) Bluntschli-Hottinger, Geschichte der Republik Zürich, III 210.

[2]) Ich habe keine Spur finden können, dass man beim französischen Bündnis an eine Begrüssung des Landvolkes gedacht habe. Im Manual des Stadtschreibers von 1613 II S. 36 findet sich nur die Notiz, dass wegen der französischen Vereinigung auf den 1. Dezember die äusseren Vögte in den grossen Rat hereinbeschrieben werden. Aber da handelte es sich nach allem um anderes als eine Volksanfrage.

[3]) Staatsarchiv: Vorträge und Bedenken der Geistlichkeit E. I 5. 1 (Akten von 1614). Dazu B. I 242 S. 136 ff., 156 ff.

suchte durch glänzende Festlichkeiten und lockende Genüsse[1]) das Volk zu blenden; mit vielem Pomp und Glanz wurde «der Übergang zu dem neuen aristokratischen System eingeleitet[2])».

Als 1614 beim Bunde mit Venedig beraten worden sein soll, ob man denselben dem Landvolke vorlegen wolle oder nicht, soll sich die Meinung geltend gemacht haben, «es sei wider die Freiheit der Stadt, erkauften Untertanen Rechenschaft zu geben[3])». Selbst über die Meinung der Geistlichkeit, die, wie schon erwähnt, das Recht hatte, Bedenken und Warnungen vorzubringen (s. oben), setzte man sich hinweg; diese war genötigt, die Verantwortlichkeit von sich abzulehnen[4]). Allein nicht nur Bündnisse, sondern auch kriegerische Rüstungen und Auszüge fanden ohne Befragung des Volkes statt (Auszug nach Genf, nach Frankreich, Rüstung beim Gachnanghandel 1610; Auszug ins Veltlin 1620 — etc.).

Nur die Bürger allein wurden von der neuen, aristokratischen Obrigkeit noch etwa respektiert; in schwierigen Sachen verstand man sich — zwar nicht zu einer Befragung derselben, wohl aber — zu einer Mitteilung. So 1607 bei Anlass der Bündner Wirren, als die XIII Orte eine kriegerische Intervention vorbereiteten; da wurde am 6. August ein langes Gutachten in Konstaffel und Zünften verlesen, um falschen Gerüchten und ungleichen Reden zu begegnen[5]). Ebenso fand

---

[1]) In solche eröffnet uns der Beschluss einen Einblick, dass die Landleute vom See und anderen Orten ausser der Stadt, die neben den Bürgern dem Ambassador entgegen ziehen, je 1 ℔ Verehrung erhalten sollen gleich allen teilnehmenden Personen. S. Man. des Unterschreibers 1614 I. S. 2.

[2]) Bluntschli-Hottinger a. a. O. S. 217.

[3]) Helvetia von Balthasar III 546. Ich habe trotz allen Suchens die Stelle nirgends in einem Original finden können und gebe sie darum auch mit allem Vorbehalt; denn die zwar aus Archivalien geschöpften Zusammenstellungen der «Helvetia» erweisen sich an vielen Stellen als sehr irrtümlich (S. die Bemerkung unten am Schluss der chronologischen Tabelle dieser Volksanfragen).

[4]) S. Staatsarchiv E I. 5. 1. (Akten von 1614.)

[5]) S. Staatsarchiv «Fürträge». Vgl. dazu Jahrbuch für Schweizergeschichte XIII 419.

Sonntag den 3. Oktober 1613 eine Mitteilung an Konstaffel und Zünfte statt bei Annahme des französischen Bündnisses. Nur der Umstand übrigens, dass in der Bürgerschaft eine starke Erregung und einiger Unwille sich kund gab, der sogar zu Bestrafung von allzu kecken Sprechern führte[1]), veranlasste diesen offiziellen «Vortrag». In welchem Sinne dieser aufzufassen war, zeigt der Schluss. Etwas selbstgerecht und schwülstig zugleich sagte die Obrigkeit am Ende ihres 12 Folioseiten umfassenden Berichtes: «So wellend jetzt wolgemelt unser gnädig Herren sich gänzlich vorsehen, es werde ein ehrsame Burgerschaft gmeinlich und sonderlich jnen das auch also belieben und gefallen lassen und unseren Herren als einer wohlmeinenden ehrliebenden christlichen Oberkeit, deren der gemeine Wohlstandt unsers geliebten Vaterlandts jnn allen thrüwen angelegen ist, verthruwen, das sy jnn dieser sach uff Statt und Landts nutz, ehr und wohlfahrt gesehen und jederzyt mit der Hilf Gottes wyter anders nit furnemmen handlen und thun werdent, dann was zu erhaltung, frid, ruw, einigkeit und wolstandts gemeiner loblichen Eidtgnoschaft unsers geliebten vaterlands, bevorab aber zur befürderung u. uffnung der ehren Gottes und synes heil. Wortes und wahren, evangelischen Religion dientstlich syn wirt».

Damit ist der Standpunkt des neuen Regimentes gekennzeichnet: die Regierung hat ja stets nur das Wohl des Landes und die Förderung des Gotteswortes und nichts anderes im Sinn — also soll man ihr vertrauen und sich gefallen lassen, was sie thut. Da fanden denn Volksanfragen im alten Stil keinen Platz mehr. Bern hatte ja auch 1610 zum letzten Male sein Volk in der alten Weise begrüsst.

Nur ein einziges Mal noch im 17. Jahrhundert fand man für gut, eine wichtige Angelegenheit dem Landvolke nicht bloss anzuzeigen, sondern mit demselben darüber zu unterhandeln: als nämlich 1642 die neue *Stadtbefestigung,* das grosse «For-

[1]) Hottinger, Geschichte der Republik Zürich III 219.

tifikationswerk», eine der grössten Unternehmungen des alten Zürich, zur Ausführung kommen sollte. Als das Werk schon beschlossen war, aber mannigfach Widerspruch fand, suchte man beim Volk zu Stadt und Land Stimmung zu machen.

Am 2. April 1642 (a. St.) wurde eine weitläufige und sehr gelehrte Erklärung darüber zuerst vor Konstaffel und Zünften verlesen und gegen Ende April auch vor der Landschaft. Es lief alles auf die Anzeige hinaus, dass die Regierung nach langer, reiflicher Erdauerung das Werk an Hand zu nehmen entschlossen sei, dass sie aber in Anbetracht der Wichtigkeit und ökonomischen Tragweite, und um ungleichen Reden darüber zu begegnen, nicht habe unterlassen wollen, Bürger und Landleute «wohlmeinend zu verständigen» mit der Versicherung, dass sie stets wie bisher nur des Landes Wohl, Schutz und Schirm im Auge habe etc. (letzteres wieder in langatmigen, sehr schwülstigen schönen Phrasen!).

Die Art der Anfragen des Volkes sollte nach Ansicht der Regierung «nach bester Gelegenheit und mit wenigsten Kosten» geschehen[1]), und so wurde denn den Obervögten der inneren, und den Landvögten der äusseren Vogteien der Auftrag, den Versammlungen des Volkes «oder» (wie es ausdrücklich heisst) «der Ausschüsse desselben» die Sache vorzutragen. Es ist im Ratsmanuale von Antworten der Gemeinden, die man entgegen nehmen wolle, keine Rede; auf solche legte man kein Gewicht, da das Werk ja so wie so beschlossene Sache war. So sind denn auch keine Aufzeichnungen über diese Verhandlungen vorhanden. Nur summarisch wird an verschiedenen Stellen des Ratsmanuale notiert, dass die Vögte der inneren und der äusseren Vogteien mündlich oder schriftlich gemeldet hätten, wie sie ihren Amtsangehörigen über die Angelegenheit berichtet und welcher Art sie sich hätten vernehmen lassen, nämlich, dass sie ohne Widerspruch ihren Gefallen ausgedrückt und der

---

[1]) Ratsmanuale 1642 (Unterschreiber) I S. 23. Verhandlung vom 23. April (alten Stils) 1642.

Obrigkeit Dank gesagt hätten für ihre gütige und väterliche Fürsorge, auch zur Ausführung des Werkes viel Glück und Heil wünschen — etc. So aus Horgen, Wollishofen, Wiedikon, Bonstetten und Birmensdorf, Höngg, Regensdorf, Rümlang, Schwamendingen, IV Wachten, Küsnach, Wädenswil[1]). Aus den Vogteien Meilen, Knonau und Steinegg (das hier zum erstenmal erscheint, da es erst 1583 erkauft worden war), Stäfa, Grüningen, Andelfingen, Greifensee kam dann auch noch Dank für die erwiesene Ehre des Anzeigens[2]). Aus anderen Vogteien vernehmen wir nichts; aber nach der Überschrift muss das Werk «von der gantzen Landschafft genehm gehalten» worden sein, «mit Danksagung gegen der Oberkeit umb diese gethrüwe fürsorg für das Vatterland[3]).»

Darauf kam es nicht so sehr an, ob das Volk dafür oder dawider sei. Das Unternehmen wäre doch ausgeführt worden. Denn von den gewohnheitsmässigen Anfragen des 16. Jahrhunderts unterscheidet sich diese dadurch, dass die Obrigkeit nicht das Volk befragt, um darnach den Entscheid zu fällen; sondern es handelte sich augenscheinlich nur darum, einen schon gefassten Entschluss dem Volke zu belieben und Widerspruch zum Schweigen zu bringen. Mit solchem hatten wirklich die Herren zu kämpfen. Ausdrücklich musste beschlossen werden, dass, da unter den Stadtbürgern über das Werk so ungleiche Reden gehen und diese unter die Landleute gehen, mit Bestrafung solle eingeschritten werden. Meilen anerbot sich sogar, die dagegen Redenden zu strafen. Man fand auch für gut, da unter den Prädikanten auf der Landschaft die Meinungen sehr verschieden seien, die Sache vor die Synode zu ziehen und die Pfarrer anzuweisen, dass sie die Angelegenheit den Kirchgenossen belieben und diese dafür «disponieren»[4]). Es war also diese

---

[1]) S. Manual a. a. O. S. 25. 23. April 1642. (a. St.)

[2]) Das. S. 26. 27. Verhandlung vom 30. April und 2. Mai 1642. (a. St.)

[3]) Abteilung «Fürträge» A 95.

[4]) Manuale a. a. O. S. 22 b.

Anfrage von 1642 eigentlich wenig mehr als eine Anzeige. Hierin liegt ein deutliches Zeichen des Niederganges dieser Institution, nicht minder wie auch darin, dass zum Voraus von blossen *Ausschüssen* des Volkes die Rede ist. Eine aristokratische Luft beginnt zu wehen.

Wie sehr sich die Kluft zwischen Stadt und Landschaft erweitert hatte, offenbarte sich in den vierziger Jahren. 1645 brachen wegen einer Steuer Unruhen in der Grafschaft *Kiburg* aus, und 1646 wurden die Herrschaften *Wädenswil* und *Knonau* um derselben Ursache willen zur Widersetzlichkeit getrieben und mussten besetzt werden (*Wädenswiler Handel).* Im letzteren Falle sah sich die Regierung genötigt, sich mit den übrigen Landschaften und Vogteien durch «vertrauliche» Mitteilungen zu verständigen. Man berief aus jeder Gemeinde der inneren Vogteien zwei oder drei Mann auf das Rathaus, auf den 20. August (a. St.), morgens 8 Uhr; sie wurden im Rüden gastiert. Den Vögten der äusseren Vogteien (Landvogteien) wurde das vor Constaffel und Zünften verlesene Rechtfertigungsschreiben der Regierung auch zum Verlesen mitgeteilt. Es war nicht eigentliche Volksanfrage; aber immerhin kamen aus den verschiedenen Vogteien Gehorsamserklärungen und Beifallsbezeugungen. Im September erfolgten neue Mitteilungen an die Landschaft, die um so mehr günstige Aufnahme fanden, als der Nachlass der Steuer allen Gehorsamen versprochen wurde[1]). Der Fall hatte insoferne Ähnlichkeit mit den Vorgängen von 1525 (s. S. 163), als auch jetzt die Stadt gegen einen aufständischen Landesteil sich auf die übrigen Herrschaften zu stützen sucht; aber freilich ist nicht mehr wie damals von Anfrage die Rede, und es erscheinen nicht mehr, wie dazumal, besondere, ausführlichere, individuell gefärbte Antworten und Begründungen der Volksgemeinden — alles hat vielmehr büreaukratischen Anstrich genommen: die Vögte berichten und antworten im gewundenen Beamtenstil jener Zeit.

[1]) Das Material hierüber s. Staatsarchiv A 150. 10. S. auch: Bluntschli-Hottinger III S. 316.



Was uns heute besonders auffallen muss, ist das, dass niemals bei Äusserung von Klagen das Volk selbst den Abgang dieser Volksanfragen berührt. 1645 und 1646 drehen sich die Beschwerden fast durchweg um materielle Dinge, Rechts- und Verwaltungssachen; niemals aber beziehen sie sich auf politische Verhältnisse[1]). Das ist gewiss bedeutsam. Man wird ja hier, wie schon oft früher, annehmen können, dass die Unterthanen sich wohl bewusst waren, was sie den «gnädigen Herren» sagen und nicht sagen, was sie fordern und nicht fordern durften. Aber in den Jahren 1795 und 1798, wo es auf einmal Forderungen radikalster Natur regnete, musste doch das Volk auch gar wohl wissen, dass seine Wünsche wenig genehm sein werden. Also wird man die Dinge so ansehen müssen, dass im Volke selbst Gleichgiltigkeit Platz gegriffen habe, und dass dasselbe in einen Schlaf versunken sei, aus welchem es erst Ende des 18. Jahrhunderts erwachte. Wenn wir viele Gemeinden früher schon, und zwar je länger desto mehr, die Bemerkung fallen lassen hören, es hätte solcher Anfragen nicht bedurft, die Regierung hätte von sich aus handeln können, es sei ihnen lieber, wenn diese entscheide — so sind das wohl mehr als blosse Komplimente; das Volk musste wissen, wozu dies führe. Und so dürfte denn der Schluss sich fast von selbst ergeben, *dass die Obrigkeit nur eine im Volke selbst eingetretene Erschlaffung und Gleichgiltigkeit benützte, um sich von dieser lästigen Fessel zu befreien.* Wie oft musste das Volk Dinge beurteilen, die es der Natur der Sache nach und wegen mangelnder Bildung nicht richtig verstehen und durchschauen konnte! Oft wurden abschreckend lange Aktenstücke von Verträgen, ganze kleine Bücher, und ebenso langatmige Begutachtungen der Bündnisse durch die Obrigkeit verlesen; zu diesem allem kamen dann noch mündliche Referate der Ratsboten. Dass in der zweiten Hälfte des

[1]) Die Klagen von 1645 (s. Staatsarchiv A 96) betrafen die Gutsteuer, den Wucher, Kauf und Verkauf, Darlehensverhältnisse, lästige militärische Verpflichtungen, Schuldenwesen, Profosensteuer (Landjägersteuer) u. dgl.



16. Jahrhunderts die Frische und Originalität zusehends abnimmt und die Formen immer mechanischer und schablonenhafter werden, haben wir auch als ein Zeichen des Verfalls dieser Einrichtung, will sagen als Symptom der Erkaltung, erkannt. Und diese Entwicklung der Dinge war der immer mehr nach Freiheit und Macht des Handelns, nach Unabhängigkeit ihres Daseins strebenden Obrigkeit ganz erwünscht: sie liess nun auch von sich aus dieses ehrwürdige Mittel gegenseitiger Verständigung und Fühlung eingehen. Die Landbevölkerung aber, durch die Sorgen und Mühen des Daseins mehr als genug geplagt, empfand diesen Abgang, wie es scheint, nicht einmal so sehr; es wurde so nur einer lästigen Pflicht ledig. War es doch für Viele eine Zumutung, oft etliche Stunden weit an den festgesetzten Ort zu gelangen und sich zu beköstigen. 1653 klagte z. B. Grüningen über Unkosten und Mähler bei Landesgemeinden. *Wie also diese Einrichtung der Berichterstattungen an das Volk und der Volksanfragen aufkam in einer Zeit des erwachenden Selbstbewusstseins der niederen Klassen und des aufstrebenden Volksgeistes, so folgte mit dem Sinken desselben auch wieder der Abgang dieser Sitte.* Da seit jener Zeit, wo die Obrigkeit sich verpflichtet hatte, wichtige Angelegenheiten vor die Landschaft zu bringen, mehr denn drei Generationen vergangen waren, so war auch die Erinnerung an diese (wenn ich sagen darf, konstitutionelle) Abmachung erloschen.

Dass dem so war, zeigt uns zur Genüge die Folgezeit.

Es kam der *grosse Bauernkrieg,* der im Luzernischen und Bernischen seinen Anfang nahm 1653. Da, als die Bauern der verschiedenen Landschaften zu einer gemeinsamen Verbindung sich zusammen thaten, kurz nach dem Sumiswalder Volkstag, beschloss die Zürcher Obrigkeit, einer Beteiligung ihrer ohnehin schon durch strenge Exekution gegen Wädenswil und Knonau eingeschüchterten Unterthanen vorzubeugen[1]). Sie

[1]) Es lag die Gefahr einer Verbindung der aufständischen Bauern mit der Zürcher Landschaft nahe: siehe J. K. Vögelin, Geschichte der Schweiz. Eidgenossenschaft 3. Aufl. von Prof. Escher II 563.

beorderte nach Mitte April 1653 (a. St.) Seckelmeister Johann Ludwig Schneeberger, alle Vogteien des Kantons zu bereisen und überall vor *Ausschüssen* des Volkes aus allen Gemeinden Bericht über diese Unruhen zu erstatten, sodann, weil diese Rebellion hauptsächlich aus harter und strenger Regierung entstanden sei, von diesen Ausschüssen zu vernehmen, ob sie auch Beschwerden hätten; diese sollten dann selbige «in gebührender Unterthänigkeit gar wohl eröffnen und minen gnädigen Herren zu gutfindender Verbesserung heimgeben»[1]. Es war also wieder eine Art Volksanfrage, aber nicht analog den zur Sitte gewordenen Volksanfragen des 16. Jahrhunderts. Denn einerseits handelte es sich nicht um einen Entschluss der Regierung, den diese nicht ausführen wollte ohne des Volkes Zustimmung; anderseits wurde ja nicht das ganze Volks selbst berufen.

Vom 16. April (a. St.) bis in die erste Woche des Mai bereiste Schneeberger den ganzen Kanton und berief an bestimmten Orten (zum Teil an ganz anderen, als bisher üblich war) aus den umliegenden Gemeinden je nach der Grösse 1—3 Vertreter und mehr; Elgg hatte 7 Vertreter, andere 5 und 6, meistens Beamte, Richter, Untervögte, Dorfmeier, Waibel, Fähndriche, auch etwa einen Lehrer, z. B. Schulmeister Flach in Pfungen, aber auch manche Private. Diesen legte er die Sache vor; dann begaben sich dieselben in Ausstand, berieten zusammen und legten hierauf dem Regierungsvertreter ihre Klagen vor (offenbar nach einem zu Grunde gelegten Fragenschema über Verwaltung und Recht, Salzverkauf, Taxen, Zölle etc.). Auf das Inhaltliche einzutreten, ist hier nicht unsere Aufgabe; für unsere Zwecke ist nur dieses wichtig, dass man von allenthalben her sich dankend der Regierung zu Gehorsam, Ergebenheit und Treue verpflichtete und die grösste Zufriedenheit mit der Regierung aussprach, und dass die Beschwerden nicht politischer Natur waren, sondern sich auf untergeordnete Verwaltungssachen, Gebühren, Beamtentaxen, Salzpreis, Schulden-

[1]) Die Akten hierüber s. Staatsarchiv A 93 Nr. 1 (letztes Folioheft).

wesen, Kauf und Verkauf einiger Gegenstände, Herstellung der Herbst- und Maiengerichte in den Gemeinden, Unkosten bei Gerichten, Abschaffung der Profosen und Schuldenboten u. dgl., sowie meist auf durchaus lokale Dinge und Verhältnisse, bezogen[1]). Die Beschwerden zeigen meist einen eng begränzten Horizont, eine Beschränkung auf das Allernächstliegende. Fast jede Gemeinde hatte wieder ihre besondere Bitte[2]); alle aber klagen über vielerlei und hohe Gebühren, zeigen sich indes höflich und ergeben. Bereitwillig zog das Volk, nachdem ein vorher schon den Zünften bekannt gegebener Bericht in gedruckter Form allen Gemeinden mitgeteilt worden war, zum Kriege gegen die rebellischen Bauern im Aargau aus[3]), und bereitwillig kam auch die Regierung einigen Wünschen nach Erleichterungen entgegen[4]). Das gegenseitige Verhältnis schien seit den 40er Jahren sich erheblich gebessert zu haben. Wie sehr aber diese Zeit den Wendepunkt bildet, von dem an die

[1]) Die Versammlungen folgten sich so (wobei die Namen derjenigen Orte, wo noch nie bisher derartige Versammlungen stattgefunden hatten, hervorgehoben sind: *Knonau* (16. April a. St.), *Niederglatt* (Neuamt) 18. April, *Dielsdorf* für Regensberg 18. April. Eglisau 19. April, Marthalen 20. April, Andelfingen 21. April, Stammheim 24. April, *Neftenbach* 25. April, Winterthur 25. April, *Bassersdorf* 28., Fehraltdorf 28. Grüningen 29., Wädenswil 4. Mai — etc. (die anderen, für rechtes und unteres linkes Ufer, fehlen).

[2]) Dabei ist charakteristisch, dass Regensberg hervorhebt, es könne den Schulmeister und Vorsinger nicht mehr erhalten; wenn man ihm nicht helfe, müsse es den Gesang abgeben und die Kinder ungelehrt lassen. Die Leute bitten um Hilfe mit dem Ansuchen, ein Holz umhauen und den Zehnten des Landes für den Schulmeister verwenden zu dürfen.

[3]) S. Vocks Geschichte des grossen Bauernkriegs in Balthasars Helvetia Bd. VI (1830) S. 351.

[4]) Vgl. J. K. Vögelin, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, 3. Aufl., von Dr. H. Escher, II 564. Liebenau, Der Luzernische Bauernkrieg von 1653, Jahrbuch für Schweizer-Geschichte, XIX, S. 238, 239. Nach Liebenau a. a. O. würde man an zwei Volksbefragungen denken müssen; es ist aber nur *eine* gewesen, diejenige durch Schneeberger, und später eine blosse Berichterstattung vor dem Auszug.

Theorie vom absoluten Staat tiefer und tiefer durchdrang, ist bei uns gerade daraus ersichtlich, dass nach dem Wädenswilerhandel die Waldmannischen Spruchbriefe nach und nach eingezogen wurden. Da im Falle Wädenswils eine missverständliche Auffassung disser Briefe Anlass zur Erhebung wurde, so schritt die Obrigkeit dazu, diese Dokumente, von deren Inhalt so viele Bestimmungen veraltet und sinnlos waren, zurückzuziehen, was mit einigen Lokalbriefen schon im 16. Jahrhundert geschehen war[1]).

Von Anfragen des Landes ist wenig mehr zu sagen, wohl aber von Begrüssung der Zünfte. Wenn die Annahme richtig ist, dass diese Volksanfragen an Anfragen der Zünfte und Konstaffel sich anlehnten, so kann man sagen, dass sie grösstenteils so endeten, wie sie begonnen. 1651 wurde an Konstaffel und Zünfte berichtet wegen der Religionshändel im Rheinthal und Thurgau und des Lustdorfer- und Utwiler-Geschäfts, und 1656, 1658, sowie 1663 wegen Erneuerung des französischen Bündnisses[2]). Aber allemal war es nur Anzeige, nicht Anfrage. Und wie sehr sich die Lage seit 1532 verändert hatte, zeigt eben das Jahr 1656. Da fieng Zürich etwas eigenmächtig jenen Krieg an, der in unserer Geschichte als «erster Vilmergerkrieg» bekannt ist und so unglücklich endete. Von einer Anfrage des Landes, zu welcher Zürich verpflichtet gewesen wäre, ist keine Spur; nur vom wiederhergestellten Frieden machte die Obrigkeit Anzeige, und zwar diesmal an Bürger und Landleute, doch ohne Antworten zu verlangen[3]). Wäre das Volk damals noch vom gleichen Geiste erfüllt gewesen, wie 1531, so hätte es sich jetzt erhoben und bestimmt das alte Recht zurückverlangt, bei Kriegen befragt zu werden. Aber davon ist keine Spur zu finden. Dies ist

---

[1]) Helvetia, v. Balthasar III, 482 ff. S. 529 etc. Vgl. auch Vögelin-Escher a. a. O II, 534 f.

[2]) Staatsarchiv «Fürträge» und Helvetia, III 547.

[3]) Ebendas.

nun *das letztemal vor 1798, dass sich die Regierung in einer politischen Angelegenheit ans Landvolk wendete.* Es erfolgte keine Anzeige bei einer Grenzbesetzung von 1663[1]), dagegen ein Vortrag vor den Zünften in der Stadt beim Wigoltingerhandel 1664 (2. August)[2]). Das französische Bündnis von 1663 wurde, wie dasjenige von 1613, ohne das Landvolk zum Abschlusse gebracht. Der Zwölfer- oder Toggenburger-Krieg von 1712 wurde angehoben ohne eine Befragung weder der Stadt noch des Landes. Damals aber brachen bekanntlich in der Stadt jene Unruhen infolge herrschend gewordener Missstände und zu Tage getretener Gebrechen in Kirche, Staat und Schule aus, die zu einer mit grossem Pomp und Eclat eingeleiteten, aber mit geringen Ergebnissen endigenden Reform führten (1713)[3]). Das Verhältnis zur Landschaft wurde indes hiedurch nicht im mindesten berührt. Obgleich die Landschaft ersucht worden war, allfällige Wünsche geltend zu machen, blieben alle Vogteien stumm und still, mit Ausnahme von Grüningen, das aber nur Wünsche und Beschwerden von ziemlich untergeordneter Stellung äusserte[4]). Kein Ton und kein Wort von Befragung der Landschaft, von mehr Rechten und Freiheiten! Wieder müssen wir betonen: *es war zum Teil eigene Schuld der Landschaft, wenn sie im politischen Leben nichts mehr zu sagen und zu bedeuten hatte.*

Wie sehr es nun dahin gekommen war, dass gerade in den Dingen, in denen der Landschaft 1531/32 eine Mitwirkung

---

[1]) Helvetia, III 547.

[2]) Die «Helvetia», S. 547, giebt das unrichtige Datum des 3. Juli. Im Stadtschreiber-Manual 1664, II S. 8, wird sub 20. Juli der Beschluss verzeichnet, dass über das Wigoltinger-Geschäft ein Bericht für Bürger *und Landschaft* gemacht wurde. Am 22. Juli wird beschlossen, dass man zuwarten wolle «mit dem Bericht an die *HH. Geistlichen* und die Burgerschaft» (siehe das. S. 9). Endlich geschieht nur eine Mitteilung an Konstaffel und Zünfte am 2. August, morgens 7 Uhr (siehe das. S. 15 f.).

[3]) Siehe Hottinger, im Archiv für Schweizer-Geschichte, Bd. VIII (S. 160—190): Die Reformversuche zu Zürich im Jahr 1713.

[4]) Das. S. 182.

zugesagt worden, d. h. bei Bündnissen und Kriegserklärung, diese ihr entzogen und dafür Zünfte und Konstaffel substituiert wurden, zeigt jener Artikel des neuen geschworenen Briefes von 1713, der neben dem Recht, Bündnisse abzuschliessen, auch dasjenige, Krieg zu beginnen, ausschliesslich auf Bürgermeister, kleine und grosse Räte und Burgerschaft von Zürich überträgt[1]).

Im ganzen übrigen 18. Jahrhundert, bis kurz vor dem Untergang der alten Eidgenossenschaft im Jahre 1798, wurde nie mehr die Landschaft befragt, bei keinem Kriegsauszug oder Bündnis. Diese schöne Sitte blieb tot und vergessen. Die Aristokratie schien fest gewurzelt. Selbst beim französischen Bündnis von 1777 suchte man jene Verpflichtung, die Zünfte anzufragen, zu umgehen.

Welche Folgen diese Änderung hatte, zeichnet Strickler sehr zutreffend: «Indem die Obrigkeit es verschmähte, mit den Unterthanen zu beraten, kühlten sich auch Zuneigung und Vertrauen gegenseitig ab. Die Herren gewöhnten sich bald, von der Bildung der Landleute gering zu denken, sie als eines Vormundes oder Zuchtmeisters bedürftig anzusehen und ihre herkömmlichen Rechte so weit als möglich zu schmälern. Das Volk hingegen verlernte, sich regelmässig und in gesetzlichen Formen mit öffentlichen Dingen zu beschäftigen; es verlor das Ganze des Kantons und der Eidgenossenschaft aus den Augen und schränkte seine Sorge auf die Gemeinde, die Genossenschaft, den Beruf, die Familie oder persönlichen Interessen ein, und da die Hilfsmittel und Anreize zu geistiger Bildung spärlich vorhanden waren, so blieb das innere Leben allmählich zurück. Mit solcher Armut des Geistes verbinden sich aber Dünkel und Starrsinn, argwöhnisches Wesen, bösartige Neigungen .... Wenn dennoch nicht alles verkommt, wenn sogar Fortschritte stattfinden, so ist dies dem Beispiel der Vorfahren und einzelner Zeitgenossen, der Wirkung natürlicher Gaben und

---

[1]) Hottinger a. a. O.

Tugenden, dem Geist der Gesetze und Ordnungen, dem selten völlig mangelnden Einfluss von Lehrern der Religion und edler Sitten, zum Teil auch der zwingenden Not des Lebens zu danken; ein Beweis für die Güte des Staatsregiments ist aber darin nicht zu suchen»[1]).

Die zweite Hälfte des Jahrhunderts brachte dann einen geistigen Umschwung im Sinne der Aufklärung, der Befreiung von herrschenden Vorurteilen und des erwachenden Selbstgefühls der unteren Klassen. Diese, im Verein mit den Einflüssen der französischen Revolution, erweckte eine Gährung auf dem Lande. Auf einmal erinnerte man sich, wie aus dem Schlafe erwachend, was man verloren hatte, und der Stäfner Handel 1795 war die Äusserung der Idee, dass einst ein besseres Verhältnis zwischen Stadt und Land geherrscht habe. In dem Wunsche nach Rückgabe und Rehabilitierung der alten Freiheitsbriefe von 1489 und 1532 sprach sich diese deutlich genug aus. Waren diese Forderungen der Regierung lästig und unbequem, so noch vielmehr die anderen, ziemlich revolutionären Postulate der Seeleute. Heute müssen wir sagen, dass die meisten Bestimmungen dieser Briefe antiquiert waren und sich nimmermehr hätten verwirklichen lassen ohne Rückfall in mittelalterlichen Verwaltungsmodus. Wenn hingegen die Seeleute jene Bestimmung von 1489, dass sie das Recht hätten, in schweren Fällen Bitten an ihre Obrigkeit richten zu dürfen (welches Recht freilich dann auf die ganze Landschaft hätte ausgedehnt werden sollen), und jene andere Festsetzung von 1532, das die Obrigkeit kein Bündnis eingehe und keinen Krieg anfange, ohne den Willen der Landschaft und dass sie schwerere Sachen den Gemeinden vorlege — wenn sie diese Abmachungen allein hätten wieder ins Leben rufen wollen, so wäre dies nur zu billigen gewesen. Aber Regierung und Stadtbürgerschaft zitterten für ihre Vorrechte, und die ganze Bewegung wurde mit rücksichtsloser Gewalt erstickt.

---

[1]) Strickler, Geschichte von Horgen, S. 127.

Doch unter der Asche glimmte das Feuer kräftig fort. Die Unterthanen des Schweizerlandes setzten sich mit Frankreich in Verbindung, und als die Franzosen erschienen, erhoben sich auch jene. Da, im Frühjahr 1798, als die Franzosen an der Grenze der Waadt standen und Bern und damit alle aristokratischen Regierungen bedrohten, im Momente der höchsten Gefahr, erinnerten sich die Herren Landesväter in Zürich, wie nachher (im Februar) auch in Bern, wieder des guten alten Brauches der Volksanfragen, und am 17. Januar beschloss man, wieder eine solche ins Werk zu setzen. Wie schon früher mehrmals, wurden in die vier Landesteile des Kantons je drei Abgeordnete gesendet; diese sollten durch eine Proklamation dem Volke bekannt geben, dass man geneigt sei, allen billigen Forderungen des Landes zu entsprechen, und dass ein Komite bereit sei, solche Forderungen entgegen zu nehmen und Vorschläge darüber dem grossen Rate zu überreichen. Anlass und Tendenz dieser letzten Volksanfrage waren ungefähr gleich derjenigen von 1653. In einer Zeit ernstester Krisis wollte man das Volk beschwichtigen und besänftigen, und zugleich Bitten und Beschwerden entgegen nehmen. Die Ergebnisse waren sehr verschieden. Im Norden und Nordosten des Landes gieng die Beratung ruhig zu. Unruhe, heftige Erregung und Tumult dagegen machten sich im Süden, besonders am See, geltend. Aber auch aus den Gegenden, in denen die Versammlungen einen ruhigen Verlauf genommen hatten, und aus denen Dankkomplimente der Regierung entgegengebracht wurden, wurden schliesslich eine Menge von Petitionen aufgesetzt[1]).

Im Volke drängte man nach Umwälzung. Die Regierung hatte gehofft, durch diese Maassregel wieder ein vertrauliches Verhältnis zum Volke leicht und sicher herstellen zu können. Allein schon war es zu spät; man hatte die Gunst des Land-

---

[1]) S. Zeitgenössische Darstellungen der Unruhen in der Landschaft Zürich 1794—1798. Herausgegeben von Dr. O. Hunziker (Quellen zur Schweizer-Geschichte Bd. XVII) S. 141—147.



volkes verscherzt, und das alte Zürich gieng nicht am wenigsten durch den Abgang der Volksanfragen unter, oder besser: *dieser Abgang war das Zeichen der Erkrankung, die zuletzt zur Katastrophe der Auflösung führte.*

Jene Maassregel vom Januar 1798 bildete den Anfang zu dem nun rasch folgenden Umsturz des Alten und zur Anbahnung einer neuen Staatsentwicklung, die eine stete, gesetzliche Mitwirkung der Landschaft in politischen Angelegenheiten ermöglichte.

Blicken wir zurück, so ergiebt sich, kurz zusammengefasst, folgendes Gesamtbild der *Ergebnisse für die Entwicklung dieser Zürcherischen Volksanfragen.*

Wir sahen in Zeiten der Klemme der Obrigkeit einerseits, und des erwachenden Selbstbewusstseins der unteren Klassen anderseits, die Sitte der Anfragen der Ämter und Vogteien auf dem Lande aufkommen. Zuerst ohne Norm und Regel, entwickelte sich diese Einrichtung bestimmter, und erreichte ihre Höhezeit in den spannenden Jahren der werdenden Reformation, von 1521 bis 1526. Der Verkehr zwischen Obrigkeit und Unterthanen war ein freundlich-gemütlicher; willig horchte die Regierung auf die Volksstimme, indem sie sich ihrer Unterthanen als Stütze und Rückhalt gegen die glaubensfeindlichen, eidgenössischen Orte bediente, und das Volk in den verschiedenen Gemeinden und Ämtern bekundete ein offenes Interesse, indem es bei allen Höflichkeitsformeln nicht nur über die Hauptfragen, die ihm durch die Sachlage gestellt waren, sondern hie und da auch über allerlei Nebendinge, sich frisch und frei vernehmen liess.

Nachdem dann Zwingli und der Rat durch ihre äussere Politik von 1526 bis 1531 dazu geführt worden waren, von diesen Anfragen eine Zeit lang Umgang zu nehmen, brach nach dem unglücklichen Kappelerkriege von 1531 der Unwille des Volkes hervor und erwirkte im «Kappelerbrief« von 1531/32

eine bindende Vereinbarung über diese Anfragen der Landschaft. Zuerst rasch nach einander, dann in grösseren Zwischenräumen, folgten wieder einige wichtige Anfragen oder auch nur Mitteilungen. In jeder Vogtei, oder, wenn diese sehr gross war, in Teilen einer Vogtei, wurde durch die Vögte (Ober- und Untervögte) das Volk an einen bestimmten Ort berufen und hörte entweder von Seite der Vögte selbst, oder aber meist durch besondere Ratsabgeordnete schriftlichen und mündlichen Bericht über die zu besprechende Angelegenheit. Die Versammlungen fanden bei oder in Kirchen, in den «Gesellenhäusern» (Gemeindehäusern, die zugleich Wirtshaus und Herberge waren), mitunter auch auf öffentlichen Plätzen statt, und zwar zu allen Tageszeiten, wie es gerade den die Gegend bereisenden Ratsboten passte. Nach dem Vortrag («Fürtrag») nahmen die Boten den Ausstand, und man beriet über die Stimmgabe. Sprecher waren die Ober- oder Untervögte, mitunter auch die Schreiber, oder die Geistlichen (jedoch seltener); es konnten aber auch andere reden. Was das Handmehr entschieden hatte, wurde dann den Boten mitgeteilt, oder schriftlich an den Rat berichtet. Wenn aber Boten da waren, so hielt man sie anstandshalber frei auf der Herberge, wofür diese ihrerseits auch der Gemeinde wieder eine Gegenehre erwiesen (s. S. 187 bis 194).

In ihren besten Zeiten bieten diese Volksanfragen ein überaus anmutiges und originelles Bild der alten Staatsverhältnisse, des Volksgeistes und des vertraulichen Verkehrs zwischen Obrigkeit und Landschaft, ein Bild, das wohl verdient, der Vergessenheit entrissen und in der Erinnerung in allen Einzelzügen möglichst wieder hergestellt zu werden.

Noch im 16. Jahrhundert aber kündigte sich der Niedergang dieser wertvollen Sitte an. Nachdem schon 1549 bei Abweisung des französischen Bündnisses die Frage gestellt, aber noch verneint worden war, ob man die Volksanfrage umgehen könnte, that man dies bei der neuen Abweisung desselben Bündnisses 1582, und nachdem 1584 noch eine Anfrage wegen

des Genfer Bundes gekommen, hörte im wesentlichen der Brauch in der alten Form auf — schon eine Generation nach dem Versprechen im Kappelerbrief. Es trat Erkaltung ein. Die Obrigkeit fing an, in gewichtigen Dingen die Volksanfragen zu unterlassen. Das Volk selbst, das oft genug in übertriebener Höflichkeit den gnädigen Herren bedeutet hatte, es seien diese Anfragen eigentlich nicht nötig, die Herren und Oberen regierten ja gut und recht, erhob keine Reklamationen, auch wenn sich etwa günstiger Anlass hiefür bot. Bei manchen früheren Anfragen wurden die Antworten formelhafter und leerer, zugleich stereotyp; die Frische und Originalität verlor sich je länger desto mehr, und zuletzt entwöhnte sich die Landschaft dieses Rechtes fast gänzlich; es trat Entfremdung ein. Das 17. Jahrhundert brachte das Erlöschen. Ein paar «Fürträge» und Anfragen, die aber in Form und Bedeutung ganz und gar nicht mehr denjenigen des 16. Jahrhunderts gleich kamen, und eine Anzeige sind bis 1656 die letzten Ausläufer der ehrwürdigen Gewohnheit. Einige Begrüssungen der Zünfte zeigen, wohin das Schwergewicht des politischen Lebens vorderhand verlegt worden war; aber bald hören auch diese auf, und die Aristokratie behauptete das Feld.

Nach dieser Darlegung mag ein Vergleich mit Bern lehrreich sein.

Wie im letzteren Kanton, finden wir auch bei uns die drei Arten von Volkseinvernahmen: 1. Einberufung von Botschaftern der Ämter in die Stadt, bei uns *nach* 1519 nur ein einziges Mal, in Bern im Reformationszeitalter auch selten mehr angewendet — 2. Sendung von Ratsboten aufs Land — 3. Mitteilung und Einvernahme durch die Vögte. Dagegen hören wir in Bern nichts von blossen Mitteilungen ohne Anfrage. Bei diesen Anfragen hatte in Zürich wie in Bern jede Vogtei, ob gross oder klein, *eine* Stimme; der Begriff einer Vertretung nach der Kopfzahl war, so gut wie Volkszählung, unbekannt[1]). Im Unter-

[1]) Archiv des hist. Vereins Bern VII S. 240.

schiede zu Zürich war aber in Bern die ganze Einrichtung genauer geregelt, und etliche Mal trat Verwerfung ein, wovon in Zürich während des hier behandelten Zeitraums keine Spur sich findet. Auch das Alter der Stimmberechtigten war in Bern gesetzlich bestimmt; alles ist dort viel reglementarischer. Auffallender Weise wurde aber in Bern bei diesen Volksanfragen des 16. Jahrhunderts (einzig eine solche von 1528 ausgenommen) die städtische Einwohnerschaft nicht angefragt[1]), während in Zürich jedesmal Konstaffel und Zünfte in Anfrage gesetzt wurden. Am meisten Verschiedenheit zwischen den Berner und Zürcher Volksanfragen zeigt sich in den Gegenständen der Beratung und in der Zahl der Anfragen. Auch im ganzen 16. Jahrhundert brachte Bern stets alle möglichen Gegenstände vor (z. B. Verteilung von Geldern, Erhebung von Steuern, Kirchenfragen, politische Straffälle, Handels- und Gewerbsfragen, Sittenzucht, u. dgl.), Zürich stets nur, wie schon früher, Bündnisse, eidgenössische Angelegenheiten, Kriege (mit einziger Ausnahme der Stadtbefestigungsangelegenheit, die aber auch auf Kriegsfragen Bezug hatte). Besonders frappant ist der Unterschied in der Anzahl der Befragungen. Während Bern von Beginn der Reformation bis zum Schluss des Jahrhunderts 29 Volksanfragen aufweist, zählen wir in Zürich im gleichen Zeitraum bloss 9 eigentliche Anfragen und 4 Berichterstattungen, und zwar: 1519—1531 5 Anfragen, 1531—1600 4 Anfragen und 4 Berichterstattungen. In diesen Dingen dürfte sich wohl der Charakter der beiden Staaten in seiner Verschiedenheit wiederspiegeln. Zürich und Bern sind ja Antipoden: jenes als Zunftstadt, wo die Handwerker regieren, dieses als Patriziat, wo die Summe der Gewalt in den Händen der regimentsfähigen Geschlechter liegt und die Handwerker keinen vom Gesetz bestimmten Anteil an der Regierung besitzen. Die in Zürich regierenden Zünfte handhabten der Landschaft gegenüber einen immer engherziger werdenden Gewerbszwang; sie liessen sich

---

[1]) Das. S. 239.

von wenig rücksichtsvollem Monopolgeist leiten. Diese wirtschaftliche Engherzigkeit wurde zur politischen; darum die geringere Zahl von Anfragen. Auch von den Staaten gilt ja was von den Personen: dass ihr äusseres Verhalten nur Ausdruck ihres inneren Wesens ist. So kam es, dass das sonst als Stadtgemeinde demokratischere Zürich, in den Beziehungen zur Landschaft aristokratischer war als Bern. Aber beide stellen sich wieder gleich im späteren Abgehen von dieser löblichen Sitte; nur dass Zürich zwar früher von den förmlichen Befragungen abgeht (— mit 1588 völlig —), aber noch weit länger in anderen Formen mit dem Volke verkehrt. Im 17. Jahrhundert weist Bern noch eine einzige Volksanfrage auf, 1610, Zürich hingegen 3 Anzeigen (1642, 1646, 1656) und eine Entgegennahme von Wünschen, 1653, wozu dann noch 5 Befragungen der Zünfte treten. Beide haben im 18. Jahrhundert damit völlig aufgehört, und beide haben vor hundert Jahren, als sie zu dieser Sitte wieder Zuflucht nahmen, in der Absicht, sich zu retten, erkennen müssen, dass für die alten Staatsformen die Zeit abgelaufen sei.

Sucht man zum Schluss für diese Volksanfragen der alten Zeit einen Vergleich, so ist dafür, wie schon bemerkt, nicht das moderne, durch die Kopfzahl Ausschlag gebende und aus der Volkssouveränetät sich ableitende Referendum beizubringen, sondern eher das sogenannte *föderalistische Referendum,* das in älteren Zeiten in *Graubünden* und *Wallis* bestand, wo die Gemeinden oder Zehnten um ihre Meinung befragt wurden[1]). Allein auch dieses Analogon deckt sich nicht mit der Sitte der Volksanfragen in Zürich, Bern und andern Orten, da die letztere Einrichtung nur eine vorübergehende, jene andere aber eine stetige, gesetzmässige war, und da jene zwei Gebiete ja doch republikanisch-demokratisch organisiert waren und die Zehnten und Bündner Gemeinden in ihrer staatsrechtlichen Stellung als

[1]) S. über diese letztere Sitte: Theod. Curti, Geschichte der Schweizerischen Volksgesetzgebung, 2. Aufl. Zürich 1885 S. 10—12.



freie Kommunen hoch *über* den Zürcher und Berner Gemeinden als Unterthanen standen. Ob sich auch auswärts, d. h. ausserhalb der Schweiz, ähnliche Erscheinungen nachweisen lassen, ist eine Frage, die für Herleitung und Beurteilung dieser Institution von hohem Werte sein dürfte. Nachforschungen darüber wären daher sehr erwünscht.

Chronologisches Verzeichnis der Zürcher Volksbefragungen seit der Reformation.

Bemerkung: In verschiedenen Hand- und Lehrbüchern werden Volksanfragen von 1544, 1548, 1582, 1583, 1620 aufgeführt. Diese Angaben sind durchaus irrtümlich. Sie beruhen zum grössten Teil auf der Zusammenstellung in Balthasars «Helvetia» Bd. III (1827) S. 544 ff., wo «*Zitate von Handlungen und Nichthandlungen der Regierung mit Stadt und Land*» aufgeführt sind. Diese Zusammenstellung beruht zwar auf Archivalien; aber nicht auf den Originalien selbst, sondern auf Kopieen des 18. Jahrhunderts, die meist unrichtige oder ungenaue Titel und Daten enthalten (so der Sammlung «Corpus Werdmüller» oder «Corpus fœderum» aus dem Beginne des 18. Jahrhunderts). In dieser Zusammenstellung der «Helvetia» sind folgende Angaben, die nicht schon oben im Text berührt sind, zu berichtigen:

1. Der angebliche Bericht an die Landschaft wegen der Erbvereinigung vom Jahre 1521 ist nichts anderes, als die Begutachtung des französischen Bündnisses von 1521 (s. oben S. 153). S. Archiv B. I 242 die eingeschobenen Blätter S. 63—68.
2. Der «Bericht an die Landschaft im Musserkrieg von 1531» beschränkt sich auf eine Anzeige mit Aufgebot vom 30. März. S. Staatsarch. A 160.
3. Der Vortrag von 1679 ist im «Corp. Werdmüller» (jetzt B. I 241 S. 491 ff.) ein solcher von 1579; es ist aber in Wahrheit die Volksanfrage von 1584 (s. S. 199); die Jahrzahl 1579 bezieht sich auf ein im Text erwähntes früheres Bündnis.
4. Der Vortrag von 1582 wegen Strassburg ist derjenige von 1588 (s. oben S. 199) und hat mit Waadt nichts zu thun.
5. Das «Ausschreiben an die Landschaft wegen der Aufsätze der IX kathol. Orte» von 1620 C. W. T. IV pag. 829 (soll heissen 239!) ist die Anfrage von 1546 (!) (jetzt B. I 242 S. 239), die in der Helvetia wegen der falschen (schon in der Kopie bei Werdmüller gegebenen) Jahrzahl als «der letzte Bericht an das Land in Kriegsfällen» bezeichnet wird!
6. Die «Artikel von 1625, welche allen Gemeinden auf der Landschaft vorgelesen wurden bei Anlass der ausgeschlagenen Vereinigung mit Frankreich und Hungarischen Handels», C. W. T. IV pag. 249 (jetzt B. I 242 S. 249 f.), ist nichts anderes als die Anfrage vom November 1524 nach dem Ittingersturm und Waldshuterhandel (s. S. 160 f.).

Inhaltsverzeichnis.

DIE POLITISCHEN BEZIEHUNGEN VENEDIGS ZU DEN DREI BÜNDEN

VORNEHMLICH IM ACHTZEHNTEN JAHRHUNDERT.

Von

JOHANN JEGERLEHNER.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit ist die Fortsetzung meiner Dissertation: «Die politischen Beziehungen Venedigs mit Zürich und Bern im 17. Jahrhundert», herausgegeben vom historischen Verein des Kantons Bern für das Jahr 1897. «Die politischen Beziehungen Venedigs mit Bünden und der Schweiz» lautete die Preisaufgabe, welche die philosophische Fakultät der Universität Bern für das Jahr 1897 stellte und die von mir gelöst wurde. Die Beziehungen Venedigs zu Zürich und Bern treten im 18. Jahrhundert hinter die bündnerisch-venezianische Politik zurück, weshalb ich diesen Teil, der für sich ein abgeschlossenes Ganzes bildet, hier weggelassen habe.

Für die Anregung zu dieser Arbeit und deren Förderung fühle ich mich Herrn *Prof. Dr. Woker* zu verbindlichstem Dank verpflichtet. Herrn Bundesarchivar Dr. Kaiser und Herrn Dr. Kofmehl spreche ich ebenfalls den besten Dank aus.

Litteratur-Verzeichnis.

I. Ungedruckte Quellen.

1. «Copiata dall' originale conservato all' Archivio generale di stato a Sta Maria gloriosa dei Frari in Venezia.» Kopiert auf Kosten der

Eidgenossenschaft unter der Leitung des schweizerischen Konsuls in Venedig, V. Cérésole. Foliobände. (Gedruckter Katalog, verfasst von V. Cérésole. Venedig, 1890. 286 S.). Bundesarchiv.

2. Akten über Ansiedlung und Expulsion der Bündner in Venedig und Terrafirma: Tomo I, II, III: parte Ia, IIa, IIIa, IVa, Va, VIa, ohne Paginierung. Bundesarchiv.

II. Gedruckte Schriften.

Von diesen erwähne ich nur:

1. R. Daru: Histoire de la République de Venise, tome 5 und 6. Paris, 1819.
2. Dr. Heinrich Leo: Geschichte der italienischen Staaten. V. Teil. 1492—1830. Hamburg 1832.
3. Sammlung der eidgenössischen Abschiede: A, VI 2, B, VI 2, VII 1.
4. v. Sprecher: Die Republik der drei Bünde im 18. Jahrhundert. 2 Bde. Chur 1873.
5. Jegerlehner: Die politischen Beziehungen Venedigs mit Zürich und Bern im XVII. Jahrhundert (Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern: Bd. XV, Heft I. 1897).

I. Von den ersten politischen Unterhandlungen bis zum Jahr 1762.

Das Land der drei Bünde ragt wie ein stumpfer Keil in unsere östlichen und südlichen Nachbarstaaten hinein. Seine Abgeschlossenheit von der übrigen Schweiz und seine eigenartige geographische Lage haben ihm in der Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft einen gesonderten Platz ausbedungen. Ringsum von fremden Mächten umstellt, mussten sich die Bündner von jeher aufmerksam mit den politischen Ereignissen beschäftigen und während den «bösen Zeitlöuffen» namentlich besorgt sein, wenigstens mit einem ihrer starken Nachbarn auf gutem Fuss zu stehen. Der Bundestag in Chur, für welchen der stete Verkehr mit dem Auslande eine politische Schule allerersten Ranges bedeutete, rekrutierte sich oft aus Männern, die mehrere Jahre im Ausland thätig gewesen und nun, mit praktischen Kenntnissen und diplomatischem Geschick ausgerüstet, ihr Amt mit grosser Gewandtheit ausübten.

Im Süden grenzte Bünden an das Herzogtum Mailand, im Süden und Osten an die Republik Venetien; die nördlichen Ausgangswege beider Staaten, die durch den Comer- und Cläfenersee von einander getrennt waren, liefen in Bünden zusammen. Mit den bündnerisch-venezianischen Beziehungen mischten sich deshalb gelegentlich Verwicklungen mit Mailand, und seit dem Rastätterfrieden vom Jahre 1714, in welchem Österreich zu den Niederlanden das Herzogtum Mailand erhielt,

mussten sich Händel zwischen Mailand und dem Bundestag in Chur ganz enge mit den österreichischen Interessen verknüpfen. Historisch am bedeutungsvollsten bleiben immerhin die Beziehungen Venedigs mit Bünden; wir werden aber auch die diplomatischen Unterhandlungen mit den übrigen Nachbarstaaten berühren müssen, insofern sie mit den erstern verwoben sind.

Die Beziehungen Venedigs zu Bünden reichen bis weit ins sechszehnte Jahrhundert zurück. Schon seit dem Jahre 1554 strebten die Bündner nach einer Allianz mit der mächtigen. die Adria beherrschenden Markusstadt. Der Gesandte Friedrich Salis, welcher zur Einleitung politischer Unterhandlungen nach Venedig reiste, äusserte sich in seinem Vortrage, die identische Regierungsform der beiden Staaten, denen das monarchische Regiment immer ein Schrecken (orrore) gewesen und die sich stets einer unangetasteten Freiheit erfreut, bedinge eine nähere Verbindung. Niemand bestreite die militärische Tüchtigkeit der Schweizer und Bündner, die sich im letzten Kriege zwischen dem französischen König und dem Kaiser[1]) wiederum bewährt, und die um so höher anzuschlagen sei, weil sie als unmittelbare Nachbarn Venedigs im Stande wären, binnen 8—10 Tagen wirksam beispringen zu können.

Der Senat nahm den Träger der Mission sehr freundlich auf, wollte sich aber vorläufig in kein Bündnis einlassen, da er dies noch nie gethan hätte. Dieser erste Schritt der Annäherung gab aber doch den Anlass zu einem einfachen ersten Übereinkommen, das von der gegenseitigen Auslieferung der Banditen handelte und alle zehn Jahre erneuert werden sollte. Schon im Jahre 1559 trat der Senat aus seiner Zurückhaltung und suchte das Verhältnis zu einem förmlichen Bündnisse auszuweiten, da eine Störung des politischen Gleichgewichts zu befürchten war. Der Bergamasker Alessandro Alleardi reiste im Auftrage des Dogen nach Chur, wo er für seine Bemühungen anfänglich günstigen Boden fand, den immer heftigern Anfechtungen der

[1]) Vgl. die Kriege Karls V. gegen Franz I. in Italien.



Feinde Venedigs aber am Ende unterlag und unverrichteter Dinge wieder abziehen musste. Das Übereinkommen erhielt nur den Zusatz, dass die Kaufleute zollfrei passieren sollen, und Anno 1582 wurde diesen gestattet, während der Reise Waffen zu tragen, welchen Vorteil sie aber mit einem mässigen Warenzoll eintauschen mussten.

Der Türkenkrieg, der 1599 Italien und namentlich die Republik in Schrecken jagte, bewog Venedig, Bünden nochmals eine Allianz anzutragen. Die Unterhandlungen waren schon ziemlich weit vorgeschritten, als sie von den Gegnern des Senats wieder abgeschnitten wurden. Als 1601 Philipp III. den Thron bestieg und die Spanier Mailand besetzten, konnten die Venezianer ihre fremden Truppen nur noch über die Bündnerpässe herbeiziehen, weshalb deren Bedeutung in ihren Augen gewaltig anwuchs[1]). Mit doppeltem Eifer wurden die politischen Fäden, welche Venedig und Bünden zu einem Bündnisse vereinigen sollten, weiter gesponnen, namentlich von dem Zeitpunkt an, als Heinrich IV. von Frankreich sich im ungeschmälerten Besitze seiner Krone fühlte und sein glühender Hass gegen den intoleranten Katholizismus in der nach der Universalmonarchie trachtenden Macht des Hauses Österreich ein neues grosses Ziel fand. Mit allen Mächten, deren Österreichs Interessensphäre zu stark angewachsen, gieng er Bündnisse ein, so auch mit der Schweiz, speziell aber mit den Bündnern, deren Pässe er für den freien Waffengang nach Italien bedurfte. Die Republik Venedig, welche denselben Interessen huldigte wie Heinrich IV., war aber in ihrer Bewegung gehemmt und der politische Verkehr mit Frankreich und mehreren gleichgesinnten Fürsten lahm gelegt, wenn nicht die Bündnerpässe denselben Aus- und Eingang verschafften. Eine Allianz mit Rätien, welche sie unter

[1]) Bis hieher folge ich einer Scrittura der Grimani & Priuli, Tomo II 1765, 15? und einem Schreiben der Dieta in Chur, Tomo III. Vgl. auch Tomo III p. 84 ff.



Frankreichs Mithilfe im Jahr 1603 abschloss[1]), sollte ihr dazu verhelfen. Dieses für 10 Jahre eingegangene aber immer erneuerbare Bündnis war nicht von langer Dauer, weil ein politischer Umschlag in Frankreich dessen baldige Auflösung herbeiführte. Maria von Medici, welche nach dem tragischen Tode Heinrichs 1610 den Thron bestieg, liess sich vollständig als Werkzeug Österreichs gebrauchen und verfolgte eine antivenezianische Politik. Als nun die Anhänger Österreichs in Bünden ihre Wühlerarbeit im Verein mit den französischen Agenten begannen, war es ihnen ein Leichtes, so viele Gleichgesinnte um sich zu sammeln, dass das Bündnis mit Venedig schon im Jahre 1612 wieder aufgehoben wurde. Versuche des in Zürich residierenden venezianischen Gesandten Padavino für Erneuerung desselben scheiterten vollständig.

Der Veltlineraufstand, der einen 18jährigen Krieg über Bünden heraufbeschwor, bewirkte, dass es sich zuerst an Richelieu anlehnte, der sich einer Vergrösserung Österreichs und der Besitzergreifung des Veltlins durchaus abhold zeigte. Frankreich im Bunde mit dem Herzog von Savoien, die sich beide in der Annexion des Valtellina durch Österreich bedroht fühlten, hatten die Österreicher mit zwei Armeen in den Jahren 1624 und 1635 über die Grenze gejagt. Die Früchte dieser Siege heimste aber zum grossen Teil Frankreich ein, das in dem Frieden von Montone 1626 und Lausanne 1636 den Bündnern nur einen Schatten von Oberhoheit liess. Um sich die unbeliebt gewordenen Franzosen vom Halse zu schaffen, liess sich Bünden wiederum mit Österreich, dessen Agenten schon lange wieder die Maulwurfsarbeit betrieben, in eine Kapitulation und Erbeinung ein, welche diesem die Bündnerpässe zur freien Benützung garantierte. Von der Zeit an war durch das ganze 17. Jahrhundert hindurch eine Annäherung Venedigs an seinen rätischen Nachbar ausgeschlossen; denn Österreich und Spanien hätten

[1]) Vergl. Dr. Valer: Das Bündnis mit Venedig im Jahre 1603 und seine Folgen. Rheinquellen 1895.



jeden Versuch im Keime erstickt, so lange sie ein gemeinsames Interesse miteinander innig verknüpfte. Die Erhebung Philipps V., ein Enkel Ludwigs XIV., auf den spanischen Thron und die Einverleibung Mailands in das spanische Erbe änderten mit einem Schlage die ganze Sachlage. In Spanien und Mailand regierte jetzt eine französische und nicht mehr die habsburgische Dynastie. In Österreich fiel damit das Interesse an der Öffnung der rätischen Pässe dahin, und diesen Moment nutzte nun Venedig aus, seinen Einfluss jenseits des Veltlin von neuem geltend zu machen. Nicht Klugheit allein, auch die Gewalt der Umstände geboten der Lagunenstadt, die transalpinen Unterhandlungen wiederum aufzunehmen. Als die Wogen des spanischen Erbfolgekrieges Venedig umbrandeten, wurde der neutrale Boden der Terrafirma fortwährend von fremden Truppen betreten, die dort monatelang ihre Quartiere bezogen. Die Kriegsmacht Venedigs reichte nicht aus, die spanischen, französischen und kaiserlichen Eindringlinge hinauszuwerfen; die wenigen Truppen, welche die in vollem Niedergang begriffene Handelsstadt unterhielt, kämpften zum grossen Teil in Morea und Candia gegen den Erbfeind, den Türken[1]). In dieser misslichen Lage musste dem Staate von S. Marco mehr als je zuvor daran gelegen sein, sich der militärischen Kräfte seines nördlichen Nachbars versichert zu halten. Venedig schickte deshalb neuerdings einen Gesandten, Vendramino Bianchi, an die Limmat, um mit den beiden Städten Zürich und Bern ein Defensivbündnis zu vereinbaren, laut welchem Venedig zu jeder Zeit für seine Dienste 4000 Mann ausheben durfte. Der kürzeste, sicherste und billigste Weg, den künftige in den venezianischen Staat ziehende Truppen einschlagen konnten, führte aber über die Bündnerpässe, weshalb in die Allianz die wichtige Bestimmung aufgenommen wurde, dass Venedig sich unter Beipflichtung der Protestantenstädte Zürich und Bern der Pässe zu versichern habe.

---

[1]) Tomo III, Ia, 25. Sept. 1762.

Sofort nach Abschluss des Vertrages siedelte Bianchi nach Chur über, wo er, mit Empfehlungsbriefen der Räte von Zürich und Bern wohl ausgerüstet, die Unterhandlungen auch hier einleitete. Da sein Bündnisgesuch bei fast allen bündnerischen Gemeinden günstige Aufnahme fand, wurde die Allianz, ein Entwurf in 28 Artikeln, Ende des Jahres 1706 in feierlicher, glänzender Versammlung in Chur beschworen. Kraft dieses Bündnisses durfte der Senat aus Bünden ein Regiment von höchstens 4000 und wenigstens 1500 Mann ausheben, und seinen in Helvetien geworbenen Truppen wurde ungehinderter Durchzug garantiert. Als Entgelt dafür verpflichtete sich Venedig für eine jährliche Pension von 711 Dublonen (22,000 Fr.), für die Lieferung von zwei Kanonen, und gestattete allen Bürgern und Unterthanen seines Verbündeten ohne Unterschied der Religion, freien Handel im Venezianischen und besondere Privilegien.

Dieser letzte Punkt sollte, wie wir später ausführlich sehen werden, den Venezianern insofern verhängnisvoll werden, als die Bündner, gestützt auf obigen Passus, immer zahlreicher nach «Terrafirma» und Venedig selbst auswanderten, die einheimischen Gewerbe ergriffen, neue einführten, durch ihre unermüdliche Ausdauer und grösseres Verständnis und Anstelligkeit die venezianischen Gewerbetreibenden bald überflügelten und in geschlossenen Korporationen jede einheimische Konkurrenz erfolgreich aus dem Felde schlugen.

Mit Venedig stritt nun Österreich um den Besitz der bündnerischen Pässe. Die Stadt Mailand war durch die Schlacht von Turin wieder in österreichische Hände übergegangen. Um den gewonnenen Boden in Italien zu behaupten und die Franzosen aus den von ihnen noch besetzten Pässen herauszutreiben, war absolut unerlässlich, sich der nach Mailand führenden Pässe bedienen zu können. Der kaiserliche Gesandte Wenser, der englische Stanyan und schliesslich noch ein Holländer verwendeten sich in diesem Sinne mit Erfolg bei den III Bünden. Trotz den entschiedenen Einwendungen Frankreichs bewilligte der Beitag im Frühling 1707 dem Kaiser im sogenannten Pass-

traktat den Durchzug seiner Soldateska. Dafür gaben England und Holland die Zusage, eine Verbesserung des im Jahr 1639 mit Spanien abgeschlossenen Vertrags betreffs des Veltlins anzustreben; Österreich stellte die Bezahlung der schuldigen Pensionen in Aussicht, versprach die der Erbeinung zuwiderlaufenden Zölle und Steuern auf Salz, Korn und Branntwein fallen zu lassen, und alle drei Staaten zusammen garantierten den Bündnern Schutz gegen jeden feindlichen Angriff.

Kaum war dieser Vertrag unterzeichnet, so vergass Österreich die darin ausgedrückten Versprechungen, die auf Abschaffung der unrechtmässigen Zölle hinzielten, fügte den bestehenden sogar neue hinzu und verbot die Getreideeinfuhr aus Schwaben. Dieses Verbot hatte zur Folge, dass am Jahrestag zu Ilanz beschlossen wurde, weder den kaiserlichen Truppen noch ihren Verbündeten die Pässe durch Bünden offen zu halten. Der Transport von Hornvieh, Veltlinerweinen und andern Nahrungsmitteln in die Erbstaaten wurde untersagt; kein kaiserlicher Minister durfte mehr die Verwaltung des österreichischen Unterthanenlandes Räzüns besorgen und so zwei unvereinbare Ämter bekleiden. Damit solchem in Zukunft vorgebeugt werde, soll jeder Diener fremder Mächte nach vollendetem Auftrag Rätien wieder verlassen.

Dieser Entscheid wurde mit solcher Energie gefasst, dass der Vertraute dem Residenten in Zürich aus Chur schrieb: «Wir sind entschlossen, auf unserm Entscheid um jeden Preis zu verharren und eher in den Tod zu gehen, als in Abhängigkeit zu leben. Wir stehen zwar mitten in einer schweren Teurung. Der Preis des Getreides und des Brotes ist um $^1/_3$ gestiegen. Dies erzeugte eine Erhöhung der Fleisch- und Ölpreise, und infolge dessen verlangen die Arbeiter und Kaufleute bessere Löhne».

Zum Glücke hielten sich die Schwaben nicht lange an das Verbot Österreichs, sondern setzten die Getreidelieferungen bald wieder fort, so dass die Preise im Herbst 1711 wieder auf das Normalniveau heruntersanken. Österreich hob dann im Jahre 1713

die Kornsperre auf und reduzierte die Steuer- und Zollplackereien auf ein Minimum.

Österreich gelang es, die Bündner nach und nach wieder mit sich zu versöhnen, so dass die Pässe trotz erlassenen Ediktes nie gesperrt wurden. Um so beschwerlicher sollte es dem venezianischen Residenten fallen, die laut Bündnis zu liefernden Kriegsvölker bei den Bundesbehörden zu erwirken. Als die Antwort des Zürcherrates auf das gestellte Ansuchen um Truppenaushebungen noch ausstehend war, traf der Resident Vincenti[1]), dem wahrscheinlich eine Absage vorschwebte, in Chur die nötigen Vorbereitungen, um dort eventuell ein Regiment anzuwerben. Der von Venedig pensionierte Oberst Salis hatte zudem durchblicken lassen, dass Bünden die Schweizerfähnlein schwerlich durchlassen werde, wenn nicht auch eigene Truppen in venezianischen Sold genommen würden. Er glaube des bestimmten, binnen kurzem ein Regiment von mindestens 2000 Mann zur Verfügung stellen zu können. In Zürich hatte der Resident, als ihm das verlangte Söldnerregiment in der That war abgeschlagen worden[2]), keine dringenden politischen Aufträge mehr zu besorgen[3]). In Bünden aber sollte jetzt energisch die Werbetrommel gerührt werden. Zu dem Behufe musste jedoch der Resident die ganze Angelegenheit von der Nähe aus überwachen und befördern können. Er verliess deshalb anfangs Februar 1716 Zürich und bezog vorläufig eine Wohnung in Chur.

Kaum war er dort einigermassen häuslich eingerichtet, so stellte sich Oberst Salis mit ganz verlegenem Gesichte bei ihm ein. Er wage kaum zu gestehen, dass die Offiziere, welche ihre Dienste für Dalmatien angetragen, sich jetzt weigerten, unter den gestellten Bedingungen auszuziehen, und dass das Volk, bevor es Truppen stelle, vorerst die Bezahlung der vier

---

1) Resident vom 11. August 1714 bis 24. Juli 1717.

2) Vgl. Jegerlehner, Die politischen Beziehungen Venedigs mit Zürich und Bern im 17. Jahrh.

3) Copiata: Bd. 88 p. 339.

rückständigen Jahrgelder verlange. Der Resident drückte ihm seine Verwunderung darüber aus, dass Salis jetzt, nachdem er ihm mehrmals fest versichert, die Offiziere stehen für die Rekrutierung ein, mit solchen Ausflüchten komme. Er schöpfte gleich Verdacht, der Oberst suche bei dieser Gelegenheit seinen Beutel zu füllen, liess aber nichts durchblicken und machte im Gegenteil gute Miene zum bösen Spiel, da Salis mit seinem mächtigen Einfluss sonst den ganzen Handel hätte hintertreiben können.

Der Resident versprach, die von den Offizieren gestellten Bedingungen zu erwägen, ihnen vor allem einen grössern Vorschuss, als wie er in der Allianz vorgesehen, zu sichern, und der Oberst zeigte sich willens, die Aushebung zu begünstigen, wenn er zur schnellern Beförderung derselben als Regimentschef ernannt werde[1].

Schon hatte der Resident in aller Eile nach Venedig um Geld geschrieben, um den Gemeinden wenigstens eine Pension zu entrichten, die Aushebungen zu erleichtern und den Durchmarsch der Schweizertruppen, die er zu erlangen hoffte, sicher zu stellen, als Salis wieder erschien und vorbrachte, dass fast alle Offiziere, die ihm für Dalmatien ihr Ehrenwort gegeben, sich desselben entbunden hätten und er somit seine Versprechungen, für die Aufstellung eines Regiments besorgt zu sein, nicht mehr halten könne. «Ich gestehe», meldete Vicenti an den Senat, «dass ich mich mit Gewalt vor bitterer Antwort zurückhalten musste; doch unterliess ich nicht, ihm vorzustellen, dass ich zum erstenmal in meinem Amte Gewissensbisse darüber empfinde, die Geduld des Senates zu missbrauchen. Wäre mir die ganze Angelegenheit nicht als etwas Leichtes vorgespiegelt worden, würde ich sie sogleich aufgegeben und den Senat gebeten haben, meiner Leichtgläubigkeit zu verzeihen. Der Senat müsse jedenfalls grosse Ehrfurcht für die bündnerischen Offiziere hegen, die ihr Wort verpfänden und wenn es das persön-

---

[1]) Bd. 88 p. 374 f.

liche Interesse oder die Laune erfordert, es wieder zurücknehmen. Ohne irgend etwas darauf zu entgegnen, verabschiedete sich der Oberst; bei mir aber steht es fest, dass er die Aushebungen der bedrängten Republik so lange zu verzögern sucht, bis er sich am Ziele sieht, d. h. bis er sich beim Volk durch Bezahlung der von ihm sollizitierten Pensionen in Gunst gesetzt, den Offizieren grössere Vorteile gesichert, sie auf diese Weise um so enger an seine Person geknüpft und sein eigenes Interesse gewahrt hat[1]».

Eine Deputation, die am anderen Tage beim Residenten vorsprach, bedauerte, dass der Bundestag eine Truppenaushebung so lange nicht befürworten könne, bis die Gemeinden ihr Votum abgegeben hätten; dieselben verlangen vor allem aus Abtragung der schuldigen Pensionsgelder; ferner sehe man mit Missvergnügen, wie Zürich und Bern, ohne dass sie sich höherer Verdienste rühmen dürften, so stark bevorzugt werden; die zwei gelieferten Kanonen, die Venedig geschickt, seien wohl vom gewünschten Kaliber, aber nicht von entsprechender Grösse gewesen[2]; schliesslich verlangten sie zu wissen, warum man mit Venedig noch nicht frei handeln dürfe, da doch von der Pest nichts mehr zu befürchten sei. Der Resident versicherte sie, dass bald Abhilfe erfolgen werde und adressierte sogleich ein Schreiben an den Senat, worin er sich äusserte, es wäre ihm sehr gelegen, wenn der Durchmarsch der Schweizertruppen erfolgen könnte; denn drei Offiziere hätten schon unterschrieben und ein vierter stehe bereit, dasselbe zu thun; mit der Bezahlung der Pensionen und Abhilfe auch nur einer der Beschwerden würden die Pässe sogleich erschlossen. In einem Memoriale vom 14. Februar 1716 bat er die Bundeshäupter um Schutz des zu bildenden Regimentes und um freien Durchpass allfällig anlangender Schweizerkompagnien. Die Kapitulation,

[1]) Bd. 88 p. 394 f.

[2]) Laut Artikel 18 der Allianz war Venedig verpflichtet, Bünden alljährlich 2 Kanonen zu liefern.

welche Vincenti für das in Bildung begriffene Bündnerregiment und für die übrigen Schweizersöldner aufstellte, enthielt in 23 Artikeln folgende Hauptpunkte[1]):

1. Die Republik zahlt für die Aushebungskosten jedem Hauptmann 533 Dublonen, die während des Dienstes zurückerstattet werden müssen.

2. Jede Kompagnie zählt unter ihrem Panner mit Einbegriff der Offiziere 200 Mann, nämlich: 1 Hauptmann, 1 Oberlieutenant, 1 Lieutenant, 1 Pannerträger, 4 Wachtmeister, 4 Unteroffiziere, 6 Korporale, 6 Gefreite, 4 Tambouren, 1 Querpfeifer, 1 Chirurg, 170 Soldaten, Summa 200 Mann.

3. Die Soldaten werden bewaffnet mit Gewehr, Bajonett, Bandoulière und es steht den Hauptleuten frei, sie zu Hause zu bewaffnen oder die Ausrüstung von Venedig zu beziehen; im letztern Fall wird ein Abzug von 6 Sous per Mann und per Monat berechnet.

4. Diese Kapitulation gilt für 3 Jahre, nach welchem Termin die Republik das Regiment entlassen kann.

Die Bündner antworteten auf obiges Memorial[2]): 1. Man habe Tag um Tag auf die Bezahlung der 4 ausgelaufenen Pensionen gewartet, aber trotz wiederholter Vorstellungen in Venedig und beim Gesandten sei darin nichts geschehen. 2. Die schuldigen Kanonen seien nicht gekommen und die gelieferten in Gewicht und Grösse dem Kaliber von 5 ℔ nicht entsprechend. 3. Venedig erschliesse seine Pässe nicht, obwohl das «mal contagioso» verschwunden sei[3]). 4. Aus dem Hause des Dorigo Santi von Bregaglia, der in Venedig wohne, sei eine 9jährige Tochter geraubt und in ein Kloster gesteckt worden[4]). Dies alles habe zur Folge, dass der Durchpass vorläufig nicht gewährt werde.

---

[1]) Bd. 88 p. 376.

[2]) Bd. 88 p. 382. 9. Februar 1716.

[3]) In Österreich und Italien grassierte zu Anfang dieses Jahrhunderts zu wiederholten Malen die Pest.

[4]) Sprecher I p. 196: «Das Mädchen war, eilf Jahre alt, von Nonnen seinen Eltern geraubt und in ein Kloster gesperrt worden. Lange

Mitte Februar erreichte der Resident doch die Erwirkung desselben, allerdings unter dem Vorbehalt, dass die Gemeinden ihr Veto einlegen können; den Offizieren wurde Schutz für «Terrafirma», aber nicht für Dalmatien verheissen. Der Resident, durch das offenkundige Ränkespiel des Oberst Salis und die ewigen Widersprüche der Bundesbehörde fast zur Verzweiflung getrieben, richtete seine Blicke wieder zurück über den Rhein zu den protestantischen und katholischen Schweizern. Zwei Glarner-, zwei Zürcher-, zwei Berner- und ein Schwyzeroffizier hatten sich jeder mit 1—2 Fähnlein angetragen; dazu gesellte sich noch ein Schaffhauser und der Schwyzeroberst Ridts, der versprach, auf eigene Faust 800 Mann unter seine Fahne zu bringen; um die Regierung aber willfähriger zu machen, glaubte der Oberst, Venedig sollte sich einige Geldgeschenke nicht gereuen lassen. Die französischen Anhänger, die bei den mit Frankreich und Savoien verbündeten Katholiken die Majorität bildeten, hoffte der Resident wenigstens im Rate mit Geld zu bestechen, denn «ich kann dem Senat versichern, dass die in der Schweiz ausgehobenen Kompagnien zu den besten der Armee gehören, da ich den Geist und die Geschicklichkeit der Offiziere kenne». Es war geplant, zwei schweizerische Heereskörper zu

---

Zeit hindurch kannten letztere nicht einmal den Aufenthaltsort ihres Kindes, und als sie dann denselben erfuhren, wurde ihnen Jahre hindurch nicht einmal gestattet, das Mädchen zu sehen! Mit Eifer nahmen sich auf Santis Klagen die Kongresse und Bundestage der Eltern des Kindes an und verlangten, stets umsonst, von der Venetianischen Regierung, dass es frei gelassen werde. Fast sieben Jahre lang zog sich die diplomatische Korrespondenz über diese Angelegenheit hin, die in ganz Bünden viel Aufsehen und Erbitterung erregte; da erklärten im Jahre 1720 die Savii der Republik, das Mädchen stehe jetzt in einem Alter, wo es fähig sei, sich über die Wahl seiner Konfession zu entscheiden. Wolle es zu seinen Eltern zurückkehren, so werde man ihm willfahren. Übrigens — setzten die Savii schadenfroh hinzu — werde die Tochter wohl für immer im ruhigen Asyle des Klosters verbleiben wollen. Dass diese Vorhersagung wirklich eintraf und das frevelhaft geraubte Kind niemals zu seinen Eltern zurückkehren durfte, erfährt man aus spätern Klagen des Vaters».

bilden, einen protestantischen und einen katholischen, wobei man von der Annahme ausgieng, dass sie, durch den gegenseitigen Wetteifer angestachelt, gewiss Vorzügliches zu leisten imstande sein würden. Das dritte bündnerische Regiment aber konnte der Resident unmöglich fallen lassen, und deshalb wollte er durch einen letzten energischen Schritt das zu erreichen suchen, was er trotz wiederholter Bitten und Gesuche bis jetzt nicht erlangt hatte. Er liess die um Chur herum wohnenden Offiziere zu sich bescheiden und eröffnete ihnen in bestimmtem Tone, dass alle, welche die Kapitulation nicht sofort, ohne Zuthat der Anleihen, unterzeichnen, vom Dienst der Republik für alle Zeiten ausgeschlossen werden. Der Versuch gelang: sofort unterschrieben vier; drei verpflichteten sich dazu brieflich, und von den andern hoffte der Resident, später die Zustimmung zu erhalten[1]).

Zwei Punkte waren nun erledigt: die Pässe für durchziehende Truppen geöffnet, als Betrag der Anleihen der alte vereinbart. Wenn jetzt der Senat die Pensionsgelder spedierte, so durften die Aushebungen ihren Anfang nehmen. Allerdings war die Jahreszeit nicht gerade eine günstige; jetzt, im April, wurden die Äcker bestellt, und der Landbevölkerung fehlte es somit nicht an Beschäftigung. Bis Ende Mai aber sollten gleichwohl die Schweizervölker besammelt sein, die sich mit den Bündnern auf 3600 Mann belaufen mochten. Um bei den Schweizerregierungen, namentlich bei den katholischen, die Zustimmung zu erwirken, schlug Sarioni vor, jedem nach Dalmatien ziehenden Offizier 200 Thaler zuzustecken, die er als eigenes Geschenk der Landesbehörden anerbieten sollte. Auf diese Weise, meinte der Resident, käme der Senat immer noch billiger zu stehen, als der Herzog von Savoien, der, obgleich Verbündeter der Katholiken, in kurzer Zeit mehr als 8000 Thaler für die Aushebung von 6 Kompagnien à 150 Mann in den Schoss der Regierung hatte fliessen lassen[2]).

---

[1]) Bd. 88 394 f.

[2]) Ibidem.

Die Zahl der anerbotenen Truppenkörper wuchs immer mehr an, so dass auf der Liste schliesslich 10 bündnerische und 15 schweizerische Kompagnien eingeschrieben standen. In Wirklichkeit aber erfolgten die Aushebungen sehr langsam. Die Leute konnten sich eines gewissen Vorurteils gegen Dalmatien nicht enthalten, das ihnen ältere Leute nicht gerade im schönsten Lichte schilderten. Um der Sache einen stärkern Impuls zu verleihen, ersuchte der Resident den päpstlichen Nuntius Passioni um Unterstützung des «christlichen Werkes». Dieser antwortete sehr freundlich, er habe im Auftrage des Papstes die Werbungen der Republik seit geraumer Zeit gefördert und werde auch in Zukunft seinen Einfluss dafür geltend machen.

Interessant ist es, einen Blick auf den Kostenvoranschlag des Residenten zu werfen, den er für die Aushebung der 25 Kompagnien dem Staate zur Genehmigung einreichte [1]):

	Gulden	Schilling
Regiment der Bündner:		
Vorschuss an jede Kompagnie: 533 Dublonen à 6 Zürchergulden 30 Soldi	3,597	30
Für die Reise nach Bergamo an jede Kompagnie	1,080	–
Total per Kompagnie . . .	4,677	30
Total für 10 Kompagnien . .	46,777	20
Bataillon des Kanton Schwyz:		
6 Kompagnien mit Vorschuss und Marsch .	28,066	20
Bataillon des Kanton Glarus:		
4 Kompagnien mit Vorschuss und Marsch .	18,711	—
Gemischtes Bataillon:		
5 Kompagnien mit Vorschuss und Marsch .	17,988	30
Totalsumme . .	111,543	30

«Dazu kommen die Pensionen an Bünden, welche bereit gehalten werden müssen, die Geschenke an die katholischen

[1]) Bd. 88 p. 419.

Kantone zur Erwirkung der Erlaubnis für die Aushebung; es kann ferner leicht möglich sein, dass einigen Offizieren die Anleihsumme auf 3—400 Thaler gesetzt werden muss, damit die Werbungen beschleunigt werden. Schliesslich sind noch verschiedene Auslagen zu buchen für Express, Reise etc., so dass die Gesamtausgaben wohl auf 140,000 Gulden ansteigen werden».

Zum Kommandanten des bündnerischen Regimentes sollte ein Verwandter des Obersten Salis, Andreas von Salis, ernannt werden, der demselben in der That dann während der ganzen Dienstzeit in Dalmatien von 1716 bis 1719 vorstund[1]).

In Bünden wurde hier und dort lautes Gemurmel vernehmbar wegen der seit zwei Monaten versprochenen aber noch nicht bezahlten Jahrgelder. Man munkelte immer deutlicher, der Resident habe seinen Sitz von Zürich nach Chur verlegt, nur damit er hier bei Behörde und Gemeinden so lange mit verlockenden Versprechungen vertröste, bis der letzte Mann der Schweizerregimenter vorbeigezogen sei. An mehreren Orten traten angesehene Führer auf, die sich offen gegen den venezianischen Söldnerdienst aussprachen und dem Volke Sklaverei, Elend und türkische Barbarei in grellen Farben vormalten. Auch in Bern geschah etwas Ähnliches; den Werbungen für das Willading'sche Bataillon stellte sich die französische Partei entgegen; dieselbe wurde aber bald zum Schweigen gebracht und Soldaten, die aus französischen Diensten heimkehrten, wurden sogleich den neuen Fahnen eingereiht.

Oberst Ridts, der unterdessen fleissig anwerben liess, legte Savioni zur gefälligen Beantwortung drei Fragen des Schwyzerrates vor. Die eine betraf die Unterhandlungen für ein Bündnis mit der Marcostadt; die zweite verlangte Öffnung der bündnerischen Pässe durch Venedig, und die dritte forderte Abtragung der Schuld an die in vergangenen Kriegen in Morea gedienten Offiziere. Der Resident antwortete in sehr höflichen, aber

[1]) Bd. 88, pag. 425.



namentlich in Bezug auf den ersten Punkt sehr ausweichenden Worten, worauf Schwyz sowohl wie Unterwalden und Uri in einem zweiten grossen Schreiben die Frage eines Bündnisses neuerdings zur Anregung brachten und eine Deputation an den Residenten abordneten mit der Vollmacht, auf ein solches hinzusteuern. Der Resident reiste der Deputation nach Lachen am Zürichsee entgegen, von wo aus er dem Senat den Zweck seiner Reise in folgender Weise kommentierte [1]: damit die drei katholischen Behörden die Aushebung sofort begünstigen, werde ich sie in unverbindlichen Worten im Glauben bestärken, der Senat wünsche eine Allianz; die Verwirklichung wird sich dann von selbst in die Länge ziehen.

Die Deputation nach Lachen war die Folge einer Konferenz, welche im April 1716 zwischen Uri, Schwytz und Nidwalden in Treib stattgefunden hatte, und wo verhandelt worden war [2]: Auf das Ansuchen des venezianischen Residenten Vincenti, ihm die Werbung eines Bataillons zu gestatten, fanden die Delegierten, dass, obgleich der Eifer zur Mitwirkung bei der Bekämpfung des Christenfeindes vorhanden, und der Papst durch den Nuntius auffordere, dem Ansuchen zu entsprechen, die Kapitulation dennoch nachteilig und gefährlich sei. Man kam überein, dass dieselbe von den drei Orten miteinander nach der von Schwyz vorgelegten Weise vorher verbessert werde und dass die Republik an die Orte schriftlich gelangen, ferner dass man mit Venedig ein gleiches Bündnis einzugehen suchen solle wie Zürich und Bern, und endlich sei die Erlaubnis zur Werbung an die Oeffnung des mailändischen Passes zu knüpfen.

An der Konferenz in Lachen [3] eröffnete nun der Landammann von Uri die Sitzung, sprach im Namen aller das Lob der Republik aus, bedauerte, dass Venedig die Pässe immer

[1]) Bd. 88, p. 441.
[2]) E. Absch. VII 1, p. 103.
[3]) E. Absch. VII 1, p. 104.

noch geschlossen halte, rügte, dass dessen Regierung den Feinden der Religion, Zürich und Bern, Gelder zukommen lasse[1]), und leitete auf diese Weise auf das abzuschliessende Bündnis über. Alle drei Orte sprachen ihre Bereitwilligkeit aus, der Marcostadt gegen den Türken zu helfen und der Aufforderung des Papstes nachzukommen, stellten aber dem Residenten folgende vier Bedingungen: 1. Entweder soll Venedig das den Katholiken schädliche Bündnis mit Zürich und Bern aufheben, oder die katholischen Orte in eine gleiche Allianz eintreten lassen; 2. es soll die Sperre des mailändischen Passes aufgehoben werden; 3. die Kapitulation ist so zu halten, dass sich Hauptleute und Soldaten ehrlich ernähren können; 4. die rechtmässigen Kriegsrestanzen und Anforderungen der Partikularen, welche Venedig im vorigen Kriege gedient haben, sollen berichtigt werden.

In Bezug auf das in Nr. 1 erwähnte Bündnis antwortete der Resident, dass ihm das Ansuchen nach einem solchen unerwartet komme, und er deshalb mit keinen Instruktionen versehen sei; er werde sich aber dafür bemühen. In Betreff von Nr. 2 stellte er die baldige Öffnung des Passes in Aussicht. An der Kapitulation dürfe er nichts ändern, die Orte möchten schnell ja oder nein sein sagen; für die Berichtigung der in Nr. 4 gestellten Forderungen werde er, insofern sie rechtmässig seien, sorgen. Seine Ansichten werde er den Orten übrigens noch schriftlich mitteilen. Als ihn die Gesandten baten, dasselbe sofort zu thun, damit sie der Regierung einen augenscheinlichen Beweis ihrer Pflichterfüllung vorlegen können, musste es der Resident thun, damit sie die Absicht nicht merkten, ihnen die Allianz nur als Köder vorzuhalten für die Aushebung und Öffnung des Durchpasses[2]).

---

[1]) Jährliche Pensionen von je 4000 Dukaten.

[2]) Bd. 89, p. 441 und 457. «purchè acconsentano immediatamente alla leva, procurerò con termini di nessun impegno di lasciarli nel supposto che l'Eccell. Senato possa concorrere ne' loro desiderij, guadagnando

In Chur hatte der Resident seinen Dolmetsch mit dem Auftrage zurückgelassen, sobald die Jahrgelder aus Venedig anlangen würden, dieselben sofort zu verteilen. Im Volke gährte es schon lange, und das neueste Schreiben der Bundesbehörde drohte bei noch längerer Zögerung der Abzahlung mit Schluss der Pässe und Verbot der Aushebung. Dem Dolmetsch waren von Venedig in der letzten Zeit nur 1000 Dublonen zugekommen, so dass er für den noch grösseren Rest um Aufschub bitten musste. Die Bundeshäupter gingen aber darauf nur insofern ein, als sie für die Entrichtung der übrigen Schuld ein Ultimatum von vier Tagen gewährten. Der Dolmetsch, bei dem in einem Tage sechs Deputationen um Entrichtung der Pensionen sollicitierten, erhob nun am Kongress selbst Vorstellungen und erbat sich eine längere Frist. Zu den 1000 Dublonen legte er so viel von seinem eigenen Gelde darauf, bis die Summe von zwei Pensionen voll war; für die andern zwei leistete er mit seinem Vermögen Garantie und erhielt für dieselben Terminverlängerung bis zum 24. April [1]. Der Senat hielt mit seinen Geldsendungen in unverzeihlichem Gleichmut immer noch zurück. Der Resident, welcher durch Expresse vom Dolmetsch stets auf dem Laufenden gehalten wurde, befürchtete ernstliche Störungen in Bünden und reiste nach Chur zurück, wo der Kongress nach abgelaufener Frist soeben entschieden hatte, die Pässe zu sperren. Die Wächter, die eintreffende Schweizertruppen an der Grenze zur Umkehr zwingen sollten, waren schon abmarschiert. Umsonst ersuchte der Resident die Behörde um einen letzten Aufschub; alle Eloquenz nützte nichts mehr. Da eilte er zu einem Juden, lieh sich eine Summe Geldes und bestach mit je 35 Dublonen zwei der Häupter, so dass die Wächter zurückberufen und zwei Tage auf Piket gestellt wurden. Im Kongressprotokoll vom

---

può sempre del tempo, mentre poi non mancano pretesti per portar in lungo gli affari ».

[1]) Bd. 88, p. 443.

18./29. Mai war es aber dennoch deutlich zu lesen: Ungeachtet den verschiedenen Ermahnungen und den hierauf erfolgten Versprechungen ist keine Ausführung erfolgt. Die Gemeinden haben ihre Obern einer zu grossen Nachgiebigkeit beschuldigt, indem diese den Durchpass bewilligten, ohne jene vorerst anzufragen, ohne die Bezahlung der schon längst verfallenen vier Pensionen und die Respektierung der Bündnisbestimmungen abzuwarten. Dem Willen der Gemeinden zufolge werden jetzt die Pässe geschlossen, und der Kongress tagt auf Kosten Venedigs so lange weiter, bis die Gelder eingehändigt werden.

Der Resident stellte diesem Verfahren die Artikel der Allianz entgegen und meinte, dass man doch unmöglich Truppen an der Grenze zurückweisen könne, welche zur Verteidigung der christlichen Religion ins Feld ziehen. Die Bünde drückten ihm aber darüber ihre Verwunderung aus, dass man sie für das Wohl des ganzen Christentums und für die Respektierung der Allianz verantwortlich machen wolle, da doch das Ansuchen des Senates nicht auf deren Basis geschehen sei. Zürich und Bern hätten die Bewilligung für Truppenaushebung nicht erteilt, und doch werden ihnen die Pensionen prompt ausbezahlt. Sie, die Bündner, aber hätten einer solchen Vorschub geleistet, den eigenen Truppen Schutz versprochen und den Schweizern den Durchmarsch gestattet, ohne nur die Gemeinden vorher anzufragen.

Am Donnerstag früh stellten sich die Wächter wieder an der Rheinbrücke auf. Der Resident wusste, dass an diesem Tage ein Fähnlein mit 20 Mann anlangen sollte, und um diesen die Unannehmlichkeiten einer Zurückweisung zu ersparen und andere dadurch nicht in Schrecken zu jagen, sandte er einen Reiter aus, der die Wache bestach. Das Trüpplein durfte im Dunkel der Nacht ungehindert den Rhein durchwaten und war vor Tagesanbruch schon weit über Chur hinaus. Andere Versuche musste der Resident aber einstellen, weil die

Truppen an der venezianischen Grenze von Bündnern angehalten und energisch zurückgewiesen wurden[1]).

Diese 20 Knechte waren aber nicht die ersten, die auf Grund der neuen Kapitulation in venezianischen Söldnerdienst eintraten. Noch vor der Grenzsperre hatten schon etwa 300 das Bündnerland passiert. Der Proveditor di «Terrafirma» war nicht gerade erbaut ob diesem ersten Anmarsche; denn eine grosse Zahl der Leute erwies sich als dienstuntauglich, weil entweder zu alt oder zu jung. Der Resident hatte schon bei ihrem Défilé viele als kriegsuntauglich entlassen. Die Offiziere steckten sie aber nach der Revue heimlich wieder in die Reihen, in der Hoffnung, sie würden in Bergamo schon durchgelassen werden[2]).

Die Aushebungen waren inzwischen überall in vollen Gang gekommen; an verschiedenen Orten stunden Fähnlein zum Abmarsch besammelt, andere warteten noch auf Ergänzung. Am 1. Mai hatte Schwyz die Anwerbung von drei Kompagnien unter der Bedingung gewährt, dass es andere katholische Kantone auch thun. Uri wollte erst dann die Erlaubnis erteilen, wenn Venedig die Pässe öffne. Zug wurde durch den Nuntius aufgefordert, die Trommel schlagen zu lassen.

Damit der Durchzug der aufgestellten Kompagnien erfolgen könne, überreichte der Resident aus seiner eigenen Barschaft dem Bundespräsidenten Herkules von Salis den Betrag der dritten Pension, worauf die Wächter von ihren Posten zurückgezogen wurden. Die Bündner Offiziere hatten für ihre Fahnen folgendes Projekt aufgestellt[3]):

1. Die nach Dalmatien ziehenden Kriegsvölker geniessen bis zum 1. Januar 1717 eine Gratifikation von 20 Dublonen, sobald die Kompagnien 120 Mann zählen, und eine solche von 33, wenn sie 140 Mann stark sind. Dafür versprechen die

---

[1]) Bd. 89, p. 503 ff.

[2]) Bd. 88. p. 459 und 494.

[3]) Bd. 88, p. 538.

Hauptleute, ihr Möglichstes zu thun, um die Kompagnien so schnell wie möglich zu vervollständigen;

2. Solange die fünf Kompagnien des Regimentes nicht 900 Mann zählen nach Kapitulation, soll dasselbe weder «in Campagne» noch «in Residie» disloziert, sondern in einer einzigen Garnison vereinigt bleiben;

3. Durchziehenden Rekruten dient Bergamo als Waffenplatz; dieselben dürfen nicht in schwächern Abteilungen als zu 120—140 nach Dalmatien spediert werden. Zu ihrem Empfang und zu ihrer Führung werden in Bergamo 1—2 Offiziere des Regimentes zurückgelassen.

In Bünden erfolgte die Aushebung am langsamsten wegen der vorgerückten Jahreszeit und der beständigen Geldnot des Residenten. Viele Soldaten liessen sich, durch Geldgeschenke verlockt, die oft bis auf 20 Dukaten stiegen, von den zahlreichen im Lande herumziehenden Agenten nach Baiern anwerben.

Der Dolmetsch, welcher zur Beschleunigung der Aushebung Gelder lieh und mit seinem Hab und Gut Kaution stellte, wurde von seinen Gläubigern, die mit vollen Beuteln an die bevorstehenden oberitalienischen Märkte ziehen wollten, so arg bedrängt, dass er schliesslich in Zürich als Angeklagter vor dem Gerichte stund. Vincenti, dem die in langen schweren Briefen verlangten Gelder vom Senat endlich eingesandt wurden, konnte seinem Freunde in der letzten Stunde noch aus der Patsche helfen. Mit der Verteilung der eingetroffenen Dublonen wuchsen die Soldaten überall wie Pilze aus dem Boden heraus. Am 1. September waren die beiden Schweizerregimenter Stockar und Müller mit je fünf Kompagnien vollständig durchmarschiert, und das bündnerische erwartete nur noch Verstärkung, die in dem Lande mit so dünn gesäter Bevölkerung sehr langsam eintraf.

Am 1. Mai des nächsten Jahres 1717 erfolgte dann der Aufbruch auch dieses Regimentes unter der Leitung des Andreas v. Salis. Über die Namen der Hauptleute aller drei Truppen-

körper und die Auslagen des Residenten für ihre Aushebung soll folgende Tabelle Aufschluss geben[1]:

		Gulden
	Regiment Salis:	
	Kompagnie Oberst Salis	4242. 35
	» Oberstlieutenant Genatz	4428. 02
	» Hauptmann Crist	4677. 30
	» » Zingly	3405. 18
	» » Nutly	2452. 20
	» » Salis	1598. 25
	Regiment Stockar:	
	Kompagnie Oberst Stockar	4677. 30
*	» Mayor du Puys	3597. 30
*	» Hauptmann Lochmann	3597. 30
*	» » Mayer	3597. 30
	» » Dischauser	4677. 30
	Regiment Müller:	
	Kompagnie Oberst Müller	4677. 30
	» Mayor Wassar	3140. 20
*	» Hauptmann Mayer	3597. 30
*	» » Morell	3597. 30
	» » Niderist } » » Hueber }	2616. 19
	Total für die 16 Kompagnien	58584. 04
	Dem Mayor du Puys für den Marsch	695. —
	Hauptmann Mayer » » »	695. —
	» Morell » » »	695. —
	3 Pensionen an Bünden	14824. 14
	Extraspesen	3283. 10
		78776. 28

[1]) Bd. 88, p. 558 ff.

* = Kompagnie mit anderer Kapitulation.

Das vorliegende Aktenmaterial gibt keinen Aufschluss über das Schicksal und den Anteil dieser drei Regimenter an den Kämpfen in Morea. Ein viel später abgefasster Bericht[1]), der nebenläufig diese Schweizersöldner berührt, gibt über sie ein sehr unrühmliches Zeugnis ab. Die Goldgier der Obersten und Hauptleute, welche den Soldaten die Sölde zurückhielten, hätte zu häufigen Desertionen und Meutereien, die schlechte Pflege zu Epidemien geführt. Die Offiziere vernachlässigten in schändlicher Weise ihre Pflicht und weigerten sich, mit den Truppen die Festungen zu verlassen[2]). Durch bittere Erfahrungen gegen die Schweizervölker aufgebracht, habe sich der Marschall Schulenberg jeder weiteren Werbung solcher «kostspieligen, unnützen und undisziplinierten Truppen» widersetzt.

Der Resident, der sich jetzt am Ende seiner mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten durchgekämpften Pläne sah, verliess Chur Mitte Dezember 1716 noch vor Abmarsch der Bündnertruppen, der erst Ende Mai 1717 erfolgte, und setzte sich wieder an seinem eigentlichen Bestimmungsorte Zürich fest.

Das freundschaftliche Verhältnis, das Venedig und Bünden seit 1706 enge zusammengeführt, erlitt baldige Trübungen durch die saumselige Bezahlung der Pensionsgelder. Im Jahre 1734 überstiegen die Rückstände schon 17,000 Dublonen.

Venedig bot auf die Mahnungen hin jeweilen Meersalz an mit dem Vorbehalte, dass Bünden beträchtliche Mengen über das schuldige Quantum hinaus kaufe. Als man sich darauf nicht einliess, blieb alles beim alten bestehen. Im Jahre 1755 unterhandelte Venedig mit den drei Bünden auf einem anderen

---

[1]) Tomo III 3, p. 386.

[2]) Gli officiali per la maggior parte vagabondi e di poca valore resistevano scandalosamente al loro dovere e non volevano che servire ad arbitrio e nei soli presidij. Also ungefähr dieselben Klagen wie in den Feldzügen von 1648 und 1658. Vgl. meine S. 230 zitierte Arbeit.



Fusse. Statt der Salzeinkäufe sollten sie die Marcusstrasse ausbauen. Ein Saumpfad, der von Bergamo herkommend über den Apricaberg ins untere Veltlin nach Morbegno führt, sollte zu einer fahrbaren Strasse umgebaut werden. Damit würden Venedig und Chur durch eine direkte Handelslinie einander näher gerückt und der Binnenhandel zwischen dem Adriatischen Meer und der Nordsee vom Comersee weg eine Verschiebung nach Osten erleiden. Schon im Bündnis von 1706 war der Bau der Marcusstrasse in Aussicht genommen: denn laut § 28 verpflichtete sich Venedig, die Strasse bis zu den Grenzpfählen auf der Höhe fertig zu stellen; Bünden dagegen sollte die Erstellung der Strecke Morbegno bis zur Passhöhe übernehmen. Gleich in den nächsten Jahren erfolgte der vollständige Ausbau auf venezianischer Seite, Bünden aber setzte die Arbeiten nicht weiter als bis zum Fuss des Berges[1]).

Die Anlage der Marcusstrasse drohte dem mailändisch-österreichischen Handelsverkehr auf dem westlich danebenliegenden Comersee eine gefährliche Konkurrenz. An dem letztern hingen aber auch die Interessen derjenigen Bündnergemeinden, durch die der mailändische Transitverkehr ging. Sämtliche 17 nördlich vom Comersee gelegenen Gemeinden, vom Septimer westwärts über Splügen und Bernhardin erblickten im Bau der Marcusstrasse eine Ablenkung und Zerstörung ihrer kommerziellen Interessen. Nun gab es im Innern Bündens eine schöne Zahl von Gemeinden, denen an keiner der beiden Zufahrtsrichtungen etwas gelegen war; sie äusserten in ihrer Bestechlichkeit ihre Sympathien offenbar für denjenigen Staat, der ihnen grössere Geldsummen zufliessen liess: das war aber nicht Venedig, sondern der Wienerhof. Obwohl die venezianischen Schulden im Jahre 1755 mehr als 32,000 Dublonen betrugen, suchte sie der Doge in der Form von Meersalz zu entrichten. Auch drei Jahre später, als namentlich die Enga-

---

1) Bd. 99, p. 1 ff. Depeschen des Gesandten Colombo. Vgl. dazu Sprecher, Bd. 1.

diner ihrer bedrückten Brüder in Terrafirma wegen auf Erneuerung des bündnerisch-venezianischen Bündnisses hinsteuerten, bot Venedig statt des Geldes billiges Salz an. Im Fall der Annahme erbot sich der Senat, ein Regiment zu den gleichen Bedingungen wie 1706 in seine Dienste zu nehmen.

Diese stete Missachtung der bündnerischen Forderungen von Seite Venedigs und beständiges Agieren, verbunden mit reichlichen Goldspenden der Österreicher, erzeugten einen Umschlag zu Gunsten der letzteren. Man beschloss, sich mit dem Wienerhof auf möglichst guten Fuss zu stellen, und zwischen einigen Gemeinden und Mailand schwebende alte Differenzen auszugleichen. Zum Grafen Firmian, dem österreichischen Statthalter Mailands, sollte eine Gesandschaft abgeordnet werden, die einige wichtige Angelegenheiten, wie Marktstreitigkeiten, rückständige Pensionen und Zolldifferenzen erledigen und ein neues Traktat eingehen sollte. Von den vier erwählten Deputierten gehörten drei der Familie Salis an, die zu den damals mächtigsten bündnerischen Geschlechtern gehörte. Es waren: Baron Buol, Bruder des österreichischen Gesandten, Landeshauptmann Stephan von Salis-Maienfeld, Kommissär und Präsident von Salis und Landammann Podestà Herkules von Salis-Marschlins. Vom Bundestag erhielten sie folgende Instruktionen[1]:

1. Während ihres auf höchstens sieben Wochen bemessenen Aufenthaltes in Mailand nichts zu unternehmen, das der Freiheit, Oberherrlichkeit und Unabhängigkeit der drei Bünde schaden könnte;

2. Nichts zu vereinbaren, das den früheren Bünden und Traktaten zuwiderliefe;

3. Über ihre Ausgaben genaue Rechnungen zu führen und keine Gelder anzunehmen;

4. Mit dem Grafen Firmian in freundschaftliche Beziehungen zu treten, ihm ihre gerechten Beschwerden vorzubringen,

---

[1]) Bd. 91, p. 20.

und die gegenseitigen Projekte für die Basis eines neuen, vorteilhaften Übereinkommens zu beraten.

Die Deputierten wurden bei Firmian sehr freundlich empfangen; aber die Unterhandlungen zogen sich sehr in die Länge. Schon waren ²/₃ der eingeräumten Frist verstrichen, und man hatte erst nebensächliche Dinge erledigt. Da auf einmal zeigte sich der Statthalter von staunenswerter Nachgiebigkeit. Konzessionen, die eine günstiger als die andere, wurden den Bündnern in rascher Aufeinanderfolge eingeräumt, und binnen wenigen Tagen war der Kontrakt bis zur Ratifikation fertig gestellt. Es war aber auch die höchste Zeit; denn soeben hatte Chur den Gesandten Venedigs, den vielerfahrenen Diplomaten Giovanni Colombo, in seinen Mauern empfangen.

Im Jahre 1760 hatten, wie oben erwähnt, die Engadinergemeinden und ein Teil der Familie Salis neue Unterhandlungen mit Venedig eingeleitet, erstere, um vermittelst der Allianzerneuerung ihre Mitbrüder in Terrafirma vor gewerblicher Bedrückung zu schützen, die andern, um einen Präliminarvertrag als Stachel für die schleppenden mailändischen Negotiationen zu benutzen. Durch Vermittlung des Abbate Novarra, eines geborenen Venezianers, und des Polen Grossotspolsky, sowie auf schriftlichem Wege äusserten die Bündner ihre Bereitwilligkeit, in aufzustellende Propositionen einzutreten, und an die Republik erging die Einladung, für das mündliche Traktament einen Gesandten nach Chur zu schicken. Venedig zeigte sich hierzu bereit, hielt aber mit der definitiven Antwort noch zurück. Erst als man von der bündnerischen Abordnung nach Mailand erfuhr, fand man den Moment des Handelns gekommen und sandte im Mai 1762 im Geheimen Giovanni Colombo ab.

In Mailand erfuhr Firmian diese Abmachung erst, als die sechste Woche zur Neige ging, und deshalb folgte nun Schlag auf Schlag, eine Konzession um die andere. Die Bündner sahen sich in ihren Erwartungen übertroffen. Der am 25. Juni

1762 abgeschlossene Vertrag enthielt in seinen Hauptpunkten folgende Bestimmungen[1]):

1. Den Bündnern wurden abgetreten: Der Laghetto superiore, d. h. der Cläfenersee[2]) mit dem Gemeindefischrecht, die Campi Ciciliani und Mariani mit der Gemeinde Piantedo, ferner Orte, welche durch eine zu bestimmende Grenzlinie näher bezeichnet werden sollten mit dem Vorbehalt, dass auf diesen Gebieten keine Forts errichtet, keine neuen Strassen gebaut und keine neuen Zölle erhoben werden, und fremden Truppen der Durchpass verboten bleiben sollte.

2. Die Getreidelieferung wurde bis auf 1000 Saum erhöht, der Ausfuhrzoll auf Reis herabgesetzt, der Engadinerkäse vom Zoll frei erklärt. Dies zur Entschädigung für den Ausschluss des Bündnerviehs vom mailändischen Markte. Den Bündnern wurde gestattet, im Mailändischen Güter zu besitzen, dort zu arbeiten und die Früchte ihrer Arbeit zollfrei heimzuführen.

3. Die Verhältnisse der Geistlichkeit in den Untertanenlanden sollten durch Fürbitten beim Papst in einem dem mailändischen ähnlichen Mandate geregelt werden.

4. Waaren, die von Deutschland nach Italien oder umgekehrt transitieren, erhielten von beiden Teilen zur Hälfte Zollermässigung, damit sie den Weg durch Chiavenna und das Mailändische nähmen. Strassen, die zum Warentransport ausserhalb des mailändischen Staates dienten, sollten nicht mehr begünstigt werden, als bisher, die nach Mailand führenden aber möglichst fahrbar gemacht werden.

Dieser Passus richtete sich also direkt gegen den Ausbau und die Benützung der Marcusstrasse.

5. Mailand versprach nach beendigtem Kriege jedes Jahr zwei Pensionen zu entrichten, je eine der zwei rückständigen

[1]) Bd. 91, p. 29.

[2]) So nennt man den obersten vom eigentlichen Seebecken abgetrennten Zipfel des Comersees.

und eine neue. Die bündnerische studierende Jugend im Collegium Helveticum sollte ihre Stipendien weiter beziehen.

Grosse Vorteile zog aus diesem Traktat die Familie Salis, die in den Grenzgebieten Besitzungen besass, deren hoher Wert durch den Transitverkehr noch gehoben wurde. Wichtig war für sie namentlich eine Bestimmung, die als geheimer Artikel hinzukam und in den gedruckten Exemplaren nicht aufgenommen wurde. Diese lautete[1]: «Man wird davon Umgang nehmen, die protestantischen Familien mit ihrer Dienerschaft, die jetzt im Veltlin und der Grafschaft Cläven ansässig sind, aus diesen Gebieten auszuweisen.

Den sechs protestantischen Familien im Veltlin — alle Verwandte der Salis — garantierte dieser geheime Artikel ihre Weiterexistenz.

Das Mailänder Traktat zielte in seinem Tenor darauf hin, den mailändisch-österreichischen Handelsverkehr über den Comersee zu heben, um das venezianische Projekt der Marcusstrasse zu durchkreuzen. Ob und in welchem Grad es ihm gelang, wird in der Folge erhellen.

Bevor aber diese für Bünden so vielversprechenden Abmachungen in Chur bekannt waren, erschien auf Einladung hin der Gesandte Colombo, um die seit lange schwebenden Unterhandlungen wegen der Allianzerneuerung und der Marcusstrasse wieder aufzunehmen und abzuschliessen. In dem Moment aber beginnen die Verwicklungen, die sich im weitern Verlaufe zum Knoten schnüren sollten.

2. Die Mission des venezianischen Gesandten Giovanni Colombo.

Giovanni Colombo, der Bevollmächtigte des Senates, reiste ungefähr Mitte Juni 1762 von Venedig ab und schlug, um nicht österreichisches Gebiet betreten zu müssen, den Weg

---

[1]) Bd. 91, p. 99.

über die mit der Adda parallel laufende Gebirgskette ein. Von einem grossen Dienergefolge begleitet, ritt er teils zu Pferde, teils in einem Tragsessel, über den oft erwähnten Marcuspass[1]). Am Eingang ins Veltlin eilte ihm Peter von Salis, Sohn des Bundespräsidenten Anton, entgegen und überbrachte ihm die Einladung des Podestà von Morbegno für das Abendessen. Der Präsident von Salis, der an der Tafelung teilnahm, bewillkommte den Residenten mit den höflichsten Worten, und während des Soupers gaben junge Morbegner Soldaten Freudenschüsse ab und beleuchteten das Dorf zu Ehren des hohen Gastes. Am folgenden Tage wurde Colombo von einigen Abgeordneten des Podestà, vom jungen Salis und ein Stück weit vom Präsidenten selbst begleitet, dessen Gesinnungeu er betreffs der zukünftigen Unterhandlungen im Gespräch zu erforschen suchte. Dieser zeigte sich nicht nur gut gestimmt, sondern sogar begeistert für eine glückliche Durchführung der venezianischen Mission; zunächst aber — meinte er — müsse man nach seinem Erachten die Rückkunft der nach Mailand abgeschickten Gesandtschaft abwarten, was nicht mehr lange dauern werde. Man wisse, dass der Wienerhof bereit sei, seine Ansprüche auf den Laghetto (Clävenersee) fahren su lassen, wenn sich Bünden verpflichte, die Marcusstrasse zu schliessen. Dazu werde sich aber, so hoffe man, der Bundestag nicht hergeben, sondern vorziehen, die Ansprüche Österreichs abzulehnen. Wien ziele dahin, den Handel Venedigs von allen Seiten zu hemmen; die Korrektion der Marcusstrasse sei aber gerade das beste Mittel, solche Absichten zu vereiteln. Die Verbesserung derselben müsse auf weiter Basis geschehen, um in erster Linie im Kriegsfall nach Italien ziehenden Hilfsvölkern den Durchpass

---

[1]) Dieses Kapitel nach Bd. 91, B. A., p. 9 ff. Die Reise kostete ihn mit samt den Trinkgeldern 260 Zechinen; « der Aufenthalt wird nicht weniger kostspielig sein », urteilte später Colombo, « da das Volk arm und habgierig ist, die besser Situierten aber im Luxus schwelgen, und eine richtige Representation sich den letztern anpassen muss ».



zu verschaffen, dann um den gegenseitigen Handelsverkehr zu fördern, und schliesslich um die Salzeinfuhr aus dem Venezianischen nach Bünden zu erleichtern. Salis riet dem Gesandten, zuerst Rücksprache mit den einflussreichsten Häuptern, namentlich wegen des Salzgeschäftes, zu nehmen, bevor er seine Artikel unterbreite, da das Abkommen sonst sicherlich auf hartnäckige Opposition stossen würde. Er selbst werde in 14 Tagen in Chur eintreffen und die Unterhandlungen einleiten; vorläufig müsse man damit nicht eilen, da der Bundestag erst am 15. August zusammentrete. Colombo rühmte dem Senate in seiner ersten Depesche die Aufrichtigkeit und aussergewöhnliche Zuvorkommenkeit des Bundespräsidenten («è di animo nobile e sincero e trattò il Ministro d. V. E. con pubbliche ed insolite dimostrazioni»)[1].

Die offenen Ehrenbezeugungen des Hauses Salis, das respektvolle Wohlwollen, mit dem man ihn überall, namentlich auch in Chur, empfing, erweckten im Residenten die besten Hoffnungen; doch war er sich sehr wohl klar, dass die Pensionsangelegenheit und die zielbewussten Gegenbestrebungen der österreichischen Partei seinem Vorgehen grosse Hemmnisse entgegenstellen würden. Er hoffte aber, durch dieses oder jenes Mittel, z. B. durch Spendung reichlicher Trinkgelder, ohne verschwenderisch sein zu müssen, sich die Steine aus dem Wege zu räumen.

Als Colombo dem im Amte stehenden Bundespräsidenten Pestaluzz zur Überreichung seines Credenzials die offizielle Visite abstattete, äusserte sich derselbe in sehr ehrenvoller Weise über die Republik, vermied es jedoch, an diesem sowie am Tage seines Gegenbesuches, sich über seine Mission und über den in Mailand bereits abgeschlossenen Vertrag auszusprechen. Der Gesandte erhielt erst anfangs Juli vom Abschluss Kunde durch Pestaluzz, der ihm einen von Hercules Salis-Marschlins übersandten Brief ins Deutsche übersetzte.

[1]) Bd. 91, p. 6.

Darin stund, dass die Deputierten hofften, in 8 bis 9 Tagen in Chiavenna und Soglio den mit dem Grafen Firmian vereinbarten Vertrag in der Weise abzuschliessen, dass die Bündner und speziell der Präsident zufrieden sein könnten. Als Colombo zu den letzten Worten eine Erklärung wünschte, entgegnete Pestaluzz, er begreife nicht recht, warum Salis-Marschlins sich so freudig äussere, derselbe sei eben «un uomo assai fino». Über den Inhalt des Vertrages gab er ihm auf dessen Fragen nur ausweichende Antworten: — so viel er wisse, sei nichts vereinbart worden, das der venezianischen Republik schaden könnte; denn er habe noch vor Absendung der Deputierten erklärt, er trete als Präsident zurück, sobald dieselbe durch das Übereinkommen Abbruch erleiden würde.

Aus Briefen, die später von Chiavenna eintrafen, konnte der Gesandte entnehmen, dass Österreich die Handelszölle auf dem Comersee zur Hälfte herabsetzte, das Veltliner Konkordat genehmigt und den Laghetto mit angrenzenden Gebieten abgetreten habe, alles unter der Bedingung, dass kein Fort errichtet und keine neue Strasse gebaut werde. Gerade in der ersten Konzession lag aber die grösste Gefahr für den Bau der Marcusstrasse, da man dadurch die Ablenkung des Transitverkehrs ins Mailändische bezweckte.

Der Bundespräsident berief die Häupter der beiden andern Bünde, Sprecher und della Torre, nach Chur, wo ihnen der Resident sein Beglaubigungsschreiben vorlegte. Sie besuchten hierauf Colombo in seiner Wohnung, sandten später von jedem Bund zwei Abgeordnete zu ihm und tafelten am folgenden Tag in seinem Hause, bei welchem Anlasse sie ihm warme Sympathien für Venedig zum Ausdrucke brachten.

Die Illusionen des Gesandten machten aber bald bittern Enttäuschungen Platz. Kaum waren die vier zum Grafen Firmian deputierten Bündner mit dem Vertrage zurück, beeilte er sich, eine Kopie zu erhalten und dieselbe samt einer kurzen Analyse dem Senate zuzuschicken. Die Punkte des Traktates, welche direkt oder indirekt gegen die venezianische Politik ge-

richtet waren, besagten: 1. (Art. 1, Kap. 4) Der Transitverkehr über Chiavenna-Mailand soll begünstigt, und alles andere, was denselben hemmen könnte, unterlassen werden. 2. (Art. 3) Der Verkehr auf den neben dem Herzogtum Mailand vorbeiführenden Wegen soll nicht ein regerer werden als bisher. 3. (Art. 4, Kap. 5) Als Schlussbestimmung wurde hingestellt, dass alle obigen Abkommnisse in innigem Zusammenhange stehen, so dass eine Sache ohne die andere nicht gelten solle [1]).

Diese Bestimmungen waren sozusagen alle gegen den 28. Artikel der Allianz von 1706 gerichtet in welchem sich beide Republiken verpflichtet hatten, den Weg von San Marco in dem Grade gangbar zu machen, dass Leute und Saumvieh bequem und sicher passieren könnten [2]).

Die bündnerischen Gesandten hatten Pestaluzz geraten, die Mailänder Artikel den 65 Gemeinden sofort zur Ratifikation zuzusenden. Colombo proponierte bei der nächsten Besprechung, denselben die venezianischen beizulegen. Der Präsident billigte diesen Antrag aber nicht, weil der Inhalt derselben, wo nur von Salz statt von Geld die Rede, und die Hälfte der Pensionen gestrichen sei, geradezu einen kläglichen Eindruck machen würde neben den mailändischen, welche die Entrichtung der laufenden und der rückständigen Jahrgelder in Aussicht stellten. Colombo berief sich auf ein Schreiben des Bundestages vom 21. September 1761, worin dem Senate deutlich versprochen worden sei, den Gemeinden die Artikel in der vorliegenden Form zu unterbreiten, und auf den Umstand, dass

[1]) Bd. 91, p. 32.

[2]) Eidg. Absch. Bd. VI 2, p. 2324: «Die Durchlauchte Republic verspricht auch auf ihren Kosten den Weg über St. Marco, so weit als ihre Grenzen gehen, in guten wandelbaren Stand zu sezen und zu erhalten, also dass Menschen und Vieh mit ihrer Last komlich und sicher passiren und repassiren mögen; gleichergestalten solle auch von den Herren Pündnern auf ihren Seiten des Bergs die Strasse accomodirt und erhalten werden . . .»

der Urheber des Mailänder Vertrages, Salis-Marschlins, die Bestimmung betreffs der Jahrgelder so umgeändert habe, wie sie jetzt gefasst sei. Sowohl Salis wie die andern Häupter seien geneigt gewesen, für das Konkordat einzutreten, und jetzt, wo die Republik zu diesem Zweck einen Gesandten nach Bünden abgeordnet, wolle man nichts mehr davon wissen. Pestaluzz unterbrach ihn hier mit der Versicherung, dass die Regierung allen Respekt hege vor der Republik, und wenn der Resident darauf beharre, so werde sein Projekt sofort vor die Gemeinde gebracht: es seien aber gewiss triftige Gründe vorhanden, zu glauben, dasselbe würde gegenüber dem mailändischen unterliegen.

Präsident Salis, der endlich in Chur eintraf, drückte dem Residenten mit «zufrieden lächelnder Miene» unverholen seine Freude über den für Bünden so nützlichen Vertrag aus. Er hätte nie geglaubt, dass derselbe einen so vorteilhaften Abschluss finden könnte, und dies verdanke man allein der Repubik und der Absendung ihres Bevollmächtigten. Um die Aufmerksamkeit des Staates von der strategisch wichtigen Marcusstrasse abzuwenden, hätte Österreich so bedeutende Konzessionen gemacht, dass die Gemeinden gewiss für Annahme des österreichischen Angebots stimmen werden. Er rate dem Gesandten, vorläufig den Gang der Dinge abzuwarten und nicht zu handeln, bevor sich eine günstige Gelegenheit dazu biete. Dieser erwiderte aber offenbar sehr missstimmt, der Senat habe ihn hieher beordert, um zu handeln, und nicht um den Abmachungen mit dem Wiener Hof müssig zuzuschauen. Er erinnerte Salis, dass er selbst seiner Zeit mit andern einflussreichen Persönlichkeiten durch Briefe und Expresse seine Abreise hieher veranlasst und wiederholt versichert habe, mit Mailand werde nichts vereinbart, und die Aufträge des venetianischen Gesandten werden willige Hörer finden. Noch kürzlich habe der Präsident in Morbegno und Chiavenna die schönsten Hoffnungen in ihm wachgerufen, und jetzt liege eine mit Mailand getroffene Vereinbarung vor ihm, die gegen die Allianz von 1706 zu-

widerhandle, und ihm selber gebe man zu verstehen, dass er nichts mehr dagegen unternehmen könne.

Salis gab zu, dass man in der That im verflossenen Jahre die Republik um einen Traktat angegangen habe: — da aber keine definitive Antwort erfolgt sei, so sei unterdessen die Deputation nach Mailand abgesandt worden. Dieselbe hätte nun solch vorteilhafte Bedingungen eingegangen, dass man mit Venedig nicht mehr auf der alten Basis traktieren könne. Es wäre doch gegen alle Diplomatie, den Gemeinden zur Annahme Artikel zu empfehlen, worin ihnen die eine Hälfte der Pensionen beschnitten und die andere zurückbehalten werde, während Mailand zwei Jahrgelder miteinander bezahle. Venedig stelle zudem nur die Errichtung eines Saumweges über den Marcusberg in Aussicht, womit dem Waarentransport nur schlecht gedient wäre. Das Salz komme in Zukunft, aus den päpstlichen Landen bezogen, nicht höher als 20 Dukaten per Moggio bis Riva di Chiavenna zu stehen, wenn es Oesterreich gelinge, woran nicht zu zweifeln sei, den Papst zur Aufhebung der Zölle auf Salz und andere ins Mailändische bestimmte Waren zu bewegen.

Der Resident machte dem Präsidenten vorstellig, dass dem Dogen in diesem Falle nichts anders übrig bleibe, als den Vertrag von 1706 zu künden, und die 7000[1]) in Venedig und Terrafirma wohnenden und gewerbeausübenden Bündner zu vertreiben. Er merke wohl, man suche ihn mit Vorwänden hinzuhalten, um unterdessen die Ratifikation des mailändischen Traktates vorzunehmen und die Angelegenheiten der Republik für später aufzusparen.

Salis genoss durch den Traktat insofern persönliche Vorteile, als dasselbe den Protestanten, unter denen sich auch sechs ihm verwandte Familien befanden, freien Aufenthalt im Veltlin gestattete[2]). Er vertröstete deshalb in seiner

---

1) Die Zahl ist zu hoch gegriffen.

2) Vgl. p. 258.

offenkundigen Verlegenheit den Residenten damit, dass vorläufig nichts anderes übrig bleibe, als dass beide Verbündete mit einander in guter Harmonie weiter verkehren und eine günstige Gelegenheit abpassen, vielleicht die Vertreibung der Osterreicher aus Mailand, um dann den Ausbau der Strasse von S. Marco an die Hand zu nehmen. Sei dieselbe einmal korrigiert, so werde es keinem Fürsten mehr einfallen, Einwendungen dagegen zu erheben.

Colombo berichtete in seiner äusserst interessanten Depesche weiter, der Mailändervertrag habe den Präsidenten und dessen Freund Pestaluzz wie mit einem Schlage umgewandelt. Im Veltlin habe ihn jener mit Freundlichkeiten überhäuft, ja bei der Ankunft in Chur sei der österreichische Gesandte kaum mehr beachtet und dem Besitzer des Hauses, in welchem Buol wohne, sei wegen Auslauf der Mietszeit gekündigt worden; wie aber die Bedingungen des Traktats bekannt geworden seien, sei jener wieder umbuhlt worden und des Residenten Haus verödet geblieben. Überall rede man laut, Venedig schulde Bünden an Jahrgeldern 200,000 Dukaten, und er habe die vorlauten Stimmen nur dadurch dämpfen können, dass er ihnen vormalte, wie die Bündner aus der Allianz den grössten Nutzen ziehen, da durch sie Tausende ihrer Mitbürger im Venezianischen ihr Brot verdienen und mit dem reichen Gewinn in ihr armes Mutterland heimkehren können. Er erinnerte den Dogen an einige Fälle aus dem vorigen Jahrhundert, wie z. B. im Jahr 1612 der Gesandte Antonio Vincenti und 1615 sein Nachfolger Gregorio Barbarigo wegen der steten Einflüsterungen Frankreichs und Österreichs vergeblich die Allianz mit Bünden zu erneuern versucht hätten. In diesem Jahrhundert sei dem Residenten Bianchi anno 1706 die Erneuerung nur deshalb gelungen, weil ihn Zürich und Bern lebhaft unterstützt hätten und Österreich, das damit gegen Frankreich intriguieren wollte, sich auf dessen Seite gestellt habe, so dass der Bischof von Chur an der Spitze der Katholiken, die immer treu zu Wien hielten, für das Bündnis eingetreten sei.

Colombo sprach die Hoffnung aus, der Senat werde die Schuld des Misslingens seiner Mission nicht auf seine Schultern wälzen, da er seinerzeit die Fahrbarmachung der Marcusstrasse, die allerdings schwere Opfer verlangt hätte, immer angeraten. Er schloss mit der Bitte, man möge ihn nicht länger in einem Lande bleiben heissen, in welchem er, trotz der grossen Vorteile, welche Venetien durch Gestattung freien Gewerbebetriebes dessen Angehörigen biete, sich so verlassen fühlen müsse. Das Volk schare sich in immer grössern Massen unter das Panner Österreichs, und ein längeres Verweilen in diesem armen Lande würde nur unnütze Ausgaben verursachen.

Am 21. Juli schrieb der Resident in seiner 6. Depesche, der Doge werde aus dem Inhalt des mailändischen Traktats gefolgert haben, dass die Gemeinden demselben ohne Widerspruch beipflichten müssen. Zu demselben stehe ausser der zahlreich vertretenen, von Sprecher geleiteten österreichischen Partei die Familie Salis, «perchè vi trova il suo conto». Durch den Veltlinerartikel sei den verschiedenen Familien Salis der Aufenthalt in Chiavenna gesichert, und der Sohn des Präsidenten, Peter Salis, sei nicht bloss als Zollpächter in Chiavenna, sondern auch als Besitzer mehrerer Osterien und Landgüter bei der Ratifikation des Vertrages insofern interessiert, als derselbe einen bedeutenden Verkehrsaufschwung und ihm selbst reichliche Einnahmen bringen werde.

Was früher schon Salis ausgesprochen, that man auch jetzt dem Residenten ungescheut kund: — die Beschleunigung seiner Mission sei nur deshalb erwünscht gewesen, damit der Mailändervertrag endlich zum Abschluss komme; denn ohne diesen Schachzug würden die Deputierten noch jetzt in der Lombardei stehen. Man würde die venezianischen Artikel in der bestehenden Form nie angenommen haben.

Der Senat war also nach den Worten des Residenten von den Obern in Chur von jeher jämmerlich getäuscht worden. Vergeblich machte Colombo seinem Ärger Luft durch unheilverkündende Worte über das zukünftige Schicksal der Bündner

in Venedig; man legte seinen Reden kein Gewicht bei und interessierte sich um so mehr für das mit Firmian getroffene Abkommnis.

Im Schreiben vom 28. Juli führte der Resident auf, man müsse sich ob der günstigen Aufnahme des letztern nicht wundern; denn die zwei Obern, Sprecher und della Torre, hielten ganz zu Österreich, und Pestaluzz, der als Anhänger Venedigs allein stehe, fehle es an Energie, gegenüber dem Hause Salis seine Grundsätze zu verfechten. Sprecher habe in einer geheimen Unterredung mit ihm eröffnet, er hätte, obwohl österreichisch gesinnt, dem Präsidenten seine Mitwirkung für Durchführung des venezianischen Projektes anerboten; dieselbe sei aber zum Teil wohl aus Missgunst ausgeschlagen worden. Es stehe fest, dass Salis in seinem brennenden Ehrgeiz zur österreichischen Partei übergetreten sei, um auch dort die politische Führerrolle zu übernehmen. Derselbe hätte schon in Morbegno den Tenor des Traktats von einem Schwager aus Samaden vernommen, aber denselben mit Vorwissen verschwiegen, um Colombo mit gleisnerischen Worten aufs Eis zu führen; dann sei er absichtlich so lange von Chur weggeblieben, damit dieser nicht von ihm, sondern von jemand anderm die nötige Aufklärung vernehmen müsse. Sprecher beteuerte auf seine Ehre, dass der Mailändervertrag nur das Werk der Familie Salis sei. Das Gerücht, das überall zirkuliere, Österreich werde bei Ablehnung des Traktats die Getreidesperre über Bünden verhängen und das Land dadurch dem Elend preisgeben, bewirke mit all den bedeutenden Konzessionen, die darin geboten würden, dass sich das Volk wie ein Lamm von den Führern leiten lasse.

Was Sprecher soeben als zu bewahrendes Geheimnis gesprochen, fand der Resident übereinstimmend mit der gestrigen Aussage des Präsidenten. Dieser hatte behauptet, Bünden sei Venedig gegenüber an keine andere Verpflichtung gebunden, als die Pässe für fremde Truppen offen zu halten und im Kriegsfall eigene zu liefern; dann hatte er sich gestellt, als ob er

den Inhalt des venezianischen Projektes nicht kenne, obwohl er im letzten Jahr, wo man dem Senate schrieb, dasselbe werde den Gemeinden unterbreitet, sobald es in offizieller Form vorliege, der Sitzung präsidiert und Colombo gegenüber bei seiner Rückkehr nach Chur die Bemerkung geäussert hatte, solche Artikel dürfe man nicht vor das Volk bringen.

Wir begreifen, dass der Resident den brennenden Wunsch hegte, sobald als möglich Bünden zu verlassen, wo er sich nach seinen Äusserungen in der fatalsten Lage befand, in die er je geraten. Mit Buol, dem österreichischen Gesandten, der ein sehr zurückgezogenes Leben führte, war er nie zusammengetroffen. Wahrscheinlich suchten sie eine Begegnung zu vermeiden, nachdem die Vorstellungsvisiten beidseitig missglückt waren. Colombo hatte nach seinem Einzug in Chur und der Überreichung der Kreditive Buol in seinem Hause aufgesucht, war aber unter dem Vorwande (pretesto) nicht empfangen worden, Buol leide an Unwohlsein. Als nun der Österreicher den Gegenbesuch erwiderte, traf er den Residenten nicht zu Hause. Andere Versuche waren keine mehr gemacht worden.

Um die missliche Lage des Residenten etwas zu erleichtern, wurde ihm vorgeschlagen, den Gemeinden ein Memoriale zu unterbreiten, worin die Respektierung des Vertrags von 1706 verlangt würde.

Colombo sah aber sehr richtig voraus, dass als Antwort darauf nur die Forderung der 200,000 schuldigen Dukaten erfolgen, die erhoffte Wirkung also ausbleiben würde; in der Zwischenzeit aber wäre der Mailändervertrag ratifiziert worden. Österreich würde sich zudem gegen eine solche Klausel aus allen Kräften gesträubt, eventuell durch neue Konzessionen jede Anhängerschaft derselben aus dem Felde geschlagen haben. Gerade auf letzteres aber hatten die Obern gerechnet, als sie den Residenten zur Aufstellung eines Memorials ermutigten.

Die Salis äusserten sich nur selten über diesen Punkt, und wenn es geschah, mit zweideutiger Miene, wobei sie sich in

ihren Aussagen fast jedesmal Lügen straften. Einige dieser Herren hatten in mehrstündiger Beratung gefunden, man dürfe Colombo doch nicht so als Geprellten abziehen lassen und die Unterhandlungen mit dem Senate vollständig abbrechen: denn sonst würde Österreich bald wieder straffere Saiten aufziehen; man müsse immer bereit sein, den Wienerhof mit einem venezianischen Bündnis bedrohen und zur Nachgiebigkeit zwingen zu können.

Nur vier Vertreter der Familie Salis sprachen zu Gunsten der Klausel in Venedig wohlwollendem Sinne: der Bundespräsident Anton, dessen Bruder Johann, Landeshauptmann Rudolf in Sils und die Salis-Malans und Seewis; zwei enthielten sich ihrer Stimme und die übrigen wollten starr festhalten an der unveränderten Form. Der Resident war aber selbst der Ansicht, man dürfe der Klausel, auch wenn sie dem Vertrage eingeschoben würde, keinen zu hohen Wert beimessen; denn die Markusstrasse würde doch nur für Saumtiere gangbar gemacht, und angesichts der von Bünden eingegangenen Verpflichtung, keine andern Verkehrswege zu begünstigen, als die mailändischen, und im Hinblick auf die bedeutenden Zollermässigungen, das Fischrecht im Comersee u. s. w., müsste der Handelsverkehr über die Markusstrasse immer ein bescheidener bleiben: — die politische Frage könne dabei nicht in Betracht gezogen werden; denn auch ohne den Zusatz würde das Recht des Truppendurchmarsches und der Werbung eines Regimentes fortbestehen, so lange die Allianz nicht gekündigt sei. Verletze Bünden dieselbe, so stehe es dem Senate zu, die vielen schuldigen Jahrgelder zu verweigern, und falls Rätien in Krieg verwickelt würde, die monatlichen Hilfsgelder von 4000 Dukaten einfach ausbleiben zu lassen. Die Aushebung von Hilfsvölkern oder deren Durchzug müssten die III Bünde immer gestatten, so lange man ihnen mit der Verbannung der «7000 Bündner» drohen könne; denn diese würde sofort einen Bürgerkrieg zur Folge haben.

Am 14. August erhielt der Resident vom Dogen sein Ab-

berufungsschreiben. Pestaluzz, dem er das Abschiedsmemorial überreichte, bedauerte aufrichtig seine Abreise: er hätte geahnt, dass sein Aufenthalt nicht von langer Dauer sein werde, aber so kurz habe er sich denselben doch nicht vorgestellt; er betonte noch einmal, dass die Bevölkerung Venedig treu ergeben und nur den ungünstigen Umständen die Schuld des Misslingens seiner Mission zuzuschreiben sei.

Pestaluzz erachtete es nicht für notwendig, dass sich Colombo von den beiden andern ausserhalb Chur wohnenden Häuptern persönlich verabschiede, sondern hielt dessen biglietto credenziale, das er bei der nächsten Eröffnung der Bundessitzung vorlegen werde, für hinreichend.

Präsident Salis, dem der Resident auch seine Aufwartung machte, zeigte sich viel bewegter, und äusserte in stets wachsender Erregung, soweit er in den Annalen seiner Republik zurückblättere, könne er sich eines so seltsamen Beispiels nicht entsinnen, dass ein fremder Minister sein Kreditiv und gleich darauf sein Abschiedsgesuch einreiche, so dass den Gemeinden, die sich hievon gewiss betroffen fühlen werden, beides zugleich zur Kenntnis gebracht werden müsse.

Colombo entgegnete mit verhaltenem Grolle: — er kenne allerdings die Bündnergeschichte nicht; aber er glaube mit Recht, dass kein anderer Fall diesem vergleichbar sei, wo der Minister einer fremden Macht gerufen worden sei, um mit dem betreffenden Staate zu traktieren, und wo man sich nach dessen Erscheinen öffentlich weigere, die Verhandlungen auf der vereinbarten Basis zu eröffnen oder gar abzuschliessen. Jeder Fürst würde gewiss ohne Bedenken, wie Venedig, seinen Residenten sofort abberufen haben.

Als Salis noch einmal auf die Klausel zu sprechen kam, fingierte der Gesandte, die Bemerkung überhört zu haben, und fügte trocken bei, die in Venezien sesshaften Bündner hätten ohne Wissen, ja sogar unter Missfallen des Senates beschlossen, dem Bundestage wegen seines Benehmens Vorstellungen zu machen. Diese beiläufige Bemerkung verfehlte ihre Wirkung

auf den Präsidenten und dessen zwei anwesende Verwandten nicht («io non saprei spiegare vivamente la impressione che ciò fece»); aber alle Mittel und Wege, die sie jetzt proponierten, um den venezianischen Artikeln Aussichten auf Erfolg zu eröffnen, liess der Resident ebenso unbeachtet, wie man seiner Zeit nach Bekanntmachung des Mailändervertrags seinen Vorschlägen keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Colombo folgerte aber aus diesem Benehmen, dass das Memorial der venezianischen Bündner in Chur seinen Zweck gewiss nicht verfehlen, ja vielleicht den Mailändervertrag, wenn nicht anullieren; so doch in der Weise modifizieren werde, dass die Klausel darin Eingang finden und die Abtretung des Laghetto nicht erfolgen möchte. So glatt, bemerkte er weiter, werde jedenfalls der bevorstehende Bundestag nicht ablaufen, und die Herren werden noch einsehen müssen, dass sich Venedig nicht zum Spielball ihrer Willkür erniedrige. Er selbst habe während seiner Mission mehr ärgerliche, aufreibende Scenen durchlebt, als während seines ganzen übrigen Lebens; er fühle deshalb das lebhafteste Wohlbehagen, wenn er die unwürdigen Kabalen dieser Leute vereitelt sehe. (« Non posso che sentire un vivissimo compiacimento, vedendo deluso le indigne lusinghe e l'arte di questa Gente».)

Wir dürfen Colombo schwerlich Vorwürfe machen für seine herben Auslassungen gegenüber den Bündnern. In acht Missionen nach Neapel, Spanien, Dalmatien, Mailand, Turin, London und Genua hatte er sich eine Summe politischer Erfahrungen gesammelt, die er bei seiner neunten nach Rätien zu verwerten hoffte. Als Gerufener kam er nach Chur, von den Obern mit Freundlichkeiten überhäuft, von der Menge jubelnd begrüsst. Während man in Bünden mit gleisnerischen Worten seinen berechtigten Hoffnungen zu schmeicheln wusste, erfüllte sich in Mailand das Verhängnis. Im Nu sah er sich von einem Intrigantennetz umgarnt, das er trotz seines Scharfsinnes nicht zu durchbrechen vermochte. Seine vermutlichen Freunde entpuppten sich als Feinde Venedigs; sein anfänglich hintangesetzter Gegen-

part Buol wurde plötzlich mit Zeichen der öffentlichen Aufmerksamkeit förmlich überschüttet. Von den Anhängern Österreichs im Stiche gelassen, von der Bundesbehörde düpiert — das musste genügen, sein Herz mit bohrendem Ingrimme gegen den verwünschten Boden und seine Bewohner zu erfüllen.

Seine Diener schlugen mit dem Gepäck wieder den etwas mühsamen Weg von San Marco ein, um nicht von Österreich einen Pass durchs Mailändische verlangen zu müssen. Er selbst wählte mit Rücksicht auf seine Gesundheit den Weg über Lindau-Kempten-Innsbruck-Trient. Zur Bestreitung der Reisekosten und Bezahlung der Miete für sein Haus, das er unter vielem Aufwand standesgemäss hatte einrichten lassen, musste er vom Senat einen Nachkredit verlangen[1]).

Die letzte Depesche des Residenten datiert vom 3. September aus Padua[2]). Er glaubt, der Augenblick, wo man in Bünden eine Deputation nach Venedig absenden werde, wie diesen Sommer nach Mailand, dürfe vielleicht nicht mehr so fern liegen. Es werde geschehen, sobald die in Venezien gewerbetreibenden Bündner weniger rücksichtsvoll als bisher behandelt werden und den III Bünden fühlbar gemacht werde, dass man ihre Allianz ganz gut entbehren könne. Was nütze eine solche mit einem kleinen, nur von 100,000 Menschen bevölkerten, von einer schlaffen Regierung geleiteten Lande, das sich aus dem Weiden- und Viehertrag, dem Transit von 100,000 Warenballen und den 30,000 Zechinen, welche die Bündner alljährlich aus Vene-

---

[1]) Das Entlassungskreditiv lautete in sehr ironisch-höflicher Form: «Essendomi giunto l'ordine dall' Ecc. Senato, di partire di qui e di ritornare prontamente alla Dominante, prima di eseguire questo publico incarico, non lascio di reiterare a. V. S. Ill. e Potenti i sentimenti di estimazione e di benevolenza della S. Rep. verso l'eccelse tre Leghe e di aggiungere quelli ancora del mio particolar rispetto, e della viva mia riconoscenza per i modi sommamente graziosi coi quali fui onorato, con che a V. S. Ill. e Potenti mi rassegno».

[2]) p. 135—146.

zien nach Hause tragen, kümmerlich ernähre! In dem Grade, wie nach der Aufhebung des Edikts von Nantes die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten mit ihrem Gelde, ihren Gewerben, Manufakturen und ihrer definitiven Ansiedlung England in Aufschwung gebracht und die dortige Bevölkerung vermehrt hätten, drückten die venezianischen Bündner den Wohlstand der einheimischen Bevölkerung herunter, weil sie sich nur so lange niederlassen, bis sie mit dem erworbenen Gewinn in ihrer Heimat leben können. Diese öffentliche Duldsamkeit sei um so unerklärlicher, als der Wienerhof den Bündnern nicht nur den Aufenthalt in den österreichischen Staaten untersage, sondern die Protestanten, mit Ausnahme der Familie Salis, durch das Traktat sogar aus dem Veltlin, dem eigenen bündnerischen Unterthanenlande, ausschliesse.

Auch betreffs der Pensionen seien die Bündner von den andern Staaten nicht besser gehalten; denn Frankreich hätte von dem Tode Heinrichs IV. hinweg nichts mehr bezahlt, und Österreich schulde deren noch 28, wovon in den letzten 2 Jahren nur einige als Köder entrichtet worden seien; Venedig aber hätte von 1706 an deren 12 verabfolgt, dafür nur einmal Truppen ausgehoben und nur hie und da die Pässe für den Durchzug fremder Kompagnien beansprucht. Aber solche Wohlthaten schwinden aus dem Gedächtnis, sobald sich andrerseits günstige Aussichten auf materiellen Gewinn eröffnen. So stehe es fest, dass der Fürst, welcher jeweils den mailändischen Staat inne hatte, nicht nur hohen Einfluss, sondern eine gewisse Vorherrschaft auf Bünden ausgeübt habe. Karl II. von Spanien habe als Besitzer des Herzogtums zu seinen Lebzeiten durch Aushebungen und Pensionen an Private viele Bündner an seine Person geknüpft, ja einige aus dem Staube ihres Daseins zu den höchsten Ämtern Rätiens erhoben. Kaum aber hätten sich nach dem Tode des spanischen Königs die Franzosen in den Besitz Mailands gesetzt, seien jene in offene Feindseligkeit gegen Österreich ausgebrochen und hätten um die Gunst Frankreichs gebuhlt. Als nach der Schlacht von Turin die Österreicher

wieder in der lombardischen Hauptstadt einzogen, sei bei den Getreuen Frankreichs ein zweiter Gesinnungswechsel eingetreten, indem sie ihre Hände wieder nach Österreich ausgestreckt hätten, dem Grundsatz getreu, dem Nachbar zu scharwänzeln, welcher jeweils der mächtigere ist. Es sei freilich begreiflich, dass Österreich so kräftig auf Bünden einwirke, so lange es im Besitz des Herzogtums Mailand stehe; denn dadurch umklammere es Rätien auf drei Seiten und beherrsche dessen Getreidezufuhr. Einer Eröffnung der Markusstrasse müsste deshalb die Anlegung von Vorratsmagazinen vorangehen, welche das Land für 6—8 Monate zu verproviantieren imstande wären; denn sonst könnte das Wienerkabinett durch eine Kornsperre die Brotpreise so bedeutend in die Höhe treiben, dass die Bündner notgedrungen auf die contra-venezianischen Vorschläge eingehen müssten.

Am 14. September [1]) richteten die III Bünde ein Schreiben an den Senat, worin sie ihrem starken Befremden darüber Ausdruck gaben, dass der Sekretär Colombo in dem Moment verreist sei, wo man seine Vorschläge zu vernehmen gehofft habe. Die Allianz mit der Republik sei in den mit andern Mächten eingegangenen Traktaten stets vorbehalten worden, und so namentlich auch in der letzten Vereinbarung, die sie mit Mailand getroffen.

Der Senat hatte noch am gleichen Tag, wo er Colombo das Abberufungsschreiben übersandte, ein Dekret an die Consultori in Jure gerichtet, das sie aufforderte, den Bund von 1706 genau durchzugehen und zu examinieren, in welcher Form sich die Bestimmungen über die Weiterdauer des Bündnisses ausdrücken. An den Savio del Conseggio di minor età und an den Savio di Terra ferma ergieng die Weisung, sofort die Bedingungen einer nähern Prüfung zu unterziehen, unter denen die Bündner sich im Staate Venedig niederlassen und ihr Gewerbe betreiben dürfen. Das war der Einleitungsakt zu einer ganzen Kette darauffolgender, welche das bündnerische Gewerbe

---

[1]) Von hier an nach Tomo III. Ia. 14. Sept.

immer empfindlicher schädigten und ihm schliesslich die Existenz völlig unmöglich machten.

Die Scrittura Consultori in Jure fand[1]), dass laut Tenor des Artikels 20 eine Fortdauer der Allianz ausgeschlossen sei; denn derselbe besage, dass die Kapitulation für 20 Jahre daure, und wenn ein Jahr vor Ablauf von keiner Seite eine Absage erfolge, so werde dieselbe für weitere 20 Jahre garantiert. Erfolge während dieser Zeitperiode eine Aufkündigung, so gelte das Bündnis gleichwohl noch bis zum Ablauf des Zeitraums. Da nun mit dem Jahr 1746 die zweite Garantieperiode zu Ende gegangen sei und beide Parteien absolutes Stillschweigen beobachtet hätten, sei damit die Allianz als aufgehoben zu betrachten. Wenn beide Vertragsländer mit der Absicht umgegangen wären, das Bündnis neu zu beschliessen, so hätten sie dies deutlich und ausdrücklich erklärt; denn aus den Bestimmungen gehe ganz klar hervor, dass dasselbe für 40 Jahre berechnet war und für keinen Tag länger. Das Überschreiten dieser Zeit müsse nach politischen wie nach bürgerlichen Begriffen als eine Unmöglichkeit aufgefasst werden, wie der Mensch ja auch nicht über den Termin hinaus leben könne, der ihm von Gott eingesetzt sei[2]). Wenn Private sich in Gesellschaften und Vereinen zusammenthun, so schliessen die Fürsten Bündnisse, um den beidseitigen Handel zu fördern oder sich die Pässe für gegenseitige Hilfeleistung oder zum Schaden feindlicher Mächte zu öffnen. Es sei also durchaus nicht anzunehmen, dass man, ohne irgend ein Wort verlauten zu lassen, das Bündnis für eine fernere Periode als gültig erachtet habe; denn man unterwerfe sich nicht stillschweigend einer Unmasse von Verpflichtungen. (Finito tempore fœdus tacite renovatum non debet, non enim facile recipitur nova obligatio.)

---

[1]) 20. Sept. 1762.

[2]) Original: «L'oltrepassare detto tempo si riduce ad impossibilità politica, o sia civile nella guisa che impossibile riesce di vivere dopo consunto il termine predeterminato da Dio al viver dell'uomo».



Der königliche Ratgeber und erste Minister am Berlinerhof, der mit andern Juristen um seine Ansicht befragt wurde, schloss sein Gutachten, das im wesentlichen mit obigen Auseinandersetzungen übereinstimmte, mit folgenden Worten: «Finito federis tempo cessat dispositio Partium, adeoque et Phedus. Prior obligatio, nec renovatum videri potest nisi nova dispositio accedat. Imo nulla presumptio sufficit ad continuandum fedus. Prior obligatio est extinta nova aut nulla apparet nec ex presuntionibus sed ex sola dispositione jus queretur».

Der Professor juris Ulrico Uberio in Leyden folgerte in ähnlicher Weise: «Federis obligatio tempore prefinito finitur, neque enim silentio utriusque partis fedus renovatum videtur[1]).»

Als auch die Savii Grimani und Priuli in Anlehnung an die Maxime des römischen Juristen Paolo — nulla societas in eternum est — der Aufhebung des Bündnisses beipflichteten, und nachdem Colombo unterdessen wohl persönlich vor dem Senat über seine in Bünden gesammelten Eindrücke referiert hatte, wurde am 15. September 1764 die Kündigungsurkunde ohne nähere Begründung der Motive nach Chur gesandt[2]).

Die Obern hielten dieselbe nicht für ernst gemeint, weil sie nicht, wie gewohnt, an alle III Bünde, sondern nur an den grauen Bund gerichtet war und die Unterschrift des Dogen fehlte. Sie erwiderten deshalb nach Venedig, man erachte

---

[1]) Tomo III. Ia. 25. Sept. 1762.

[2]) 15. Sept. 1764. «Per le reciproche convenienze delli due Stati fu concluso nel 1706 trattato d'Alleanza con codesto governo dalla Rep. Nostra. Nello spazio pèro del tempo ch'è trascorso, non più sussistendo le combinazioni e circostanze d'allora, trova il Senato inerendo all'Art. XX che convenga alli riguardi suoi di dichiarare a. V. Ill. il scioglimento degli obblighi ed impegni del Trattato medesimo affinchè restino liberi li due governi negli oggetti del loro reciproco vantaggio. Dichiara bensì nello stesso tempo che rimarrà nella Republica N. sempre costante et invariabile l'altro impegno di mantenere col loro governo amicizia egualmente sincera e perfetta, e buona queta vicinanza nella sicurezza da esso d'eguale corrispondenza, come fù sempre scambievolmente esercitato anche ne tempi più remoti».

dieses Schreiben nicht als eine offizielle Bündnisaufkündigung: immerhin werde man es den Gemeinden unterbreiten und deren Gutachten gewärtigen[1]). Bundespräsident Salis und ein anderes ungenanntes Mitglied der Oberbehörde von Chur hoben in zwei privaten, an den Senat adressierten Briefen die für Venedig gewichtigen Vorteile des Bündnisses hervor. Salis verglich Bünden mit einer Barrière, die den Feinden das Eindringen in den venezianischen Staat von Norden her verwehrte. Venedig sei es kaum möglich, sich einer Invasion von der Bündnerseite her mit Erfolg zu erwehren; denn es müsste seine Truppen auf einer langgestreckten, schwer passierbaren Linie verteilen, so dass jedes Häuflein einzeln in Kampf geriete, ohne dass ihm die andern zur richtigen Zeit beispringen könnten.

Er betonte die Notwendigkeit der Allianz wegen der Durchpässe, ohne welche dem Bündnis Venedigs mit Zürich und Bern der Lebensnerv zerschnitten würde; deshalb sollte ja einer Bestimmung desselben zufolge der Senat stets für Offenhaltung der rätischen Durchgänge sorgen.

Er sprach vom Nutzen, der Venedig daraus erwachse, dass sich die Stadt aus der nächsten Nachbarschaft auf dem kürzesten und billigsten Wege tüchtige Truppen nach Terrafirma ziehen könne. Dann schienen beiden folgende Punkte von besonderer Bedeutung:

1. Von jeher waren die Bündnerpässe ihrer strategischen Wichtigkeit wegen der Zankapfel der fremden Nationen.

2. Die Republik Venedig trachtete in allen Zeiten nach diesem Bündnis und liess es nie weder an Geld noch an Unterhandlungen fehlen, um sich ein solches auszuwirken. Es setzte sich bei politisch einflussreichen Familien in Gunst und bereicherte sie mit ihrem Solde. Der beträchtliche Reichtum der Familie Salis giebt dafür ein sprechendes Zeugnis.

3. Die nach gleichen Maximen regierten Republiken Venedig, Bünden und die Schweiz hält ein Bund fest zusammen, der sie

---

[1]) Tomo III. Ia. 5. Okt.

zu solch ungewohnter Widerstandskraft befähigt, dass es die anwohnenden Fürsten nicht wagen, sie mit ihren Eroberungsgelüsten zu reizen.

4. Venedig stehen nur die bündnerischen Zugänge frei, durch die allein es sich Hilfe aus Helvetien und Frankreich verschaffen kann. Die Bündner stossen aber an die vier Mächte Savoien, Österreich, Schweiz und Venedig, von denen immer eine wenigstens eine föderierte sein wird. Bünden besitzt in den schwer überwindbaren Bergriesen eine starke natürliche Wehr und die armseligen Landesprodukte werden kaum den Neid eines Nachbars zu erwecken vermögen. Die fruchtbaren Gefilde Veneziens aber liegen nach allen Seiten offen und entbehren der natürlichen Grenzbefestigung.

5. Die III Bünde sind imstande, Truppen zu versprechen und sofort zu liefern, die Republik mit ihrem gegenwärtigen Regierungssystem aber nicht.

6. Österreich sucht Venedig den Handel an der Adria zu entwinden; seine Häfen am östlichen Meerufer, wie Triest, Fiume etc., entwickeln sich zu grossen Stapelplätzen, und durch die Erwerbung des Besitztums am Cläfenersee wurden intimere Handelsverbindungen zwischen Deutschland und der Lombardei eingeleitet, während der Hafen der Markusstadt wegen der hohen österreichischen Grenzzölle ringsherum nur noch den Binnenhandel vermittelt. Der einzig geeignete Weg, der noch offen steht für den Handel mit Deutschland und dem «Ozean», ist der rätische. So werden aus dem Veltlin und dem Paese Dominante täglich Wagenladungen Leder, Holz, Seife, Öl, Leinwand, Papier, Droguerien, Wein und andere Landesprodukte ins Venezianische transitiert, während die Bündner Abnehmer sind von grossen Ochsenheerden, die, auf diese Weise direkt abgesetzt, den Verkäufern höhere Preise einbringen, als wenn sie ins Mailändische oder Sardinische durch Zwischenhändler übergeführt werden müssten. Den Bündnern kann es völlig gleich sein, ob sie ihren Bedarf aus Venezien oder aus Mailand decken;

die mailändischen Strassen stehen ihnen nach dem Traktate vom 25. Juni 1732 immer offen.

7. Bünden war die Allianz ehedem aus zwei Gründen erwünscht, einmal der Politik wegen, und dann, um sich Pensionen, die Zufuhr von Lebensmitteln, den Waarendurchgang auf der Strasse San Marco und Schutz für seine im Staate Venedig arbeitenden Mitbürger zu sichern. Das zweite Motiv ist aber nur scheinbar ein Beweggrund gewesen; denn dieselben Vorteile hätte man sich in vielleicht noch grösserem Masse von den andern Staaten herausbedingen können.

Der Senat schritt nach der Ansicht Salis' zur Aufhebung der Allianz, erstlich, weil er sich durch das Mailändertraktat vor den Kopf gestossen fühlte, und dann wegen der vergeblichen Reise des Gesandten Colombo. Salis widerlegte die gegen das Traktat erhobenen Einwände, bedauerte die plötzliche Abreise des Sekretärs, die er ebenfalls einem fatalen Missverständnis zuschrieb, und verwarf die dritte mögliche Annahme, als ob Venedig das Bündnis künde, um sein künftiges Vorgehen gegen die Bündner in seinem Staate zu sanktionieren[1]).

In Venedig war es aber beschlossene Sache, mit Bünden alle Unterhandlungen abzubrechen; am 15. Oktober wurde eine neue Urkunde für Chur ausgefertigt, welche die äussere Form der erstern commentierte und deren Inhalt bekräftigte.

Die Aufhebung der bündnerisch-venezianischen Allianz bedeutete aber für die in Venedig und Terrafirma gewerbetreibenden Bündner eine Katastrophe, wie wir sie uns folgenschwerer und existenzvernichtender nicht vorstellen können.

3. Die gewerbetreibenden Bündner im Venezianischen bis zur Auflösung der Allianz.

„Schon vor einem halben Jahrtausend, in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts, waren Bündner, dem ihnen angebornen

---

[1]) Tomo III. Ia. 15. Okt.

Wandertriebe folgend, nach dem Süden ausgewandert und hatten sich in bescheidener Zahl als Zuckerbäcker in Venedig niedergelassen. Sie erwarben sich für eine fixe Summe das Verkaufsrecht ihrer fabrizierten Waren, und da sie in ihrem Geschäft ein gutes Auskommen fanden, verliessen auch andere ihrer Landsleute den sterilen Boden Rätiens und wählten die Inselstadt zum dauernden Sitz und als Absatzgebiet ihrer mit grossem Geschick bereiteten Genussmittel. Als in den folgenden Jahrhunderten der schwarze Tod die Bewohner Venedigs zur Hälfte wegfegte, sicherte der Senat allen neu einwandernden Fremden wichtige Freiheiten und Privilegien, um die verödeten Quartiere wiederum zu bevölkern. Angelockt durch diese in keinem Aktenstück näher spezialisierten und präzisierten Vorrechte, erfolgte auch von Bünden aus ein stetes Einströmen arbeitsuchender Handwerker, das nach dem ersten staatlichen Abkommen in der Mitte des 16. Jahrhunderts in neuen Fluss geriet und nach dem Bündnis von 1603 so stark anschwoll, dass die venezianische Industrie auf einigen den Bündnern besonders geläufigen Gebieten die Sphäre ihrer materiellen Existenz in naher Zukunft bedroht sah. Vorläufig aber war von diesen gewerbsamen Fremdlingen noch wenig zu befürchten, weil das Hauptkontingent derselben, die Zuckerbäcker, noch keine organisierte Korporation bildete, und die Übrigen, welche Kaffee und Spirituosen feilboten, damit ein Geschäft betrieben, das den Venezianern noch unbekannt war; denn die in Venedig niedergelassenen Bündner waren die ersten in Italien und wahrscheinlich im ganzen gebildeten Europa, welche den Kaffee und den Liqueur in eigentlichen Kaffeehäusern als Getränk ausschenkten[1]).

[1]) Tomo III. I a 1765, 15. Okt. Vgl. auch Sprecher 2, p. 154. In Eugenio Alberi, relazioni venete Serie III vol. 3 relazione v. Gian Francesco Morosini bailo a Constantinopoli steht in einer Fussnote des Herausgebers folgende Bemerkung: «In Marsiglia si aprì la prima bottega di caffé nel 1672, a Parigi l'anno dopo da Pasquale armeno. Andò in gran voga in Francia questa bevanda nel 1669, amministrata ai suoi visitatori in magnifiche chichere di porcellana, da Soliman Agà inviato del sultano

Im Dezember 1618[1]) erst wurde den bündnerischen Branntweinverkäufern und Liqueurfabrikanten gestattet, eine Zunft (scuola) oder Bruderschaft (confraternità) zu gründen. Da die Bündner in engem Kontakte mit dem Mutterlande verblieben und hie und da ihre Angehörigen für längere Zeit besuchten, verfügte der Senat 8 Jahre später[2]), um sich der regelmässigen Steuerentrichtung auch während ihrer Abwesenheit zu versichern, dass alle vorübergehend nach Hause ziehenden Bündner gleichsam als steuerzahlende Stellvertreter ihre Kinder, Lehrjungen oder den Obermeister zurücklassen müssten. Ferner sollten jeweils in jedem Gewerbe zwei der Rechnungsverwalter (Sindici) einer andern Nation angehören, als der Zunftmeister (Gastaldo), damit nicht sämtliche Vorsteher immer aus der Mitte der letztern gewählt würden; war dieser Venezianer, so durften jene Bündner sein und umgekehrt. Nach diesen Verordnungen wurden die Ausländer das ganze Jahrhundert hindurch in Ruhe gelassen[3]).

Im Jahr 1699 richtete der bigotte Magistrato degli Esecutori contro la Biastema, in Zukunft kurzweg Mag. Biastema genannt[4]),

---

a Luigi XIV. Aggiungerò che a Venezia aprirono i primi café sul declinar del seicento, alcuni Svizzeri de'Griggioni, che fino dalla metá di quel secolo aveano per denaro ottenuto di piantar botteghe di pasticcerie, ma divulgatosi nel giro di pochi anni l'uso di tal bevanda, prediletta sopra ogni altra ai veneziani, mercanti armeni ed arabi aprirono essi pare parecchie botteghe e superarono gli svizzeri nella sceltezza del café e nel modo di prepararlo ».

[1]) Das Folgende entnehme ich aus dem Summario del Tomo primo 6. Dez. 1618.

[2]) 9. Aug. 1626.

[3]) 30. Aug. 1633.

[4]) Über die Funktionen einiger in Folgendem oft genannten venezianischen Oberbehörden erhielt ich vom Schweizerischen Konsulat in Venedig folgende Mitteilungen:

Die ***Magistratura alle Biave*** bestand aus 5 Senatoren, von denen 3 den Titel Proveditori trugen und vom grossen Rat gewählt, 2 Sopraveditori benannt und vom Senat erkoren wurden. Dieses wichtige Re-

wieder ein Dekret gegen sie, laut welchem in Zukunft alle gestorbenen Zuckerbäcker (scaletteri) aus Bünden durch katholische Einheimische ersetzt werden sollten. Von den 43 Läden gehörten nämlich nur 3 Venezianern, so dass deren Stimme in der Zunft verhallen musste. Dasselbe Verbot wollte man auch auf die Kaffee- und Liqueurverkäufer, sowie auf die Glaser

---

gierungsorgan führte die Oberaufsicht über sämtliche Getreidevorräte im ganzen Staate. In Florenz hiess diese Magistratur *l'abbondanza.*

Magistrato degli Esecutori contro la Biastema (bestemmia). Es scheint, das Fluchen sei von jeher in Venedig üblich gewesen. Vom 9. Dezember 1201 stammt ein Gesetz; «Blasphemantes solvant lib. 3 aut propiciantur in aqua.» Im 15. Jahrhundert wurden gotteslästernde Priester in einem hölzernen Kasten zum Markusturm hinausgehängt. So schreibt ein Dichterling in einer Elegie: Lamento di pre'Agostino:

«Questo è quel prete che ho biastemato
Idio e i santi e la Vergine pura
E li per tal cagion l'han confinato.»

Die Priuli erzählen in ihrem Tagebuch vom Mai 1512: «Zwei Übel waren in Venedig tief eingewurzelt: Der Fluch, üblich bei allen Personen jeden Standes und das Nachäffen der französischen Kleidertracht, und doch werden die Franzosen von der ganzen italienischen Nation gehasst. Gegen beide Laster suchten die Esecutori contro la bestemmia aufzukommen. Gebessert hat's aber doch nicht, figlio d'un can!»

Esecutori contro la bestemmia. Vor dem Jahr 1537 wurden die Gotteslästerer von einer dem Rat der X unterstellten Behörde bestraft. von den signori di notte al Criminal. 1537 wurde dann ein anderer Rat konstituiert, der aus 3 Patriziern bestund und den Namen Esecutori contro la bestemmia führte. Zu diesen ebenfalls vom Rat der X abhängigen Männern kam 1583 ein vierter, der die Fremden, sowohl durchziehende wie ansässige, zu überwachen hatte. Die Obliegenheit dieser Behörde war naturgemäss die, gegen Verbrechen und Lästerung Stellung zu nehmen, welche die Religion verletzten. Sie verfolgte aber auch jeden, der ruchlose, unflätige Worte gegen Kirche, Klöster und andere heilige Orte ausstiess oder es an der nötigen Reverenz fehlen liess. Jeder, der Jungfrauen verführte und Spielhöllen eröffnete, musste Rechenschaft geben. Den Kupplerinnen verboten sie den Aufenthalt an den besuchtesten Orten der Stadt. — Den Richterspruch über alle von diesen 3 Magistraturen verzeichneten Delikte fällte der Rat der X.

ausdehnen, obwohl bei den letztern die Italiener dominierten[1]). Am 11. Dezember 1702 kam ein neues hinzu mit folgendem Inhalt: da die Liqueurzunft durch eine sehr grosse Zahl bündnerischer Protestanten vertreten ist, welche die Religion und das materielle Wohl der Unterthanen zu zerstören suchen, wird hiemit bekannt gegeben, dass in Zukunft die Vorsteher in den Korporationen nicht nur der Liqueurfabrikanten, sondern auch der Zuckerbäcker und Glaser aus der Klasse der Einheimischen zu wählen sind. Alle drei Berufsarten wehrten sich aber dagegen mit einem Memorial, das sie im August 1703[2]) an den Senat adressierten. Darin betonten sie, dass die Bündner seit Jahrhunderten in strenger Sittsamkeit und tadelloser Zucht in der Dominante leben, «da quella Patria sempre libera e sempre comune», dass die meisten unter ihnen seit Jahren im Berufe der Spirituosenverkäufer, Zuckerbäcker und Glaser arbeiten und das öffentliche Wohl durch korrekte Bezahlung der Zölle und Auflagen fördern. Jetzt trachte man danach, ihnen die sauer erworbenen Patente zu entziehen, ihre Familien finanziell zu schädigen, ihren Kindern die Nachfolge im Beruf zu verunmöglichen und damit aus dem Lande zu treiben. Sie stellten das dringende Gesuch, diese Neuerungen möchten zurückgezogen und ihren Nachkommen die Fortsetzung der Berufsthätigkeit sowohl, wie der freie Genuss der daraus erwachsenden Rechte bewilligt werden.

Die Finanzbehörde beantwortete das Gesuch der bedrohten Bündner in günstigem Sinne, indem sie anführte, dass dieselben von alters her im Venezianischen ihr Brot verdient, dort den Gebrauch des Branntweins eingeführt und mit Hilfe der damaligen rätischen Bank anno 1618 eine Zunft errichtet hätten. Man dürfe den Umstand nicht übersehen, dass sie die pünktlichsten Bezahler der Zölle seien; vom Jahr 1693 bis 1701, z. B., hätten sie an die öffentlichen Kassen an Branntweinzöllen allein

---

[1]) Mitteilung vom Jahr 1703.

[2]) 2. August 1703.

286,491 Lire (148,975 Fr.) entrichtet, ohne auch nur einen Sou schuldig zu bleiben, währenddem die Italiener in derselben Zeitperiode deren nur 167,972 Lire (87,345 Fr.) bezahlt hätten.

Der Mag. alla Biastema, der sich in der Bündnerfrage immer in feindseligen, oft gehässigen Worten äusserte, beurteilte das Gesuch in verwerfendem Sinne[1]: da die Rätier numerisch überwiegen, namentlich in der Zunft der Zuckerbäcker, wo nur noch drei einheimische Meister arbeiten, seien die wenigen Venezianer ihrer Willkür vollständig unterstellt. Die protestantischen Ketzer hätten eine Menge kirchlicher Missbräuche heraufbeschworen, welche die katholische Religion beflecken und gefährlich bedrohen. Kreuz und Kelch stehen z. B. in ihrer Zunft. Wenn die drei venezianischen Zuckerbäcker einmal stürben, würden sie gewiss durch Protestanten ersetzt, und ein Beruf, der von Katholiken begründet worden sei vor dem Jahr 1501, also bevor die «falschen und verdammungswürdigen Doktrinen Luthers und Calvins» italienischen Boden berührt hätten, würde somit vollständig in die Hände der Protestanten und Reformierten gelangen.

Um einer solchen ungerechten Einseitigkeit vorzubeugen, hätten sie 1699 den Entscheid gefasst, dass in Zukunft nur Unterthanen zu den Zunftgenossenschaften zugelassen werden. Die Steuern würden von denselben ebenso pünktlich bezahlt wie von den Fremden; wenn die Venezianer ihre Patente in den Händen behielten, so würden die Bündner dadurch keine Schmälerung erleiden, da man ihnen damit weder die Qualität der eigenen verringerte, noch das Recht, dieselben zu vermieten oder zu verkaufen, nähme. Der Mehlkonsum müsste ebenfalls der gleich hohe bleiben, auch wenn der Beruf von Unterthanen ausgeübt würde. Dass ihnen die Gründung der Zunft zu einer Zeit gestattet worden sei, als einige der petitionierenden Mitglieder der damaligen Bank waren, liefere gerade den Beweis, dass der Rat der X sich der Religionsgefahr nicht bewusst

[1] 1703.

gewesen sei, oder dass die öffentliche Pietät nicht für möglich gehalten habe, dass der «falsche, verdammte Glauben» an Umfang so stark zunehmen könnte.

Die Consultori, die vom Senat auch eingeladen wurden, ihr Gutachten über die schwebende Frage abzugeben, entschieden, wie folgt[1]: Leute, die sich vor langer Zeit in Venedig zur Ausübung ihres Berufes niederliessen, Patente erwarben, Obermeister wurden in der Hoffnung, den Titel einmal an die Söhne abzutreten, Fremde, die durch ihr vornehmes Betragen nie Anlass zu Missbeliebigkeiten gaben, dürfe man nicht ohne weiteres ihrer Existenz berauben; denn ihnen gebühre ebenso gut wie den Fremden anderer Nationalitäten das Recht der Duldung.

Nach dem Bericht des Magistrato Biave bestund die Genossenschaft der Zuckerbäcker aus 104 Patenten, von denen die Bündner 43 selbst inne und 52 an Privatleute vermietet hatten. Die Inhaber der übrigen waren abwesend. Von den 104 Patenten waren gegenwärtig 42 Läden gebildet, 38 im Besitze von Bündnern und 4 besetzt von Unterthanen aus Cadero[2]. Der Mehlverbrauch betrug für das Jahr 1702 2668 Stare, für das Jahr 1703 2680. Der Zoll für das erste Jahr belief sich auf 1600 Dukaten, für das zweite auf 1500. Da das Handwerk laut Mag. Biave offenbar seinen Mann nicht ernähre, zeigen die Venezianer sehr wenig Lust dazu. Aber wenn sie auch wollten, so könnten sie heute nur 16 Läden behaupten, eine zu geringe Zahl, um den Beruf mit Ausschluss der Bündner weiter zu führen und den an sie gestellten Steueranforderungen zu genügen. Vielleicht wäre die Expulsion der Bündner ein Mittel, in den Einheimischen die Lust zum Gewerbe zu erwecken, eine Annahme, die aber sehr wenig Wahrscheinliches in sich schliesse.

Die Scrittura Vecchia stellte sich in ihrem schriftlichen Rapport auf die Seite der Bündner und verfocht, wie aus dem

[1]) 1. März 1704.

[2]) Cadero ist ein Ort im Bezirk Lucarno.

Folgenden ersichtlich wird, in energischer Weise deren Einsprache[1]). Sie führte folgendes an: Vor dem Jahre 1618 wurde der Branntwein auf einigen Bänken ausgeschenkt, die man in der Stadt an passenden Orten anbrachte. Als die 4 Verkäufer, worunter ein Venezianer, um die Errichtung einer Zunft petitionierten, wurde dieselbe sofort bewilligt. Unter den Auspizien dieser Zunft erstarkte der Branntweinhandel zum Nutzen des Staates, der aus den Zöllen und andern auf den Branntwein gelegten Kontributionen grosse Summen bezog. Bald darauf musste sich das Colleggio delle Arti an zwei neue Gesetze halten, von denen das eine forderte, dass in diesem Jahr der Zunftvorsteher (Gastaldo) ein Italiener, die 2 Rechnungsverwalter (sindici) Bündner sein sollten, das andere Jahr umgekehrt; das zweite Gesetz enthielt die Bestimmung, dass die Kinder der Obermeister «senza esamine e servitù[2])» eintreten dürfen. Gestützt darauf liessen sich nun viele Bündner dauernd nieder, erwarben sich Patente und mit der Zeit ein schönes Vermögen. Obwohl der neue Glaube der Fremden in den Zünften vollauf geduldet ward, fand man für gut, Vorkehren zu treffen, damit die Verschiedenheit der Bekenntnisse nicht Vorurteile schaffe. Eine weitere Reduktion der Kapitel in den Kirchen und an andern heiligen Orten wurde suspendiert, die heiligen Gefässe der Befleckung durch die unreinen Hände entzogen und der Obhut der Pfaffen anvertraut. Um die italienischen Lehrjungen vor Ansteckung des falschen Glaubens zu bewahren, durften keine mehr bei bündnerischen Meistern in die Lehre treten. Der Mag. Biave riet dem Senat[3]), den Beschluss vom Jahr 1702, der dahin zielte, das bündnerische Handwerk einzuschnüren, zurückzuziehen, da in Venedig jede

[1]) 9. Juni 1704.

[2]) Jedes Zunftmitglied hatte bei seinem Eintritt ein Examen abzulegen, worauf es sich zur servitù, d. h. zu einer 5jährigen Lehrlingszeit (garzonato) und zu einer 2jährigen Gesellenzeit (lavorantia) verpflichten musste.

[3]) 1704.

Religion geduldet werde; eine schreiende Ungerechtigkeit wäre es, ihnen die Errichtung von Zünften abzusprechen, da dieselben gesetzlich sanktioniert seien. Die Genossenschaft der Zuckerbäcker rekrutiere sich z. B. aus 25 Italienern und 26 Bündnern, alles Meister, die im Besitze ihrer Patente seien; einige wären an Venezianer vermietet, und andere unbenützt gelassen; die Verbrauchssteuer auf Mehl belaufe sich bei ihnen jährlich allein auf 4400 Dukaten. Ferner bleibe es unbegreiflich, wie nach all den getroffenen Vorsichtsmassregeln religiöse Bedenken zur Schliessung einer Zunft führen könnten, die aus lauter strebsamen, redlichen Leuten bestehe. Bei gefährlichen Krankheitssymptomen und besonders in religiösen Angelegenheiten müsse ein Heilmittel zur Verwendung kommen, das augenblicklich wirke und stark genug bemessen sei, das Übel an der Wurzel anzupacken; hier könne man aber die Remedierung durch Bestrafung einiger weniger vornehmen, weshalb es höchst unpolitisch erscheine, eine ganze Nation die Schuld Einzelner büssen zu lassen; ein derartiges Vorgehen würde nur dann gebilligt werden, wenn mit derselben rücksichtslosen Energie gegen die vielen hier hausenden Türken, Juden, schismatischen Engländer und Holländer vorgegangen würde. Eine Auswanderung der ihrer Existenzmittel beraubten Bündner würde dem Wohl und Interesse des Staates empfindlichen Schaden versetzen; ja der Staat würde sich damit selbst eine bitterschmerzende Wunde schlagen. Anno 1603 hätte man ihnen auf der Basis eines Vertrages den Zutritt erleichtert, damit sie frei handeln können und nicht damit sie der Religion wegen belästigt werden. Von der öffentlichen Sicherheit getragen, hätten sie in aller Stille und zur vollsten Zufriedenheit der Behörden ihren Beruf ausgeübt; die Gründung der Branntweinzunft sei erst nach eingeholter amtlicher Erlaubnis und auf ein Dekret des Rates der X und des Collegio delle arti erfolgt. Man appelliere an die Staatsweisheit, die kaum gestatten werde, Leute in Bann zu erklären, von welchen der Staat grössern Nutzen ziehe, als von

den eigenen Landesangehörigen derselben Zunft. Das Beste sei wohl, man kassiere den Beschluss und belasse alles im alten.

Laut dem Berichte der Scrittura vecchia zerfielen die 100 in Venedig praktizierten Gewerbe in zwei Klassen: in freie und geschlossene. Zum Eintritt in die erstere genügte die Entrichtung des vorgeschriebenen Eintrittsgeldes («bon entrada»); für die zweite verlangte man die Übernahme einer Dienstpflicht (servitù), wovon die Söhne der Obermeister eximiert waren. Das leitende Organ lag in den Händen der zu einer Sitzung einberufenen Capitoli, welche die Zunftmeister, Vizezunftmeister, Schriftführer, Rechnungsverwalter und andere Vorstandsmitglieder wählten, und unter welche die Leitung der Zunftgeschäfte verteilt wurde. In diesen Kapiteln brachte man auch zeitgemässe Vorschläge, die aber erst durch die Ratifikation des Magistrato proveditori sopra la giustizia vecchia und des Collegio delle arti Gültigkeit erhielten. Die Zünfte besassen Schulen, Altäre, heilige Gefässe, Kapitalien, Vorstände und Wohlthätigkeitsanstalten (mansionerie ed altre opere di pietà). Die Zahl sämtlicher Nichtvenezianer belief sich in allen Gewerben auf zirka 1770, verteilt auf die Zünfte der Zuckerbäcker, Kaffeesieder, Glaser, Schuster, Schuhflicker, Scherenschleifer, Messerschmiede, Milchhändler und ein oder zwei andere Genossenschaften, in denen zusammen 46 Meister, 255 Arbeiter, 79 Lehrjungen, in Summa 380 Protestanten, arbeiteten[1]). Die Zahl blieb jedoch keine konstante, da fortwährend einige nach Hause zogen und durch andere einmal, oft doppelt ersetzt wurden. Drei Arbeiter und ebensoviele Lehrburschen arbeiteten bei katholischen Meistern; 24 Katholiken waren bei Protestanten angestellt. Von den Bündnern blieben gänzlich unbesetzt nur die drei Berufsarten der Glasbläser (vitreri), der Weber und Lumpensammler (testori, estrazzaroli).

Die venezianischen Bündner richteten im Sommer 1708

[1]) Diese Zahlen sehen wir ein Menschenalter später mehr als verdoppelt.



in ihrer stetig wachsenden Bedrängnis an den in Zürich tagenden Kongress der Protestanten eine Bittschrift, worin sie um seine Intervention petitionierten. Der venezianische Resident Bianchi bat den Senat im Namen der versammelten protestantischen Stände um Schutz der bedrohten Bündner, und man hat es wohl dem Einfluss Zürichs und Berns zu verdanken, wenn dem Appell Folge geleistet und die Beschlüsse des Mag. Biastema annulliert wurden. Letzterer hinkte dann im Herbst des Jahres 1708 mit einem Bericht hintendrein, worin auch er auf die Durchführung derselben verzichtete. Um sich aber die Pille etwas zu versüssen, setzte er aufs Programm, dass in den drei Hauptzünften der Liqueurbrenner, Zuckerbäcker und Glaser die katholischen Meister numerisch überwiegen sollten, dass die Protestanten, gemäss dem Entscheid von 1694, weder an Messen, noch an andern heiligen Funktionen teilnehmen dürften, und von den Ämtern eines Vorstehers, Schreibers und Gehülfen, welche an den alljährlichen geistlichen Zunftfesten und an der Überwachung der heiligen Gefässe mitwirkten, ausgeschlossen sein sollten [1]).

Der Senat musste aber, obwohl er innerlich dessen Tendenzen billigte, dem rigorosen Vorgehen des Magist. Biastema Halt gebieten; denn schon seit längerer Zeit hatten mit den Obern in Chur Unterhandlungen über den Abschluss eines neuen Bündnisses begonnnn, das dann im Jahre 1706 schon seinen glücklichen Abschluss fand. Die Gründe, welche Venedig bewogen, dasselbe einzugehen, sind uns schon bekannt. Von hoher Bedeutung ist, dass in zwei Artikeln die alten Freiheiten und Vorrechte der Bündner im Venezianischen aufs neue bestätigt wurden. Die betreffenden Paragraphen gestatteten nämlich allen Bürgern und Unterthanen der drei Bünde, ohne Unterschied der Religion, in den Staaten Venedigs freien Handel und Wandel zu treiben und sich niederzulassen mit allen Privilegien,

[1]) September 1708.

die ihnen schon hundert Jahre früher gewährt worden waren, ohne irgend welche Verhinderung durch die Inquisition.

Die betreffenden Stellen lauten wörtlich [1]: «Es solle allen und jeden beider Parteien Personen und Unterthanen reciprocierlich freistehen, in ihren Städten und Gebieten frei zu gehen, zu bleiben, zu passiren, repassiren, zu Fuss und zu Pferd mit den gewohnlichen Pistolen, zu thun und zu verrichten alle ihre Gewerbe, Sachen und Künste, sowohl in Kaufmannschaften als Militärsachen ohne einiche Verhinderung, Auflage und Beschwerden, wes Namen sie haben möchten, also dass ohne die gewohnlichen alten Zölle sie nichts anders zu bezahlen schuldig sein sollen.» Ferner: «Alle Personen der drei Pünden, von was vor Religion sie seien, und ihre Unterthanen sollen frei können gehen, wohnen, passiren, repassiren und handeln in dem Stand der Durchlauchten Republic mit Geniessung aller der Privilegien, Vorteile und Gebräuche, so sie in verwichenem Seculo in allen Orten der D. H. genossen, und ohne einiche Verhinderung der Inquisition und aller anderer Tribunalen in Religionssachen, doch dass selbige nicht disputieren und in bemeltem Stand einiche Sachen üben, die wider die katholische Religion sei».

Die praktische Durchführung dieser schönen Bestimmungen liess aber eben so sehr zu wünschen übrig, wie früher diejenige der fast gleichlautenden Vereinbarung im Vertrag von 1603. Ohne Bedenken, oft sogar in direkter Missachtung der Vertragsartikel fuhr der Senat mit durchgreifender Energie weiter, dem fremden Gewerbe den Kampf ums Dasein sauer zu machen.

Im Jahre 1717 gelangten die Bündner an den Bundestag in Chur mit der Klage, ihre Begräbnisstätte befinde sich am Meeresufer, wo die Gräber von der Brandung aufgerissen und die Leichname dem Spiel der Wellen preisgegeben würden; man möchte doch den Senat anhalten, ihnen einen geeigneteren,

[1]) E. Absch. B. VI, 2 p. 2321. Art. 14 und p. 2323. Art. 19.

menschenwürdigen Ort zuzuweisen. Die Mitglieder des Bundestages, die sich anfangs September in Ilanz versammelten, schrieben dem Dogen Giovanni Cornaro: «Weilen wir benachrichtigt sind, dass die Leichnam unserer verstorbenen Bündtnern alldorten an dem Ufer des Meeres begraben werden, allwo sie von dem Wind und denen Wellen des Meeres wieder entdeckt werden, alss gelangt an Ew. Durchlaucht unser Pundtsgenössisch-Ehrenbietigstes Ersuchen, gnädigst (zu) verordnen, dass unsern Pundtsleuten alldorten nach Inhalt der Allianz eine anständige, ehrliche und sichere Begrabung gegeben werde»[1].

In diesem Punkte wurde wirklich Abhülfe getroffen — es war ja auch die höchste Zeit dafür — indem die Proveditori alla Sanità den Bündnern die Insel S. Servolò als Gottesacker überwiesen. Kaum genossen sie einige Jahre der Ruhe, als im Capitolo generale der Schuster anno 1722 beschlossen wurde, dass in Zukunft keine fremden Lehrlinge mehr eintreten dürfen mit Ausnahme der Söhne der in Venedig wohnenden Obermeister. Zwei Jahre später kam ein verschärfter Zusatz hinzu, nach dem kein Bündner, der nicht während acht Jahren beständig in Venedig gearbeitet, sich als Meister etablieren durfte. Alle Vorstandsämter, wie die eines Zunftmeisters, Schriftführers, Rechnungsverwalters oder Beisitzers, sollten ihnen verschlossen bleiben.

Die fremden Schuster, denen sich auch die Glaser anschlossen, ergaben sich in ihr Schicksal und machten erst im Jahre 1733 wieder vom Petitionsrecht Gebrauch, indem sie verlangten, dass das Gesetz vom Jahre 1708, das den Meistern die Einschreibung erschwere, aufgehoben werde — denn der Stand leide sichtlich darunter. Der Senat, der sich durch ein Gutachten der Advocati fiscali und des Magist. Biastema zu despotischer Härte legitimiert fühlte, beantwortete dasselbe nicht nur ablehnend, sondern dekretierte neu, von nun an dürften in Zunft-

[1]) Cérésole, p. 209.

abstimmungen die Protestanten nur noch 1/3 der Stimmen abgeben, die Venezianer aber 2/3, und es dürften sich so lange keine neuen protestantischen Meister mehr inskribieren, bis das Drittel Verhältnis der Stimmen hergestellt sei. Das war ein Beschluss, der tief einschnitt in den Lebensnerv des bündnerischen Gewerbes; denn die Bündner hatten sich anfangs des Jahrhunderts ziemlich stark vermehrt, weshalb ihr Übergewicht begreiflich in zunehmendem Masse erdrückend auf die immer mehr zusammenschrumpfende Zahl ihrer Konkurrenten wirken musste. In den Hauptzünften bildeten sie den numerisch überwiegenden Teil.

Stellen wir die Schätzungen von 1706 und von diesem Jahr nebeneinander, so ergiebt sich folgendes Verhältnis:

Meister:

	1706		1733	
	2½ :	1	1 :	2½
	Einheim.:	Bündner:	Einheim.:	Bündner:
Aquav. (Branntwein-Verkäufer) . . .	106	40	23	75
Scalett. (Zuckerbäcker)	59	44	2	45
Finestr. (Glaser)	55	9	—	—
Gua (Scherenschleifer)	—	—	16	23
Pestrineri (Bäcker).	—	—	3	10

Das Dekret, laut welchem künftighin die Protestanten in den Zünften nur noch 1/3 der Stimmen repräsentieren sollten, wurde auf alle obigen Zünfte ausgedehnt. Schwierig war die Durchführung desselben bei den Zuckerbäckern, wo unter 47 Meistern nur 2 Katholiken arbeiteten. Unter den statistischen Angaben, die von den verschiedenen Behörden dem Senate eingereicht wurden, halten wir mit Sprecher diejenige der proveditori sopra la giustizia vecchia für die exakteste [1]), da sie die anderen, namentlich die des Magist. Biastema, berichtigt. (Dieser hatte z. B. in seiner Aufzählung behauptet, die Collegheri bestehen nur aus 288 Mann, während deren 529 waren. Katholische Meister fand er nur 98 heraus, während deren

[1]) 1704.

322 waren, wovon allerdings nur 280 Ausübende). Eine Gruppierung der Werte, welche die Proveditori sopra la giustizia vecchia anführen, ergibt folgende Zusammenstellung:

	Collegheri Schuster	Aquavitai Liqueurv.	Pestrineri Bäcker	Scalett. Zuckerb.	Finestr. Glaser	Gua Scherenschl.	Total
Einheimische Kath. .	322	143	8	17	64	8	562
Ausübende	280	108	—	7	—	—	388
Fremde Katholiken .	83	—	—	—	—	9	92
Ausübende	67	—	—	—	—	—	67
Bündner Protestanten	124	84	206	118	56	30	618
Ausübende	91	39	—	62	—	21	213
Abwesende	91	80	—	66	—	9	246
Total . . .	1058	454	214	270	120	77	2186

Die Zahl der Bündner in der Stadt Venedig betrug also ohne die Abwesenden 618 gegenüber 562 einheimischen Katholiken. Die Proveditori giustizia vecchia beantragten nun, die Patente für protestantische Zuckerbäcker auf 36 zu reduzieren, denselben zu verbieten, an die Unterthanen ihre Patente zu einem höhern Preise zu verkaufen, als sie dieselben erworben, und die Einheimischen von der Servitù zu dispensieren. Ja man ging so weit, die Forderung zu erheben, dass unter dem Drittel, den man den Bündnern für die Zukunft noch gewährte, auch die katholischen Churrätier mit inbegriffen sein sollten. Dagegen sträubte sich aber die den Fremden[1]) sehr wohlwollend gesinnte Giustizia Vecchia, indem sie auf das Dekret vom 29. September verwies[2]), worin von dem allem nicht das Geringste verzeichnet sei; die Terraspini seien kaiserliche und nicht bündnerische Unterthanen, als welche sie die Pr. G. G. V. V. anführen, und um ihr willkürliches Verfahren mit einem Beispiel zu illustrieren, genüge die Erwähnung der drei dem Magist. Biastema eingereichten Noten, worin die Angabe der katholischen Gewerbetreibenden jedesmal schwanke: zuerst seien es 288 gewesen, dann 336 und schliesslich 393.

[1]) Fremde immer im Sinn von Bündner.

[2]) 13. Januar 1733.

Der Senat genehmigte den Antrag der Biastema: den Bündnern wurde der Eintritt in die verschiedenen Zünfte so lange verwehrt, bis sie, Katholiken und Protestanten vereinigt, nur noch einen Drittel der Mitglieder bildeten. Eine Petition der in ihren Rechten beschnittenen «Esteri» wurde an die Giustizia Vecchia und den Savio di Terrafirma überwiesen. Die Erstere verwendete sich auch diesmal zu Gunsten der Bedrängten, kritisierte in sehr scharfem Tone das Benehmen der Biastema und brachte mildere Gesetzesvorschläge[1]). In gegenteiliger Weise aber urteilte der Savio Loredano[2]). Er unterschied zweierlei Zünfte: solche, die für das Ausland, und solche, die nur für den eigenen Konsum arbeiten.

Fremde, die der ersten Klasse angehören, sagt er, erhöhen den Wohlstand der einheimischen Bevölkernng; die andern aber, die Kleinkrämer, schaden demselben. Zu diesen gehören die Bündner. Sparsamkeit in Kleidung und Nahrung, beharrlicher Fleiss und freundliches Entgegenkommen gegen jedermann erheben sie über die Einheimischen. Deshalb ziehen sie aus ihrem Gewerbe reichlichen Gewinn, der in Form von klingendem Metall vollständig zum Lande hinauswandert. Da die Zahl der Meister in Stadt und Land über 600 beträgt, kann man sich vorstellen, welch stattliche Summe der venezianischen Bevölkerung jährlich entzogen wird. Würden die Bündner Venezianerinnen heiraten, so könnten sie mit der Zeit brave Unterthanen werden; aber die meisten huldigen starrköpfig dem Junggesellentum[3]). Mit den ökonomischen Bedenken paaren sich die politischen. Aus den Zünften wird die Stadtmiliz der Bombardieri formiert. Wie darf sich nun der Doge auf ein

---

1) 18. Februar 1733.

2) 11. März 1734.

3) In der That hat bei der nationalen Umbildung der Völker zu allen Zeiten die Ehe entschieden. Man denke an den grossen Wandlungsprozess der Germanen durch die Römer, an die Romanisierung der Franken, Burgunder, etc. etc.

solches Corps verlassen, wenn dasselbe zu $^2/_3$ aus Fremden besteht! So der Savio Loredano.

Wie vorauszusehen war, hielt der Senat an dem gefassten Beschlusse fest, nach welchem die Votenstärke der Bündner auf ein Drittel herabgedrückt wurde.

Für einige Jahre liess man die Bündner wiederum unbehelligt. Inzwischen brach aber unter den einheimischen Zünftlern ein Streit aus, indem die Schuhmacher sich verbaten, mit den Schuhflickern auf eine Rangstufe gestellt zu werden. Die Giustizia Vecchia hatte beide Gewerbe in eines vereinigen wollen, um eher die gesetzliche $^2/_3$ Mehrheit zu erlangen, und kränkte dadurch die höher angesehenen Schuhmacher in ihrer Amtsehre. Sie wandten sich zu ihrer Rechtfertigung an den Magist. Biastema, zu dem sie immer treu gehalten, und adressierten an denselben eine Beschwerdeschrift als Produkt einiger tumultuarischen Sitzungen. Die beiden Räte hielten aber fest zusammen und bestraften die raufiustigen Anstifter mit fünfjähriger Ausschliessung aus dem Kapitel.

Einige Jahre später gerieten die Schuhmachergesellen miteinander in Konflikt. Die venezianischen Meister gaben den fremden Arbeitern den Vorzug, weil sie fleissiger und solider arbeiteten, und nun sahen sich die Einheimischen in die Enge getrieben. Sie stellten an den Magist. Biastema die Petition, man möchte sie doch bei der Arbeitsverteilung den Bündnern voranstellen, und um sie von vornherein mit einem Vorrecht auszustatten, möchte dekretiert werden, dass ein Ausländer erst dann eine Anstellung erhalte, wenn er zehn Jahre in Venedig niedergelassen sei nnd kein Venezianer mit ihm denselben Posten beanspruche. Der Magist. Biastema entschied dahin, dass jeder Bündner künftighin im Maximum nur noch einen protestantischen Lehrbuben und zwei Gesellen halten dürfe, alle anderen der katholischen Konfession angehören müssen. Die Notare der Giustizia Vecchia erhielten den Auftrag, jeden vierten Monat ein Verzeichnis der protestantischen Lehrlinge aufzunehmen und etwaigen Zuwachs sofort anzuzeigen.

Die sich drängenden Dekrete der Jahre 1733 bis 35 hatten nun schon einige Zeit gewirkt, und die Bündner fühlten deren bittere Folgen als gehässige Bevormundung ihrer persönlichen Freiheit. Im Jahre 1739[1]) erklärten die Zuckerbäcker, ihre Zunft gehe dem Zerfalle entgegen. Den Meistern fehlten die nötigen Arbeitskräfte, weil die Einheimischen die Mühen ihres Berufes zu sehr scheuen, um sich demselben zu widmen. In Folge dessen müssten sie auf die Preise der Waren einen Zuschlag setzen, was den Konsum bedenklich beeinträchtige.

Das Collegio della Milizia da Mar fand diesen Notschrei für durchaus gerechtfertigt[2]). Wenn man den erlassenen Gesetzesbeschlüssen auch moralisch beipflichte, so müsse doch die Unmöglichkeit ihrer Ausführung eingesehen werden. Bis jetzt seien erst zwei Venezianer in die Zuckerbäckerzunft eingetreten. Sie hegen merkliche Abneigung gegen dieselbe, weil sie sich den Mühseligkeiten des Handwerks, namentlich der Nachtarbeit, nicht unterziehen wollen. Für die sparsamen Bündner bilde dasselbe einen vorzüglichen Erwerbszweig; aber von den Einheimischen werde es verschmäht. Die Zahl der Lehrjungen sei in der Pasteten- und Zuckerbäckerzunft von 43 auf 3 herabgesunken, die der Arbeiter von 113 auf 46, und die der Meister von 62 auf 42; die Bündner hätten also bis dahin keinen Ersatz gefunden. Dem Magist. Biastema blieb die Abneigung der Venezianer gegen dieses Gewerbe unerklärlich; wenn die Bündner dasselbe schon so lange betrieben, so kalkulierte er, müsse es doch gewiss ein einträgliches Geschäft sein. Die Biastema hatte die Einheimischen auf allen möglichen Wegen zum Eintritte aufgemuntert, und wirklich sah sie ihre Bestrebungen insofern von Erfolg gekrönt, als volle zehn endlich der Aufforderung Folge leisteten. Diese stellten nun katholische Arbeiter ein, so dass der Magist. Biastema, wel-

[1]) 9. September 1739.

[2]) 26. September 1740.

cher dieses eine Beispiel in lichten Zukunftsträumen schon von zahllosen andern nachgefolgt sah, der Weiterentwicklung, dem allmäligen Ersatz der fremden durch inländische Arbeitskräfte froh entgegenblickte. Der Senat verdankte diesen einen Erfolg mit warmen Worten und empfahl der Behörde, in ihren Aufmunterungsbestrebungen mutig fortzufahren.

Erfolglos blieb ein Memorial der drei Bünde[1]), in welchem sie auf die Garantiescheine der bündnerischen Freiheiten und Privilegien und auf die Artikel 14 und 19 der Allianz verwiesen und Respektierung derselben verlangten. Der Magist. Biastema entgegnete im August 1742[2]): — Mit der freien Ausübung des Berufes, von dem die beiden Artikel sprechen, decke sich das despotische Walten der fremden Herren in den Zünften durchaus nicht. Die Zahl der Bündner sei durch mehrere Dekrete auf 1/3 reduziert worden, um den Vorurteilen dieser Glaubensfeinde, welche die katholische Religion gefährden, die Spitze abzubrechen. Durch die zum Gesetze erhobenen Bestimmungen taste man ihre Vorrechte nicht an: man wolle dadurch die Einheimischen nur vor völliger Ausschliessung aus den Gewerben schützen. Der Bündner wegen gehen die Unterthanen brotlos im Lande herum (a causa loro vanno ramingho li sudditi), und Gott wisse, wie viele dieser armen Herumziehenden Terrafirma zähle. Die fremden Gewerbetreibenden seien so wenig unersetzbar, als die anderer Nationen. Erst kürzlich hätten sich zehn Venezianer in die Zunft der Zuckerbäcker inskribieren lassen, ein Beweis, wie schnell die Umwandlung vor sich gehe, und bald werden andere diesem ersten, glänzenden Beispiele folgen. Damit sei deutlich bewiesen, dass eine Remedierung, ein Ersatz der Bündner durch eigene Handwerker als leicht auszuführendes Experiment gelten müsse.

---

1) 21. Mai 1741.
2) 11. August 1742.

4. Auflösung des bündnerisch-venezianischen Bundes und Austreibung der Bündner und Schweizer aus Venedig und Terrafirma.

Volle 20 Jahre erfreuten sich nun die Bündner insofern der Ruhe, als kein neues Dekret die Fesseln ihrer gewerblichen Thätigkeit enger legte. Das hatten sie allerdings nicht dem Magist. Biastema zu verdanken, wohl aber der Bundesbehörde in Chur, die wegen eines Handelsvertrages mit dem Senate in Unterhandlungen stund. Der Saumpfad von San Marco sollte zu einer fahrbaren Strasse erweitert und der venezianische Handel dadurch energisch gefördert werden. Indem wir für das Nähere darüber auf das Kapitel 2. verweisen, begnügen wir uns mit einem kurzen Résumé. Die Häupter der Bündner, voran Anton Sprecher, wollten diesen Vertrag zu einem Schachzug gegen Österreich benutzen, das mit seinen Pensionen fortwährend knauserte. Kaum vernahm der Wiener Hof von den geplanten Abmachungen mit Venedig wegen der Marcusstrasse, deren Ausbau den Transitverkehr auf dem mailändisch-österreichischen Comersee schwer schädigen würde, als er sich auch sofort geneigt zeigte, die Anstände mit den Bündnern auszugleichen und mit ihnen ein Kapitulat einzugehen. Zu dem Zwecke sollten sie eine Gesandtschaft an den mailändischen Statthalter, den Grafen Firmian, abbeordern, was man auch that. Während die bündnerischen Gesandten in Mailand weilten, reiste der venezianische Resident Colombo Mitte Juni 1762 über Morbegno nach Chur, dorthin gerufen, um den Handelsvertrag abzuschliessen. Die Absendung Colombos machte den Grafen Firmian, der sich anfangs sehr vorsichtig und berechnend zurückhielt, so gefügig, dass er gleich auf die gestellten Bedingungen einging und Bünden in dem sofort unterzeichneten Traktate Rechte einräumte, welche die gehegten Erwartungen und den in Aussicht genommenen venezianischen Handelsvertrag weit übertrafen. Kaum wurde in Chur die Abmachung des mailändischen Kapitulates bekannt, als man Colombo, des-

sen Erscheinen mit den wärmsten Worten begrüsst worden war, unzweideutig zu verstehen gab, dass man seiner nicht mehr bedürfe: die Vorschläge des Senats müssten vor den Gemeinden gegenüber dem weit günstigeren Firmians ja doch unterliegen. Das Herz mit kochender Wut erfüllt, zog Colombo Ende Oktober desselben Jahres wieder ab, den rätischen Boden und dessen Bewohner verwünschend, die ihn so schmählich zum Narren gehalten.

Von da an nahmen die Massregeln gegen die Bündner in Venedig sofort einen fast gehässigen Charakter an. Am 25. September 1762 legten die Grimani und Priuli[1]) dem Senat ihr Gutachten über die am 14. August an sie ergangene Frage der Vertragskündigung mit Bünden vor. Eine statistische Angabe, die an Genauigkeit zu wünschen lässt, wie sie es selbst bekennen, bildet die Einleitung. Nach derselben waren in der Stadt Venedig 958 Bündner, auf die verschiedenen Gewerkschaften, wie folgt, verteilt·

	Kaffeesieder		Messerschmiede		Zuckerbäcker		Bäcker		Spengler		Glaser		Summe	
	Kath.	Protest.	Kath.	Protest.	Kath.	Protest.	Kath.	Protest.	Kath.	Protest.	Kath.	Protest.	Kath.	Protest.
Offene Magazine	171	50	8	20	7	37	14	6	272	78	51	3	523	194
Geschlossene . .	18	15	1	3	20	35	—	—	18	9	—	—	57	62
Summe . .	189	65	9	23	27	72	14	6	290	87	51	3	586	256

Arbeitende Protestanten in Venedig:

Kaffeesieder	Messerschmiede	Zuckerbäcker	Bäcker	Spengler	Glaser	Summe
145	34	203	18	214	6	620

Anwesende Protestanten,
die, wenn sie wollen, ihr Handwerk ausüben können:

Kaffeesieder	Messerschmiede	Zuckerbäcker	Bäcker	Spengler	Glaser	Summe
234	34	16	3	51	—	338

[1]) Das folgende aus dem «Summario del tomo III», das Sprecher mit Ausnahme eines einzigen zum Teil noch falsch aufgefassten Artikels vollständig übergeht. Vorerst 25. September 1762.

Summe der Protestanten:

Erste Ziffer	620
Zweite Ziffer	338
Total	**958**

Es fehlten verschiedene Verzeichnisse aus Terrafirma, so dass für das Land nur ein ungefährer Wert geboten werden kann. Aus den Papieren war ersichtlich, dass im Stato da Terra e da Mar ebensoviele arbeiteten, und zwar meistens als Kaffeesieder, die mit den andern zusammen wenigstens 2000 Mann stellten. Uneingeschränkt in ihrer absoluten Willkür, vermehren sich die Bündner durch starken Zuzug fortwährend. Es war von jeher Maxime einer guten Regierung — so fahren die Grimani weiter — Fremde, welche sich mit einheimischen Frauen verehelichen, die Bevölkerungsziffer durch eigenen Nachwuchs erhöhen, und durch ihren beträchtlichen Konsum die Staatssteuer vermehren, unter Schutz zu nehmen. Zu diesen dürfe man aber die Bündner nicht im Entferntesten zählen, und deshalb bilden sie für den Staat ein gefährliches Krebsübel. Nach einem summarischen Überblick über deren Einwanderung und die gegen sie gerichteten Gesetzeserlasse, deren politische Notwendigkeit scharf betont wurde, fuhren sie in gleichem Sinne weiter, die Bündner lösten aus ihrem blühenden Gewerbe mächtige Summen, welche sie als sparsame Leute Jahr um Jahr ins arme Rätierland spedierten. Sie bereicherten sich, während die Nation verarmte. Zur Illustration diente das Beispiel Martin Sprechers von Chur. Dieser hatte vor 50 Jahren mit 25,000 Gulden in Bergamo ein Geschäft errichtet, das so vorzüglich gedieh, dass er jetzt in seinem späteren Alter mit einem Barvermögen von 500,000 Gulden in seine Heimat wanderte. Ludwig XIV. habe durch die Aufhebung des Edikts von Nantes Tausende seiner Unterthanen aus dem Lande verbannt, dem Reiche dadurch unermessliche Reichtümer und weitverbreitete Gewerbe entzogen und dieselben fremden, meistenteils feindlichen Nationen zugehalten. In welch

höherem Grade wären aber seine Beweggründe gerechtfertigt gewesen, wenn die Hugenotten nicht zu den Unterthanen, sondern zu den Fremden gezählt hätten, die sich im französischen Staate einschlichen, um den Einheimischen die verschiedenen Berufsarten aus den Händen zu winden und die Produkte ihres Gewerbefleisses ins Ausland zu befördern. 100,000 habe der grosse König nach England ziehen lassen, nur um von diesem Lande zu sprechen, und die Republik Venedig zögere, 2000 Protestanten zu vertreiben, die nur darauf ausgehen, mit vollen Händen das Land so schnell wie möglich zu verlassen und anderen Fremden Platz zu machen. Das Motiv dieser schlecht angebrachten Toleranz liege nur im Bündnis von 1706 und in den falsch gedeuteten Privilegien, die in einigen Artikeln der bündnerischen Industrie gewährt worden seien. Durch die fortwährenden Bedrohungen Italiens und namentlich Venedigs sei der Senat während des spanischen Erbfolgekrieges gezwungen gewesen, 1706 mit Churrätien ein Bündnis einzugehen, durch das man im wesentlichen den Durchpass für schweizerische Truppen habe erwirken wollen. Wenn der Durchmarsch damals aber eine unumgängliche Notwendigkeit gewesen sei, so sei er das heute nicht mehr; denn im Fall eines gemeinsam mit Osterreich geführten Krieges würde die Republik Venedig den bequemeren Weg durch das Tirol den rauhen, schwer zugänglichen rätischen Pässen vorziehen; wenn sie aber mit dem Wienerhof in Streit geriete, so dürfte Bünden trotz der Allianz Venedig seine Pässe nicht öffnen, weil Wien sonst über seinen zum grossen Teil von mailändischem Korn lebenden Nachbar sofort die Getreidesperre verhängen würde. Osterreich wäre es zudem ein leichtes, vom Fort Fuentes aus mit wenig Soldaten die enge Strasse von S. Marco zu sperren; die Bündner könnten zu Gunsten Venedigs nichts dagegen thun, weil sie sowohl in der Dominante wie im Veltlin der Soldaten mangeln [1]).

---

[1]) Sprecher (p. 163) hat diesen Passus unrichtig übersetzt. Der italienische Text lautet: «Mentre quando la Republica avesse la guerra

Die Grimani und Priuli wollten nicht zugeben, dass Venedig aus der Allianz irgend welchen Nutzen ziehe; denn auch die Bündner Truppen ständen an Qualität hinter den Schweizern und Deutschen zurück, und zudem dürfte man sich ihrer jenseits der Adria nicht einmal bedienen.

Der materielle Schaden aber, der dem Staate durch das Bündnis erwachsen, sei ein ganz gewaltiger. Die Bündner genössen Privilegien, empfingen alljährlich hoch bemessene Pensionen; im Kriegsfall kämen noch Extrajahrgelder von 4000 Dukaten monatlich hinzu, und die Truppen selbst kosteten das Doppelte der eigenen. Da sich Bünden durch das Mailänder Traktat über den Artikel hinweggesetzt habe, worin die Fahrbarmachung der Marcusstrasse ausbedungen war, und der eigens nach Chur gerufene Gesandte ignoriert und gezwungen worden sei, noch bei Abschluss des Venedig entgegen arbeitenden Traktats mit verhaltenem Ingrimm den stummen Zuschauer zu spielen, so wäre ein längeres Verharren in der Allianz ein politischer Fehlgriff. Dieselbe sei ja übrigens, wie aus dem Schreiben der Consultori ersichtlich, schon ausgelaufen, und deshalb fallen für Venedig alle Verbindlichkeiten weg.

Das Gutachten schloss mit der Empfehlung an den Senat, die Bündner auszuschliessen, ohne dabei den Ausdruck «Austreibung» zu gebrauchen. Gestützt auf dieses Schreiben und

---

colla Casa d'Austria unita potrebbe avere un passaggio più comodo per il Tirolo . . . di quello sia per le Montagne aspre e difficili della Rezia e di S. Marco. Se poi la Republica dovesse esser nemica alla Casa d'Austria non sarebbe possibile anche sotto il titolo dell' Alleanza d'aver il passaggio per il Paese de Grigioni, quali essendo minacciati dalla Corte di Vienna, che può togliere li grani nel Milanese quando più le piace. sarebbero in soggessione, e promoverebbero quelle difficoltà che mai non mancano massime in governo popolare. — Potrebbe altresi la Corte di Vienna far passare dal Forte Fuentes per le pianure di Morbegno pochi soldati sulla Montagna di S. Marco, li quali in possessandosi di quei angusti passi valerebbero ad impedire il passagio. Oltre però la soggesione non sarebbero li Griggioni ne meno in caso di opponersi non avendo un soldato ne al Paese Domin[te] ne nella suddita Valtellina».



ein anderes in gleichem Stile abgefasstes der Consultori fasste der Senat den für die Bündner so verhängnisvollen Beschluss, die Allianz zu künden[1]). Die venezianischen Bündner erhielten vorläufig noch keinen Ausweisungsbefehl; aber an die Grimani und Priuli erging die Weisung, sich mit der Frage näher zu befassen, was mit den venezianischen Bündnern geschehen solle.

Im Jahre 1765 legte diese Behörde ihr Gutachten betreffs des gegen die Bündner einzuschlagenden Vorgehens vor[2]). Sonderbar sei es, dass die Republik in ihrem Schosse immer noch Leute anderer Religion dulde, Protestanten, welche sich zu Dogmen bekennen, die durch das unfehlbare Urteil der Konzilien verdammt worden seien. Die Pest, welche in den letzten Jahrhunderten die Bevölkerung Venedigs um mehr als die Hälfte dezimierte, hätte im Jahre 1603 die Republik veranlasst, ihr Land der fremden Einwanderung zu erschliessen, damit die Bevölkerungsziffern wieder normale würden. In den Kapiteln und Matrikeln stehe aber kein Paragraph, der die Duldung der Andersgläubigen ausspreche; folglich müssten dieselben als ausgeschlossen betrachtet werden. Man dürfe doch nicht annehmen, dass das so wichtige Moment der Religionsverschiedenheit in einem Lande der Öffentlichkeit entfallen sei, das nur der römisch-katholischen Religion huldige. Die Bündner, die sich in ihrem Gewerbe wie zu Hause fühlten, hätten sich oft erkühnt, gegen die Steuerauflage (tanso) Einsprache zu erheben, der sie schliesslich durch die Dekrete von 1711, 1719 und besonders durch das von 1749 unterstellt worden seien. Es wäre überhaupt jetzt der Moment gekommen, ihrem schamlosen, seit 60 Jahren praktizierten Ausbeutungssystem, welches ihnen gestatte, sich für die Unfruchtbarkeit ihrer Berge mit den reichen Schätzen von Terrafirma zu entschädi-

[1]) 15. September 1764.
[2]) 15. September 1765.

gen, ein Ende zu machen[1]). Die Allianz von 1603 sei nach Ablauf der zehn Jahre nicht extra erneuert worden, und damit seien schon damals die Vorrechte der Bündner dahingefallen.

Dieser Passus zeigt uns das falsche und voreingenommene Urteil dieser Bünden stets feindlichen Behörde im hellsten Lichte; denn laut einem Artikel der Allianz sollte dieselbe immer wieder als erneuert gelten, so lange, bis nicht eine der beiden Vertragsmächte in offizieller Form die Auflösung verlangt hätte.

Durch Gesetzesbeschlüsse der Jahre 1348, 1383, 1407, 1460, 1552, 1575, 1630 wurden — so fahren die Consultori weiter — die Zünfte der Schreiner, Schmiede, Kupferschmiede, Maurer, Schweinemetzger begründet und fremden Katholiken aus den Staaten Mailand, Österreich, Lombardei, aus dem Veltlin und von Chiavenna, etc. zugänglich gemacht. Diese alle seien mit der Zeit brave Untertanen geworden, und durch ihre stetige Vermehrung hätten sie dem Gewerbe eine sichere, gedeihliche Basis verschafft.

Es war natürlich ein Leichtes, den gegen Bünden heftig erbitterten Senat von der Richtigkeit dieses Berichtes fest zu überzeugen. Am 7. August 1766 schleuderte er seine Bannbulle gegen die venezianischen Bündner; der Inhalt, aus dem Summario übertragen, lautet folgenderweise: Da das Bündnis von 1706 durch die Beschlüsse des Senats vom 15. September und 15. Oktober 1764 wegen der partiellen Steuerfreiheit der Bündner und ihrer Schädigung des nationalen Wohlstandes zum Schutze der Untertanen und ihrer Religion aufgehoben ist, wird den Bündnern vom Dezember des laufenden Jahres an die fernere Ausübung ihres Berufes in Stadt und Land Veneziens untersagt[2]). Der Magist.

---

[1]) Tomo III. 129. «J Griggioni che de sessanta anni in quà avezzi per così dire, a saccheggiare impunemente lo stato, avevano qui ritrovato una ricca miniera con la quale compensare la sterilità delle loro Montagne».

[2]) Tomo III I b, pag. 152. «Terminato l'Alleanza per l'effetto della quale si sono a libera comunione nell' Arti Nostre introdotti resterà loro

Biastema wird beauftragt, dafür zu sorgen, dass nach Ablauf des Termins (4 Monate) die Magazine und Verkaufsläden von den Bündnern geräumt und ihre Posten zu freier Besetzung zur Verfügung gestellt werden. Der Magist. G. G. V. V. wird diesen Beschluss den Häuptern der Zünfte mitteilen und sie beordern, im Dezember die Namen aller bündnerischen Meister, Arbeiter und Lehrjungen aus den Zunftbüchern zu streichen. Die Präsidenten, Rektoren und Oberen sind ersucht, ebenfalls strenge Befehle in dieser Richtung ergehen zu lassen. Eine Kopie dieses Dekretes soll dem Inspektor der Zölle zugestellt werden, damit er die Bündner vom Dezember an nicht mehr zollfrei durchlässt. Die Savii della Mercantia sollen ebenfalls Kenntnis davon erhalten, damit die Eingangs-, Ausgangs-, Transit- und Binnenzölle in Terrafirma regelmässig entrichtet werden. Kopien werden ferner übersandt den drei Bünden, dem Gesandten Frankreichs, den Rektoren von Terrafirma, Istrien, und den Provinzen Dalmatiens. Nach erfolgtem Vollzug soll dem Senat sofort Bericht abgelegt werden.

Der Senat unterliess es aus diplomatischen Gründen, das Kind beim richtigen Namen zu nennen und die Auflösung des Bündnisses einfach als eine Repressalie für das zwischen den drei Bünden und Mailand vereinbarte Traktat und die schmähliche Zurücksetzung seines Vertreters Colombo hinzustellen. Bevor die Kunde von diesem Edikt nach Bünden gelangte, beorderte der Bundestag in Chur im März den Extragesandten Peter Conradin von Planta nach Venedig, um den Senat über den Tenor der Bündnisaufkündigung zu interpellieren, welche die Motive der Auflösung, das künftige Schicksal der Bündner im Venetianischen und die Pensionen mit keinem Worte erwähnte[1]). Was ihre Mitbrüder betreffe — schreibt der Bundes-

---

inibito l'esercizio di qualunque arte tanto nella Città che nello Stato Nostro. Al quale effetto si commette al Mag. della Biastema, di far in modo che spirato il periodo di tempo accennato sieno rese libere le botteghe, e Posti chiusi da Griggioni occupati».

[1]) Tomo II, Ende des IIIa und Anfang des IIIb. 16. August 1766.

tag — so werde man, seien es Protestanten oder Katholiken, wissen, dass «sie mit allen anderen Nationen der Welt eingeladen worden seien», in den Staat Vendig zu ziehen. Da sie nun dort seit vielen Jahrhunderten wohnen («sin da remoti secoli»), sicher gestellt durch ein Aufenthaltsrecht, das ihnen, unabhängig von den Bestimmungen der Allianz, durch Gesetze und Verordnungen gewährleistet worden sei, so ständen sie nach wie vor im ungeschmälerten Genusse der Vorrechte, wie sie auch allen andern Nationalitäten zukommen und 1706 gewährt und bestätigt worden seien.

Des Fernern führte der Extragesandte Beschwerde darüber, dass seine Landsleute seit der Bekanntmachung der «sogenannten Bündnisaufhebung» alle möglichen Insulten seitens der Venezianer erdulden müssten. Bezüglich der Pensionen habe man in den Jahren 1723, 26, 34, 54 vergeblich sollizitiert. Die Republik hätte nie bezahlt, sei aber immer mit Ausflüchten und Versprechungen bei der Hand gewesen, wie aus den Dekreten von 1725 und 34 erhelle. Im ersten habe der Senat erklärt, er werde immer, seiner Maxime getreu, an den Kontraktschwüren festhalten, und im spätern sei die beabsichtigte Liquidation sämtlicher Schulden in Aussicht gestellt worden. Die anderen Mächte hätten, auch mitten in Kriegszeiten, immer bezahlt; es wäre nun etwas Widernatürliches, zu glauben, dass einzig die Republik meineidig handeln könnte.

Der Bundestag verlangte zum Schlusse im Creditiv die Beweggründe, welche zum Bruche der Allianz hingeführt hätten, zu vernehmen, und fügte bei, in der nächsten Sitzung werde er die Frage besprechen, ob man in gegenseitiger Harmonie weiter verweilen wolle oder nicht. Planta beklagte sich über die mangelhafte Übersetzung der Kreditive und verlangte, dass ihm dieselben vor dem 22. August übermittelt werden, damit er abreisen und noch rechtzeitig am nächsten Bundestag in Chur erscheinen könne.

Der Senat, der das wiederholte Gesuch[1]) des von Planta

[1]) 16. August 1766.

um mündliche Audienz einfach ignorierte, entgegnete in seinem Antwortschreiben vom 21. August: Angesichts der veränderten Zeiten und Umstände hätte man im Interesse der Nation schon früher auf die Aufhebung der Allianz hingesteuert, aber dieselbe sei immer hinausgeschoben worden. Um nun, da dieselbe vorliege, jeden Zweifel, der aus den Folgen dieses Aktes entstehen könnte, zu heben, werde beigefügt[1]), dass mit der Auflösung des Traktates alle und jede darin vereinbarten Übereinkünfte, Ansprüche und Privilegien beider Teile wegfallen, in dem Sinne immerhin, dass die Bündner das von jedem speziellen Übereinkommen unabhängige Niederlassungsrecht nicht verlieren. Alle jenen Vorteile und Begünstigungen, welche die andern Nationen geniessen, werden ihnen ebenfalls zukommen, besondere Ausnahmebestimmungen interner Natur vorbehalten (salve le particolari interne eccezioni). Ihre liegenden Güter sowohl als auch ihre fahrende Habe sollen unangetastet bleiben. Was die Beschimpfungen anbelange, die sich das Volk den Bündnern gegenüber habe zu schulden kommen lassen, so werde man hierüber eine Untersuchung einleiten. Die Pensionen sollen bezahlt werden, doch erachte man nicht für nötig, sich dabei die längst bekannten Praktiken anderer Mächte zum Vorbilde zu nehmen.

Die Bündner sollten also auch fernerhin das Niederlassungsrecht geniessen, aber nicht weiter arbeiten dürfen, ein

---

[1]) Tomo III b, p. 165, 21. August 1766. «Per poi scogliere ogni dubbio o mala interpretazione nelle conseguenze del scioglimento crede opportuno il Senato d'aggiungere relativamente alle cose da Lei introdotte, che egli è ben vero che scadendo il trattato s'intese conseguentemente decadesse una parte e l'Altra da ogni convenzione Titolo e Privileggio rammemorati nell' estesa del Trattato medesimo, e che da questo solo furono realizzati, ma non mai che li Griggioni perdessero il diritto naturale indipendente da ogni particolar convenzione di tener Domicilio nello Stato Nostro. Questo sarà sempre ad essi aperto libero e sicuro a tutti quei vantaggi ed opportunità che salve le partricolari interne eccezioni sono a tutte le Nazioni Comuni, e saranno egualmente salvi li loro mobili e imobili, siccome ogni ragione sopra d'essi».

Recht, das als völlig wertlos dahinfiel, weil sie ohne Arbeit ja nicht leben konnten. Es handelt sich also formell nicht um einen Austreibungsakt, in Wirklichkeit aber doch. Ottavio Vincenti, Sekretär des Collegio, begab sich am 22. August ins Haus des bündnerischen Extragesandten und übermittelte ihm persönlich obige Antwort und die Creditivbriefe.

Wie wir gesehen, wohnten in Venezien nicht nur protestantische, sondern auch katholische Bündner, die alle den mehrfach erwähnten Gewerben oblagen. Da nun bei der Vertreibung der Rätier aus den Zünften das religiöse Moment in den Vordergrund gestellt wurde, in Wirklichkeit aber doch mehr als Vorwand denn als eigentliches Hauptmotiv dienen musste, fühlten sich die katholischen Bündner vom Ausschliessungsedikt des Senates nicht direkt betroffen. Die katholischen Schuster und Nudelfabrikanten in Venedig ersuchten deshalb die oberste Behörde, ihnen die Läden nicht zu schliessen[1]). Laut Bericht des Magist. Biastema gehörten 14 Magazine katholischen Bündnern. Drei von ihnen waren übergetretene Protestanten, von denen sich der letzte im Jahre 1757 bekehrt hatte. Einigen fehlten die Taufzettel, weil das Taufregister defekt war (per difetto di registro); doch sprachen für «die wahre Religion» die Umstände, dass sie katholische Frauen geheiratet, und dass sie sich laut Aussagen der Pfarrer zum Sakramente bekannten.

Der Senat gestattete Ende des Jahres 1766[2]) Fremden, die wirklich Katholiken waren, die fernere Ausübung ihres Berufes, da man von diesen eher hoffen dürfe, dass sie sich mit Venezianerinnen verehelichen und dauernd niederlassen werden. So rekrutiere sich z. B. die Zunft der Schweinemetzger aus 171 fremden Katholiken, von denen ungefähr die Hälfte, mit Familie und Nachkommenschaft versehen, zur Vermehrung der Nation beitragen werde. Durch eine Untersuchung

---

[1]) 3. Oktober 1766.

[2]) 31. Oktober 1766.

aber sollten vorerst die echten von den nur vorgeblich Katholischen ausgeschieden werden.

Fünf Firmen der Stadt Venedig, die sich als Erben bündnerischen Gewerbes ausgaben, petitionierten um Verschiebung des Austreibungstermines auf so lange, bis ihnen die nun ausziehenden Bündner ihre Geschäftsschulden von etwa Fr. 200,000 bezahlt hätten. Verliessen diese gleich jetzt das Land, so würden sie ihr Geld nie mehr bekommen.

Der Senat betrachtete dieses Memorial in all seinen Punkten als Privatangelegenheit und überwies deshalb dessen Prüfung dem dafür kompetenten Magistrate Grimani und Priuli, indem er bemerkte, die Gläubiger hätten längst Zeit finden können, sich ihrer Forderungen zu versichern. Damit aber die Ausstände doch noch gedeckt würden, sollen alle Gläubiger in Terrafirma und Oltre mare aufgefordert werden, ihre Forderungen bei den Bündnern sofort anzubringen [1]). Am 12. Dezember 1766, zwei Wochen vor dem Endtermin der freiwilligen Auszugsfrist, hatte der Senat beordert, die Bündner, welche den Kaufsnachweis ihres Etablissements leisten können, zu entschädigen, den andern jede Vergütung zu verweigern.

Im August 1767 ersuchte der Senat dieselbe Behörde um Auskunft darüber, wie die Austreibung der Bündner in Stadt und Land vor sich gegangen sei. Wir entnehmen aus dem Berichte [2]), dass sofort nach Ablauf des Termins alle protestantischen Bündner, Meister, Gesellen und Lehrlinge, aus den Zunftregistern der Zuckerbäcker, Branntweinverkäufer, Messerschmiede, Schuster, Bäcker und Glaser, gestrichen worden, und dass in allen Provinzen der sofortige Auszug aus den Gewerben und den Läden erfolgt war. Damit die Besitzer der Verkaufslokale keine Einbusse erlitten und die Gewerbe nicht ins Stocken gerieten, wurde für sofortigen Ersatz gesorgt. Am schwierigsten zu ersetzen waren die Zuckerbäcker. Obwohl

---

1) In Tomo II unklar, bessere Fassung Tomo III b, p. 234.

2) 21. August 1767.



diese Zunft nur entbehrliche Nahrungsmittel erstellt, bildet sie doch für den Staat eine wichtige Einnahmsquelle, indem sämtliches Material des Scalettero, wie Mehl, Zucker, Öl, Droguen, hohem Zoll unterliegt. Die mühsame Nachtarbeit, welche grosse Ausdauer verlangt, scheuchte die einheimischen Elemente vom Handwerk zurück[1]). Der Magist. Biastema hatte trotz seiner Hoffnungsseligkeit nie so viel Leute gefunden, dass die verlangte Zweidrittel-Mehrheit erreicht worden wäre; unter 45 Läden gehörten 35 bis zum letzten Jahr der gewährten Frist noch den Bündnern. Um dieser Kalamität abzuhelfen, hatten die Behörden ein Auge zugedrückt, wenn ein Venezianer fremde Gesellen einstellte, um sein Geschäft in Gang zu bringen. Die Erlangung von Meisterschaftspatenten war bekanntlich für Einheimische nicht mehr an die Absolvierung der Servitù geknüpft; dieselbe konnte zuerst teilweise, dann vollständig übergangen werden, und durch Steuererleichterung wurden die neu errichteten Geschäfte in Aufschwung gebracht. 171 ehemals bündnerische Läden der Stadt Venedig, den sechs Gewerben angehörend, waren jetzt mit Ausnahme von vier geschlossenen, von einheimischen Meistern besetzt. Jedem Bündner, der etwa im Verborgenen sein Geschäft weiter betreiben wollte, sei es als Meister oder als Geselle, wurde mit der Inquisition gedroht. Mit Genugthuung durfte der Magist. Biastema auf seine so eifrig verrichtete Arbeit zurückblicken: — in der Stadt Venedig war der Boden gründlich umgepflügt, die Reinigung der Gesellschaft vollständig durchgeführt worden.

Auch in Terrafirma waren die protestantischen Bündner fast alle von der Bildfläche verschwunden. Padua, Udine, Vicenza, Verona, Brescia, sowie auch kleinere Verkehrszentren: Anguillare, Bassano, Camposampiero, Comeggian, Conselve, Crema, Este, Feltre, Montagnano, Palma, Piove, Rovigo, Tre-

[1]) «L'assiduità del lavoro che turba l'ore più tranquille del riposo, una certa industria nella manipulazione in cui mirabilmente riuscivano li Griggioni, tennero sempre lontani i sudditi Nostri dall' intraprenderla».



viso und Salò — berichteten an die Zentralkommission, dass alle aus Bünden stammenden Zünftler den venezianischen Boden verlassen hätten. In Udine schworen drei Bündner, von der Not getrieben, den alten Glauben ab. Zur Ehre der 2000 expulsierten reformirten Rätier sei hier gleich bemerkt, dass kaum ein Dutzend diesen Verzweiflungsakt begingen[1]. Einer radikalen Uniformirung der Nation durch strenge Aussonderung der Rätier stellten sich aber zwei Hindernisse in den Weg. Die Repräsentanten aus Terrafirma rügten, viele Bündner übten ihren Beruf weiter aus, indem sie sich als protestantische Schweizer ausgäben; andere, die ehemals der schweizerischen Nation angehört, sich später aber in Bünden naturalisiert hätten, beriefen sich jetzt wiederum auf ihre ursprüngliche Herkunft, so dass eine gerechte Ausscheidung der falschen Schweizer von den mutmasslichen mit Schwierigkeiten verbunden sei. Den zweiten Punkt bilde das Vorgehen gegen die katholischen Bündner in Stadt und Land. Viele unter diesen hätten von Anfang an zur katholischen Konfession gehört; andere wären übergetretene Protestanten. Wenn sich diese dauernd niedergelassen und Venezianerinnen geheiratet hätten, so könnte man sie den Unterthanen gleichstellen und sie ihr Gewerbe in Ruhe ausüben lassen; aber ein gelegentlich erworbenes Patent und katholische Religion genügen nicht, um ihnen eine Ausnahmestellung zuzuweisen.

Eine eigene Stellung behaupteten, nach einem Briefe des Repräsentanten aus Brescia, eine Anzahl bündnerischer Schmiede in Bienno[2]. Fünf Bürger aus Bormio (Val Camonica) betrieben dort eine ihnen gehörige Schmiede. Drei von ihnen, namens Troncana, wurden nach dem Erlass von 1764 als von Bienno gebürtig eingeschrieben, gestützt auf Zeugnisse, die ihnen die Gemeindeobern (Consoli e Reggenti) ausstellten, worin man sie als mit genügenden Ausweisen versehen, zur beruflichen Praxis

[1] Tomo III 3, pag. 296 ff.

[2] 21. August 1767.

autorisierte. Aus weiteren Nachforschungen, die man anstellte, als die Bündnerfrage eine brennende wurde, ging aber hervor, dass die betreffenden nur in Bienno wohnen, weil sie dort ihr Brot verdienen. Die Familie hielten sie in Bormio, wohin sie sich alle Jahre 2 bis 3 Monate zurückzogen, ein Beweis, dass sie noch nicht naturalisiert waren. Da sie zur Vermehrung der Bevölkerung in keiner Weise beitragen, in der allein das Gedeihen eines Staates liege, so beantragte der betreffende Rapresentante, die fünf Schmiede ebenfalls dem Gesetz von 1766 zu unterwerfen.

Der Senat erwiderte am 2. Januar 1767, dass im Dekret von 1766 deutlich ausgesprochen stehe, allen Bündnern das Handwerk zu entziehen, welche sich in ihrem Domizil nicht die nötigen «requisiti di Nazionalità ed Arte» erworben hätten. Die Aktenstücke, durch welche jene drei: André, Gabriel und Zambattista Troncana, alle aus dem Veltlin, als Venezianer anerkannt wurden, sollen deshalb vernichtet und mit allen drei wie mit den übrigen Bündnern verfahren werden.

Unterdessen hatten die Untersuchungen, welche von den P. G. V. und G. G. V. V. in allen Provinzen des Staates vorgenommen wurden, herausgestellt, welche katholischen Bündner im Lauf der Zeiten brave Unterthanen geworden waren, indem sie mit der gesamten Familie im Venezianischen lebten und welche, ähnlich den Protestanten, nur als vorübergehend sich im Land niedergelassen hätten. Die Zürcher und Berner waren ebenfalls auf eine Liste gebracht worden, um sie von den übrigen Schweizern aus den elf Kantonen, mit denen Venedig in keinem Bündnis stund, auszuscheiden. Die Grenznachbarschaft des Staates Venedig mit Bünden im Veltlin und der Contea di Bormio und mit der Schweiz in den vier italienischen Vogteien Lugano, Lucarno, Mendrisio und Val di Maggia hatte der schweizerischen Einwanderung Vorschub geleistet. Einige verdienten ihr Brot mit Handel und Schiffahrt; andere betrieben den Mechanikerberuf, und die sechs Hauptzweige der bündnerischen Industrie: Kaffeesiederei, Zuckerbäckerei, Bäckerei,

Schusterei, Glaserei und Schleiferei. Weitaus der grösste Teil dieser Schweizer wohnte im Bergamaskischen, wo sie, mit Italienerinnen verheiratet, entweder fest an die Scholle gebunden waren, oder dem Beispiel der Bünder folgend, wie die Zugvögel ihren Wohnsitz periodisch wechselten.

Die beiden für das Wohl des Vaterlandes so eifrig bemühten Räte leiteten ihren Bericht mit folgenden salbungsvollen Eröffnungsparagraphen ein[1]: — Der Ort, wo man das Licht der Welt erblickt, wird von jedermann allen andern vorangestellt. Verschiedene Umstände vereinigen sich, die Vaterlandsliebe zu einem innigen Gefühl auszubilden. Jede Regierung, bei welcher Gerechtigkeit, Sicherheit und Freiheit herrscht, muss notgedrungen für das Wohl ihres Volkes und dessen Vermehrung besorgt sein. Jedermann lässt sich mit grosser Vorliebe in einem Lande nieder, wo gerechte, für jeden Stand gültige Gesetze Gut und Blut der Unterthanen garantieren. Die natürliche Anhänglichkeit ans Mutterland und die Vorteile, die jedem Bürger durch die Gesetze gewährleistet werden, bilden die Basis eines vorwärtsstrebenden Staatswesens. Auf derselben kann aber trotzdem nichts Erspriessliches gedeihen, wenn im eigenen Lande der Unterhalt fehlt; denn daraus erwächst eine der gefährlichsten Folgen: entweder fallen die Arbeitslosen dem übrigen Teil der Bevölkerung zur Last, oder sie werden zur Auswanderung gezwungen. Diejenigen aber, welche den Wohlstand der Nation untergraben, indem sie derselben die Arbeit und das Geld entziehen, sind die Bündner und Schweizer, Protestanten und Katholiken, und deshalb sollen sie mit Ausnahme der Zürcher und Berner vom Boden weggefegt werden.

Sie verlangten, dass: 1. Alle katholischen Bündner, die dem Handel und der Navigation angehören, keine Duldung beanspruchen dürfen. In Acht zu erklären seien ebenfalls die

---

[1]) 20. August 1768.

Schweinemetzger [1]), von denen Chiavenna, Unterthanenland der Bündner, allein 200 Mann stellte, und die zum grossen Teil im Bergamaskischen leben.

2. Diejenigen, welche mit Familie und Vermögen im Staate angesessen sind, sollen den Unterthanen gleichgestellt werden, laut den Gesetzen von 1761 und 66, weil sie dem Bevölkerungsanwachs Vorschub leisten. Jede Berufsart, die nur dem Binnenkonsum dient, soll den nicht definitiv niedergelassenen Schweizern untersagt werden. Ihre Entfernung bedeutet keine Verminderung der Bevölkerungsziffer; der Wohlstand steigt, weil das Geld im Lande bleibt und sich auf die Unterthanen verteilt.

Nur für den Binnenkonsum arbeiten die zwei folgenden Abteilungen der Arte di consumo und Arti rivenditrici de Commestibili. Wer eine Berufsart ausübt, die unter diesen beiden Kolonnen steht, wird unverzüglich aus der Korporation ausgeschlossen, sobald er sich nicht die Unterthanenrechte erworben. Die 35 Berufszweige der Arte d'industria aber kann ausüben, wer will.

Die Behörde, welche diese Einteilung aufstellte, verfuhr dabei nach so merkwürdigen Gesichtspunkten, dass die bezweckte Absicht sofort in die Augen fällt. Schneider und Schuster sind doch gewiss Leute, die beide für den Lokalkonsum arbeiten. Die Sartori gehören aber unter die Rubrik Arte d'industria, weil es keine Bündner dabei hatte. Überhaupt finden wir in den 35 Berufsklassen der III. Abteilung keinen einzigen nicht naturalisierten Bündner; daher dieser gleissende Schein von Toleranz.

I. Arte di consumo [2]):

Schuster (Callegheri)	Flachsverkäufer (Linaroli)
Korbflechter (Cestori)	Glaser (Fenestreri)
Blumenhändler (Fioreri)	Küfer (Barileri)
Matrazenmacher (Stramazzeri)	Bäcker (Forneri)

[1]) Luganegher. Diese müssen wir den schon oft erwähnten sechs bündnerischen Berufsarten noch beigesellen.

[2]) 25. Februar 1770.

Siebmacher (Tamisieri)
Stiefelmacher (Botteri)
Köhler (Carboneri)
Mattenflechter (Stioreri)
Kuttler (Torazzeri)
Weinträger (Portadori da Vin)
Scheerenschleifer (Guà Cortellini)

2. Arti rivenditrici di Commestibili:

Spirituosenverkäufer (Aquavitai)
Fruchthändler (Fruttoroli)
Zuckermandelnfabr. (Mandoleri)
Salamihändler (Salumieri)
Kleindroguist (Casaroli)
Geflügelhändler (Gallineri)
Bäcker (Pestrineri)
Zuckerbäcker (Scaletteri)
Küchler (Frittoleri)
Wurster (Luganegheri)
Droguisten (Speziali da grosso)

3. Arte d'Industria:

Töpfer (Boccalleri)
Barbier (Barbieri e Paruchieri)
Tuchscherer (Cimadori di panni)
Ölhändler (Mercanti d'Olio)
Holzschnitzler (Intagliadori)
Zimmermann (Marangani da Case)
Kammmacher (Peteneri)
Weissgerber (Scorzeri)
Leinenweber (Tesseri da tela)
Goldschläger (Tira e batti oro)
Futteralmacher (Vazzineri)
Goldschmied (Batti oro alemani)
Gerber (Concia Curami)
Messerschmiede (Cortelleri)
Maler (Depentori)
Weinhändler (Mercanti da Vin)
Metallplattenarbeiter (Pettreri)
Kunstmaler (Pettori)
Barchentweber (Tesseri da fustagni)
Tapezierer (Tappezzieri)
Rosenkranzmacher (Coroneri)
? Bassoleri
Möbelfabrikant (Casselleri)
Mantelfabrikant (Cappotteri)
Glasröhrenfabrikant (Fillacaneri)
Maurer (Mureri)
Schlosser (Fabri)
Schmuckverkäufer (Orefici)
Seidenbordensticker (Passamaneri)
Ruderfabrikant (Remeri)
Schneider (Sartori)
Musikinstrumentenmacher (Sonadori)
Färber (Tentori)
Kürschner (Varoteri)
Steinhauer (Tagliapietra)

Die wenigsten Schweizer — fuhren die Räte weiter — kommen aus den Kantonen Zürich und Bern, mit denen allein ein Vertrag existiert; die meisten stammen aus den vier italienischen Vogteien, welche den Schweizern von Maximilian abgetreten wurden; denn fast alle Schweizer, die im Venezianischen ihr Gewerbe ausüben, bekennen sich zur katholischen Konfession, und da nur Zürich und Bern den «Irrlehren Zwinglis, Calvins und des Okolampadius» huldigen, kann ihr Heimatsort unmöglich in den

beiden protestantischen Ländern liegen. Über alle diese nicht fest angesessenen Schweizer, Zürcher und Berner ausgeschlossen, soll die Acht ergehen, wie über die Bündner.

Der Senat sanktionierte am 15. Mai 1768 die Vorschläge der P. G. V. und G. G. V. V. Einem gewissen Florio Camenio, der seine Werkstatt schon geschlossen hatte, wurde gestattet, als Zuckerbäcker weiter zu arbeiten; denn er hatte nachweisen können, aus dem Kanton Zürich gebürtig zu sein. Aber ganz deutlich gab man ihm zu verstehen, dass, sobald das Bündnis mit den beiden protestantischen Städten in Brüche gehen sollte, auch er und seine Landsleute mit dem Banne belegt würden.

Der Zürcher Daniel Buonomo fragte an, ob er seine Werkstatt als Zuckerbäcker, die er schon geschlossen, nicht wieder öffnen dürfe, da er ja Schweizer und nicht Bündner sei. Da bald nachher noch mehrere Anfragen Anderer erfolgten, wie z. B. die des 1750 in Terrafirma eingewanderten Limmatbürgers Armano Arquinto[1]), befassten sich die G. G. V. V. und Priuli G. V. sofort mit dieser Frage als einer prinzipiellen, und ihre Meinung ging dahin, dieselben ruhig weiter arbeiten zu lassen.

Da aber in Terrafirma viele Protestanten weiter ihrem Gewerbe obliegen, indem sie sich als Zürcher oder Berner ausgäben, müsse man nachforschen, ob dies zutreffe, oder nicht. Die Bündnisse mit den beiden protestantischen Städten und mit Bünden seien separat geschlossen worden. und berühren sich deshalb in keinem Punkte. Das Dekret vom 15. September 1764 löse nur das bündnerische auf und erwähne mit keinem Wort die von Zürich und Bern, und im Expulsionsakt vom 7. August 1766 werden die Schweizer ebenfalls nicht berührt. Buonomo, Rovigo und die Brüder Baicher, die in Treviso dem Beruf der Zuckerbäcker, Hutmacher und Nudelfabrikanten oblägen, alles Leute, die sich der Petition des erstern ange-

[1]) Tomo III 2, pag. 240.

schlossen hatten, dürften deshalb in ihrem Gewerbe ungestört weiterfahren.

Am 9. Juni 1769 referierte der Magistrat dem Senate über die Untersuchungen, welche man bei den Schweineschlächtern angestellt hatte: 394 wurde die Weiterführung ihres Berufes erlaubt, weil sie entweder aus Venezien gebürtig oder mit Venezianerinnen verehelicht waren. 200 strich man aus dem Zunftbuch, und bei 11 konnte man sich nicht genau einigen, ob sie zur Fortsetzung berechtigt seien, oder ob sie den 200 beigesellt werden sollten. Alle elf waren geborene, aber ledige Bündner und im Besitz des Requisits einer festen Niederlassung in Venezien, von 8, 10, 12 und mehr Jahren; andererseits aber knüpften sie Familienbande ans Mutterland; einige besassen verheiratete Brüder in Venedig, den Vater aber in Bünden. Nun waren zwei Wendungen möglich. Entweder heiraten sie im Hinblick auf ihre definitive Ortswahl Venezianerinnen, oder die heimatlichen Beziehungen werden so stark sein, sie daran zu verhindern, so dass sie wie bisher als Junggesellen weiterarbeiten oder im Bündnerlande als Freier auftreten. Für den ersten Fall beantragte der Magistrat Duldung, andernfalls aber Austreibung. Da sich nicht sofortiger Ersatz finden würde, wollte man den 200 wegdekretierten 2 Monate (!) zur Abreise einräumen. Der Senat fand grosses Behagen an dieser vollen Zahl 200, die des Landes verwiesen werden konnten, erhöhte aber den Termin von 2 auf 6 Monate, damit deren Ersatz ein vollständiger sei. Diejenigen Verheirateten, und das ist interessant, welche es etwa gelüsten sollte, Weib und Kind nach Hause zu schicken, sollten sofort des Landes verwiesen werden. Über das Schicksal der 12 in Frage stehenden hatte der Magistrat zu entscheiden. Lehrjungen durften keine mehr in die Zunft aufgenommen werden, welche nicht der venezianischen Nation angehörten.

Die P. G. V. und G. G. V. V. einigten sich dahin[1]), die

---

[1]) 4. September 1769.



12 Wurster weiter arbeiten zu lassen, aber unter der Bedingung, dass sie nicht vor Ablauf der nächsten vier Jahre ein Geschäft gründen. Man wollte vorerst die Überzeugung gewinnen, dass sie wirklich ihren neuen Boden lieb bekommen. Verheiratete sich einer unter ihnen während dieser Zeitperiode, so durfte er sofort einen Laden eröffnen.

Die Zunft der Schweinemetzger petitionierte[1]), so lange die Expulsion der Zweihundert zu verschieben, bis sich der nötige Ersatz gefunden; vorläufig entbehre man durchaus des erforderlichen Nachwuchses. Der Magistrat aber vermutete dahinter ein böses Machwerk und äusserte sich gegenüber dem Senat[2]): er hätte sofort die Bösartigkeit und Grundlosigkeit des bemäntelten Vorwandes erkannt, durch den man eine vorläufige Zurücknahme des Dekretes bewirken wolle, um es schliesslich mit dem Schleier der Vergessenheit zu verhüllen. Es sei eine ganz irrige Behauptung, man brauche lange Zeit, um eine genügende Zahl Lehrjungen aufzutreiben und sie zum Berufe heranzubilden. Die Jugend fröhne scharenweise dem Müssiggang und schlendere im Lande herum, weil ihnen bis dahin der Zugang zum Gewerbe verwehrt gewesen sei. Der Beruf selbst stelle keine hohen Anforderungen an sie; ausserordentliche Geistesgaben werden keine verlangt, und Studien oder besondere Schwierigkeiten seien keine zu überwinden. Ein kräftiger Körperbau tauge in diesem Stande mehr als ein reger Geist. Wenn ein Übel einmal Wurzel gefasst, so könne man dasselbe nur vertilgen durch einschneidende Operationen, die allerdings eine heftige Reaktion erzeugen, dafür aber eine gründliche Heilung herbeiführen. Süsse, schwach wirkende Remedien ermüden die Geduld und lassen den krankheitser-

---

[1]) 19. September 1769.

[2]) «Conobbe a colpo d'occhio la malizia ed insussistenza del palliato pretesto, col volersi far strada alla sospensione della decretata massima, per poter colla lunghezza della aggregazione e col continuo pretesto della inauranza degli operaj far passo da proroga in proroga e per tal via render inoperosa nel suo nascer lal pubblica Providenza».

regenden Keimen Zeit, sich kräftiger zu entwickeln und das Übel zu verstärken. Den schlagendsten Beweis dafür hätten die anderen Zünfte geliefert, wo die ausgewanderten Bündner sofort durch Einheimische ersetzt worden seien. Das Memorial wurde dem Senate zur Nichtannahme empfohlen, und dieser verwarf es in seiner Sitzung vom 24. Februar 1770.

Einige der vom Ausweisungsedikt betroffenen Chiavenner protestierten beim Magistrat gegen ihre Vertreibung aus dem Berufe[1]). Sie hatten zwar keine Familie gegründet; dafür wurden sie aber auch nicht durch familiäre Rücksichten nach Bünden gezogen, und ein mehrjähriger, hiesiger Aufenthalt garantierte ihnen den Vollbesitz des nötigen Requisites. Sie stützten sich auf das am 31. Dezember 1766 erlassene Dekret, wonach katholische Bündner mit festem Wohnsitz in Venezien unbehelligt bleiben sollten. Dasselbe war aber durch spätere Gesetze vom 2. Januar und 5. Mai 1768 dahin modifiziert worden, dass die blosse Naturalisation nicht mehr genügte, sondern nebst derselben Ehe und Familie bestehen musste; denn der Magistrat hatte betont, dass ein Fremder erst dann von Naturalisation sprechen dürfe, wenn seine eigene Familie unter anderm Himmel bei ihm selbst wohne, und die Kinder den Einflüssen des väterlichen Bodens entzogen seien.

Der Senat entschied im August 1770 dahin, dass alle Chiavenner, die nicht seit Jahren ihre Familie bei sich führen oder mit Einheimischen verehelicht seien, sich dem Verbannungsbeschluss zu fügen hätten, und um jeden Widerspruch zu beseitigen, wurden durch die zwei zuletzt erwähnten Gesetzeserlasse alle früheren aufgehoben.

Die Zählung der im Venezianischen arbeitenden Schweizer hatte die stattliche Zahl 690 ergeben, welche nun am 5. Januar 1771 ebenfalls aus ihren Gewerben ausgetrieben werden sollten. Auch Angehörige der zwei protestantischen Städte, 30 Zürcher und Berner, wurden vom Edikt betroffen. Das durfte man

[1]) 29. Mai 1770.



wagen, weil der zwölfte und sehr wahrscheinlich letzte Ablaufstermin des Bündnisses mit Zürich und Bern in naher Aussicht stand.

Die Austreibuug musste nur noch um einige Monate verschoben werden, weil der Magistrat Biastema, welcher die Ausführung zu überwachen hatte, auf der Liste der Geächteten, die vor mehr als einem Jahr ausgefertigt worden war, Irrtümer vorfand. Inzwischen waren einige der Betroffenen gestorben, andere abgereist, so dass die Liste einer Verification unterzogen werden musste [1]).

Damit war die Serie der Edikte gegen die Bündner und ihren Gewerbefleiss geschlossen. Nahezu 3000 Protestanten und Katholiken, zu denen sich noch über ein halbes Tausend Schweizer gesellten [2]), hatten, ihrer Existenz beraubt, innert vier Monaten ausziehen und den Wanderstab ergreifen müssen. In der Stadt Venedig allein tauschten 172 Läden den Besitzer [3]). Die um ihren Erwerb gebrachten Bündner kehrten in stetig anwachsender Menge vorerst in ihre Heimat zurück. Sprecher schreibt darüber [4]): «Gegen Ende des Jahres 1766 war derer kaum ein Vierteil zurückgeblieben, da die venezianische Regierung auf Andringen vieler Bürger soweit ging. nicht einmal die Frist des 31. Dezember abzuwarten, sondern bereits im September und Oktober eine Anzahl von Läden verschloss. Sie erfüllten ihre heimatlichen Thäler mit Verwünschungen nicht bloss gegen die venezianische Regierung, deren harte Beschlüsse sie zur Rückkehr gezwungen, sondern fast noch mehr gegen jene Männer im eigenen Vaterlande, deren Politik der Selbstsucht und Leidenschaftlichkeit sie ihr Unglück zuschrieben. Als dann im Januar 1767 der Rest der Zurückgebliebenen heimgekehrt war, bemühten sich die Häupter,

---

1) Tomo III 4. 29. Dezember 1770.

2) Sprecher führt irrtümlicherweise die Zahl 7000 an.

3) Vide Beilage.

4) Sprecher, 1. p. 470.

wiewohl ohne Erfolg, denselben durch Vermittlung des kaiserlichen Gesandten von Buol die Erlaubnis zur Ausübung ihrer Berufe in den kaiserlichen Staaten auszuwirken. Ebenso wusste Buol die «Einnistung» eines Teiles der Emigranten im Veltlin zu verhindern».

In ihrem sterilen Heimatlande blieben sie wohl nicht lange. Die bündnerische Industrie flüchtete nach den weitern Angaben Sprechers zunächst in die an Venezien angrenzenden Länder Oberitaliens, dann aber auch nach dem Westen und Norden, nach Frankreich, nach Deutschland, bis hinauf nach Polen und dem nördlichen Russland, überall dorthin, wo wir heute noch ihre Vertreter finden. Fast alle grösseren Pasticcerien in den bedeutenderen Städten Italiens von Mailand bis hinunter nach Palermo, und eine ganze Masse der besteingerichteten, stark besuchten Cafés werden noch heute von Bündnern betrieben. Ich erinnere hier nur an einige Namen, die sich leicht vermehren liessen: Bass in Turin, Kleinguti in Genua, Gigli und Letta in Florenz, Caflisch in Neapel und Palermo.

Die Rache des Senates für die Missachtung seiner Handelsinteressen von Seite des Bundestages in Chur, für die gescheiterten Kapitulationsversuche und die beispiellose, schnöde Behandlung seines ausserordentlichen Gesandten Colombo war eine vollständige. Gelöst für immer waren die Bande der Freundschaft, welche die beiden Republiken Bünden und Venedig während zwei Jahrhunderten innig umschlungen hielten. Aus Terrafirma und dessen Kapitale waren die Bündner und Schweizer, die Repräsentanten einer gewaltigen Summe lebendiger, unermüdlicher Arbeitskraft, verschwunden. Dieser Aderlass, der dem schwachen, siechen Staatskörper, statt des venenösen, das arterielle Herzblut entzog, mag wohl mitgewirkt haben, dass der zerrüttete Oligarchenstaat bald darauf, als um die Wende des Jahrhunderts, vom Westen, von Frankreich, das in einem gründlichen Selbstreinigungsprozesse seine Kräfte soeben gestählt hatte, der Sturm heranbrauste, ruhmlos zu-

sammenbrach wie ein Kartenhaus, über das ein leiser Windstoss dahinfährt.

5. Nachklänge[1]).

Bis die letzten Bündner und Schweizer den venezianischen Boden verlassen, verstrichen Jahre über die eingeräumte Frist hinaus. Einige der Expulsierten fanden alle möglichen Einwendungen und Ausflüchte, sich dem Austreibungsakte zu entziehen. Ein solcher Versuch wurde schon in der Mitte der siebziger Jahre aufgedeckt. Ende des Jahres 1776 war der G. G. V. V. hinterbracht worden, dass in Bergamo zwei Brüder, Agostino Ridolfi und Giacomo Tonasserti[2]), ein Café mit einer Zuckerbäckerei verbunden eröffnet hätten. Der Rappresentante von Bergamo wurde beauftragt, festzustellen, welche Rechte sie dazu autorisierten. Nach dem Berichte desselben wohnte Ridolfi, ein aus dem Bergell gebürtiger Bündner, im Jahre 1776 als Cafésieder und Zuckerbäcker in Bergamo, Borgo di S. Lunardo, musste aber infolge des Dekretes mit seinen Landsleuten seine drei Geschäfte an Bergamasker verkaufen und das Gewerbe niederlegen. In seinen Familiendokumenten fand er aber später eine Bescheinigung des Magistrates di Provved. di Comun, welche seinen Vater Tommasso im Jahr 1700 als naturalisiert erklärt[3]) und ihm gestattet hatte, nach Bezahlung der buon intrada in Venedig an der S. Biasio ein Zuckerbäckereigeschäft zu eröffnen. Infolge dieser Entdeckung kehrte er im November 1776 wieder nach Bergamo zurück, wo ihn die Sindici Inquisitorie, gestützt auf seine Papiere, mündlich ermächtigten, sein früheres Gewerbe wieder anzufangen. Auf eigene Kosten errichtete er in einem gemieteten Hause ein Café mit Pastetenbäckerei, in denen der aus Crema vertriebene

---

1) 7. Januar 1776 ff.

2) Später immer Ton genannt.

3) «dichiarato alle condizioni de Cittadini».

Giacomo Ton und der Bergamasker Illario Conti als Angestellte arbeiteten. Ridolfi, der offenbar seinem Versuche selbst nicht recht traute, äusserte sich der Behörde gegenüber, wenn ihm das Gesetz das Bürgerrecht zuspreche, werde er seine Frau und seine Kinder kommen lassen, andernfalls kehre er, in sein Schicksal ergeben, wieder nach Bünden zurück.

Giacomo Ton, Bündner aus Vicosoprano, erklärte, aus seinem frühern Aufenthaltsort Crema ausgezogen zu sein, weil ihm die dort errichtete Zuckerbäckerzunft das Leben sauer gemacht habe. Als Lehrling hätte er dann ein paar Jahre in Gandino, zu Stadt und zu Land, gedient, und sei jetzt hiehergekommen, um Viehhandel zu treiben. Bis zum nächsten Viehmarkt hätte er sich aber als Agent des Bergamasker Käsehändlers Giov. Batt. Calvi im Hause des Ridolfi niedergelassen, wo er von diesem völlig unabhängig lebe.

Als nun in Crema Erkundigungen eingezogen wurden, stellte sich heraus, dass Ton dort einen Laden geöffnet hatte, zuerst unter dem Namen eines mitgebrachten Bergamaskers; dann, als der Betrug entdeckt wurde, war er plötzlich als Schweizer aufgetreten, ohne jedoch den Beweis dafür leisten zu können. Im Jahre 1774 war er durch die Gründung der Zuckerbäckerzunft zur Auswanderung veranlasst worden.

Ein gewisser Dr. Paris drängte im Namen sämtlicher Wirte in Bergamo auf Expulsion der zwei Bündner, deren unliebsame Konkurrenz man fürchtete. Jene hatten durch den Ankauf der bündnerischen Geschäfte zu grossen finanziellen Auslagen greifen müssen, und nun wollten sie sich den künftigen Gewinn nicht von diesen zwei protestantischen Pastetenbäckern vorweg nehmen lassen.

Die Giustizia Vecchia legte eine Lanze ein für Ridolfi, indem sie darauf hinwies, dass sich sein Vater vor mehr als 60 Jahren die Unterthanenrechte erworben habe, obwohl es damals noch nicht ein Erfordernis gewesen sei. Das Dekret vom 5. Mai 1765 eximiere ja alle, die das Privilegium der Nationalität besitzen, von der Austreibung, und nun sei Ridolfi

überdies noch mit dem Bürgerrecht de intus et extra der Hauptstadt versehen. Auf dasselbe sei nie verzichtet, und der venezianische Boden weder von Agostino noch von seinen Familienangehörigen je verlassen worden. Sein Onkel, der in der venezianischen Armee als capo Bombista und Guardiano der heiligen Barbara gedient, hätte in der noch heute bestehenden Münze Kapitalien eingelegt und liege in Venedig, in der Kirche di S. Marcuola, begraben. Laut statutengemässen Verfügungen des Senates gelten alle, die 20 Jahre in Venezien wohnen, als naturalisiert, folglich auch Ridolfi, der, im Jahre 1749 geboren, sein ganzes Leben in Venedig und Bergamo verbracht und sich stets als braver Unterthan gekennzeichnet habe. Deshalb sei es ihm 1770 auch wieder gestattet worden, einen der Läden aufzuthun, die er im Jahre 1767 geschlossen. Von seinen Neidern werde er nun ungerechterweise angeschwärzt, namentlich von dem Dr. Paris, der den Namen sämtlicher Caféwirte in Bergamo missbrauche, um die Vertreibung Ridolfis zu erwirken.

Die G. G. V. V. stellten sich sofort auf den Boden der Bergamasker und befahlen Ridolfi und Ton, ihre Geschäfte innert 8 Tagen zu schliessen. Es nützte dem erstern wenig, sich auf das Diplom zu berufen, durch welches im Jahre 1700 sein Vater den venezianischen Unterthanen eingereiht worden war, wohl aber vermochte Vincenzo Spini, Deputierter an der bündnerischen Grenze, durch seine Intervention den Auszug aus der Bergstadt um einige Monate hinauszuschieben. Er zeigte in einem langen Schreiben, wie Ridolfi in dem Weidestreit der Berghirten stets die Partei der Bergamasker verfochten habe. Nach der Verbannung der Bündner und der Schweizer hatte man nämlich den bergamaskischen Schafhütern das Weiderecht auf der Bündner- nnd Schweizerseite zu entziehen gesucht, und als dies nicht gelang, waren sie fortwährend beunruhigt worden. Durch energische Vermittlung des Ridolfi und anderer Venedig ergebenen Bündner hatte der

Bundestag in Chur den Plänkeleien durch Erneuerung der Weideverträge ein Ende gemacht [1]).

Überblicken wir das ganze Kapitel der Expulsion, so drängt sich unwillkürlich ein Vergleich auf mit der heutigen Italienerfrage in der Schweiz. Zu tausenden verlassen die Söhne Ober-Italiens im Frühjahr ihre Heimat, suchen in der Schweiz und anderswo ihren Verdienst und kehren im Herbst mit ihren Ersparnissen wieder heim. Laut einem Artikel des « Secolo » lässt sich ausrechnen, « dass die Emigranten einzig aus der Schweiz jährlich mehr als 15 Millionen Franken (in Gold angenommen) ihrer Heimat zuführen ». Die Konkurrenz, die daraus unsern einheimischen Arbeitern erwächst, hat diese in Bern und Zürich schon zu Ausschreitungen geführt. Zum Expulsionsakt aber konnte ein Venedig des 18. Jahrhunderts schreiten; die heutige und künftige Eidgenossenschaft wird die einheimische Arbeit, auch wenn keine Niederlassungsverträge existierten, auf dem friedlichen Wege der sozialen Gesetzgebung zu schützen wissen.

[1]) Ende des letzten Aktenstückes.

Als diese Arbeit gedruckt wurde, befand ich mich im Staatsarchiv dei Frari in Venedig, wo ich Gelegenheit hatte, Einiges mit dem Original zu vergleichen, und die Genauigkeit der Aktenkopieen zu bestätigen.

Die Übersetzung einiger Termini auf pag. 314 und 315, die sich nicht in Jaltini: Curiosità Veneziane vorfinden, verdanke ich dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Herrn Le Coultre, Schweizerkonsul in Venedig.

Beilage.

Liste der 172 aus der Stadt Venedig ausgetriebenen protestantischen Bündnermeister [1]).

I. Schuster (Callegheri).

	Ort des Ladens	Name des expuls. Bündners	Name des Ersatzmanns
1.	S.S. Apostoli sotto il portico	Ange Gasparo	Volta Valentin
2.	S. Angelo, C. de Ca' Cappello	Balestra Paolo	Ferrotto Giacopo
3.	S. Patemian	Balestra Zuanne	Silovich Matteo
4.	Soccorso	Bardolin Zuanne	Favretto Zuanne
5.	S. Pantalon alla Crosera	Barte Andrea	Penso Antonio
6.	S. Benetio	Benotti Domenigo	Veronese Vicenzo
7.	S. Apostole Calle dell' Oca	Bisof Nicolò	Michielini Zuanne
8.	S. Maurizio sul ponte	Bonerandi Antonio	Cuppin Bernardo
9.	S. M. Formosa Calle Lunga	Bonerandi Corradin	Reson Zuanne
10.	Fondamenta dei Frari	Bonerandi Dosio	Gregori Cristoforo
11.	S. Apostole Ponte dell' Oglio	Bonerandi Fiorin	Gattolin Pietro
12.	S. Malgarita in Campo	Bonerandi Zorzi	Pagagnin Marco
13.	Campiel delle Mosche	Borghetti Tommaso	Santi Tommaso de
14.	S. Moisè in faccia la chiesa	Brucher Angelo	Gemera Zuanne
15.	S. Lio	Brucher Zorzi	Cae Nicolò
16.	All' Arsenal	Carli Franco	Piccioni Domenico
17.	S. Gio Crisostomo	Castelmuro Giacomo	Tenti Valerio
18.	Alle Calleselle	Cnuer Antonio	Schivi Carlo
19.	Gaffaro	Corretti Zuanne	Manora Giacomo

[1]) Tomo III 1 b Schluss und III 1 c Anfang.

	Ort des Ladens	Name des expuls. Bündners	Name des Ersatzmanns
20.	Procuratie Vecchie	Corretti Andrea	Cortea Antonio
21.	S. Aponal ponte dei Meloni	Corvi Zuanne	Nicoletti Andrea
22.	S. Lunardo	Dosio Giacomo	Radison Lodovico
23.	S. Marco Calle Largo	Fenti Angiolo	Ramponi Simon
24.	Ruga dei Spezieri in Rialto	Fenti Zuanne	Toresan Antonio
25.	Pietà	Frangé Piero	Calegher Iseppo
26.	S. Moisé in Frezeria	Frangon Zuanne	Parisenti Zuanne
27.	Ai Servi	Giannati Lorenzo	Corradin Zuanne
28.	S. Vio, Calle della Chiesa	Giannen Nicolò	Corradin Angelo
29.	S. Antonin Campiello	Graci Domenego	Gianuppolo Zuanne
30.	S. Moisé in Zalizada	Lenzi Zuanne	Mazziccani Iseppo
31.	S. Toma' in Campo	Maddalena Andrea	Marceri Antonio
32.	S. Barnaba	Maurizi Maurizio	chiusa †
33.	S. Bartolomo C. de Bombaseri	Maurizi Maurizio	Fabris Giacomo
34.	S. Silvestro in faccia al font.	Minati Domenigo	Zampiccoli Angelo
35.	Castello alla Molla	Nicolaj Nicolò	Rossi Francesco
36.	Ponte delle Beccarie	Poltignon Zuanne	Pauli J. Balla
37.	Ca' di Dio	Panchio Rodolfo	Pellegrini Zuanne
38.	S. Moisé in Frezeria	Pasin Bernardo	Dal Zotto Marin
39.	Ruga Giuffa	Per Zuanne	Vala Piero
40.	S. Zeminian Ponte dei Dai	Perini Corradin	Chiesa Antonio
41.	S. Aponal camp. dei Meloni	Piccinon Rodolfo	Santi Tommaso de
42.	S. Pantalon	Pinossi Bartoli	Riccati Bastiano
43.	Bragora Tezzon	Ploder Corradin	Turra Vincenzo
44.	S. Lio Canton Casselaria	Prevosti Bartolo	Luijs Battista
45.	S. Provolo al Ponte	Provosti Berto	Scallon Vido
46.	Rio Marin	Raser Matteo	Fracaro Zuanne
47.	S. Gio. Crisostomo	Rodolin Nicolò	Venerio Angelo
48.	All Anconette	Roner Baldi	Guadagnini Isefo
49.	S. Mario Zobenigo	Secchi Ferigo	Giaccolai Stefano
50.	S. Marco al Campaniel	Sforz Bastian	Pavoni Antonio
51.	S. Barnaba	Stainer Andrea	Pin Antonio
52.	S. Gio Crisostomo Ponte dell' Oglio	Stainer Giacomo	Cappeschi Nicola
53.	Proccuratie Vecchie	Stainer Zuanne	Venerio Stefano
54.	S. Sofia	Suppani Giacomo	Zardin Zuanne
55.	Bragora scazzera	Ton Giacomo	Buttiro Pietro
56.	Riva degli Schiavoni	Ton Baldi	Siforollo Domenico
57.	S. Provolo in Campo	Tonetti Michiel	Brighel Jacopo

	Ort des Ladens	Name des expuls. Bündners	Name des Ersatzmanns
58.	S. Lio in Zalizada	Torias. Pietro	Rizzati
59.	S. Trovaso al Ponte Longo	Tosi Corradin	Dea Giacomo de
60.	Ruga a Rialto	Trol Piero	Costantini Iseppo
61.	S. Pantalon Ponte de Donna Onesta	Vanin Piero	Fabris Baldissero
62.	Bragora Calle del Dose	Vasoli. Agostin	Gialdine J. Battista
63.	S. Basso in Canonica	Volpe Antonio	Fedrigo Santo
64.	Ai Frari	Volpe Stefano	Zavatter Lorenzo
65.	S. Aponal in Campo	Zuccani Domenego	Castagna Domenego
66.	S. Silvestro Calle del Paradiso	Zuccani Lorenzo	Rizzi Alessandro
67.	Rio Terra	Zuccani Nicolò	Proto Marc' Ant.
68.	S. Fosca Campiel de Fiori	Zuccani Nicolò	Reggio Domenico
69.	Ponte del Ghetto	Zuccani Pietro	chiusa †
70.	S. Girolamo	Zuccani Simon	Giovanna Iseppo dalla
71.	S. Bartolamio vicino alla chiesa	Zuccani Valentin	Viviani Giuseppi.

Zuckerbäcker (Scaletteri).

	Ort des Ladens	Name des expuls. Bündners	Name des Ersatzmanns
1.	S. Pantalon alla Crosera	Barte Andrea Bastian	Pillon Franco
2.	S. Biasio ai forni	Barte Rodolfo	Alverá Giacomo
3.	S. Silvestro	Barte Zuanne	Saniter Cristoforo
4.	S. Trovaso al Ponte Longo	Barte Zuanne	chiusa †
5.	Anconetta	Baser Fortunato	Marchion Zuanne
6.	S. Maria formosa C. Longa	Bisof Antonio	Lotto Vido de
7.	S. Fantin	Bondina Lazzaro	Bortoluzzi Zuanne
8.	S. Gio. Crisostomo	Bonifazio Giacomo	Lotto Antonio da
9.	S. Cantian	Bonifazio Giacomo	Pirolotto Antonio
10.	S. Bartolomio Calle della Bisa	Cozzi Giacomo	Fris Vido
11.	S. Trovaso	Cozzi Zuanne	Dorigo Sgualdi
12.	Ponte dell' Asco	Fioretti Alberto	Menegus Maria Anna
13.	S. Sofia Calle dell' Oca	Gaudenzio Zuane	Plang Armano
14.	S. Salvador Calla delle Acque	Gier Giacomo	chiusa †
15.	S. Maria Zobenigo	Marchi Giacomo	Crovato Antonio
16.	S. Guistina Barberia delle Tolle	Minoli Giacomo	Inson Martin
17.	S. Antonin in Salizada	Nicolai Giacomo	Marchesan Iseppo

	Ort des Ladens	Name des expuls. Bündners	Name des Ersatzmanns
18.	S. Cassan Calle della Regina	Perini Giacomo	Mezzi Antonio
19.	S. Moisé in Frezzeria	Pernise Giacomo	Constantini Giacomo
20.	S. Maria Formosa al Mondo novo	Piccoli Angelo	Perini Ant.
21.	Ponte dell' Angolo	Piccoli Simon	Dangustini Antonio
22.	S. Angelo	Prevosti Giacomo	Cappa Z. Batta
23.	S. Cassan Calle dei Botteri	Ridolfi Zuanne	Michieletti Pietro
24.	S. Stefano	Salvetti Ciprian	Bortolini Franco
25.	S. Marina	Stuppan Lorenzo	Cordas Sgualdo
26.	S. Maria Formosa Ruga Guiffa	Tognon Giacomo	Perini Antonio
27.	S. Gallo Calle de Fabbri	Tommasi Davidde	Mezzi Iseppo
28.	S. Agostin	Turiani Lorenzo	Contarini Maria Anna
29.	S. Giovanni Paolo	Vincenti Maurizio	Ravarotto Benetto
30.	Ai Frari	Volpe Ambroso	Saccan Zuanne

Spirituosenverkäufer (Aquavitai).

	Ort des Ladens	Name des expuls. Bündners	Name des Ersatzmanns
1.	S. Crose al Gaffaro	Andreoli Gasparo	Cambrusi Francesco
2.	Rialto vicin il Banco del Ziro	Arquinto Nicolò	Guerini Antonio
3.	S. Trovaso sopra le Zattere	Barte Zuanne	Carli Antonio
4.	S. Julian Corte dei Pignoli	Bassorgia Bartolo	Bollis Vedoa
5.	S. Boldo vicnio alla cniesa	Bezzola Lucio	Alberti Antonio
6.	Rialto sotto i Portici	Bisangi Nicolò	Gianna Gerolamo
7.	S. Martin all' Arsenal	(R?) Boner Nicolò	Corduzzo Domenico
8.	S. Cancian in Birri	Bosletta Zuanne	Fassetta Guiseppe
9.	S. Aponal in Campo	Bezzola Bartolo	Vial Domengo
10.	S. Maria Formosa Ruga Giuffa	Briani Zuanne	Goatin Angelo
11.	S. Moisé Corte Barozzi	Callegari Marco	Marchiori Angelo
12.	S. Vio fond. Veniera	Caprer Zuanne	Framontin Marco
13.	Rialto Riva del Vin	Caviegel Franco	Luppi Giuseppe
14.	S. Samuel in Salizzada	Comenis Zorzi	Dorigo Z. Batto Lippamano Bastian
15.	S. Marcuola al Ponte del Ghetto	Contio Giacomo	Gianna Franasco
16.	S. Trovaso in faccia le Romite	Corai Zuanne	Dorigo Z. Batta
17.	S. Stefano in Campo	Corrado David	Zorzi Antonio

	Ort des Ladens	Name des expuls. Bündners	Name des Ersatzmanns
18.	S. Trovasi dal Scaletter	Corsi Zuanne	Lovizelli Pietro
19.	S. Pantolon alla Crosera	Danz Zuanne	Cosma Franco
20.	S. Sofia Calle Morosina	Dorigo Giacomo	Pittao Bartolo
21.	S. Geremia al Traghetto	Dorta Zuanne	—
22.	Riva degli Schiavoni alla Londra	Dosio Teodosio	Gambusi Gaetan
23.	S. Malgarita in Campo	Giannasi Gasparo	Luchini Antonio
24.	S. Malgarita in Campo	Giannassi Zuanne	Zianetti Angelo
25.	S. Martin Campo delle Gatte	Gilli Matteo	Zaccaletti Jgnazio
26.	S. Maria Formosa alla chiesa	Gilli Z. Batta	Bravis Giacoma
27.	Angolo Raffael Corte Magg.	Giosio Zuanne	Zannovello Bartolo
28.	S. Maurizio vicin al Campo	Giovalta Carlo	Guerra Zuanne
29.	Frezzaria verso il ponte dei Fuseri	Gistel David	Franceschetti Antonio
30.	S. Giacomo dall' Orio campo dei Tedeschi	Gregori Enrico	Mossolin Antonio
31.	S. Julian Ponte de Ca' Balbi	Letta Daniel	Ardito Alvise
32.	Castello vicin al Squero	Lodovico Domenigo	Zorzi Antonio
33.	Eustacchio vicin al Magen (sic)	Letta Giuseppe	Tramontin Francesco
34.	S. Zeminian Calle dei Fabbri	Marchesi Antonio	Fiori Z. Batta
35.	S. Maria Zobenigo in Campo	Melli Andrea	Guerro Ant. Rinaldo
36.	S. Gregorio al Traghetto	Meschier Nicolò	Gobbo Daniel del
37.	S. Marco Procuratie Vecchie	Nicolai Giacomo	Previtelli Giuseppe
38.	S. Felice vicin al ponte	Nicolai Giuseppe	Terzi Tizian
39.	S. Cassan Calle de Botteri	Nicoletti Giuseppe	Grippaldi Vittorio
40.	Castello S. Domenigo	Reporta Carlo	Pigozzo Giuseppe
41.	Ai frari in Campo	Sarardi Giuseppe	Milesi Carlo
42.	Calle della Testa	Secchi Domenego	Angelini Z. Batta
43.	Canareggio in Pescaria	Sorandi Zuanne	Petracini Gottardo
44.	S. Gio. in Bragora	Sprecher Paolo	Lanfardini Giuseppe
45.	S. Gio. in Bragora al Ponte dei Corazzeri	Sprecher Paolo	Visentin Z. Batta
46.	S. Zaccaria vicin al Porton	Stoppan Zuanne	—
47.	S. Maria Maddalena	Zanetti Giuseppe	Cavallini Antonio
48.	S. Marcola all' Anconetta	Zanetti Nicolò	Tappolin M. Antonio
49.	S. Apostoli Salizada de Barbo, frutarol	Zanetti Valentino	Valier Zuanne

Ort des Ladens	Name des expuls. Bündners	Name des Ersatzmanns
50. S. Gio. Evangelista infaccia alla scuola	Zappo Piero	Tramontin Franco
51. S. Giulian giù del Ponte della Guerra	Zorzi Vallin	Murlossi Benetto

Scheerenschleifer (Guà).

1. S. Lio in Campo	Baldini Agostin Santo	Biasi Biasio de
2. S. Pantalon	Baldini Zuanne	Baldini Nicolò
3. S. Marco Calle Larga	Baucher (?) Giacomo	Poli Angelo
4. Ponte de Rialto	Crucer Giacomo	Alberti Bernardo
5. S. Sofia in Campo	Dolfi Rodolfo	Fontanire Zuanne
6. Campo ai Frari	Dolfi Zuanne	Crosera Zuan Maria
7. Rio Terra	Santi Dorigo	Fanutto Bastian
8. S. Polo in Campo	Santi Rodolfo	Pos Antonio da
9. S. Cassan	Stampa Zuanne	Tantuzzi Iseppo
10. S. Filippo Giacomo	Tromba Andrea	Franceschetti Andrea
11. S. Lucca in Campo	Tromba Zuanne	Varan Valentin
12. S. Marina	Vassali Agostin	Trassi Giovanni

Bäcker (Pestrineri).

1. S. Maria Formosa	Militi Paolo	Facchina Yseppo
2. S. Angelo Calle del Pestrin	Santi Dorigo	Codogno Girolamo
3. S. Pantalon ai Frari	Santi Santo	Sonego Agostin
4. S. Moisé Calle Valeressa	Santi Simon	Codogno Zuanne
5. S. Gio. Novo	Zannine Agostin	Prosdocimo Michiel
6. S. Cassan	Zannini Agostin	Conz Zuanne dal

Glaser (Fenestreri)

1. 1S. Maria Zobenigo	Bottin Stefano	Vendramin Gaetano
2. S. Malgarita	Cortebasso	Meduna Zuan Battista

Übersichtstabelle.

I.	Schusterläden	71
II.	Zuckerbäckerläden	30
III.	Spirituosenläden	51
IV.	Scheerenschleiferläden	12
V.	Bäckerläden	6
VI.	Glaserläden	2
	Total	172

Inhaltsverzeichnis.

Jahrbuch

für

Schweizerische Geschichte

herausgegeben

auf Veranstaltung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft

der

Schweiz.

Vierundzwanzigster Band.

Zürich.
Fäsi & Beer
(vorm. S. Höhr).
1899.

Inhaltsverzeichniss.

Vorwort.

Der diesjährige Band des Jahrbuches bedarf um der Ursache willen eines Vorwortes, weil, was die Redaction seit Jahren umsonst angestrebt hatte, in demselben geboten wird, nämlich ein Beitrag aus der romanischen Schweiz, in französischer Sprache. Allerdings geht dieser dem Umfange nach über das gewöhnliche Mass einer Jahrbuchabhandlung hinaus; aber wenn seit 1883, wo, gleichfalls aus Genf, der letzte französische Beitrag geboten wurde, stets nur deutsche Abhandlungen gedruckt werden konnten, wird ohne Zweifel diese längere französische Abhandlung gerne entgegengenommen werden, ganz besonders in dem Lande, dessen Geschichte der Gegenstand der Arbeit entnommen ist: — denn weit mehr, als der Titel errathen lässt, ist eine Geschichte des Walliser Landes überhaupt in Herrn van Berchem's Studie in unsern Band gestellt.

Dass die Jahresversammlungen unserer Gesellschaft abwechselnd in ganz verschiedenen Gebieten der Schweiz gehalten werden, thut vielleicht einer gewissen wünschenswerthen grösseren Continuität in der Zusammensetzung unserer Vereinigungen Eintrag. Andererseits wird es so möglich, immer neue Anregungen in diese verschiedenartigen Oertlichkeiten zu tragen, die Programme unserer öffentlichen Sitzungen durch Vorführungen von Einzeldarstellungen aus der Geschichte der Kantone, in denen wir tagen, mannigfaltig zu gestalten. Als Proben dieser Leistungen konnte so Band XXIII Vorträge der Ver-

sammlungen in Basel, 1895, und Trogen, 1897, bringen, während die umfangreiche Abhandlung dieses Bandes XXIV die Ausführung einer 1896 in Sitten vorgetragenen wissenschaftlichen Mittheilung ist.

Zürich, 1. December 1899.

Die Redaction des Jahrbuches:
G. Meyer von Knonau.

Protokoll der 53. Versammlung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz

abgehalten in Solothurn am 8. und 9. August 1898.

Erste Sitzung.

Montag den 8. August, Abends 7 Uhr, im Gasthof zur Krone.

(Anwesend 52 Mitglieder und Ehrengäste.)

1. Der Präsident eröffnet die Versammlung mit der Mittheilung der Tagesordnung.

2. Als neue Mitglieder werden aufgenommen die Herren:
Amiet, Arnold, Dr. jur., Oberrichter, in Solothurn.
Bähler, Eduard, Pfarrer, in Thierachern (Ktn. Bern).
Barth, Hans, Dr. phil., in Basel.
Borel, Dr. *Arnold,* in Bern.
Bühler, G., Professor, in Solothurn.
Eugster, How., Pfarrer, in Hundwil (Ktn. Appenzell).
Favre, Guill., in Genf.
Fluri, Adolf, Seminarlehrer, in Muri (Ktn. Bern).
Guilland, A., Professor am Polytechnikum, in Zürich.
Hadorn, Dr. *Walther,* in Schiers (Ktn. Graubünden).
Helg, Dr. *Jakob,* Secundarlehrer, in Rorschach.
Jegerlehner, Dr. *Joh.,* Seminarlehrer, in Hofwil (Ktn. Bern).
Leuenberger, J. U., Notar, in Bern.
Nabholz, Dr. *Ad.,* in Glarus.
Pieth, Dr. *Friedr.,* Professor, in Cur.

Reichel, Alex., Professor, in Bern.
Stelzer, Jak., Secundarlehrer, in Meilen (Ktn. Zürich).
Studer-Amiet, Em., Oberstlieutenant, in Bern.
von Sury-von Bussy, Ferd., Gemeinderath, in Solothurn.
Welti, Dr. *Em. Friedr.,* in Bern.

3. Als vom Gesellschaftsrathe bestellter Rechnungsrevisor berichtet Professor Blösch, auch im Namen seines abwesenden Collegen, Vicepräsident Professor Burckhardt, über die von dem bisherigen Quästor, Dr. von Liebenau, abgelegte Jahresrechnung von 1897, die durch den Gesellschaftsrath schon ratificirt und verdankt worden ist. Der Präsident theilt mit, dass Dr. von Liebenau seinen Rücktritt aus dem Gesellschaftsrath erklärt habe und Dr. Bernoulli in Basel erbötig sei, die Stelle eines Quästors zu übernehmen. Die Gesellschaft schliesst sich dem gegenüber dem bisherigen Quästor durch den Gesellschaftsrath schon ausgesprochenen Danke an.

4. Professor Blösch verzichtet infolge der seit 1894 eingetretenen neuen Gestaltung der Verhältnisse der Bibliothek auf ein Referat und erklärt nur neuerdings die Bereitwilligkeit der Berner Stadtbibliothek, allen Wünschen der Gesellschaftsmitglieder zu dienen.

5. Es folgen die Berichterstattungen über die Veröffentlichungen der Gesellschaft.

a) Der Präsident legt als Redactor des « Jahrbuchs » den im Druck nahezu abgeschlossenen Band XXIII für 1898 vor: derselbe ist wesentlich anders zusammengesetzt, als 1897 angekündigt worden war, ganz besonders weil die grössere Abhandlung Victor van Berchem's auf Band XXIV verschoben werden musste. Uebrigens liegt hievon schon ein erster Bogen, mit einem Beitrage Dr. Durrer's, abgeschlossen vor. Band XXIII ist dadurch im Abschlusse verzögert worden, dass die Druckerei im Frühsommer 1898 ihre ganze Thätigkeit auf die Vollendung des Festbuches zur Eröffnung des schweizerischen Landesmuseums concentriren musste.

b) Im Namen des abwesenden Dr. Wartmann, des Redactors der «Quellen», berichtet der Präsident auch über den Stand der Arbeiten für diese Publication. Von Band XV, dem zweiten Theile der Bearbeitung des habsburgisch-österreichischen Urbarbuches, werden 38 Bogen vorgelegt; die ausserordentliche Weitschichtigkeit des Materials bedingt es, dass der Abschluss dieses Bandes sich neuerdings hinausgeschoben hat. Von Band XVIII kann auch schon eine Anzahl Bogen gezeigt werden, und dessen Bearbeiter, Professor Dierauer, ertheilt noch persönlich Aufschlüsse über die Art und Weise der Bearbeitung der von ihm übernommenen Zürcher Chroniken. Ebenso berichtet Dr. Dunant (in Genf) über die in Aussicht genommene Bearbeitung von Materialien zur Geschichte der helvetischen Revolution. Auch noch weitere Veröffentlichungen wichtiger Beiträge zur schweizerischen Geschichte sind beabsichtigt, ohne dass schon Bestimmteres über die Zeit der Drucklegung gesagt werden kann.

c) Professor Tobler in Bern, Redactor des «Anzeigers», referirt über den Stand dieser Publication, die 1898 in den ersten Jahrgang von Band VIII eingetreten ist. Der Redactor kann sich mit dem Eingang von Artikeln für dieses Organ ganz zufrieden stellen. Anders steht es leider mit den als Beilage gegebenen «Inventaren schweizerischer Archive». Es wird nächstens der zweite Theil dieser Veröffentlichung, deren Umfang denjenigen des ersten Theils etwas überschreiten wird, abgeschlossen werden können. Dann aber muss, da weiteres Material ungeachtet aller Aufforderungen nicht eingelaufen ist, diese Publication sistirt werden. Immerhin ist der Redactor durch den Gesellschaftsrath beauftragt worden, von Neuem Schritte für diese Angelegenheit zu thun und sich nachdrücklich mit Staatsarchivar Dr. Wackernagel in Basel in Verbindung zu setzen, damit den Archivvorständen ein neues Circular mit Einladung zur Betheiligung zugeschickt werden könne.

6. Aus einem Briefe Dr. Rud. Thommen's referirt der Präsident, indem er zugleich eine grössere Zahl von Bogen von

Band I vorlegt, über die Ausgabe der «habsburgisch-schweizerischen Urkunden». Da die fertig gestellten 31 Bogen schon mehr als einen Drittel dieses Bandes ausmachen, ist zu hoffen, dass derselbe im Frühjahr 1899 fertig vorliegen wird.

7. Der Präsident theilt mit, dass von den durch die Professoren Reinhardt und Steffens in Freiburg herausgegebenen Materialien zur Geschichte der Begründung der päpstlichen Nuntiatur in der Schweiz, deren Subvention die Gesellschaft versprochen hat, 6 Bogen, enthaltend den Anfang der «Vorgeschichte der Nuntiatur 1570-1579», schon vorliegen, so dass eine erste Rate als Beitrag an die Druckkosten durch die Gesellschaftskasse schon ausgerichtet worden sei.

8. Der Präsident macht Mittheilung von der aus Leipzig, infolge der Beschlüsse des Nürnberger Historiker-Tages, an den Gesellschaftsrath ergangenen Aufforderung, auch für die Schweiz an die Erstellung von Grundkarten heranzutreten, in welche Einträge behufs systematischer Ausarbeitung kirchlich-topographischer, nach Diöcesen geordneter und gaugeographischer Monographien gemacht werden können. Da die Nachbarstaaten der Schweiz theils schon in der Erfüllung dieser Aufgabe begriffen sind, theils zu deren Uebernahme sich mehr oder weniger bestimmt erboten haben, wird es eine unerlässliche Ehrenpflicht unseres Landes sein, von dieser grossen wissenschaftlichen Aufgabe sich nicht auszuschliessen.

9. Der Präsident theilt aus einem Briefe des Ehrenmitgliedes der Gesellschaft, Professor Schulte in Breslau, mit, dass sich dieser Forscher mit der Geschichte des Handels und Verkehres zwischen dem westlichen Oberitalien und dem westlichen Deutschland bis zum Jahr 1520 beschäftigt. Da nun die Geschichte der Benutzung der schweizerischen Pässe vom Julier bis zum Grossen St. Bernhard hier ganz wesentlich in Betracht fällt, so empfiehlt der Präsident den schweizerischen Historikern die Unterstützung dieser wichtigen Arbeit.

10. Der Gesellschaftsrath hat, so weit es an ihm liegt, die Einladung des kantonalen Vereines für Geschichte und Alterthümer in Uri, die Jahresversammlung von 1899 in Altorf abzuhalten, gegenüber dem einladenden Präsidenten, Gustav Muheim, dankend angenommen, und empfiehlt die Ansetzung der Versammlung nach diesem noch niemals besuchten schweizerischen Kanton. Die Gesellschaftsversammlung stimmt dem Vorschlage bei.

11. Der Präsident stellt die Tagesordnung der Sitzung des nächsten Vormittags fest, insbesondere die Anordnung der statutengemässen Neuwahlen des Gesellschaftsrathes, wobei die Stelle des Quästors von Liebenau ganz neu zu besetzen ist.

12. Es folgen die wissenschaftlichen Mittheilungen:

a) Dr. *Häne* in Zürich: Die Hauptquelle Vadian's für die Geschichte des Burgunderkriegs.

b) Staatsarchivar *Türler* in Bern: Ein Fragment eines bisher unbekannten historischen Volksliedes von 1522.

c) Der *Präsident:* Proben aus der Vorgeschichte der Nuntiatur von 1570—1579 (mit erläuternden Ausführungen durch Professor Reinhardt).

Nach Schluss der Sitzung hiess Professor Ferd. von Arx im Namen des historischen Vereins des Kantons Solothurn die schweizerische Gesellschaft in herzlichen Worten willkommen, unter Mittheilungen betreffend die Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Solothurn's.

Zweite Sitzung.

Dienstag den 9. August, Vormittags 10 Uhr,
im Rathhaussaale.

1. Der Präsident eröffnet die Versammlung mit einem Hinweis auf die Bedeutung des für die Gesellschaft altgewohnten

Versammlungsortes Solothurn und dessen ansehnliche Stellung in der Pflege der historischen Studien in der Schweiz. Im Anschlusse daran hebt er die Bedeutung des Jahres 1898 als eines Zeitpunktes geschichtlicher Erinnerungen hervor und sucht das darzulegen, indem er nach einander die Tragweite der Jahre 1298, 1498, 1548, 1648, 1598 und 1748, 1798, 1848 darlegt. Hernach gedenkt er der seit der letzten Jahresversammlung verstorbenen Mitglieder, Dr. Arnold Nüscheler-Usteri in Zürich, Bibliothekar Franz Joseph Schiffmann in Luzern, Professor Victor Kaiser in Solothurn, Albert Burckhardt und Theophil Burckhardt-Piguet in Basel, Minister Otto Aepli in St. Gallen, Professor Alphonse Rivier in Brüssel, Staatsrath Leo Lucian von Roten in Raron, Professor Pierre Vaucher in Genf, sowie des Ehrenmitgliedes Dr. David Ritter von Schönherr in Innsbruck.

2. Es folgen die Vorträge:

a) Dr. *Tatarinoff* in Solothurn: Solothurn's Betheiligung am Schwabenkriege bis zur Dornacher Schlacht.

b) Professor *Tobler* in Bern: Bodmer's vaterländische Dramen.

3. In der Neuwahl des Gesellschaftsrathes werden die sämmtlichen bisherigen Mitglieder, ebenso Präsident und Vicepräsident, bestätigt. Die durch den Austritt des Dr. von Liebenau entstandene Lücke wird durch die Wahl des Stiftsbibliothekars P. Gabriel Meier, O. S. B., in Einsideln, ausgefüllt.

Bei dem danach folgenden sehr belebten Bankett im Gasthof zur Krone werden als litterarische Gaben des historischen Vereins von Solothurn ausgetheilt: « Französische Schriftsteller in und von Solothurn, eine historisch-litterarische Untersuchung », von Professor Martin Gisi, und « Der Einfall der Franzosen im Kanton Solothurn 1798 », von Professor Ferd. von Arx.

Verzeichniss

der bei der Versammlung anwesenden

Mitglieder und Ehrengäste.

Amiet-Engel, Dr., Oberrichter, Solothurn.
von Arx, Ferdinand, Professor, Solothurn.
von Arx, Rudolf, Regierungsrath, Solothurn.
Barth, Dr. *Hans,* Basel.
van Berchem, Victor, Genf.
Blösch, Dr. *E.,* Professor, Bern.
Brandstetter, J. L., Professor, Luzern.
Brunner, Dr. *E.*, Solothurn.
Brunner, Dr. *J.*, Professor, Zürich.
Büchi, Albert, Professor, Freiburg.
Bühler, G., Zeichenlehrer, Solothurn.
Büttiker, *Eugen*, Regierungsrath, Solothurn.
Burkhard, U. J., Pfarrer, Solothurn.
Dierauer, Dr. *J.,* Professor, St. Gallen.
von Diesbach, Max, Freiburg.
Dietschi, Peter, Redactor, Olten.
Dinner, Dr. *Fridolin*, Glarus.
Dunant, *Emile,* Privatdocent, Genf.
Eberwein, Jos., Bezirkslehrer, Grenchen.
Eleutheropulos, Dr., Zürich.
Favre, Dr. *Edouard,* Genf.

Favre, G., Genf.
Fricker, B., Lehrer, Baden.
Gisi, Martin, Professor, Solothurn.
Glutz-von Sury, Albert, Solothurn.
Godet, Philippe, Professor, Neuenburg.
Hadorn, Dr. *W.,* Schiers.
Häne, Dr. *J.,* Zürich.
Hänggi, Fr. Jos., Regierungsrath, Solothurn.
Hauser, K., Winterthur.
Herzog, Dr. *Hans,* Staatsarchivar, Aarau.
Hoffmann-Krayer, Dr. *Ed.,* Zürich.
Huber, Heinrich, Olten.
Hürbin, Dr. *Jos.,* Rector, Luzern.
Imesch, Dr., Brieg.
Kaiser, Dr. *W.,* Oberrichter, Solothurn.
Kaufmann, J., Optiker, Solothurn.
Kaufmann, Dr. *Joh.,* Rector, Solothurn.
Keust, B., Gerichtspräsident, Olten.
Kyburz, Dr. *Rudolf,* Landammann, Solothurn.
Lehmann, Jos., Lehrer, Solothurn.
Maag, Dr. *Rudolf,* Bern.
Meier, Pater *Gabriel*, Einsideln.
Merz-Diebold, Dr. *Walther,* Aarau.
Meyer von Knonau, Dr. *G.,* Professor, Zürich.
Meyer, *Alphons,* Staatskanzlei-Secretär, Solothurn.
Meyer, *Othmar,* Professor, Solothurn.
Misteli, Pfarrer, Günsberg.
von Mülinen, Dr. *Wolfg. Fr.,* Professor, Bern.
Munzinger, Oskar, Regierungsrath, Solothurn.
Nabholz, Dr. *A.*, Glarus.
Reber, Dr., Niederbipp.
Reinhardt, H., Professor, Freiburg.
Rott, Dr. *Edouard,* Neuenburg.
Schild, Franz, Kaplan, Solothurn.

Schirmer, Dr. *G.*, Zürich.
Schmid, *Emil*, cand. phil., Biel.
Schmidlin, *L. R.*, Pfarrer, Biberist.
Schweizer, Dr. *Ed.*, Professor, Solothurn.
Stampfli, *A.*, Kaplan, Solothurn.
Stehlin, Dr. *Karl*, Basel.
Stern, Dr. *Alfred*, Professor, Zürich.
Strickler, Dr. *J.*, Bern.
Studer-Amiet, *Emil*, Oberstlieutenant, Bern.
von Sury-von Bussy, *Ferd.*, Solothurn.
von Surg-von Bussy, *Gaston*, Solothurn.
Tatarinoff, Dr. *E.*, Professor, Solothurn.
Tobler, Dr. *Gustav*, Professor, Bern.
Trog, Dr. *Hans*, Basel.
Türler, *Heinrich*, Staatsarchivar, Bern.
Vetter, Dr. *Theodor*, Professor, Zürich.
Vigier, *Wilhelm*, Stadtammann, Solothurn.
Vogt, *G.*, Professor, Solothurn.
Vogt, *G.*, stud. phil., Grenchen.
Walter, *Victor*, Solothurn.
Waure, *W.*, Neuenburg.
Wyss, *Edmund*, Musikdirector, Solothurn.
Zeller-Werdmüller, Dr. *Heinr.*, Zürich.
Zepfel, *Otto*, Buchdrucker, Solothurn.
Zetter-Collin, *F. A.*, Kaufmann, Solothurn.

Verzeichniss der Mitglieder

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz

am 1. December 1899.

Mitglieder des Gesellschaftsrathes

1898 bis 1901.

G. Meyer von Knonau, Professor, in Zürich, Präsident (Redactor des «Jahrbuches») (Mitglied des Gesellschaftsrathes seit 1874).

Alb. Burckhardt-Finsler, Professor in Basel, Vice-Präsident (seit 1895).

Aug. Bernoulli-Burckhardt, Dr. phil., in Basel, Quästor (seit 1886).

P. Schweizer, Professor, in Zürich, Secretär (seit 1894).

Em. Blösch, Oberbibliothekar, in Bern, Bibliothekar (seit 1880).

J. L. Brandstetter, Professor, in Luzern (seit 1883).

Frid. Dinner, Dr. jur., in Glarus (seit 1885).

G. Favey, Professor, in Lausanne (seit 1885).

Ed. Favre, Dr. phil., in Genf (seit 1897).

P. *Gabriel Meier,* O. S. B., Stiftsbibliothekar, in Einsideln (seit 1898).

H. Wartmann, Dr., in St. Gallen (Redactor der «Quellen») (seit 1876).

Kanton Zürich.

Angst, Dr. *Heinr.,* Director des schweizerischen Landesmuseums, in Zürich. 1894.

Bachmann, Dr. *A.*, Professor an der Universität, in Hirslanden. 1895.

Bär, Dr. *Emil,* in Hottingen. 1894.

Bölsterli, R., Pfarrer, in Wangen. 1883.

Brun, Dr. *Karl,* Privatdocent an der Universität, in Riesbach. 1881.

Brunner, Dr. *Jul.,* Professor am Gymnasium, in Fluntern. 1875.

Dändliker, Karl, Dr. phil., Professor, in Küssnach. 1877.

Egli, Emil, Dr. theol., Professor, in Oberstrass. 1895.

Erb, Dr. *Aug.,* Redactor, in Riesbach. 1896.

Ernst, Ulrich, Dr. phil., Professor an der Industrieschule, in Hottingen. 1889.

Escher, Hermann, Dr. phil., Stadtbibliothekar, in Zürich. 1880.

Escher, Jakob, Dr. jur., alt Oberrichter, in Zürich. 1841.

Escher, Konrad, Dr. jur., Oberstlieutenant, im Bleicherweg, Enge. 1868.

Fäsi, Hermann, Buchhändler, in Zürich. 1882.

Guilland, A., Professor am Polytechnikum, in Hottingen. 1897.

Häne, Joh., Dr. phil., Privatdocent an der Universität, in Riesbach. 1894.

Hauser, K., Lehrer, in Winterthur. 1897.

Hess, Paul, Pfarrer, in Wytikon. 1887.

Hoffmann, Dr. *Ed.,* Privatdocent an der Universität, in Hottingen 1896.

Hoppeler, Dr. *Robert,* Adjunct am Staatsarchiv, in Riesbach. 1893.

Hunziker, Dr. *Otto,* Professor, in Zollikon. 1874.

Kübler, Gottlieb, Secundarlehrer, in Winterthur. 1894.

Markwart, Dr. *Otto,* Professor am Gymnasium, in Aussersihl. 1891.

Meister, Ulrich, Forstmeister der Stadt Zürich, Nationalrath, in Zürich. 1896.

Meyer von Knonau, Dr. *Gerold,* Professor, in Riesbach. 1866.

Oechsli, Dr. *Wilh.,* Professor, in Fluntern. 1879.

Rahn, Dr. *J. Rudolf,* Professor, in Zürich. 1873.

von Salis, Dr. *L.,* Professor, Präsident des Verwaltungsraths der Nordostbahn, in Zürich. 1893.

Schirmer, Dr. *Gust.,* in Hottingen. 1891.

Schneider, Dr. *Hans,* in Zürich. 1894.

Schoch, Dr. *Rudolf,* in Hottingen. 1886.

Schweizer, Dr. *P.,* Professor, in Zürich. 1879.

Stelzer, Jak., Secundarlehrer, in Meilen. 1898.

Stern, Dr. *Alfred,* Professor am Polytechnikum, in Hottingen. 1873.

Stückelberg, E. A., Dr. phil., Privatdocent, in Zürich. 1892.

Stutz, Dr. *Ulrich,* Professor, in Freiburg i. B. 1895.

Vetter, Theod., Dr. phil., Professor, in Fluntern. 1890.

Waldburger, Aug., Pfarrer, in Marthalen. 1896.

Wirz, Caspar, Delegato degli archivii federali svizzeri, in Turin (Via dei Mille, 4). 1891.

Wirz, Dr. *Joh. Caspar,* Professor, in Hottingen. 1873.

von Wyss, Dr. *Friedr.,* gewes. Professor, im Letten, Wipkingen. 1840.

Zeller-Werdmüller, Heinrich, Dr. phil., in Riesbach. 1873.

Zeller, Dr. jur., *Heinr.,* in Hottingen. 1899.

Ziegler, Alfred, Dr. phil., Gymnasiallehrer, in Winterthur. 1888.

44

Kanton Bern.

Bähler, Ed., Pfarrer, in Thierachern. 1898.

Bernoulli, Joh., Dr. phil., Bibliothekar der schweizerischen Landesbibliothek, in Bern. 1890.

Blösch, Dr. *Emil,* Professor, Oberbibliothekar, in Bern. 1875.

Borel, Dr. *Arnold,* Lehrer am Waisenhaus, in Bern. 1898.

Dübi, Dr. *Heinr.,* Lehrer am Gymnasium, in Bern. 1872.

Durrer, Dr. *Jos.,* Adjunct des eidgen. statist. Bureau, in Bern. 1876.

Fluri, Ad., Seminarlehrer, in Muri. 1898.

Folletête, Casimir, Grossrath, in Porrentruy. 1895.

Geiser, Karl, Dr. phil., Adjunct der schweizerischen Landesbibliothek in Bern. 1887.

Haag, Dr. *Friedr.,* Professor, in Bern. 1883.

Haffter, Ernst, Dr. phil., in Bern. 1890.

Haller, Albert, Pfarrer an der Kirche z. heiligen Geist in Bern. 1877.

Haller, Berchtold, Rentier, in Bern. 1892.

Hidber, Basil., Dr. phil., gewes. Professor, in Bern. 1852.

Hilty, Dr. *Carl,* Professor, in Bern. 1874.

Howald, Karl, Notar und Kirchmeier, in Bern. 1872.

Jegerlehner, Dr. *Joh.,* Seminarlehrer, in Hofwil. 1898.

Kaiser, Dr. *J.,* Bundesarchivar, in Bern. 1862.

Leuenberger, J. U., Notar, in Bern. 1898.

Lory, C. L., in Münsingen. 1892.

von Mülinen, Dr. *Wolfg. Friedrich,* Professor, in Bern (Redactor des «Anzeigers»). 1887.

von Muralt, Amédée, Burgerrathspräsident, in Bern. 1874.

Reichel, Alex., Professor, in Bern. 1898.

Schmid, Em., Secundarlehrer, in Aarberg. 1896.

Strickler, Dr. *Joh.,* Archivar, in Bern. 1865.

Stuber, Rud., Fürsprech, in Bern. 1872.

Studer-Amiet, E., Oberstlieut., in Bern. 1898.

Studer-Trechsel, Franz, Pfarrer, in Bern. 1885.

von Tavel, Alexander, gew. Burgerrathsschreiber, in Bern. 1862.

Tobler, Dr. *Gustav,* Professor, in Bern. 1880.

Türler, Dr. *H.,* Staatsarchivar, in Bern. 1890.

Vetter, Dr. *Ferd.,* Professor, in Bern. 1882.

Welti, Dr. *Em. Friedr.,* in Bern. 1898.

von Wurstemberger-Steiger, Rudolf, in Bern. 1840.

Wyss, Dr. *Gust.,* Buchdrucker, in Bern. 1885.

Zeerleder, Dr. *Albert,* Professor, in Bern. 1872. 36

Kanton Luzern.

Amberg, Joh., Stadtpfarrer, in Luzern. 1893.
Bell, Friedrich, alt Regierungsrath und Oberst, in Luzern. 1851.
Brandstetter, J. L., Professor, in Luzern. 1866.
Düring, Jos., Regierungsrath, in Luzern. 1881.
Estermann, Melchior, Chorherr, in Münster. 1875.
Fischer, Franz, Oberschreiber, in Luzern. 1896.
Heinemann, Franz, Dr. phil., Bibliothekar, in Luzern. 1899.
Hürbin, Joseph, Dr. phil., Rector, in Luzern. 1890.
von Liebenau, Dr. *Theodor,* Staatsarchivar, in Luzern. 1872.
9

Kanton Uri.

Denier, Anton, Pfarrer, in Attinghusen. 1886.
Muheim, Gust., Ständerath, in Altorf. 1899. 2

Kanton Schwyz.

Bommer, Ant. Dom., Professor, in Schwyz. 1878.
Kälin, J. B., alt Kanzleidirector, in Schwyz. 1875.
Meier, P. *Gabr.,* O. S. B., Bibliothekar, in Stift Einsideln. 1881.
Styger, Martin, Kanzleidirector, in Schwyz. 1891.
Waser, Maurus, Pfarrer, in Schwyz. 1878.
von Weber, Xaver, Secretär der Staatskanzlei, in Schwyz. 1878. 6

Kanton Unterwalden.

Durrer, Rob., Dr. phil., Staatsarchivar, in Stans. 1890.
Gottwald, P. *Benedict,* O. S. B., Bibliothekar, in Engelberg. 1878.
Hess, P. *Ignaz,* O. S. B., Stiftsarchivar, in Engelberg. 1899.
Kiem, P. *Martin,* O. S. B., in Muri-Gries (Tirol). 1879.
von Matt, Joh., alt Nationalrath, in Stans. 1878.
Wirz, Adalbert, Gerichtspräsident, in Sarnen. 1896.
Wyrsch, Jak., Med. Dr., Landammann, in Buochs. 1878. 7

Kanton Zug.

Keiser, Heinr. Aloys, Rector, in Zug. 1897.
Weber, Anton, Landammann, in Zug. 1897. 2

Kanton Glarus.

Dinner, Frid., Dr. jur., in Glarus. 1877.
Heer, Gottfr., Dr. theol., Decan, in Betschwanden. 1881.
Nabholz, Ad., Dr. phil., Lehrer an der höheren Stadtschule, in Glarus. 1898. 3

Kanton Freiburg.

Büchi, Dr. *Alb.*, Professor, in Freiburg. 1890.
de Diesbach, Max, in Freiburg. 1888.
Reinhardt, Heinr., Professor, in Freiburg. 1878.
Schnürer, Dr. *Gust.*, Professor, in Freiburg. 1897.
Steffens, Dr. *Franz*, Professor, in Freiburg. 1897.
Wattelet, Dr. *Hans*, Advokat, in Murten. 1888.
Zemp, Dr. *Jos.*, Professor, in Freiburg. 1893. 7

Kanton Solothurn.

Amiet, Arn., Dr. jur., Oberrichter, in Solothurn. 1898.
von Arx, Ferdin., Professor, in Solothurn. 1890.
Bally, Otto, Commercienrath, von Schönenwerd, in Säckingen (Grossherzogthum Baden). 1872.
Bohrer, Joseph, bischöfl. Kanzler, in Solothurn. 1857.
Bühler, G., Professor, in Solothurn. 1898.
Businger, Kasp. Lukas, in Kreuzen (bei Solothurn). 1879.
Dietschy, Peter, Redactor, in Olten. 1860.
Gisi, Martin, Professor, in Solothurn. 1888.
Huber, Heinr., jun., Techniker, in Olten. 1897.

Schmidlin, Ludw. Rochus, Pfarrer, in Biberist. 1890.
von Sury von Bussy, Ferd., Gemeinderath, in Solothurn. 1898.
von Sury von Bussy, Gaston, in Solothurn. 1879.
Tatarinoff, Eugen, Dr. phil., Professor, in Solothurn. 1895.
Zetter, Franz Ant., Gemeinderath, in Solothurn. 1879. 14

Kanton Basel.

Bärlocher-Schäfer, G. 1895.
Barth, Hans, Dr. phil. 1898.
Bernoulli-Burckhardt, August, Dr. phil. 1874.
Bernoulli, Karl Christoph, Dr. phil., Oberbibliothekar. 1895.
Boos, H., Dr. phil., Professor. 1877.
Burckhardt-Finsler, Dr. *Albert,* Professor. 1878.
Burckhardt-Burckhardt, Dr. *August.* 1895.
Burckhardt-Burckhardt, Karl, Dr. jur. 1859.
Burckhardt-Biedermann, Theophil, Dr. phil. 1886.
Ehinger, Ludw., Dr. jur. 1855.
Eppenberger, Hermann, Dr. phil. 1895.
Fäh, Franz, Dr. phil., Schulinspector. 1890.
Finsler, Georg, Pfarrer. 1891.
Frey, Hans, Dr. phil. 1877.
Fürstenberger, Albert. 1877.
Geering-Respinger, Adolf, Buchhändler. 1895.
Geering, Dr. *Traugott,* Secretär der Handelskammer. 1884.
Geigy, Alfred, Dr. phil. 1892.
Geigy-Schlumberger, Dr. *Rudolf.* 1895.
Heusler, Andreas, Dr. jur., Professor. 1859.
Heusler-Christ, Daniel. 1895.
His-Heusler, Eduard, Dr. phil. 1866.
Holzach, Ferdin., Dr. phil. 1895.
Liechtenhan, Rudolf, Dr. jur. 1865.
Luginbühl, Rudolf, Dr. phil., Privatdocent. 1888.
Mangold, F., Dr. phil., in Therwil. 1895.
Probst, Emanuel, Dr. phil. 1895.

Riggenbach-Iselin, A. 1877.
Sarasin-Iselin, W. 1895.
Schneider, Jak., Dr. phil., Privatdocent. 1899.
Schönauer, Heinr., Dr. jur. 1895.
Speiser, Paul, Dr. jur., Regierungsrath. 1881.
Stähelin, Fel., Dr. phil. 1899.
Stähelin, Rud., Dr. theol., Professor. 1895.
Stehlin, Karl, Dr. jur. 1890.
Thommen, Rud., Dr. phil., Professor. 1882.
Trog, Hans, Dr. phil. 1888.
Veraguth, Daniel, Dr. phil. 1895.
Vischer, Eduard, Architekt. 1888.
Vischer, Wilhelm, Dr. jur. 1886.
Wackernagel, Rud., Dr. jur., Staatsarchivar. 1881.
Wick-Merian, Karl. 1895.
Wieland, Dr. jur., *Karl,* Professor. 1895.
Zahn-Geigy, F. 1895. 44

Kanton Schaffhausen.

Bächtold, C. A., Pfarrer, in Schaffhausen. 1883.
Bendel, H., Professor, in Schaffhausen. 1883.
Erni, Dr. *Joh.,* in Schaffhausen. 1893.
Henking, Dr. *Karl,* in Schaffhausen. 1880. 4

Kanton Appenzell.

Blatter, Aug., Dr. phil., in Trogen. 1899.
Eugster, H., Pfarrer, in Hundwil. 1897.
Roth, Dr. *A.,* eidgen. Gesandter, in Berlin. 1874. 3

Kanton St. Gallen.

Arbenz, E., Rector der Kantonsschule, in St. Gallen. 1891.
Bohl, Joh., Stiftsarchivar, in St. Gallen. 1892.
Bütler, Dr. *Placidus,* Professor, in St. Gallen. 1890.

Dierauer, Joh., Dr. phil., Professor, in St. Gallen. 1868.
Fässler, Oskar, Redactor, in St. Gallen. 1891.
Gull, Ferd., Kaufmann, in St. Gallen. 1891.
Hagmann, J. G., Dr. phil., Professor, in St. Gallen. 1891.
Hardegger, Aug., Architekt, in St. Gallen. 1891.
Helg, Dr. *Jakob,* Sekundarlehrer, in Rorschach. 1897.
Wartmann, Hermann, Dr. phil., Secretär des kaufmännischen Directoriums, in St. Gallen. 1860. 10

Kanton Graubünden.

Caviezel, Hartm., Major, in Cur. 1889.
Hadorn, Dr. *Walther,* Seminarlehrer, in Schiers. 1898.
von Jecklin, Dr. *Const.,* Professor, in Cur. 1889.
von Jecklin, Fritz, Stadtarchivar, in Cur. 1897.
Mayer, G., Professor am Priesterseminar, in Cur. 1872.
Muoth, J. C., Professor, in Cur. 1897.
Pieth, Dr. *Friedr.*, Professor an der Kantonsschule, in Cur. 1898.
von Planta-Fürstenau, Pet. Konr., in Fürstenau. 1890.
Plattner, Placidus, alt Regierungsrath, in Cur. 1888.
Schiess, Dr. *Traugott,* Professor, in Cur. 1899.
von Sprecher-Bernegg, Th., Landammann, in Maienfeld. 1899.
Tuor, Ch. M., Dom-Decan, in Cur. 1877.
Valär, Michael, Dr. phil., Redactor, in Cur. 1890. 13

Kanton Aargau.

Fricker, Barthol., Lehrer, in Baden. 1877.
Herzog, Dr. *Hans,* Staatsarchivar, in Aarau. 1884.
Heuberger, S., Rector, in Brugg. 1896.
Hunziker, Dr. *Jak.,* Professor, in Aarau. 1882.
Merz, Dr. jur., *Walther,* Justizsecretär, in Aarau. 1892.
Schmidt-Hagnauer, Gustav, in Aarau. 1867.
Weissenbach, Placidus, Fürsprech, in Aarau. 1895.
Wyss, Anton, Stadtpfarrer, in Baden. 1884. 8

Kanton Thurgau.

Huber, Dr. *Jak.,* Buchhändler, in Frauenfeld. 1882. 1

Kanton Tessin.

Hartmann, Dr. *Otto,* in Locarno. 1889. 1

Kanton Waadt.

de Blonay, Gustave, au Château de Grandson. 1882.
Cart, Will., Dr., Professeur, à Lausanne. 1890.
Duperrex, J., Professeur, à Lausanne. 1859.
Favey, G., Professeur, à Lausanne. 1874.
Maillefer, Paul, Dr. et Professeur, Directeur de la Revue historique vaudoise, à Lausanne. 1894.
de Mandrot, Bern., ancien Elève de l'Ecole des Chartes, à Paris (42, Avenue du Trocadero). 1879.
de Montet, Albert, à Vevey. 1882.
Morel, J., Membre du Tribunal fédéral, à Lausanne. 1876.
van Muyden, Berthold, à Lausanne. 1890.
Näf, Alb., Architecte, à Corseaux s./Vevey. 1896.
Secretan, Eugène, à Lausanne. 1876.
Soldan, Ch., Membre du Tribunal fédéral, à Lausanne. 1892.
Weber, Dr. *Hans,* Membre du Tribunal fédéral, à Lausanne. 1891.
13

Kanton Wallis.

Imesch, Dionys, Professor, in Brieg. 1893.
Oggier, Gust., Professor, in Sitten. 1896.
de Rivaz, Charles, Président de la Municipalité, à Sion. 1896.
Schmid, Ferd., Pfarrer, in Mörel. 1881. 4

Kanton Neuenburg.

Godet, Philippe, Professeur, à Neuchâtel. 1888.
de Pury, Edouard, à Neuchâtel. 1845.
de Pury, Jean, Dr. J. U., Lt-Colonel à l'Etat-Major fédéral, à Neuchâtel. 1899.
Rott, Edouard, Dr. en droit, Secrétaire de la Légation suisse, à Paris (50, Avenue du Trocadero). 1880. 4

Kanton Genf.

Aubert, Hippol., ancien Elève de l'Ecole des Chartes, à Genève. 1893.
van Berchem, Victor, à Genève. 1886.
Borgeaud, Charles, Professeur d'histoire suisse à l'Université, Genève. 1899.
de Budé, Eugène, à Genève. 1869.
Dufour, Théoph., Directeur de la Bibliothèque publique. à Genève. 1879.
Dunant, Emile, Dr. phil., à Genève. 1894.
Eggimann, Charles, à Genève. 1896.
Favre, Camille, Archiviste-paléographe, à Genève. 1881.
Favre, Edouard, Dr. phil., à Genève. 1879.
Favre, Guill., à Genève. 1898.
Kohler, Charles, Archiviste-paléographe, à Paris (85 Rue d'Assas). 1879.
Mayor, Jaques, Conservateur du Musée Fol, à Genève. 1894.
Morel, Charles, Professeur, à Genève. 1876.
Naville, Edouard, professeur d'archéologie. à l'Université, à Genève. 1882.
Pictet, Edmond, à Genève. 1886.
Pictet, Gust., ancien Juge fédéral, à Genève. 1882.
de Saussure, Théod., à Genève. 1882.
Strœhlin, Paul, à Genève. 1884. 18



Im Ausland.

Jostes, Dr. *Franz,* Professor, in Münster (Westfalen). 1890.
Roder, Dr. *Christian,* Professor, in Überlingen (Grossherzogtum Baden). 1897. 2

—

255

Von diesen 255 Mitgliedern traten ein

1840: 2 («Gründer der Gesellschaft»: Fr. von Wyss, R. von Wurstemberger).
1841: 1 (J. Escher).
1842—1850: 1 (E. de Pury).
1851—1860: 9 (B. Hidber — Fr. Bell — J. Bohrer, P. Dietschy — K. Burckhardt-Burckhardt, L. Ehinger, A. Heusler — H. Wartmann — J. Duperrex).
1861—1870: 11 (Kd. Escher, G. Meyer von Knonau — J. Kaiser, Joh. Strickler, A. von Tavel — J. L. Brandstetter — E. His-Heusler, R. Liechtenhan — J. Dierauer — G. Schmidt-Hagnauer — E. de Budé).
1871—1880: 56.
1881—1890: 68.
Seit 1891: 107.

Ehrenmitglieder.

	Jahr der Aufnahme
Baumann, Franz Ludwig, Reichsarchivrath, in München	1878
Bresslau, Harry, Professor, in Strassburg	1891
Cornelius, C. A., Professor, in München	1890
Dümmler, Ernst, Geh. Reg.-Rath, in Berlin	1875
Ehrle, Franz, S. J., Praefect der Vaticana, in Rom	1895
Heyck, Eduard, in München.	1891
von Liliencron, Freiherr *R.,* Klosterpropst zu St. Johann. bei Schleswig	1875
Mommsen, Theodor, Professor, in Berlin	1895
Monod, G., Membre de l'Institut, Directeur adjoint à l'École des hautes études, in Paris	1875
Riezler, Sigm. Otto, Professor, in München	1878
Schulte, Aloys, Professor, in Breslau	1890
von Sickel, Theodor, Director des Istituto Austriaco di studii storici, in Rom	1863
von Stälin, Paul, Archivrath, in Stuttgart	1883
von Weech, Friedr., Archivdirector, in Karlsruhe	1883
Witte, Heinr., Professor, in Hagenau	1899

Correspondirende Mitglieder.

	Jahr der Aufnahme
Bovet, Alfred, in Valentigney, Dép. du Doubs, Frankreich	1888
Coolidge, W. A. B., Magdalen College, in Oxford, England	1891
Michel, Jules, Ingénieur en chef de la compagnie des chemins de fer Paris-Lyon-Méditerranée, in Paris	1896

OPPLINGEN IM LANDE URI.

STUDIEN ÜBER DEN URSPRUNG DES
ALLODIALBESITZES BURGUNDISCHER DYNASTEN
IN URI.

Von

ROBERT DURRER.

Als ich im XXI. Bande dieses Jahrbuches die Dynastenfamilie von Brienz-Ringgenberg behandelte, wagte ich es nicht zu entscheiden, wo jener Stammsitz Opelingen zu suchen sei, nach welchem die gemeinsamen Stammväter der Vögte von Brienz und der Herren von Raron um die Mitte des XII. Jahrhunderts ihren Beinamen führen [1]).

---

[1]) Fontes I, 420, Neugart II, 77, Sol. Wochenblatt, 1829, S. 156. Zeerleder, Urk. I, 84. Vgl. meine citierte Arbeit im Jahrbuch f. schw. Gesch. XXI, 199, wo ich aber nach bisherigem Vorgange die «manutenentes» fälschlich als Lehenträger auffasste. So hatte sie Hidber im schweiz. Urk.-Register II, S. 29, in beiden Fällen gedeutet, und auch Zeerleder, loc. cit. Anm. 13, hatte die Stelle von Rudolf von Wiler, Adalbert von Röderswilare und Otto von Gerenstein «qui primitus supradictum allodium manutenuerunt; postea vero in presentia ducis Chönradi ipsi reddiderunt et filii ducis Bertolfus et Adelbertus manutenendum susceperunt» auf Lehensbesitz bezogen. Die Manutenentes sind aber sicherlich in beiden Fällen Salmannen, und der Vorgang ist folgender: Um die Güter von Nugerol und Vafron für die Schenkung an Frienisberg frei zu machen, löste Eglolf den Anteil des Diethelm mit Gütern zu Raron und Brienz aus, und zwar, da Diethelm vermutlich nicht selbst anwesend war, durch Auflassung dieser letztern Güter an die Treuhänder Rudolf von Belp (Raron) und Wernher von Signau (Brienz), die dann auch wirklich diese Güter im Schlosse Montenach, resp. in Höchstetten, an Diethelm auflіessen.

Die Auflassung der Güter zu Nugerol und Vafron erfolgte ebenfalls nicht direkt von Eglolf an Frienisberg, sondern an die Salmänner R. de

Ebligen bei Brienz, wie Oppligen bei Kiesen schienen nach näherer Prüfung gleich unannehmbar[1]). Seither bin ich auf ein urnerisches Opplingen aufmerksam geworden, das in nächster Nähe der alten Hausstiftung der Brienzer, des Lazariterhauses Seedorf lag.

Es war am 15. November 1246, als ein *Herr* Rudolf von Wiler (Rudolfus dominus de Willar) seinen gesamten eigenen Grundbesitz zu Wiler, in den Flühen und Tälern mit allen Zubehörden, *von dem Orte, welches Opplingen heisst, bis hinab zum See, tauschweise um* ein Eigengut im Meiental und ein Aufgeld von 50 ℔ 30 Schilling an die junge Klosterstiftung Wettingen abtrat[2]).

Jenes Wiler ist zweifellos die noch heute diesen Namen tragende Güter- und Häusergruppe oberhalb Erstfelden auf dem linken Ufer der Reuss und auch über die Lage von *Opplingen* kann kein Zweifel walten. Wir finden den Namen in der verstümmelten Form Oppli noch vor, und jetzt noch kann er als natürliche Grenzbezeichnung der Wiler Güter dienen. Der Ort ist heute ein ödes Trümmerfeld, das unmittelbar ob Wiler, gerade der Kirche von Silinen gegenüber vom Berghang bis an das Reussbord sich hinzieht. Die tiefe Runse, welche einst das

Wilare, A. de Röderswilare und Otto von Gerenstein, welche, «supradictum allodium» (Champreyé und Wawre) zuerst in ihre treue Hand erhalten haben. Diese haben sie hinwiederum in die treue Hand der Herzogssöhne gelegt, und von diesen sind die Güter dann wahrscheinlich an Frienisberg definitiv übertragen worden.

Auf meine Bedenken über diese doppelte Übertragung an neue Salmannen hat mich Herr Prof. A. Heusler auf das in seinen Institutionen des deutschen Privatrechts I, 208, erwähnte Beispiel hingewiesen, wo der Propst von Bürglen in Basel ein Gut kauft und mangels der Anwesenheit von Reliquien nicht fertigen lassen konnte. Aus ähnlichen Gründen, glaubt Herr Heusler, dass auch hier die Sache in suspenso geblieben sein möchte, bis der Herzog Konrad sich der Sache annahm.

[1]) Vgl. Jahrb. l. c. S. 198, Anm. 2.

[2]) Beilage.

verheerende Geschiebe vom Ruchalpelistock herunterführte, heisst Opplital[1]). Der Augenschein zeigt klar, dass der Bergsturz einstiges Kulturland deckt; allein keine Kunde weiss uns den Zeitpunkt der Katastrophe zu melden. Wohl aber ruft der Name Blümlismatt, den die nächstanstossende Wiese trägt, die Erinnerung an eine weitverbreitete Gruppe schweizerischer Alpensagen wach[2]).

Zwischen dieses *Opplingen* und den «See» begrenzt nun die angeführte Urkunde den Besitz Rudolfs von Wiler. Dürfte man den Ausdruck «de loco qui dicitur Opplingen deorsum usque ad lacum» in naheliegendster Weise auf den Urnersee beziehen, so sähen wir dessen Güter zwischen Attinghauser Allod verstreut bis zur Stiftung Arnolds von Brienz nach Seedorf hinunter reichen. Eine direkte Verbindung zwischen dem urnerischen Orte Opplingen und altbezeugtem Stammgut der Nachkommen Diethelms und Eglolfs «de Opelingen», der Freien von Brienz und Ringgenberg, wäre damit hergestellt. So einfach ist nun leider die Deutung nicht; denn gerade unterhalb von Wiler, wo das Terrain sich zum Reussgrund senkt, zeigen die Bodenverhältnisse und der Name «Seewatte», dass dort zeitweilig durch Stauung des Wassers ein kleines Seelein entstanden war. «Seewatte» bildet noch heute die natürliche untere Grenze von Wiler, wie Oppli die obere[3]).

Unter diesen Umständen ist es glaubwürdiger, dass dieses ehemalige Seelein unter dem «Lacus» der Urkunde zu verstehen ist, als der Urnersee.

Müssen wir uns so selber eines verlockenden Beweismotives berauben, so bleibt immerhin die Thatsache bestehen, dass

---

[1]) Vgl. topogr. Atlas, Blatt 403.

[2]) Vgl. Lütolf, Sagen aus den V Orten, S. 264 ff., wo auch die zahlreiche Litteratur angegeben ist.

[3]) Schon der älteste Zinsrodel der Abtei Zürich im Meieramt Erstfelden (ca. 1250—1300) nennt Zinse ab den Gütern «an Sewat», und der von 1300—1321 erwähnt das Gut «Sewadon». Gschfrd. XXII, S. 271 und 262 und bezüglich der Datierung Gschfrd. XXIII, S. 39 ff.

jenes Opplingen kaum 3 Stunden oberhalb Seedorfs liegt und dass fast lauter Eigen eines den Ringgenbergern anscheinend enge verwandten Freiherrengeschlechtes, der Attinghausen, es davon trennt. Mit grosser Bestimmtheit sprechen aber auch genealogische Gründe für eine Beziehung dieses urnerischen Opplingen zu dem Stammnamen jenes mächtigen Geschlechtes, dessen Güter sich schon zu Beginn des XIII. Jahrhunderts von Uri durch die Thäler Unterwaldens und des Oberlandes bis weit ins Wallis herab und an die Ufer des Bielersees verzweigten.

Wo die direkten Quellen versiegen, muss die Spekulation in die Lücke treten. Niemand wird verlangen, dass die Forschung bei klar erkennbaren Thatsachen stehen bleiben müsse. Auch die Probabilitätscalcule haben ihre Berechtigung. Ich bin mir wohl bewusst, wie schwer es in solchen Fällen ist, die bestimmenden Faktoren ins richtige Licht zu setzen und dem Leser den unmittelbaren Eindruck zu vermitteln, den man selber bei allseitigem Eindringen in das Stoffgebiet gewonnen hat.

Prätensionslos lege ich hier die Gründe dar, welche mich zu meinen Ergebnissen führten. — Schauen wir uns vorerst nach den Personalien Rudolfs von Wiler um, dessen Urkunde auf unsere Spur geführt.

Drei einzige Urkunden bezeugen uns die Existenz von Herren von Wiler im Urnerland[1]). Rudolf selber treffen wir nur noch einmal an. Er glaubte sich durch den Tausch be-

---

[1]) Dazu kommt noch ein «frater Cůno de Wiler», dessen Todestag das Jahrzeitbuch der Lazariter von Seedorf mit einer Hand des XIII. Jahrhunderts zum 17. Juli verzeichnet, dessen Zusammenhang mit unserm Geschlechte aber dahinsteht. In dem Schneller'schen Abdruck dieses interessanten Totenbuches ist dieser Name, wie so viele andere von alter Hand eingetragene, weggeblieben, wogegen die plumpen Fälschungen Zurlaubens dort fast sämtlich ahnungslos aufgenommen wurden; vgl. dagegen den trefflichen Abdruck Baumanns in den Mon. Germ. Necrol. I, S. 511 ff. «frater Chůno de Wile» und «sor. Hemma de Wile» erscheinen auch in der von einer Hand des XIII. Jahrhunderts eingetragenen Benefaktorenliste. Der Todestag der Letztern wird auf den 30. Juli gesetzt.

nachteiligt und weigerte den Vollzug. Erst als ihm das Kloster Wettingen noch 5 ℔ Zürcher Münze nachzahlte, erklärte er, den 18. November 1249, sich für befriedigt [1]).

Im Jahr 1246 war noch von seiner Grossmutter, seiner Mutter, von Gattin und Kindern die Rede; jetzt erscheinen als seine einzigen Erben, die ihre Zustimmung erteilen, seine Schwester Uoticha, deren ältester Sohn Arnold und ihre übrigen Kinder.

Ungefähr gleichzeitig, wohl noch zu Anfang der vierziger Jahre begegnet uns in einer Urkunde des Lazariterhauses Seedorf *Herr Heinrich von Wiler*. Er war anwesend, als Walther von Brienz und seine Gattin gegenüber dem Ordenshause vor der Landesgemeinde von Hasli allen Erbansprüchen an die Hinterlassenschaft des Stifters Arnold von Brienz entsagten. Sein Name steht, trotz des Titels «dominus» am Schlusse der Zeugenreihe, hinter den bäuerlichen Thalleuten; diese territoriale, die Standesverhältnisse ausser Acht setzende Gruppierung ist sehr ungewöhnlich und wohl dadurch zu erklären, dass er als Vertreter der Lazariter den Verhandlungen der Landesgemeinde beigewohnt [2]).

---

[1]) Urkunde vom 18. Nov. 1249 im Staatsarchiv Uri. «Růdolfus de Wilere et Uoticha soror eius . . . et Arnoldus filius eiusdem senior cum ceteris suis pueris publice ac sollempniter et sine fraudis scrupulo renuntiamus omni liti, omni impetioni, omni actioni, que nobis competebant vel competere videbantur super prediis predictis sive permutatione memorata» — nachdem der Abt «pro redimenda sua vexatione michi v libras thuricenses persolvit». Zeugen: «Bertoldus de Sancto Gallo cellerarius, Wernherus de Horgin, sacerdotes ambo et monachi sepefati monasterii et frater Uolricus de Albis conversus ibidem, dominus R. de Attiginhusin, Uolricus de Izelins, Cůnradus de Schadorf situs in Obirdorf». Die Gemeinde von Uri hängt das Landessiegel an den Brief, der gegeben ward «in provinzia Uren, in villa Altorf». — Abgedruckt Gschfrd. III, 228.

[2]) Datumlose Original-Urkunde, Klosterarchiv Seedorf, abgedruckt Geschichtsfreund XLI, 14 und (nach einem späterern Abschriftenbuch) Geschichtsfreund XII, 2 und Fontes I, 525. Zeugen: C. viceplebanus in Hasel, Petrus minister, Petrus de Wolfoltingen, Petrus de



Das sind im Lande Uri die einzigen Spuren eines Geschlechtes von Wiler, dessen Bezeichnung, als «Herren», adeligen Stand voraussetzt. Oechsli hat in Rudolf einen ritterlichen Dienstmann der zürcherischen Äbtissin oder der Grafen von Rapperswil vermutet. Da er aber in der zweiten Urkunde, wo der Herrentitel weggelassen ist, auch nicht Ritter heisst, da bei beiden Verhandlungen weder Vertreter des Fraumünsters noch der Rapperswiler erscheinen [1]) und er ohne irgendwelche Mitwirkung lauter freies Eigen abtritt [2]), so sehe ich ihn als einen Edelfreien an. Es wird sich kaum ein Beispiel nachweisen lassen, dass in dieser Zeit Glieder von Ministerialfamilien, welche nicht persönlich die Ritterwürde besitzen, sich «Herren»

Husen, Cůnradus de Willingen, Petrus de Megeringen, Purcardus de Wanhzirwendi, dominus Hainricus de Wilere». Über die Datierung vergl. meine Anmerkung 1, Seite 205 im genannten Bande XXI des Jahrbuch.

[1]) Von den Zeugen der ersten Urkunde sind B. Niemirschi, C. de Burst (Burschinon) sicher, Peter von Birchen, Wernher in Vinea, Ulrich in Platea, C. Schindler und Ulrich in Mittendorf wahrscheinlich Wettinger Hörige, die übrigen einfache Landleute von Uri; teilweise ausdrücklich als Bewohner des Ortes Wiler gekennzeichnet und als solche Begleiter des Verkäufers. In der zweiten Urkunde stehen ausser den drei Konventualen, resp. Brüdern, wahrscheinlich auch Ulrich von Izelins und Conrad von Schadorf in Beziehung zu Wettingen, so dass neben diesen nur noch der Name Herrn Rudolfs von Attinghausen bleibt.

[2]) Selbst für Veräusserungen eigener Güter von Ministerialen bedurfte es der Einwilligung des Herrn. Vergleiche bei Öchsli, Anfänge der schweizerischen Eidgenossenschaft, die Regesten 98, 157, 412, 423, 429 und ganz besonders 522 (vom 10. Januar 1313), dazu aus dieser Periode die Urkunde von 1221/1222, Fontes II, 35, die Einwilligung des W. von Kien in den Verkauf eines Allods durch seinen Dienstmann Peter von Wickertswil und dessen Familie vom Jahre 1234 (Fontes II, 143), die Bestätigung des Verkaufes zweier Huben «allodii sui» durch Ritter Rudolf von Schüpfen «ministerialis noster» seitens der Grafen von Kiburg (l. c. 165), die Urkunden vom 22. März 1240 (l. c. 202), vom 3. März 1241 (l. c. 219), vom Jahre 1250 (l. c. 329) und 1252 (l. c. 355), und viele folgende Nummern des bernischen Urkundenwerkes, viele Beispiele auch im Z. U.-B.

nennen. Selbst bei diesen letztern ist das bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts ausser in Jahrzeitbüchern selten. Das Prädikat «Herr» kommt in den Urkunden neben den Klerikern ganz vorzüglich den Edelfreien zu [1]).

Merkwürdigerweise finden wir nun gerade zur selben Zeit in burgundischen Landen zwei Freiherren Heinrich und Rudolf von Wiler, deren dortiges Auftreten ebenfalls ein vereinzeltes, und deren Herkunft völlig unbestimmt ist.

Schon die beiden gleichen Namen in zwei Landesteilen, deren Adel im XIII. Jahrhundert sich vielfach durchkreuzte, rufen der Beachtung. Die nächste Umgebung, in welcher diese Brüder erscheinen, erinnert aber so ganz an die nähere Nachbarschaft des urnerischen Rudolf von Wiler, dass der Gedanke an die Identität der Persönlichkeiten sich aufdrängen muss.

Heinrich und Rudolf, Edle von Wiler, verkauften einige Jahre vor 1259 ihr Grundeigentum in Niedergurzelen (Bezirk Seftigen), darunter das Patronatsrecht der Kirche, Wiesen, Wälder, Weiden, Riedland und Alprechte an den Freien Rudolf von Strättlingen und den Kiburger Dienstmann, Ritter Jordan von Thun [2]). Als einzige grössere Grundeigentümer in demselben

---

[1]) Öchsli hat zwar (l. c. S. 166, Anm. 4) darauf aufmerksam gemacht, dass gerade in urschweizerischen Urkunden zuweilen sämtliche Persönlichkeiten, Ritter, Bürger und Landleute, Herren genannt werden. Aber die angeführten Beispiele — der Zürcherbund vom 16. Oktober 1291, die Unterwaldner Urkunde vom 7. März 1304 und die Äusserung Wernhers von Attinghausen: «Ihr Herren von Uri» von ca. 1320 — reichen nicht über das Ende des XIII. Jahrhunderts hinauf, und die seltene Erscheinung dürfte mit den freiheitlichen Bestrebungen in gewissem Zusammenhang stehen.

[2]) Für die nähere Datierung haben wir keine andern Anhaltspunkte als die Lebensgrenzen der beiden Käufer. Jordan von Thun erscheint schon seit dem Jahre 1236, Rudolf von Strättlingen erst im Jahre 1250. Lange vor jenes Datum darf also die Kaufsverhandlung nicht angesetzt werden.

Die Thatsache selber lernen wir aus den folgenden drei Briefen der Jahre 1259/1260 und 1263 kennen, wodurch die Käufer einen Teil ihrer

Gurzelen verzeichnen nun die Urkunden des XIII. Jahrhunderts

Erwerbung wieder an das Gotteshaus Interlaken abtraten. Sicher erwähnen die erstern Briefe als Kaufsobjekt den Kirchensatz von Niedergurzelen, die spätere Urkunde lässt vermuten, dass auch das Patronatsrecht der Kirche Obergurzelen darin begriffen war. Obschon heute Ober- und Niedergurzelen eine einzige Pfarrei bilden, zeigen übrigens die Briefe deutlich, dass damals dort zwei besondere Kirchen bestunden.

Fontes II, 496: Rudolf v. Strättlingen verkauft um 34 Mark, mit Zustimmung seines Bruders Heinrich an Interlaken «terram meam in Inferiori Gurzellon, quam de propriis rebus emeram legitime a nobilibus Heinrico et Růdolfo fratribus de Wilere..... cum pratis suis, silvis, pascuis, paludibus et dimidietate juris patronatus ecclesie jam dicte ville, nec non advocatia omnique jure cunctisque pertinentiis suis, tam in alpibus, seu quibuscumque appendiciis quocumque locorum sitis» Datum Bern anno domini m^{0}cc^{0}l^{0}ix^{0} (weil nach Annunciationsstil zu rechnen zwischen 1259, 25. März und 1260, 24. März).

Fontes II, 517: Herr Jordan, Ritter, Ministeriale Graf Hartmann des Jüngern von Kiburg vertauscht «omnes possessiones suas cum sibi attinenciis, sitas in Gurzellon Inferiori, Lausannensis dyocesis, quas idem dominus Jor. unâ cum domino Růdolfo de Stretlingon a viris nobilibus domino Heinrico et Uolrico (sic!) Fratribus dictis de Wilere, sub certo precio comparaverant» an das Gotteshaus Interlaken, «que partem dicti R. nobilis cum omni jure titulo emptionis ab eodem possedit integraliter persolutam». Zur Vermeidung von Misshelligkeit, tritt er durch die Hand seines Grafen gegen andere Güter ab: primo et specialiter dimidietatem juris patronatus ecclesie Inferioris de Gursellon, pro sua et suorum salute, cum advocatia et dominio eiusdem ac omnium suarum ibidem possessionum, deinde quidquid ipsum contingebat in mercatu a dictis dominis de Wilere comparato, tam in agris, pratis, paludibus, lacubus, nemoribus, pascuis communibus aliisque usufructibus, cum parte alpis, que vulgariter Chulmbo nuncupatur, exceptis hominibus et possessionibus in villa Sůftinges et prato prope ripam, que Gurba vocatur, quod possunt novem viri metere una die, que cum dicta mercatione ad ipsum transierunt, rerum seu possessionum supradictarum pro allodio possidendarum». Datum, bei Thun, anno dni m^{0}cc^{0}lx^{0}, ind. iii^{a} (1260, vor 24. Sept., jedenfalls aber nach der Ausstellung des obigen Briefes Rudolfs von Strättlingen).

Fontes II, 517: Herr Rudolf von Strättlingen schenkt zu seinem und seiner Eltern Seelenheile an Interlaken «jus patronatus cum advo-

neben ihnen den Vogt Philipp von Brienz [1]) und die Swaro von Wartenstein [2]) aus dem Emmental, eine Familie, die ihrerseits in engstem Zusammenhang mit den Attinghausen-Schweinsberg steht [3]).

---

catia ecclesie superioris de Gurzellon, Laus. dyoc., quod ad me jure proprietatis spectabat» nebst einer leibeigenen Frau. Er verkauft dem Kloster überdies um 21 Mark «quicquid juris habui, nil mihi vel meis reservans, in parochiis et confiniis ecclesiarum superioris et inferioris de Gurzellon, excepto jure homagii, quo mihi tenetur Jordanus miles de Tuno». Datum Bern, 4. Dezember 1263.

[1]) 1259, 22. Mai, verkauft Philipp, der Vogt von Brienz «lunare quoddam, quod vulgo dicitur schûpoza, situm in inferiori Gurzelon, cum advocatia et cum omnibus aliis appendiciis suis, pratis, viis, aquis et nemoribus et pascuis» um 9 Pfund an die Propstei Interlaken (Fontes II, 484.)

[2]) 1254, 2 März «Uolricus miles dictus Swaro et uxor mea Berhta (de Rümlingen vgl. Urk. 1253, 29. Januar, Fontes II, 357) verkaufen dem Wernher von Sigriswyl, Burger zu Bern und dessen Frau Agnes «allodii nostri mansum situm in Gurzillon et turrim ibidem, necnon lunarem in Softinges» (Fontes II, 375).

[3]) Die Swaro waren Besitzer der Burg Wartenstein mit der Herrschaft Lauperswil, unweit von deren Grenzen sich die Veste Schweinsberg, der emmentalische Sitz der Attinghausen erhob. Die freilich spärlich vorhandenen Urkunden zeigen uns die beiden Familien schon frühe in nähern Beziehungen, vergl. die Urkunde des Rates von Bern vom 8. Dez. 1248, welche als Zeugen «Uolricus de Sweinsperch nobilis vir et miles» und «Wer. de Sweinsperch» und «H. de Wartenstein» neben einander aufführt und die Urkunde Ulrichs von Wartenstein vom 29. Januar 1253, die an erster Stelle «dominus Uolricus de Swensperc» bezeugt (Fontes II, 292 und 357). 1284, den 29. März, verkaufte Heinrich Swaro, der letzte Träger dieses Namens, die Veste Wartenstein etc. auf sein Ableben hin dem Kloster Trub. Allein fünf Jahre später, den 19. August 1288, ist die selbe Burg im Besitze der Attinghausen-Schweinsberg und verbleibt dieser Familie fürderhin bis zu ihrem Erlöschen, ohne dass sich die geringste Spur einer Lehenverpflichtung gegenüber Trub entdecken liesse. Man hat zur Erklärung der Sache willkürlich eine Ehe Wernhers I. von Attinghausen mit einer Schwester Heinrich Swaros angenommen. Urkundlich ist nur eine Schwester desselben, Elisabeth, bekannt, die mit dem Ritter Joh. Senno von Münsingen bis zu dessen Tode, ca. 1283, in kinder-

Keines der vielen bernischen Wiler kann besondere Ansprüche begründen, der Sitz dieser Herren zu sein[1]), obwohl wir in burgundischen Landen anscheinend noch einige frühere Spuren desselben Stammes finden[2]).

---

loser Ehe lebte. Der Kaufbrief von Wartenstein schliesst nähere Erben aus und der Übergang der Burg an die Attinghausen möchte sich wahrscheinlicher auf ältere Anrechte gründen.

Der Stammbaum des Herrn von Wartenstein stellt sich folgendermassen dar:

Ulrich Swaro von Wartenstein, Ritter
1228, 31. Juli bis 1254, 2. März (F. R. B. II, 86, 114, 357, 375)
ux. Berta von Rümlingen 1253,54 (F. R. B. II. 357, 375)

Elisabeth 1283 (F. III, 342) cop. Joh. Senno von Münsingen, Ritter ÷ vor 1283, 14. Februar	Heinrich Swaro von Wartenstein, Junker 1248, 3. Dezember bis 1284, 29. März (F. II, 292, 457, 762, III, 342, 361) ux. Christina von Signau (F. III, 362)

Es ist immerhin beachtenswert, dass auch im Emmenthal zwischen den Besitz der Swaro sich Grundeigentum der entfernten Ringgenberger einschiebt.

Den 7. Januar 1262 verzichteten Philipp, der Vogt von Ringgenberg, und sein Bruder Rudolf zu gunsten des Johanniterhauses Buchsee auf die Güter zu Wyttenbach in der Gemeinde Lauperswil, welche Herr Heinrich von Langnau von ihnen zu Lehen getragen. Fontes II, 545.

[1]) Wurstemberger, Geschichte der alten Landschaft Bern II, S. 291, Anm. 10, schreibt mit Bezug auf den unten genannten R. v. W. von 1175: «ob hier die Burg Wyl hinter Worb oder das heutige Münchenwyler zu verstehen sei, ist zweifelhaft». Letzteres ist sogar unmöglich. Die letzten weltlichen Herren von Münchenwiler (Villars-les-Moines) waren jener Giraldus de Vilar und sein Bruder, der Kleriker Rudolf, gewesen, welche im Jahre 1081 ihre Eigengüter der Abtei Cluny schenkten und damit den Grund zum Priorat Münchenwiler legten.

Staatsarchivar H. Türler glaubte den Sitz des Rudolf und Heinrich v. W. nach Schlosswil zu sollen. (Festzeitung vom Kantonalschützenfest Bern 1897, S. 32.)

[2]) Mit diesen Freiherren von Wiler ist das Interlakener Ministerialengeschlecht, dem die Ritter B. (1242) und Wilhelm von Wiler (1245) und andere später genannte nichtritterliche Namen angehörten, nicht zu verwechseln; ebensowenig die verschiedenen Freiburger von Wiler oder Villars.

Einen «domnus Rŏdolfus de Wilere» nennt unter den edelfreien Zeugen schon der Schenkungsbrief Berchtolds IV. um die Schübelmatte vom 6. Oktober 1175 — bekanntlich überhaupt eine der wichtigsten Quellen zur Kenntnis des deutschburgundischen Adels in säringischer Zeit[1]).

Aber auch in der vielgenannten Urkunde Eglolfs von Opelingen selber vom Jahre 1146 stossen wir auf den Namen. An der Spitze der « Salmannen », in deren treue Hand Eglolf seine Schenkung zuerst aufgab, steht «Rŏdolfus de Wilare» [2]). So tritt uns der Name Wiler schon frühe in direkten Beziehungen zu den Ringgenberg-Brienz entgegen.

Ich habe auf eine Analogie der Bodenverteilung zu Niedergurzelen und im urnerischen Reusstal hingedeutet. Suchen wir uns die alten Besitzverhältnisse auf dem untern linken Reussufer einmal zu vergegenwärtigen, so sehen wir da zwei Dynastengeschlechter den grössten Teil von Grund und Boden beanspruchen: die Brienzer — Diethelms von Opelingen sichere Nachkommen — und die Attinghausen.

Beide Geschlechter treten uns zwar nicht mehr direkt als Nachbarn entgegen. Beim urkundlichen Auftauchen der Attinghausen im Jahre 1240 sind die Brienzer bereits aus Uri verschwunden, und ihr dortiges Eigen ist an ihre Stiftung Seedorf übergegangen; aber ihre alten direkten Beziehungen beweist schon die erste Nachricht über den ersten Attinghausen, indem sie ihn zu Goldswil am Brienzersee bei einer Verhandlung des Vogtes Cuno von Brienz zeigt[3]). Die vormaligen Urner Güter des Hauses Brienz, die wir in dem Grundstock des

[1]) Fontes I, 454. Er steht am Schlusse der Edeln; auf ihn folgen die Ministerialen « de familia ducis ».

[2]) Vgl. oben S. 3, Anm.

[3]) Urkunde vom 5. September 1240. Fontes R. B. 211. Zeugen nach den Geistlichen: «Waltherus dominus de Wediswile, Uolricus dominus de Attingenhusin»; darnach verschiedene Ritter und Kirchgenossen von Goldswil und Brienz.



Spitalgutes von Seedorf erkennen können, liegen so verstreut unter den Allodien der Attinghausen und bilden mit diesen zusammen einen solch abgerundeten Komplex, dass man sich gezwungen fühlt, diesen beiderseitigen Besitz aus einer gemeinsamen Quelle herzuleiten.

An die Eigengüter der Attinghausen im gleichnamigen Dorfbann stossen nach abwärts direkt die Lazaritergüter zu Oberdorf, Seedorf, Bauen und Isental; dann vermengt sich beidseitiger, von Hörigen bebauter Besitz auf Seelisberg bis zur Unterwaldnergrenze hin[1]). Nur spärliches Grundeigentum der alten Landesherrin von Uri, der Frau von Zürich, liegt inner diesen Zielen; der Zinsrodel von ca. 1300 erwähnt nicht mehr als vier zinspflichtige Güter in Attinghausen und deren acht in Seedorf[2]); auf Seelisberg kenne ich kein anderes Fraumünstergut, als was ums Jahr 1275 Wernher von Attinghausen und sein Eigenmann Walther von Beroldingen dahin vergabten[3]).

Das Allod Rudolfs von Wiler, dessen obere Grenzmarke Opplingen bezeichnet, ist nun freilich — so weit unsere Quellen

---

[1]) Attinghauser Güter und Leute: zu Attinghausen, auf Beroldingen, Ruppenzingel, Oberwinkel (1275), Frutt, Seelisberg (1276), Retschrieden bei Beggenried, und an andern Orten Uris, besonders zu Flüelen, Sisikon, Morschach, auch in Schattorf. Vgl. Geschfrd. XIV, 188, XLI, 22, IV, 208, Anz. f. schw. Gesch. III, 421, — Seedorfer Besitz an Grundstücken und Leibeigenen zu Oberdorf (1261, 1314), Seelisberg (1276, 1327, 1333), Isental (1314, 1337), Bauen (1334). Vgl. Geschfrd. XII, 1—51 und XLI, 1 ff. Siehe auch bei Ochsli l. c. 61 und 159 und Regestenanhang. Seine Karte kommt für diese Verhältnisse nicht in Betracht, da sie nur den geistlichen Grundbesitz, nicht aber denjenigen weltlicher Grundherren verzeichnet.

[2]) Geschfrd. XXII, 252. Zur Datierung vgl. Brandstetter, Geschfrd. XXIII, 39.

[3]) Geschfrd. XIV, 188. Der Rodel von 1370 bringt dazu noch: «Item die ab Sewelisperg gent ij zigur von den hofstetten ze Frutt». Geschfrd. XXII, 250.

reichen — nicht direkt mit jener Attinghausen-Brienzer Gütergruppe verbunden. Zwischen hinein schiebt das Meieramt Erstfelden einen Keil, über die Reuss hinüber. Man darf aber nicht ausser Acht lassen, dass wir über die alte Verteilung des Fraumünstergutes völlig im Dunkeln sind, dass speziell das Meieramt Erstfelden erst 1258 auftaucht, und wir erst durch einen Rodel aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts seinen Umfang kennen lernen [1]). Die Abtei Zürich hat um diese Zeit viel Grundbesitz in Uri erworben; wir wissen nicht, wo jene 21 Leibeigenen sassen, die ihr Wernher von Attinghausen 1275 schenkte [2]), so wenig als uns die Lage der Güter bekannt ist, welche Äbtissin Judenta vor dem Jahre 1254 mit samt den darauf sitzenden Leuten von Burchard von Belp gekauft hat [3]).

Doch alle Eventualitäten bei Seite gesetzt, so ist immerhin die Entfernung Wiler-Opplingens von der bewussten Gütergruppe eine so kleine — sie beträgt auf dem schmalen Kulturstreifen kaum $^3/_4$ Stunden — dass wenigstens darin kein Grund läge, eine Beziehung Opplingens zu dem « Opelingen » der Urkunde von 1146 abzulehnen —, um so weniger, als man sich wohl hüten muss, die Begriffe von völlig arrondierten Grundherrschaften in solch frühe Zeiten hinaufzutragen.

Ich bin nun weit entfernt, die Attinghausen und von Wiler geradezu als Stammesgenossen der Brienz-Ringgenberg und der Raron, — als direkte männliche Nachkommen der Brüder von Opelingen — zu promulgieren. Ich denke bloss an eine nicht näher zu präzisierende Verwandtschaft, an die Herleitung ihres Besitzes aus einem gemeinsamen Erbe. Als die Erblasser denke ich mir dann freilich die von Opelingen.

Es sei diesbezüglich auf eine interessante Erscheinung hingewiesen: auf die frappante Übereinstimmung zwischen den

---

[1]) Öchsli loc. cit. 40 ff.

[2]) Geschfrd. XIV 188, G. v. Wyss: Abtei Zürich 220.

[3]) Vgl. Anmerk. 1, S. 16.

Namen der später in Uri begüterten burgundischen Dynasten und der Personen, die in Eglolfs von Opelingen bekanntem Vergabungsbriefe von 1146 als seine Salmannen, seine Vertrauten erscheinen, in deren treue Hand er die Gottesgabe sowohl, als die seinem Bruder bestimmten Tauschgüter übertrug. Dass ein Rudolf von Wiler in dieser Stellung erscheint, ist bereits erwähnt worden. Die Güter Raron und Brienz, mit welchen Eglolf den Anteil seines Bruders an dem vergabten Allod in Nugerol auslöste, legte er in die Treuhand Rudolfs von Belp und Wernhers von Signau.

Ein Nachfahr des erstern, Burchard von Belp, verkauft nun unter der Regierungszeit der Äbtissin Judenta von Hagenbuch (1228—1254) seinen Grundbesitz in Uri, «predia et homines» an die Abtei Zürich[1]). Wernher von Signau aber ist wahr-

---

[1]) Undatierte Urk. Verzichtleistung der Gattin Burchards von Belp, Elisabeth von Gerzensee, auf alle diese Güter zu Handen der Äbtissin Judenta und des Konventes. Abgedr. Fontes II 377, Geschfrd. IX 204, Z. U.-B. II, 350. — Das Datum bestimmt sich bloss aus der vom 20. April 1254 datierten Jahrzeitstiftung der Äbtissin Judenta, wonach sie diese Güter zu ihrem und ihrer Nachfolgerinnen ausschliesslichen Genusse gekauft hatte.

Burchard von Belp scheint ein direkter Nachkomme Rudolfs zu sein, wie folgende Erläuterung zeigen mag:

Die Belp, wahrscheinlich ein ursprünglich welsch-burgundisches Haus, treten um 1107 mit Ulrich von Belp in die Geschichte ein. Dieser hatte laut Urkunde vom 11. April 1111 einen Sohn Rudolf, wohl den Rudolf unserer Urkunde von 1146, der dort als Bruder Konrads von Montenach bezeichnet wird.

Die Schübelbachvergabung vom 6. Oktober 1175 nennt uns den letztern als Konrad von Belp, neben seinem Sohne Rudolf (II.), ausserdem aber einen «domnus Burchardus Pelpensis».

Schon unter Rudolf I. und Konrad I. war eine Erbteilung eingetreten, wonach ersterem die deutsche Herrschaft Belp, letzterem die französische Montenach zukam. Konrads Sohn Rudolf II. nennt sich in den zwei spätern Urkunden, die sein Dasein bezeugen, stets von Montenach und ebenso seine Nachkommen, deren Geschlechtsfolge in seltener Lückenlosigkeit bekannt ist. Erst um die Mitte des XIII. Jahrhunderts taucht

scheinlich der Ahnherr des Hauses Schweinsberg-Attinghausen.

Bereits Wattenwil hat in seiner Geschichte der Stadt und Landschaft Bern I 295 die Vermutung ausgesprochen, die emmentalische Herrschaft Schweinsberg-Eggiwil möchte ein abgelöster Bestandteil der Freiherrschaft Signau gewesen sein. Diese Herrschaft Schweinsberg fasste den vordern Teil des

---

der Name Belp in der welschen Linie wieder auf — als ihr um 1254 die deutsche Herrschaft wieder zugefallen war. Die beiden Herrschaften wurden dann am 28. November 1277 wieder von einander geteilt.

Der «domnus Burchardus Pelpensis» der Urkunde von 1175 kann demnach nur ein Sohn Rudolfs I. sein, und der Urner Grundeigentümer Burkard von Belp ist wohl sicher des letztern Enkel und der Sohn des Wernher von Belp, des drittgenannten Richters am königlichen Gericht in Bern vom 5. Mai 1223, dessen Todestag das Jahrzeitbuch des Lazariterhauses Seedorf zum 28. Dezember verzeichnet. Er muss zugleich die ältere deutsche Linie abgeschlossen haben; denn am 28. Dezember 1254 huldigt Aimo von Montenach mit dem festen Hause Belp dem Peter von Savoyen.

Nachstehende Stammtafel möge das Gesagte erläutern:

Ulrich von Belp
1107, 1211

Rudolf I. von Belp 1111—1146	Konrad von Montenach (Belp) 1146—1176	
Burchard (I.) von Belp 1175	Rudolf (II.) von Montenach (Belp) 1175—1180 ux. Otilia	
Wernher von Belp 1223	Aimo von Montenach 1223—1239 ux. Gepa von Rotenburg 1239 und 1259	Wilhelm 1220 Canonicus in Amsoldingen 1265/66
Burchard (II.) von Belp vor 1254 ux. Elisabet v. Gerzensee	Aimo von Montenach 1245—1266 ux. Sibilla 1259	

Wilhelm	Heinrich	Hartmann	Ella	Elsa
1267 Herr zu Montenach 1277 † vor 1297	1269 † vor 1277	1269 Herr von Belp 1277 † 1281	1269	1269

Quellen: Fontes Rerum Bernensium.

Eggiwil-Tales nebst dem anliegenden Schweissbergdrittel, d. h. demjenigen Teil von Signau, den man Rotkraut nennt, in sich[1]). Diese Gegend ist nun gerade mitten zwischen Signau und Rötenbach gelegen, bildete eine völlige Enclave in der Freiherrschaft Signau und kann naturgemäss nur durch Ausscheidung aus der letztern entstanden sein.

Da Rotkraut noch bis ins XVI. Jahrhundert nach Biglen, der mutmasslichen Mutterkirche der ganzen Gegend, eingepfarrt war, so muss die Bildung der Herrschaft Schweinsberg sicher vor das Gründungsdatum der Kirchen von Signau und Rötenbach, die 1275 zum ersten mal genannt werden, wahrscheinlich aber auch vor die Stiftung der bereits 1231 erwähnten Kirche von Höchstetten fallen, welche am Wege zwischen Biglen und Rotkraut liegt[2]).

[1]) J. Amiet, Manuskript von 1882 im Staatsarchiv Bern. Über den Umfang von Rotkraut und Schweissbergdrittel vgl. Durheim, Ortslexikon.

Die Quellen über die Herrschaft Schweinsberg sind wenig ausgiebig, weil sie schon spätestens am Anfang des XV. Jahrhunderts wieder mit Signau vereinigt ward; ihr frühes Bestehen beweist aber schon die kirchliche und militärische Separation von Rotkraut-Schweissbergdrittel von Signau. Am 31. Oktober 1372 verkauft Thüring von Schweinsberg Edelknecht an Heinrich Siber, Burger zu Bern ein Gut zu Eschow, genannt zur alten Mühle, und ein Gut zu Horben, beide in der Kirchhöre Biglen, dann Güter in der Pfarrei Signau, alles mit Twing und Bann. (St. A. Bern, Signaubuch, S. 36.) Äschau und Horben, die damals, wie Rotkraut, zu Biglen gehörten, liegen heute ausserhalb von Rotkraut in der Kirchhöre Eggiwil. 1441, 16. Juni, klagen die Dorfleute von Signau gegen die Leute von Sweissberg betreff «die Veltvart» innert gewissen Zielen (bei dem Schüppach etc.) «als die zil wider inn umb der von Schweissberg ehaftigi hinlangen» (ob. Spruchbuch C. 235 St.-A. Bern). Die Notiz einer Urkunde vom 2. Mai 1402 in der Übersicht der Rechtsquellen des Kantons Bern, «Zeitschrift für schweizerisches Recht», VIII, 202, führt irre, da es sich nicht um das Gericht von Schweinsberg, sondern um die dem Thüring von Schweinsberg zuständige Herrschaft Wartenstein handelt (Freundliche Mitteilungen meines Freundes Staatsarchivar H. Türler).

[2]) 1542, 23. März, wird «die gemeine gepürd von Roterkrut», die bis dahin nach Biglen kirchgenössig war, von Biglen abgetrennt und zu

Alte S. Urbaner Aufzeichnungen berichten nun aus den Jahren 1212—1224: «Her Wernher von Signouw mit verwilgung siner schwester het uns geben iiij wonungen, ½ ze Signouw, ½ ze Bennenbrunnen und iij ze Rottcrut» und zeigen uns so einen Freien von Signau direkt begütert in der spätern Herrschaft Schweinsberg [1]).

Es ist gewiss der Beachtung wert, dass der den Schweinsberg-Attinghausen eigene Vorname Wernher auch für die ältesten drei Generationen der Signau typisch ist und dann gerade zur Zeit, wo die Schweinsberg in die Geschichte eintreten, in der Familie plötzlich verschwindet [2]). Ist etwa der Vergaber der

Signau geschlagen. Sie hatte geltend gemacht, dass sie an zwei nähergelegenen Kirchen vorbei nach Biglen zur Kirche gehen müssten (Rats-Manual und oberes Spruchbuch). Den 11. Oktober 1542 wurde in Folge dieser Lostrennung die Zahl der Auszügermannschaft, die Biglen zu stellen hatte, um ein volles Vierteil herabgesetzt (R.-M.). Gefällige Mitteilungen von H. Türler.

[1]) Zweites S. Urbaner Urbar des XV. Jahrhunderts, abgedr. Fontes II, 57. Etwas später kamen diese vergabten Liegenschaften wieder an den Herrn von Signau zurück. «Ouch sy ze wissen, das wir ein tusch hend thon . . . . und geben . . . dem herren von Signouw umb j dritteil iiij wonungen, iij ze Rottcrut und j ze Signouw»: l. c. 60.

[2]) Vgl. die beigeheftete genealogische Skizze.

Diese stützt sich für die Signau auf die Fontes Rerum Bernensium und die Chronik des Mathias von Neuenburg, für die Attinghausen-Schweinsberg auf die im «Geschichtsfreund» und anderwärts vereinzelt publizierten und bei Öchsli l. c. schon benutzten Materialien. Ich bin freilich in wesentlichen Punkten von Öchslis Stammtafel abgewichen. Das Jahrzeitbuch Attinghausen bezeichnet Ulrich I als «der Herren Vater» und einen andern Ulrich zum 3. Sept. als «der Herren Bruder», das bestimmt mich, Rudolf, Heinrich, Albrecht und Lamprecht als Brüder Wernhers I. und Söhne Ulrichs I. anzusehen.

Dass aber der Dissentiser Abt Thüring ein Sohn Diethelms I. und nicht Wernhers II. war, das beweist meines Erachtens seine Anwesenheit auf der fernen emmentalischen Burg Wartenstein nach dem Tode Konrads von Schweinsberg, dessen Kinder ihn mit demselben Vetter-Titel, wie ihren nachweisbaren Vatersbruder Rudolf bezeichnen (Urkunde vom 29. November

Güter zu Rotkraut, den die S. Urbaner Überlieferung Wernher von Signau nennt, der Erbauer der Schweinsberg und der Stammvater des sich von daher nennenden Geschlechtes?

Ich halte das für sehr wahrscheinlich[1]).

* * *

Man hat bisher die Invasion des burgundischen Adels in Uri auf die zähringische Politik zurückgeführt, sie der Verpflanzung der Herren von Eschenbach und Wädiswil aus dem Zürichgau ins Oberland an die Seite gesetzt. Sie müsste dann wohl in denselben Zeitraum von 1173 bis 1218 verlegt werden, wo Herzog Berchtold V., der Rektor Burgunds, nach dem Aussterben der Grafen von Lenzburg die direkte Vogtsgewalt im Immunitätsbezirk Zürich und im Urnerlande in seiner Hand behielt[2]). Erst von dem Momente an, wo die Zwischengewalt der Lenzburger erlosch und die herzogliche Gewalt sich mit der Vogtei zu landesfürstlicher Machtfülle vereinigte, scheint mir ein solches direktes Eingreifen der Zähringer möglich zu werden[3]).

1341. Fontes VI, 625). Auch die Zeugenschaft Rudolfs von Schweinsberg bei des Abtes Vermittlung im Schwyzer Marchenstreit deutet darauf hin.

[1]) Die Verschiedenheit der Wappen der Signau und der Schweinsberg-Attinghausen wenigstens dürfte für jene Zeit, wo erbliche Familiennamen und erbliche Schildzeichen sich erst zu bilden begannen, nicht dagegen ins Feld geführt werden. Aus ungezählten Beispielen weise ich nur auf die völlig verschiedenen Wappen der dem gleichen Stamme entsprossten Brienz und Raron und auf jene sich ebenso ungleichen der beiden Hauptzweige des thurgauischen Freiherrenhauses von Klingen hin.

[2]) Vgl. Öchsli l. c. 135, Fr. v. Wyss, Abhandlungen zur Geschichte des schweizerischen öffentlichen Rechts; Verfassungsgeschichte v. Zürich, S. 394 ff.

[3]) Die Verpflanzung der Eschenbach und der Wädiswil ins Oberland fällt in die allerletzten Jahre der zähringischen Herrschaft, keinesfalls vor den Anfang des XIII. Jahrhunderts. Vgl. Wurstemberger, Geschichte der alten Landschaft Bern II, 380 und 400, Wattenwil l. c. I, 262, 268.

n Attinghausen

ernhers von Langenstein)

Ulrich von Schweinsberg-
1240, 1248, 125
ux. Hemma

Wernher I.
1248—1288

Rudolf
1249

Wernher II.
Ritter
Landammann
1264—1321
ux. Margaretha

n I.
r
ttinghausen
Schweinsberg
on Kempten

Margaretha
verehelichte
von Freiberg

Wilburg

Rudolf
1341—60

D
zu

th
407
rad v.
Ritter
s von
urg

Udelhild
1341

Thüring
v. Schweinsberg
1360—1415

Seman
v. Schweinsberg
1389

. . . .
Klosterfrau
im Rüwental in
Bern
† 1415

Benigna
cop. 1390 Ulrich
von Baumos

Johann
Kirchherr
in Höchstetten
1443—78

Die Hypothese würde daher durch den Nachweis, dass die Urner Güter schon im Jahre 1146 bei den Vorfahren der Vögte von Brienz standen, bedeutend entkräftet. Gegen sie scheint übrigens auch das frühe Gründungsdatum von Seedorf — 1197 – einigermassen zu sprechen [1]), mehr aber noch die verschiedenen Eigengüter der Brienzer in Unterwalden, welche den Weg von Uri ins Oberland bezeichnen [2]). Für deren Erwerbung wenigstens könnte kein zähringischer Einfluss geltend gemacht werden, da sie ausserhalb der Machtsphäre der burgundischen Herzoge liegen.

Der Nachweis eines indigenen — wenigstens schon in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts — in Uri sesshaften Dynastengeschlechtes könnte für die viel umstrittene Frage über den Umfang des «pagellus Uronie» der ludovicischen Schenkung von Bedeutung werden.

Freilich bleibt neben der Annahme des urnerischen Opplingen als Stammsitz der Brienzer noch eine andere Eventualität bestehen: die Namen Opplingen und Wiler könnten von ihren Besitzern aus Burgund nach Uri übertragen worden sein, wie ja auch die Schweinsberg den Namen ihrer emmentalischen Stammburg dem Turme unterhalb von Attinghausen beilegten.

Es ist nicht zu übersehen, dass die erwähnten Salmannen der Urkunde von 1146 sowohl, als auch die übrigen in Uri begüterten burgundischen Dynasten aus nächster Nähe von Oppligen bei Kiesen stammen, wie ein Blick auf die Karte zeigt. In derselben Kirchhöre Biglen, zu welcher die Burg Schweinsberg gehörte, lag auch Schlosswil, das als Stammsitz

---

[1]) Vgl. meine Arbeit im «Jahrbuch» l. c. S. 203. Arnold v. Brienz wird nur in der Urkunde vom 3. März 1219 genannt, aber seine Zeugenschaft bezieht sich offenbar auf die vor 1212 stattgehabte Übergabe des Kirchensatzes von Brienz an Engelberg, nicht auf die nachträgliche Verbriefung durch Bischof Konrad von Konstanz. Es liegt durchaus keine Veranlassung vor, das überlieferte Gründungsdatum von Seedorf — 1197 — abzuweisen.

[2]) Vgl. l. c. S. 216.



der von Wiler immerhin in Betracht fallen könnte[1]. Der vierte der Salmannen von 1146, Adelbertus de Röderswilare, führt seinen Namen von Rüderswil, im heutigen Amte Signau, und ist wohl sicher der Ahnherr der Swaro von Wartenstein, welche, wie erwähnt, den Attinghausen-Schweinsberg sehr nahe standen. Rüderswil bildete mit Lauperswil zusammen bis zum Ausgang des Mittelalters die Herrschaft Wartenstein, das spätere Twinggericht Ranflüe[2]. Mitten in dieser Herrschaft Wartenstein besassen um die Mitte des XIII. Jahrhunderts die Vögte von Brienz Grundeigentum[3]. In der gleichen Gegend liegt übrigens auch ein Schloss Uzigen und die — freilich später daherum nicht mehr, wohl aber im Oberaargau nachweisbaren — Freiherren von Uzingen gehören auch zu den grössten Grundbesitzern in Uri[4]. Es finden sich freilich nicht die geringsten

---

[1]) Vgl. oben S. 12, Anm. 1. 1358 verkauft Heinrich von Rüsegg zwei Teile der Mühle von Biglen und seinen Anteil an der Burg Wil an Conrad vom Holz von Bern (Mitt. von Türler).

[2]) 1402, 2. Mai, waltet ein Kompetenzstreit zwischen Burkhard von Sumiswald als Inhaber des Landgerichts Ranflüe und den Deutschherren und Thüring von Schweinsberg (Herren zu Wartenstein) von wegen des Gerichtes zu Rüderswil (Orig. F. Trachselwald).

1495 Mittw. in den Fronfasten zu Pfingsten sass Ully Güntisperg, Ammann zu Rüderswil an Statt seines Herrn Wilhelm Hug von Sulz (Herrn zu Wartenstein) zu Lauperswil an einem Aettergericht, wobei der Junker Wilh. Hug mit seinem Ammann Peter Lüti (offenbar von Lauperswil) vor den Vorsitzern und dem Aettergericht Rechte und Grenzen seines Aettergerichts feststellen liess (Vidimus von 1606 im obern Spruchbuch J.J.J. 372). Dagegen wird im Kaufbrief um die Herrschaft Wartenstein, 1493, als Inbegriff derselben nur Burg und Herrschaft Wartenstein mit dem Ettergericht Lauperswil ausdrücklich genannt.

Im 16. und 17. Jahrhundert ist immer nur von Lauperswil als Inbegriff der Herrschaft Wartenstein die Rede. Als Konrad Güder im Jahre 1690 aber die Herrschaft an Bauern verkaufte, vereinigte Bern die Gerichte von Lauperswil wieder mit Rüderswil zum Twinggericht Ranflüe. (Gefl. Mitteilungen von H. Türler.)

[3]) Vgl. oben S. 12, Anm.

[4]) Vgl. Zeller-Werdmüller, Denkmäler aus der Feudalzeit Uris. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft. Bd. XXI, S. 121. Durch die

direkten Beweise dafür, dass die Brienzer selbst jemals in Oppligen bei Kiesen begütert waren; aber unter den grössten Grundbesitzern daselbst erscheint 1259 Aimo von Montenach, der Herr von Belp und Erbe eines der erwähnten Geschlechter [1]).

Demnach kann unsere Untersuchung leider bezüglich der Herkunft Eglolfs und Diethelms von Opelingen zu keinem positiven Resultate führen. Ob aber Oppligen bei Kiesen oder Opplingen bei Erstfeld ihre ursprüngliche Heimat ist — das glaube ich gezeigt zu haben, dass die Herren von Opelingen-Brienz die burgundischen Einflüsse im Lande Uri hauptsächlich vermittelten.

Noch im Anfang des XVI. Jahrhunderts lebte die Erinnerung an ihre mächtige Stellung im Reusstale fort; denn unter den «Graffen von Sedorff in Ure», die der Chronist Diebold Schilling von Luzern mit der Tellsage in Beziehung bringt [2]), können nur die Stifter des Lazariterhauses Seedorf, die Freien von Brienz, verstanden werden.

Utzingen dürften die Herren von Grünenberg zu ihren Urner Besitzungen gekommen sein.

[1]) Vgl. oben S. 17, Anmerk. Aimo besass mit seiner Mutter Gepa daselbst neun Schuposen nebst einer Mühle und Walke, die er unterm 12. Oktober 1259 an Interlaken vertauschte. Fontes II 490.

[2]) «Die graffen von Sedorff in Ure, da komend die eitgnossen har. Der selb graff von Sedorff zwang Wilhelmen Tällen, dz er sinem eignen einigen sun mûst einen ôpfel mit eim scharpfen pfil ab sinem hopt schiessen anno dei ccc(xx)xiiii jar in dem xiii tag höwmonat»!

Beilage.

1246, 15. November.

Diese Urkunde ist uns im Originaltext nur durch eine Kopie aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts im Staatsarchiv Uri überliefert. Sie steht auf einem doppelseitig beschriebenen Papierblatt in Quart ohne Wasserzeichen, trägt in der obern Ecke die Bezeichnung «ad n° 4» und ist wohl Ausschnitt aus einem Kopialbuch. Die Überlieferung ist allem Anschein nach recht zuverlässig. Eine deutsche Übersetzung bei Schmid, Geschichte des Freistaats Uri. I. S. 216. Das von Denier (Geschfrd. XLI, S. 11) erwähnte Bessler'sche Manuskript aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts (?), welches ebenfalls eine Übersetzung — die vermutliche Quelle Schmids — enthielt, war leider nicht mehr aufzufinden.

Ego Rudolfus dominus de Willar universis Christifidelibus hanc paginam inspicientibus subscripte rei notitiam. Noverint tam presentes quam posteri, quod ego Rudolfus cum uxore et omni plebe[1]) mea et matre et ava mea predium meum universum, quod habui in Willar in rupibus et vallibus et omnibus attinentiis suis a loco, qui dicitur Opplingen deorsum usque ad lacum dedi abbati C. et conventui in Wetingen cum omni iure, quo possedi illud, libere possidendum. Ipsa etiam uxor mea, mater et ava donationem suam iuramento firmaverunt, ut neque per se neque per aliam personam ulla eius remaneret occasio predicti predii repetendi. Ipse vero abbas et conventus predium suum in Moigion totaliter cum omni iure suo, superadditis quinquaginta libris et XXX solidis michi tradiderunt libere possidendum. Acta sunt hec anno ab incarnatione domini M°CC° XLVI° XVII Kalendas Decembris. Testes autem huius rei presentes fuerunt Wernherus et Uolricus

[1]) Wohl verschrieben statt «prole».

uico . . . .[1]) B. Niemirschi[2]). Petrus de Birchon[3]). Wernherus in Vinea[4]). Ulricus in Vico. C. de Burst[5]). C. Schindelar[6]). Ludi de Willar. Burchardus in Platea de Willar[7]). Uolricus in

---

[1]) Der Name wird durch die Punktierung ausdrücklich als unvollständig und verstümmelt gekennzeichnet. Die deutsche Übersetzung Schmids hat «Bären», er las also «ursi». Paläographisch lässt sich freilich diese Differenz in den Lesarten schwer erklären, wenn man betrachtet, dass das «s» inmitten eines Wortes zu jener Zeit immer lang ist. Würde die Stelle in unsern Abschriften leer geblieben sein, so liessen die Vornamen und die Voransetzung dieser Namen auf Attinghausen schliessen, nämlich auf Wernher I. (1248—1288) und seinen Bruder Ulrich, den das Jahrzeitbuch von Attinghausen ausdrücklich als «herrn Uolrich, der herren bruder», bezeichnet, im Gegensatz zu «her Uolrich was der herren vatter». — Es ist diese Konjektur freilich schwer mit den überlieferten Lesarten zu vereinigen.

[2]) In der Vorlage fälschlich Memirschi; statt B. ist vielleicht R. zu lesen. Die Niemirschin sind Wettingerleute. Konrad ist von 1248—1257 als Meyer des Klosters nachgewiesen (vgl. Öchsli, S. 55). Rudolf erscheint in der Urkunde vom 16. Februar 1248 (Geschichtsfreund IX, 3). Die Genealogie ist ersichtlich aus dem Jahrzeitbuch Seedorf (15. März, 29. Mai, 30. November). Mon. Germ. Necrol. I, 514, 517, 520.

[3]) So ist die überlieferte Lesart «Buchon» sicher zu verbessern, denn «Petrus de Birchi» erscheint in der Original-Urkunde vom 16. Februar 1248. Ein H. von Birchon im Jahrzeitbuch Schattorf; mehrere des Geschlechtes auch im Jahrzeitbuch Seedorf.

[4]) Wernherus in Vinea finden wir ebenfalls in der oben zitierten Urkunde vom 16. Februar 1248 wieder.

[5]) Ihn nennt, als C. de Burschinun, neben seinem Bruder Wernher in der Eigenschaft als Wettinger Hörige, die Urkunde vom 26. November 1243. Geschichtsfreund XLI, 9, Z. U. Bd. II, 94. Cůnrad von Bürtschen erscheint mit seiner Gemahlin Judenta auch im Jahrzeitbuch von Attinghausen (Geschtsfrd. XVII, 154).

[6]) Conradus Schindeler, Zeuge der Urkunde vom 16. Februar 1248. «Frater C. Schindeler» zinst um 1250 von verschiedenen Gütern im Meieramt Erstfelden ans Fraumünster. Wohl sein Sohn ist der Konrad Schindler, der mit seinen Schwestern Hemma, Anna und Margaretha laut Urkunde vom 11. November 1301 Güter zu Erstfelden und Schattorf, teils auf sofort, teils nuf ihr Ableben hin an Wettingen schenkte. Geschichtsfreund XLI, 46.

[7]) Ein Ulrich in Platea Zeuge ebenfalls 1248, 16. Februar.

Mittendorf [1]). Uolricus de Zwigern [2]). Et ut hec rata permaneant inconvulsa sigillo universitatis Uranie appensione confirmavimus.

Das älteste dreieckige Landessiegel ist skizziert mit der falschen Legende: ✠ SIGILVM COM • POPVLI DE VRE.

« Ruckwerts des kleinen pergamentenen Briefs stehet: Super predium R. de Wiler in Uren. »

---

[1]) Richenz in Mittem Dorffe zinset ca. 1250 ans Meieramt Erstfelden. H. in Mittemdorf ist 1257 Gesippter der Izelinge. Walther im Mittendorf von Erstfelden im Jahrzeitbuch von Schattorf (Geschichtsfreund VI, S. 161.

[2]) So und nicht « Zwingern », wie der Abdruck von Denier hat. Der Name ist wohl identisch mit dem etwas später, seit 1294, auftretenden Zwyer von Evibach.

Nachträglich wird mir von Herrn Staatsarchivar Türler eine vortrefflich gelungene photographische Aufnahme der Urkunde von *1146* übermittelt.

Da dieses Aktenstück die Grundlage unserer ganzen Untersuchung bildet, da es zudem eine der ältesten westschweizerischen Privaturkunden ist, die im Originale erhalten geblieben, so geben wir dasselbe nebenstehend in Originalgrösse wieder.

Die zwei letzten Datumzeilen stehen auf der Rückseite. Der Siegelriemen ist durch die Mitte des Pergamentes gezogen, über das Wort « alterius » in der 7. Zeile.

auli do 7 matri mie regine celi 7
e uocat campu regui · 7 aliud qd
locum q dr frenispc · gstructo in
mei thietbelmi 7 uxoris ei · rede
n · 7 alcm brienl · qd ide fr meus
n de belpo libum suscepit incastro
libum suscep in houstteten · ac licun
n suscecit · sed p modicu cepis cm
sencia ducis chonradi ap worwo
derswidare · otto d gerensten · q p
nradi ipsi reddiderit · 7 filiu ducis
x conrad · 7 duo filii ei · wernher
nsehlm 7 fr ei de worwo thiethel ·
d steteelon · hupold d gerenstain.
ndictione · viii ·

Vorderseite

nrado. In constanciensi cathedra pre
ce chonrado.

Rückseite

GUICHARD TAVEL

ÉVÊQUE DE SION

1342—1375

ÉTUDE SUR LE VALLAIS AU XIVe SIÈCLE

PAR

VICTOR VAN BERCHEM

AVANT-PROPOS

Ce travail a été entrepris, il y a plus de dix ans, à l'instigation de Charles Le Fort. Lorsque nous nous sommes décidé à l'achever, après une longue interruption, il nous est arrivé souvent de regretter les conseils que ce maître bienveillant autant qu'érudit ne nous aurait pas épargnés.

La publication, par l'abbé Jean Gremaud, des *Documents relatifs à l'histoire du Vallais* a renouvelé les bases de cette histoire pour la période du moyen âge. Cependant, cette riche collection de matériaux n'a été mise à profit jusqu'ici dans aucune étude d'ensemble sur l'état épiscopal ou sur les origines de la confédération des sept Dizains, et les travaux récents sur le Vallais au moyen âge ont été peu nombreux [1]. C'est ce qui nous a engagé à faire précéder cette étude sur l'épiscopat de Guichard Tavel d'une Introduction, dans laquelle nous examinons successivement l'origine du pouvoir temporel des évêques

[1] Il convient de mentionner ici l'ouvrage de M. R. Hoppeler, voy. ci-après, p. 32. Le premier volume, paru en 1897, — alors que nos propres recherches étaient achevées, -- est consacré plus spécialement au Chablais et au Bas-Vallais; toutefois, l'auteur y étudie en détail plusieurs des questions traitées dans notre Introduction.

de Sion et les causes de leur rivalité séculaire avec les comt
de Savoie, l'organisation du domaine et de l'état épiscopal, enf
les débuts de l'existence politique des communes. De mêm
dans les deux premiers chapitres, nous nous sommes étenc
sur quelques traits de la vie politique ou sociale du pays, do
il nous a paru nécessaire de marquer l'importance. Si par
nous avons porté atteinte à l'unité du récit, en revanche no
espérons avoir donné une idée plus complète de ce qu'éta
le Vallais épiscopal au XIVe siècle.

Des recherches dans les Archives d'État, à Turin, u
rapide exploration dans les Archives du Vatican, enfin l'exam
des inventaires des archives communales du Vallais, réunis
la Bibliothèque cantonale de Sion, — nous ont permis de r
cueillir un assez grand nombre d'actes inédits. Les plus in
portants sont publiés *in extenso* ou analysés dans les *Pièc*
justificatives jointes à ce mémoire. Les comptes des officie
savoyards du Chablais et du Vallais, conservés aux Archiv
de la Chambre des comptes, à Turin, nous ont aussi fourni
précieux renseignements. Nous en publions quelques fragment
dans l'espoir de faire ressortir l'intérêt qu'offrirait pour l'hi
toire de la Suisse occidentale, une étude complète de ces doc
ments jusqu'ici trop négligés.

Abréviations

Abschiede = Amtliche Sammlung der ältern eidgenössischen Abschiede, t. I, 2e éd., Lucerne, 1874, 4°.

Anzeiger = Anzeiger für schweizerische Geschichte, herausgegeben von der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Archiv = Archiv für schweizerische Geschichte (publié par la même Société).

Berchem, *Jean de La Tour* = V. VAN BERCHEM, Jean de La Tour-Châtillon, un grand seigneur vallaisan au XIVe siècle, dans M. D. R., 2e série, t. IV, p. 1-91.

Bl. Wallis. = Blätter aus der Walliser Geschichte, herausgegeben vom geschichtforschenden Verein von Oberwallis.

Böhmer-Huber = J.-F. BÖHMER, Regesta imperii, VIII. Die Regesten des Kaiserreichs unter Kaiser Karl V, 1346-1378, éd. A. HUBER, Innsbruck, 1877, 4°. — Additamentum I, 1889.

Charrière = L. DE CHARRIÈRE, Les sires de la Tour, mayors de Sion, seigneurs de Châtillon en Vallais, et leur maison, dans M. D. R., t. XXIV, p. 177-424; — avec des Observations, t. XXVI, p. 127-136; — et un Supplément, t. XXXIV, p. 141-177.

Ch. Sédun. = Chartes Sédunoises (publiées par l'abbé J. GREMAUD), dans M. D. R., t. XVIII, p. 333-459.

Cibrario, *Storia* = L. CIBRARIO, Storia della monarchia di Savoia, Turin, 1840-44, 3 vol. 8°.

F. R. B. = Fontes rerum Bernensium. Berns Geschichtsquellen, Berne, 1877-1893, 7 vol. 8° et un Répertoire chronologique.

Geschichtsfreund = Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des historischen Vereins der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.

Gingins = F. DE GINGINS-LA-SARRAZ, Développement de l'indépendance du Haut-Vallais et conquête du Bas-Vallais, dans *Archiv*, t. II, p. 3-26; t. III, p. 109-162; avec des Documents.

Gremaud = Documents relatifs à l'histoire du Vallais, recueillis et publiés par l'abbé J. GREMAUD, t. I-VII, dans M. D. R., t. XXIX-XXXIII, XXXVII, XXXVIII.

Gremaud, *Introduction* = Introduction placée en tête du t. V des *Documents* ci-dessus (M. D. R., t. XXXIII).

Guichenon = S. GUICHENON, Histoire généalogique de la royale maison de Savoye, Lyon, 1660, fol.

Heusler = Rechtsquellen des Cantons Wallis, publiées par A. HEUSLER dans *Zeitschrift für schweizerisches Recht,* nouvelle série, t. VII-IX.

Heusler, *Einleitung* = Introduction placée en tête des *Rechtsquellen* ci-dessus, *ibidem*, t. VII, p. 133-175.

H. P. M. = Historiæ patriæ monumenta (publiés par la Députation royale d'histoire nationale, à Turin).

Hoppeler, *Beiträge* = R.-R. HOPPELER, Beiträge zur Geschichte des Wallis im Mittelalter. I. Das Unter-Wallis und dessen Beziehungen zum Hochstift Sitten während des XIII. Jahrhunderts, Zurich, 1897, 8°.

Jahrbuch = Jahrbuch für schweizerische Geschichte (fait suite à l'*Archiv* ci-dessus).

M. D. G. = Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire et d'archéologie de Genève.

M. D. R. = Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande.

P. J. = Pièces justificatives, à la suite du présent mémoire.

R. G. = Régeste genevois, publié par la Société d'histoire et d'archéologie de Genève, Genève, 1866, 4°.

Les Comptes des châtelains de Chillon et de Conthey-Saillon, que nous citons en note, sont conservés aux Archives de la Chambre des comptes, à Turin.

En citant les registres pontificaux, conservés aux Archives du Vatican, nous distinguons la série du Vatican (= *Vat.*) de celle d'Avignon (= *Av.*).



INTRODUCTION

I

La donation du comté du Vallais à l'église de Sion par Rodolphe III, roi de la Bourgogne transjurane, en l'année 999, est le principal fondement sur lequel les évêques de Sion ont élevé l'édifice de leur pouvoir temporel[1]). Cet acte du dernier des Rodolphiens a eu une influence profonde sur les destinées du Vallais; grâce à lui, la métropole religieuse est devenue aussi le centre politique du pays, et, pour employer une expression du moyen âge, le glaive spirituel et le glaive temporel se sont trouvés réunis pendant plusieurs siècles dans une même main, la main de l'évêque. Aussi bien c'est dans l'état épiscopal qu'il faut chercher le point de départ de l'évolution dont est sorti l'état libre du Vallais[2]).

Le comté du Vallais et le diocèse de Sion avaient eu primitivement la même étendue, mais il n'en était plus ainsi à

[1]) Gremaud, n° 71; — V. van Berchem, *La donation du comté du Vallais . . .*, dans *Anzeiger,* 1891, p. 241-245. — Sur cette première partie de notre Introduction, comp. Gremaud, *Introduction*, p. XVI et suiv.; *Wallis und die Grafen von Savoyen*, dans *Bl. Wallis.*, t. I, p. 9 et suiv.; Heusler, *Einleitung*, p. 134 et suiv.; Hoppeler, *Beiträge*, p. 136 et suiv.

[2]) Heusler, *Einleitung,* p. 135.

l'époque de la donation de Rodolphe[1]). Tandis que le diocèse, conservant intactes les limites de l'ancienne *civitas* romaine, s'étendait des sources du Rhône au lac Léman, le comté n'embrassait que la partie supérieure de la vallée, jusque près du torrent du Trient qui se jette dans le Rhône au-dessous de Martigny. Jamais au moyen âge, les évêques n'ont exercé les droits de comtes dans l'ancien Chablais, c'est-à-dire dans la partie de la vallée comprise entre le Trient et le lac: leurs prétentions sur ce pays ne sont pas antérieures à la fin du XVe siècle.

Le comte était le représentant du pouvoir royal; ses attributions s'étendaient à tous les domaines où s'exerçait alors l'action de l'État: il présidait à la justice publique, commandait à l'armée, percevait les revenus de la couronne, veillait au maintien de la sécurité générale, protégeait les routes, les foires et les marchés. A ces obligations correspondaient certains revenus qui appartenaient en principe au fisc royal, mais qui, peu à peu, tombèrent entre les mains des fonctionnaires eux-mêmes. Il ressort des termes du diplôme de 999 que Rodolphe entendait renoncer à tous les profits qui étaient attachés au comté, pour en enrichir l'Église. Les droits et les profits du comté, désignés plus tard par le terme de *régales*, ont eu une grande part à la formation de la souveraineté territoriale pendant le moyen âge.

Cependant, lorsque l'église de Sion entra en possession du comté vallaisan, la dislocation des anciennes divisions administratives, dûe au développement de la féodalité, était déjà très avancée. Il était rare de ne pas trouver, à l'intérieur d'un comté, les domaines de quelque établissement religieux jouissant de l'immunité; grâce à ce privilège, ces domaines formaient comme autant d'îlots soustraits plus ou moins complètement à la justice publique. Telle était la position qu'occupaient en Vallais les

---

[1]) V. van Berchem, *L'étendue du comté du Vallais . . .*, dans *Anzeiger,* 1892, p. 363-369.



importantes possessions de l'abbaye de Saint-Maurice d'Agaune[1]).

D'autre part, plus d'un grand propriétaire de terres allodiales avait transformé celles-ci en seigneuries quasi-indépendantes, dans lesquelles il détenait à peu près seul la puissance publique. Tels, en Vallais, les comtes de Granges[2]) et surtout ce comte Ulric, oncle de l'évêque Aimon I de Sion, que l'on ne peut rattacher avec certitude à aucune famille connue[3]). Au XIIIe siècle, on trouvait encore les traces de nombreuses seigneuries allodiales dans le Vallais, ainsi celles de Saxon[4]), d'Ayent[5]), de Granges[6]), de Châtillon[7]) et de Rarogne[8]).

---

[1]) L'immunité de l'abbaye de Saint-Maurice résulte des étroites relations de l'abbaye avec la famille royale de Bourgogne, ainsi que de l'absence de tout droit de juridiction des évêques de Sion sur les domaines que l'abbaye possédait dans le comté du Vallais.

[2]) Voy. Gremaud, *Nécrologe de l'église paroissiale de Granges, Introduction,* dans M. D. R., t. XVIII, p. 301 et suiv.; Hoppeler, *Beiträge,* p. 148-149. Suivant ce dernier auteur, l'avouerie épiscopale, confiée à la famille de Granges au XIe siècle, serait l'origine de ce titre de comte. Il est bien possible en effet que le comte Ulric, qui paraît en 1043 et en 1052 comme avoué de l'église de Sion, ait appartenu à la famille de Granges, *Ch. Sédun.,* nos 2, 4. Mais rien n'autorise à rattacher à la même famille les avoués Adalbert, en 1005, et Upold, en 1053, *Ch. Sédun.,* n° 1; Gremaud, n° 93; ils ne portent ni l'un ni l'autre le titre de comte.

[3]) *Ch. Sédun.*, nos 4, 6; — voy. É. Secretan, *Observations sur les chartes relatives à la famille du comte Humbert aux Blanches mains,* dans M. D. G., t. XVI, p. 325 et suiv., et, contre l'opinion qui voit dans ce comte Ulric, Ulric le riche de Lenzbourg, G. Meyer de Knonau, *Le comte Udalric ...,* dans *Indicateur d'histoire et d'antiquités suisses,* 1867, p. 70-71. — D. Carutti, *Il conte Umberto I e il re Ardoino,* Rome, 1884, p. 123, rattache, sans preuve, cet Ulric à la famille des anciens comtes du Vallais.

[4]) Berchem, *Jean de La Tour,* p. 56; Hoppeler, *Beiträge,* p. 57 et 167.

[5]) *Ch. Sédun.*, n° 47; — Berchem, *loc. cit.,* p. 58-61.

[6]) Gremaud, *loc. cit.,* p. 304-305; voy. ci-après, p. 44 n. 6.

[7]) Berchem, *loc. cit.*, p. 51 et suiv.; ci-après, chap. V.

[8]) Sur l'alleu de Rarogne et les origines de la famille de ce nom,

Le comte-évêque, successeur de l'ancien fonctionnaire carolingien, ne conservait donc la plénitude de ses droits que dans ses propres domaines et sur les petits propriétaires libres qui n'étaient pas encore entrés dans la dépendance d'un plus puissant qu'eux et dont le nombre était en rapide décroissance. Aussi est-ce un fait d'une importance capitale dans l'histoire du Vallais, que l'église de Sion ait été, dès l'origine, le principal propriétaire foncier dans le comté vallaisan. De cette manière les évêques réunissaient, dans la majeure partie de ce comté, les droits issus de la propriété et ceux qui provenaient du pouvoir public; sur cette double base, ils réussirent à reconstruire une véritable souveraineté territoriale au profit de leur église.

S'il ne s'était agi, pour atteindre ce but, que d'imposer leur suzeraineté aux seigneuries allodiales du pays, la tâche des évêques eût été relativement facile. Ces seigneuries, d'étendue restreinte, sans cesse morcelées par des partages ou diminuées par des ventes partielles, ne pouvaient garder longtemps leur indépendance vis-à-vis d'un pouvoir indivisible et toujours prêt à saisir une occasion de s'accroître. Mais, dès le XIe siècle, l'église de Sion eut à combattre un adversaire tout autrement redoutable, la maison de Savoie, dont la politique constante vise à abaisser, puis à absorber le pouvoir épiscopal. La lutte de ces deux puissances rivales se poursuivra à travers tout le moyen âge; elle est le trait dominant de l'histoire du Vallais durant cette période. Pour en bien comprendre le caractère, il faut connaître les bases de la domination savoyarde en Vallais.

Les droits de la Savoie dans la vallée du Rhône n'ont pas une origine unique[1]). Un examen attentif montre qu'ils

voy. Gremaud, *Avant-propos,* dans M. D. R., t. XXIX, p. XXII; R. Hoppeler, *Zur Genealogie der Freiherren von Raron im XIII. Jahrhundert,* dans *Anzeiger,* 1896, p. 353-358; R. Durrer, *Die Freiherren von Ringgenberg,* dans *Jahrbuch,* t. XXI, p. 198 et suiv. — Il résulte d'un document de 1235 que la seigneurie issue de cet alleu existait alors à côté de celle que l'évêque possédait aussi à Rarogne, *Ch. Sédun.*, n° 50.

[1]) Ces lignes étaient écrites lorsqu'a paru le travail déjà cité de M.

proviennent de trois sources principales: le comté du Chablais, l'avouerie de l'abbaye de Saint-Maurice, enfin des alleux considérables dans le comté du Vallais. Dès le XI[e] siècle, la maison de Savoie possède le comté du Chablais dont l'étendue primitive a déjà été indiquée; on ne sait sur quel titre elle fonde ce pouvoir[1]). La possession de l'avouerie de Saint-Maurice remonte à la même époque[2]). Au XII[e] siècle, les droits du comté et ceux de l'avouerie étaient si bien confondus qu'il était malaisé de les distinguer[3]); d'autre part, les comtes de Savoie avaient étendu la souveraineté qu'ils exerçaient sur le Chablais à toutes les possessions de l'abbaye dans le comté vallaisan. Dans ce dernier territoire, l'avouerie de Saint-Maurice a été la base de la domination savoyarde sur le val de Bagnes[4]), sur la terre de Conthey et de Nendaz[5]); elle a été aussi le fondement des prétentions que les comtes élevèrent, pendant la première moitié du XII[e] siècle, sur les terres de Louèche et de Naters[6]).

R. Hoppeler, *Beiträge* . . . Nous avons été heureux de constater que nos recherches sur l'établissement de la maison de Savoie dans la vallée du Rhône nous avaient conduit à des résultats à peu près identiques à ceux que M. Hoppeler formule, p. 164, dans la conclusion de son chapitre intitulé: *Grafschaft und Immunität.*

1) Hoppeler, *Beiträge*, p. 160.

2) Vita S. Annonis, lib. I, cap. 33 (ad ann. 1070), dans Mon. Germaniæ, SS. t. XI, p. 480; Guichenon, *Pr.* p. 29 (ann. 1108); M. D. R., t. XII, *Cartulaire de Hautcrêt*, p. 3 (ann. 1137); Cibrario e Promis, *Documenti, sigilli e monete appartenenti alla storia della monarchia di Savoia*, Turin, 1833, p. 48 (ann. 1138), etc.; — voy. Hoppeler, *Beiträge*, p. 15 et 161. — Les comtes de Savoie possédaient aussi l'avouerie de l'hospice du Grand-Saint-Bernard, *ibidem*, p. 153, mais les possessions territoriales de cette maison dans le Vallais étaient peu importantes, Gremaud, n° 156.

3) Cibrario e Promis, *op. cit.*, p. 60 (ann. 1143), 72 (1150-74), 110 (1198); H. P. M., *Chart.* t. I, n° 847 (ann. 1219).

4) Cibrario e Promis, *op. cit.*, p. 64, 67 (ann. 1150); doc. de 1198 et de 1219, cités ci-dessus, n. 3; — voy. Hoppeler, *Beiträge*, p. 50-57.

5) Berchem, *Jean de La Tour*, p. 54; Hoppeler, *Beiträge*, p. 65-70.

6) *Ch. Sédun.*, n[os] 9, 12; Gremaud, n° 128.

En 1052[1]), Aimon de Savoie, évêque de Sion, fit don à son Chapitre de biens considérables, dont la plupart avaient appartenu à son oncle, le comte Ulric, frère de sa mère. C'étaient en particulier le village d'Orsières, dans l'Entremont, le château de Saillon, la moitié du château et de la seigneurie d'Ayent, une partie de la seigneurie de Suen, dans le val d'Hérens, enfin la seigneurie de Grengiols, dans le Haut-Vallais. Cependant aucune de ces terres n'est mentionnée dans un inventaire des revenus du Chapitre[2]), qui date de la fin du XIe siècle ou du commencement du XIIe, tandis que, plus tard, elles se trouvent toutes en possession des comtes de Savoie. Il est probable que les revendications de la maison de Savoie avaient réussi à annuler les effets de la donation de 1052, et l'on peut même se demander si le Chapitre est jamais entré en possession des terres que l'évêque Aimon lui avaient destinées. D'autre part, l'évêque n'a pas été nécessairement l'unique héritier des domaines vallaisans du comte Ulric; une partie de ceux-ci a pu échoir en partage aux autres fils du comte Humbert de Savoie[3]). Quoi qu'il en soit, la propriété allodiale paraît avoir été l'origine de la souveraineté savoyarde sur le val d'Entremont[4]), à Saillon[5]), à Ayent et sur une partie du val d'Hérens[6]), enfin sur le comté de Mœrel[7]).

Ainsi, grâce à l'avouerie de Saint-Maurice et aux alleux qu'elle a hérités du comte Ulric, la maison de Savoie a acquis une situation prépondérante dans l'Entremont et dans le Bas-

---

1) *Ch. Sédun.*, n° 4.

2) *Ch. Sédun.*, n° 8; -- comp. F. Schmid, *Die Gerichtsbarkeit von Mörel,* dans *Bl. Wallis.*, t. II, p. 39.

3) A Ayent, l'évêque donne au Chapitre « medietatem turris ipsius castelli quam non ab Oudalrico, sed ab aliis meis parentibus adquisivi ».

4) Cibrario e Promis, *op. cit.*, p. 64; Gremaud, n°s 593, 174, 600, 605, 607, 413, 420, 1609, etc.; — voy. Hoppeler, *Beiträge,* p. 45-50.

5) Comp. Gremaud, n°s 298, 377, 378.

6) Berchem, *Jean de La Tour,* p. 58; Hoppeler, *Beiträge,* p. 72.

7) F. Schmid, *ubi supra.*

Vallais où l'évêque ne possède que les seigneuries de Chamoson et de Martigny. En dehors de ces deux terres, les seuls droits régaliens conservés par l'évêque dans cette partie de l'ancien comté vallaisan sont la chancellerie et la route publique; encore ces droits lui sont-ils contestés, et les officiers savoyards les violent sans cesse [1]). Par la possession du Chablais, la Savoie tenait dans sa main le débouché de la vallée du Rhône et commandait les routes qui, des passages du Grand-Saint-Bernard et du Simplon, conduisaient à Genève, en France et dans la vallée du Rhin. Dans le cours du XIIIe siècle, elle fit de grands efforts pour consolider sa position dans le Bas-Vallais et refouler l'évêque dans la partie supérieure de la vallée. Au moyen de trois échanges successifs, les comtes rachetèrent le domaine utile de leur fief de Saillon; ils établirent un châtelain dans ce bourg fortifié [2]). Peu après, la seigneurie allodiale de Saxon s'étant démembrée, le comte Philippe fit reconnaître sa suzeraineté par les différents ayants droit; il racheta même une partie du domaine utile et fit de Saxon le centre d'une châtellenie nouvelle [3]). A Riddes, point stratégique important où la route du Vallais franchit le Rhône sur un pont, les comtes avaient élevé une maison forte [4]). Enfin, à la porte de Sion,

---

1) V. van Berchem, *L'étendue du comté du Vallais*, dans *Anzeiger*, 1892, p. 368 n. 3-10.

2) Ci-dessus, p. 38 n. 5. — Le châtelain de Saillon est nommé pour la première fois en 1233, *Ch. Sédun.*, n° 48. Sur l'organisation administrative du Bas-Vallais savoyard, voy. Hoppeler, *Beiträge*, p. 252 et suiv.

3) Berchem, *Jean de La Tour*, p. 56-57. — La série des comptes de Saxon, aux Arch. de la Chambre des comptes, à Turin, commence en 1279. Le châtelain s'intitule en même temps: receveur des revenus de la métralie d'Entremont et de Saint-Brancher; cette métralie avait été acquise par le comte Philippe, le 3 déc. 1277, Arch. d'État, à Turin, *Traités avec les Vallaisans*, paquet II, n° 14. Dès lors, l'Entremont forme aussi une châtellenie qui est réunie avec celle de Saxon dans la main d'un seul châtelain.

4) Mentionnée en 1294, Gremaud, n° 1056; — voy. Hoppeler, *Beiträge*, p. 61.

le bourg de Conthey formait le boulevard avancé de la Savoie contre le Vallais épiscopal. Les comtes en firent le siège d'une châtellenie placée sous l'autorité du même châtelain que celle de Saillon [1]). D'autre part ils avaient, de bonne heure, inféodé les terres qui leur appartenaient dans le Haut-Vallais. à Ayent, à Granges, dans le val d'Hérens, à Mœrel, et ils s'étaient attaché, par les liens de la vassalité, plusieurs des principales familles du pays, qui relevaient en même temps de l'évêque pour d'autres portions de leurs biens [2]).

Aussi bien dans tout le Vallais, et surtout dans le Bas-Vallais. les droits de l'église de Sion se heurtent aux droits du comté de Savoie. Souvent les uns et les autres sont mal définis ou si intimément mêlés qu'il est presque impossible de les distinguer; c'est en particulier le cas aux environs immédiats de Sion. D'incessantes querelles, des guerres fréquentes résultaient de cet enchevêtrement. Chacun des deux rivaux cherchait à ravir à l'autre ses vassaux avec leurs fiefs, ou acquérait des terres qui relevaient de la suzeraineté de son adversaire, ce qui multipliait les causes de conflit; ailleurs, c'étaient des pâturages ou d'autres biens communaux qui donnaient lieu à des contestations. Les traités conclus entre le comte et l'évêque. à la fin du XIIe siècle et dans le cours du XIIIe, reflètent cet état de lutte permanente et montrent les efforts tentés, sans grand succès, pour y remédier [3]). L'échange de 1260 [4]), imposé à l'évêque Henri de Rarogne

---

[1]) Du moins à partir de la fin du XIIIe siècle, Gremaud, n°s 719. 720, 908; -- voy. Berchem, *Jean de La Tour,* p. 54.

[2]) Ainsi les La Tour-Châtillon, les La Tour-Morestel de Granges, les Rarogne, *Ch. Sédun.,* n° 49; Gremaud, n° 668; pour Mœrel, voy. F. Schmid. *ubi supra.* — Comparez deux cas de double vassalité, Gremaud, n°s 283, 339.

[3]) Traités de 1179, 1224, 1233, 1260, etc., Gremaud, n°s 160, 309 668, 710; *Ch. Sédun.,* n°s 48, 49, 57; — contestation pour les pâturages entre Savièse et Conthey, en 1304, Gremaud, n° 1208.

[4]) Gremaud, n° 668; — voy. Gingins, dans *Archiv,* t. II, p. 7; Hoppeler, *Beiträge,* p. 219 et suiv.

par Pierre de Savoie, aurait pu apporter une réelle amélioration à cette situation complexe: il attribuait à ce dernier les possessions de l'église qui se trouvaient en aval de la Morge de Conthey, et à l'évêque, les possessions de la Savoie situées au-dessus de la Morge. Il créait ainsi, entre les deux états, une frontière unique et bien définie. Mais l'église n'avait accepté que contrainte une transaction qui lui coûtait beaucoup plus qu'elle ne lui rapportait; après la mort de Pierre II, elle obtint de son successeur, le comte Philippe, que l'échange fût annulé et le *statu quo ante* rétabli [1]).

Les comtes de Savoie avaient eu recours à un autre moyen que celui des acquisitions territoriales, pour assujettir l'église de Sion. En principe, l'évêque tenait directement de l'empereur les droits régaliens de l'évêché [2]). Cependant, dès le XII[e] siècle, les comtes s'étaient emparés, en vertu d'un titre ignoré, — peut-être par simple usurpation, — du droit d'investir les évêques de leurs régales. Le diplôme de l'empereur Henri VI (1189), qui replaçait l'évêché de Sion dans la mouvance immédiate de l'Empire [3]), n'eut qu'un effet temporaire, et pendant tout le XIII[e] siècle les évêques reçurent les régales de la main des comtes de Savoie [4]). Sans doute, les évêques avaient, de leur côté, inféodé aux comtes le château de Chillon; l'hommage mutuel qui résultait de ce double lien féodal, et qui servait de base aux relations des deux princes voisins, établissait entre eux une égalité théorique. Mais, en fait, l'investiture des régales créait en faveur des comtes une supériorité que l'accroissement de

[1]) Gremaud, n° 745, 14 nov. 1268. — La Morge de Conthey était le lieu habituel où se rencontraient l'évêque et le comte, pour se prêter mutuellement hommage et pour régler leurs différends, n° 746 et *passim;* elle ne devint la frontière des deux états qu'à la fin du XIV[e] siècle, en vertu du traité du 21 août 1384, n° 2371.

[2]) Voy. V. van Berchem, *Les relations des évêques de Sion avec l'Empire,* dans *Anzeiger,* 1894, p. 49-59.

[3]) Gremaud, n° 176.

[4]) V. van Berchem, *loc. cit.,* p. 53.

leur puissance rendit de plus en plus dangereuse pour l'état épiscopal. L'Empire était trop éloigné et trop affaibli pour contre-balancer l'action immédiate et continue de la Savoie en Vallais et pour protéger efficacement l'église de Sion. Lorsque, dans la seconde moitié du XIIIe siècle, les comtes de Savoie eurent acquis une influence prépondérante dans le choix des évêques de Sion et que le comte et l'évêque furent devenus alliés, d'ennemis qu'ils étaient autrefois, les comtes parurent se rapprocher du but qu'ils poursuivaient depuis si longtemps: la réunion de la terre épiscopale à leurs états [1]). Si leur espoir fut trompé, c'est qu'ils se trouvèrent en face d'un État plus fortement constitué que par le passé et renfermant, — quelles que fussent les dispositions personnelles de l'évêque, — des éléments nouveaux de résistance contre toute atteinte portée à son indépendance.

II

Ainsi qu'il a été dit plus haut, l'église de Sion était le principal propriétaire foncier dans le comté vallaisan. Cela était vrai surtout dans la partie supérieure de la vallée du Rhône, à partir de Sion. Dans le Bas-Vallais, l'église ne possédait, à côté de droits et de revenus féodaux dispersés çà et là [2]), que deux domaines importants qui formaient des enclaves dans les terres de Savoie, celui de Martigny [3]), — l'ancienne cité épiscopale d'*Octodurum*, — placé au débouché de la val-

[1]) *Ibidem*, p. 56, à propos d'une revendication de la propriété des régales par le comte Amédée V, Gremaud, n° 1041 (vers 1293); comp. ci-après, chap. I.

[2]) Ainsi la suzeraineté de la vallée d'Isérable, Gremaud, n° 1600.

[3]) Gremaud, n° 1722; — voy. l'abbé B. Rameau, *Le Vallais historique*, Sion, 1885, p. 20.

lée d'Entremont, à la jonction des deux routes du Grand-Saint-Bernard et du Vallais, et le territoire, compris entre la Losenze et la Lizerne, sur lequel s'élevaient les villages de Chamoson et d'Ardon [1]. Mais sitôt que l'on avait franchi le torrent de la Morge, qui coule à l'est de Conthey, le domaine épiscopal prenait une extension considérable; les localités les plus importantes de la vallée en faisaient partie. Il comprenait en effet la ville épiscopale de Sion [2], les bourgs de Sierre [3] et de Louèche [4], une portion de la terre de Rarogne [5], le bourg de Viège et la vallée de Saint-Nicolas [6], Naters [7] et le territoire du Simplon, enfin la majeure partie de la vallée de Conches dont le centre administratif était à Ernen [8]. A côté du domaine proprement dit, de nombreuses terres étaient inféodées

[1] Gremaud, n° 1777; -- voy. B. Rameau, *op. cit.*, p. 36.

[2] *Ch. Sédun.*, n° 17; Gremaud, n° 265.

[3] Sierre paraît avoir fait partie des possessions primitives de l'abbaye de Saint-Maurice, Gremaud, n° 7; toutefois, ce domaine ne figure pas parmi ceux qui furent rendus à l'abbaye par Rodolphe III, en 1017, voy. Éd. Aubert, *Trésor de l'abbaye de Saint-Maurice d'Agaune*, Paris, 1872, p. 215. Il est probable que, dès le XIe siècle, Sierre appartenait en majeure partie à l'église de Sion: le vidomne de Sion y exerce ses droits, ci-après, p. 47 n. 3, et l'évêque y a un major dès 1179, Gremaud, n° 160; comp. *Ch. Sédun.*, nos 4 p. 342, 8 p. 352.

[4] Gremaud, n° 1719. — Louèche a fait partie des domaines de Saint-Maurice jusqu'au XIe siècle, Gremaud, n° 7; Éd. Aubert, *ubi supra*. Il a été donné, en 1079, par l'empereur Henri IV à l'évêque Ermanfroid de Sion, *Ch. Sédun.*, n° 7. Dès lors, les comtes de Savoie s'en emparèrent et ne le restituèrent définitivement à l'église que vers 1140, ci-dessus, p. 37 n. 6.

[5] *Ch. Sédun.*, n° 50; voy. ci-dessus, p. 35 n. 8.

[6] Viège et Saint-Nicolas dépendaient du vidomne de Sion, ci-après, p. 47 n. 3; dans ces deux localités, la majorie épiscopale est mentionnée dès 1218, Gremaud, nos 274, 306; comp. *Ch. Sédun.*, n° 8 p. 353.

[7] Le domaine de Naters a eu les mêmes destinées que celui de Louèche, ci-dessus, n. 4; toutefois il n'est pas mentionné, en 515, dans la charte de fondation de Saint-Maurice, Gremaud, n° 7.

[8] Gremaud, nos 505, 2159.

aux vassaux de l'église, à titre de fiefs militaires, ou étaient attachées à certaines fonctions[1]).

Sans doute, dans les différentes localités que nous avons énumérées, il existait des terres qui ne dépendaient à aucun titre de l'église, mais le domaine épiscopal l'emportait de beaucoup sur les autres et ce fut lui qui donna naissance à la seigneurie principale[2]).

Tel était, esquissé à grands traits, le domaine de l'église de Sion vers la fin du XIe siècle. Pendant le XIIe et le XIIIe, l'église s'efforça d'en maintenir l'intégrité en s'opposant à toute aliénation contraire à ses intérêts[3]), et en luttant contre les usurpations des comtes de Savoie[4]) ou de ses propres vassaux[5]). Mais elle ne borna pas à cela son ambition; elle chercha constamment, et par tous les moyens possibles, à accroître ce domaine. Elle y parvint, d'une part, en faisant reconnaître sa suzeraineté par les possesseurs de terres allodiales assez importantes pour former de petites seigneuries. C'est ainsi qu'au XIIIe siècle, elle plaça dans sa dépendance, par une série de contrats, la seigneurie de Granges[6]), — qui séparait Sion

---

[1]) *Ch. Sédun.*, n° 4 (ann. 1052) p. 341, où l'évêque Aimon I distingue plusieurs catégories dans les biens de l'église: « Jacent autem prefate terre quas . . . non in episcopales vel militares, vel in alios aliquos, sed proprie refectorio ad usus fratrum dono . . . »

[2]) Voy. F. von Wyss, *Die schweiz. Landgemeinden*, dans ses *Abhandlungen zur Geschichte des schweiz. öffentlichen Rechts*, Zurich, 1892, p. 33 et suiv.

[3]) Voy. la bulle du pape Alexandre III (1163), relative aux aliénations de l'évêque Louis, *Ch. Sédun.*, n° 13.

[4]) Voy. ci-dessus, p. 37 n. 6, et 40-41.

[5]) Voy. en particulier les démêlés des évêques avec la famille des La Tour, majors de Sion, à la fin du XIIe et au commencement du XIIIe siècle, *Ch. Sédun.*, n° 17; Gremaud, n° 283.

[6]) Dès le commencement du XIIIe siècle, la seigneurie de Granges était divisée en plusieurs parts qui provenaient probablement toutes de la famille de Granges. On ne sait pas depuis quelle époque le fief dit de Montjovet relevait de l'église; voy. Gremaud, n° 160 (ann. 1179), où



du Haut-Vallais, — et le château avec une partie de la seigneurie d'Ayent[1]). En 1224[2]), l'évêque Landri obtint du comte Thomas de Savoie, en augmentation de fief, la terre de Mœrel qui releva dès lors de l'église; ailleurs, ce fut par usurpation que l'évêque mit la main sur des fiefs savoyards[3]).

D'autre part l'église augmenta, par de nombreuses acquisitions, ses anciens domaines[4]). Elle en acquit de nouveaux: entre autres, en 1193[5]), celui d'Anniviers qui appartenait au Chapitre, et un siècle plus tard, vers 1291[6]), la seigneurie de Castello, sur le versant méridional du Simplon. Elle en créa à Mœrel[7]), à Granges[8]), à Ayent et à Hérens[9]), en achetant de petites terres allodiales ou bien les droits utiles de certains fiefs.

Ainsi, dans les limites et sur les ruines de l'ancien comté, — qui menaçait de disparaître dans le cours de l'époque féodale, — l'église de Sion travaillait à reconstruire une souveraineté territoriale, un État dans le sens moderne du mot.

Guillaume de M. figure comme vassal de l'évêque; n°s 1766, 1930 p. 484. — La coseigneurie des La Tour-Morestel, branche cadette des La Tour-Châtillon, passa sous la suzeraineté épiscopale par deux contrats successifs, en 1226 et 1244, *Ch. Sédun.*, n° 44; Gremaud, n° 477; comp. n°s 1100, 1349. — Enfin les héritiers de l'évêque Boson de Granges durent, en 1243, prendre en fief de l'église la part que cet évêque avait dans la seigneurie de Granges, *Ch. Sédun.*, n° 52; Gremaud, n°s 463, 474.

1) *Ch. Sédun.*, n° 47.

2) Gremaud, n° 309; — voy. F. Schmid, dans *Bl. Wallis.*, t. II, p. 39.

3) Gremaud, n°s 668 et 477; — comp. ci-dessus, p. 40.

4) Voy., entre autres, Gremaud, n°s 248, 339, 474 (comp. *Ch. Sédun.*, n° 52), 585, etc.

5) *Ch. Sédun.*, n° 25.

6) Gremaud, n° 1020.

7) Gremaud, n°s 680, 849, 962, 1151; — voy. F. Schmid, *loc. cit.*, p. 53.

8) Comp. Gremaud, n°s 248, 474, 1116, 1193.

9) Gremaud, n°s 1047; 1786, 1902; — voy. Berchem, *Jean de La Tour*, p. 59; Hoppeler, *Beiträge*, p. 73.

C'est à l'ensemble des terres qui, dans le comté du Vallais, relevaient de la seigneurie ou de la suzeraineté des évêques que s'appliquaient les expressions de *terre de l'évêché*, *terre de l'église*, *terre* ou *pays de Vallais* [1]). A la fin du XIII[e] siècle, cette terre comprenait la presque totalité du Vallais au-dessus de la Morge de Conthey, et au-dessous, les seigneuries de Chamoson et de Martigny; l'évêque en était le prince temporel, le souverain [2]). Voyons comment il exerçait ses droits, quelle était l'organisation de l'État formé sur la base du comté et du domaine de l'église.

Les documents trop rares du XI[e] et du XII[e] siècle ne jettent presque aucune lumière sur ce point; lorsqu'au XIII[e] ils deviennent plus nombreux, les institutions qu'ils nous font connaître ont subi de profondes transformations, et il est difficile de reconstituer leur rôle primitif [3]). L'avouerie épis-

---

1) Le « Vallais » comprend, d'une manière générale, le territoire du comté vallaisan, qu'il appartienne à l'église de Sion ou au comte de Savoie; voy. V. van Berchem, dans *Anzeiger*, 1892, p. 366. On désigne, dès le XI[e] siècle, le domaine de l'église par le terme « episcopatus », — *Ch. Sédun.*, n[os] 1, 4; Gremaud, n[os] 160, 298, 309, 935, 2154, — et plus tard, le territoire soumis au pouvoir temporel de l'évêque par ceux de « terra ecclesie », n° 1086 (ann. 1296); « terra de Valesio », « terra Vallesii », n[os] 623 p. 6 (ann. 1255), 701, 976, etc. Le terme « patria Vallesii » n'est guère usité avant le XIV[e] siècle, n[os] 751 p. 140, 1442, 1811, etc. Peu à peu, une certaine opposition se manifeste entre « ecclesia », le pouvoir épiscopal, d'une part, et « patria », les communes, de l'autre, n[os] 1930 p. 479, 2044, etc.

2) Un acte de 1291 parle de l'évêque Boniface, « ad quem jurisdicio civitatis et diocesis spectat », Gremaud, n° 1017; en 1304, le même évêque est qualifié: « dominus terre Vallensis », n° 1217; en 1323, il est dit à propos de l'évêque Aimon II: « qui est princeps in majori parte episcopatus sui », n[os] 1460, 1462. Avant de prendre le titre de comte, l'évêque Guichard s'intitule, en 1347: « Dei et apostolice sedis gracia Sedun. episcopus et in terra Vallesii princeps superior nomine Sedun. ecclesie et dominus temporalis », n° 1925.

3) Voy. Heusler, *Einleitung*, p. 142. — Nous nous réservons de

copale paraît avoir disparu dans la seconde moitié du XI[e] siècle[1]). A la place de l'avoué, apparaît le vidomne[2]), officier laïque qui exerce au nom de l'évêque, dans les différents domaines de l'église, les droits de justice provenant de la concession du comté, — en particulier le droit de glaive, — ou inhérents à la grande propriété foncière.

On ne saurait prouver que la charge de vidomne de l'évêque ait été unique à l'origine, mais il est certain qu'elle n'était pas aussi morcelée qu'elle l'a été plus tard. Au milieu du XIII[e] siècle, le vidomne de Sion exerce ses fonctions non seulement dans cette ville mais aussi à Sierre, à Viège et Saint-Nicolas, à Naters et dans la vallée de Conches[3]), c'est-à-dire dans la partie la plus ancienne du domaine épiscopal au-dessus de la Morge. Cependant, à cette époque, le morcellement de cette charge, — qui était un fief héréditaire, — a déjà commencé, parce qu'elle est exposée aux partages entre co-héritiers; et ce morcellement se renouvelle à plusieurs reprises, si bien qu'en 1275, le vidomne de Sion ne conserve plus ses droits qu'à Sion même, à Sierre et à Viège[4]). D'autre part, après que la charge du vidomne se fut transformée en fief, l'évêque cessa de placer dans la dépendance de cet officier les seigneuries qu'il réunissait au domaine de l'église. C'est ainsi qu'il créa un vidomnat spécial pour la vallée d'Anniviers, et qu'à Mœrel, il se réserva à lui-même les attributions de cette charge[5]).

---

développer ailleurs le résultat de nos recherches sur les officiers épiscopaux en Vallais.

[1]) *Ch. Sédun.*, n[os] 1, 2, 4; Gremaud, n° 93; comp. n° 283; — voy. Hoppeler, *Beiträge*, p. 147-148.

[2]) Comp. J. Gremaud, *Le vidomnat de Sion*, Sion, 1870, br. 12°, et *Introduction*, p. LXIII; Heusler, *Einleitung*, p. 141; Hoppeler, *Beiträge*, p. 121 et suiv.

[3]) Gremaud, n[os] 369, 505, 560, 1187, 1366, 1755.

[4]) Gremaud, n° 827; sur ce morcellement, comp. n[os] 466, 526, 527, 560, 623, 725, 1153, 1187, 1565, 1566, 1606, 1692, 1772, 1913, etc.

[5]) Gremaud, n[os] 405, 1439.

Par suite de la dislocation du vidomnat primitif et de la formation de vidomnats locaux, l'on s'habitua peu à peu à considérer chaque seigneurie où se tenait le tribunal du vidomne comme le centre d'un vidomnat particulier. Mais les traces de l'ancienne prééminence du vidomne de Sion subsistèrent encore longtemps, témoin le droit de révision et de confirmation que les citoyens de Sion, réunis au tribunal de cet officier, réclamaient, au XVe et au XVIe siècle, pour toutes les sentences capitales, prononcées dans la terre du Vallais [1]).

« Défendre, les armes à la main, l'évêque, les droits et la terre de l'évêché, et exercer l'office du vicariat qui comprend la poursuite des malfaiteurs et la connaissance des causes criminelles, civiles ou pécuniaires, » telles étaient les principales obligations attachées au fief du vidomnat de Sion [2]). Cette définition peut aussi s'appliquer aux autres vidomnats de la terre épiscopale, issus ou non de celui de Sion. Le tribunal ordinaire du vidomne était le plaid général qui se réunissait deux fois par an, aux mois de mai et d'octobre, au centre de chaque seigneurie de l'église [3]). Mais en principe, sa juridiction n'était pas limitée aux plaids généraux ni à de certaines époques de l'année; il pouvait, semble-t-il, tenir sa cour toutes les fois que le besoin s'en faisait sentir. Plus tard, lorsque les majors eurent acquis une juridiction à peu près égale à celle des vidomnes, on en vint généralement à restreindre celle-ci aux délits commis pendant les mois de mai et d'octobre, pour éviter

---

[1]) Heusler, *Einleitung*, p. 140 n. 22; comp. Gremaud, n° 369.

[2]) Gremaud, n° 623 p. 5; comp. n° 1461.

[3]) Contrairement à l'opinion de Gremaud, *Introduction*, p. LXXIX, adoptée par Hoppeler, *Beiträge*, p. 130, nous ne pensons pas que le plaid général du Vallais soit une institution distincte des plaids judiciaires du moyen âge. Ce qui semble exact, c'est qu'à mesure que la juridiction du major tendit à se substituer à celle du vidomne, le plaid général perdit de son importance en matière judiciaire, tandis qu'il la conserva plus longtemps en matière de coutume et de police communale.

des conflits de compétence. A Sion et à Viège, toutefois, le *casus prodicionis* resta réservé en tout temps au vidomne, qui jouissait aussi à Sion de l'omnimode juridiction pendant la nuit [1]). Enfin, à côté de ses attributions judiciaires, le vidomne exerçait dans la seigneurie un droit étendu de police communale sur lequel nous aurons à revenir [2]).

A la tête de chacun des domaines de l'église, l'évêque avait placé un major [3]), chargé de percevoir ses revenus. Les attributions de cet officier étaient en principe d'ordre privé, c'étaient celles de l'intendant; mais de bonne heure, elles s'étaient étendues, et il avait acquis une part dans l'exercice de la justice. A l'origine, le major avait été choisi parmi les tenanciers du domaine, sa condition personnelle ne différait pas de celle de ses administrés. Cependant il n'avait pas tardé à s'élever au-dessus d'eux: sa charge s'était transformée en un fief héréditaire [4]) qui comprenait en général des terres et la maison seigneuriale; il était en droit le chef, en fait le principal notable de la communauté formée sur le domaine, et souvent le nom de ce domaine devenait le nom de sa famille [5]) qui prenait rang dans la noblesse épiscopale. Comme vassaux et fonctionnaires de l'église, les majors avaient leur place, à côté des vidomnes, parmi les conseillers de l'évêque,

---

1) Gremaud, *Introduction*, p. LXIII-LXIV, et nos 1366, 1867, 1911 p. 453, 2183.

2) Ci-après, p. 58.

3) Comp. Heusler, *Einleitung*, p. 141; Hoppeler, *Beiträge*, p. 107 et suiv.

4) Dès le XIIe siècle, voy. *Ch. Sédun.*, no 17; Gremaud, no 246, etc.

5) Ainsi les Blandrate, qui avaient apporté d'Italie le titre personnel de comte, s'intitulèrent comtes de Viège après avoir hérité de la majorie de ce lieu, Gremaud, nos 744, 1140, 1167. L'un d'eux, Jean, fils de Jocelin, étant entré en possession de la majorie de Naters en 1300, prit à son tour le titre de comte de Naters, et le légua à son fils Antoine, nos 1206, 1238, 1382, etc. La famille des anciens majors de Naters s'était appelée « de Saxo », du nom du château épiscopal où elle résidait, no 1137. Voy. aussi B. Rameau, *op. cit.*, p. 74, 84, 95.

non seulement dans les questions administratives qui relevaient de leur charge, mais aussi dans celles qui touchaient au gouvernement général du pays [1]. Au reste les circonstances locales ont influé sur le développement des différentes majories, et, dans les principaux centres du pays, les majors ont acquis une situation tout autre que dans les domaines purement ruraux ou de faible importance. C'est ainsi qu'à Sion, la majorie a été la base de l'élévation des La Tour [2], et qu'à Viège, cette charge est devenue le centre d'une seigneurie puissante entre les mains d'une branche cadette des comtes italiens de Blandrate [3].

Au XIIIe siècle, le major est encore le percepteur des revenus épiscopaux dans les seigneuries de l'église [4]; cependant, dans les plus importantes d'entre elles, il se fait seconder, puis suppléer dans cette tâche par un officier subalterne, le sautier [5]. C'est avant tout à ses droits de justice, développés par de constants efforts, que le major doit maintenant sa position. L'étude de cette évolution nous entraînerait trop loin; elle devrait être faite pour chaque cas en particulier. Disons seulement qu'au XIVe siècle, la plupart des majors exerçaient la justice haute et basse, et que leur compétence judiciaire était la même que celle des vidomnes, à quelques réserves près [6]. On constate même que, dans la plupart des cas, le major tendait à enlever au vidomne la première place comme officier de jus-

---

1) Gremaud, n°s 160, 283, 309; *Ch. Sédun.*, n° 48, etc.

2) Gremaud, *Introduction,* p. LXXXV; Hoppeler, *Beiträge,* p. 111.

3) Gremaud, *Introduction,* p. XCI-XCIV.

4) A Ernen, voy. Gremaud, n°s 505, 1554, 1924, 2159; — à Naters, *Ch. Sédun.*, n° 18; Gremaud, n° 369; — à Viège, n°s 1114, 1713; — à Hérens, n° 1786; — à Nax, n° 1787.

5) A Louèche, Gremaud, n°s 1193 p. 71, 1754, 2206; — à Viège, n° 1755. — Voy., sur le sautier, Gremaud, *Introduction,* p. LXVI; Hoppeler, *Beiträge,* p. 118-121.

6) Comp. Gremaud, *Introduction,* p. LXII, et n°s 369, 1366 et 2099, 1439, etc.

tice, ce qui s'explique aisément partout où la juridiction du vidomne avait été restreinte aux deux mois de mai et d'octobre, et surtout dans les seigneuries où le vidomne ne résidait pas habituellement [1]).

Les charges que nous avons étudiées, le vidomnat et la majorie, et celle moins importante de la salterie existaient dans tous les domaines de quelque importance, qui appartenaient à l'église depuis une époque ancienne. C'est l'organisation que nous trouvons, au XIIIe siècle, à Martigny, à Chamoson, à Sion, à Sierre, à Anniviers, à Louèche, à Karogne, à Viège, à Saint-Nicolas, à Naters, à Mœrel et à Ernen [2]). A cette époque, ces charges étaient toutes devenues des fiefs héréditaires, et le fait n'était pas sans danger pour l'église, car les liens qui rattachaient ces fiefs d'office au pouvoir central tendaient continuellement à se relâcher, et, par les usurpations de ses officiers, l'église se voyait menacée de perdre de plus en plus l'administration de son territoire et les profits qui dérivaient de ses droits de souverain et de propriétaire. Les évêques résistèrent de leur mieux à cette dislocation du pouvoir public et ils réussirent du moins à l'enrayer. Ici ils sauvegardèrent les droits de l'église au moyen de transactions avec les possesseurs de certaines charges [3]); ailleurs il arriva que, par l'effet des lois féodales, telle charge fit retour à l'évêque suzerain et que celui-ci, au lieu de l'inféoder à nouveau, la fit exercer en son nom [4]). Ce système d'administration directe prévalut, dès la fin du XIIIe siè-

---

[1]) C'était en particulier le cas dans les seigneuries qui relevaient de l'ancien vidomnat de Sion. Ailleurs au contraire, le développement de la majorie a été entravé par l'existence d'un vidomnat local, ainsi à Rarogne et à Anniviers, *Ch. Sédun.*, n° 50; Gremaud, n° 2174.

[2]) Comp. Gremaud, *Introduction*, p. LXXI.

[3]) *Ch. Sédun.*, n° 17; Gremaud, nos 283, 1187, 1275, 1350, 1439, 1554, 1867.

[4]) Voy. le cas de la majorie d'Ernen, au XIIIe siècle, Gremaud, nos 1177, 1274; celui de la majorie de Louèche, au XIVe, nos 1783, 1929, 1977.

cle, pour les nouvelles acquisitions de la mense épiscopale. Depuis ce moment aussi, et pendant le cours du XIVe siècle, les évêques réunirent, par rachat, plusieurs majories à leur domaine direct. Ils confièrent l'exercice de ces droits à des châtelains qu'ils nommaient pour un temps déterminé, imitant en cela l'exemple de leurs voisins, les comtes de Savoie. C'est ainsi que l'on voit paraître des châtelains épiscopaux, d'abord dans les châteaux de Martigny [1]), de La Soie et de Montorge [2]), où l'intérêt militaire a sans doute motivé leur institution; puis à Granges [3]), à Sierre [4]), à Ayent [5]); enfin, à la place des anciens majors, à Naters [6]) et au Simplon [7]), à Ernen [8]), à Sion [9]) et à Viège [10]).

Au sommet de l'édifice dont nous avons esquissé la structure se trouvait l'évêque. Non seulement il avait le gouvernement général de sa terre, mais il exerçait personnellement la juridiction dans un grand nombre de cas [11]); il présidait la cour

---

1) En 1233, *Ch. Sédun.*, n° 48; comp. Gremaud, n°s 895, 976, 1645. — Dès cette époque, il n'existe pas de major à Martigny, le châtelain paraît avoir occupé sa place.

2) En 1288, Gremaud, n°s 976, 1489, 1498, 1732.

3) Dès 1298, Gremaud, n°s 1116, 1489.

4) Vers 1300, Gremaud, n°s 1275, 1489, 1578, 1713, 1966. — La majorie de Sierre disparut peu après, et les droits du major passèrent probablement au châtelain.

5) Dès 1318, Gremaud, n°s 1406, 1835. — On trouve parfois plusieurs de ces châtellenies réunies dans une même main.

6) Dans la première moitié du XIVe siècle, Gremaud, n°s 1137, 1627, 1785, 1908, 1930 p. 485.

7) En 1334, l'évêque Aimon III acheta un tiers de la majorie du Simplon; la châtellenie épiscopale du Simplon est mentionnée en 1352, Gremaud, n°s 1661, 2321; P. J., n° VIII.

8) En 1344, Gremaud, n°s 1874, 2195, 1914, 1968, 1969, 2159.

9) En 1373, Gremaud, n° 2151 et *Introduction*, p. LXIII.

10) En 1379, Gremaud, n° 2299; comp. n°s 2234, 2276, 2283, 2306, 2326.

11) Voy., entre autres, Gremaud, n°s 827, 962, 1020, 1136, 1177, 1281, 1286, 1365, 1439, 1442, 1578, 1626, 1784, 1787, etc.; nous ne parlons pas

féodale des vassaux et la cour suprême du pays, c'était à lui qu'allaient les appels de toutes les justices du territoire épiscopal pour être jugés en dernier ressort[1]). Pendant longtemps, le vidomne, successeur de l'avoué, avait pu le seconder; mais lorsque la position de cet officier eut été modifiée par le morcellement de sa charge, et qu'en même temps les devoirs de la justice et du gouvernement épiscopal se furent étendus et compliqués, l'évêque sentit la nécessité d'avoir auprès de lui un fonctionnaire dont l'autorité s'étendît à l'ensemble de la terre de l'église, et qui pût le suppléer dans l'exercice d'une partie de ses multiples fonctions. Prenant encore modèle sur l'administration des comtes de Savoie, l'évêque créa un bailli dont les attributions paraissent avoir été en même temps judiciaires, administratives et militaires[2]). Le premier bailli apparaît avant 1277, sous l'épiscopat de Pierre d'Oron; au XIVe siècle, il est nommé par l'évêque et reçoit un salaire annuel[3]). Le bailli était fréquemment choisi dans la noblesse étrangère au Vallais; c'était en général un chevalier. Aussi le voyons-nous bientôt secondé par un lieutenant, et plus tard par un fonctionnaire spécial, le juge de l'évêque

---

ici de la juridiction spirituelle, dans l'exercice de laquelle l'évêque était assisté par l'official.

1) Gremaud, n° 1468 p. 390 (ann. 1323): «. . . non potest nec consuevit a sentenciis latis ab ipsis episcopis et prelatis, auctoritate temporalis juriditionis, ad aliquem alium appellari.» Comp., sur ce droit de juger en dernier ressort, que l'évêque partage dès le XIVe siècle avec le Conseil général, *Ch. Sédun.*, n° 17 p. 368; Gremaud, nos 369, 1332, 1392, 1912.

2) Gremaud, nos 849, 962, 1014, 1383, 1400, 1547, 1911 p. 453, 1919, etc. — On trouve aussi, en 1339, un «rector terre Vallesii», et vers 1343, un «rector generalis terre Vallesii pro rev. [episcopo]», Gremaud, nos 1784 p. 262 et 1857. Nous croyons que le mot *rector* désigne le bailli épiscopal, — peut-être aussi, dans le premier cas, le juge du Vallais, — et non un officier distinct; comp. Gremaud, *Introduction*, p. LXXIII.

3) Gremaud, nos 1974 p. 589, 2224.

ou juge général de la terre du Vallais, qui était un juriste de profession [1]).

Cette organisation nouvelle, qui reposait sur des fonctions temporaires et salariées, répondait au besoin d'une administration plus forte et plus centralisée que celle issue du régime féodal. Elle ne devait se substituer que lentement à cette dernière ; pendant le XIVe siècle, qui est dans ce domaine une époque de transition, toutes deux se trouvent juxtaposées dans l'état épiscopal.

III

Les membres du Chapitre, les vassaux de l'église, — et parmi eux en première ligne ceux qui remplissaient quelque charge dans l'administration épiscopale, — tels ont été pendant longtemps les conseillers habituels de l'évêque, les soutiens de son gouvernement [2]). Mais peu à peu les communes, sortant du cercle restreint de leur activité intérieure, commencèrent à se mêler à l'administration générale du pays.

Le Vallais offrait un terrain très favorable au développement de l'esprit communal. En présence des obstacles sans cesse renaissants que la nature crée au travail de l'homme dans la montagne, l'individu isolé est impuissant et la nécessité de l'association se fait sentir avec force. Aujourd'hui encore, il est peu de pays où l'esprit d'association existe au même degré. La topographie du territoire vallaisan devait exercer

---

[1]) Gremaud, n°s 1633, 1741 p. 200, 1797, 1854, 2197, 2134. Ce juge ne doit pas être confondu avec l'official de Sion ; cependant, en 1362, Pierre de Bex est en même temps juge du Vallais et official, n° 2071. — Comp. Heusler, n°s 16 p. 151, 209.

[2]) Gremaud, n°s 160, 283 (comp., dans *Ch. Sédun.*, n° 17 p. 368, le rôle des *casati*), 309, 551, etc.

aussi son influence sur les institutions communales. Une longue et étroite vallée, profondément encaissée entre les contreforts de deux hautes chaînes de montagnes, de nombreux vallons latéraux qui s'ouvrent de part et d'autre et surtout au midi de la vallée principale, et dont l'accès est souvent difficile, tels sont les traits les plus saillants de la configuration du sol. Il en résulte que le pays est fractionné en une quantité de « petites unités géographiques naturelles que les difficultés de communications isolent les unes des autres »[1]). Ce manque de communications a contribué à accroître l'intensité de la vie communale en rapprochant entre eux les habitants d'une même communauté; il a permis à chaque groupe naturel de développer librement son individualité dans le domaine de la langue, du droit et des institutions politiques; enfin, il a empêché la formation d'un pouvoir central trop puissant aux mains des évêques. La population du Vallais était essentiellement agricole; les rares bourgades que l'on rencontrait échelonnées le long de la vallée principale étaient peu considérables, et la vie rurale y conservait une grande importance[2]). Aussi bien la commune vallaisanne appartient presque exclusivement au type de la communauté rurale.

C'est dans les possessions de l'église et plus spécialement dans les seigneuries constituées par elle sur ses principaux domaines qu'il faut chercher le point de départ des conquêtes politiques de la commune. L'étendue de la seigneurie était géné-

---

[1]) J. Gilliéron, *Patois de la commune de Vionnaz,* Paris, 1880 *(Bibliothèque de l'École des hautes études, Sciences philologiques et historiques,* fasc. 40), p. IX; — comp. Heusler, *Einleitung,* p. 134 et 152.

[2]) Gremaud, n° 751. En 1323, Sion comptait environ 480 feux, et l'on peut estimer à 2160 le nombre approximatif de ses habitants, n° 1466 n. 1. La commune de Sion avait 5513 habitants en 1888. — Une étude de la communauté rurale en Vallais, basée sur les documents réunis par M. Heusler (comp. *Einleitung,* p. 174) et sur ceux que renferment encore les archives communales, présenterait un grand intérêt.

ralement déterminée par celle de la paroisse correspondante[1]). A l'origine, la seigneurie ne formait pas un ensemble homogène; il existait le plus souvent dans la paroisse d'autres domaines que ceux de l'église, et les officiers de celle-ci n'exerçaient pleinement leur autorité que sur les tenanciers des terres de la mense épiscopale[2]). Mais ensuite, les acquisitions de l'église et la division de plus en plus grande des tenures de la mense[3]) permirent aux officiers de l'évêque d'étendre peu à peu leur juridiction sur la plupart des habitants et de restreindre la compétence des juridictions secondaires[4]). Le fait que l'évêque possédait les droits de haute justice attachés au comté facilita sans doute cette évolution.

Les documents latins distinguent les tenanciers héréditaires de la mense épiscopale, des tenanciers d'autres propriétaires, par le nom de *mansuarii*[5]). La plupart de ces tenanciers

---

[1]) Ainsi à Louèche, Gremaud, n° 1719. Le territoire de la majorie est identifié avec celui de la paroisse: à Viège, n°s 306, 1382, 1572, 1757; à Mœrel, n°s 1439, 2157; — à Naters, n° 1627 (il s'agit ici du châtelain, successeur du major); — à Nax, n° 1787. — Le siège de chaque majorie épiscopale coïncide avec celui d'une paroisse; toutefois la majorie d'Ernen s'étend aussi à une partie de la paroisse de Munster, n° 505.

[2]) Ce fait s'observe nettement à Rarogne, où la seigneurie est encore partagée entre l'évêque et la famille de Rarogne au XIV[e] siècle, ci-dessus, p. 35 n. 8, et Gremaud, n° 1867. — Dans la vallée de Conches, l'unification ne s'est effectuée que très lentement, et l'on trouve jusqu'au XVIII[e] siècle les traces de petites juridictions plus ou moins indépendantes de la majorie d'Ernen, Heusler, n°s 423, 444-449.

[3]) En 1388, les gens d'Ulrichen, dans la paroisse de Munster, reconnaissent tenir deux manses de l'évêque de Sion: 47 tenanciers sont possessionnés sur le manse inférieur, 37 sur le manse supérieur, Gremaud, n° 2406; voy. ci-après, n. 5.

[4]) *Ch. Sédun.*, n°s 17 (Sion), 50 (Rarogne); Gremaud, n°s 628 (Viège), 1777 (Chamoson); comp. *Ch. Sédun.*, n° 18, et Gremaud, n° 1771.

[5]) Au XI[e] siècle, le mot *mansus* désigne, en Vallais comme ailleurs, l'unité de tenure, quel que soit le propriétaire du sol, *Ch. Sédun.*, n°s 4, 8, etc.; au XIII[e], il paraît s'appliquer plus spécialement à l'ensemble des terres appartenant à l'église et réparties en tenures héréditaires. Les

étaient probablement à l'origine des serfs de l'église, mais leur condition s'améliora de bonne heure. Au commencement du XIII[e] siècle, la taille épiscopale, de redevance personnelle qu'elle avait été jusqu'alors, devint un impôt réel, proportionnel à l'importance de la tenure et que tous les ressortissants de la seigneurie payaient au même titre, chevaliers et donzels aussi bien que simples paysans [1]). La condition des *mansuarii* tendait à devenir celle de tous les sujets de l'église [2]). Cette égalité des conditions personnelles était un élément favorable au développement des communes formées dans le cadre des seigneuries épiscopales.

A côté des terres réservées à la culture et réparties en tenures, chaque seigneurie comprenait des biens dont l'usage

---

tenures primitives se sont morcelées à l'infini, et l'on rencontre ces expressions: « terra que est de manso domini », — « tenere de mansu », — « salvo mansu », — « ratione mansus ». Dans certains cas, l'unité du manse primitif s'est conservée pour le payement des redevances. Il est à remarquer que le mot *mansuarii* (en allemand: *Huber*) ne se rencontre que dans la partie allemande du Vallais épiscopal. Comp. *Ch. Sédun.*, n° 50; Gremaud, n[os] 289*bis*, 299, 306, 369, 426, 505, 524, 528, 628, 698, 725, 757, 1237, 1465, 1554, 1617, 1623 p. 10, 1760, 2082, 2159, 2218, 2228, etc.

[1]) Gremaud, n° 306, 11 octobre 1224: « Compositio facta inter Landricum episcopum et mansuarios episcopi parochie de Vespia, habito consilio capituli et vicedomini Sedun., et majoris de Vespia, quod unusquisque miles sive domicellus sive alius tantum persolvat de tallia episcopi quantum tenet de manso, et qui plus tenet plus solvat, sicut conventum Raronie et apud Narres. » — Comp. l'art. 12 des franchises de Louèche (1338), n° 1719 p. 150: « Item nobilis homo, qualiscumque sit, teneatur et debeat in missionibus et aliis expensis ordinandis in dicta contracta contribuere, si possessionem habeat in dicta contracta, et si contribuere recusaverit, non debet gaudere aquis, pascuis, nemoribus et aliis spectantibus ad dictam communitatem. »

[2]) En 1375, les communes du Vallais, ayant fait une alliance avec la commune de la vallée de Lœtschen qui avait appartenu jusque là au sire de La Tour-Châtillon, « acceperunt pred. communitatem de L. in bonos patriotas, et quod ab illo die . . . manere et esse debent perpetue boni et fideles patriote, *prout alii patriote et mansuarii terre Vallesii sunt* . . . », Gremaud, n° 2228; comp. ci-dessus, p. 56 n. 4.

était commun à tous ses ressortissants [1]). En pays de montagne, ces biens communs occupent de vastes étendues et jouent un grand rôle dans l'économie agricole, car la plupart des forêts, des pâturages et des alpes en font partie. Les relations multiples et forcées que leur exploitation établit entre les habitants de la seigneurie forment la base du lien communal. C'était au seigneur, — ici par conséquent à l'évêque, — qu'il appartenait de donner des réglements sur l'usage de ces biens communs, sur les chemins vicinaux, les ponts, le régime des eaux, sur l'exercice des métiers, — boulangers, bouchers, taverniers, etc., — sur les poids et les mesures, les marchés et les foires; il avait le droit d'imposer l'observation de ces réglements sous peine d'amende [2]). Mais la coutume voulait qu'il ne décidât rien à cet égard sans prendre conseil des membres de la communauté. L'évêque avait délégué ce droit de police locale au vidomne, et c'était au plaid général, alors que tous les intéressés étaient réunis sous la présidence de cet officier, que les réglements en vigueur étaient rappelés, — par la voie d'un record, — ou modifiés, et que de nouveaux réglements étaient établis, s'il y avait lieu [3]). Le plaid général, dont les attributions judiciaires ont été signalées, était donc aussi l'assemblée législative de la seigneurie, présidée par le vidomne; toutes les questions qui touchaient à l'intérêt général de la communauté y étaient discutées et réglées par la volonté réunie du seigneur et de ses administrés. On peut dire que le plaid général fut pour les paysans l'école de la vie publique.

Au XIIIe siècle, les communes de l'église se trouvaient encore dans une étroite dépendance des officiers épiscopaux. A

---

[1]) Voy. *Ch. Sédun.*, n° 17 p. 368; Gremaud, n°s 641, 1233 p. 113, 1777, 1812, 1829, 1876, etc.; comp. F. v. Wyss, *loc. cit.*, p. 33 et suiv.

[2]) Gremaud, n°s 1439 p. 340, 1738, 1746, 1903, 2201, 2235; voy. les documents cités ci-après, n. 3.

[3]) Gremaud, n°s 751, 1358, 1384, 1467, 1491, 1705, 1907, 2182, 2183, etc.; comp. Hoppeler, *Beiträge*, p. 128-132.

Sion[1]), les statuts de 1269, rédigés au plaid général du mois de mai[2]), instituèrent un conseil de douze membres élus par les citoyens, pour régler, sous la direction du vidomne, tout ce qui avait trait aux pâturages et aux autres biens ou intérêts communaux de la ville[3]); mais il faut arriver au XIVe siècle pour constater l'existence, à la tête de la commune, de deux syndics nommés périodiquement[4]). C'est à la même époque qu'apparaissent dans d'autres communes des magistratures municipales permanentes[5]), et que sont rédigés dans le Vallais épiscopal les premiers recueils de franchises[6]).

Cependant, dès le début du XIIIe siècle, l'élément communal fait son apparition dans les conseils de l'évêque. En 1224, un certain nombre de citoyens de Sion et d'autres représentants de la terre épiscopale sont mentionnés, à la suite des chanoines et des vassaux de l'église, comme ayant prêté serment d'observer le traité qui fut alors conclu entre l'évêque et le comte

---

1) L'existence d'une commune à Sion peut être constatée dès 1179, *Ch. Sédun.*, n° 17. Les premiers statuts de la ville ont été rédigés vers 1217, Gremaud, n° 265: « De consilio dni Landrici episcopi et canonicorum et vicedomini Sedun. et dominorum de Turre (majors de Sion), statutum fuit et recordatum . . . » Comp. *Introduction,* p. LXXVI.

2) Gremaud, n° 751: « De voluntate et consensu . . . episcopi Sedun., et . . . vicedomini Sedun. et majoris, et salteri ac civium Sedunen., mense maii, statutum est in placito generali ac etiam ordinatum . . . »

3) *Ibidem:* « . . . . qui, per consilium vicedomini, de pascuis et communitate tocius civitatis infra villam et exterius tenentur totaliter ordinare; » et plus loin: « Isti sunt XII consules qui, de consilio dominorum, debent de omnibus communitatibus ordinare. »

4) Gremaud, nos 1466, 1532, 1580, 1642, 1643, 1659, etc.; — comp. l'art. 26 des franchises de 1338, n° 1720 p. 165. — La maison de commune est mentionnée dès 1307, nos 1246, 1580, 1643, etc.

5) A Louèche, voy. l'art. 15 des franchises de 1338, Gremaud, n° 1719; — à Martigny, n° 1682 (ann. 1335); — à Anniviers, n° 1546 (ann. 1327).

6) Ci-après, chap. I. — Les progrès de l'indépendance communale furent sans doute moins rapides dans les autres communes de l'église qu'à Sion. La plupart de ces communes ne font leur apparition que dans des documents du XIVe siècle. Celle de Viège est déjà citée dans un acte

de Savoie[1]). Deux faits contribuèrent bientôt à augme
l'influence des communes dans l'État: d'une part, la lutte
l'église eut à soutenir au milieu du XIII[e] siècle contre Pi
de Savoie, — car l'évêque était impuissant sans l'appui
communes[2]); — d'autre part, le développement du
merce par le Simplon et l'accroissement de richesse qu
résulta pour le pays[3]). En 1286, à une époque où la situ
de l'état épiscopal avait été gravement compromise par la
tique de l'évêque Pierre d'Oron, on voit paraître pour la prem
fois, dans un document, les *communes de la terre du Vall*
elles se réunissent pour contracter un emprunt à la
romaine[4]). Pendant la vacance du siège épiscopal qui s
la mort de Pierre d'Oron (18 février 1287), quelques no
joints aux bourgeois de Sion, obtinrent du Chapitre qu
nomination des châtelains de la Soie, de Montorge et de
tigny serait soumise à leur approbation, et que ces postes
seraient confiés qu'à des hommes liges de l'église ou du
pitre. Ils déclaraient agir au nom des nobles et des comm
de la terre du Vallais; autant qu'on peut en juger, il n'
pas question de l'exercice d'un droit ancien, mais bien de
tentions nouvelles, justifiées par les circonstances troublées
traversait l'évêché. Malgré les réserves faites par le Chap

---

du 12 sept. 1248 et dans d'autres actes du XIII[e] siècle, Arch. de la b
geoisie, à Viège, E. 1 et *passim*.

1) Gremaud, n° 309 p. 244. La liste des jureurs se termine
ces mots: « et plures alii, tam cives Sedun., quam alii de diocesi Sed
— Le traité de 1179 n'avait été juré que par dix vassaux de l'ég
n° 160.

2) Comp. Heusler, *Einleitung*, p. 149; — Gremaud, n° 551.

3) Voy. la part que les communes prirent à la conclusion du t
de commerce de 1291, entre l'évêque et la commune de Milan,
maud, n° 1017 p. 414; — comp. n[os] 751, 838, 996, 1067, etc.; 1262, 1
1744; et ci-après, chap. II.

4) Gremaud, n° 948.

pour sauvegarder ses droits, cette concession créa un précédent [1]).

Le péril où l'église se trouva par suite du soulèvement de Pierre de La Tour-Châtillon, fournit aux communes une nouvelle occasion de consolider la position qu'elles avaient acquise. Cette lutte amena l'évêque Boniface à conclure, en 1296, avec la ville de Berne, un traité de combourgeoisie où la commune de Louèche figurait à ses côtés, et par lequel il s'engageait à combattre les dynastes de l'Oberland, alliés de Pierre de La Tour, avec l'aide de toutes ses communes [2]). Enfin, lorsqu'en 1301 le même évêque fit un traité de paix avec la Savoie, il confirma le traité de 1224, mais il étendit jusqu'à la rivière d'Arve la limite du secours qu'il promettait d'envoyer, sa vie durant, au comte. Ce dernier engagement fut ratifié par les représentants de la terre épiscopale, convoqués spécialement à cet effet [3]).

Ainsi, au moment où s'ouvre le XIVe siècle, les communes de l'église ont parcouru une première étape dans la voie de leur émancipation politique: désormais elles forment, dans l'état épiscopal, un corps distinct que l'on oppose à celui de la noblesse et qui participe régulièrement à la gestion des affaires publiques; l'évêque ne prend aucune décision d'intérêt général sans rechercher le conseil et obtenir le consentement de ses communes. Dans la pratique, cette consultation a lieu grâce à un système de représentation que nous trouverons établi, un peu plus tard, sous la forme du *Conseil général de la terre du Vallais*, et dont nous étudierons le fonctionnement [4]). Aucun document ne permet de remonter sûrement aux origines de cette institution, mais il est certain qu'elle n'a pas été créée d'un seul coup, et l'on peut présumer qu'elle existait en germe

---

[1]) Lettres reversales en faveur du Chapitre, 23 février 1288, Gremaud, n° 976. Comp. nos 1732, 1746; ci-après, chap. I.

[2]) Gremaud, n° 1086.

[3]) Gremaud, n° 1170 p. 29: «presentibus et consentientibus capitulo suo et hominibus de terra sua propter hoc specialiter convocatis.»

[4]) Ci-après, chap. I.

dans le conseil où l'évêque réunissait les principaux vassau fonctionnaires de l'église, lorsqu'il avait besoin de leurs avi de leur aide, et dans lequel les différentes parties de la t épiscopale se trouvaient tout naturellement représentées. citoyens de Sion, puis, successivement et à mesure qu' s'affranchissaient des liens de la seigneurie, les principales c munes de l'église furent admises à y envoyer des représent autres que les officiers épiscopaux.

Le nombre de ces communes privilégiées a dû va au début. Mais au moment où le Conseil général appa comme une institution régulière de l'état épiscopal, c'est-à- dans la première moitié du XIVe siècle, ce droit de représe tion est la prérogative de dix grandes communes, correspon à des seigneuries épiscopales. Ce sont celles de Martigny, Chamoson-Ardon, de Sion, de Sierre, de Louèche, de Raro de Viège, de Naters, de Mœrel et d'Ernen-Munster. Ces communes ont formé la base des dizains du Vallais.[1])

---

[1]) Nous nous rangeons à l'opinion qui fait dériver le mot « diz du mot dix; comp., sur les différentes interprétations qui en été données, Gremaud, *Introduction,* p. LXXXI, et Heusler, *Einleit* p. 144 et suiv. — Sur les dix dizains primitifs, voy. Gremaud, nos et 1684 (ann. 1335), 1930 p. 484-485 (ann. 1348); ces deux listes se plètent. L'une et l'autre contiennent en outre la commune de Gran mais on observera que, dans les deux cas, celle-ci est représentée ses seigneurs. La commune de Granges resta dans une étroite dé dance de la seigneurie locale, inféodée jusqu'en 1603 à la famille T héritière des sires d'Anniviers à Granges. Aussi bien elle n'a pas d naissance à un dizain et elle a fini par être réunie à celui de Si Nous ne croyons donc pas devoir, — avec l'abbé Gremaud, *Introduc* p. LXXXII, — placer Granges au nombre des dix dizains primitifs. La mune de Mœrel, au contraire, qui fut ensuite réunie au dizain de rogne dont elle forme un « tiers », est toujours regardée comme un di au XIVe siècle et encore au XVe. Comp. la charte constitutionnelle co sous le nom d'« articles de Naters », où sont énumérés les huit dizains faisaient encore partie du Vallais épiscopal après la cession de Mart et de Chamoson-Ardon à la Savoie, en 1384, Heusler, n° 18.

A cette époque, la commune rurale primitive, formée dans le territoire de la paroisse ou de la seigneurie, s'était morcelée, par le partage successif de tout ou partie des biens communs, en un nombre plus ou moins grand de petites communautés de villages qui possédaient et administraient chacune leurs biens communaux, et jouissaient dans ce domaine d'une autonomie de plus en plus complète[1]. Mais l'ancienne communauté survivait dans l'unité de la paroisse, dont le morcellement fut plus tardif[2], et dans celle du tribunal seigneurial auprès duquel tous les ressortissants de la seigneurie continuaient à se réunir. Ce sont ces communautés de seigneurie ou de juridiction qui ont été le point de départ des communes politiques ou dizains; le centre du dizain est le tribunal où le vidomne et le major, — ou le châtelain, — de l'évêque exerçaient la justice haute et basse[3].

On remarquera cependant que les seigneuries épiscopales n'ont pas toutes donné naissance à un dizain[4]. Les plus importantes et les plus anciennes, — ce sont aussi celles dont le tribunal a les droits les plus étendus, — devaient arriver les premières à exercer une influence politique dont l'usage fit un privilège. D'autre part, les communes qui n'appartenaient

---

1) Voy., entre autres, Gremaud, nos 1340, 1377, 1443, 1738, 1860, 1977, etc.

2) Dans le Haut-Vallais surtout, le nombre des paroisses est encore très peu considérable en 1364, date du plus ancien pouillé connu du diocèse, Gremaud, no 2090. Lorsque les paroisses se morcelaient, les ressortissants des églises filiales restaient longtemps unis à l'église mère par des liens très étroits.

3) C'est ainsi que la vallée de Conches, où tous les tenanciers de l'église dépendaient de la majorie d'Ernen, ne formera qu'un seul dizain, bien qu'elle ait possédé de bonne heure deux paroisses, celles d'Ernen et de Munster, et qu'au XIVe siècle, les communes de ces deux paroisses agissent dans certains cas comme deux unités politiques distinctes. — Stumpf, *Chronic,* liv. XI, chap. 3, éd. de 1585, p. 608: « Uund hat ein jeder Zenden sein eigen Hochgericht. » — Comp. Gingins, dans *Archiv,* t. II, p. 25 n. 1.; Heusler, *Einleitung,* p. 145.

4) Sur ce qui suit, comp. Heusler, *Einleitung,* p. 148-149.

pas au domaine proprement dit de l'église, dépendaient de quelque seigneur laïque qui les représentait de droit auprès de l'évêque; elles n'eurent d'abord aucune part directe à l'administration du pays[1]). Aussi bien à l'origine, les dizains sont loin d'embrasser dans leur ensemble le Vallais épiscopal tout entier; ils n'y arriveront que par degrés, en groupant autour d'eux les communes dont l'émancipation a été retardée et en les associant plus ou moins complètement à leurs droits politiques. Cette évolution appartient surtout aux périodes de l'histoire du Vallais postérieures à celle que nous étudions dans ce mémoire, et elle ne s'achève qu'à la fin du XVIII[e] siècle; mais il importait d'en fixer le point de départ et de montrer ce qu'étaient, en principe, ces communes politiques appelées à jouer un si grand rôle au XIV[e] siècle. La place qu'elles conquirent alors dans l'état épiscopal explique l'apparition de ce mot de dizain, destiné à les distinguer des autres communes du pays ou des communautés de villages, essentiellement rurales[2]).

Lorsque l'élément communal et populaire fut devenu prépondérant dans l'état épiscopal, un fait, dont l'influence avait été jusqu'ici moins sensible, acquit une grande importance. Deux races et deux langues différentes se trouvaient en présence dans le Vallais[3]). A une époque qu'il est difficile de préciser, des

---

[1]) Telles étaient par exemple les communes de Granges, ci-dessus, p. 62 n. 1; d'Anniviers, où la famille des vidomnes avait réussi à former une seigneurie très indépendante, ci-après, chap. III; — et, à plus forte raison, les communes formées dans des seigneuries allodiales, ainsi celles de Châtillon et de Lœtschen qui relevaient des sires de La Tour.

[2]) Le mot *dizain* apparaît pour la première fois dans un acte rédigé à Sion, le 22 mai 1352, P. J., n° XI: «decima de Sirro», «decimas de Sirro et a Sirro superius»; comp. Gremaud, n[os] 2029 p. 143 (ann. 1355), 2110 p. 299 (ann. 1366), 2125 (ann. 1368), 2145 p. 372 (ann. 1370), etc.; ci-après chap. V.

[3]) J.-R. Burckhardt, *Untersuchungen über die erste Bevölkerung des Alpengebirgs . . .*, dans *Archiv,* t. IV, p. 100-104; L. Tobler, *Ethnographische Gesichtspuncte der Schweizerdeutschen Dialektforschung*, dans *Jahrbuch,* t. XII, p. 192 et suiv.; R. Hoppeler, *Die deutsch-romanische Sprach-*

immigrants de race allémanique avaient franchi la Furka ou les passages de l'Oberland bernois, et s'étaient établis dans le Haut-Vallais. A la longue, la population primitive de ces hautes vallées, probablement assez clairsemée, avait été absorbée par ces nouveaux venus, si bien qu'au XIIe siècle, la partie supérieure de la vallée du Rhône et les vallons latéraux qui en dépendent étaient entièrement germanisés. Au XIIIe et au XIVe siècle, la limite des deux langues passait au-dessus de la paroisse de Louèche, où l'on parlait encore roman. Pendant la plus grande partie de cette période, l'élément roman l'emporte par la supériorité du nombre et par la force que lui donne une situation acquise: il domine dans l'église et dans le gouvernement épiscopal. Les événements de la seconde moitié du XIVe siècle prépareront la suprématie des communes allemandes.

---

grenze im XIII. und XIV. Jahrhundert, dans *Bl. Wallis.*, t. I, p. 426-429 (le «decanatus superior seu Theutonicorum» est déjà mentionné dans un acte du 5 février 1283, Gremaud, n° 919).

CHAPITRE PREMIER

LE VALLAIS AVANT L'ÉPISCOPAT DE GUICHARD TAVEL

1302-1342

La première partie du XIVe siècle a été, pour le Vallais, une époque de paix relative et, autant qu'on peut en juger, de prospérité matérielle [1]). Le traité du 20 décembre 1301 [2]) avait rétabli le bon accord entre l'église de Sion et la Savoie; pendant plus de vingt ans, cet accord ne paraît pas avoir été troublé. A part une expédition dans le val d'Ossola, — entreprise en 1303 [3]), probablement en vue de protéger des intérêts commerciaux, — le Vallais ne fut entraîné dans aucune guerre extérieure. La guerre civile, qui avait désolé le pays pendant les dernières années du XIIIe siècle, avait pris fin; l'évêque Boniface de Challant (1290-1308) avait triomphé de son ad-

[1]) Voy. les documents réunis sur cette époque par Gremaud, dans M. D. R., t. XXXI et XXXII; — comp. Boccard, ***Histoire du Vallais,*** Genève, 1844, p. 73-79; H. Gay, ***Histoire du Vallais,*** Genève et Paris, 1888-89, 2 vol., t. I, p. 92-102.

[2]) Gremaud, n° 1170; comp. n°s 1171, 1208, 1284, etc.

[3]) Comptes de Chillon, 5 avril 1302-23 avril 1303: « In expen. quindecim hominum cum armis, quos secum duxit [ballivus] in auxilium episcopi Sedunen. in Lombardiam, ultra expen. quas ei fecit episcopus Sedunen. = VII lib. X s. maur. » — Voy. Boccard, *op. cit.*, p. 74; F. Schmid, ***Verkehr und Verträge zwischen Wallis und Eschenthal v. 13. bis 15. Jahrhundert,*** dans *Bl. Wallis.*, t. I, p. 155 (comp. t. II, p. 50). — Sur la prétendue incursion des dynastes de l'Oberland dans le Vallais, en 1318, voy. Berchem, *Jean de La Tour,* p. 26 et suiv.

versaire, Pierre IV de La Tour-Châtillon, le principal représentant de la noblesse féodale en Vallais [1]). Les liens qui unissaient à l'évêque les fonctionnaires et les vassaux de sa terre s'étaient relâchés durant l'épiscopat de Pierre d'Oron (1274-1287) et la vacance qui suivit (1287-1290); Boniface ne négligea aucune occasion de les resserrer, en revendiquant partout les droits de son siège [2]). Sa politique énergique accrut dans une large mesure le prestige et l'autorité du pouvoir central. En construisant, sur le rocher de Tourbillon, un château dont la fière silhouette se dresse au-dessus de la ville de Sion et domine au loin la vallée du Rhône, Boniface a laissé une preuve visible des succès de son gouvernement [3]). Ses successeurs, Aimon II de Châtillon (1308-1323), Aimon III de La Tour (1323-1338) et Philippe de Chamberlhac (1338-1342) paraissent avoir suivi ses traces et administré l'évêché avec fermeté et sagesse [4]). Mais l'église ne devait pas jouir longtemps en paix de ce pouvoir plus fort.

La période de vingt années qui embrasse les épiscopats d'Aimon III et de Philippe est caractérisée par l'indépendance croissante des communes et par la réaction contre la prépondérance de la Savoie dans l'état épiscopal. A ce double point de vue, l'histoire de cette période sert d'introduction à celle de l'épiscopat de Guichard Tavel.

En 1335, un conflit éclata entre l'évêque et les communes à propos de la chancellerie, — on entendait par là le droit de rédiger des actes publics [5]). Depuis longtemps, ce droit, que le Chapitre tenait en fief de l'évêque dans le territoire de l'an-

---

[1]) Voy. Berchem, *loc. cit.*, p. 6, 33; Hoppeler, *Beiträge*, p. 248-250.

[2]) Gremaud, nᵒˢ 1137, 1140, 1143, 1177, 1187, 1220, 1270, 1275.

[3]) Voy. ci-après, chap. II, la description de Sion.

[4]) Gremaud, nᵒˢ 1350, 1373, 1439, 1554, 1627, 1661, 1714; comp. les nombreux actes d'hommage en faveur de l'évêque Philippe.

[5]) Gremaud, *Avant-Propos* du t. I des *Documents*, dans M. D. R., t. XXIX, p. XIV-XVII; Hoppeler, *Beiträge*, p. 155-158; Boccard, *op. cit.*, p. 389. — Sur le conflit de 1335, comp. H. Gay, *op. cit.*, t. I, p. 96-99.

cien comté de l'église, n'était plus un monopole absolu. Non seulement le comte de Savoie avait étendu à ses possessions du Vallais le privilège analogue dont l'abbaye de Saint-Maurice jouissait dans le Chablais [1]), mais dans la terre épiscopale proprement dite, il existait, — à côté des clercs assermentés auxquels le Chapitre affermait la confection des actes dans un certain district, — des notaires qui ne dépendaient pas du Chapitre et qui s'intitulaient *notaires de par l'autorité impériale* [2]). En 1285, le Chapitre avait décidé de reprendre à lui la chancellerie, longtemps attachée à l'office du sacristain puis à celui du chantre, et d'en consacrer les revenus à augmenter les distributions quotidiennes faites aux chanoines; dès lors, il mettait toute son énergie à combattre une concurrence qui le menaçait dans ses intérêts matériels [3]). Il prétendait réserver à ses clercs-jurés le droit de rédiger les actes relatifs à des contrats perpétuels, et limiter à huit ans la durée de validité en justice des actes rédigés par les notaires impériaux [4]). Cependant, malgré l'intervention répétée des évêques, il ne parvenait pas à faire observer cette règle; les sujets de l'église s'étaient habitués à choisir librement leur notaire, et l'esprit de fiscalité [5]) dans lequel les chanoines cherchaient

[1]) Cibrario e Promis, *op. cit.*, p. 146. De là de nombreux conflits entre le Chapitre et les officiers savoyards, *Ch. Sédun.*, n° 57; Gremaud, n°s 1171, 1634, 1931, 1940, 2047.

[2]) Voy. l'institution, à Sion, en 1336, de deux notaires impériaux par un comte palatin de Lomello, Gremaud, n° 1700; comp. n° 2096. Sur le privilège des comtes de Lomello, voy. J. Ficker, *Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens*, t. II, p. 75 et suiv.

[3]) Gremaud, n°s 935, 1027, 1414, etc.; comp. n°s 1063, 1268, 1269, 1674; voy. aussi les nombreux documents relatifs au procès du Chapitre avec le sire d'Anniviers, de 1320 à 1326, n°s 1422 et suiv.

[4]) En 1292, cette durée est fixée à cinq ans, dans un accord entre le Chapitre et sept notaires, Gremaud, n° 1027; au XIVe siècle, elle est portée à huit ans, puis à neuf, n°s 1414, 1625, 1798, — 2268.

[5]) Voy. Gremaud, n°s 1414, 1677, 1679, 1682 p. 90, 1702, etc.

à restaurer un monopole tombé en désuétude ne pouvait manquer de provoquer une vive opposition.

A la suite de l'édit général de 1331 [1]), — qui réglait la compétence des notaires d'une manière conforme aux prétentions des chanoines, — le Chapitre ayant obtenu de l'évêque Aimon III des mesures de coërcition contre la commune de Martigny, les nobles et les syndics de celle-ci décidèrent (21 mai 1335) qu'il ne serait rédigé aucune charte de la chancellerie de Sion dans le territoire de Martigny, aussi longtemps que ces mesures n'auraient pas été rapportées et que l'usage ancien ne serait pas rétabli sur ce point [2]).

La résistance de Martigny trouva de l'écho dans le pays tout entier. Un mois plus tard, le 22 juin, les représentants des communes épiscopales, et à leur tête quelques nobles, possesseurs de seigneuries, étaient réunis en Conseil général au château de Tourbillon [3]). En présence de l'évêque, ils décidèrent d'adhérer, au nom de leurs communes respectives ou de leurs sujets, à la résolution de la commune de Martigny, à moins que l'évêque ne consentît à rapporter toutes les mesures prises, par lui-même ou par ses prédécesseurs, pour restreindre la compétence des notaires impériaux, et à aban-

[1]) Gremaud, n° 1625.

[2]) Gremaud, n° 1682.

[3]) Gremaud, n° 1683. — Les communes représentées sont au nombre de dix: Martigny, Chamoson-Ardon, Sion, Granges, Sierre, Louèche, Rarogne, Viège, Naters-Brigue et Mœrel. Granges est représenté par le chevalier Godefroy de Nuns, « nomine suo et subditorum suorum et illorum de G. »; Sierre, « illi de S. », par le châtelain épiscopal Pierre Dauz; la commune de Rarogne, par Jean Esperlin, major, et son frère Rodolphe: celle de Mœrel, par le major Jaques Buos. Ernen n'est pas représenté. Les nobles qui se joignent aux communes, « nomine suo, hominum et subditorum suorum », sont: Pierre V de La Tour-Châtillon, propre neveu de l'évêque; François de Compeys, possesseur, par sa femme, de l'héritage des Blandrate, et Godefroy de Nuns. En tête de la liste des témoins, on trouve encore Jean, sire d'Anniviers, qui possédait le droit de chancellerie dans sa seigneurie depuis 1326, n° 1535.

donner la procédure entamée contre Martigny. Ils donnaient pour motif à la première partie de cette requête le fait que les mesures dont ils se plaignaient avaient été décrétées sans leur consentement et qu'elles étaient préjudiciables à l'intérêt général du pays. Ils assuraient ne vouloir porter aucune atteinte aux prérogatives de l'église, sinon pour la défense de leur propre droit, mais ils déclaraient qu'ils considéreraient celui-ci comme lésé et qu'ils aviseraient aux moyens de le sauvegarder, si l'évêque se refusait à rétablir la coutume ancienne qui leur permettait de choisir librement, pour toute espèce de contrats, entre les notaires impériaux et ceux de la chancellerie capitulaire. L'évêque répondit qu'il n'avait pas eu l'intention de causer le moindre tort à ses sujets; qu'il n'avait rien innové et s'était borné à confirmer les prescriptions de ses prédécesseurs: que ces prescriptions n'avaient pas été révoquées en leur temps et que, par conséquent, il ne pouvait accéder à la demande qui lui était faite. L'un des députés de Viège ayant alors exposé la décision prise par le Conseil, l'évêque enjoignit aux assistants de renoncer à y donner suite, sous peine de la perte de leurs fiefs et de l'excommunication; à son tour, il contesta la validité d'une mesure adoptée par le Conseil sans sa participation et son assentiment. Mais les députés ne se laissèrent pas ébranler; ils se retirèrent aussitôt en déclarant maintenir leur décision.

L'issue de ce conflit n'est pas connue. La fermeté de l'évêque, les peines dont il menaça ceux qui persisteraient dans l'opposition à sa volonté [1]), amenèrent peut-être les communes à capituler. Cependant, la résistance aux prétentions des chanoines ne fut pas brisée; aussitôt après la mort d'Aimon III, les empiètements des notaires recommencèrent, et l'évêque Philippe dut intervenir à plusieurs reprises pour faire respecter le privilège du Chapitre [2]). Aussi bien c'est le côté politique

[1]) Actes des 23 juin et 20 sept. 1335. Gremaud, nos 1684, 1685.

[2]) Gremaud, nos 1725, 1797, 1798, 1800, 1833; en 1339, le Chapitre

de cet incident qu'il importait de mettre en lumière. Par la participation de plus en plus régulière aux actes du gouvernement épiscopal, les communes ont acquis le sentiment de leurs droits et de leur force. Elles ont appris à s'unir pour imposer à l'évêque le respect de ces droits. Entre leurs prétentions croissantes et l'autorité traditionnelle de l'église, une opposition se manifeste qui se développera rapidement.

Après la mort de l'évêque Aimon III (avril 1338), les citoyens de Sion pénétrèrent de vive force dans le château de Tourbillon et ils l'occupèrent, au mépris des prérogatives du Chapitre auquel revenaient de droit la garde et l'administration des biens de l'évêché pendant la vacance du siège épiscopal. Les chanoines protestèrent, mais les citoyens répondirent qu'avant la construction du château, ils étaient accoutumés d'occuper et de garder le rocher de Tourbillon en temps de vacance ou de troubles, et ils obtinrent qu'à l'avenir, lors d'une vacance, le Chapitre prendrait conseil de la commune pour la garde du château [1]. A la même époque, les communes ayant été convoquées pour la réception solennelle des mandataires de l'évêque Philippe, récemment nommé, ce furent elles qui désignèrent le châtelain de La Soie, du consentement du vicaire général. Ce châtelain, — le chevalier Henri de Rarogne, — jura de ne remettre le château entre les mains de l'évêque élu que lorsque les communes seraient unanimes à y consentir [2].

Philippe de Chamberlhac, prélat originaire de la Gascogne et qui tenait de près à la cour pontificale, se montra favorable aux communes, en même temps que bon administrateur des biens de l'église [3]. A son avènement, toutes les coutumes et libertés de la terre épiscopale furent confirmées, en son nom,

---

accuse les citoyens de Sion de favoriser ces empiètements, n° 1746 p. 208 et 210; comp. ci-après, chap. II.

[1]) Gremaud, n° 1746; comp. nos 1150, 1793.

[2]) Gremaud, n° 1732; comp. ci-dessus, p. 61 n. 1.

[3]) Sur son origine, ses antécédents et son épiscopat, voy. Gremaud, n° 1717 note, et nos suivants.

par son vicaire général[1]). L'usage de cette confirmation remontait sans doute à une époque plus ancienne; mais c'est de l'avènement de Philippe que datent la première rédaction détaillée des franchises de Sion[2]) et de celles de Louèche[3]), et les premières chartes relatives aux franchises de Martigny[4]). Le seul fait de ces rédactions de franchises marque le développement de l'esprit communal: leur contenu montre les progrès réalisés par les communes. La communauté de seigneurie échappe à la dépendance des officiers épiscopaux. A Louèche comme à Sion, l'évêque lui reconnaît le droit de s'organiser en commune régulièrement constituée, de nommer des administrateurs permanents et des procureurs, de statuer sur les intérêts communaux et de modifier ces statuts quand le besoin s'en fait sentir, sans l'intervention de l'autorité seigneuriale[5]). A

[1]) Voy. le préambule de la charte des franchises de Sion, Gremaud, n° 1720 p. 157.

[2]) La charte concédée, le 4 juillet 1338, par le vicaire général de l'évêque, fut revisée et confirmée par ce dernier à son arrivée en Vallais, le 12 mars 1339, Gremaud, nos 1720, 1741. — Voy. H. Gay, *Les franchises de Sion,* dans *Mélanges d'histoire vallaisanne,* Genève, 1891, p. 84-102.

[3]) Charte du 3 juillet 1338, Gremaud, n° 1719; sur l'existence d'une charte antérieure, voy. Berchem, *Jean de La Tour,* p. 31.

[4]) Deux confirmations générales: la première par le vicaire général, le 10 juillet 1338; la seconde par l'évêque lui-même, le 3 sept. 1340, Gremaud, nos 1722, 1806. En 1399, les habitants de M. représentèrent au comte de Savoie, Amédée VIII, que, lorsqu'ils dépendaient des évêques, ils ne possédaient pas de franchises écrites mais qu'ils avaient recours aux franchises de Sion, en cas de nécessité, et ils se firent accorder une charte à peu près identique à celle concédée à Sion par l'évêque Philippe, n° 2494. Il est bien possible que la charte de Sion ait exercé une influence analogue sur la coutume d'autres localités de la terre épiscopale.

[5]) Comp. ci-dessus, p. 58-59. — Les affaires communales se traitent dans le conseil général de commune, fréquemment mentionné pendant le XIVe siècle à Sion et à Louèche, Gremaud, nos 1659, 2100, 2139, 2142; — 2044, 2104, 2156. Ce conseil est distinct de l'ancien plaid général; il se réunit sous la présidence des officiers communaux.

Louèche, c'est la commune qui fixe l'amende à payer par ceux qui ne suivraient pas la cavalcade de l'évêque, et c'est elle qui en touche le produit (art. 5); elle exerce la garde des foires de la Saint-Nicolas (art. 8); elle a droit aux nids de faucons et d'éperviers (art. 11) et partage avec l'évêque le droit de pêche dans tout le territoire de la paroisse (art. 10).

A la même époque, l'apparition fréquente du Conseil général de la terre épiscopale est un autre indice de l'influence des communes dans l'État. Cette institution paraît avoir fonctionné alors plus régulièrement que pendant les troubles et les guerres de la seconde moitié du XIVe siècle. A l'aide de plusieurs documents des années 1335 à 1348, nous pouvons nous représenter assez bien quels étaient, au début de l'épiscopat de Guichard Tavel, la composition et le rôle de cette assemblée [1]).

Si l'on doit ajouter foi à une affirmation isolée, le Conseil général se réunissait chaque année, le mardi après l'octave de Pâques [2]); mais peut-être cette affirmation est-elle l'énoncé d'un programme politique plutôt que la constatation d'une coutume bien établie. Dans la règle, le Conseil devait être convoqué par l'évêque et il pouvait l'être en tout temps, lorsque les circonstances exigeaient qu'il délibérât et se prononçât sur quelque affaire de sa compétence. Le 30 décembre

---

[1]) Voici la liste des sessions connues du Conseil général pendant la première moitié du XIVe siècle: 1308-1338, convoqué par l'évêque pour la réforme de quelques coutumes de droit et « quedam alia negocia », Gremaud, n° 1483; — 22 juin 1335, à Tourbillon, affaire de la chancellerie, n° 1683; — vers le 1er juillet 1338, à Sion, réception des représentants de l'évêque Philippe, nos 1720, 1732; — 9 juillet 1339, décision sur un point de droit, n° 1771; — 16 janvier 1341, à Sion, convoqué pour affaires indéterminées, n° 1811; — 22 janvier 1348, à la Morge de Conthey, traité avec la Savoie, n° 1930; — 30 avril 1348, à Sion, troubles de Sion, n° 1937.

[2]) Acte du 30 avril 1348, Gremaud, n° 1937; voy. ci-après, chap. II. — Plus tard, le Conseil général a deux sessions régulières, en mai et en octobre, Heusler, *Einleitung*, p. 150.

1340 [1]), l'évêque Philippe le convoquait pour le 16 ja suivant, sur l'avis exprimé par le Chapitre et par les cito de Sion qu'il avait consultés à ce sujet et auxquels il exposé les questions qui devaient être résolues. Par la l de convocation, l'évêque enjoignait aux communes d'élire représentants, et il ordonnait à ceux-ci de comparaître e présence, à Sion, au jour fixé pour la réunion du conseil avait l'intention de tenir. Il est hors de doute que, duran troubles du XIV[e] siècle, les communes prirent aussi l'initi de la réunion du Conseil général.

Le Conseil s'assemblait en présence de l'évêque [2]), nairement à Sion. Le Chapitre ou du moins ses repr tants [3]), quelques nobles, possesseurs de seigneuries ou l fonctionnaires de l'évêque [4]), continuaient à en faire pa mais il était avant tout composé maintenant par les dép des communes. Nous avons montré plus haut qu'au débu XIV[e] siècle, ce droit de représentation était la prérogative communes les plus importantes parmi celles qui relevaient rectement de l'église. Ces communes étaient au nombre de

[1]) Gremaud, n° 1811; la convocation est faite sous la forme ordre envoyé aux officiers épiscopaux, et elle porte la suscription: viris nobilibus officiariis nostris et aliis burgensibus et probis homi communitatum terre nostre Valesii . . . .»

[2]) Gremaud, n[os] 1683, 1771, 1811.

[3]) La participation du Chapitre n'est pas mentionnée expressé voy. cependant Gremaud, n[os] 1811, 1870 p. 386, 1930; pour une é postérieure, Heusler, *ubi supra.*

[4]) Ci-dessus, p. 69 n. 3, et Gremaud, n° 1771. Cette dernière comprend: Pierre de La Tour-Châtillon; ***Maffinus de Besuncio***, q même année, porte le titre de «rector terre Vallesii», n° 1784: Fra de Compeys-Blandrate; Cono de Castello, qui a été bailli épiscopal ve même époque, n° 1911 p. 453; Godefroy de Polens; Henri de Rar Le nombre des nobles qui siégeaient alors au Conseil en vertu de seigneuries devait être peu élevé; ils représentaient sans délégation sujets; on les distinguait nettement des représentants des comm «cognicioni capituli Sedun., nobilium Vallesii et communitatum eju patrie,» n° 1870; comp. encore n[os] 1930, 1937.

mais il arrivait fréquemment qu'elles ne se faisaient pas toutes représenter au Conseil [1]). Le nombre des députés de chacune d'elles n'était pas fixé d'une manière absolue; il pouvait être de deux, de trois, de quatre ou davantage, selon le bon plaisir de la commune; dans la pratique, il variait d'une fois à l'autre [2]). Le choix des députés paraît avoir été entièrement libre; cependant, il n'était pas rare qu'une commune ne fût représentée que par un ou deux des officiers épiscopaux dont elle dépendait, ou que du moins ils fissent partie de sa députation. Sauf dans quelques communes, telles que Sion et Louèche, où l'élément populaire était prédominant, le plus grand nombre des députés appartenaient à la petite noblesse. C'était dans cette classe que se trouvait, par tradition, l'expérience des affaires; c'était elle qui possédait les loisirs nécessaires pour accepter la charge des députations [3]). Les députés devaient être munis de pleins pouvoirs pour régler les questions qui seraient traitées au Conseil; leur mandat n'était valable que pour une seule session [4]).

---

[1]) Ci-dessus, p. 62 n. 1.

[2]) Gremaud, nos 1732, 1811; comp. les listes de députés des nos 1683, 1930. — Le nombre des députés était sans importance, car le vote, s'il y en avait un, se faisait sans doute par commune et non par tête.

[3]) A côté des documents cités ci-dessus, comp. un accord des communes du Haut-Vallais avec la vallée d'Urseren, du 28 juillet 1346, dans *Geschichtsfreund,* t. I, p. 74; ci-après, chap. II.

[4]) Arch. de la bourgeoisie, à Viège, D. 11 (copie du XVIIe siècle), 25 juin 1335: Pouvoirs donnés à François, chevr, major de Viège, à Jean Antoine, à Guillaume et Jean am Heingarten, de Viège, donzels, et à Pierre de Eiholz, par la commune de Viège « una cum illis de Laldona, de Eicholtz, de Poncirro et de monte de Sisesch et communitas Terminon », pour parler et agir en leur nom dans toutes les questions qui seront traitées au Conseil général. Ces pouvoirs sont sans doute relatifs à la réunion du Conseil où fut traitée la question de la chancellerie, bien qu'ils lui soient postérieurs de trois jours, Gremaud, n° 1683. A ce Conseil, la commune de Viège est en effet représentée par Jean et Guillaume am Heingarten et par Pierre de Holz; F. de Compeys y paraît en son nom et au nom de ses sujets; Jean Antoine seul n'est pas nommé.

Les attributions du Conseil général n'étaient pas en
bien délimitées au début du XIVe siècle; au reste, la r
des documents ne permet pas d'en tracer le tableau compl
Le Conseil s'assemblait pour la réception d'un nouvel év
il recevait de lui la confirmation des libertés et franchise
pays et lui prêtait le serment de fidélité au nom des
munes[2]). Il était appelé à délibérer sur tout changeme
apporter à la coutume du pays. Lorsqu'un point de cette
tume était douteux ou interprété de différentes manières,
tait à lui qu'il appartenait de le définir; si la coutume
été violée, on avait recours à lui pour obtenir la revision
acte administratif ou d'un jugement[3]). Le Conseil partic
aux traités conclus par l'évêque et ratifiait les engagement
y étaient pris au nom de la terre épiscopale[4]). L'évêqu
pouvait entreprendre sans son consentement une campagne
n'avait pas pour but la défense des terres de l'église[5]).
ainsi que, peu à peu, toutes les questions d'ordre législatif
ministratif et politique, qui touchaient à l'ensemble du pays
vaient rentrer dans la compétence du Conseil général. Ce
dant, ses décisions n'étaient regardées comme valables q
elles avaient été prises avec l'assentiment de l'évêque[6]).

Tandis que se réalisaient ces progrès de l'influence
communes dans le gouvernement de l'état épiscopal, q
étaient les rapports du Vallais avec la Savoie? Après l'av

---

[1]) Sur ce qui suit, voy. les documents cités ci-dessus, p. 73 n

[2]) Ci-après, p. 96 et suiv.

[3]) En 1348, la commune de Chamoson en appela d'un ban,
noncé contre elle par le major de ce lieu, «ad audienciam dicti dni
copi Sedun., aut ad audienciam consilii terre Vallesii», Gremaud, n°
comp. nos 1870 p. 386, 1973 p. 559. — Plus tard, le Conseil se sub
peu à peu à l'évêque comme instance suprême des appels de tout
juridictions du pays, Heusler, *Einleitung*, p. 151.

[4]) Gremaud, nos 1170, 1930.

[5]) Art. 27 des franchises de Sion, Gremaud, n° 1720 p. 165; c
art. 6 des franchises de Louèche, n° 1719 p. 149, et ci-dessus, p. 61

[6]) Gremaud, n° 1683.

ment au siège épiscopal d'Aimon de Châtillon, en 1308, l'évêque et le comte Amédée V s'étaient prêté réciproquement le double hommage qui était à la base des relations entre l'église et le comté [1]). L'évêque reconnaissait tenir en fief du comte la régale, — ce mot a pris le sens restreint de justice suprême, — la route publique à partir de la croix d'Ottans jusqu'à l'extrémité supérieure du diocèse, la chancellerie, et la terre de Mœrel. De son côté, le comte faisait hommage à l'évêque pour le château de Chillon. Aimon II et ses prédécesseurs immédiats, étrangers au Vallais, issus de familles vassales de la maison de Savoie, — dont l'influence n'était pas restée étrangère à leur élection, — avaient accepté sans peine la supériorité des comtes [2]). Mais il ne manque pas d'indices de l'opposition que cette supériorité rencontrait dans l'état épiscopal et des défiances légitimes qu'y éveillait l'ambition d'un voisin trop puissant [3]). Les luttes soutenues par l'église durant le XIIIe siècle avaient développé l'idée nationale dans les différentes classes de la population, noblesse d'office, bourgeois des petites villes ou habitants des communautés rurales. Il était naturel que ce développement marchât de pair avec celui des libertés communales, et que les communes s'attachassent à l'indépendance du pays dans la mesure où elles étaient admises à participer aux affaires publiques.

Au début du XIVe siècle, le souvenir des origines de l'état épiscopal était depuis longtemps obscurci; la légende s'était emparée d'une tradition de plus en plus confuse. Elle faisait remonter le pouvoir temporel des évêques à une prétendue donation du comté du Vallais par l'empereur Charlemagne

1) Gremaud, n° 1284; voy. ci-dessus, p. 41.

2) Au Vallaisan Henri I de Rarogne, 1243-1271, succèdent: Rodolphe de Valpelline, 1271-1273; Pierre d'Oron, 1274-1287; Boniface de Challant, 1290-1308; Aimon II de Châtillon (val d'Aoste), 1308-1323.

3) Ainsi les élections contestées de 1273 et de 1287, ci-après, p. 86; le conflit rapporté ci-après, p. 79 n. 1, et les événements qui ont précédé le traité de 1301, Gremaud, n° 1170; comp. encore n° 976.

à l'évêque de Sion Théodulo [1]). Ce dernier n'était autre en réalité que Théodore, premier évêque connu d'Octodure, qui vivait dans la seconde moitié du IV[e] siècle; il était, depuis une époque fort ancienne, en grande vénération dans le diocèse et les évêques l'honoraient comme leur patron [2]). Par un anachronisme sans doute inconscient, la légende avait fait de lui un contemporain de Charlemagne et, obéissant à une tendance souvent observée dans la formation des légendes, elle avait rattaché à ces deux noms, particulièrement populaires, la fondation de l'état épiscopal. La donation du comté se trouvait rapportée dans les vies de Charlemagne et de Théodule que contenait un ancien légendaire de l'église de Valère. En 1323, le Chapitre, produisant ce manuscrit dans un procès qu'il avait avec le sire d'Anniviers au sujet du droit de chancellerie, constatait que les faits relatés dans ces deux vies au sujet de la donation étaient notoires dans tout le Vallais [3]). Nul ne songeait alors à en contester l'authenticité.

[1]) Voy., sur cette légende, dont on s'accorde à placer la composition au XII[e] siècle, E.-F. Gelpke, *Kirchengeschichte der Schweiz,* t. II (Berne, 1861), p. 95 et suiv.; J. Gremaud, *Catalogue des évêques de Sion, Introduction,* dans M. D. R., t. XVIII, p. 486 et suiv.; Hoppeler, *Beiträge,* p. 141-145. — Le miracle attribué ici à Théodule l'avait été depuis longtemps à saint Gilles, voy. *La vie de saint Gilles (Soc. des anciens textes français),* éd. G. Paris et A. Bos, Paris, 1881, p. LXIX.

[2]) On trouve, dès le XI[e] siècle, dans les livres liturgiques, la trace du culte de Théodore, honoré le 16 août, Gremaud, *loc. cit.,* p. 475, 490-491. Vers 1219, les statuts synodaux de Sion placent au nombre des fêtes qui doivent être observées dans tout le diocèse: « festum . . . sancti Theodoli, patroni nostri, solemniter celebretur et ad servandum omnibus præcipiatur, » Gremaud, n° 282 p. 216; comp. n° 1154 p. 4 (vers 1300). Sur le culte de Théodule en Vallais, comp. encore n[os] 360, 633 et 1099, 842, 1221, etc.; — et pour la Suisse, F. Fiala, *St. Theodors- oder St. Theodulstag als Urkundendatum,* dans *Anzeiger,* 1873, p. 347.

[3]) Gremaud, n° 1468; le légendaire qui existe encore aux archives de Valère a été écrit au XIII[e] siècle. — Voy. des extraits de ces deux

Dès la fin du XIIIe siècle, les Vallaisans s'appuyèrent sur l'autorité de cette tradition légendaire pour combattre les prétentions que le comte Amédée V de Savoie élevait sur la propriété, peut-être même sur l'exercice des droits régaliens de l'évêché. A l'occasion d'un accord entre Amédée et l'évêque Boniface [1]), ils contestèrent la validité d'une cession des régales aux comtes de Savoie, attribuée à l'évêque Landri (1206-1237), et ils affirmèrent que les régales relevaient directement du fief de l'empereur. En se développant, ces notions devaient amener les partisans de l'indépendance du Vallais épiscopal à regarder aussi comme une usurpation le droit d'investiture que les comtes de Savoie exerçaient depuis plus d'un siècle. On ne peut s'empêcher de songer au rôle que l'immédiateté impériale jouait alors dans les préoccupations politiques des Waldstätten et de se demander si l'influence de ces préoccupations n'a pas pénétré en Vallais. La parenté de race entre les habitants du Haut-Vallais et ceux des Cantons primitifs, les relations de voisinage, l'analogie des circonstances politiques semblent justifier une telle hypothèse. Seulement, en Vallais, c'était en faveur de l'église de Sion que le privilège de l'immédiateté pouvait être établi; les communes ne devaient en retirer d'abord qu'un profit indirect.

Les tendances nationales, dont nous avons retrouvé la trace, eurent enfin un représentant sur le siège épiscopal dans la personne d'Aimon de La Tour, — frère puîné de Jean, sire de Châtillon, — auquel le pape Jean XXII confia l'évêché de Sion, le 24 novembre 1323 [2]). Ce prélat apporta dans la

vies dans *Gallia christ.*, t. XII, *Instr.* p. 448 et 449, — et la vie de saint Théodule, publiée par les Bollandistes dans *Acta Sanctorum,* Août, t. III, p. 273-280.

[1]) Gremaud, n° 1041; — voy. V. van Berchem, *Les relations des évêques de Sion avec l'Empire*, dans *Anzeiger,* 1894, p. 56. Cet accord, fait à Saint-Maurice, paraît être mentionné dans le traité du 11 mars 1361, n° 2062 p. 200.

[2]) Arch. du Vatican, *Reg. de Jean XXII,* ann. 8, *Vat.* vol. 76, f° 92.

revendication des droits de son église l'esprit d'indépendance et la ténacité qui caractérisaient sa race. Rompant avec la tradition de ses prédécesseurs, il refusa l'hommage que réclamait de lui le comte Édouard de Savoie, qui venait de succéder à son père Amédée V [1]). Édouard s'étant rendu à Conthey au mois de mai 1326 [2]), l'évêque se contenta de lui envoyer deux représentants, son vicaire Jean Bonet et Ébal de Greysier, sacristain de Sion. Ce fut en vain qu'Édouard requit d'eux la prestation de l'hommage mutuel auquel le comte de Savoie et l'évêque de Sion étaient tenus l'un vis-à-vis de l'autre [3]). A la fin de juin 1327, des dissentiments, — auxquels la question des régales n'était pas étrangère, — règnaient entre les deux états [4]). L'évêque Aimon prit alors le parti de se rapprocher

— Cette bulle désigne Aimon comme suit: «ad te canonicum ejusdem ecclesiæ, in presbyteratus ordine constitutum, capellanum nostrum . . . .» Le 21 janvier 1323, il était chanoine de Sion et curé de Louèche, Gremaud, n° 1458. Le 12 juillet 1323, l'abbé et couvent de Dissentis rachetèrent d'Aimon de La Tour, moyennant 100 livres d'or, l'administration dudit couvent qu'ils lui avaient précédemment cédée, sa vie durant, Th. v. Mohr, *Codex diplomaticus*, t. II (Coire, 1852-54), p. 273, n° 199. Voy. encore Berchem, *Jean de La Tour*, p. 8 n. 4.

1) Amédée V était mort le 16 oct. 1323, à Avignon où il se trouvait depuis le 4 février de la même année, Cibrario, *Storia*, t. II, p. 334. On remarquera que la bulle de réserve de l'évêché de Sion est datée du 10 février 1323, Arch. du Vatican, *Reg. de Jean XXII*, ann. 7, *Vat.* vol. 111, f° 396 v°. Dans l'article cité p. 79 n. 1, nous avions supposé à tort qu'Aimon de La Tour avait été élu par le Chapitre.

2) Acte du 15 mai 1326, P. J., n° II. — Édouard était déjà venu à Conthey le 26 janvier 1324, Gremaud, n° 1613. On peut supposer qu'il avait fait alors une première démarche pour obtenir que l'évêque Aimon lui prête hommage.

3) Notez qu'Édouard de Savoie, Jean Bonet (chanoine de Sion, 1308-1333; official, 1307-1324) et Ébal de Greysier (sacristain de Sion, 1299-1343 env.) avaient été tous trois témoins de l'hommage mutuel de 1308, ci-dessus, p. 77 n. 1.

4) Comptes de Guill. d'Arbignon, bailli de Lausanne, 1325-1330 (dans la série des Comptes de Chillon): du 21 juin au 8 juillet 1327, le

du Dauphin de Viennois et de ses alliés, avec lesquels le comte Édouard était en guerre depuis plusieurs années. Le 10 juillet, il conclut avec le Dauphin Guigues VIII et ses deux oncles, Henri, baron de Montauban, et Hugues, sire de Faucigny, une alliance défensive par laquelle les parties s'engageaient à se porter mutuellement secours dans le cas où le comte de Savoie attaquerait le Vallais ou la terre de Faucigny [1]).

La trêve négociée entre la Savoie et le Dauphiné, dès le mois d'août suivant [2]), empêcha ce traité de porter tous ses fruits. Mais Édouard comprit la nécessité de faire des concessions aux Vallaisans pour les détacher du parti des Dauphins. Le 3 décembre de la même année, l'évêque et le comte se prêtèrent mutuellement hommage sur les bords de la Morge [3]); l'évêque reconnaissait tenir en fief du comte la route publique et Mœrel, mais il refusait de comprendre dans son hommage la régale de la terre de Sion et la chancellerie. A la vérité, il avait ouï dire que plusieurs de ses prédécesseurs avaient aussi reçu l'investiture de ces deux droits de la main des comtes de Savoie, mais il était convaincu que c'était à tort, et que tous deux appartenaient en propre à l'église de Sion,

---

bailli séjourne à Conthey, « pro dissensione orta inter gentes dni comitis et gentes episcopi Sedun. »; il y retourne du 20 au 27 juillet « pro eadem discordia ». Les comptes de Conthey-Saillon (28 avril 1325 - 14 mars 1328) mentionnent la présence à Conthey, en juillet 1327, de Louis II, sire de Vaud, venu pour traiter avec l'évêque; et, plus tard, une course faite par le doyen d'Aubonne, à Sion « ubi venerat tanquam amicus ponitus per dnm comitem *super facto regalie* ». En 1328, le bailli se rend encore trois fois à Saillon et à Conthey, « ad sedandum dissensiones que vertebantur inter episcopum Sedunen. et gentes domini ».

[1]) Gremaud, n° 1547: « consideratis invasionibus et oppressionibus omnibus ac gravaminibus multiplicibus nobis et ecclesiæ notræ predictæ per ... Edouardum, comitem Sabaudiæ, ejusque vassallos, fideles et subditos illatis et quæ quotidie inferre non cessant, ... »

[2]) Cibrario, *Storia*, t. III, p. 18 n. 2.

[3]) Gremaud, n° 2191.

par privilège des empereurs de Rome. A l'appui de cette affirmation, l'évêque avait entre les mains un titre positif. En effet, après la mort du comte Édouard (4 novembre 1329), son frère Aimon et l'évêque se prêtèrent de nouveau l'hommage mutuel au bord de la Morge, le 11 janvier 1330[1]); l'acte dressé à cette occasion reproduit exactement les termes de celui de décembre 1327. Or, trois jours auparavant, l'évêque avait fait transcrire, dans un vidimus, le diplôme impérial de 1188, par lequel Henri VI replaçait l'église de Sion dans la mouvance immédiate de l'Empire[2]). Il est évident qu'il entendait produire cette pièce dans l'entrevue qu'il allait avoir avec le comte de Savoie. La donation de Charlemagne et le diplôme de Henri VI, telles étaient les bases sur lesquelles l'évêque Aimon se proposait d'établir l'indépendance de son église, en profitant des difficultés politiques et financières que traversait alors l'état savoyard.

Cependant, en 1330 comme en 1327, le compromis auquel les parties s'étaient arrêtées n'avait été accepté par le comte que sous réserve des droits plus étendus qu'il prétendait avoir. La question n'était donc pas réglée en principe, et l'on convint, cette fois, d'en remettre la solution à un arbitrage[3]); la tentative échoua. Enfin, les négociations ayant été reprises quelques années plus tard, elles aboutirent, le 11 janvier 1337[4]), à un projet de transaction par lequel le comte aurait renoncé

---

[1]) Arch. d'État, à Turin, *Traités avec les Vallaisans*, paquet III, n° 38.

[2]) Gremaud, n° 176: «in camera superiori domus episcopalis Sedun.... episcopus exhibuit et legi publice fecit....;» voy. ci-dessus, p. 41.

[3]) Arch. d'État, à Turin, *Protocoles ducaux*, série camérale, vol. 128, f° 13: Compromis entre le comte de Savoie et l'évêque de Sion, approuvé par le chapitre de Sion réuni à Valère, le 13 janv. 1330. Les arbitres étaient l'abbé Barthélemy I de Saint-Maurice, élu par le comte, et Girard de Bossonens, doyen de Valère, élu par l'évêque.

[4]) P. J., n° III.

à tout droit sur la suzeraineté de la régale, moyennant le payement d'une indemnité de 3400 florins d'or de Florence. Mais ce projet, approuvé par le comte Aimon, ne fut pas mis à exécution, soit que l'évêque ou ses communes ne l'aient pas ratifié à leur tour, soit que la somme convenue n'ait pas été payée. Il convient d'observer ici que, tout en poursuivant la reconnaissance de son immédiateté impériale, l'église de Sion n'a pas recherché l'appui de Louis de Bavière; elle ne l'a même jamais reconnu, et, dans les chartes de sa chancellerie, l'Empire est indiqué comme vacant depuis la mort de Henri VII (1314) jusqu'après l'avènement de Charles IV (1346) [1]).

L'évêque Aimon III mourut en avril 1338. Durant l'épiscopat de Philippe de Chamberlhac (22 mai 1338-25 septembre 1342), les relations entre le Vallais et la Savoie ne s'améliorèrent pas; à plusieurs reprises, les hostilités menacèrent d'éclater entre les sujets de l'église et ceux du comté [2]). Enfin, au commencement de juin 1342, les Vallaisans envahirent subitement le mandement de Conthey, le mirent au pillage et cherchèrent à s'emparer du bourg. Aux pressants appels du châtelain, le bailli de Chablais, Guillaume, sire d'Entremont, répondit en convoquant les vassaux et les clients du bailliage et en accourant avec eux pour délivrer le bourg assiégé. Au bout de peu de jours, les Vallaisans, défaits dans une sanglante rencontre où environ quatre-vingts des leurs perdirent la vie, furent contraints de se retirer. Des négociations furent entamées pour le rétablissement de la paix;

---

[1]) Gremaud, nos 1362, 1369, etc.; — 1920, 1921.

[2]) Comptes de Conthey-Saillon, 6 mars 1339-26 mars 1340 (Aimar de Seyssel, sr de la Bâtie, chevr, châtelain): plusieurs messagers sont envoyés au bailli et aux châtelains du Chablais pour les renseigner sur l'état des gens de l'évêché, «que mandamentum suum congregabant». — Comptes de Chillon, 3 avril 1341-27 février 1342 (Humbert Provain de Châtillon, chevr, bailli): envoi à Conthey, le 7 déc. 1341, d'une troupe de 23 cavaliers, «quia dicebatur quod gentes episcopi Seduuen. invadere proposuerant».

elles aboutirent, à la fin de septembre, à la conclusion d'un traité dont le texte ne nous est pas parvenu [1]). D'après les comptes de Chillon, la question de l'investiture des régales était le principal objet du litige. On peut supposer que la Savoie consentit à prendre désormais pour base de l'hommage mutuel les hommages de 1327 et de 1330, car nulle part, pendant la fin du XIV° siècle, on ne voit les comtes de Savoie prétendre à l'investiture de toutes les régales de l'évêché.

La paix était sur le point d'être conclue lorsque, par une bulle datée d'Avignon le 25 septembre 1342, le pape Clément VI déchargea l'évêque Philippe du soin de l'église de Sion et le transféra à l'archevêché de Nicosie, dans l'île de Chypre; le même jour, Clément lui donna un successeur à Sion dans la personne de Guichard Tavel, chanoine de Genève [2]).

Quelles furent les causes de cette brusque intervention du Saint-Siège? Nous avons montré plus haut que Philippe avait apporté sur le siège épiscopal des dispositions favorables aux libertés communales. D'autre part, on sait qu'avant d'être promu à l'évêché de Sion, il avait été chargé par Benoît XII de procéder, sur les frontières de la Savoie et du Dauphiné, à une délimitation réclamée par les souverains de ces deux

---

[1]) Comptes de Chillon, 10 mars 1342-31 janv. 1343, P. J., n° IV. Voy. aussi Gremaud, n°s 1847, 1930 p. 478; comp. un acte du 7 nov. 1344: quittance d'une somme payée par l'abbé d'Aulps « pro hominibus dicte abbatie qui ad forcridum et succursum Contegii non fuerunt », dans *Mémoires et Documents de la Société savoisienne d'histoire et d'archéologie*, t. XXX, p. 252.

[2]) Arch. du Vatican, *Reg. de Clément VI,* ann. 1, *Av.* vol. 7, f°s 252 et 285. — On admettait jusqu'ici que Philippe avait été transféré, en 1342, de l'évêché de Sion à celui de Nice, et, quelques années plus tard, de ce dernier siège à l'archevêché de Nicosie, *Gallia christ.*, t. III, col. 1287; t. XII, col. 745; Gremaud, n°s 1717 note, 1839 note. L'erreur est provenue sans doute d'une confusion des deux mots *Nicosiensis* et *Niciensis*; comp. n°s 1152 p. 577, 1969.

états[1]). Peu de mois après son arrivée en Vallais, un ordre de la cour pontificale, daté du 13 juin 1339 et relatif à la même mission, le força à quitter son diocèse[2]); au commencement de l'année suivante, on le trouve à Chambéry[3]) où il paraît avoir fait un séjour prolongé. Il est difficile de dire dans quelle mesure ces rapports avec la cour de Savoie ont influé sur la position prise par l'évêque dans le conflit des régales. Mais si l'on observe qu'à propos des relations avec le Vallais, les comptes de Chillon ne parlent que des sujets de l'évêque, sans jamais mettre ce dernier directement en cause[4]), on est tenté d'en conclure que Philippe n'avait pas adopté la politique franchement nationale de son prédécesseur, Aimon de La Tour, et que, dans cette nouvelle phase de la lutte contre la Savoie, il avait abandonné aux communes le rôle principal. On comprendrait alors que, las d'une querelle à laquelle il ne voyait pas d'issue, Philippe ait lui-même imploré de Clément VI son transfert.

Ce n'était pas la première fois que le Saint-Siège intervenait dans le choix d'un évêque de Sion et désignait, de sa

---

[1]) Bulle du 5 août 1337, Arch. du Vatican, *Reg. de Benoît XII*, ann. 3, *Av.* vol. 4, f°s 346 v°, 349, 350; comp. deux bulles relatives à la même mission, du 30 janv. 1338, *ibidem*, vol. 5, f° 12. Voy. aussi le traité conclu, le 7 sept. 1337, par le comte de Savoie et le Dauphin au sujet de la délimitation de leurs états, dans Guichenon, p. 391. C'est pendant qu'il accomplissait sa mission que Philippe fut promu à l'évêché, le 22 mai 1338, Gremaud, n°s 1717, 1725.

[2]) Arch. du Vatican, *Reg. de Benoît XII*, ann. 5, *Av.* vol. 6, f° 284 et v°; comp. f°s 1 et 54. — Philippe s'était rendu en Vallais à la fin de février 1339, Gremaud, n° 1739; il en repartit à la fin de juillet, n° 1783.

[3]) Le 13 et le 26 janv. et de nouveau le 7 avril 1340, Gremaud, n°s 1792, 1793, 1796 p. 279, 1798.

[4]) L'évêque passa à Sion tout le printemps de 1342. Il y est encore le 28 juin, c'est-à-dire après l'invasion du mandement de Conthey par les Vallaisans, Gremaud, n° 1834; comp. aussi n° 1837 p. 332. Il résulte de la bulle de nomination de l'évêque Guichard que Philippe se trouvait alors (25 sept.) à Avignon.

propre autorité celui qui devenait le souverain temporel de la terre épiscopale en même temps que le chef spirituel du diocèse.

On sait qu'à la suite de la querelle des investitures, l'Église catholique avait obtenu l'élection canonique des évêques par le clergé et par le peuple du diocèse, mais que, dans le cours du XIIe siècle, l'élément laïque avait cessé de prendre part à l'élection et que le pouvoir électoral s'était concentré dans les mains des Chapitres. A Sion, comme ailleurs, l'élection capitulaire était la règle au XIIIe siècle[1]). Les comtes de Savoie cherchaient à faire prévaloir leur influence dans cette élection, et ils y parvenaient d'autant mieux qu'un grand nombre de chanoines appartenaient à la noblesse des pays soumis à leur domination[2]). Pendant la seconde moitié du XIIIe siècle, il existait en général deux partis opposés au sein du Chapitre: l'un d'eux était inféodé à la politique savoyarde, tandis que l'autre cherchait à sauvegarder l'indépendance de l'église. A deux reprises, — en 1273, à la mort de Rodolphe de Valpelline[3]), et en 1287, après celle de Pierre d'Oron[4]), — la division du

---

[1]) Gremaud, *Introduction,* p. XXX; ci-après, n. 3 et 4.

[2]) Sur le Chapitre, voy. ci-après, chap. II.

[3]) Gremaud, n°s 807, 818, 819. Le 29 janv. 1274, Grégoire X chargea l'abbé de Saint-Maurice et le prieur de Martigny de citer devant la cour apostolique Henri de Rarogne, sacristain de Sion, et Pierre d'Oron, chanoine de Lausanne, élus tous deux évêques par le Chapitre; l'élection de Pierre avait été confirmée par l'archevêque de Tarentaise, mais Henri en avait appelé au Saint-Siège et il s'immisçait dans l'administration de l'évêché. J. Guiraud, *Les registres de Grégoire X,* p. 105, n° 263. Henri de Rarogne étant mort le 14 oct. 1274, l'évêché resta définitivement à Pierre d'Oron, sans qu'une nouvelle élection capitulaire fût nécessaire, ainsi que le suppose Hoppeler, *Beiträge,* p. 241.

[4]) Une double élection porta alors au siège épiscopal Aimon du Quart, prévôt de Lausanne, — plus tard évêque de Genève, — et maître Jean Des Lois, chanoine d'Orléans. L'affaire ayant été dévolue au Saint-Siège, Jean Des Lois vint à mourir et Aimon du Quart, ne pouvant vaincre l'opposition que sa candidature rencontrait de la part d'une fraction du



Chapitre aboutit à une double élection, et le Saint-Siège, auquel appartenait en pareil cas la décision, dut intervenir. Nous ignorons les suites de sa première intervention; en 1289, nous voyons Nicolas IV mettre fin à la vacance en nommant lui-même Boniface de Challant à l'évêché.

Cependant, le Saint-Siège ne se contentait pas de ce rôle d'arbitre [1]). Depuis longtemps, il disposait des bénéfices ecclésiastiques sans tenir compte des droits des collateurs réguliers. Cet usage, développé sans cesse par les papes du XIII[e] siècle et réglé par de nombreuses constitutions apostoliques, finit par s'étendre aux évêchés eux-mêmes, si bien qu'au XIV[e] siècle, l'intervention toujours plus fréquente de la Papauté dans les élections épiscopales annulait en fait presque complètement le pouvoir électoral des Chapitres. Cette intervention s'exerçait de différentes manières. Tantôt le pape se réservait d'avance, et pour une fois seulement, la faculté de pourvoir à la prochaine vacance d'un siège. C'est ce que Jean XXII avait fait en 1323 pour l'évêché de Sion, peu de temps avant la mort d'Aimon II de Châtillon; en vertu de cette réserve spéciale, il avait nommé lui-même à l'évêché Aimon III de La Tour [2]). En 1338, Benoît XII avait eu recours au même moyen pour donner un

---

Chapitre, résigna ses droits. Le 15 déc. 1289, Nicolas IV nomma à l'évêché vacant son chapelain Boniface de Challant, E. Langlois, *Les registres de Nicolas IV,* p. 330, n° 1783-1787, et p. 444, n° 2664. — Les comptes du bailli de Chablais, des années 1287 à 1291, et les relations qui s'établirent entre Amédée V et l'évêque Boniface prouvent que l'influence savoyarde ne fut pas étrangère à ce conflit ni au choix du nouvel évêque, Gremaud, n[os] 1012, 1040; voy. Hoppeler, *Beiträge,* p. 247.

[1]) P. Hinschius, *Das Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten in Deutschland,* t. III, p. 113 et suiv.; Éd. Mallet, *Mémoire historique sur l'élection des évêques de Genève,* dans M. D. G., t. II, p. 104-235, et t. V, p. 127-354; Le P. Martin Schmitt, *Essai sur les élections épiscopales en général, et en particulier dans les diocèses de Lausanne et de Genève,* dans le *Mémorial de Fribourg,* t. III, p. 103-117, 129-150.

[2]) Ci-dessus, p. 79 n. 2, 80 n. 1.

successeur à Aimon III [1]). Cette fois pourtant, le Chapitre ne se laissa pas enlever son droit d'élection sans un essai de résistance; malgré la bulle de réserve, il procéda de son côté, le 11 mai 1338 [2]), à une élection dont nous ignorons le résultat mais qui dut être regardée comme nulle lorsque, le 22 mai, le pape eut nommé Philippe de Chamberlhac.

Tantôt aussi, — et ce cas devint toujours plus fréquent, — le pape agissait en vertu de réserves générales qui attribuaient au Saint-Siège la provision de certaines catégories de bénéfices. L'une de ces réserves comprenait les bénéfices qui venaient à vaquer pendant un séjour de leur titulaire à la cour pontificale, ou bien encore par suite d'un transfert ou d'une promotion par le pape. Cette constitution permettait à Clément VI de donner un successeur à l'évêque Philippe, et il le fit incontinent, pour éviter les difficultés qu'entraînait souvent une vacance prolongée. Tout évêque promu par le pape devait s'engager à payer à la cour apostolique une taxe, — le *servitium commune,* — qui était fixée pour chaque diocèse et qui s'élevait, pour celui de Sion, à la somme importante de deux mille florins d'or. L'évêque Guichard prit cet engagement le 15 novembre 1342 [3]).

Ainsi, depuis l'évêque Pierre d'Oron (1274), le Saint-Siège avait été mêlé plus ou moins directement à l'élection de tous les évêques qui s'étaient succédé sur le siège de Sion, à l'exception du seul Aimon II de Châtillon qui paraît avoir été élu par le Chapitre, sans empêchement (1308) [4]). Or la cour

---

[1]) Gremaud, n° 1717.

[2]) Gremaud, n° 1974 p. 584.

[3]) Arch. du Vatican, *Obligationes,* vol. 6, f° 190. Le même engagement avait été pris par l'évêque Aimon III, le 8 février 1324, et par l'évêque Philippe, le 8 juin 1338, *ibidem,* f°s 39, 158. — L'évêché de Lausanne était taxé 700 ou 1200 florins; celui de Genève, 600; l'archevêché de Tarentaise, 1400, etc.; voy. C. Eubel, *Hierarchia catholica medii ævi,* Munster, 1898.

[4]) Le *Regestum Clementis papæ V (1305-1314),* publ. par les Béné-

pontificale n'était pas à l'abri des influences politiques qui s'exerçaient jadis sur les Chapitres pour leur dicter le choix d'un nouvel évêque; les papes voyaient dans l'extension des bulles de provision un moyen d'augmenter leurs revenus plutôt que d'étendre leur influence sur la Chrétienté, et les souverains qui entretenaient de bons rapports avec le Saint-Siège n'avaient pas de peine à obtenir de lui la nomination de protégés, dans les églises où leurs intérêts politiques étaient en jeu. Il convient d'examiner à ce point de vue les antécédents de Guichard Tavel.

A la fin du XIIIe siècle, la famille Tavel occupait une des premières places dans la bourgeoisie de Genève; la fortune et la considération dont elle jouissait ont assuré à plusieurs de ses membres un rôle important dans les affaires de la cité[1]). Lors de la tentative d'organisation municipale de 1289, Aimon et Anselme Tavel furent au nombre des représentants des citoyens, qui s'emparèrent, malgré l'évêque, d'une partie du gouvernement de la ville; Gui Tavel est signalé comme l'un des partisans de cette autorité révolutionnaire[2]). A cette époque, les progrès de l'influence savoyarde dans Genève étaient intimément mêlés aux luttes des factions intérieures: grâce à l'habile politique des comtes de Savoie, les citoyens qui poursuivaient l'extension des libertés communales s'étaient habitués, depuis longtemps, à envisager ces princes comme leurs alliés naturels, et, sans prévoir les luttes qu'ils préparaient à leurs successeurs, ils favorisaient les usurpations des comtes aux dépens de la souveraineté épiscopale; c'est ainsi qu'un véritable

---

dictins, Rome, 1885 suiv., ne contient aucune trace de la nomination d'Aimon II par ce pape. Aimon était doyen de Sion dès le 13 février 1307, Gremaud, n° 1247.

1) Les Tavel étaient au nombre des notables de la ville dès le XIIe siècle, R. G., n° 444 (février 1188).

2) R. G., nos 1296, 1302, 1338, 1380. — Girod T. (1256-1286) appartenait déjà au même parti, nos 989, 1241.

parti savoyard s'était constitué peu à peu dans Genève [1]). Pendant l'épiscopat d'Aimon du Quart (1304-1312), Gui Tavel devint l'un des chefs de ce parti; le 6 juin 1307, lorsqu'avec l'appui d'une faction contraire le comte de Genevois et le sire de Faucigny cherchèrent à se rendre maîtres de Genève, Gui se mit à la tête de la défense, les assaillants furent repoussés et le parti qui les soutenait à l'intérieur de la ville, fut écrasé [2]).

Les descendants de Gui Tavel restèrent fidèles aux traditions politiques de la famille, servant avec dévouement, à Genève et au dehors, la cause des comtes de Savoie et jouissant en retour de leur protection et de leur faveur [3]). Gui avait laissé plusieurs fils [4]). Deux d'entre eux devaient embrasser la carrière ecclésiastique: Girard, chanoine de Genève dès 1319, — il prit plus tard la direction du parti savoyard au sein du Chapitre, — et Guichard, le futur évêque de Sion. Avec Girard, Barthélemy, le chef de la famille, est celui des frères Tavel qui a joué le plus grand rôle dans la politique genevoise. C'est à lui que l'évêque de Genève Allamand de Saint-Jeoire aurait dit, dans un accès de colère, en parlant du

---

1) Voy. Éd. Mallet, *Du pouvoir que la maison de Savoie a exercé dans Genève,* dans M. D. G., t. VII, p. 177-346; t. VIII, p. 81-288.

2) R. G., n[os] 1605, 1608, 1632, 1636.

3) A plusieurs reprises, les comtes rappellent les services qui leur ont été rendus par les Tavel. Ainsi Aimon, en 1338, en recevant l'hommage de Barthélemy et de Jaquemet T.: « cupiens vehementer antiquum amorem quem idem J. et sui predecessores ad comitatum Sabaudie habuerunt et per operam ostenderunt recipere prosperum incrementum, grata et accepta servitia sibi per dictum J. impensa multipliciter recognoscens . . .,» M. D. G., t. XVIII, p. 148; — Amédée VI motive une donation aux frères Tavel (25 août 1352) par ces mots: « attentis gratis servitiis nobis et nostris predecessoribus per Guidonem Tavelli quondam, civem Gebenn., et ejus heredes et successores, scilicet . . ., multipliciter factis et impensis,» Gremaud, n° 1995; — comp. ci-après, p. 91 n. 1.

4) Voy. le Tableau de la descendance de Gui Tavel, à la fin du présent mémoire.

comte Aimon de Savoie qui venait de mourir (1343): « Votre Mahomet est enterré, et maintenant l'église est à l'abri des attaques que vous dirigiez contre elle [1]). »

A l'exemple des riches familles genevoises de ce temps, les Tavel étaient propriétaires fonciers dans les pays qui entourent le lac Léman [2]). Gui avait en particulier dans le bailliage savoyard du Chablais des biens dont, après lui, ses fils augmentèrent l'importance par de nouvelles acquisitions [3]). Ces possessions du Chablais relevaient en grande partie de la suzeraineté des comtes de Savoie; elles contribuèrent à res-

---

1) M. D. G., t. XVIII, p. 247; comp. les pièces relatives à la querelle des Tavel avec l'évêque Allamand, *ibidem*, p. 240 et suiv.

2) Voy. R. G., nos 877*bis*, 1152, 1395.

3) Le 14 févr. 1294, Gui Tavel, citoyen de Genève, et son frère Thomas vendent les droits qu'ils ont sur l'alpe de Barberine (commune de Salvan), Gremaud, n° 1045. — En 1346, Barthélemy Tavel est coseigneur de Bovernier près Martigny, n° 1917; selon Rameau, *op. cit.*, p. 23, il serait fait mention, dès 1270, des droits des Tavel à Bovernier. — Les comptes de Chillon, années 1335 et suiv., renferment les traces d'un échange de biens fait, antérieurement à cette date, entre le comte de Savoie et les frères Tavel. Vers 1335, Girard, Guichard, Barthélemy et Jaquemet, fils de feu Gui T., et leur neveu Nicolas, fils de Rodolphe T., acquièrent de Jean, métral de Villeneuve de Chillon, des revenus fonciers d'une valeur annuelle de 100 livres de Lausanne (approbation et investiture par le comte Aimon, 24 avril 1335, Arch. d'État, à Turin, *Protocoles ducaux*, série ancienne, vol. 18, f° 215). Le 13 janv. 1340, les Tavel constituent un métral pour leurs biens de Villeneuve et de Chillon, provenant entre autres du métral Jean, *ibidem*, vol. 38, f° 29. — Le 7 avril 1339, Nicolas, fils de Rodolphe T., cède les droits qu'il possède à Vouvry et Chamossin (commune de Vouvry) à son oncle Girard, chanoine de Genève, *ibidem*, f° 15 v°. — En 1341, Barthélemy T. achète deux vignes à Aigle, Gremaud, n° 1821. — Il sera question plus loin (chap. III) des acquisitions de Barthélemy Tavel dans le Vallais épiscopal. Dans un acte de 1446 (Arch. de la bourgeoisie, à Sion, tiroir 112 [Tavelli], n° 35), Guichard Tavel, petit-fils de Barthélemy, porte les titres de sire des Granges, coseigneur d'Ayent et de Vercorens, vidomne de Bex, de Bovernier et de Vouvry, covidomne d'Aigle.

serrer les liens qui unissaient à cette maison les descendants de Gui Tavel. Ceux-ci considéraient d'ailleurs ce vasselage comme un honneur et une force politique, et non comme une charge, et c'est pour ce motif qu'en 1338, deux d'entre eux, Barthélemy et Jaquemet, cédèrent une portion de leurs biens allodiaux au comte Aimon, pour les recevoir ensuite de sa main en fief d'hommage lige et noble[1]). Tout porte à croire que Gui avait laissé à ses enfants une belle situation de fortune[2]).

Tel était le milieu dans lequel Guichard Tavel était né et avait grandi, à une époque où les querelles des seigneurs voisins de Genève et les dissensions des citoyens entretenaient dans la ville une surexcitation constante[3]). Dès son enfance, il avait vu les siens mêlés de près aux intrigues, aux prises d'armes et aux hardis coups de main que provoquaient ces conflits incessants. C'est ainsi qu'en 1317, le meurtre de Miet Tavel, l'un de ses frères, excita des troubles à Genève et amena l'intervention des officiers du comte de Savoie[4]). Guichard paraît pour la première fois le 24 avril 1335[5]); ce

[1]) Actes du 8 avril 1338, M. D. G., t. XVIII, p. 148 et 149.

[2]) Dans un démêlé avec l'évêque Édouard de Sion (1377), les héritiers de Guichard Tavel font valoir que ce dernier était un homme riche lorsqu'il devint évêque, et que ses acquisitions, dont l'importance ne peut être comparée à celle de ses biens patrimoniaux, ont été faites avec les revenus de ceux-ci, Gremaud, n° 2249. En 1366, l'évêque Guichard fait don à ses neveux des biens patrimoniaux qu'il possède en aval de la Morge de Conthey; ces biens sont sis dans les paroisses d'Arbusigny et de La Muraz (Dép[t] de la Haute-Savoie, arrond[t] de Saint-Jullien), dans la ville de Genève et le faubourg de Saint-Gervais, dans la terre de Gex et à Versoix, dans les paroisses de Villeneuve de Chillon, Noville, Aigle, Ollon, Bex, Saint-Maurice et Liddes, n° 2117; comp. n° 1995.

[3]) Voy. P. Lullin et Ch. Le Fort, *Introduction aux Documents inédits relatifs à l'histoire de Genève de 1312 à 1378, recueillis par Éd. Mallet,* dans M. D. G., t. XVIII, p. XXVI et suiv.

[4]) *Fasciculus temporis,* éd. Éd. Mallet, dans M. D. G., t. IX, p. 304, n° 31; voy. aussi M. D. G., t. XVIII, p. 167.

[5]) Acte cité ci-dessus, p. 91 n. 3.

jour-là, le comte Aimon de Savoie approuva une acquisition faite par les frères Tavel et leur neveu Nicolas, et il donna l'investiture des biens acquis à trois d'entre eux, Girard, Guichard et Barthélemy, qui s'étaient présentés à lui dans la maison des frères Prêcheurs, à Genève. Deux ans plus tard, le 22 septembre 1337 [1]), les frères Tavel firent le partage des biens de leur père, qu'ils avaient possédés jusqu'alors par indivis; la *grande maison paternelle* fut attribuée à Girard et à Guichard, avec une clause qui en assurait après eux la transmission dans la descendance mâle de Gui Tavel.

Cette maison de famille, qui avait été la demeure de Gui Tavel et dans laquelle s'écoula sans doute la jeunesse de son fils Guichard, se trouvait dans la ville haute, non loin de l'église cathédrale, là où s'élève de nos jours la « maison Tavel » [2]). Avec son sous-sol aux arcades supportées par de massifs piliers, sa façade décorée de sculptures élégantes et des trois alérions des armoiries Tavel, l'édifice actuel donne encore l'idée de ce qu'était une demeure patricienne de la Genève médiévale. On ne saurait toutefois identifier entièrement cet édifice avec celui qui existait du temps de Gui Tavel; il ne semble guère possible de faire remonter au delà du milieu du XIVe siècle les

---

[1]) L'acte de partage est mentionné dans un accord subséquent, daté du 3 avril 1338, « in ecclesia cathedrali beati Petri Gebenn. ». Cet accord annulait certaines clauses accessoires du partage, tout en le confirmant dans ses parties essentielles; il rappelait et confirmait en particulier les arrangements qui avaient été pris « super magna domo paterna », Arch. d'État, à Turin, *Protocoles ducaux*, série ancienne, vol. 38, f°s 2 *bis* et 15 *bis*.

[2]) La maison de Gui Tavel est mentionnée incidemment dans une reconnaissance du 4 févr. 1303, Arch. d'État, à Genève, *Rouleaux du Chapitre*, liasse 3, n° 45¹. En déc. 1326, elle appartenait aux enfants de Gui, M. D. G., t. II, p. 367-368. Elle est restée, au moins jusqu'à la fin du XVe siècle, dans la descendance masculine de Barthélemy Tavel, M. D. G., t. XVIII, p. 244, et t. VIII, p. 324, 342. — Voy., sur la maison actuelle, J.-B.-G. Galiffe, *Genève historique et archéologique*, p. 263-264, avec une vue de la façade; comp. M. D. G., t. IV, p. 62-63.

sculptures de la façade. Or nous savons que lors de l'incendie de 1334, qui détruisit une partie considérable de la ville, la veuve de Gui Tavel et l'une de ses petites filles périrent dans les flammes[1]). Il est permis de supposer que cette catastrophe eut pour théâtre la maison de Gui Tavel, et que les ravages exercés par le feu dans l'ancien édifice nécessitèrent, peu de temps après, sa restauration sinon sa reconstruction complète. Si cette hypothèse était exacte, Guichard aurait assisté à la transformation de la maison des Tavel, et il y aurait même participé comme copropriétaire.

C'est à la cour de Savoie que Guichard Tavel débuta dans la carrière politique qui devait le conduire à la dignité épiscopale. Il s'y était préparé par des études de droit, probablement dans quelque université étrangère[2]). Nous ignorons à quel moment le comte Aimon l'attacha à son service, mais dès le commencement de 1337, Guichard occupait près de lui un poste de confiance. Cette année-là, au mois de mars[3]), Aimon ayant assemblé les États de la vallée d'Aoste, le procès-verbal de cette réunion mentionne, à la suite des seigneurs qui entouraient le prince, les noms de quatre jurisconsultes. Guichard est le premier de ces conseillers-juristes, et il est très probable qu'il remplissait, dès cette époque, les fonctions de chancelier du comte de Savoie[4]). Un registre du notaire

---

[1]) *Fasciculus temporis,* dans M. D. G., t. IX, p. 309, n° 57. — Si l'on peut hésiter à dater la façade actuelle des années qui suivirent l'incendie de 1334, il n'en est pas de même des chapiteaux que portent les piliers du sous-sol. Peut-être ces piliers existaient-ils déjà dans l'édifice antérieur à l'incendie.

[2]) Ci-après, n. 3. — C'est ainsi qu'un neveu des frères Tavel, Robert Chambrier, — qui devint chanoine de Genève et de Sion, et fut élu évêque de Sion par le Chapitre le 6 janvier 1387, — avait étudié à l'université d'Orléans, M. D. G., t. XVIII, p. 251.

[3]) H. P. M., *Comitiorum* t. I, col. 37.

[4]) Suivant Cibrario, *Storia*, t. III, p. 51, la charge de chancelier, créée par le comte Aimon, est occupée dès 1336 par Jean Tavel. Il existe à cette date un Jean Tavel, fils d'Henri (M. D. G., t. XVIII, p. 153, 190;

Antoine Besson lui donne ce titre à plusieurs reprises dans les années suivantes; ce même registre nous montre Guichard suivant pas à pas le comte Aimon dans ses pérégrinations à travers ses états, d'août 1338 à juillet 1341[1]). En 1340, il accompagna son maître à la guerre de Flandre; le 21 juillet, il se présenta au monastère de Saint-Vaast d'Arras, où le roi Philippe VI se trouvait, pour réclamer à celui-ci ou à son trésorier de guerre le payement d'une somme promise au comte de Savoie[2]). Dès 1338, et sans doute par la faveur du comte Aimon, Guichard avait obtenu un siège dans le chapitre de Genève[3]).

Jusqu'à quel moment Guichard a-t-il conservé la charge de chancelier de Savoie? Les documents que nous avons consultés ne permettent pas de le dire, mais il est certain qu'il possédait toute la confiance de son maître lorsque le choix de Clément VI se porta sur lui pour remplacer l'évêque Philippe. Quelques temps après sa nomination, le 14 décembre 1342[4]), il assistait, au château de Chambéry, à la rédaction du testament de la comtesse de Savoie, Yolande de Montferrat, qui devait mourir peu de jours après. On peut donc affirmer que Guichard a dû l'évêché de Sion à la protection du comte Aimon dont les relations avec le pape Clément VI étaient particulièrement étroites. A la suite de la guerre de 1342, le

---

Arch. d'État, à Turin, *Protocoles ducaux*, série camérale, vol. 156, fᵒˢ 8, 14), mais il semble plus naturel d'admettre une erreur de nom et de penser que c'est à Guichard Tavel que la charge de chancelier fut donnée en 1336.

[1]) Arch. d'État, à Turin, *Protocoles ducaux*, série ancienne, vol. 38, fᵒˢ 3 et suiv., où Guichard T. figure comme témoin dans un grand nombre d'actes passés en présence du comte Aimon, avec le titre de chanoine de Genève auquel est joint plus rarement (fᵒˢ 4 vᵒ, 15 vᵒ, 35) celui de chancelier du comte; comp. fᵒˢ 29 et 32.

[2]) *Ibidem*, fᵒ 35; sur la présence du comte Aimon à l'armée de Flandre, voy. Cibrario, *Storia*, t. III, p. 66.

[3]) Acte du 3 avril 1338, cité p. 93 n. 1; comp. ci-dessus, n. 1.

[4]) Guichenon, *Pr.* p. 181; comp. ci-après, p. 100.

comte, inquiet de l'opposition croissante des communes contre toute ingérence étrangère dans le gouvernement de l'état épiscopal, réussit à placer à la tête de cet état, en la personne de Guichard, un homme que son passé, les traditions et les intérêts de sa famille attachaient par des liens multiples à la maison de Savoie.

Pour faire partie du chapitre de Genève, il avait suffi à Guichard de la tonsure; il n'avait pas gravi les différents degrés des ordres sacrés, il n'avait pas été ordonné prêtre. Une bulle du 5 novembre [1]) facilita à l'évêque élu l'obtention successive de tous les ordres; le 2 mars suivant [2]), une nouvelle bulle l'autorisa à recevoir d'un évêque de son choix la consécration, que les papes avaient enlevée depuis longtemps aux archevêques métropolitains. Guichard prit ensuite possession de son siège; le premier acte daté par lui de Sion est du 28 mai 1343 [3]). L'installation de l'évêque était une fête solennelle pour le diocèse et surtout pour la terre épiscopale. A la cérémonie religieuse se joignait, en effet, une cérémonie civile dont il convient de marquer ici l'importance politique. Si les circonstances de la réception de l'évêque Guichard lui-même ne nous sont pas connues, les détails que nous possédons sur celle de son prédécesseur l'évêque Philippe, — ou plutôt des mandataires de celui-ci, — en juillet 1338, et sur celle de son successeur Édouard de Savoie, le 6 janvier 1376, nous permettent de reconstituer dans ses traits essentiels une cérémonie que réglait la coutume.

Suivant l'usage de la chancellerie pontificale, la bulle de nomination était adressée à l'évêque élu lui-même, tandis que d'autres bulles, rédigées en des termes à peu près identiques,

---

[1]) Arch. du Vatican, *Reg. de Clément VI,* ann. 1, *Av.* vol. 12, f° 163 v°. Comp. la bulle de nomination citée ci-dessus, p. 84 n. 2: «quamvis clericali dumtaxat caractere insignitum.»

[2]) *Ibidem,* f° 181 v°.

[3]) Gremaud, n° 1852.

faisaient connaître la décision du pontife au Chapitre, au clergé, aux ressortissants du diocèse, aux vassaux de l'église et au métropolitain, l'archevêque de Tarentaise[1]). Le Conseil général de la terre épiscopale était convoqué pour la réception de l'évêque[2]). Il se réunissait à Sion, au jour fixé, et de toutes les parties de la vallée un grand concours de peuple accourait pour assister à la cérémonie. Le clergé[3]), formé en procession solennelle et chantant la prose de saint Théodule: *Collaudetur rex virtutum* . . ., allait au devant de l'évêque, — qui arrivait par la route de Conthey, — jusqu'à la porte du pré de La Planta, propriété de la mense épiscopale située sous les murs de la ville; c'est là qu'avait lieu la rencontre. L'évêque entrait dans le pré et revêtait les habits pontificaux qu'il devait porter dans les processions. Alors deux chanoines, vêtus de chapes de soie, entonnaient le répons: *Deum time*; puis le chanoine hebdomadier disait le verset: *Benedicamus patrem et filium* . . ., avec la collecte qui se trouve à la fin du missel: *Deus omnium fidelium pastor et rector* . . .

A ce moment, la cérémonie liturgique était interrompue, et le Chapitre requérait de l'évêque l'engagement de maintenir les droits de l'église de Sion. Une bulle du pape Alexandre III, adressée à l'évêque Amédée et au Chapitre, le 18 mars 1163[4]),

---

[1]) Enregistrées à la suite de la bulle de nomination, ci-dessus, p. 84 n. 2; comp. Gremaud, nos 1717, 1720 p. 157.

[2]) Préambule de la charte des franchises de Sion, du 4 juillet 1338, Gremaud, n° 1720 p. 157: «cum in jocunda receptione et publicatione litterarum papalium super provisione d. d. episcopi . . ., consilio generali totius terre ecclesie Sedun., ut moris est, in dicta publicatione convocato . . .»

[3]) Voy. le procès-verbal de la réception de l'évêque Édouard de Savoie, le dimanche 6 janvier 1376, «per ecclesiam Sedun. et clerum dicte ecclesie, ceterosque nobiles totius patrie Vallesii et populares», Gremaud, n° 2203. Ce document constate qu'en 1376, vu le temps pluvieux, une partie de la cérémonie s'accomplit non dans le pré de La Planta, suivant l'usage, mais dans la halle des marchandises.

[4]) Ch. Sédun., n° 13 p. 361: «in presentia cleri et populi, ecclesiasticarum possessionum juret indempnitatem . . .;» comp. Gremaud, n° 2598.

avait institué ou simplement confirmé cet usage pour l'évêché de Sion. Au XIV[e] siècle, cette partie de la cérémonie avait pris un développement en rapport avec l'extension des libertés communales. La réquisition du Chapitre était suivie de celle des citoyens de Sion, qui demandaient à l'évêque de s'engager par serment à maintenir les libertés et les franchises de leur ville ainsi que leurs us et coutumes; puis les autres communes adressaient successivement une demande semblable à leur nouveau souverain. Ces requêtes distinctes offrent un indice de la forme fédérative qui caractérisait l'état vallaisan.

Le procès-verbal de la réception de 1376, auquel nous avons emprunté les détails qui précèdent, ajoute que le serment réclamé par les citoyens de Sion devait être sanctionné par un document public. Cette règle était-elle ancienne, était-elle observée à chaque avènement et vis-à-vis de chaque commune? Il est permis d'en douter. En 1338[1]), en effet, à la requête unanime du Conseil général et du peuple assemblé, le vicaire de l'évêque Philippe avait confirmé, d'une manière générale, les coutumes, immunités et franchises de la ville de Sion et de la terre épiscopale. De plus, il avait déclaré que si quelque commune lui fournissait des informations particulières sur les libertés dont elle jouissait et que celles-ci fussent reconnues conformes à l'usage, il était prêt à les confirmer aussi. C'est à la suite de cette promesse que les communes de Sion, de Louèche et de Martigny obtinrent les chartes de franchises dont il a été parlé plus haut; mais il est probable que les autres communes se contentèrent de l'engagement verbal pris par le vicaire, car nous ne possédons aucune autre rédaction ou confirmation de franchises remontant à cette époque[2]). Nous n'en connaissons pas non plus qui date de l'avènement de l'évêque

---

[1]) Gremaud, n° 1720 p. 157 et 169-170; comp. les documents cités ci-dessus, p. 72 n. 2-4.

[2]) La charte accordée à Louèche en 1338 fut confirmée, le 20 mars 1376, par l'évêque Édouard, puis, le 26 février 1419, par l'administrateur

Guichard, bien que ce dernier ait sans doute confirmé lui aussi les franchises de ses sujets.

Aux engagements de l'évêque succédait le serment de fidélité qui lui était prêté par les représentants de chaque commune [1]. Puis l'évêque prenait place dans la procession et faisait son entrée dans la cité épiscopale au chant du répons: *Non latebit civitas* . . . Le cortège gagnait l'église cathédrale inférieure, et, lorsqu'il y avait pénétré, entonnait à pleine voix le Te Deum, puis la collecte de la Trinité; il entrait enfin dans le chœur et l'évêque célébrait au grand autel une messe solennelle. Le Chapitre, détenteur du pouvoir temporel pendant la vacance du siège épiscopal, remettait alors entre les mains de l'évêque le glaive de la régale, symbole de ce pouvoir [2]).

Une fois installé, l'évêque prenait en main le gouvernement spirituel et temporel de l'évêché. L'usage voulait qu'il parcourût, bientôt après, l'état épiscopal pour recevoir l'hommage

André de Gualdo, Gremaud, n° 1719. — Pour la charte de Sion, nous connaissons la rénovation de l'évêque Guillaume VI de Rarogne, du 18 déc. 1450, Heusler, n° 329. Il existe en outre un certain nombre de confirmations générales des franchises de la ville par les évêques du XVe et du XVIe siècle: en 1416 (Guillaume V de Rarogne), 1482 (Josse de Silenen), 1525 (Philippe II de Platéa), 1548 (Jean Jordan), Arch. de la bourgeoisie, à Sion, tiroir 22, n°s 30, 40, 51, 62, 130. Comp. Heusler, n° 34 art. 22.

[1]) Ce fait, dont le procès-verbal de 1376 ne fait pas mention, est attesté par des documents postérieurs; il est absolument conforme à la coutume du moyen âge. En 1416 et en 1548, il fut dressé acte du serment de fidélité prêté par les citoyens de Sion au moment de la confirmation de leurs franchises par l'évêque, Arch. de la bourgeoisie, à Sion, tiroir 22, n°s 30, 61. Voy. aussi une décision du *Landrath*, en 1644, dans Heusler, n° 257: «Permittitur R. D. episcopo ut obedientiam desenatim recipiat (nisi jam per oratores desenorum post electionem præstita contentari velit . . .), dummodo authenticas literas testimoniales erigat, libertates, immunitates, jura . . . laudabilium septem desenorum rata, grata et inviolata observando, nec alias aut alio modo.» — Sur le serment de fidélité des sujets de l'église, comp. *Ch. Sédun.*, n° 12, et Gremaud, n° 1777.

[2]) Voy. Boccard, *op. cit.*, p. 214-215, 220.

de ses vassaux et de ses sujets [1]). Mais il est vraisemblable que Guichard n'en eut pas le loisir. Il était à peine établi à Sion lorsque son protecteur, le comte Aimon de Savoie, mourut, le 22 juin 1343 [2]). Aimon laissait comme héritier un enfant qui n'avait pas encore achevé sa dixième année, Amédée VI, né le 4 janvier 1334; peu de jours avant sa mort, il avait réglé, dans son testament, le gouvernement des états de Savoie pendant la minorité prolongée qu'il prévoyait [3]). Il donnait pour tuteurs à Amédée VI deux de ses proches parents: son cousin germain Louis II, sire de Vaud, et son neveu Amédée III, comte de Genève, deux princes dont l'opposition aurait pu rendre difficile la minorité du jeune Amédée. Il leur adjoignait en outre, dans chaque province, un certain nombre de conseillers; pour le Chablais, son choix était tombé sur l'évêque Guichard et sur les deux chevaliers Rodolphe de Blonay et Pierre de Saillon. Aimon témoignait encore sa confiance à son ancien chancelier en le désignant comme l'un de ses exécuteurs testamentaires.

Les affaires de la tutelle, le réglement de la succession du défunt comte amenèrent à plusieurs reprises l'évêque Guichard à Chambéry. Dès le 5 juillet 1343, puis le 16 septembre suivant, il assiste au conseil de Savoie comme exécuteur testamentaire [4]). Le 22 septembre [5]), il est chargé de prononcer sur

---

[1]) En 1302, il est dit de l'évêque Rodolphe (1271): « et quidem in principio regiminis dicti episcopi R., *quando primo ibat per diocesim recipere fidelitatem,* » Gremaud, n° 1177 p. 35. Voy. aussi les nombreux hommages prêtés à l'évêque Philippe ou à son vicaire général, en 1338 et 1339, à Sion, Louèche, Viège, etc.

[2]) Cibrario, *Storia,* t. III, p. 91, 94 et suiv.

[3]) Guichenon, *Pr.* p. 170.

[4]) M. D. G., t. XVIII, p. 181; Gremaud, n° 1859. — L'évêque Guichard figure encore comme exécuteur testamentaire dans les Comptes de Chillon, 1345-1346.

[5]) L'évêque rendit une première sentence le 20 août 1344, au château de La Soie, M D. G., t. XVIII, p. 182-184. Mais l'année suivante, le

une réclamation du chapitre de Genève, relative aux legs des comtes Amédée V, Édouard et Aimon. Guichard paraît avoir passé l'hiver en Vallais, au château de La Soie [1]) dont il devait faire sa résidence habituelle; le 1er mars 1344 [2]), on le trouve de nouveau à Chambéry, en compagnie de deux autres exécuteurs testamentaires du comte Aimon, l'archevêque de Tarentaise et l'évêque de Maurienne. Il remet alors à l'arbitrage des deux prélats et des tuteurs du comte, dont un seul, Louis de Savoie, était présent, les différends qu'il avait avec Humbert V de Villette, sire de Chevron, qui avait épousé la fille de Pierre, sénéchal et vidomne de Sion.

Les relations de Guichard Tavel avec la cour de Savoie donnent la clef de sa conduite politique pendant la première partie de son épiscopat. En présence des difficultés qu'il rencontrera dans le gouvernement de sa terre, l'évêque cherchera un appui auprès des hommes, dès longtemps connus de lui, qui dirigent l'état savoyard. En agissant ainsi, il froissera le sentiment national et le besoin d'indépendance qui grandissent chaque jour au sein des communes vallaisannes; il suscitera de nouvelles luttes entre elles et la Savoie, et, d'autre part, il aggravera le conflit qui existe déjà entre le pouvoir épiscopal et les communes.

Chapitre ayant renouvelé ses plaintes, il fut fait une nouvelle enquête et la contestation ne fut définitivement terminée qu'en 1348, *ibidem*, p. 194.

1) Gremaud, nos 1861, 1865.

2) Gremaud, no 1867; voy. ci-après, chap. II.

CHAPITRE II

PREMIÈRES ANNÉES DE L'ÉPISCOPAT
LE COMMERCE EN VALLAIS

1343-1349

Un massif de rochers, détaché des contreforts de la chaîne des Alpes bernoises, se dresse à l'orient de la ville de Sion. Il est formé, dans sa partie supérieure, de deux crêtes parallèles, dirigées de l'est à l'ouest et séparées par une dépression profonde. Les sommets de ces crêtes, de hauteurs inégales, sont couronnés par les murs crénelés de deux châteaux forts: au midi celui de Valère, au nord celui de Tourbillon. Au débouché de la dépression centrale, sur les premières pentes de la colline, s'étage la partie la plus ancienne de la ville, le quartier qui a porté jusqu'à nos jours le nom de *cita* [1]). A la suite des invasions barbares, la plupart des villes gallo-romaines se resserrèrent en une enceinte de faible étendue, dans une position favorable à la défense; ce quartier primitif, noyau de la ville moderne, a conservé souvent le nom romain de cité [2]).

La cité de Sion s'appuyait au sud-est au rocher de Valère qui la dominait immédiatement. Une muraille crénelée, percée

---

1) Sur l'état ancien de la ville de Sion, consultez entre autres: 1° la vue dessinée par Jean Kalbermatten et reproduite dans la *Cosmographia universalis* de Munster, Bâle, 1550, p. 338-339; 2° la vue gravée dans Merian, *Topographia Helvetiæ confœderatæ*, Francfort, 1655, p. 69. — Voy. Gremaud, *Introduction*, p. XXXV-XL; Rameau, *op. cit.*, p. 50 et suiv.

2) Comp. J. Flach, *Les origines de l'ancienne France*, t. II, Paris, 1893, p. 237 et suiv.

d'une porte dont le Chapitre avait la garde et que l'on nommait la «porte de covent» [1]), barrait, à une assez grande distance de la ville, l'accès oriental de l'étroit vallon qui sépare les deux crêtes, et complétait de ce côté l'enceinte naturelle formée par les parois verticales des hauteurs de Valère et de Tourbillon. Au nord, la cité avait pour limite l'extrémité de la crête qui, du sommet plus éloigné de Tourbillon, s'abaisse à l'ouest jusqu'à la plaine; cette crête, naturellement peu accessible, était défendue par le château de Majorie, siège de la majorie épiscopale, et par celui du vidomne [2]). Planté sur le dernier contrefort du rocher, le château du vidomne était le point de départ de l'enceinte qui fermait la cité du côté de l'ouest et qui venait aboutir, au pied de Valère, à une tour massive. Les traces de cette enceinte se voient encore dans les anciennes vues de Sion.

Telle était, croyons-nous, la ville dont la Chronique de Frédégaire [3]) vante la forte position, à l'année 613, à l'époque où les évêques abandonnèrent Martigny (*Octodurum*) et fixèrent à Sion le siège de l'évêché. Plus tard, l'étroit espace occupé par la cité devint insuffisant et la ville, s'avançant peu à peu vers l'ouest, descendit dans la plaine où coule la Sionne, franchit ce torrent et atteignit, probablement au XIIe siècle, les limites qu'elle a conservées jusqu'à l'époque moderne [4]). Les quartiers

---

[1]) Gremaud, n° 1746. — Cette muraille est représentée sur la gravure de Munster; on en voit aujourd'hui les restes assez bien conservés.

[2]) Gremaud, *Introduction,* p. XLII-XLIV.

[3]) Gremaud, n° 17.

[4]) L'abbé Gremaud admet l'adjonction à la *cité* d'un premier bourg s'étendant jusqu'à la Sionne et fermé par une enceinte dont les traces ont survécu aux agrandissements subséquents de la ville. On trouve aussi, dans les deux vues citées ci-dessus, p. 102 n. 1, quelques indices d'une première enceinte au delà de la Sionne, enceinte qui aurait laissé les quartiers de Pratifori et de Palais en dehors des murs. Enfin, la dernière enceinte de Sion est mentionnée pour la première fois dans un document de 1229, Gremaud, n° 360. — Suivant l'abbé Gremaud, la ville

nouveaux [1]) s'élevèrent à proximité de la grande route, artère commerciale du Vallais, qui faisait un coude en atteignant le pied des rochers de Sion et se dirigeait vers le nord pour les contourner; le «grand pont», sur lequel elle franchissait la Sionne, était le centre de la vie urbaine [2]); c'est là que se trouvait au XIVe siècle la Maison de la commune et que se tenait le marché [3]). Ce déplacement de la ville et l'éloignement de l'antique cathédrale de Valère amenèrent la construction, sur les confins de la ville neuve, de la cathédrale actuelle: les deux églises ont partagé longtemps le titre d'église cathédrale [4]).

Après la construction de la nouvelle cathédrale, le château de Valère était resté le siège du Chapitre [5]). Les nombreuses maisons que son enceinte renferme et qui servaient

---

aurait atteint son développement actuel dès le IXe siècle. Cette opinion est basée sur la date que Blavignac attribue au clocher de la cathédrale inférieure, dans son *Histoire de l'architecture sacrée . . . dans les anciens évêchés de Genève, Lausanne et Sion,* 1853, p. 203-207. Mais on est d'accord aujourd'hui pour placer la construction de ce clocher non pas au IXe siècle, mais au XIIe; voy. R. Rahn, *Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz*, Zurich, 1876, p. 244; J. Imesch, *Die jetzige Kathedrale von Sitten,* dans les *Bl. Wallis.*, t. I, p. 223-227. D'autre part, le plus ancien statut du chapitre de Sion prouve que l'église inférieure existait déjà vers 1168, Gremaud, n° 230. Nous ne pensons pas que la ville ait atteint son plein développement et construit sa dernière enceinte avant le commencement du XIIe siècle; comp. Boccard, *op. cit.*, pag. 368.

[1]) Au XIVe siècle, la ville se divise, au point de vue administratif, en quatre quartiers: la Cité, Malacuria, Glaviney et Vicusprati ou Pratifori. Ils sont énumérés pour la première fois dans un acte du 30 déc. 1358, Arch. de la bourgeoisie, à Sion, tiroir 23, n° 1; voy. Gremaud, n°s 2221, 2366, et *Avant-propos* (M. D. R., t. XXIX), p. XXII.

[2]) Gremaud, n°s 497, 1675, 1723, 1729, 1933, 1937, 1944, 2356, 2617 p. 118, 2713.

[3]) Gremaud, n°s 1246, 1580, 1643, 1949, 1970.

[4]) Statuts du Chapitre, ann. 1262, Gremaud, n° 684 p. 66: «duas ecclesias Sedun. que dicuntur esse cathedrales.»

[5]) Comp. Gremaud, *Introduction,* p. XL-XLII; R. Rahn, *op. cit.*, p. 375. — Gremaud, n°s 2001, 2091.

de demeures aux chanoines et à leurs serviteurs, accrochées aux derniers escarpements du rocher, s'étagent les unes au-dessus des autres; elles sont dominées par l'église Notre-Dame qui occupe le point culminant de cette curieuse forteresse. Centre religieux de l'ancienne ville épiscopale, Valère en était aussi la citadelle naturelle. En 1287, l'évêque Pierre d'Oron fait, peu de jours avant sa mort, une donation au Chapitre et il la motive en première ligne par la nécessité de garder mieux que par le passé le château de Valère, *le trésor le plus précieux de l'église*[1]). L'évêque y avait sa maison où il pouvait se retirer en temps de guerre; en pareil cas, le château servait d'asile à un grand nombre de personnes qui s'y réfugiaient avec leurs biens[2]).

Cependant l'existence de la cathédrale inférieure et du palais épiscopal qui s'éleva bientôt auprès d'elle, fit peu à peu de Valère la propriété exclusive du Chapitre qui mettait un soin jaloux à en éloigner l'évêque[3]). Ce fut sans doute l'une des raisons qui engagèrent Boniface de Challant à bâtir, sur le sommet plus élevé de Tourbillon, un château qui a joué dès lors un grand rôle dans l'histoire de Sion et dans celle du Vallais, parce qu'il était la clef de la ville épiscopale[4]). Un rempart coupait à mi-hauteur la crête inclinée qui relie Tourbillon au rocher de la Majorie, et formait une première ligne de défense.

---

[1]) Gremaud, n[os] 964, 965.

[2]) Gremaud, n[os] 807 p. 210, 1911 p. 449 et 451-452, 2001 p. 77; — comp. ci-après, chap. III.

[3]) Gremaud, n° 807 p. 210 (26 mai 1273): « . . . nec debet episcopus dictum castrum intrare cum armis vel aliter, per quod canonici possent admittere castrum vel etiam incurrere periculum vel aliquam lesionem in rebus vel personis; » comp. l'enquête de 1346 sur le château de Valère, où l'on voit l'entrée du château refusée aux évêques Boniface de Challant et Aimon de Châtillon, n° 1911 p. 450, 453.

[4]) Ci-dessus, p. 67; voy. Gremaud, *Introduction*, p. XLIV-XLIX. — Sur l'existence à Tourbillon d'un poste fortifié antérieur au château de Boniface, voy. ci-dessus, p. 71 n. 1.

Le château occupait le sommet de la colline; son enceinte, munie de plusieurs tours, enfermait une cour assez vaste à l'extrémité orientale de laquelle s'élevait un donjon carré, flanqué à gauche par la maison d'habitation, à droite par la chapelle que Boniface fit construire dans les premières années du XIVe siècle[1]). A l'est du château s'étend une terrasse allongée; l'accès en était défendu par un petit ouvrage avancé qui se reliait à la muraille orientale de la ville dont nous avons parlé. Le château de Tourbillon a servi très souvent de résidence à l'évêque Boniface, pendant les dernières années de sa vie, puis à ses successeurs, Aimon II, Aimon III et Philippe[2]).

Fièrement plantés en face l'un de l'autre, les châteaux de Tourbillon et de Valère étaient l'image de la rivalité qui divisait souvent à cette époque l'évêque et le Chapitre. Celui-ci jouissait au XIVe siècle d'une grande autonomie[3]). Son organisation, les devoirs et les droits de ses membres avaient été réglés par une série de statuts fondamentaux, rédigés sous la direction de l'archevêque métropolitain et de l'évêque[4]), mais le Chapitre modifiait et complétait lui-même ses statuts sur de nombreux points, et il administrait ses biens avec une entière liberté. Dès le XIIe siècle, les chanoines ne vivaient plus en communauté; la plupart des biens du Chapitre étaient répartis entre les prébendes assignées à chacun des chanoines[5]). L'ad-

---

1) Acte du 12 févr. 1308, Gremaud, n° 1270 p. 156: «capelle nostre de Tourbillon quam ibi de novo construimus;» comp. n° 1273. — Le château et la chapelle ont été restaurés au milieu du XVe siècle.

2) Gremaud, nos 1369, 1484; 1514, 1562, 1624, 1651, 1666, 1683; 1758, 1773 p. 245, etc.

3) Comp. Gremaud, *Introduction*, p. XXXIII-XXXV.

4) Statuts de 1168 env., confirmés 1212-1216; de 1262, 1275, 1302 et 1320, Gremaud, nos 230, 684, 829, 1184, 1417. Ceux de 1252 et de 1271 sont rédigés en commun par l'évêque et le Chapitre, nos 547, 779; d'autres enfin sont rédigés par le Chapitre seul, et une partie d'entre eux seulement obtiennent après coup la confirmation épiscopale, nos 423, 935, 1331, 1338, 1448, 1587, 1636, 1693, 1796, 1855, etc.

5) Gremaud, n° 2090; comp. *Ch. Sédun.*, nos 4, 8, 34.

ministration des biens restés indivis, la perception des revenus légués pour les anniversaires étaient confiées à un métral, chargé de pourvoir aux dépenses qui incombaient au Chapitre et de faire aux chanoines les distributions périodiques auxquelles ils avaient droit[1]).

Comme propriétaire foncier, le Chapitre possédait la juridiction temporelle dans un certain nombre de localités, ainsi à Bramois, à Vex, à Mage et sur une partie du val d'Hérens, à Anchet et à Cordona près de Sierre. Il déléguait, le plus souvent, l'exercice de cette juridiction à quelques-uns de ses membres qui prenaient le titre et remplissaient les fonctions de vidomnes[2]). Les criminels laïques qui relevaient de sa juridiction étaient enfermés dans les prisons de Valère; le Chapitre avait le droit de prononcer contre eux la peine capitale et de faire exécuter la sentence par ses propres gens. La prérogative à laquelle le Chapitre attachait le plus de prix, dans ce domaine, était l'immunité dont jouissait le château de Valère. Non seulement le Chapitre était juge de tous les délits commis dans son enceinte par des laïques, mais cette enceinte était un asile: tout criminel, clerc ou laïque, qui réussissait, en s'enfuyant, à franchir la porte du château, ne pouvait pas y être poursuivi. S'il n'échappait pas entièrement à l'action de la justice, il demeurait du moins sous la sauvegarde du Chapitre jusqu'à ce que celui-ci eût négocié un accord avec

---

1) Gremaud, nos 1895, 1941; comp. nos 684 p. 67, 903, 1417 p. 303, 1527, 1535 p. 506; — voy. Hoppeler, *Beiträge*, p. 115 et 117.

2) Ainsi à Vex, Gremaud, no 1655; à Hérens, nos 1254, 1790, 1974 p. 585; à Mage, no 1974 p. 585. Le Chapitre désignait aussi un vidomne pour les hommes qu'il possédait «a Leucha superius», no 1974 p. 586. Bramois dépendait du sacristain qui en avait inféodé le vidomnat au vidomne de Sion, no 1240 p. 120; comp. *Ch. Sédun.*, no 8 p. 353. Dans la plupart de ces localités, le Chapitre avait un officier inférieur pour la perception de ses revenus: à Vex, un major, no 772 p. 168, 1655; à Hérens, un ou plusieurs métrals, nos 1024, 1254, 1510, 1637, 1786, 1790, 1902; enfin un métral à Naters, et plus tard pour tous ses hommes «a Vespia superius», nos 1351, 1974 p. 585.

la personne lésée ou avec l'autorité judiciaire en cause. Cette immunité, où l'on retrouve la trace du droit d'asile attaché aux églises dès l'époque romaine et consacré par la législation franque, donnait lieu à de graves abus et occasionnait de fréquents conflits entre l'évêque et le Chapitre[1]).

Le Chapitre avait la collation ou la présentation d'un grand nombre de bénéfices ecclésiastiques dans le diocèse; il disposait en particulier de l'administration de l'hôpital Saint-Jean, — le plus ancien et le plus important des hôpitaux de Sion, qui s'élevait hors la porte du Rhône, — et de celle de la léproserie voisine[2]). Il nommait le recteur des écoles de grammaire de Sion et du Vallais[3]). Le droit de chancellerie, dont il a été question[4]), avait été pendant longtemps une source de revenu et d'influence entre les mains du Chapitre; cependant, vivement combattu par les communes, il perdait chaque jour de son importance. En 1343, les paroisses d'Hérens et de Mage publièrent une défense analogue à celle qu'avait décrétée jadis la commune de Martigny, pour empêcher la rédaction de toute charte de la chancellerie capitulaire; sur la plainte du Chapitre, l'évêque Guichard menaça de l'excommunication les auteurs et les partisans de cette mesure[5]).

Mais ce qui faisait surtout du Chapitre un pouvoir politique, c'était le rôle qu'il jouait dans le gouvernement temporel de l'évêché. Il intervenait, en effet, dans tous les actes administratifs de quelque importance: acquisitions, ventes, échanges ou inféo-

---

1) Gremaud, nos 1910, 1911. — Sur l'importance que le Chapitre attachait à la possession exclusive de Valère, voy. aussi les statuts capitulaires nos 1338, 1417, et les formules du serment prêté, à leur entrée en charge, par les personnes qui remplissaient quelque fonction à Valère, nos 1889-1894.

2) *Ch. Sédun.*, n° 61; Gremaud, n° 1974 p. 587-589, 591; — voy. *Introduction*, p. LIX-LXI.

3) Gremaud, n° 1974 p. 587; — comp. F. Schmid, *Geschichtliches über das Unterrichtswesen im K. Wallis*, dans *Bl. Wallis.*, t. II, p. 99.

4) Ci-dessus, p. 67 et suiv.

5) Monitoire du 7 déc. 1343, Gremaud, n° 1861; comp. nos 1905, 1925.

dations nouvelles[1]), concessions de franchises[2]), traités de commerce ou traités politiques conclus au nom de l'église[3]); il prenait part aux délibérations du Conseil général, et l'on a vu l'évêque Philippe le consulter, en 1340, sur l'opportunité de convoquer ce corps[4]). Pendant la vacance du siège épiscopal, le rôle du Chapitre devenait prépondérant, car c'était à lui qu'incombait l'administration de l'évêché, et il exerçait alors le pouvoir temporel aussi bien que le pouvoir spirituel; toutefois, il avait peine à défendre ses droits contre l'ingérence des nobles et des communes qui cherchaient à profiter de la vacance pour étendre leurs attributions[5]). Enfin, c'était au Chapitre qu'appartenait l'élection de l'évêque; on sait qu'au XIVe siècle, ce droit était presque annulé dans la pratique par l'intervention constante du Saint-Siège dans les élections épiscopales[6]).

Si l'on recherche maintenant de quelle manière le Chapitre était composé, on observe qu'à la fin du XIIe siècle et pendant la plus grande partie du XIIIe, ses membres appartenaient en grande majorité, — et ses dignitaires à de rares exceptions près, — au diocèse de Sion; un grand nombre étaient originaires de la terre épiscopale[7]). Mais, dès la fin du XIIIe siècle, le nombre des étrangers augmenta sans cesse; au XIVe, il l'emportait de beaucoup sur celui des chanoines vallaisans[8]). En

---

1) Voy. entre autres Gremaud, nos 248, 749, 781, 959, 1061, 1143, 1332, 1623 p. 18, 1646, etc.

2) Gremaud, nos 265, 1719, 1720, 1741.

3) Gremaud, nos 1017; — 309, 668, 710, 745, 1069, 1086, 1170; *Ch. Sédun.*, nos 48, 49.

4) Gremaud, no 1811; ci-dessus, p. 74.

5) Gremaud, nos 476, 818, 976, 1014 p. 411, 1486, 1646, 1716, 1746; comp. ci-dessus, p. 71.

6) Ci-dessus, p. 87.

7) Le Chapitre, composé de vingt-cinq membres, avait à sa tête quatre dignitaires: les doyens de Valère et de Sion, le sacristain et le chantre. Voy. les listes de ces dignitaires, dans les Tables alphabétiques des *Documents* de l'abbé Gremaud, au mot *Sedunum*.

8) Comp. les listes de chanoines des années 1302, 1320, 1322, 1332,

1336, des vingt-cinq membres du Chapitre, quinze au moins, et probablement davantage, étaient étrangers au diocèse; beaucoup étaient originaires des diocèses voisins de celui de Sion : Lausanne, Genève, Aoste, Novare, etc. Cette transformation était due au fait que la plupart des chanoines obtenaient alors leur siège en vertu de bulles d'expectative concédées par les papes, mode de recrutement peu favorable au clergé local[1]). Au point de vue politique, il en résulta que le Chapitre perdit le contact avec le pays et devint toujours moins capable d'en comprendre les aspirations nationales.

Peu de temps après son arrivée à Sion, l'évêque Guichard eut une première querelle avec son Chapitre[2]). Il prétendit confirmer le testament du sacristain Ébal de Greysier qui venait de mourir; étant entré à Valère à l'occasion de l'assemblée des calendes de juin 1343, il en profita pour faire saisir les biens du défunt. Le Chapitre ne pouvait admettre une telle prétention, ni laisser passer, sans protester, une violation flagrante de l'immunité de Valère. Réuni le 6 juin dans le chœur de l'église de Valère, lieu habituel de ses séances, il adressa à l'évêque des représentations dont celui-ci ne tint aucun compte. Bien plus, en confirmant trois jours plus tard le testament du sacristain Ébal, l'évêque déclara dans l'acte qu'il agissait avec le consentement du Chapitre. Celui-ci recourut à la seule arme qui lui restât, l'appel au Saint-Siège. Son procureur, accompagné de la plupart des chanoines, se présenta à la cour épiscopale (11 juin) et fit lire la lettre d'appel en présence de

---

1336, 1340 et 1343, Gremaud, nos 1183 et 1184, 1417, 1448, 1636, 1693, 1796, 1849.

[1]) Voy. J. Bernoulli, *Acta pontificum helvetica*, t. I, Bâle, 1891, nos 708, 710; Gremaud, nos 1297, 1355, 1395, 1697, 1974 p. 589-592. — Nous avons relevé, aux Archives du Vatican, dans les *Indices* des registres de la série d'Avignon, la mention de dix-neuf bulles d'expectative concernant le Chapitre de Sion pendant le pontificat de Clément VI (1342-1352), et de douze pendant celui d'Innocent VI (1352-1362).

[2]) Gremaud, nos 1853, 1854; comp. n° 1856 p. 363.

l'évêque. Cette lecture excita la colère du prélat: il répondit vivement, et sans alléguer de motifs, qu'il n'admettait pas l'appel; dans son irritation, il alla jusqu'à menacer de mettre un châtelain à Valère. Un second appel (14 juin) reçut le même accueil; nous ignorons si la cause fut ou non portée devant la cour pontificale.

La question de l'immunité de Valère fut de nouveau soulevée vers la fin de l'année 1345, à l'occasion de voies de fait exercées à l'intérieur du château sur la personne d'un charpentier. En communiquant à l'évêque, — auquel appartenait la punition des clercs compromis dans cette affaire, — l'information faite par le chanoine Guillaume de Clarens, châtelain de Valère, le Chapitre réserva sa juridiction sur les coupables laïques, et, d'une manière générale, ses droits de justice à Valère ainsi que l'immunité du château. Avant de consentir à ces réserves, l'évêque Guichard voulut être mieux informé; il confia à trois chanoines l'examen de toutes les questions sur lesquelles il pouvait y avoir désaccord entre lui et le Chapitre, et promit de se conformer à leur décision[1]). Une enquête détaillée sur les droits de justice du Chapitre, et en particulier sur les privilèges de Valère, confirma la plupart des prétentions des chanoines[2]).

Les mêmes commissaires donnèrent raison au Chapitre sur deux autres points en litige[3]). A la fin du XIII[e] siècle, le Chapitre avait acquis les biens que Nantelme d'Ayent possédait dans le val d'Hérens[4]); dès lors, l'ancienne métralie des sires d'Ayent dans cette vallée relevait du Chapitre qui en recevait l'hommage. Cependant l'évêque s'en était emparé, en in-

---

[1]) La Soie, 30 juin 1346, Gremaud, n° 1910.

[2]) Sion, 11-25 juillet 1346, Gremaud, n° 1911.

[3]) Gremaud, n° 1902. Cet acte contient les déclarations de deux des commissaires nommés par l'évêque le 30 juin 1346; il doit donc être postérieur à cette date.

[4]) Gremaud, n° 1110. Sur la métralie d'Ayent à Hérens, voy. ci-dessus, p. 107 n. 2; comp. n[os] 2182, 2118, et Hoppeler, *Beiträge*, p. 73.

voquant les aliénations faites au XIIIe siècle, en faveur de la mense épiscopale, par plusieurs autres membres de la famille d'Ayent[1]). Si le Chapitre obtint la restitution de ses droits, à la suite de la déclaration des commissaires, il n'en jouit pas longtemps en paix, car nous voyons ses plaintes à ce sujet se renouveler sous les successeurs de l'évêque Guichard[2]). Sur le second point, les prétentions de l'évêque étaient encore moins justifiées: il réclamait les revenus de la chancellerie non seulement pendant l'année qui suivait la vacance du décanat de Valère, ainsi que cela avait été convenu en 1285, lorsque le Chapitre avait repris au chantre l'exercice et les produits de la chancellerie, mais aussi pendant l'année qui suivait la vacance de la chantrerie, suivant la règle observée avant cette date. Déjà en 1337, après la mort du chantre Thomas de Blandrate, l'évêque Aimon III avait émis la même prétention, mais il avait dû y renoncer[3]). C'est probablement à l'ensemble des incidents que nous venons de rapporter que se rattachent les lettres conservatoires accordées au Chapitre par le pape Clément VI, le 13 septembre 1346[4]).

Plus grave que les différends de l'évêque Guichard avec son Chapitre fut la querelle qui s'éleva entre l'évêque et la ville de Sion, au printemps de l'année 1344[5]). Thomas Venetz, de la paroisse de Viège[6]), avait été saisi à Sion par les officiers de l'évêque et jeté en prison; pour obtenir sa liberté, ses amis avaient dû fournir caution. Le motif de cette arrestation n'est pas connu, mais elle avait été effectuée contrairement aux franchises de la ville qui autorisaient les citoyens, en pareil cas, à défendre la personne arrêtée et à s'opposer par la force

---

[1]) Gremaud, nos 978 et 1372, 1902 p. 430.

[2]) En 1381 et vers 1424, Gremaud, nos 2335, 2751.

[3]) Gremaud, nos 935, 1710, 1711. Guillaume d'Anniviers avait succédé comme chantre à Jean, son frère, en mars 1343, nos 1849, 1974 p. 585.

[4]) Arch. du Vatican, *Reg. de Clément VI*, ann. 5, *Av.* vol. 35, f° 285 v°.

[5]) Gremaud, n° 1870.

[6]) Il était originaire de la vallée de Saas, Gremaud, n° 2029.

à son incarcération[1]). L'irritation des citoyens, jaloux de conserver intacts leurs privilèges, amena des désordres qui dégénérèrent bientôt en une lutte ouverte entre le pouvoir épiscopal et la cité.

Les efforts des citoyens se tournèrent contre le château de Tourbillon, occupé par les gens de l'évêque; pour se prémunir contre les attaques de sa garnison, ils élevèrent un mur en avant de la tour de la Majorie; ils établirent de nouvelles chaînes au travers des rues de la ville pour intercepter les communications. La commune, en pleine révolte, se gouvernait elle-même, sans nul respect des droits de l'église[2]). Dans ce conflit. l'évêque Guichard n'avait gardé qu'un petit nombre de partisans à Sion; il ne pouvait compter sur l'appui de ses autres sujets pour réduire à l'obéissance la ville épiscopale dont la cause était, en définitive, celle de toutes les communes. Retiré au château de La Soie, il essaya de réprimer l'insurrection avec le secours des armes spirituelles; mais c'est en vain qu'il leva l'excommunication qui pesait sur les débiteurs des habitants de Sion et qu'il annula les créances de ceux-ci, en vain qu'il excommunia les chefs du mouvement communal et frappa la paroisse de l'interdit. Ces mesures furent impuissantes. Alors il ne resta plus à l'évêque d'autre ressource, pour rétablir son autorité, que de recourir à l'intervention de la Savoie. Guichard adressa un pressant appel aux régents d'Amédée VI, mais l'attention de ceux-ci était absorbée en ce moment par les affaires de Piémont[3]); le secours espéré ne

[1]) Voy. les art. 10 et 29 des franchises de 1339, Gremaud, n° 1720 p. 161 et 166; comp. n° 2713, et Heusler, *Einleitung*, p. 9 n. 22.

[2]) Gremaud, n° 1870 p. 385: «Omnia juramenta et omnes cride facta seu facte indebite per ipsos cives et habitatores quoscumque, et pignoraciones et exercicium cujuslibet actus solite juridicionis facti in prejudicium ipsius dni episcopi et ecclesie Sedun. . . .»

[3]) F. Gabotto, *Storia del Piemonte nella prima metà del secolo XIV (1292-1349)*, Turin, 1894, p. 210-211.

vint pas, ou du moins il n'arriva pas à temps pour empêcher que Tourbillon ne tombât aux mains des insurgés et ne fût livré par eux au pillage[1]).

Le triomphe de la commune devait être de courte durée. L'arrivée d'une mission, envoyée par le comte de Savoie pour rétablir la paix, mit bientôt un terme aux espérances que les citoyens avaient pu concevoir. L'ambassade savoyarde était composée de l'abbé Barthélemy de Saint-Maurice[2]), des chevaliers Rodolphe de Blonay[3]), alors châtelain de Conthey, et Pierre de Saillon[4]), — qui siégeaient tous deux avec l'évêque Guichard au conseil de la régence pour les affaires du Chablais, — et de Jean Ravais, juge en Chablais[5]). Elle se mit aussitôt à l'œuvre et obtint des deux parties qu'elles régleraient leurs différends par voie d'arbitrage. Des quatre arbitres désignés,

---

[1]) Comptes de Chillon, 7 mars 1344-7 mars 1345 (Humbert, bâtard de Savoie, bailli): « Libr. in stip. Guillelmi de Foresta qui fuit in Valesio ad dnm episcopum Sedun. quando castrum Turbillionis fuit catum, et illuc trammisit ipsum dns Ludovicus pro escusando dominos versus dictum dnm episcopum, et ad hec vacavit per duos dies cum duobus equis = VII sol. maur. » — La dépense qui suit, dans le compte, est datée du 31 mai. Cibrario, qui ne connaissait pas l'accord du 22 mai, a cru que Tourbillon avait été occupé alors par les Savoyards, *Storia,* t. III, p. 100.

[2]) Barthélemy I[er], abbé 1313-1348. Voy. Éd. Aubert, *Trésor de l'abbaye de Saint-Maurice,* p. 62-64; Gremaud, n[os] 1535, 1717, 1741, et ci-dessus, p. 82 n. 3.

[3]) Rodolphe I[er], s[r] de Saint-Paul près Évian, châtelain de Conthey-Saillon du 18 févr. 1343 au 28 août 1347, Gremaud, n[os] 1881, 1930 p. 478, et Comptes de Conthey-Saillon; — voy. c[te] E.-A. de Foras, *Armorial et nobiliaire de l'ancien duché de Savoie,* t. I, Grenoble, 1863, p. 220.

[4]) Gremaud, n[os] 971, 1699; époux en 1346 de Marguerite, fille de Nantelme II d'Ayent et veuve en 1344 de Jaques d'Anniviers, n° 1919, et ci-après, chap. III; vivait encore 1348, n[os] 1930 p. 480, 1940; — voy. Hoppeler, *Beiträge,* p. 172-173.

[5]) Professeur ou docteur ès lois, juge en Chablais dès 1344, Gremaud, n[os] 1870, 1887, 1899, 1926, 1932; chancelier du comte Amédée VI dès 1351 ou 1352, n[os] 1987 p. 23, 1992 p. 42, etc., 2094 (ann. 1365).

deux, — sans doute les représentants de l'évêque, — étaient des fonctionnaires savoyards: le juge Jean Ravais et Lancelot de Châtillon, bailli d'Aoste; les deux autres, — qui durent être choisis par les citoyens, — étaient Pierre de La Tour, seigneur de Châtillon en Vallais [1]), et maître Guillaume Perronet, médecin, de Louèche. Ce dernier personnage, depuis plusieurs années l'un des chefs politiques de la commune de Louèche [2]), commençait à exercer une influence prépondérante sur le mouvement communal en Vallais.

Le 22 mai, la sentence, contenue dans un document revêtu des sceaux des quatre arbitres, fut présentée aux parties qui, sans en connaître la teneur, la ratifièrent séparément: l'évêque Guichard au château de La Soie, après avoir pris conseil des envoyés savoyards et de nombreux officiers et vassaux de l'église réunis autour de lui [3]); la commune, représentée par ses procureurs-syndics [4]) et par de nombreux citoyens, devant la chapelle Saint-Théodule à Sion. Puis, les procureurs de Sion s'étant transportés le même jour à La Soie, les deux parties s'engagèrent de nouveau à observer les conditions de paix qui allaient leur être prononcées, et chacune d'elles fournit un certain nombre de garants. Lecture fut alors donnée de la sentence. Elle stipulait que l'arrestation

---

1) Voy. ci-après, au début du chap. III.

2) Guillaume Perronet est le premier représentant de la commune de Louèche au Conseil général de 1335 (affaire de la chancellerie), et à celui de 1338 (rédaction des franchises de Louèche), Gremaud, nos 1683, 1719 p. 147; comp. no 1854 p. 355.

3) François de Compeys-Blandrate [maire de Viège et vidomne de Conches], Henri et Rodolphe de Rarogne [ce dernier vidomne de Louèche], chevaliers; Jean sire [et vidomne] d'Anniviers, Jocelin d'Ornavas [de Naters], Jean am Heingarten [de Viège], Ulric de Rarogne, Jean Esperlin [maire de Rarogne], François de Weingarten [de Naters, ci-après, chap. IV], Jean de Mont [Mund?], Nantelme vidomne de Martigny et plusieurs autres.

4) Pierre Magi, Thomasin Lombard, Perronet de Noere, Nicolas de Châtillon et Pierre Ruffi de Saint-Maurice.

de Thomas Venetz et la caution donnée pour sa mise en liberté ne nuiraient pas aux franchises de la ville. L'évêque devait confirmer aux citoyens le contenu de cette clause par une charte spéciale. D'autre part, les actes illégaux que les citoyens avaient commis aux dépens de la souveraineté épiscopale ne porteraient pas atteinte aux droits de l'église. L'évêque révoquerait les peines ecclésiastiques qu'il avait prononcées, il remettrait en vigueur celles qu'il avait annulées au détriment des habitants de Sion. De part et d'autre les prisonniers seraient libérés et les cautions relevées de leur promesses, les objets saisis ou dérobés seraient restitués et les dommages remis. Aucun particulier ne pourrait être poursuivi ni molesté pour la part qu'il avait prise au conflit. Enfin, la muraille élevée au devant de la Majorie serait rasée.

Les arbitres ne se prononçaient pas sur la question de savoir si les chaînes établies dans les rues de Sion devaient être conservées ou supprimées; ils remettaient la décision de ce point de coutume au chapitre de Sion, aux nobles et aux communes de la terre du Vallais, — c'est-à-dire au Conseil général, — en stipulant, pour éviter tout retard, que la paroisse de Sion resterait soumise à l'interdit aussi longtemps que la question ne serait pas réglée, à moins que l'évêque n'en disposât autrement. Les autres articles de la sentence devaient recevoir leur exécution dans un délai de dix jours.

Après la lecture de cette sentence, les parties et leurs garants renouvelèrent encore une fois leurs engagements; quelques jours après, l'évêque donna aux citoyens la confirmation spéciale qui lui avait été imposée[1]). Cet acte constituait, en somme, l'unique gain de la commune. L'intervention tardive mais efficace de la Savoie peut seule expliquer cette issue d'un conflit où l'autorité de l'évêque Guichard avait paru pendant quelque temps gravement compromise. On remarquera aussi

[1]) La Soie, 28 mai 1344, Gremaud, n° 1871.

que les autres communes du Vallais épiscopal n'avaient pas jugé opportun de se mêler d'une querelle qui ne les touchait pas directement; il fallait un motif puissant pour vaincre leur particularisme politique et pour les amener à une action commune. A Sion, cette courte lutte laissait après elle des défiances et des ressentiments dont les effets ne devaient pas tarder à se faire sentir.

Peu de temps après ces événements, le bailli de Chablais, — c'était alors Humbert, bâtard de Savoie, fils naturel du comte Aimon, — s'interposa pour rétablir la paix entre l'évêque Guichard et le comte Pierre IV de Gruyère. Les négociations, auxquelles les chevaliers Rodolphe de Blonay et Pierre de Saillon prirent aussi part, aboutirent à la conclusion d'une trêve qui devait durer jusqu'à la Saint-Jean-Baptiste de l'année 1345 [1]). Ni l'origine ni l'issue de ce différend ne sont connues.

Le vidomne et sénéchal de Sion, Pierre, — son nom de famille est inconnu, — était mort le 16 avril 1343, laissant pour héritière sa fille Amphélisie, femme d'Humbert V de Villette, sire de Chevron, qui appartenait à l'une des premières familles de la noblesse savoyarde [2]). Peu de jours après, Humbert échangea avec Pierre de La Tour, sire de Châtillon, les promesses d'un mariage entre la fille de ce dernier, Catherine, et son second fils, Pierre [3]). A cette occasion, Humbert fit don à son fils des charges et des biens que son beau-père possédait dans le Vallais, en s'en réservant toutefois, ainsi qu'à sa femme, l'usufruit leur vie durant. L'évêque Guichard prétendit que le sénéchalat de Sion était tombé en commise.

---

[1]) Comptes de Chillon, 7 mars 1344-7 mars 1345. La trêve fut conclue le 25 oct. 1344, à Vevey. — Sur Humbert de Savoie, bailli de Chablais du 1ᵉʳ févr. 1343 au 7 juin 1345, voy. Guichenon, p. 1131.

[2]) Gremaud, nº 1974 p. 585-586; voy. *Introduction*, p. LXV. — Sur Humbert et ses descendants, voy. cᵗᵉ E.-A. de Foras, *op. cit.*, t. II, 1878, p. 14 et suiv.

[3]) Sion, 21 avril 1343, Gremaud, nº 1850. Ce mariage n'eut pas lieu.

Mais une sentence arbitrale, rendue à Chambéry le 1er mars 1344[1], confirma à Humbert la possession de cette charge et régla les autres différends qui existaient entre l'évêque et le sire de Chevron, à propos des droits du vidomnat de Sion et de ceux que le défunt vidomne Pierre possédait à Rarogne[2]. Aussitôt après, Humbert prêta hommage à l'évêque pour le vidomnat et il s'engagea à faire prêter par l'un de ses fils, dans le délai d'un an, l'hommage dû pour le sénéchalat.

A ce moment, les vidomnats de Sierre et de Viège restaient seuls unis à celui de Sion; en 1346, Humbert de Chevron racheta de la famille d'Ollon les droits que celle-ci réclamait sur le tiers du vidomnat de la ville de Sion[3]. Le vidomnat de Naters paraît avoir été définitivement détaché de celui de Sion à la mort du vidomne Pierre; il n'en est plus question dès lors. Il est probable que l'évêque Guichard le réunit à la mense épiscopale et qu'il en fit exercer les droits par son châtelain du Roc, à Naters, successeur de l'ancien major de Naters[4].

---

[1]) Gremaud, n° 1867; ci-dessus, p. 101 n. 2. — Sur le sénéchalat de Sion, voy. Gremaud, *Introduction*, p. LXVII-LXXI.

[2]) Ces derniers droits provenaient non de l'ancien vidomnat de Sion, mais du vidomnat local et de la seigneurie que la famille de Rarogne possédait à Rarogne, dès le commencement du XIIIe siècle, ci-dessus, p. 35 n. 8. Ces droits étaient échus au sénéchal Pierre, en même temps que le vidomnat de Sion, par suite du mariage de son père Guillaume avec Hélécha de Rarogne.

[3]) Gremaud, n° 1913; sur le vidomnat de Sion, voy. ci-dessus, p. 47.

[4]) Sur la majorie de N., voy. ci-dessus, p. 52 n. 6. Le vidomnat de N. avait été momentanément détaché de celui de Sion dès 1275, Gremaud, n° 827, et de nouveau en 1303, n° 1187. Toutefois, le vidomne Pierre paraît avoir fait usage du droit de rachat que lui réservait ce dernier acte, car en 1336 le vidomnat de N. se trouve entre ses mains, nos 1692, 1774. A partir de cette date, nous n'avons aucun renseignement sur ce vidomnat; contrairement à ce qu'affirme Boccard, *op. cit.*, p. 350, il n'est pas compris dans l'hommage que Peterman de Chevron prêta à l'évêque en 1476, Heusler, n° 337.

En 1344, Guichard racheta la majorie d'Ernen, et il remplaça le major héréditaire par un châtelain. Le prix de cette acquisition, qui s'élevait à neuf cents florins, fut en partie couvert par les subsides des sujets de l'église et par un don de deux cents florins que Philippe de Chamberlhac, archevêque de Nicosie, envoya à son successeur[1]). En réunissant au domaine de la mense des charges qui avaient été longtemps inféodées, l'évêque Guichard obéissait à cette tendance à la centralisation que nous avons vue se manifester dès la fin du XIIIe siècle[2]).

Malgré les efforts constants de la noblesse et des communes vallaisannes[3]), les fonctionnaires épiscopaux n'étaient pas choisis uniquement parmi les vassaux de l'église. Il semble même que l'évêque ait confié la charge de bailli de préférence à un étranger. Pendant les premières années de son épiscopat, Guichard Tavel eut successivement pour bailli: Pierre de La Tour-Châtillon, qui paraît en 1343 avec le titre de recteur général en Vallais au nom de l'évêque[4]); en 1346, le chevalier Jean IV, coseigneur d'Aubonne[5]); enfin le chevalier Aimon d'Oron, sire de Bossonens, nommé en décembre 1348 pour le terme de deux

1) Les actes relatifs à l'histoire de la majorie d'Ernen, depuis la fin du XIIIe siècle jusqu'à son acquisition par l'évêque Guichard, sont nombreux, mais plusieurs ne sont connus que par des extraits insuffisants, tandis que d'autres portent une date peu sûre ou manifestement erronée. On sait que cette majorie a été acquise par Guichard, de Paul de Pizoria (*Picero*, *Pyssero*), avant le 11 oct. 1344; voy. Gremaud, nos 1274, 1163, 1177, 1554, 1767, 1857, et ci-dessus, p. 52 n. 8.

2) Ci-dessus, p. 54.

3) Voy. Gremaud, nos 807, 976, 1014, 1732.

4) Gremaud, n° 1857; la date de cet acte n'est toutefois pas certaine. — Nous avons identifié plus haut, p. 53 n. 2, les fonctions de recteur général avec celles de bailli.

5) Gremaud, nos 1914, 1919. — Sur Jean d'Aubonne, 1307-1369, voy. L. de Charrière, *Les dynastes d'Aubonne*, dans M. D. R., t. XXVI, p. 215 et suiv. Jean épousa en secondes noces, antérieurement à l'année 1350, Jeannette, fille de Jean sire d'Anniviers.

ans, avec un salaire annuel de quatre-vingts livres mauriçoises[1]). Au moment de sa nomination, le sire de Bossonens prêta une somme de sept cents florins à l'évêque qui lui remit en gage les biens de l'évêché. Le savoyard Henri de Chissé, nommé le même jour châtelain de Sierre, prêta deux cents florins à l'évêque et reçut en gage sa châtellenie. Non seulement l'évêque se procurait ainsi de l'argent comptant, mais il prévenait des malversations de la part d'étrangers contre lesquels il aurait eu difficilement recours. En donnant son consentement à ces deux nominations, le Chapitre réserva les droits de juridiction et les châteaux de l'évêché que l'usage ne permettait pas de mettre en gage[2]).

Cependant les vassaux de l'église avaient la plus large part dans la distribution des charges épiscopales. La châtellenie d'Ernen, créée par l'évêque Guichard, fut occupée successivement par les donzels Jean am Heingarten (*de Platea*), de Viège (1344), et Jocelin d'Ornavas, de Naters (1347)[3]). Jean am Heingarten devint ensuite châtelain du Roc, à Naters (1348); il avait été précédé dans cette dernière charge par le chevalier Rodolphe de Rarogne, vidomne de Louèche (1346), et par François de Compeys-Blandrate (1339)[4]). Ce dernier, issu d'une famille

---

[1]) Gremaud, n° 1974 p. 589-590. — Sur Aimon II d'Oron, 1333-1375, voy. F. de Gingins-la-Sarra, *L'avouerie .... de Vevey,* dans M. D. R., t. XVIII, 2ᵉ partie, p. 60, et Table généal. II. Son oncle, Girard de Bossonens, était doyen de Valère, 1312-1352.

[2]) En 1333, l'évêque Aimon III avait nommé châtelain de Martigny et de Montreux le chevalier François de Compeys-Blandrate, homme lige de l'église, et lui avait engagé les revenus de ces deux seigneuries et ceux de la vallée de Conches, en garantie d'une dette de six cents livres. Malgré la promesse de l'évêque de ne pas lui retirer la châtellenie de Martigny avant de lui avoir remboursé cette dette, François dut s'engager à remettre, à la première réquisition, le château à l'évêque ou au Chapitre et à ne conserver, dans ce cas, que les revenus de la châtellenie pour gage de sa créance, Gremaud, nᵒˢ 1645-1647.

[3]) Gremaud, nᵒˢ 2195, 1924.

[4]) Gremaud, nᵒˢ 1930 p. 485, 1908, 1785.

noble du Chablais, était devenu vassal de l'évêque à la suite de son mariage avec Isabelle, fille et héritière d'Antoine comte de Blandrate, major de Viège et vidomne d'Ernen. Il tenait ces deux charges en fief de l'évêque, portait le titre de comte de Blandrate et occupait le premier rang dans la noblesse vallaisanne, après Pierre de La Tour-Châtillon[1]).

Le 2 décembre 1346, l'évêque Guichard réunit, pour la première fois, le clergé de son diocèse en un synode qui eut lieu dans l'église de Saint-Germain, à Savièse, et dans lequel les statuts synodaux émanés de ses prédécesseurs furent modifiés et complétés[2]). L'année suivante, lors du synode tenu à Sion, dans l'église cathédrale inférieure, l'évêque confirma l'usage des formules, particulièrement brèves et simples, dont les notaires du Chapitre se servaient pour la rédaction de leurs actes. Dans ce document, Guichard prend le titre de *prince souverain et seigneur temporel dans la terre du Vallais, au nom de l'église de Sion*[3]).

Parmi les droits régaliens de l'évêque, l'un des plus importants et des plus productifs était celui qui plaçait entre ses mains les grandes routes, dans toute l'étendue du comté donné

---

[1]) Voy. J. Gremaud, *Le dernier des Biandrate en Vallais,* dans *Anzeiger,* 1882, p. 58-60. La filiation de François n'est pas connue, voy. cte E.-A. de Foras, *op. cit.*, t. II, p. 132. Notez qu'en 1333, en le nommant châtelain de Martigny, l'évêque Aimon de La Tour l'appelle son neveu, Gremaud, no 1645; on ne sait comment ils étaient parents. Il assiste au Conseil général en 1335 et 1339, ci-dessus, p. 69 n. 3, 74 n. 4; en 1339, il est châtelain du Roc, à Naters, no 1785; on le rencontre souvent dans l'entourage des évêques Aimon III, Philippe et Guichard, nos 1689, 1757, 1764, 1870, 1871; voy. aussi nos 1692, 1713, 1738, 1814, 1888, 1950. En 1343, il acquiert la majorie d'Ernen, mais les vendeurs se sont réservé un droit de rachat dont ils usent, no 1857.

[2]) Gremaud, no 1975; comp. *Introduction,* p. XXXII.

[3]) Acte du 22 nov. 1347, Gremaud, nos 1925 et 1976. — Sur le titre des évêques de Sion, comp. ci-dessus, p. 46 n. 2.

à l'église de Sion en 999[1]. L'évêque recevait du comte de Savoie l'investiture de ce droit, ainsi que des autres régales; les actes d'hommage de 1293 et de 1308 mentionnent explicitement *la route publique, à partir de la croix d'Ottans jusqu'à l'extrémité supérieure du diocèse.* En 1327 et en 1330, tandis que l'évêque conteste la suzeraineté du comte sur la régale proprement dite, — la haute justice, — il reconnaît la route comme fief savoyard, au même titre que le comté de Mœrel[2].

Les obligations que la possession des routes imposait à l'évêque étaient de deux natures: il avait à pourvoir à leur entretien; il était responsable de leur sécurité. Il protégeait les voyageurs, en particulier les marchands; il était juge de tous les délits commis sur les routes. Il devait poursuivre et punir les malfaiteurs, restituer les objets dérobés ou réparer les dommages causés aux personnes et aux biens. Au commencement du XIIIe siècle, l'évêque avait seul le droit de fournir une escorte de gens d'armes aux voyageurs qui traversaient son territoire.

Ces obligations avaient leur contre-partie dans les impôts que l'évêque percevait sur les routes. Telles étaient les redevances dues pour l'escorte ou pour la protection générale assurée aux voyageurs, celles qui étaient levées en plusieurs localités pour l'entretien de la route et des ponts, pour le dépôt des marchandises dans la *souste* que possédait chacune des stations échelonnées de long de la route, pour la pesée et la répartition des ballots aux voituriers ou muletiers qui les transportaient d'une station à l'autre. Il est vrai que le fisc épiscopal ne retirait qu'une partie du produit de ces redevances, qui étaient généralement inféodées aux entrepreneurs chargés d'entretenir une section de la route ou bien un pont,

[1]) Pour plus de clarté, nous avons réuni dans un appendice, à la suite de ce mémoire, les notes bibliographiques et les documents relatifs aux routes et à l'organisation du trafic dans la terre de l'évêché.

[2]) Gremaud, nos 1040, 1284, 2191; comp. ci-dessus, p. 81.



de construire et d'exploiter une *souste*. Le transport des marchandises, le logement des marchands et autres voyageurs constituaient une source abondante de richesse pour les habitants de la vallée. Ce transport était réglé par de minutieuses prescriptions que l'évêque et les communes étaient tenus de faire observer. A chaque *souste*, l'évêque lui-même était inscrit dans la liste des ayants droit au transport, auxquels les marchandises étaient remises à tour de rôle par un employé préposé à cette répartition.

Les statuts de Sion, rédigés en 1269, énumèrent les principales voies d'accès du commerce d'importation en Vallais; ils parlent des marchandises qui entraient dans le pays, pour y être vendues, soit par le Grand-Saint-Bernard ou par Ottans, en remontant la vallée, soit par le Simplon ou la Furka de Conches, en la descendant [1]. Cette énumération est loin d'être complète. De nombreux passages de montagne mettaient en communication le Haut-Vallais avec plusieurs des vallées du versant italien ou de l'Oberland bernois, et servaient à un commerce local assez actif [2]. Les Vallaisans envoyaient en Italie du bétail, des fromages et des cuirs; ils recevaient en échange les denrées alimentaires qui leur manquaient, le sel, le blé, le vin, etc. Le Vallais échappait ainsi, au point de vue économique, à une dépendance exclusive des comtes de Savoie, maîtres du débouché de la vallée.

---

[1]) Gremaud, nº 751 p. 140: «ut nullus sit socius de mercibus que causa vendi infra patriam veneunt a pertica montis Jovis et ab Octans superius, et ab aqua que dicitur Lyestinaschi et a forcla de Conches inferius, nec alibi infra dominium et districtum dni episcopi.» Pour l'identification de l'*aqua Lyestinaschi*, comp. le «Lattinasca, presso Sempione» du traité de 1267, nº 729, et le «loco de Lagmazza, inter confines rev. episcoporum Sedun. et Novarien.» d'une transaction de 1383, entre les habitants de Naters-Brigue-Simplon et ceux du val d'Ossola, nº 2363; voy. F. Schmid, *Verkehr und Verträge zwischen Wallis und Eschenthal vom 13. bis 15. Jahrhundert*, dans *Bl. Wallis.*, t. I, p. 158 n. 2.

[2]) Gremaud, nº 729; — comp. F. Schmid, *loc. cit.*, p. 143 et suiv.



Le commerce international, qui a joué de tout temps un grand rôle dans l'histoire du Vallais, n'usait à l'ordinaire que d'un nombre plus restreint de passages; ses deux artères principales étaient les anciennes voies romaines du Grand-Saint-Bernard et du Simplon. On connaît aussi l'existence, au XIVe siècle, d'un trafic assez important à travers la vallée de Conches, par les passages de l'Albrun (ou du Gries) et du Grimsel qui amenaient les marchands lombards dans la vallée supérieure de l'Aar d'où ils gagnaient, à travers le plateau suisse, la France septentrionale. Pendant la première partie du moyen âge et jusqu'au XIIIe siècle, le Grand-Saint-Bernard était l'un des passages alpestres les plus fréquentés. Commerçants et soldats, ecclésiastiques et pélerins sur le chemin de Rome ou de la Terre-Sainte se succédaient sur la route tracée par Jules César. En traversant l'Entremont, cette route empruntait le territoire du comté épiscopal, mais elle tomba de bonne heure, avec l'Entremont lui-même, entre les mains des comtes de Savoie; vallée et route avaient pour eux une valeur capitale, car elles reliaient le comté d'Aoste à leurs possessions du Chablais.

La route épiscopale par excellence était celle qui, de Martigny, remontait la vallée du Rhône jusqu'à Brigue, franchissait les Alpes au Simplon et gagnait la plaine lombarde par le val d'Ossola. Le Simplon, dont on ne connaît aucune mention pendant le premier moyen âge, paraît avoir fait concurrence au Grand-Saint-Bernard dès le XIIe siècle; l'hospice qui s'élevait au sommet du col, et qui dépendait de l'ordre de Saint-Jean-de-Jérusalem, est mentionné pour la première fois en 1235 [1]. C'est le passage du Simplon que choisit, en 1275, le pape Grégoire X pour rentrer en Italie après l'entrevue de Lausanne [2]; c'est celui que traversa, en 1331, le jeune Charles, marquis de

[1] Gremaud, n° 406.

[2] Gremaud, n° 833 *(Vita Gregorii papæ X...)*: «discriminosis montis Brigiæ pontibus se exponens...»

Moravie, — qui devint plus tard l'empereur Charles IV, — pour se rendre de Luxembourg à Parme où l'appelait le roi Jean de Bohême, son père [1]).

De bonne heure, les évêques de Sion avaient eu conscience du prix que la possession de cette voie internationale avait pour eux et pour leurs sujets; ils s'étaient appliqués à faciliter le passage des marchands italiens, et le commerce de transit était devenu l'une des sources principales de la prospérité du pays. L'importance commerciale du Simplon s'était beaucoup accrue au XIIIe siècle. A cette époque, les foires de Champagne et de Brie, en pleine prospérité, servaient de rendez-vous aux commerçants de l'Europe, qui y échangeaient les produits de l'industrie et du commerce de leurs pays respectifs; elles étaient particulièrement fréquentées par les Italiens [2]). Or le Simplon offrait la route la plus directe aux marchands de la riche cité de Milan qui se rendaient à ces foires [3]). Ces marchands y portaient les étoffes d'or et de soie, les futaines, les épices d'orient, les chevaux de luxe avec leur harnais, les armes et les armures, la mercerie; ils en rapportaient la laine, les draps de France, les fourrures, la cire, les cuirs et les

1) *Vita Karoli IV. imperatoris,* dans J.-F. Bœhmer, *Fontes rerum germanicarum,* t. I, p. 236: « transivi montes Brige et veni in territorium Novariense. »

2) Voy. F. Bourquelot, *Études sur les foires de Champagne,* dans les *Mémoires présentés par divers savants à l'Académie des inscriptions et belles-lettres,* 2e série, t. V, 1re partie, p. 74, 163 et suiv.

3) Cette route longeait ensuite la rive nord du lac Léman, traversait le pays de Vaud, puis la Franche-Comté, après avoir franchi le Jura au col de Jougne; comp. F. Borel, *Les foires de Genève au XVe siècle,* Genève, 1892, p. 196-198. — Les marchands voyageaient successivement sous la sauvegarde de l'évêque de Sion, du comte de Savoie et du sire de Vaud (acte du 1er févr. 1293, cité par N. Bianchi, *Le materie politiche relative a l'estero degli Archivi di stato piemontesi,* Turin, 1876, p. 140), et du comte palatin de Bourgogne (acte du 11 févr. 1295, dans F.-F. Chevalier, *Mémoires historiques sur la ville et seigneurie de Poligny,* t. I, 1767, p. 381).

métaux nécessaires à l'industrie milanaise[1]). Une partie de ce trafic passait par le Simplon; la prospérité de la route épiscopale dépendait donc essentiellement de l'état des relations commerciales entre la Lombardie et la France[2]), mais aussi des conditions de sécurité et de célérité que cette route offrait aux marchands.

L'historien milanais Galvagno Fiamma († vers 1344), énumérant les fonctions des consuls de la corporation des marchands de sa ville natale, leur attribue en particulier le soin de veiller à l'entretien des routes et des ponts, et d'assurer la protection des marchands au delà des monts[3]); des actes nombreux nous ont transmis les résultats des négociations entamées à cet effet, par les représentants de la corporation, dans tous les pays fréquentés par les marchands milanais. C'est en 1270 que l'on trouve pour la première fois la trace de négociations relatives à la route du Vallais. Deux représentants des marchands de Milan traitèrent alors avec l'évêque Henri de Rarogne et lui accordèrent certains droits de péage, en retour des garanties qu'ils obtinrent de lui[4]). Cette convention servit pendant

---

[1]) Voy. les tarifs de péage des traités de 1272 et de 1291, Gremaud, nos 805, 1017. Comp. le tableau de l'industrie et du commerce de Milan au XIVe siècle, tracé par le Dominicain Galvagno Fiamma, *Chronicon extravagans de antiquitatibus Mediolani,* dans les *Miscellanea di storia italiana,* t. VII, p. 448-450; voy. aussi F. Bourquelot, *loc. cit.,* p. 204 et suiv.; F. Borel, *op. cit.,* p. 143 et suiv. et Pièces justif., nos V-X.

[2]) Acte du 14 janv. 1272, par lequel un droit de péage est accordé à un citoyen de Sion «super qualibet balla eundo in Franciam sive redeundo Francia, que itur per stratam Vallesii», Gremaud, n° 787. De même, en 1338, les tenanciers de la nouvelle souste de Louèche perçoivent trois oboles mauriçoises «pro qualibet balla transeunte per sustam a Lumbardia versus Franciam seu ad partes inferiores, vel a partibus inferioribus versus Lumbardiam», n° 1718. Comp. ci-après, p. 128 n. 2.

[3]) *Chronicon majus,* a° 1172, dans les *Miscellanea di storia italiana,* t. VII, p. 716; — voy. L. Gaddi, *Per la storia della legislazione e delle istituzioni mercantili lombarde,* dans *Arch. storico lombardo,* 1893, *passim.*

[4]) Voy. Gremaud, nos 764, 765. Le texte du traité n'est pas conservé.

longtemps de base aux relations commerciales des deux pays; elle fut renouvelée, en janvier 1272, avec l'évêque Rodolphe de Valpelline[1]), — cette fois les marchands de Pistoie étaient aussi compris dans la convention, — puis, en 1291, avec l'évêque Boniface de Challant[2]). Ces traités, négociés par les Milanais qui fournissaient au Simplon sa principale clientèle, étaient probablement appliqués à tous les marchands italiens.

Afin d'être plus complètement maître du passage du Simplon, l'évêque Boniface acquit de Marzon de Castello les importants droits seigneuriaux que celui-ci possédait dans le val de Vedro, depuis le pont de Crevola, et sur la montagne du Simplon, jusqu'à Brigue[3]). C'est aussi pendant son épiscopat et avec son concours que fut fondé, à Brigue, l'hôpital Saint-Antoine[4]).

Le traité de 1291 réglait d'une manière très détaillée le passage des marchandises à travers le Vallais, les obligations et les droits réciproques de l'évêque et des marchands; il ne fut pas renouvelé, à notre connaissance, mais ses prescriptions restèrent sans doute en vigueur au XIVe siècle. A cette époque, les foires de Champagne commençaient à décliner. Cependant, les mesures que prend en faveur de la route du Vallais le comte Aimon de Savoie montrent que le Simplon conservait une

---

[1]) Gremaud, n° 805. Le début de l'acte manque, mais la date du traité est déterminée approximativement par celle d'un acte du 14 janv. 1272, n° 787, dans lequel les deux représentants de Milan qui ont négocié avec l'évêque concèdent un droit de péage à un citoyen de Sion. Le traité, scellé par la commune de Milan et par la corporation des marchands de cette ville, est conclu pour la durée de l'épiscopat de Rodolphe qui reçoit des marchands une somme de 300 livres viennoises.

[2]) Gremaud, n° 1017; l'acte porte les sceaux de l'évêque (tombé), du procureur de la commune et de celui de la corporation des marchands de Milan. Ce traité est conclu pour la durée de l'épiscopat de Boniface. Voy. l'analyse qu'en donne F. Schmid, *loc. cit.*, p. 165-167.

[3]) Gremaud, n° 1020; comp. F. Schmid, *loc. cit.*, p. 154-155.

[4]) Voy. Joller, *Spital der Stadt Brig*, dans *Bl. Wallis.*, t. I., p. 111-127.

grande importance pour les relations commerciales de l'Italie septentrionale avec la France[1]. Le 14 juin 1336[2], il accorde aux marchands de Milan un sauf-conduit pour la route qui conduisait de la Morge de Conthey à Genève, en longeant la rive méridionale du lac ou par le lac, de là à Seyssel et jusqu'à la Saône. Les privilèges concédés aux Milanais étaient étendus aux marchands de Venise et aux autres marchands italiens. En 1338, le péager de Saint-Maurice est envoyé à l'évêque de Novarre et à Azzo Visconti, alors seigneur de Milan, pour obtenir que la réparation de la route du Simplon s'effectue conformément aux arrangements conclus par Louis de Savoie[3]. La route du Vallais établissait donc des liens étroits entre les intérêts commerciaux des évêques de Sion et

[1]) Suivant F. Schmid, *loc. cit.*, p. 164-168, le trafic à travers le Simplon avait beaucoup diminué à la fin du XIIIe siècle; nous croyons au contraire que le traité de 1291 est une preuve de son intensité. Une étude complète des comptes des péages de Saint-Maurice et de Villeneuve de Chillon, conservés aux Archives de la Chambre des comptes, à Turin, permettrait seule de se représenter exactement les fluctuations du mouvement commercial; quelques extraits en ont été publiés par L. Cibrario. *Origini e progresso delle instituzioni della monarchia di Savoia*, parte II: *Specchio chronologico*, Turin, 1855, p. 82, 90, 132. Il resterait, il est vrai, à déterminer dans quelle proportion ces marchandises passaient par le Simplon ou par le Grand-Saint-Bernard. En 1388, le péager de Sion note le passage de 1884 balles, et, pour les années 1379 à 1384, un passage annuel moyen d'un peu plus de 1700 balles, Arch. de la bourgeoisie. à Sion, tir. 127, n° 7; c'est à peu de chose près le chiffre approximatif calculé par Schmid, *loc. cit.*, p. 162, d'après un document de 1272. — Notez qu'en 1336, les marchands de Milan négocient la construction, à Louèche, d'une nouvelle souste pouvant contenir deux cents balles de laine, Gremaud, n° 1694.

[2]) Confirmation, par Amédée VI, en date du 23 mai 1347, du privilège du 14 juin 1336, L. Cibrario, *Delle finanze della monarchia di Savoia ne secoli XIII e XIV*, dans les *Memorie della reale Accademia delle Scienze di Torino*, t. XXXVI, *Cl. di scienze morali, storiche et filologiche*, p. 249, *Doc.* VI; comp. *Storia*, t. III, p. 54-57.

[3]) L. Cibrario, *Instituzioni*, parte II, p. 133.

ceux des comtes de Savoie: il fallait le concours de leurs volontés et de leurs efforts pour lui conserver sa bonne réputation et pour empêcher les marchands de changer leur itinéraire. L'importance économique du Simplon fut certainement pour beaucoup dans la persistance avec laquelle les comtes de Savoie cherchèrent à étendre leur domination sur la vallée du Rhône; aussi bien lorsqu'ils se résignèrent à renoncer à l'investiture des droits régaliens de l'évêché, ils maintinrent cependant avec énergie leur suzeraineté sur un seul de ces droits, la route publique[1]).

Tandis que les habitants du Haut-Vallais franchissaient sur plusieurs points la crête des Alpes, et fondaient dans les hautes vallées du versant méridional une série de colonies agricoles, de race et de langue germaniques, de nombreux Italiens étaient amenés, à leur tour, à se fixer en Vallais. Au XIIe et au XIIIe siècle, plusieurs familles nobles de l'Ossola occupaient des charges importantes dans l'administration épiscopale et tenaient le premier rang parmi les vassaux de l'église: tels les Castello, possesseurs du vidomnat de Sion et de la majorie de Viège, et après eux les Blandrate, qui réunirent dans leurs mains la majorie de Viège, celle de Naters et le vidomnat de Conches[2]). Mais le plus grand nombre des immigrants italiens étaient attirés en Vallais par des intérêts commerciaux; plus industrieux et plus actifs que les habitants du pays, ils acquéraient souvent de la fortune et de l'influence. Les uns se fixaient définitivement dans le pays: on en rencontrait à Sion, — où plusieurs avaient obtenu la bourgeoisie, — et dans les principales localités de la vallée; d'autres se bornaient à des établissements temporaires[3]). Les Italiens

---

1) Ci-dessus, p. 81. — Sur la politique commerciale des comtes de Savoie dans le Haut-Vallais, voy. déjà le traité d'alliance du 7 oct. 1271, entre le comte Philippe et l'évêque Rodolphe, Gremaud, n° 2175.

2) Voy. F. Schmid, *loc. cit.*, p. 147 et suiv. — Cet auteur rattache aussi aux Castello les familles vallaisannes d'Ornavas et de Mœrel.

3) Voy., entre autres, Gremaud, nos 787, 1292, 1449, 1497, 1624,

partageaient alors avec les Juifs le monopole du commerce de l'argent et du prêt à intérêt; ils avaient fondé dans la vallée du Rhône plusieurs de ces maisons de banque, dites de «lombards» ou de « caorsins », qui étaient si répandues à cette époque dans toute l'Europe occidentale. La maison des lombards de Sion est connue dès 1291; elle est fréquemment mentionnée au XIV[e] siècle. Des établissements analogues existaient, sur terre de Savoie, à Conthey, à Saillon, à Saint-Brancher, à Saint-Maurice[1]), etc.

L'un de ces banquiers italiens devint la cause ou plutôt le prétexte d'un conflit qui divisa pendant quinze ans la Savoie et le Vallais, et faillit entraîner la ruine de l'indépendance vallaisanne. Palméron Turchi, dit de Castello, était citoyen d'Asti, l'une des villes d'Italie qui envoyait au dehors le plus grand nombre de lombards; sa famille y occupait un rang élevé[2]). Palméron avait pris à ferme la banque de Thonon; il était devenu bourgeois de cette ville et vivait sous la sauvegarde du comte de Savoie. Il avait aussi créé une succursale à Sion et avait étendu au Vallais le cercle de ses opérations de commerce et de prêt[3]). En 1346, Palméron suivait la route du

---

1653, 1858, 1872, 2063, 2100, etc. — *Guidolinus de Rodis,* que des intérêts commerciaux paraissent avoir conduit en Vallais, obtint de l'évêque Boniface la majorie d'Ernen que sa famille a conservée pendant un demi-siècle, n° 1017 p. 422, 1274, et ci-dessus, p. 119 n. 1. Paganus de Monza fut métral du Chapitre, 1343-1348, n° 1853 p. 351, 1941.

[1]) Gremaud, n°s 2181 p. 445 et 447, 1211, 1368, 1419, 1576, 1667, 1703, 1946, etc. — Voy. J.-J. Amiet, *Die französischen und lombardischen Geldwucherer des Mittelalters, namentlich in der Schweiz,* dans *Jahrbuch,* t. I, p. 177-255; t. II, p. 141-328; L. Cibrario, *Delle finanze della monarchia di Savoia, loc. cit.*, p. 173-175.

[2]) F. Gabotto, *Storia del Piemonte nella prima metà del secolo XIV (1292-1349),* p. 11-12 et *passim.*

[3]) Gremaud, n° 1930 p. 479: «burgensis et garderius dni comitis;» n° 2062 p. 197: «lombardum et nostrum (*scil.* comitis) Thononii burgensem;» comp. n° 2198 p. 497, et L. Cibrario, *Instituzioni,* parte II, p. 139. — Acte du 3 juin 1349, n° 1953: caution donnée aux lombards «cassanam

Simplon lorsqu'il fut attaqué, dans le Haut-Vallais, par une bande que conduisait le donzel Jean de Mund[1]; dépouillé des marchandises ou de l'argent qu'il transportait, il fut retenu en captivité jusqu'au moment où, à force de peines et de sacrifices, l'évêque eut obtenu sa mise en liberté[2]. Que cette agression fût simplement un vol de grand chemin ou qu'il faille y voir une de ces vengeances particulières auxquelles le genre d'affaires et les procédés usuraires des lombards les exposaient souvent[3], elle ne tarda pas à avoir de graves conséquences. Depuis 1342, la ville d'Asti appartenait au seigneur de Milan, Luchino Visconti[4]; d'ailleurs les marchands italiens se regardaient à l'étranger comme solidaires les uns des autres. Soit qu'ils craignissent pour leur propre sécurité, soit plutôt par une mesure de représailles adoptée sur la plainte de Palméron Turchi, les Milanais cessèrent de suivre la route du Simplon: les péages de l'évêque devinrent improductifs, ceux

---

tenentes Palmererii Turqui, in civitate Sedun.». Le 21 juin 1354, Fascinus de Saleceto, lombard, demeurant à Conthey, agit comme «procurator generalis negociorum pro Palmerono Turquy de Castello, lumbardo», n° 2013. Il est probable que, par suite de l'hostilité des Vallaisans contre P. Turchi, la banque qu'il avait eue à Sion n'existait plus.

[1]) «Per quosdam nobiles et alios subditos d. d. episcopi», Gremaud, n° 1930 p. 478, 479, 483; voy. aussi nos 2198, 2062. — Jean de Mund (village de l'ancienne paroisse de Naters), donzel, paraît en 1342 comme châtelain de Châtillon pour Pierre de La Tour, n° 1836, et, en 1344, comme l'un des conseillers de l'évêque au moment des troubles de Sion, nos 1870, 1871; il représente la commune de Naters-Brigue au traité de janvier 1348, n° 1930 p. 485; voy. aussi nos 1880, 1888; il vivait encore en 1357. Il avait épousé Isabelle, fille du donzel Mangold *de Saxo de Vineis*, dont il eut deux filles: Marguerite (ép. Jean, fils d'Antoine de Rarogne) et Félise, nos 2040-2042, 2490, 2616.

[2]) Voy. Gremaud, n° 2198 p. 497.

[3]) Comp., dans Amiet, *loc. cit.*, t. II, p. 157-158, le cas analogue d'un lombard d'Asti, établi à Lucerne, saisi et retenu prisonnier, vers 1386. Jean-Galéas Visconti réclama en sa faveur auprès des Confédérés. — Sur les procédés reprochés aux lombards, voy. Gremaud, n° 2192.

[4]) F. Gabotto, *op. cit.*, p. 201.

que le comte de Savoie percevait en Chablais souffrirent par contre-coup de cette interruption [1]).

Dans les premiers jours de janvier 1347, le bailli de Chablais se rendit à Sion, afin d'obtenir de l'évêque et de ses sujets la restitution de ce qui avait été enlevé à Palméron Turchi et de concerter avec eux les mesures nécessaires pour rétablir le passage des marchands à travers le Vallais [2]). On convint de payer à Palméron une indemnité de quatre mille florins et d'assurer à l'avenir la protection des marchands, mais ces arrangements devaient être ratifiés par les communes vallaisannes. Le 9 février, une assemblée nombreuse, composée de chanoines, de nobles et d'autres personnes accourues en armes à l'appel de l'évêque, se réunit dans l'église paroissiale de Naters [3]). Les assistants provenaient surtout de Louèche, de Sierre, d'Anniviers, de Vercorens, de Granges, d'Ayent, de Sion, de Savièse, de Chamoson, de Martigny et des terres du Chapitre, — c'est-à-dire de tout le Vallais épiscopal de langue française. Sur la proposition de l'évêque et afin d'assurer la prospérité et la paix du pays et de ses habitants, l'assemblée

---

[1]) En 1350, l'évêque assure que: «ad procurationem dicti Palmeroni turbatum fuit iter Vallesii quantum ad mercandias per aliqua tempora per partes extraneas transportatas,» Gremaud, n° 2198 p. 497.

[2]) Comptes de Chillon, 1er mai 1346-4 mai 1347 (Guillaume de Montbel, chevr, sire d'Entremont, bailli): du 3 au 7 janvier, le bailli se rend à Sion, avec Pierre de Saillon, Aimon de Pontverre et une petite troupe de cavaliers, «jorneando pro domino [comiti] cum dno episcopo Sedun. et ejus gentibus, pro habenda pro Parmerono Turqui, lombardo, restitutione de pecunia que sibi fuerat ablata quando fuit captus per Yhannem de Monz, de Valesio, et pro reformando transitu et passagio mercatorum per terram domini, qui transitus turbatus fuerat ob captionem Parmeroni predicti, et tunc fuit arrestatum quod dicto Parmerono restituerentur quatuor millia florenorum et quod mercatores secure transirent per terras domini et dni episcopi Sedunen., et fuit tunc similiter certa dies recollecta ad confirmandum predicta»...

[3]) P. J., n° V; Heusler, n° 9. On ne peut assimiler cette assemblée en armes à un Conseil général.



décréta la peine de mort et la confiscation contre tous ceux qui, sur le territoire épiscopal, participeraient à une attaque contre des marchands ou d'autres voyageurs, se saisiraient d'eux, de leurs marchandises ou des animaux qu'ils conduisaient, sans en avoir obtenu licence de l'évêque; la même peine devait frapper ceux qui, témoins d'une telle attaque, ne prendraient pas la défense des voyageurs menacés ou qui, en ayant eu connaissance, ne se mettraient pas à la poursuite des malfaiteurs, pour s'emparer de ceux-ci et les livrer avec leur butin à la justice épiscopale. Les assistants, la main levée dans la direction de l'autel et des saintes Écritures, jurèrent d'observer ce statut.

Il est remarquable qu'à cette diète populaire, convoquée à Naters, les communes du Haut-Vallais n'aient pas été représentées. Ce n'était pas qu'elles méconnussent l'intérêt qu'elles avaient à maintenir la sécurité des routes commerciales. En 1346, à la suite d'un vol commis sur la route du Saint-Gothard par une bande composée en partie de Vallaisans, les communes de Viège, de Naters, de Mœrel, d'Ernen et de Munster avaient fait une convention avec celle d'Urseren, représentée par son avoué Jean de Moos, pour assurer la punition des délits qui pourraient être commis à l'avenir sur cette route par des Vallaisans[1]. Si ces mêmes communes n'adhérèrent pas au statut de Naters, c'est sans doute qu'elles n'approuvaient pas l'ensemble des mesures concertées avec le bailli de Chablais,

[1]) *Geschichtsfreund*, t. I, p. 74. — Les représentants des communes vallaisannes étaient, pour Viège: Aimon de Muhlibach, donzel, d'Ernen, juge de François de Compeys-Blandrate major de Viège; Jean am Heingarten *(de Platea)*, Antoine Wernli (*alias* Werlin), donzels; pour Naters: Aimon de Weingarten *(de Vineis)*, Jocelin d'Ornavas, donzels; Guillaume Bronlo (*alias* Brullio) et Antoine zur Nesselen; pour Mœrel: Louis [Buos], major de M., Pierre Der Wische; pour Ernen: Jean am Heingarten, de Viège, châtelain épiscopal d'Ernen-Munster, Aimon de Muhlibach et Thomas am Heingarten, donzels, d'Ernen; pour Munster: Henri im Achorn, de Gestellen, Ulric de Gestellen, Henri Nidwege, de Gœschenen. Les paroisses d'Ernen et de Munster agissent ici comme deux communes distinctes; voy. ci-dessus, p. 63 n. 3.

soit qu'elles eussent des motifs particuliers d'hostilité contre Palméron Turchi ou de complaisance vis-à-vis de ses agresseurs, soit que l'intervention de la Savoie dans les affaires du Vallais épiscopal éveillât un plus grand mécontentement dans les communes de langue allemande que dans le Vallais romand. Aussi bien, lorsqu'au mois d'avril suivant le bailli revint à Sion pour la ratification de l'accord de janvier, cette ratification ne put pas avoir lieu parce qu'une partie des Vallaisans firent défaut [1]).

Tandis que cette négociation échouait, les marchands de Milan s'efforçaient d'assurer de nouvelles voies à leur commerce avec la France. Le 23 mai 1347, leurs représentants obtinrent du comte Amédée VI un sauf-conduit qui confirmait celui de 1336 pour la route du Vallais, et qui accordait en outre les mêmes privilèges aux Milanais pour la route du Mont-Cenis [2]). Le comte se flattait sans doute de regagner ainsi d'un côté ce qu'il perdait de l'autre.

Sur ces entrefaites, la paix entre la Savoie et Milan fut rompue [3]). Depuis quelques années, le déclin de la domination angevine, les rivalités de la maison de Savoie-Achaïe, des marquis de Montferrat et de Saluces avaient permis aux Visconti d'accroître considérablement leur influence dans le Piémont. Le gouvernement savoyard ne pouvait rester indifférent aux progrès de cette puissance rivale. De mai à juillet 1347, une rapide campagne mit au pouvoir du comte de Savoie et de son

---

[1]) Comptes de Chillon, cités ci-dessus: du 19 au 21 avril 1347, le bailli se rend à Sion « pro confirmando tractatu habito cum dno episcopo Sedunen. et gentibus suis pro restitutione facienda Parmerono Turqui et pro reformatione itinerum . . . ., et non fuit tunc confirmatus dictus tractatus ob defectum quarumdam gencium de Valesio que non fuerunt ibidem, sed fuit ipsa dieta prolongata per tres ebdomadas » . . . . — Les comptes ne mentionnent plus cette négociation.

[2]) Acte cité ci-dessus, p. 128 n. 2.

[3]) F. Gabotto, *op. cit.*, p. 221 et suiv.; L. Cibrario, *Storia*, t. III, p. 102 et suiv.

cousin Jaques d'Achaïe de nombreuses villes piémontaises. De son côté, Luchino Visconti ne restait pas inactif: le 16 août, il réussissait à former contre les deux princes savoyards une ligue à laquelle accédaient le Dauphin Humbert II, les marquis de Montferrat et de Saluces; dans le courant de l'automne, l'armée de la ligue regagna une à une la plupart des villes qui s'étaient données à la Savoie.

Durant ces hostilités, le comte Amédée fit saisir les ballots de marchands milanais qui traversaient ses terres, et le commerce à travers le Vallais subit de nouveau une interruption complète[1]). Ce fut au tour des Vallaisans de se plaindre du préjudice qui leur était causé. Luchino Visconti songea à profiter de ce mécontentement et de l'opposition que rencontrait dans le Haut-Vallais la politique savoyarde de l'évêque, pour attirer les Vallaisans dans la ligue qu'il avait formée contre la Savoie. L'état des esprits en Vallais, les anciennes et multiples relations de ce pays avec Milan préparaient le terrain aux intrigues de Luchino. Aussi lorsque le comte de Savoie eut connaissance du péril qui le menaçait dans la vallée du Rhône, il se hâta d'envoyer en Vallais Jaquemet Albi, de Vevey, avec mission d'aviser, avec Pierre de La Tour-Châtillon, François de Compeys-Blandrate, Rodolphe Esperlin[2]) et quelques autres notables, aux moyens d'empêcher la conclusion d'une alliance des communes avec Milan contre la Savoie (décembre 1347)[3]).

---

[1]) Gremaud, n° 1930 p. 478: «occasione cujus arrestacionis mercatores, qui per patriam Valesii transire consueverant, a transitu et itinere totaliter desistebant.»

[2]) Frère de Jean E. major de Rarogne; représente avec lui cette commune au Conseil général de 1335; chev[r], 1343; possesseur d'une maison à Sion, 1346; assiste au Conseil général d'avril 1348; l'un des exécuteurs testamentaires de Pierre de La Tour-Châtillon, 1350; † avant le 24 févr. 1361, Gremaud, n[os] 1683, 1692, 1851, 1903, 1936, 1937, 1971, 1982, 2061 p. 194, 2198 p. 499. Nous le verrons encore paraître au cours de ce récit.

[3]) Comptes de Chillon, 5 mai 1347-23 juin 1348 (les héritiers de Guill. de Montbel): «...ad loquendum cum dno de Turre..., ad im-

Peu de temps après, Amédée VI, accompagné de ses deux tuteurs et d'une suite nombreuse, se rendit lui-même en Vallais et il se rencontra sur les bords de la Morge, le 22 janvier 1348[1]), avec l'évêque Guichard, entouré des représentants de ses communes. Les conseillers du jeune comte poursuivaient un double but: s'assurer la neutralité des Vallaisans, et si possible leur appui, dans la guerre contre la seigneurie de Milan, et restaurer le trafic par le Simplon; pour réussir, ils sentirent la nécessité de se montrer conciliants. Les Vallaisans reprochaient aux officiers savoyards d'usurper les droits de l'église de Sion sur plusieurs points des marches. L'accusation n'était pas nouvelle et pouvait être retournée contre ceux qui la formulaient, car de tels conflits étaient la conséquence inévitable des limites compliquées et souvent mal établies qui séparaient les deux souverainetés[2]). Les parties s'accordèrent à nommer chacune quatre arbitres qui devaient juger tous les différends de cette nature et prononcer sur deux autres griefs, de moindre importance, des Vallaisans[3]).

---

pediendum tractatum quem dominus Mediolani habere dicebatur cum gentibus Valesii ad faciendum contra dominum [comitem]...»

[1]) Gremaud, n° 1930.

[2]) Ci-dessus, p. 40. — Comptes de Chillon, 1344-1345: le 19 février 1345, le bailli et le juge de Chablais, Pierre de Saillon, etc., se rendent à Conthey «ad tenendam quandam dietam pro quadam dissentione que erat inter illos de Conteis et illos de Seduno». — Acte du 29 juillet 1346, Gremaud, n° 1912: à la suite d'un conflit de juridiction, le comte et l'évêque instituent une enquête sur les droits que l'un et l'autre possèdent à Ottans, à la limite de l'ancien comté vallaisan. — Le 20 oct. 1348, Pierre Magi, représentant du vidomne de Sion, constate «quod jam XV anni elapsi quod nulla remissio fuit facta de delinquentibus de dominio dni comitis Sabaudie ad dominium dni episcopi Sedun.», n° 1944.

[3]) Arbitres nommés par le comte: Pierre de Saillon, ci-dessus, p. 114 n. 4; Guillaume de Châtillon, seigneur de Larringe, châtelain de Conthey-Saillon en 1348, Gremaud, n° 1939, tous deux chevaliers; Jaquemet Albi, de Vevey, juriste; Gui Thomas, coseig[r] de Saint-Triphon, châtelain de Saint-Brancher et Saxon en 1348, n° 1945; — par l'évêque et les Vallaisans: François de Compeys-Blandrate, chev[r]; Guillaume de Clarens, chanoine

Aux plaintes relatives à l'interruption du commerce, le comte répondait, non sans raison, que les marchandises saisies l'avaient été sur terre de Savoie, et que la mesure était légitime puisqu'il était en guerre avec le seigneur de Milan [1]). D'autre part il accusait l'évêque d'être peu empressé à rendre justice à Palméron Turchi, et déclarait que cette négligence avait seule amené ses officiers à menacer de représailles la terre épiscopale. Son intervention dans cette affaire se justifiait du reste par le fait que Palméron jouissait de sa sauvegarde au moment où il avait été attaqué, et que la route sur laquelle avait eu lieu l'agression relevait de sa suzeraineté. Il fut convenu que les Vallaisans feraient leur possible auprès des marchands de Milan pour que les marchandises qui traversaient habituellement le Vallais et le comté de Savoie suivissent de nouveau cette route. Si les marchands y consentaient et s'ils donnaient au comte des garanties suffisantes, les balles saisies seraient restituées; sinon le comte exigeait, pour la restitution des balles, que les propriétaires de celles-ci consentissent en sa faveur un prêt de dix mille florins, dont le remboursement leur serait assigné sur les droits de péage qu'ils auraient à payer à l'avenir; cette somme resterait acquise au comte dans le cas où le trafic par le Simplon serait interrompu. Le comte et l'évêque s'engageaient à protéger, sur leurs terres, marchands et marchandises en toutes circonstances, même en temps de guerre. Mais si les Milanais adoptaient d'autres routes pour le trafic qui passait jusqu'ici par le Simplon, l'évêque et les Vallaisans, le comte et ses sujets s'efforceraient au plus vite d'entraver et de couper ces communications nouvelles, tant que durerait la guerre entre la Savoie et la seigneurie de Milan.

---

de Sion; Jean am Heingarten, de Viège, donzel, châtelain de Naters; Pierre Magi, citoyen de Sion.

[1]) Le sauf-conduit de 1347, cité ci-dessus, p. 134 n. 2, contenait une clause de dénonciation en cas de guerre entre la Savoie et Milan.

Par un autre article, qui n'était pas le moins important du traité, l'évêque et ses sujets s'engagèrent à ne souffrir aucune attaque, à travers leur territoire, de la part du seigneur de Milan ou de toute autre personne, contre le comte de Savoie et ses états, mais à s'y opposer loyalement et de tout leur pouvoir; le comte prit le même engagement envers les Vallaisans.

Quant à Palméron Turchi, il n'était plus question de l'indemnité de quatre mille florins réclamée jadis, et l'on tenait compte des griefs que les Vallaisans prétendaient avoir contre lui. Il fut convenu que s'il regagnait la faveur du comte, — nous ignorons à quel propos il l'avait perdue depuis peu, — et qu'il portât plainte contre ses agresseurs devant le tribunal épiscopal, l'évêque lui ferait justice et le protégerait pendant son séjour sur terre vallaisanne. Les adversaires de Palméron jouiraient de la même sécurité sur terre de Savoie. Dans le cas où Palméron ne pourrait obtenir justice de l'évêque, une diète, réunie au lieu des marches, près de la Morge, entendrait et déciderait la cause. Si deux diètes successives échouaient, les parties s'en remettraient à l'arbitrage.

Enfin, pour prévenir de nouvelles ruptures entre les deux pays, le comte et l'évêque désignèrent chacun deux *conservateurs* et leur remirent des pleins pouvoirs pour régler les différends qui pourraient naître entre eux à l'avenir[1]).

Ce traité, qui était en réalité l'œuvre des tuteurs d'Amédée VI, alors dans sa quatorzième année, constituait un succès pour la diplomatie savoyarde, car elle devait attacher un certain prix à un tel rapprochement dans les circonstances où se trouvait l'état savoyard. Du côté vallaisan, l'évêque traitait en son nom, au nom du Chapitre, des communes et des nobles de la terre épiscopale; il avait appelé auprès de lui les repré-

[1]) C'étaient, pour le comte: le prévôt du Grand-Saint-Bernard et Aimon de Ponverre, sire d'Aigremont; — pour l'évêque et les Vallaisans: Jean sire d'Anniviers, et Denis de Thora, chanoine de Sion.



sentants de ses communes dont une seule faisait complètement défaut[1]). Ces représentants déclarèrent avoir été envoyés *ad hoc* et être munis de pleins pouvoirs; ils jurèrent les articles du traité à la suite de l'évêque. Cependant, si l'on observe que la plupart d'entre eux étaient des vassaux ou des fonctionnaires de l'évêque, on se demandera jusqu'à quel point l'alliance avec la Savoie répondait aux vœux unanimes des communes, surtout dans le Haut-Vallais au-dessus de Naters. Quoi qu'il en soit, le traité ne paraît pas avoir soulevé d'opposition ouverte; les deux parties s'appliquèrent à en exécuter loyalement les prescriptions.

Le jour même de leur rencontre sur les bords de la Morge, le comte et l'évêque se prêtèrent mutuellement hommage, ainsi que leurs prédécesseurs l'avaient fait[2]). Le texte abrégé de cet acte, conservé dans le protocole du notaire, ne permet pas de décider si l'hommage de l'évêque s'étendait à tous les droits régaliens ou bien si, pareil aux hommages de 1327 et de 1330, il comprenait seulement la route publique et le comté de Mœrel. Nous inclinons à admettre la seconde hypothèse. En effet, l'évêque Guichard eût-il été personnellement disposé à

---

[1]) Nous parlons ici des communes politiques, — ou dizains, — habituellement représentées au Conseil général. Leurs représentants étaient, pour Martigny: le vidomne Nantelme, le sautier Jean; pour Chamoson: le vidomne François et le major Pierre [de Pont-Saint-Martin]; pour Sion: Perronet de Noyerey, procureur-syndic de la commune, Pierre Magi et Pierre Ruffi de Saint-Maurice, citoyens; pour Granges: Jean sire d'Anniviers, Louis Albi, donzel, coseign[rs] de Granges; pour Louèche: le vidomne Rodolphe de Rarogne, chev[r], Nicolas Fabri, Pierre Sautier de Martigny et Pierre Magi, citoyen de Sion; pour Rarogne: Humbert de Chevron [vidomne de Sion], sire dudit lieu, Jean Esperlin [major]; pour Viège: François de Compeys, chev[r], major; Antoine Werlin, Arnold de Silinen, donzels; pour Naters-Brigue: Jean am Heingarten, de Viège, châtelain du Roc, Jocelin et Bourcard d'Ornavas, Jean de Mund, Jean de Weingarten, donzels; pour Ernen-Conches: Jocelin d'Ornavas [châtelain épiscopal]. Mœrel n'était pas représenté.

[2]) P. J., n° VI.



céder sur ce point, qu'une telle concession se serait heurtée à l'opposition des communes et aurait compromis la conclusion du traité. Il est probable que les conseillers savoyards évitèrent de soulever de nouveau cette question irritante, et qu'ils se contentèrent de l'hommage prêté jadis par l'évêque Aimon de La Tour[1]).

A la suite de l'entrevue de la Morge, le comte Amédée vint à Sion, et, le lendemain 23 janvier, il envoya de là à ses officiers du Bas-Vallais l'ordre de révoquer toutes les mesures qu'ils avaient prises pour empêcher la rédaction des chartes de la chancellerie de Sion[2]). Le 13 mars suivant, le comte et l'évêque, — celui-ci se trouvait alors à Chambéry, — prorogèrent jusqu'à la Saint-Jean (24 juin) les pouvoirs conférés aux huit arbitres[3]); le 20 juin, ces derniers, réunis à Sion, déclarèrent de nouveau, à la prière du Chapitre, que les chartes de la chancellerie de Sion devaient jouir, comme par le passé, d'une pleine autorité dans les châtellenies d'Entremont, de Saxon, de Saillon et de Conthey, c'est-à-dire dans la portion de l'ancien comté vallaisan qui était devenue savoyarde[4]).

L'alliance défensive dirigée contre la seigneurie de Milan n'eut pas à déployer longtemps ses effets; dès le mois d'avril suivant, la paix fut rétablie entre Milan et la Savoie[5]). Cette paix dut faciliter la reprise du trafic à travers le Simplon, mieux que ne l'eussent fait les mesures de rigueur imaginées par les conseillers d'Amédée VI. De son côté, l'évêque Guichard s'efforça de donner aux marchands les garanties de sécurité prévues dans le traité de janvier, en faisant jurer de nouveau,

---

1) Ci-dessus, p. 81-82.

2) Gremaud, n° 1931.

3) Gremaud, n° 2196.

4) Gremaud, n° 1940; comp. ci-dessus, p. 68 n. 1.

5) Une trêve fut alors conclue, par l'entremise du légat apostolique; le 29 déc. 1348, le légat prononça une sentence arbitrale définitive entre les belligérants, F. Gabotto, *op. cit.*, p. 234-235.

et cette fois par toutes les communes, le statut élaboré à Naters en février 1347. Ce statut ne se trouvant plus lié à l'affaire de Palméron Turchi, — dont le règlement était assuré par une clause spéciale du traité, — l'évêque obtint sans peine l'adhésion des communes. Il ne convoqua pas leurs représentants à un Conseil général, mais, du 3 au 9 avril, il parcourut lui-même le Vallais, de Sion à Viesch dans la paroisse d'Ernen, réunissant successivement tous les ressortissants ou du moins les délégués de chaque commune et recevant d'eux le serment solennel d'observer le statut de Naters[1]). Les marchands italiens reprirent la route du Vallais dont leur commerce avec la France avait peine à se passer entièrement.

Peu de temps après la conclusion du traité avec la Savoie, un incident caractéristique vint prouver combien l'entente était loin d'exister, sur le terrain de la politique intérieure, entre l'évêque Guichard et ses sujets[2]). L'évêque paraît avoir formé contre les libertés de la ville épiscopale des desseins sur la nature desquels nous manquons de renseignements précis. Pour les réaliser, il avait besoin de se créer un parti dans la bourgeoisie de Sion; il réussit à gagner l'un des principaux citoyens,

---

[1]) P. J., n° V; Heusler, n° 9. Le statut fut juré, le 3 avril, à Sion, par les représentants du Chapitre, des communes de Sion, de Savièse, de Chamoson et de Martigny; le 4 avril, à Granges et à Sierre; le 5, à Louèche, sous réserve des franchises de la paroisse; le 6, à Rarogne; le même jour, à Viège, sous réserve des droits de F. de Compeys-Blandrate; le 7, au château du Roc, à Naters, par la commune de Naters; le 8, encore à Naters, par des représentants de Mœrel; le 9 enfin, dans l'église de Viesch, par la commune d'Ernen et de Munster. A partir de Rarogne, l'évêque est accompagné d'interprètes qui exposent le statut en allemand; à Viège, le statut est exposé dans les deux langues. — Le passage cité ci-dessus, p. 132 n. 1, semble indiquer qu'en 1350, le trafic avait repris son cours habituel; voy. aussi la convention du 26 oct. 1351, négociée par un représentant des marchands de Milan, pour la construction d'une souste à Viège, Gremaud, n° 1985.

[2]) Gremaud, n° 1937.

le syndic Perronet de Noyerey[1]), dit « Messagier », qui avait été au nombre de ses adversaires lors du conflit de 1344. Perronet jeta les bases d'une association secrète à laquelle plusieurs citoyens notables s'étaient déjà affiliés lorsque l'existence du complot fut révélée[2]). Avertie du péril qui la menaçait, la commune pourvut à sa sécurité en arrêtant les principaux conjurés.

L'affaire fut portée devant un Conseil général de la terre épiscopale, qui se réunit à Sion le mardi 29 avril[3]). Le 30, trois procureurs-syndics[4]) de la ville se présentèrent devant

---

[1]) *Alias:* dou Noyere, de Noerey, de Noere; citoyen de Sion, 1333, Gremaud, n° 1659; amodiateur de la majorie de Sion, 1340-1345, n°s 1791, 1837; l'un des procureurs-syndics de Sion en 1344, n° 1870 p. 383; assiste comme tel au traité de janv. 1348, n° 1930 p. 484; comp. n°s 1831, 1883.

[2]) Perronet avait pour complice un certain Aimonet Chambrier qui nous est inconnu. Le principal conjuré était Girold de Greysier, donzel, fils naturel d'Aimon major de Sion: représentant de Sion au Conseil général de 1335, n° 1683; comp. n°s 1720 p. 156, 1746 p. 209; partisan de l'évêque dans le conflit de 1344, n° 1870; lieutenant du bailli épiscopal, puis, probablement dès 1345, amodiateur de la majorie de Sion qui appartenait à son neveu Bertholet de Greysier, n°s 1911 p. 452, 1923; † avant le 19 avril 1350, n° 1970.

[3]) Gremaud, n° 1937 p. 495: « in consilio generali ordinato teneri anno quolibet, die martis post octabas Pasce; » voy. ci-dessus, p. 73 n. 2. — Sont nommés comme assistant à ce Conseil: Pierre de La Tour-Châtillon; Rodolphe Esperlin, chevr (ci-dessus, p. 135 n. 2); les donzels Aimon de Weingarten (représente la commune de Naters-Brigue au Conseil général de 1335 et en 1346, ci-dessus, p. 69 n. 3 et 133 n. 1), Wifrid et Arnold de Silinen, de Viège (voy. R. Hoppeler, *Zur Gesch. der Familie Silenen,* dans *Anzeiger,* 1893, p. 441-445, et 1895, p. 158-159; le second, *Erlinus de S.*, représente la commune de Viège au traité de janv. 1348, ci-dessus, p. 139 n. 1); Pierre de Pont-Saint-Martin, du diocèse d'Aoste, major de Chamoson (représente cette commune au même traité); Aimon de Muhlibach, d'Ernen (lieutenant de François de Compeys pour la majorie de Viège, ci-dessus, p. 133 n. 1); — les députés de Louèche: Nicolas Fabri (représente Louèche en 1335, 1338 et au traité de 1348, n° 1719 p. 147), Jean Aimon et Jean Werrer; — Pierre Werra, de Viège.

[4]) Pierre Magi, Pierre Ruffi de Saint-Maurice et Antoine Freward: comp. ci-dessus, p. 139 n. 1.

le Conseil : ils accusèrent leur ancien collègue d'être l'auteur d'une conspiration qui aurait inévitablement amené la division dans la cité si, par la grâce du Tout-Puissant, elle n'avait été découverte à temps, et d'avoir entraîné un certain nombre de citoyens à s'unir entre eux par des serments secrets. Perronet avoua son crime. Il reconnut que les conjurés devaient avoir l'appui de l'évêque et de ses serviteurs, et que l'évêque avait promis de les récompenser par des présents[1]). Convaincu de trahison envers la commune, Perronet, pour obtenir sa grâce et être admis à faire de nouveau partie de la communauté, fut obligé de céder à celle-ci la maison qu'il possédait à Sion, près du grand pont, et d'abandonner le reste de son bien et sa propre personne à la miséricorde des citoyens. Il obtint seulement que, dans le cas où ceux-ci se montreraient trop sévères envers lui, le Conseil général[2]) pourrait modérer leur sentence. En outre, il dut faire à haute voix devant le Conseil cette déclaration : « Je rends mille grâces au Seigneur Jésus-Christ de ce que ce complot n'a pas eu de résultat, » et jurer sur les saints Évangiles de se soumettre à ce qui avait été décidé à son égard et d'être dorénavant fidèle à la commune. Le même jour, quelques uns des conjurés firent l'aveu de leurs torts, en présence du Conseil, et ils livrèrent leurs personnes et leurs biens à la merci des citoyens.

L'évêque Guichard ne dut pas apprendre sans dépit l'avortement de ses projets et la condamnation de ses partisans. Il n'assistait certainement pas au Conseil général où la part qu'il avait prise au complot de Sion avait été publiquement dénoncée. Mais, s'il ne pouvait admettre la validité de décisions prises par le Conseil en son absence et sans sa participation, il ne se trouva pas aussitôt en mesure de les combattre efficacement. De Louèche, il lança contre les citoyens de Sion

---

[1]) « Conferre vestes. »

[2]) Soit : Pierre de La Tour, Rodolphe Esperlin « prenominatique domicelli et illi de Leuca ».

une sentence dont la teneur n'est pas connue, mais qui demeura sans effet.

Cependant la lutte n'était que suspendue, elle devait renaître au premier prétexte: comme en 1344, l'arrestation d'un citoyen fut le signal de la rupture. Le clerc Nicolas de Châtillon était un juriste apprécié [1]), dont la conduite, en plusieurs circonstances, prouve l'attachement aux intérêts des communes. Il possédait une maison à Sion et avait été l'un des procureurs-syndics de la ville lors du conflit de 1344. Son arrestation dut se lier en quelque manière aux événements du printemps; nous en ignorons les circonstances, et nous savons peu de chose sur les troubles qui la suivirent et qui se prolongèrent jusqu'au mois de septembre.

De même qu'en 1344, l'effort des citoyens se tourna contre Tourbillon; il n'est pas certain que cette fois le château soit tombé entre leurs mains. Vers le milieu de septembre, la commune de Chamoson, convoquée en armes au château de La Soie pour exécuter les ordres de l'évêque, refusa d'obéir et, protestant contre l'amende qui lui était imposée par le major de Chamoson, elle en appela à la cour de l'évêque ou au Conseil général [2]). Au reste l'évêque Guichard avait pu se convaincre dès le début, par les dispositions que le Conseil général d'avril avait manifestées à son égard, que l'opinion du pays n'était pas avec lui et que la cause de Sion était assurée de la sympathie des autres communes épiscopales. Il se décida à implorer de nouveau l'appui du gouvernement savoyard [3]). L'intervention de la Savoie résulte en effet clairement de la

[1]) Il paraît fréquemment de 1343 à 1364; son avis sur un point de coutume est cité à côté de celui de plusieurs autres juristes, Gremaud, n° 1973 p. 582; comp. aussi n°s 1870, 1884, 2017 p. 122, 2022 p. 129, etc.

[2]) Gremaud, n° 1942.

[3]) L'évêque est à Saint-Gingolph le 28 sept. 1348, Gremaud, n° 1943; il allait peut-être plaider lui-même sa cause à la cour de Savoie.



nature et des termes de la sentence prononcée, le 31 octobre [1]), sur les différends de l'évêque et de la ville de Sion: les quatre commissaires chargés de l'élaborer tiennent leur mandat de l'évêque seul; ils ont reçu les instructions de Louis de Savoie, sire de Vaud, «qui a bien voulu s'entremettre» entre l'évêque et la commune de Sion. D'un autre côté, la sentence impose à la commune une soumission si complète et si humiliante dans la forme, que les citoyens ne l'auraient certainement pas acceptée s'ils n'y avaient été contraints par la force. Il existe malheureusement une lacune, à cette époque, dans la série des comptes savoyards de Chillon et de Conthey, et l'on ne sait comment cette intervention se produisit.

La sentence garantissait à l'évêque la possession du château de Tourbillon [2]). Les serviteurs et les adhérents du prélat pourraient rentrer à Sion et y demeurer en sécurité; leurs biens leur seraient rendus par les citoyens. En ce qui concernait Perronet de Noyerey, les commissaires auraient à décider quels étaient les biens qui devaient lui être restitués, et à juger souverainement le différend qui existait entre lui et la commune, à propos de sa maison du grand pont. Pour prix du rétablissement de la paix, les citoyens devaient payer à l'évêque une somme de mille florins; cette somme pourrait

---

[1]) Gremaud, n° 2197; le mauvais état de conservation de ce document nuit à sa clarté, sur plusieurs points. — Les arbitres ou commissaires étaient: François de Compeys-Blandrate et Pierre de Saillon, chevaliers, Pierre de Clermont, chanoine de Sion, et le juriste Benoît Barthélemy, juge de la terre épiscopale.

[2]) «Non obstantibus aliquibus pactionibus in contrarium factis, si que reperiantur fore facte per dictos cives cum Aymone de Pontevitreo vel per dictum dnm episcopum.» — Il est probable qu'Aimon de Pontverre avait succédé à Guillaume de Montbel, comme bailli de Chablais, dès le 23 juin 1348. Les comptes de Chillon pour la période du 23 juin 1348 au 31 mars 1350 ne sont pas conservés; ils existent à partir du 1er avril 1350, le baillivat est alors entre les mains d'Aimon. Aimon avait épousé Françoise, sœur de Pierre V de La Tour-Châtillon.

être portée à deux mille florins si telle était la volonté de Louis de Savoie, ainsi que l'assurait l'évêque. La paix règnerait à l'avenir entre les deux parties; les citoyens jureraient, sur les Évangiles, de ne porter secours à aucun de leurs adhérents contre l'évêque ou ses serviteurs et de se comporter en sujets fidèles. La sentence prononcée à Louèche contre les citoyens serait révoquée; les droits de l'évêque et ceux de ses sujets demeureraient intacts. Enfin les commissaires feraient une enquête sur les dommages causés pendant les récents troubles et ils régleraient, dans le plus bref délai possible, les litiges soumis à leur examen. On leur adjoignait à cet effet maître Guillaume Perronet, le médecin de Louèche, dont le nom était déjà lié à la cause communale; sa présence parmi les commissaires était une concession faite aux intérêts des citoyens [1]).

Un grand nombre de citoyens avaient accompagné les procureurs-syndics de la commune à La Soie, pour entendre la lecture de la sentence. L'un des commissaires, le juge de la terre épiscopale Benoît Barthélemy, leur en expliqua le contenu en langue vulgaire. Alors, fléchissant le genou devant l'évêque, les citoyens présents implorèrent humblement son pardon. L'évêque les reçut en grâce, comme un père bienveillant, et promit d'observer lui-même la sentence. Puis les citoyens prêtèrent le serment qui leur était imposé. Le lendemain 1er novembre, la commune, réunie au son de la cloche dans la maison de la souste, à Sion, ratifia, en présence de trois des commissaires, les engagements pris la veille par ses représentants.

A l'humiliation que l'évêque avait subie au début du conflit, succédait l'humiliation des citoyens. La sentence d'octobre était la revanche de l'évêque sur la commune, mais il était facile de prévoir qu'elle ne rétablirait pas la concorde d'une manière durable. La violence faite aux citoyens de Sion devait accroître la défiance et l'hostilité que les procédés autoritaires de l'évêque Guichard, sa complaisance envers la cour de Savoie

---

[1]) Ci-dessus, p. 115 n. 2.

avaient fait naître dans le pays pendant les premières années de son épiscopat. L'attitude du Conseil général était un symptôme caractéristique de l'état des esprits; l'évêque Guichard n'en tint pas compte. Assuré qu'il était de l'appui du gouvernement savoyard, il ne craignit pas de laisser se creuser plus profondément le fossé qui le séparait de ses sujets. Une partie de l'amende imposée à Sion était payable à la Saint-Martin (11 novembre); la commune ne paya pas et l'évêque dut faire saisir les citoyens qui l'avaient cautionnée, et vendre les objets saisis pour obtenir la somme convenue[1]).

Vers la même époque, une terrible calamité vint s'ajouter au malaise causé par ces dissensions politiques. L'épidémie de peste noire, apportée d'Orient dans les ports de la Méditerranée dès la fin de 1347, s'était répandue à travers toute l'Europe, et elle exerçait partout d'affreux ravages[2]). Ce fut probablement par la vallée du Rhône et par les états de Savoie que le fléau atteignit le Vallais: il sévissait en Savoie et sur les bords du lac Léman dès l'été de 1348; de là il ne dut pas tarder à envahir le Vallais où il paraît avoir atteint son maximum d'intensité pendant l'année 1349[3]). Suivant les chiffres fournis par les comptes de Chillon[4]), un grand nombre de loca-

[1]) Gremaud, nº 1948.

[2]) Voy. Th. Meyer-Merian, *Der grosse Sterbent mit seinen Judenverfolgungen und Geisslern,* dans *Basel im vierzehnten Jahrhundert*, Bâle, 1856, p. 149 et suiv.; E. Werunsky, *Geschichte Kaiser Karls IV und seiner Zeit*, t. II, Innsbruck, 1882-86, p. 239 et suiv.

[3]) Nous ignorons, il est vrai, sur quels documents se fonde Boccard, *op. cit.*, p. 89, pour dire que la peste sévit en Vallais surtout d'avril à août 1349; on remarquera seulement que les *Documents* contiennent plusieurs testaments de la période de juillet à sept. 1349, Gremaud, nºs 1955-1959. D'après L. Cibrario, *Storia*, t. III, p. 102 n. 2, l'épidémie fut particulièrement forte à Chambéry d'août à nov. 1348; elle régnait aussi à Genève dès 1348, J.-P. Kirsch, *Die päpstlichen Kollektorien in Deutschland*, Paderborn, 1894, p. 245-246; à Berne, elle avait pris fin en déc. 1349, C. Justinger, *Chronik*, éd. Studer, nºs 165 et 168, p. 111-112.

[4]) Année 1350-1351: à Port-Valais, le nombre des foyers tomba

lités de l'ancien Chablais perdirent jusqu'à la moitié de leurs habitants. Nous manquons de documents précis pour évaluer la mortalité dans le Vallais épiscopal [1]), mais il n'y a pas de raisons pour admettre qu'elle y fut moins grande, car c'est un caractère de cette épidémie, signalé par les contemporains, qu'elle sévit avec une égale violence sous tous les climats et à toutes les altitudes.

de 44 à 17; à Vouvry, de 67 à 28; à Ollon, «major pars focorum vacant propter mortalitatem», et à propos d'une redevance en foin, «computat de medietate minus propter mortalitatem». Dans la paroisse de Saint-Maurice, sur environ 200 foyers, on en comptait 102 vacants en janv. 1350, Gremaud, n° 1964. Dans le mandement de Monthey, de 721 foyers existant en 1329, il n'en restait que 413 en 1352, Boccard, *op. cit.*, p. 390. Sur la mortalité à Fully, Leytron et Riddes, voy. Gremaud, n° 2032.

[1]) Deux actes de 1355 donnent la «mortalitatem generalem» comme une cause d'appauvrissement pour le chapitre de Sion, Gremaud, n°s 2027, 2030; comp. n° 2083. La grande diminution que subit à cette époque la population de Sion (voy. une note au début du chap. IV) doit être attribuée en partie à l'épidémie. On lit dans un document de 1374, relatif à la vallée de Conches: «nunc enim, scilicet a mortalitate citra, de sexdecim modiis avene communis conputabant castellani,» n° 2159.

CHAPITRE III

GUERRE CIVILE ET CONQUÊTE SAVOYARDE

1349-1352

Tandis que la peste exerçait ses ravages, l'antagonisme traditionnel qui existait entre l'église de Sion et la famille de La Tour-Châtillon déchaînait une fois de plus la guerre civile dans le Vallais. Lors du traité de janvier 1348, l'évêque Guichard et Pierre V de La Tour avaient mis leurs différends en compromis entre les mains du comte Amédée VI et de ses deux tuteurs, Louis de Savoie et le comte de Genève; mais cette tentative de rapprochement n'avait pas eu de suite[1]. Avant de rechercher les causes immédiates de ces démêlés, il ne sera pas inutile de rappeler quelle était la position de Pierre de La Tour, non seulement en Vallais mais aussi sur le versant nord des Alpes, dans l'Oberland[2].

Le mariage de Jean de La Tour avec Élisabeth de Wædis-

---

[1]) Arch. d'État, à Turin, *Protocoles ducaux,* série camérale, vol. 61, f° 10 v°: « Dictis die... (22 janv. 1348), in quodam prato prope dictam Morgiam, presentibus dno comite Sabaudie, dno Grandissoni, dno Chivrionis, Aymone de Pontevitreo, Petro de Seillione et pluribus aliis, dns episcopus Sedunensis et dns de Turre in dnos comitem Sabaudie, Ludovicum et comitem Gebennensem fecerunt compromissum generale ... » — Sur les querelles des La Tour avec l'église de Sion, voy. ci-dessus, p. 44 n. 5 et 67 n. 1.

[2]) Voy. Charrière, dans M. D. R., t. XXIV, p. 283 et suiv.; t. XXXIV, p. 149 et suiv.; Berchem, *Jean de La Tour,* p. 7, 18; — sur les relations des La Tour avec Berne dans la première moitié du XIVe siècle, Ed. von Wattenwyl, *Geschichte der Stadt und Landschaft Bern,* t. II, Berne, 1872, p. 76 et suiv.



wyl avait assuré à leur fils Pierre la possession de tout ou partie des deux seigneuries de Frutigen et de Muhlenen dans la vallée de la Kander, et de biens importants dans la vallée de Lauterbrunnen. Mais l'accroissement de puissance que ces acquisitions procurèrent aux La Tour ne fut pas durable; les difficultés dont elles furent l'occasion pour eux précipitèrent la ruine de la famille. Déjà Jean de La Tour avait embrassé la politique des dynastes de l'Oberland, auxquels l'attachaient des liens étroits de parenté et d'intérêt; Pierre V suivit les traces de son père et il se vit entraîné dans les guerres de ses alliés contre la ville de Berne.

Au cours de sa carrière aventureuse, Jean de La Tour avait contracté de lourdes dettes[1]); pour les liquider, après sa mort, il fallut vendre à la ville de Berne, au prix de trois mille livres bernoises, l'avouerie impériale de Laupen que Jean avait acquise d'Othon de Grandson[2]). En outre Pierre V, qui était encore sous la tutelle de son oncle l'évêque de Sion Aimon III, dut emprunter une somme d'environ sept mille livres à quelques bourgeois de Berne[3]). Cette dette fut remboursée dix ans plus tard, mais de cruels embarras financiers continuèrent à assaillir le sire de Châtillon[4]), et Berne sut en

---

[1]) Voy., par exemple, Berchem, *Jean de La Tour,* p. 14: emprunt de 1050 livres mauriçoises à l'évêque de Genève Aimon de Quart, en 1311; F. R. B., t. V, n° 164: emprunt de 100 livres, contracté à Berne le 23 janv. 1321.

[2]) F. R. B., t. V, n° 379 (août 1324).

[3]) F. R. B., t. VI, n°s 156, 159 (12 et 26 oct. 1334).

[4]) Voy. Gremaud, n° 1703 (10 avril 1337); F. R. B., t. VI, n° 464 (nov. 1338). — Le 20 sept. 1341, Pierre fut condamné par le juge du Chablais à payer à Henri, sire de Quart, la somme prêtée à Jean de La Tour par l'évêque Aimon de Genève (ci-dessus, n. 1), Berchem, *Jean de La Tour,* p. 62. — Arch. du Vatican, *Reg. de Benoît XII,* ann. 5 (1339), *Av.* vol. 6, f° 17 v° (analyse tirée de l'Index, s. d.): « Judicibus. Mandatur eis quod quosdam usurarios in Sedun., Lausan. et Gebennen. civitatibus morantes ad relaxandum juramenta prestita, et quod sint sua sorte

profiter pour prendre pied dans la vallée de la Kander. Pierre de La Tour participa à la guerre de Laupen comme allié de Fribourg, il ne fit sa paix avec Berne qu'en 1345[1]). A la suite de cette lutte prolongée, sa situation dans l'Oberland paraît gravement compromise. Déjà il a été contraint de remettre la seigneurie de Muhlenen à ses deux cousins Rodolphe et Jean de Weissenbourg, devenus les alliés de Berne[2]);

---

contenti, et quod fidejussores datos per quondam Johannem de Turre, militem, Sedunen. diocesis, et Petrum, ejus filium, a dictis fidejussionibus absolvant, appellatione remota, compellant. »

[1]) F. R. B., t. VI, nᵒˢ 547, 553, 556 (8 juin, 20 août et 28 sept. 1340); t. VII, nᵒ 117 (1ᵉʳ juillet 1345). — Comptes de Chillon, 3 avril 1341-27 févr. 1342 (Humbert Provain de Châtillon, chevʳ, bailli): « Libravit ad expensas Roleti de Bocheto, domicelli, missi apud Bernam, ad communitatem dicti loci, pro facto castri dni de Turre, vocati Pera (*lisez:* Petra = Felsenbourg, dans la vallée supérieure de la Kander), quod obsederant mense septembris, anno predicto (1341)... » — Comp. aussi Gremaud, nᵒ 1847 p. 341.

[2]) Il résulte de deux actes du 26 janv. 1355 et du 1ᵉʳ juillet 1357 (Arch. de Berne, *série Frutigen,* extraits commun. par M. le prof. W.-F. de Mulinen) que le château et la seigneurie de Muhlenen avaient été vendus ou plutôt engagés par Pierre de La Tour à R. et à J. de Weissenbourg; voy. aussi F. R. B., t. VII, nᵒ 718. Cette cession, dont la date n'est pas connue, est en tous cas antérieure à la mort de Rodolphe de Weissenbourg, c'est-à-dire à la fin de l'année 1348. Suivant Wattenwyl, *loc. cit.,* p. 83 et 88, les Bernois se seraient saisis de Muhlenen comme gage de leur créance contre P. de La Tour (comp. F. R. B., t. V, nᵒ 609, et C. Justinger, *Chronik,* éd. Studer, p. 61); après le règlement de celle-ci (1334), ils auraient remis Muhlenen aux mains des Weissenbourg, leurs nouveaux alliés. Il est certain que la cession de Muhlenen ne fut pas librement consentie par Pierre de La Tour, puisqu'en 1355 il refuse encore d'apposer son sceau à l'acte (« die Briefe .... noch nicht gefertigt und ganz besiegelt »). Aussi bien le 9 juin 1339, Pierre reconnaît tenir en fief de l'évêque de Sion les châteaux de Felsenbourg et de Muhlenen, Gremaud, nᵒ 1764 (comp. nᵒ 570), et, dans un acte du 20 avril 1355 (Bibl. cantonale d'Aarau, *Ms Zurlauben,* extr. commun. par M. de Mulinen) il agit encore comme possesseur de la seigneurie de Muhlenen. Après la mort de son frère Rodolphe, Jean de Weissenbourg vendit les droits

en 1346, il vend au couvent d'Interlaken ses hommes de la vallée de Lauterbrunnen, appelés « die Lœtscher » [1]; bientôt après, enfin, il engage la seigneurie de Frutigen à Jean de Weissenbourg qui en cède, à son tour, les revenus pendant cinq ans aux Bernois (24 mai 1352) [2]. Ainsi l'héritage des Wædiswyl se fondait rapidement entre les mains de Pierre de La Tour, et l'on pouvait prévoir le moment où l'habile politique de Berne lui en arracherait les derniers restes.

Conscient du danger qui le menaçait dans l'Oberland, Pierre entreprit de relever le prestige de sa maison dans la vallée du Rhône qui offrait, semblait-il, un terrain plus propice à son ambition. L'évêque de Sion était un adversaire peu redoutable à côté de la puissante cité de l'Aar. Par l'étendue de ses possessions, Pierre occupait le premier rang dans la noblesse vallaisanne, comme jadis son père et son grand-père, Jean et Pierre IV de La Tour [3]. Comme eux, il était en même temps vassal de l'église de Sion et du comte de Savoie; il tenait en fief de ce dernier une partie de la seigneurie d'Ayent et le vidomnat de Conthey. Quant à la seigneurie de Châtillon, qui depuis trois générations donnait son nom au chef de la famille, elle ne relevait que de l'Empire. La vallée de Lœtschen en dépendait [4], et, par le passage de ce nom, les sires de Châ-

---

qu'il tenait de P. de La Tour, sur Muhlenen, à son beau-frère Thuring de Brandis; celui-ci les revendit à son tour à Berne, le 25 sept. 1352, F. R. B., t. VII, n°s 702, 718, et acte du 26 janv. 1355 cité ci-dessus.

[1]) F. R. B., t. VII, n° 219 (22 nov. 1346); il ressort toutefois des actes du 31 mars 1349 (*ibidem*, n° 432), et du 29 août 1395 (Charrière, *loc. cit.*, p. 324) que Pierre n'aliéna pas par cette vente tous ses droits sur la vallée de Lauterbrunnen. — Sur l'origine des « Lœtscher », voy. G. Meyer von Knonau, dans *Anzeiger*, 1892, p. 370; 1893, p. 445.

[2]) F. R. B., t. VII, n° 684, et acte du 26 janv. 1355, déjà cité. — Comp. encore ci-après, chap. IV.

[3]) Berchem, *Jean de La Tour*, p. 5, 49-61.

[4]) Voy. G. Meyer von Knonau, *Geschichtliches über das Lötschenthal*, dans *Jahrbuch des Schweizer Alpenclub*, Jahrg. XX, p. 3 et suiv.

tillon communiquaient directement avec leur seigneurie de Frutigen. Formé à l'école de son oncle, l'habile et énergique évêque Aimon III, Pierre prenait une part active aux affaires du pays; il assistait aux réunions du Conseil général de la terre épiscopale [1]). Il exerça quelque temps les fonctions de recteur général ou bailli de cette terre au nom de l'évêque [2]); en mai 1344 et en avril 1348, il fut mêlé, comme arbitre, aux troubles de Sion, et, dans l'un et l'autre cas, il défendit contre l'évêque les intérêts de la commune [3]).

Un document de l'année 1368 [4]) jette quelque lumière sur l'origine des différends qui surgirent entre Pierre de La Tour et l'évêque Guichard. Pierre possédait des droits seigneuriaux importants à Saint-Nicolas et à Zermatt; il paraît avoir cherché à créer dans cette vallée une seigneurie territoriale compacte, analogue à celle de la vallée de Lœtschen qu'il avait héritée de ses ancêtres. Il prétendait soustraire cette seigneurie à la suzeraineté épiscopale et en faire une dépendance du château de Châtillon. Il destinait cet ensemble de possessions allodiales à son fils aîné et successeur, Antoine, auquel il le lègue en préciput par son testament du 15 octobre 1350 [5]). Or l'évêque Guichard revendiquait non seulement la

---

[1]) Gremaud, nᵒˢ 1683, 1689, 1771, 1774; Pierre resta jusqu'en 1326 sous la tutelle de son oncle, nᵒˢ 1509, 1540.

[2]) Ci-dessus, p. 119 n. 4.

[3]) Ci-dessus, p. 115 et 142 n. 3.

[4]) Gremaud, nᵒ 2135; voy. ci-après, chap. V.

[5]) Gremaud, nᵒ 1971: «castrum meum de Castellione una cum vallibus de Liech, de Schauson et de Praborny, cum pertinentiis et appendentiis omnibus dictorum locorum». — L'origine des possessions des La Tour à Chouson (Saint-Nicolas) et à Praborgne (Zermatt) est obscure. A Saint-Nicolas, peut-être faut-il la chercher dans la donation que Rodolphe de Rarogne, vidomne de Sion, fit en augment de dot, en 1268, à sa femme Nantelma, fille de Girold de La Tour, de tout ce qu'il possédait dans la paroisse et la vallée de Chouson, nᵒ 737; comp. nᵒ 1095. Rodolphe et Nantelma n'eurent qu'un fils, mort jeune sans postérité; il n'est pas impossible qu'après la mort de Nantelma, les possessions des

suzeraineté de Zermatt et des biens acquis par les La Tour, à Saint-Nicolas, d'un certain Marquet de Viège, mais il affirmait que ces possessions lui étaient dévolues par commise, parce qu'elles avaient été aliénées sans son consentement et que leur nouveau possesseur n'en avait pas reçu l'investiture. Il est difficile de décider aujourd'hui si la prétention de Pierre de La Tour était ou non fondée; lorsque plus tard la question fut soumise à l'arbitrage du comte de Savoie, celui-ci donna gain de cause à l'évêque sur ce point. Pierre refusait aussi de rendre à l'évêque l'hommage de la majorie de Louèche qui était tombée entre ses mains [1]). Dans ce cas, les droits de l'église de Sion étaient indiscutables: cette majorie n'était autre chose qu'une charge épiscopale, transformée depuis longtemps en un fief héréditaire.

La complication des droits féodaux, l'obscurité de leurs origines donnaient naissance à d'incessantes contestations; celles que nous venons d'exposer ne furent probablement pas les seules qui s'élevèrent entre l'évêque et le sire de Châtillon,

---

Rarogne à Saint-Nicolas aient passé à la famille La Tour. Quant à Zermatt et aux biens de Marquet de Viège à Saint-Nicolas, objet de la discussion avec l'évêque, leur acquisition par les La Tour ne paraît pas très ancienne: Marquet de Viège est cité dans les années 1302 à 1317; il était possessionné à Châtillon, n[os] 1209, 1360. — Jusqu'à quel point la vallée de Saint-Nicolas et de Zermatt formait-elle une seigneurie compacte entre les mains de Pierre de La Tour? On observera seulement que dans le traité conclu, le 27 mars 1366, entre Louèche et la vallée de Lœtschen, les avantages concédés à celle-ci sont assurés aux sujets et aux communautés des sires de La Tour qui se joindront au traité, « exceptis *illis de Chouson* qui communitatibus terre Vallesii aut dno episcopo Sedun. prius juraverunt », n° 2535 p. 539. D'autre part, l'évêque avait à Saint-Nicolas un major et par conséquent des possessions d'une certaine importance, ci-dessus, p. 43 n. 6.

[1]) Dès 1339, l'évêque Philippe considérait la majorie de Louèche comme tombée en commise et il en disposait, Gremaud, n° 1783; en 1347, 1350 et 1352, Guichard la faisait exercer au nom de la mense épiscopale, n[os] 1929, 1977, 1997. L'héritier légitime de cette charge, le major Mar-

dont les domaines se touchaient en mainte localité[1]). Autant qu'on peut en juger d'après le peu de documents que nous possédons, Pierre de La Tour visait à se dégager entièrement de ses obligations féodales vis-à-vis de l'église de Sion et à créer, en plein Vallais épiscopal, un petit état indépendant de celui des évêques. A ce point de vue, la possession de la majorie de Louèche avait une importance capitale pour les La Tour: non seulement Louèche était le principal centre de l'état épiscopal, après Sion, mais la juridiction du major s'étendait à toute la paroisse, et celle-ci touchait d'un côté à la seigneurie de Châtillon, de l'autre à celle de Frutigen que le passage de la Gemmi reliait à la vallée du Rhône.

La réalisation d'un tel dessein aurait compromis les succès obtenus sur la féodalité vallaisanne par la politique des évêques, depuis l'époque de Boniface de Challant. Guichard Tavel était trop clairvoyant pour ne pas s'en apercevoir, il n'était pas homme à reculer devant la lutte. Les débuts de son épiscopat lui avaient aliéné la sympathie d'un grand nombre de ses sujets. Cependant, il n'était pas tout-à-fait dépourvu de partisans; il pouvait compter, dans une certaine mesure, sur la

---

quet, avait hérité de son père, le major Casson, une situation de fortune embarrassée (voy. H. Gay du Borgeal, *Notice sur les nobles de Blonay, majors de Louèche,* Genève, 1894, br. in-8); en 1337 et 1345, son domaine de Musot, près Sierre, était momentanément entre les mains de Pierre de La Tour-Châtillon, nos 1703, 1883, 2323; d'autre part, nous trouvons le major Marquet dans l'entourage de Pierre de La Tour, à Conthey, le 15 mars 1352, n° 1990. Ce fut probablement en échange d'un appui financier que Pierre acquit du major dépossédé ses droits sur la majorie de Louèche; après la mort de Pierre, son fils Antoine exerça cette charge pendant un certain temps, n° 2225.

[1]) Ainsi à Granges, dans le val d'Hérens et principalement à Ayent, voy. Gremaud, nos 1847, 1936, et Berchem, *Jean de La Tour,* p. 58-61. Comp. la clause de la sentence arbitrale de 1368, qui condamne les fils de Pierre de La Tour à reconnaître en fief de l'évêque leurs biens allodiaux sis entre Louèche et la Morge, jusqu'à concurrence d'un revenu de 70 livres mauriçoises, n° 2135 p. 347.

noblesse d'office qui se groupait autour de sa personne et formait l'appui naturel du gouvernement épiscopal. En éveillant dans ce milieu des craintes et des rivalités, l'ambition du sire de Châtillon devait accroître la fidélité de plus d'un vassal de l'église. Au premier rang des conseillers de l'évêque se trouvait le chevalier Rodolphe de Rarogne, le principal représentant de cette famille puissante [1]). En sa qualité de vidomne de Louèche, Rodolphe ne devait pas voir d'un œil favorable l'établissement à Louèche, comme major, d'un rival aussi dangereux que Pierre de La Tour; Guichard acheva de le gagner à sa cause en le chargeant d'exercer en son nom la majorie de Louèche.

L'évêque possédait aussi l'amitié du sire Jean d'Anniviers [2]). La famille d'Anniviers avait fait une rapide et brillante fortune: par l'acquisition successive des charges épis-

---

[1]) Fils d'Aimon, cité 1299-1359; voy. le tableau généalogique de la famille de Rarogne, dressé par R. Durrer, *loc. cit.* (p. 35 n. 8), Beilage II; Gremaud, n[os] 1126, 1217, 1264, 1378, 1429, 1509, ...2053, 2078. Dès 1324, Rodolphe reconnait en fief de l'évêque le vidomnat de Louèche, n[os] 1514, 1907, 1922, etc.; en 1344, chev[r] et l'un des conseillers de l'évêque Guichard, avec lequel il entretient dès lors d'étroites relations, ci-dessus, p. 115 n. 3 et 139 n. 1; P. J., n° V, et Gremaud, n° 1914; en 1346, châtelain du Roc à Naters, n° 1908; en 1350-1352, il exerce la majorie de Louèche, n[os] 1977, 1997.

[2]) Guillaume I, grand-père de Jean I, est vidomne d'Anniviers dès 1235, Gremaud, n[os] 403, 405; il exerce cette charge comme représentant de l'évêque et non à titre de fief héréditaire. En 1243, il est héritier du tiers des biens de l'évêque Boson de Granges, *Ch. Sédun.*, n° 54, et Gremaud, n° 474. Son fils, Jaques I, lui succède comme vidomne, n° 738; en 1269, il obtient de l'évêque Henri la concession à vie du vidomnat, n° 749; en 1278, il acquiert la majorie épiscopale d'Anniviers, n[os] 868, 2174. Après sa mort, le vidomnat est affermé à deux reprises à sa veuve, Guyonne de Châtillon (Aoste), n[os] 2181 p. 447, 1035; enfin, en 1311, il est transformé en un fief héréditaire en faveur de Jean I par son oncle l'évêque Aimon II de Châtillon, n° 1332. L'importance du fief d'Anniviers ressort de l'hommage prêté, en 1339, par Jean I à l'évêque Philippe, n° 1760. — Comp. R. Hoppeler, *Genealogie der Vistume von Anniviers (Eifisch)*, dans *Archives héraldiques suisses*, 1896, p. 10-13.

copales du vidomnat et de la majorie d'Anniviers, par la formation d'un domaine important dans le val d'Anniviers et dans les territoires de Granges et de Sierre, elle s'était élevée au premier rang dans l'état épiscopal. Jean d'Anniviers succéda encore enfant à son père, vers 1288; il fut élevé par sa mère, Guyonne de Châtillon, sœur de l'évêque de Sion Aimon II. Le premier de sa maison, il se qualifia dans les actes de *nobilis vir* et de sire d'Anniviers[1]). A la suite d'un long procès avec le Chapitre, il obtint de l'évêque, en augmentation de fief, le droit de chancellerie dans le val d'Anniviers[2]). Il fut mêlé de près aux affaires publiques pendant la première partie du XIVe siècle[3]).

A une époque antérieure à l'épiscopat de Guichard Tavel, une alliance avait déjà rapproché la famille d'Anniviers de celle des Tavel de Genève. L'un des fils de Jean d'Anniviers, Guillaume, avait épousé Béatrice, fille de Barthélemy Tavel et nièce de l'évêque Guichard. Cette union fut de courte durée; Béatrice mourut, et Guillaume, embrassant l'état ecclésiastique, obtint une prébende et la chantrerie du chapitre de Sion dans lequel siégeait déjà son frère Jean[4]).

Un autre fils du sire d'Anniviers, Jaques, avait épousé en 1336 Marguerite d'Ayent, qui devint l'héritière de l'une des

---

[1]) Dès 1310, Gremaud, nos 1314, 1318, 1327, etc.

[2]) Commencé en 1320, ce procès fut terminé par l'accord du 6 mars 1326, Gremaud, nos 1422, 1535.

[3]) Gremaud, nos 1541, 1565 p. 540, 1623, 1683, 1779, 1881, 1888, 1914; ci-dessus, p. 115 n. 3 et 139 n. 1.

[4]) Gremaud, no 1981 p. 6. Ce mariage est antérieur au 31 mars 1343, date à laquelle Guillaume paraît comme chanoine et chantre de Sion, Gremaud, nos 1849, 1974 p. 585. Le 11 févr. 1345, il fait demander au Chapitre l'autorisation d'aller étudier « in scolis Bononie vel alibi, ubi vellet »; le 19 déc. 1348, il échange la chantrerie contre la « canonia de Strata »; le 2 janv. 1349, il échange avec son frère Jean ce dernier bénéfice et sa prébende contre la chapelle d'Anniviers, no 1974 p. 587, 589, 590. Il mourut avant le 15 févr. 1351.

dernières branches des seigneurs de ce nom[1]). A l'occasion de ce mariage, le vidomne Pierre de Sion, oncle de Marguerite, avait promis aux futurs époux de leur léguer à sa mort le vidomnat de Naters. Tout concourait à faire de Jaques d'Anniviers l'un des hommes les plus riches et les plus influents du Vallais, lorsqu'il mourut encore jeune, vers 1344, laissant un fils qui ne tarda pas à le suivre dans la tombe et deux filles, Jeannette et Béatrice, qui devaient être les héritières de la maison d'Anniviers[2]).

Cependant la prospérité du sire d'Anniviers déclina dans les années de sa vieillesse. Non seulement il n'avait pas restitué à Barthélemy Tavel la dot de Béatrice, mais il était assailli par de pressants besoins d'argent[3]). Guichard Tavel, qui cherchait à consolider sa position ébranlée par la rébellion de Pierre de La Tour et par l'hostilité des communes, imagina de le tirer de peine en procurant en même temps à sa propre famille un établissement durable dans le Vallais épiscopal. Il négocia le mariage de son neveu Jaques, fils de Barthélemy Tavel, avec Jeannette d'Anniviers. Le contrat fut signé au

---

[1]) Contrat du 27 juin 1336, passé au château de Tourbillon, en présence de l'évêque Aimon III, Gremaud, n° 1692. Marguerite était fille de feu Nantelme II, coseigneur d'Ayent, — châtelain épiscopal de Martigny en 1315, puis d'Ayent-Hérens, † 1317, n°s 1380, 1402, 1403, 1404, 1406, — et d'Anfélise, fille du sénéchal Guillaume et sœur de Pierre, sénéchal et vidomne de Sion, n° 1680. Après la mort de son frère François, elle devint l'unique héritière de ses parents, n° 1873. Nantelme II paraît avoir été le principal héritier de son oncle Pierre d'Ayent, neveu et cohéritier de l'évêque Boson de Granges, n°s 1341, 474; la famille d'Anniviers ayant eu d'autre part le tiers des biens de Boson (ci-dessus, p. 156 n. 1), Jaques d'Anniviers et Marguerite d'Ayent réunirent entre leurs mains une portion notable du patrimoine de la maison de Granges.

[2]) Gremaud, n°s 1843, 1873, 1919, 1981. — Marguerite d'Ayent épousa en secondes noces le chevalier Pierre de Saillon, ci-dessus, p. 114 n. 4; elle ne paraît pas en avoir eu d'enfants.

[3]) Gremaud, n°s 1947, 1962, 1963, 2039, 2046; voy. aussi ci-après, chap. V.

château de La Soie, le 15 février 1351 [1]), en présence de l'évêque, de son frère Girard, chanoine de Genève, du chevalier Nicolas Tavel et de Robert Chambrier, leurs neveux. Le sire d'Anniviers assurait aux futurs époux la part qui reviendrait un jour à Jeannette dans sa succession, et celle à laquelle elle avait déjà droit dans l'héritage de ses parents à elle. La jeune fille n'étant pas encore en âge d'être mariée, elle était confiée à sa nouvelle famille qui entrait aussitôt en jouissance de ce qu'elle possédait à ce jour. Les autres enfants du sire d'Anniviers devaient renoncer à tous leurs droits sur l'héritage paternel [2]). Le sire d'Anniviers recevait encore de Barthélemy Tavel, à titre de prêt, une somme de six cents florins d'or, qui portait à deux mille cinq cents florins le total de sa dette; en revanche, il cédait à Barthélemy Tavel et à son fils un revenu annuel de deux cent huit florins, assigné sur ses biens, revenu dont il se réservait toutefois l'usufruit sa vie durant. Enfin, comme les deux sœurs seraient tenues un jour à deux hommages liges, l'un envers l'évêque de Sion, l'autre envers le comte de Savoie, il était entendu que Jeannette prendrait à sa charge l'hommage dû au comte.

Grâce à ces arrangements, à la mort du sire d'Anniviers qui était alors dans un âge avancé, Jaques Tavel devait entrer en possession d'une partie considérable des biens de ce seigneur, soit en vertu de la créance de son père soit comme époux de Jeannette d'Anniviers. Des liens étroits étaient ainsi noués entre Jean d'Anniviers et l'évêque Guichard. L'union projetée et l'accroissement de puissance qui en résultait pour l'évêque ne pouvaient qu'exciter le mécontentement de Pierre de La Tour. D'ailleurs il semble qu'il existât quel-

[1]) Gremaud, n° 1981.

[2]) Des enfants de Jean d'Anniviers, deux seulement sont nommés: Jean, chanoine de Sion, et Marguerite; Jeannette, femme en 1350 de Jean IV, coseigneur d'Aubonne (ci-dessus, p. 119 n. 5), était décédée ou avait déjà reçu sa part.

que motif particulier d'antagonisme entre le sire de La Tour et la famille d'Anniviers. Nous verrons plus tard le fils de Pierre de La Tour réclamer un double hommage lige de Jeannette d'Anniviers, en sa qualité d'héritière de Nantelme d'Ayent[1]). Or, aussitôt après la signature du contrat, Barthélemy Tavel et son fils Jaques étaient entrés en possession de la part de Jeannette d'Anniviers dans l'héritage de son grand-père Nantelme. L'exigence du sire de La Tour, repoussée par les Tavel, dut ajouter une nouvelle cause de discorde à celles qui existaient déjà entre ce seigneur et l'évêque Guichard. Aussi bien ce n'est pas une coïncidence fortuite si, peu après le rapprochement opéré entre l'évêque et Jean d'Anniviers, la guerre civile prit un caractère d'acuité qu'elle n'avait pas eu jusque là. Dès lors Pierre de La Tour s'attaqua avec le même acharnement à l'évêque Guichard, à Barthélemy Tavel, — qui défendait les intérêts de son fils Jaques, — et à leur ami commun, le sire d'Anniviers.

Il est difficile de préciser l'époque à laquelle les hostilités éclatèrent entre l'évêque et son adversaire. Le sire Jean d'Anniviers avait été l'un des fondateurs de la chartreuse de Géronde, près de Sierre; or le 4 novembre 1349, le Chapitre général de l'ordre des Chartreux décidait de remettre entre les mains de ce seigneur celles des possessions de Géronde qui provenaient de donations ou de ventes faites par lui à ce prieuré, en déclarant, pour motiver une telle mesure, que les guerres et les dissensions qui avaient éclaté en Vallais ne permettaient plus aux Chartreux d'y habiter en paix[2]). Un second indice

---

[1]) Ci-après, chap. V.

[2]) Gremaud, n° 1960. — La chartreuse de Géronde avait été fondée en 1331 par l'évêque de Sion Aimon III, et dotée par lui, par son neveu Pierre V de La Tour-Châtillon et par le sire Jean d'Anniviers; en outre, les La Tour avaient fondé un autel de famille dans le cimetière du prieuré, n°s 1622, 1623, 1591, 1651, etc. Il est facile de se représenter comment, par suite de la lutte de Pierre de La Tour contre l'évêque Guichard, Géronde avait pu se trouver dans une position diffi-

de troubles est la bulle, datée d'Avignon le 14 octobre 1350, par laquelle le pape Clément VI, sur la requête de l'évêque de Sion, nommait l'archevêque de Tarentaise, les évêques de Belley et d'Aoste *conservateurs* des droits de la mense épiscopale [1]).

Nous manquons de tout détail précis sur les premières phases de la lutte, jusqu'en 1351. Alors Pierre de La Tour, peu certain de vaincre avec ses propres forces, imita l'exemple de son grand-père Pierre IV en faisant appel à l'étranger [2]). Il n'eut pas de peine à gagner des partisans, principalement dans la noblesse turbulente qui se groupait autour de la maison de Gruyère. Parmi ces alliés, on distinguait au premier rang le comte Pierre IV de Gruyère [3]) et Jean II, sire de Weissenbourg [4]), le premier, beau-frère, le second, cousin germain du sire de Châtillon; puis les chevaliers Jean de Wolgiswyl [5])

---

cile; comp. n° 1914. Cependant les Chartreux ne semblent pas avoir mis immédiatement à exécution la décision du Chapitre général; s'ils quittèrent Géronde peu de temps après, ce ne fut pas définitivement, car nous les y retrouvons établis en 1354, nos 1947, 1962, 1963, 2015, 2018. Lorsque plus tard, à une date qui n'est pas connue, ils abandonnèrent Géronde, ils renoncèrent à leurs biens en faveur de l'évêque Guichard et de la mense épiscopale; nos 2310, 2323.

[1]) Arch. du Vatican, *Reg. de Clément VI,* ann. 9, *Av.* vol. 58, f° 106. — Le 15 oct. 1350, Pierre de La Tour fait son testament, « sanus mente ac corpore, per Dei gratiam, considerans et attendens quod nihil est certius morte et nihil incertius hora mortis », Gremaud, n° 1971; comp. n° 1961.

[2]) Voy. la sentence d'excommunication citée ci-après, p. 172 n. 1.

[3]) Comte, 1342-1365; épouse Catherine, sœur de Pierre V de La Tour. Voy. J.-J. Hisely, *Histoire du comté de Gruyère,* dans M. D. R., t. X, p. 253 et suiv.

[4]) Cité de 1314 à 1368; sa mère était Élisabeth, fille de Pierre IV de La Tour, qui vivait encore en 1351. Voy. F. v. Mulinen, *Versuch einer diplomatischen Geschichte der Reichsfreyherren von Weissenburg*, dans *Schweiz. Geschichtsforscher,* t. I, p. 30 et pl. I.

[5]) Jean de Wolgiswyl (hameau de la commune de Tavel, près Fribourg) vécut dans l'entourage des comtes Pierre III et Pierre IV de Gruyère; il prit part à la guerre de Laupen et à celle d'Éverdes (1349),

et Henri de Blonay, le châtelain fribourgeois de Grasbourg Jaques de Duens [1]), les chevaliers Pierre et Aimon de Billens [2]), le comte Pierre d'Aarberg [3]), Rodolphe de Corbières, sire de Bellegarde, et plusieurs membres de la même famille [4]), Jean de Rarogne, coseigneur de Mannenberg dans le Simmenthal, et son frère Pierre [5]); enfin, le chevalier bernois Jean III de Boubenberg [6]), qui avait commandé en 1339 la garnison de Laupen. La cause de Pierre de La Tour avait rapproché d'anciens adversaires; plusieurs de ses alliés avaient pris part, en 1349, à la guerre du comte de Gruyère contre Berne et Fribourg [7]), comme vassaux ou partisans du comte; d'autres étaient

---

Recueil diplomatique de Fribourg, t. II, nº 117; M. D. R., t. XXII, p. 139, 473, 474, 523; F. R. B., t. VI, nº 556; t. VII, nº 507. On le rencontre déjà en Vallais en 1344, Gremaud, nº 1870.

1) Voy. F. R. B., t. VII, nºs 175, 251, 337, 550; *Recueil diplomatique de Fribourg,* t. IV, nº 259.

2) Ils étaient fils de Humbert de B., sire de Palézieux, Martignier et de Crousaz, *Dictionnaire historique du canton de Vaud,* p. 721.

3) Il avait épousé (1350), en secondes noces, Luquette de Gruyère, fille du comte Pierre IV et de Catherine de La Tour; par cette alliance, il était devenu le neveu de Pierre V de La Tour. Voy. ci-après, chap. IV.

4) La famille de Corbières avait été mêlée à la guerre d'Éverdes (1349), F. R. B., t. VII, nºs 502, 507.

5) Ils étaient fils de Henri de Rarogne, châtelain de La Soie en 1338, ci-dessus, p. 71 n. 2; voy. R. Durrer, *loc. cit.,* Beilage II. — Tous deux étaient combourgeois de Berne; Pierre avait vendu la seigneurie de Blumenstein, près Thoune, à la ville de Berne (1348-1350), F. R. B., t. VII, nºs 364, 519.

6) Sur les acquisitions de son père, l'avoyer Jean II, dans le Haut-Simmenthal, voy. Wattenwyl, *loc. cit.,* p. 168; Jean II avait été écarté des affaires publiques en 1350, *ibidem,* p. 222 et suiv.

7) F. R. B., t. VII, nº 507. — Wattenwyl, *loc. cit.,* p. 159 et suiv., a montré que la guerre du Simmenthal, que Justinger place en 1346 et dont, suivant ce chroniqueur, Pierre de La Tour aurait été le principal instigateur, n'a probablement pas eu lieu; d'autre part, nous n'avons aucune preuve que Pierre de La Tour ait été mêlé à la guerre de décembre 1349.

ou bernois ou combourgeois de Berne. On ne saurait donc établir aucun lien direct entre les dernières guerres de l'Oberland et la guerre du Vallais; les alliés étrangers du sire de La Tour ne virent probablement dans celle-ci qu'une occasion de satisfaire leur goût d'aventures en venant en aide à un parent ou à un ami.

Un jour du mois d'août 1351[1]), l'évêque cheminait, escorté de ses clercs et de ses serviteurs; tandis qu'il traversait un étroit défilé, il fut surpris et assailli par une bande de partisans de Pierre de La Tour. L'un de ses clercs tomba frappé à mort; plusieurs personnes de sa suite et le prélat lui-même, sur lequel les agresseurs ne craignirent pas de lever la main, reçurent des blessures plus ou moins graves[2]). A la suite de cet audacieux attentat, la lutte se poursuivit plus violente qu'auparavant; les biens de l'évêque et de ses partisans, en particulier ceux du sire d'Anniviers, furent livrés au pillage et à l'incendie.

Si l'évêque avait pu compter sur l'appui des communes, il serait sans doute venu à bout de son adversaire; mais ce n'était pas le cas. Dès le début de son épiscopat, il avait, à maintes reprises, heurté de front les aspirations démocratiques et nationales de ses sujets, croyant pouvoir les comprimer. Cette politique avait fait naître des ferments de haine et d'insubordination qui s'étaient peu à peu répandus dans tout le pays; on en jugera par l'incident

---

1) Sur ce qui suit, voy. la sentence d'excommunication du 7 janv. 1352, Gremaud, n° 1989, et la convention du 24 avril 1352 entre l'évêque et le comte de Savoie, P. J., n° VIII. Ce dernier document présente quelques difficultés quant à la succession chronologique des faits qui y sont rapportés.

2) Gremaud, n° 1989 p. 27: «nonnulli iniquitatis filii, tam vassalli et subditi sui quam alii, quadam die mensis augusti proximi preteriti... etc.» — P. J., n° VIII: «qui [P. de Turre], absque defidancia, d. d. episcopum ... in quodam passu strictissimo per gentes suas armatas ... fecit insultari, taliter quod extitit letaliter vulneratus ...»



suivant. En août 1350 [1]), le comte de Savoie se plaignit à l'évêque Guichard et à plusieurs communes de ce que Palméron Turchi n'avait pas encore été indemnisé des pertes que sa captivité lui avait causées. L'évêque répondit en rappellant les efforts et les sacrifices qu'il avait faits pour obtenir la libération du marchand italien, et il accusa celui-ci de lui avoir causé un grave préjudice, ainsi qu'à ses communes, en provoquant une interruption momentanée du transit; il ajouta qu'il était prêt à faire justice, sous les conditions déterminées par le traité de 1348. Les communes de Sion, de Brigue et de Martigny déclarèrent que, dans ce cas, elles prêteraient leur appui à l'évêque. Bien que Palméron ne semble pas avoir usé des moyens juridiques mis à sa disposition, l'évêque se décida enfin à poursuivre les auteurs de l'agression; on se souvient que leur chef, Jean de Mund, appartenait à la petite noblesse de la paroisse de Naters. L'évêque appela aux armes les communes dont le concours lui était nécessaire. A Louèche, la lecture de l'ordre épiscopal provoqua des troubles: le crieur public fut maltraité, et, un grand nombre d'habitants s'étant aussitôt réunis en armes, cette assemblée séditieuse fit proclamer que nul n'eût à obéir à la crie faite au nom de l'évêque; des menaces furent proférées contre les fonctionnaires et les serviteurs épiscopaux. Entraînés par l'exemple de Louèche, les Sédunois refusèrent aussi de suivre l'évêque ou de lui envoyer un contingent. Louèche persistant dans sa résistance, les gens de Viège et de Rarogne, — auxquels l'ordre avait été donné de venir en armes à la rencontre de l'évêque pour le seconder dans son entreprise, — ne paraissant pas non plus, l'évêque fut obligé de revenir sur ses pas sans avoir rien fait,

[1]) Gremaud, n° 2198. L'ordre du comte est daté de Chambéry, le 26 juillet 1350; la réclamation fut présentée par Thomas Cordier, procureur comtal en Chablais: à l'évêque, au château de La Soie, le 2 août; aux communes de Sion, de Brigue et de Martigny, les 3, 5 et 7 août suivants. Comp. Cibrario, *Storia*, t. III, p. 134, et ci-dessus, p. 131.



irrité de l'impuissance à laquelle le réduisait la défection générale de ses sujets[1]).

Les communes avaient-elles quelque motif légitime de refuser l'obéissance à leur souverain? Pour en juger, il faudrait mieux connaître les circonstances dans lesquelles leur aide fut requise. Aussi bien nous ne pensons pas qu'il faille attribuer la rébellion des communes au seul mécontentement éveillé par la politique autoritaire et par les sympathies savoyardes de l'évêque Guichard; elle avait des causes plus profondes. On sait quels furent, précisément à cette époque, les effets de l'esprit de propagande démocratique qui animait les Waldstætten et qui les poussait à faire prévaloir autour d'eux la forme de gouvernement en vigueur dans leurs vallées[2]). A la fin de l'année 1348, les sujets du couvent d'Interlaken s'étaient soulevés et ils avaient formé entre eux une confédération dirigée contre leur seigneurie. Cette insurrection, préparée et ouvertement soutenue par Unterwalden, n'avait été réprimée que grâce à l'intervention énergique de la ville de Berne, déjà maîtresse de la plus grande partie de l'Oberland par ses conquêtes et ses alliances ou par les acquisitions de ses bourgeois. Berne ne voulait partager avec personne la domination de l'Oberland: il ne lui convenait pas d'y laisser s'implanter le principe d'émancipation représenté par les Waldstætten[3]). De Schwyz, les idées démocratiques s'étaient répandues dans la vallée de Glaris; lorsque les Confédérés y pénétrèrent à main armée, en novembre 1351,

---

[1]) Ces faits sont rapportés dans la convention, déjà citée, du 24 avril 1352, en tête des griefs énumérés par l'évêque contre ses sujets; nous pensons qu'ils se placent à la fin de l'année 1350 ou dans la première moitié de 1351.

[2]) Voy. A. Heussler, *Historisch-politische Betrachtungen über den Bund der Stadt Bern mit den Waldstätten vom 6. März 1353*, dans *Basler Beiträge zur vaterländ. Geschichte*, t. III, p. 181-201; Éd. Favre, *La Confédération des huit cantons*, Leipzig, 1879, *passim*.

[3]) F. R. B., t. VII, nos 371, 407, 425, 426, 432, 433; — voy. R. Durrer, *loc. cit.*, p. 247-253.

ils trouvèrent le terrain admirablement préparé pour l'alliance qui devait être conclue l'année suivante. Uri enfin avait étendu une sorte de protectorat sur la vallée d'Urseren et, par delà la montagne, il avait noué des relations avec les habitants de la vallée supérieure du Rhin et avec ceux de la Haute-Léventine[1]).

Le Haut-Vallais communiquait avec l'Urseren par la Furka, avec l'Oberland par le Grimsel, la Gemmi et d'autres passages secondaires; il était habité, jusqu'à Rarogne, par une population de même race et parlant la même langue que les Waldstætten et les habitants de l'Oberland. Comment aurait-il échappé à l'influence d'idées politiques dont le foyer était si rapproché et la force d'expansion si grande? Une première fois, nous avons cru reconnaître les effets de cette influence dans la lutte soutenue par l'église de Sion contre la Savoie pour conquérir l'immédiateté impériale. En se mettant lui-même à la tête de ce mouvement national, l'évêque Aimon de La Tour avait détourné l'orage qui menaçait son église[2]). Mais lorsque le siège épiscopal fut tombé aux mains d'un prélat dévoué aux intérêts de la Savoie, les tendances nationales, intimément mêlées d'éléments démocratiques et révolutionnaires, prirent un caractère dangereux pour l'autorité temporelle des évêques. Les troubles de Sion, deux fois réprimés par l'intervention de la Savoie, et la guerre civile provoquée par la rébellion de Pierre de La Tour préparèrent l'explosion de passions depuis longtemps excitées.

Il convient d'observer que ce ne fut pas dans le Vallais allemand, mais dans la commune romane de Louèche que le mouvement insurrectionnel prit naissance. Un ensemble de circonstances favorables désignait cette commune pour le rôle prépondérant qu'elle paraît avoir joué pendant toute la durée

---

[1]) Th. v. Liebenau, ***Platifer und Doisel***, dans ***Anzeiger***, 1883, p. 145; comp. ci-après, chap. IV.

[2]) Ci-dessus, p. 79 et suiv.



des troubles. Des franchises étendues, dont tous les habitants de la paroisse jouissaient également, avaient développé de bonne heure chez ceux-ci l'esprit d'indépendance. Placé au centre du Vallais épiscopal, à la limite des deux langues, Louèche était à même d'exercer son influence sur l'ensemble des communes; d'autre part, il était moins exposé que Sion à la pression du gouvernement épiscopal et au danger d'une intervention savoyarde. Enfin, l'un des députés habituels de la commune de Louèche au Conseil général du pays, le médecin Guillaume Perronet, avait acquis, depuis plusieurs années, un grand ascendant sur le parti populaire ou communal du Vallais[1]). Les communes allemandes de Rarogne et de Viège se joignirent dès le début à l'insurrection; les communes plus éloignées de Naters-Brigue, de Mœrel et de Conches ne s'associèrent que plus tard, semble-t-il, aux communes inférieures et elles gardèrent vis-à-vis de celles-ci une certaine indépendance.

Instruit par l'expérience, l'évêque Guichard ne devait pas conserver beaucoup d'illusions sur le secours qu'il avait à attendre des communes dans sa lutte contre Pierre de La Tour. Sans doute la cause de ce grand seigneur révolté était très différente de celle des communes, mais celles-ci redoutaient l'inimitié du sire de Châtillon qui comptait d'ailleurs au milieu d'elles des amis et des clients nombreux. Plutôt que de soutenir l'autorité de l'évêque, devenue odieuse, plusieurs d'entre elles préférèrent un rapprochement avec son adversaire, se flattant de servir leurs propres ambitions par cette alliance. En dépit de quelques opposants, restés fidèles à l'évêque, les communes de Sion, de Louèche, de Rarogne et de Viège, ainsi qu'une partie des habitants de celle de Sierre traitèrent avec Pierre de La Tour, lui promettant sinon un appui effectif du

1) Voy. ci-dessus, p. 146 n. 1. Ajoutez P. J., n° VII: le 14 nov. 1350, les hommes de la paroisse de Louèche, réunis en conseil, désignent un certain nombre de procureurs-syndics dont le premier est le médecin maître Guillaume Perronet.

moins leur neutralité, et elles obtinrent de lui en échange, pour leurs ressortissants, la sécurité des personnes et des biens[1]). Pierre de La Tour put traverser impunément leur territoire avec ses partisans. Un jour, une bande de ceux-ci assaillit et livra au pillage une maison qui appartenait à l'évêque; après avoir donné au serviteur du prélat, qui la gardait, l'assurance qu'il ne lui serait fait aucun mal, ils le dépouillèrent de ses armes, lui firent plusieurs blessures et l'abandonnèrent nu et comme mort sur la place. A la suite de cet exploit, ils trouvèrent un refuge dans la ville de Sion[2]).

D'autre part, depuis le début de l'année 1350, les rapports entre l'évêque et le Chapitre s'étaient de nouveau gâtés par suite d'un conflit relatif à la juridiction d'Anchet, hameau de la contrée de Sierre qui appartenait aux chanoines. Le châtelain épiscopal de Sierre avait fait arrêter et incarcérer un habitant d'Anchet, accusé d'avoir proféré des paroles injurieuses à l'adresse de l'évêque. En vain le Chapitre avait-il réclamé son ressortissant et offert de prouver ses droits ou de s'en remettre à un arbitrage, l'évêque s'était refusé à rien entendre et il avait fait poursuivre le procès par ses officiers. L'accusé, au dire du Chapitre, ne pouvait trouver un avocat, à cause de la crainte qu'inspirait la sévérité du gouvernement de l'évêque, et il avait inutilement demandé qu'on lui en désigne un d'office. Le Chapitre en avait alors appelé au Saint-Siège et la cause était pendante en cour d'Avignon[3]). Sans doute,

---

[1]) P. J., n° VIII: «absque voluntate et consensu sui dni episcopi predicti pacis federa inhierunt, contra fidelitatis debitum et sua juramenta...» En décembre 1351, on verra la menace d'une attaque de Pierre de La Tour déterminer les gens de Martigny à se mettre sous la sauvegarde du comte de Savoie, ci-après, p. 171 n. 2.

[2]) P. J., n° VIII.

[3]) Gremaud, n° 1966 (3, 8 et 10 mars 1350). Le procès se poursuivit durant les années 1350 à 1352; l'issue n'en est pas connue, voy. n°s 1974 p. 592, 1978, 1980, 1986, 1996, 1998. — Le Chapitre avait acquis la seigneurie d'Anchet de Pierre II de La Tour, en 1218, *Ch. Sédun.*, n° 37.

il serait peu équitable d'apprécier le rôle de l'évêque dans cette affaire d'après le seul témoignage de sa partie adverse. Les faits relatés par le notaire du Chapitre laissent toutefois entrevoir, chez Guichard Tavel, certains traits de caractère et certaines tendances de gouvernement que les premiers conflits de l'évêque avec le Chapitre et avec la ville de Sion avaient déjà mis en lumière: un esprit irritable et peu conciliant, des procédés autoritaires et agressifs.

Ainsi la politique de l'évêque Guichard lui avait aliéné, dans son clergé et parmi ses sujets, les appuis dont il aurait eu besoin pour triompher de Pierre de La Tour et des étrangers que ce seigneur avait gagnés à sa cause. Guichard comprit que la lutte était impossible s'il ne parvenait à son tour à s'assurer de nouveaux alliés; bientôt après l'attentat dont il avait été victime en août 1351, il quitta le Vallais et se rendit à Avignon, auprès du pape Clément VI; c'est là du moins que nous le trouvons à la fin du mois d'octobre [1]). Clément VI prêta l'oreille aux plaintes de l'évêque et il chargea l'un de ses cardinaux, l'évêque Guy de Porto [2]), de prendre les mesures que comportait la situation troublée de l'évêché de Sion. Mais, par suite des lenteurs de la cour romaine, le secours promis se fit attendre et il arriva trop tard pour servir utilement la cause de l'évêque. A la fin de novembre, Guichard regagnait le Vallais; arrivé à Évian, il apprit qu'un partisan de Pierre de La Tour, François de Pontverre, l'attendait non loin de là et se proposait de l'attaquer à son passage. A la

---

[1]) Le 27 oct. 1351, Guichard assiste comme témoin, — ainsi que Guillaume Fournier (de Marcossey), doyen de Sion, — au traité conclu à Villeneuve-Saint-André entre le roi Jean II de France et le comte de Savoie Amédée VI. L'un des représentants de ce dernier était Jean, sire de La Chambre et vicomte de Maurienne, alors bailli de Chablais, Guichenon, *Pr.* p. 186.

[2]) Guido de Bolonia (Boulogne), alias de Monteforti: archiep. Lugdun., 1340; cardin. presb. tit. S. Cæciliæ, 1342; ep. Portuen., 1350; † 1373; voy. C. Eubel, *Hierarchia catholica medii ævi,* p. 17, 39, 330.



requête de l'évêque, qui n'osait pas continuer sa route, le bailli de Chablais, Jean de La Chambre, vint le prendre avec une troupe de cavaliers et l'escorta jusqu'à Saint-Maurice[1]).

En même temps qu'il recherchait l'appui moral du Saint-Siège, l'évêque Guichard paraît s'être adressé à la cour de Savoie. Une telle démarche se justifiait cette fois par le fait qu'en janvier 1348, Amédée VI avait accepté d'être l'arbitre des différends de l'évêque avec Pierre de La Tour. Amédée avait passé une partie des mois d'août et de septembre 1351 à Aoste où les querelles de vassaux turbulents, leurs usurpations sur les droits du comté avaient rendu sa présence nécessaire[2]). Durant ce séjour, le comte et ses conseillers avaient pu suivre de près ce qui se passait en Vallais. En assistant à la rébellion des communes, comment se seraient-ils dissimulé le danger que présentait pour les états de Savoie le voisinage d'un tel foyer d'agitation démocratique? D'ailleurs, les troubles du Vallais offraient une occasion favorable de poursuivre les visées traditionnelles de la maison de Savoie sur l'évêché de Sion. Dès ce moment, l'idée d'une intervention semble avoir germé dans l'esprit des conseillers savoyards.

Le 18 septembre[3]), le comte manda à Aoste Guillaume de Châtillon, châtelain de Conthey-Saillon, et se fit apporter par lui le texte du traité conclu en 1348 avec l'évêque et les Vallaisans. Certaines clauses de ce traité n'avaient pas encore été exécutées, ainsi celle relative à Palméron Turchi. Le conseil de Savoie était résolu à ne pas laisser tomber cette affaire dans l'oubli; en dehors de l'importance qu'elle avait par elle-même, elle était une arme entre ses mains et pouvait, au moment propice, servir de prétexte à l'action. Avant de quitter Aoste, le comte fit une tentative pour conclure une trêve entre l'évêque et Pierre de La Tour, mais les négocia-

---

[1]) Comptes de Chillon, P. J., n° XII.

[2]) Cibrario, *Storia,* t. III, p. 140 et suiv.

[3]) Comptes de Conthey-Saillon, P. J., n° XIII.

tions que son envoyé poursuivit durant tout le mois d'octobre n'aboutirent à aucun résultat[1]).

Le 11 décembre[2]), peu de jours après le retour en Vallais de l'évêque Guichard, les hommes de la paroisse de Martigny se placèrent sous la sauvegarde perpétuelle du comte de Savoie et de ses successeurs. Ils motivaient et excusaient, en quelque sorte, cette décision en rappelant les querelles qui naissaient sans cesse entre l'évêché et le comté et dont ils étaient les premiers à souffrir, et ils insistaient en particulier sur la guerre qui régnait en ce moment entre l'évêque et le sire de Châtillon. Cette guerre, qui avait déjà causé de grands maux, les menaçait maintenant d'une ruine certaine. En ce jour même, en effet, Pierre de La Tour, après les avoir défiés, se préparait à les attaquer avec une nombreuse troupe de cavaliers; malgré leurs demandes réitérées, ils n'avaient pu obtenir aucun secours de l'évêque ni des communes du Vallais, et l'absence de toute enceinte murée rendait la défense de Martigny impossible. Il est permis de supposer que cette démarche avait été préparée par les officiers savoyards; c'était une première

---

1) *Ibidem.*

2) Gremaud, n° 1987. Les hommes de Martigny qui jurent l'acte de sauvegarde sont au nombre de 193; le comte est représenté par Guillaume de Cléry, lieutenant du bailli de Chablais. Chaque foyer devait payer un denier gros de Tours, soit sept deniers mauriçois, en échange de la protection accordée par le comte; cet impôt cessait d'être dû si le château tombait entre les mains du comte. Cependant les gens de Martigny n'entendaient porter préjudice ni aux droits fonciers ni à la souveraineté de l'état épiscopal, et ils faisaient précéder les articles de la convention par cette déclaration: «considerantes quod ex provisionibus infrascriptis onera succursus incombentia pro eisdem ipsis dno episcopo et communitatibus tolli possunt, ymo etiam ipsos audacius juvare poterint multis modis, idcirco ad laudem Dei omnipotentis et honorem dicti dni episcopi et sue ecclesie Sedun., ac communitatum predictarum...» Le comte ratifia cette sauvegarde le 21 févr. 1352, à Belley, et reconnut avoir reçu de ses nouveaux protégés une somme de 120 florins d'or.

étape dans la conquête du Vallais épiscopal. Pour le moment, le château de Martigny restait entre les mains de l'évêque.

Enfin, le 7 janvier 1352[1]), le cardinal-évêque de Porto se décida à lancer l'excommunication contre tous ceux qui avaient pris une part, directe ou indirecte, à l'agression dont l'évêque Guichard avait été la victime au mois d'août de l'année précédente et aux crimes qui l'avait accompagnée et suivie. Cette sentence ne fut proclamée à Sion qu'au commencement de mars. Les personnes qui furent alors nominativement excommuniées, par l'ordre de l'official, étaient toutes étrangères au diocèse de Sion, à l'exception de Pierre de La Tour lui-même, de sa femme, Agnès de Grandson, et des frères Alamant, de Conthey; les circonstances politiques ne permirent probablement pas de donner une plus large extension aux peines prononcées par l'Église. Au reste, cette mesure ne pouvait plus exercer une grande influence sur les événements; depuis plus d'un mois, la situation s'était modifiée, l'intervention de la Savoie s'était produite et elle avait relégué au second plan la querelle de l'évêque et de Pierre de La Tour.

Le 18 janvier 1352[2]), une troupe de 36 cavaliers savoyards avait fait son apparition sur le territoire d'Ardon et de Chamoson et s'était mise à le piller, par représailles des dommages causés à Palméron Turchi; cette mesure avait été ordonnée par le comte de Savoie lui-même, à Milan, dès le 24 octobre précédent. Dans l'état de surexcitation où se trouvaient les esprits en Vallais, la nouvelle se répandit avec la rapidité de l'éclair et produisit un effet foudroyant: au bout de peu de jours, les Vallaisans, accourus de tous côtés, se trouvaient réunis à Sion au nombre d'environ huit mille, suivant l'estimation, probablement exagérée, des officiers savoyards.

---

[1]) Gremaud, n° 1989. L'ordre de l'official de Sion est daté du 8 mars; la sentence fut publiée le 12 dans le chœur de Valère. Voy., ci-dessus, p. 161-162, les noms de la plupart des personnes excommuniées.

[2]) Voy., sur ce qui suit, les Comptes de Chillon, P. J., n° XII.

Bientôt ils parcourent les châtellenies de Conthey et de Saillon, laissant derrière eux l'incendie et la ruine; ils enveloppent le bourg de Conthey et tentent de le prendre d'assaut. De prompts secours parviennent seuls à sauver ce poste avancé de la Savoie. Le comte de Gruyère et Aimon de Pontverre, sire d'Aigremont, y sont mandés en toute hâte et amènent avec eux une centaine de cavaliers; le bailli de Chablais, Jean de La Chambre, accourt de la Maurienne où il se trouvait alors et visite les lieux menacés par l'invasion. Après plusieurs tentatives inutiles pour s'emparer du bourg de Conthey, les bandes vallaisannes, qui manquaient sans doute de direction, se dispersèrent vers le milieu de février.

La brusque et vive attaque des Vallaisans avait surpris leurs ennemis; leur retraite permit aux officiers savoyards d'organiser une campagne qui s'imposait maintenant. Les préparatifs furent poussés avec vigueur. Les châteaux du Bas-Vallais, base d'opération de l'armée savoyarde, et en particulier celui de Conthey, furent mis en état de défense et approvisionnés aussi rapidement que possible; les garnisons furent renforcées en attendant le moment où l'expédition serait prête[1]). Le milieu d'avril fut l'époque fixée pour la réunion de l'armée.

Avant d'entrer en campagne, il était nécessaire de régler, d'une manière aussi précise que possible, les rapports du comte avec l'évêque de Sion. C'est ce qui eut lieu dans les premiers jours du mois d'avril, probablement à La Soie où Guichard résidait. Amédée VI avait chargé de cette négociation François, sire de La Sarraz, ancien bailli de Vaud, qui était désigné comme maréchal de l'expédition projetée, et il lui avait adjoint le chevalier bressois Humbert de Corgenon[2]). Il fut convenu

---

1) *Ibidem*, et Comptes de Conthey-Saillon, P. J., n° XIII.

2) Pouvoirs donnés à Pont-de-Veyle (Ain), le 29 mars 1352, et transcrits dans la convention du 24 avril 1352 où le résultat des négociations est aussi rapporté, P. J, n° VIII. — Sur François Ier de La Sarraz, voy. L. de Charrière, *Les dynastes de La-Sarra*, dans M. D. R., t. XXVIII, p. 375 et suiv. A la suite de la campagne du Vallais, il devint bailli de

que le comte jurerait, sur le corps du Seigneur, de ne garder entre ses mains et de ne laisser usurper par personne, contre la volonté de l'évêque, aucune chose qui appartînt à celui-ci, à son église ou à ses sujets; qu'il jurerait aussi d'aider, à ses frais, l'évêque à conserver et à recouvrer les droits de son église et ceux de ses partisans, — en particulier ceux du sire d'Anniviers, — et à punir les malfaiteurs que la justice épiscopale n'avait pu atteindre, qu'ils fussent ressortissants de la terre de l'église ou de celle du comté, ou étrangers au Vallais. En revanche, l'évêque consentit à céder au comte la moitié des profits qui résulteraient de la punition des malfaiteurs relevant de la cour épiscopale, sous réserve des commises de fiefs; en outre, il lui assura l'aide des châteaux de l'église, pour autant qu'il pourrait en disposer, jusqu'à ce que la tâche de justicier assumée par le comte fût accomplie. Cette dernière clause entra aussitôt en vigueur, car, le 4 avril, le sire de La Sarraz donna l'ordre au châtelain de Conthey d'approvisionner les châteaux de La Soie et de Montorge, les seuls sans doute qui fussent accessibles à ce moment [1]).

La possession ou tout au moins l'appui des châteaux épiscopaux dès le début de la campagne facilitait singulièrement l'entreprise du comte de Savoie. Les Vallaisans comprirent qu'il était de la dernière importance pour eux de s'en emparer avant l'arrivée des troupes savoyardes. Déjà les gens de Louèche, de Viège et de Rarogne, unis cette fois ouvertement aux gens de Pierre de La Tour, s'étaient emparés du château épiscopal de Sierre et y avaient mis le feu après l'avoir occupé

Chablais (31 août 1352-5 févr. 1363). Son tombeau existe dans la chapelle du château de La Sarraz. — Humbert de Corgenon était fils d'Humbert, bailli de Bresse, qui, vers 1325, avait reçu en fief du comte Édouard de Savoie la seigneurie de Meillonnas (Dép^t de l'Ain, canton de Treffort), M.-C. Guigue, *Topographie historique du département de l'Ain*, Bourg-en-Bresse, 1873, p. 227.

[1]) Comptes de Conthey-Saillon, P. J., n° XIII.

pendant quelques jours. Au commencement d'avril, les citoyens de Sion, aidés par les mêmes bandes vallaisannes, firent un effort désespéré pour s'emparer du Tourbillon dont l'occupation eût seule rendu possible la défense de la ville. Mais cette tentative échoua [1]).

Dès lors il était trop tard; l'armée savoyarde, concentrée dans le Bas-Vallais, remontait rapidement la vallée. Elle avait à sa tête le jeune comte Amédée; autour de lui se groupait une brillante cohorte de seigneurs [2]): le marquis de Montferrat, les comtes de Genève et de Gruyère, Humbert bâtard de Savoie, Guillaume de La Baume, le principal conseiller du comte, François de La Sarraz, Aimon de Pontverre, Aimon de Challant, sire de Fénis et bailli de Suze, Jean de La Chambre, bailli de Chablais, Antelme des Urtières, Humbert de Corgenon, sire de Meillonnas en Bresse, Hugues de Bocsozel, Antoine sire de Chandieu, Amédée de Beauvoir, sire de Villeneuve, Louis Rivoire, sire de Domessin, Antelme sire de Miolan, Philippe de Bussy, Guillaume de Châtillon-Larringe, Hugues de La Fléchère, Barthélemy Tavel, Othon d'Éverdes, le chancelier Jean Ravais, etc.

Non content de mander ses vassaux et les clients de ses bailliages en deçà et au delà des Alpes [3]), le comte avait requis l'aide des Bernois et des Fribourgeois, en vertu du traité

---

[1]) Convention du 24 avril 1352, P. J., n° VIII. L'époque de la destruction du château de Sierre ne peut être fixée exactement; sur la date des attaques contre le Tourbillon, voy. les Comptes de Chillon et ceux de Conthey-Saillon, P. J., nos XII et XIII.

[2]) Voy. les comptes, déjà cités, de Conthey-Saillon et les listes de témoins de divers actes, P. J., nos VII-IX, et Gremaud, n° 1993 p. 48.

[3]) Les clients du bailliage de Suze, conduits par le bailli Aimon de Challant, prirent part à la campagne du Vallais, du 13 avril au 1er mai 1352, voy. F. Gabotto, *L'età del conte Verde in Piemonte,* dans *Miscellanea di storia italiana,* t. XXXIII, p. 84 n. 6. Sur la présence des clients de la seigneurie de Vaud, voy. Gremaud, n° 1992, et les Comptes de Chillon, P. J., n° XII.

d'alliance du 25 janvier 1350. Les deux villes demandèrent à examiner le texte de ce traité, sans doute pour décider si le Vallais était ou non compris dans le territoire à l'intérieur duquel le secours était obligatoire. Ce territoire s'étendait à tout le plateau suisse entre l'Arve et la Reuss; il était limité, en des termes assez vagues, à l'ouest par la chaîne du Jura, à l'est par celle des Alpes. En dehors de ces limites, le secours était volontaire et il tombait à la charge de celui qui l'invoquait. Quel qu'ait été le résultat de la conférence qui eut lieu à ce sujet à Payerne, dès la fin de février, nous savons que les Fribourgeois du moins répondirent à l'appel du comte[1]). L'armée savoyarde devait donc être assez nombreuse, mais il serait difficile d'en évaluer l'effectif en l'absence de toute donnée précise.

Livrée à ses propres forces, commandée par le château de Tourbillon, la ville de Sion ne tenta même pas de résister; elle se rendit à discrétion, livra des otages, et le comte, accompagné par l'évêque Guichard, poursuivit sa marche vers le Haut-Vallais, sans que les Vallaisans aient osé, semble-t-il, lui barrer le passage[2]). Le 19 avril il était à Granges; le 21,

---

[1]) Comptes de Chillon, P. J., n° XII. — Voy. Ch. Le Fort, *Un traité d'alliance au XIV*° *siècle*, dans M. D. R., t. XXXV, p. 253 et suiv.; sur les limites du secours obligatoire, comp. J. Dierauer, *Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft*, t. I, p. 247. L'alliance Savoie-Berne-Fribourg de 1364 comprend le Bas-Vallais jusqu'à Sion dans le cercle du secours obligatoire; l'alliance Savoie-Berne de 1384 étend ce cercle à tout le diocèse de Sion, *Abschiede*, t. I, *Reg.* n°• 264, 318. — La présence d'un contingent bernois dans l'armée savoyarde reste douteuse, à moins que l'on ne veuille rapporter à l'expédition du Vallais un passage de la Chronique de Justinger, éd. Studer, p. 105 et 379, relatif au secours envoyé à deux reprises par Berne au comte de Savoie; voy. d'autre part W. Hadorn, *Die Beziehungen zwischen Bern und Savoyen bis zum Jahre 1384,* dans *Archiv des histor. Vereins des K. Bern,* t. XV, p. 265.

[2]) Gremaud, n° 1993 p. 44; sur la présence de l'évêque dans l'armée savoyarde, voy. n° 2117 p. 313 où Guichard révoque les donations faites par lui à ses frères Girard et Barthélemy et à son neveu Nicolas, « quando

il campait avec son armée à Salquenen, entre Sierre et Louèche. Toute résistance paraissait impossible. A Louèche, foyer principal de l'insurrection, les habitants prirent peur; pour soustraire leurs personnes et leurs biens aux effets de la vengeance du comte, ils se résignèrent à traiter, entraînant par leur exemple les autres communes rebelles. François de Compeys-Blandrate, les donzels Aimon de Muhlibach et Antoine Werlin, de Viège, le chevalier Rodolphe Esperlin, de Rarogne, joints à quelques bourgeois notables de Louèche [1]), se présentèrent au camp savoyard pour négocier la paix; le comte désigna pour le représenter Guillaume de La Baume, Jean Ravais et Aimon de Pontverre. Ainsi que cela était à prévoir, les Vallaisans durent acheter la paix par de lourds sacrifices [2]). Les communes s'engageaient à servir désormais les intérêts du comte de Savoie et à prévenir toute entreprise qui lui serait contraire. Elles déclaraient vouloir vivre sous sa protection et reconnaître son autorité souveraine; à cet effet elles lui remettaient, ainsi qu'à ses successeurs, pour autant que cela dépendait d'elles, l'exercice de la justice haute et basse et du droit de glaive dans leurs territoires, sous la réserve que les habitants des communes soumises n'auraient pas envers le comte des obligations plus grandes que celles qu'ils avaient eues jusqu'ici envers l'évêque et l'église de Sion. Le comte ferait exercer ces droits de justice par des officiers de son choix, auxquels les communes s'engageaient à prêter assistance en cas de besoin. Par un article spécial, les communes consentaient à ce que les Vallaisans qui avaient attaqué Palméron Turchi fussent poursuivis

---

equitavit cum dno comite Sabaudie superius apud Sarqueno et Waronaz». — Pour ce qui suit, voy. les Comptes de Conthey-Saillon, P. J., n° XIII.

[1]) Perrod Sautier de Martigny, Guillaume Aimon, Jean son frère, Perrod Ruffi-Feisan, Nicolas Vuichard et Perrod Jean. Ces députés présentèrent comme pouvoirs la procuration du 14 nov. 1350, ci-dessus, p. 167 n. 1. Quant aux représentants de Rarogne et de Viège, on peut se demander s'ils avaient des pouvoirs réguliers.

[2]) P. J., n° VII.

et punis par les officiers savoyards; elles promettaient de concourir à cette œuvre de justice, si cela était nécessaire. Enfin, elles se soumettaient à payer une indemnité de huit mille florins d'or de Florence. En revanche, le comte accordait aux communes le pardon de toutes les offenses commises par elles jusqu'à ce jour[1]), il s'engageait à les faire jouir des bienfaits de la justice, à respecter leurs libertés et leurs franchises, et à protéger leurs habitants comme ses propres sujets.

Dans la pensée des négociateurs savoyards, ce traité devait s'appliquer à toutes les communes du Haut-Vallais à partir de Sierre; il ne liait toutefois d'une manière absolue que celles de Louèche, de Rarogne et de Viège qui avaient seules participé aux négociations. Il fut stipulé que les communes ratifieraient le traité dans un délai de quinze jours, mais que si l'une de celles qui n'avaient pas de représentants à Salquenen refusait de l'accepter, l'indemnité serait réduite en proportion, pourvu que les communes soumises aident loyalement le comte à contraindre les communes réfractaires.

Le lendemain, 22 avril, le traité de Salquenen fut ratifié, à Louèche, par les procureurs-syndics de cette commune[2]), après que le contenu leur en eût été exposé en langue vulgaire; ensuite, le comte de Blandrate, le vidomne de Sion Humbert de Chevron-Villette, et plus tard le comte de Gruyère et Pierre de La Tour-Châtillon se constituèrent cautions des Vallaisans envers le comte de Savoie.

Le traité de Salquenen montre clairement le but que poursuivait le comte Amédée en entrant en Vallais. La punition des auteurs de l'arrestation de Palméron Turchi, qui avait servi de prétexte à l'intervention, ne jouait qu'un rôle secon-

[1]) « Contra eum [comitem] et quascumque alias personas ..., excepta tamen robaria dicti Palmeroni de qua malefactores ut supra puniantur. »

[2]) Guillaume Aimon, Jean son frère, Perrod Ruffi-Feisan et Nicolas Vuichard.



daire dans sa pensée. Ce qu'il voulait en réalité, c'était, sous couleur de restaurer l'autorité épiscopale, se substituer à l'évêque dans l'exercice des droits temporels de l'église de Sion. Pour y parvenir, l'assentiment de l'évêque n'était pas suffisant; la position que les communes occupaient dans l'organisation politique du pays faisait une nécessité de leur accord, sinon en droit du moins en fait. Les conseillers savoyards se figurèrent, trop aisément, avoir obtenu cet accord en dictant leurs volontés aux représentants de quelques communes réunis à Salquenen; ils renoncèrent à engager l'armée plus avant dans la vallée du Rhône, et le comte regagna aussitôt Sion.

Il s'agissait maintenant de trouver une forme légale pour assurer le passage du pouvoir temporel des évêques entre les mains du comte. Déposséder brutalement l'église eût été peu prudent. Quelque grande que fût la complaisance de l'évêque Guichard, il n'aurait pas consenti à une telle spoliation; d'autre part, on ne pouvait se passer de son consentement sans violer l'engagement que le comte avait pris à la veille de la campagne. Il était du reste inutile de recourir à de tels procédés. La maison de Savoie avait appris de bonne heure à absorber les pouvoirs politiques de l'Église en s'emparant des offices temporels qui dépendaient de celle-ci; c'est ainsi qu'à Genève, pour ne citer qu'un exemple, le vidomnat épiscopal était la base sur laquelle les comtes avaient établi leur autorité à côté de celle des évêques[1]).

Ce moyen, qui avait si souvent réussi, fut celui auquel s'arrêtèrent cette fois encore les conseillers d'Amédée VI. Par la convention du 24 avril[2]), signée dans la chambre de l'évêque

---

[1]) Voy. Éd. Mallet, *Du pouvoir que la maison de Savoie a exercé dans Genève*, dans M. D. G., t. VIII, p. 143 et suiv., et p. 217. — On a vu plus haut, p. 37, que dans un grand nombre de localités de la vallée du Rhône, la souveraineté savoyarde avait eu pour base l'avouerie de l'abbaye de Saint-Maurice.

[2]) P. J., n° VIII.

au palais épiscopal de Sion, en présence des principaux seigneurs de l'armée savoyarde, l'évêque Guichard nomma le comte Amédée bailli de la terre épiscopale pour l'espace de neuf ans. Il justifiait l'opportunité d'une telle mesure par la rébellion de ses sujets et par les maux que la guerre civile avait déjà causés à son église; il déclarait que nul n'était plus apte que le comte de Savoie à prendre en main l'autorité temporelle de l'église de Sion, à cause de sa puissance et des liens que l'hommage réciproque créait entre lui et cette église. On a vu que le bailli occupait la place la plus élevée dans la hiérarchie des fonctionnaires épiscopaux, qu'il représentait l'évêque dans l'exercice de ses droits de souverain justicier[1]). Le pouvoir concédé au comte de Savoie était plus considérable encore que celui dont jouissait habituellement le bailli épiscopal. Il comprenait la juridiction temporelle de la ville de Sion, celle des châteaux de Martigny, de Montorge, de La Soie, de Tourbillon, d'Ayent, de Sierre, de Louèche, de Viège et du Roc de Naters, celle des châtellenies d'Ernen et du Simplon, et celle de la seigneurie de Castello sur le versant méridional du Simplon, en un mot tous les droits de justice que les évêques possédaient dans l'ancien comté du Vallais[2]). L'évêque se réservait en revanche les biens de la mense et leurs revenus.

Il était stipulé que le comte exercerait les droits qui lui étaient concédés, par l'intermédiaire d'un vice-bailli et de châtelains dont il aurait la nomination. Le salaire de ces officiers, les frais de garde et d'entretien des châteaux épiscopaux seraient à la charge du comte qui, en échange, aurait droit à la moitié de tous les produits de la justice temporelle; les revenus féodaux, commises de fiefs, etc., demeuraient toutefois réservés à l'église. En outre, le comte percevrait intégralement

[1]) Ci-dessus, p. 53.

[2]) « Episcopus eum [comitem] fecit, constituit et ordinavit, per novem annos, bayllivum suum terre Valesii *et castellanum dictarum castellaniarum* . . . ».

les redevances dues par les citoyens et par le chapitre de Sion pour la garde du château de Montorge. L'autre moitié des produits de la justice appartiendrait à l'évêque, et il lui en serait rendu compte chaque année par les officiers savoyards. Le comte et tous les officiers nommés par lui prêteraient serment, en entrant en fonctions, de respecter et de défendre les droits de l'église, de percevoir fidèlement les revenus de la mense, d'entretenir les châteaux en bon état, en un mot d'observer strictement la convention et de traiter avec équité les sujets de l'évêque[1]). La convention ne déterminait pas les rapports du nouveau bailli avec les vidomnes, les majors et les autres officiers épiscopaux qui détenaient, à titre de fiefs héréditaires, une portion importante de la juridiction épiscopale; il est certain cependant que ces officiers devaient relever du vice-bailli dans tout ce qui concernait l'exercice de la justice publique[2]).

Il était encore convenu que le comte pourrait consacrer une somme de dix mille florins à des constructions ou à des restaurations dans les châteaux qui lui étaient remis; la somme dépensée, évaluée par des experts, devait lui être remboursée par l'évêque au terme de son baillivat; il n'était tenu de restituer la juridiction de la terre épiscopale qu'après que ce remboursement aurait été effectué. Quant au château de Sierre, qui avait été détruit par l'incendie, le comte devait le restaurer à ses frais. L'évêque conservait le libre usage de ses châteaux pour lui-même, pour sa suite, et pour les prisonniers qu'il voudrait y faire incarcérer.

De son côté, le comte promettait de juger et de punir les rebelles et les malfaiteurs de la terre épiscopale, d'aider l'évêque à conserver et à recouvrer ses droits, ainsi qu'à exercer sa

---

[1]) Comp. le serment prêté, en 1358, par Jean d'Aubonne, lors de sa nomination comme châtelain de Granges-Sierre, dans M. D. R., t. XXVI, p. 368.

[2]) Gremaud, n° 2011.

juridiction spirituelle, enfin de prendre sous sa protection les amis de l'évêque, en particulier le sire d'Anniviers, Barthélemy et Jaques Tavel, et la femme de ce dernier, Jeannette d'Anniviers, le tout à ses frais.

Aussitôt que les clauses de cette convention eurent été arrêtées, Amédée VI constitua vice-bailli du Vallais, pour un an, le chevalier Humbert de Corgenon, seigneur de Meillonnas en Bresse, qui prêta sur le champ le serment de son office.

En acceptant le secours du comte de Savoie, son protecteur, l'évêque Guichard savait-il de quel prix il lui faudrait le payer? Jusqu'à quel point était-il complice des desseins d'Amédée VI sur le Vallais? Cela est difficile à dire. Sans doute il sentait la nécessité de confier à des mains plus fermes que les siennes le pouvoir qui était sur le point de lui échapper. Mais peut-être ne réalisa-t-il l'étendue du sacrifice exigé de lui qu'une fois la campagne terminée, alors qu'il ne pouvait plus opposer de résistance aux désirs du comte. Il est vrai que le baillivat n'était concédé que pour neuf ans: la convention du 24 avril était en somme la prolongation, reconnue indispensable, de l'accord préliminaire signé à la veille de l'expédition. Mais l'exercice d'un pouvoir aussi étendu plaçait la souveraineté effective du pays entre les mains du comte de Savoie pendant ces neuf années, et il était évident qu'Amédée chercherait, pendant ce temps, à établir assez solidement son autorité dans le Vallais épiscopal pour qu'il ne fût plus possible de l'en faire sortir. Il suffisait que l'évêque ne se trouvât pas en mesure de rembourser l'argent dépensé dans les châteaux de l'église, pour que le comte fût en droit de conserver le baillivat au-delà du terme fixé. D'ailleurs, si le comte était obligé de garder certains ménagements vis-à-vis de l'église de Sion, les traités conclus avec les sujets de l'église ne laissaient aucun doute sur ses intentions. Celui de Salquenen ne liait pas les vaincus seulement mais aussi leurs descendants; il ne les liait pas au seul Amédée VI mais encore à ses successeurs. De même, la paix imposée à la ville de Sion, le

lendemain 25 avril, la faisait entrer dans la sujétion perpétuelle des comtes de Savoie. La conquête définitive du Vallais, tel était bien le but entrevu par Amédée VI.

Lorsqu'à son entrée en Vallais le comte s'était présenté devant Sion, la ville s'était rendue à discrétion et avait livré des otages. Les habitants de la paroisse durent souscrire à des conditions encore plus dures que celles du traité de Salquenen [1]. Ils se reconnaissaient les sujets du comte de Savoie et lui promettaient fidélité, pour eux et leurs successeurs, à perpétuité. Ils s'engageaient à l'aider et à le servir, à le suivre à la guerre contre tous, — l'évêque de Sion seul excepté, — à lui obéir, ou à ses officiers, ainsi qu'ils étaient tenus de le faire jusqu'ici envers l'évêque. Ils remettaient au comte les clés des portes et les murailles de la ville, et les autres édifices appartenant à la commune, afin qu'il en disposât selon sa volonté. Toutes les chaînes tendues à l'intérieur de la cité devaient être supprimées; aucune chaîne, aucun ouvrage de défense ne pourrait être établi à l'avenir sans le consentement du comte. Les habitants de la paroisse payeraient une redevance annuelle de garde, à la Saint-Martin d'hiver (11 novembre), à raison d'un denier par foyer, suivant la cote qui serait dressée par le vice-bailli Corgenon. Le comte recevrait, en outre, une somme de deux mille florins d'or à titre de droit d'entrée dans sa sauvegarde. Enfin tous les habitants de la paroisse, ceux qui viendraient s'y établir à l'avenir et les enfants, lorsqu'ils auraient atteint l'âge de quatorze ans, ratifieraient par serment les engagements pris envers le comte. Ce serment fut immédiatement prêté par quatorze notables et, le lendemain, par deux cent quarante-cinq habitants de Sion.

Après avoir juré ce traité, les procureurs-syndics de la

---

[1]) Gremaud, n° 1993. Cet acte de soumission fut négocié «tractantibus et intervenientibus amicis communibus», et souscrit, au nom de la commune, par deux procureurs-syndics nommés le jour même, Jean Bourgeois et Jean Garachaudi, citoyens.



ville déclarèrent qu'ils n'entendaient pas par là porter atteinte aux droits de l'évêque et de l'église de Sion [1]). Puis le comte reçut les habitants de la paroisse dans sa sauvegarde perpétuelle, par un acte spécial, promettant de respecter leurs franchises et les conventions qu'il venait de faire avec eux, leur remettant toutes leurs offenses, et ordonnant à son bailli et à ses autres officiers du Vallais de les regarder comme ses sujets et de les protéger comme tels [2]).

Avant de quitter Sion, le comte fit encore avec le Chapitre un accord dont le texte ne nous est pas parvenu [3]). Il se plaignait de ce que les gens du Chapitre avaient pris part aux incursions des Vallaisans sur les terres de Savoie, et reprochait aux chanoines d'avoir donné asile à ses ennemis, sans doute dans le château de Valère. Pour obtenir son pardon et jouir de sa protection, le Chapitre dut s'engager à lui payer une somme de quatre cents florins d'or [4]).

Enfin, pour achever l'œuvre de pacification du Vallais, il fallait encore réconcilier l'évêque Guichard et le sire de Châtillon. Le 27 avril, Amédée VI, passant à Conthey, se fit accorder de pleins pouvoirs par Pierre de La Tour et ses deux beaux-frères, le comte Pierre IV de Gruyère et Aimon de Pontverre, pour le réglement de leurs différends avec l'évêque [5]).

---

1) Acte du 25 avril, P. J., n° IX.

2) Acte du 25 avril, P. J., n° X.

3) Sion, « in aula bassa domus episcopalis », 26 avril 1352, Arch. d'État, à Turin, *Protocoles ducaux,* série ancienne, vol. 52, f° 15 v°.

4) Arch. de Valère, tir. 1, n° 33: quittance donnée au Chapitre par le vice-bailli H. de Corgenon (1352).

5) Arch. d'État, à Turin, *Protocoles ducaux,* série ancienne, vol. 52, f° 2 et v°. Témoins: Guillaume de La Baume, Philippe de Bussy, Humbert bâtard de Savoie, Hugues de Bocsozel et Jean Ravais. Pierre de La Tour désigne, pour son *amicus,* le comte de Gruyère ou le sire G. de Grandson, « ita quod licet amici non sint concordes, dominus [comes] de se et per se totalem prononciandi habeat potestatem ». Le sire de Pontverre ne désigne pas d'*ami*; le comte de Gruyère désigne Henri de Billens.

Celui-ci accepta de son côté l'arbitrage du comte, le 10 mai suivant, au château de Versoix où il avait suivi son protecteur [1]).

Ainsi se termina la campagne d'Amédée VI en Vallais. Elle avait été rapidement conduite; par une série de négociations et de traités, plutôt que par le succès des armes, le comte avait posé les bases de sa domination sur le Vallais épiscopal; il espérait que ses officiers, investis de pouvoirs à peu près illimités, achèveraient pacifiquement la conquête du pays. S'ils réussissaient, c'en était fait de l'indépendance politique que les communes avaient lentement conquise sous le régime des évêques. Les Vallaisans ne tarderaient pas à partager la condition des autres sujets de la maison de Savoie, et la vallée du Rhône serait soustraite pour longtemps à l'influence des idées démocratiques des Waldstætten. Il est difficile d'admettre que le comte Amédée n'ait pas eu conscience d'une relation entre la résistance des communes du Haut-Vallais à l'établissement de son autorité et l'agitation politique qui régnait alors dans les cantons forestiers, lorsqu'au printemps de l'année 1352, on le voit s'allier au duc Albert d'Autriche et déclarer la guerre aux bourgeois de Zurich et à leurs confédérés, Lucerne et les Waldstætten [2]). Quel intérêt aurait-il eu à se mêler à une guerre aussi lointaine, s'il n'avait pas

---

1) *Ibidem,* vol. 44, f° 6. Témoins: Guillaume de La Baume, Antelme des Urtières, le sire de La Sarraz, chevr, et Jean Ravais. L'évêque accepte le compromis «pro se, dictis ejus parentibus, sequacibus et coadjutoribus», et, en ce qui concerne ses adversaires, «pro se (*scil.* Petro de Turre, etc.), suis subditis, parentibus, sequacibus et coadjutoribus non subditis ipsius dni episcopi». — Le 7 mai 1352, à La Tour-de-Peilz, Amédée VI accorde des franchises à Conthey; l'évêque Guichard assiste au conseil, voy. R. Hoppeler, dans *Anzeiger,* 1894, p. 59-65; comp. Gremaud, n° 1994.

2) *Abschiede,* t. I, n° 88: déclaration datée de Bourg-en-Bresse, 3 juin 1352. — Un contingent savoyard prit part au troisième siège de Zurich, en sept. 1354; voy. ci-après, chap. IV.



espéré qu'elle contribuerait à affaiblir un principe dangereux pour l'extension de sa propre puissance?

Cependant le gouvernement savoyard ne tarda pas à s'apercevoir que les résultats de l'expédition du Vallais n'étaient ni complets ni définitivement acquis. Peu après le départ du comte Amédée, des difficultés surgirent à propos de l'exécution du traité de Salquenen. A la prière des gens de Louèche, le comte consentit à le modifier légèrement ou à le préciser sur quelques points dans un sens favorable aux Vallaisans; ces modifications furent arrêtées, le 22 mai, à Sion, entre le vice-bailli savoyard Humbert de Corgenon et les représentants de Louèche [1]). Ceux-ci renouvelèrent, à cette occasion, leurs précédents engagements de fidélité envers le comte. Le premier quart de l'indemnité imposée aux communes du Haut-Vallais était exigible à Pentecôte (27 mai); cette échéance fut repoussée à la Saint-Jean (24 juin). Les six mille autres florins devaient être payés en deux termes: deux mille à la Saint-Martin de l'année courante (11 novembre), quatre mille à la Saint-Martin 1353. En outre, il était stipulé qu'en aucun cas les communes soumises ne seraient obligées de payer plus que leur quote-part de l'indemnité totale. Il est évident qu'à cette date, une partie au moins des communes du Haut-Vallais, en particulier celles de Brigue, de Mœrel et de Conches, n'avaient nullement ratifié le traité de Salquenen.

D'aussi faibles concessions n'amenèrent aucune adhésion au traité ni au régime nouveau. Au contraire, le mécontentement alla grandissant, et bientôt le parti de la résistance crut

---

[1]) P. J., n° XI. Cette nouvelle rédaction reproduisait, sans changement notable, un grand nombre des clauses du traité primitif. De plus, il était stipulé que ce dernier demeurait en vigueur sur tous les points qui n'avaient pas été modifiés par la revision. — Louèche était représenté par deux procureurs, Guillaume Aimon et Perrod Ruffi-Feisan, et par quelques autres notables: Perrod Sautier de Martigny, Théodule Perronet, neveu du médecin Guillaume, Guillaume Erpos, Jean Buchin et Guillaume *de Curia*.



pouvoir relever la tête. Le principal instigateur du soulèvement fut le médecin Guillaume Perronet, de Louèche, dont l'influence sur ses compatriotes paraît avoir été considérable [1]). Rompant ouvertement le serment de fidélité que le comte de Savoie leur avait arraché par la force, les Vallaisans refusèrent de payer les redevances dues à la mense épiscopale; ils résistèrent à main armée aux officiers du comte-bailli qui voulaient les contraindre de remplir leurs obligations, et ils usurpèrent les droits de l'église.

Vers la fin de juillet, le bailli Humbert de Corgenon découvrit qu'à la suite de secrètes négociations, les châteaux de La Soie, de Tourbillon et de Montorge ainsi que la ville de Sion devaient être livrés aux rebelles. Une bande armée s'était réunie à Sion ou près de Sion, et déjà elle s'était mise en marche pour La Soie, croyant s'emparer du château à la faveur de la nuit et grâce aux intelligences qu'elle s'y était ménagées, lorsque les gens du comte eurent avis de la trahison qui se préparait et la firent échouer. A la même époque, la garnison de Tourbillon fut renforcée à cause des préparatifs que les rebelles faisaient pour assiéger ce château. Le 24 août, le vice-bailli savoyard, qui voulait exiger le payement du droit d'entrée imposé à la commune de Sion, se heurta au refus de nombreux citoyens et dut appeler à son aide le châtelain de Conthey [2]).

A la suite des événements du printemps, la cause de l'évêque, complètement identifiée avec celle de la Savoie, ne comptait plus que de rares partisans. Certains indices donnent

---

[1]) Traité de paix du 8 nov. 1352, Gremaud, n° 2003 p. 85: « qui suis blandis et perfidis suasionibus populum et homines Valesii ad tanta scelera ... et rebellionem dicitur promovisse. » — Sur ce qui suit, voy. ce même document et les Comptes de Conthey-Saillon, P. J., n° XIII; sur le médecin Guillaume, ci-dessus, p. 146 n. 1.

[2]) Le clergé de Sion fut alors forcé par les citoyens de payer une taille d'environ cent florins, Gremaud, n° 2008 p. 106.



à penser que la noblesse vallaisanne ne prit pas unanimément part à l'insurrection; sans doute le plus grand nombre de ses membres se joignit aux rebelles, par conviction ou par entraînement, mais il semble que d'autres, effrayés par le caractère populaire du mouvement et par les conséquences qu'il pouvait avoir pour leurs propres intérêts, aient éprouvé moins d'éloignement que l'ensemble du pays à accepter la domination savoyarde [1]). L'évêque Guichard avait quitté le Vallais à la suite du comte Amédée; il comprenait que sa position y serait difficile aussi longtemps que le calme ne serait pas rétabli. Il passa probablement tout l'été de 1352 hors de son diocèse. Le 25 août, Amédée VI, alors à Ripaille, fit une donation aux trois frères Barthélemy, Guichard et Girard Tavel et à leur neveu Nicolas, en considération des services rendus à sa maison par Gui Tavel, leur père et grand-père, et par les donataires eux-mêmes [2]). Le comte confia aussi à Guichard un gouvernement ou une mission temporaire dans ses possessions de la Bresse, sur les confins du Dauphiné, car nous voyons l'évêque confirmer, comme lieutenant du comte de Savoie, le traité conclu à Voiron, le 6 octobre, entre ce prince et le Dauphin Charles de France [3]). C'est dans cet acte absolument étranger aux affaires du Vallais, au moment où son pouvoir temporel paraissait doublement compromis par l'ambition du

---

[1]) Voy. l'art. du traité du 8 nov., relatif aux nobles vallaisans; comp. Gremaud, n° 2053, et ci-après, chap. IV.

[2]) Gremaud, n° 1995. Barthélemy et Nicolas, chevaliers, reçurent un revenu annuel de 50 florins d'or, assigné sur des hommes et des rentes appartenant au comte « a civitate Gebenn. superius »; Guichard et Girard reçurent les hommes et les possessions qui avaient appartenu à Jean de Bex. A ces donations, le comte ajouta la concession de la haute justice sur un certain nombre des hommes ou censitaires que les Tavel possédaient entre Genève et le Mont-Joux ou le Mont de Brigue, et le droit d'ériger en deux localités de cette région des fourches patibulaires.

[3]) Guichenon, *Pr.* p. 187-188. — Sur les titres portés jusqu'alors par les évêques de Sion, voy. ci-dessus, p. 46 n. 2, et ci-après, chap. V.

comte de Savoie et par la rébellion des communes, que l'évêque Guichard porte pour la première fois le titre d'évêque *et comte* de Sion.

Cependant la situation des officiers savoyards en Vallais devenait critique. Il était évident qu'une nouvelle campagne serait nécessaire pour consolider les résultats déjà compromis de celle d'avril. Le comte Amédée était trop engagé pour reculer, il était lié par le serment qu'il avait prêté à l'évêque en recevant le baillivat; son ambition et son honneur lui commandaient de vaincre la résistance des Vallaisans[1]). En automne, des bandes, dans lesquelles l'élément allemand du Haut-Vallais était fortement représenté, entourèrent Sion et cherchèrent à s'emparer du château de Tourbillon. Repoussées à plusieurs reprises, elles réussirent à pénétrer de nuit dans la ville: les partisans du régime savoyard furent arrêtés, le palais épiscopal fut livré au pillage; tandis que Tourbillon était étroitement assiégé, les Vallaisans mirent la ville en état de défense et menacèrent d'une nouvelle invasion le mandement de Conthey[2]).

Les Chroniques de Savoie[3]) racontent, dans leur langage pittoresque, la seconde campagne d'Amédée VI en Vallais. Dans ses grands traits, ce récit est conforme à ce que nous

---

1) Traité de 1361, Gremaud, n° 2062 p. 198: « propter quod, honoris nostri conservatione compulsi et sacramento per nos prestito in ingresso dicti nostri officii de juribus dicte ecclesie conservandis necnon concitati . . . »

2) Gremaud, nos 2003 p. 81, 2008, 2062 p. 198; Comptes de Conthey-Saillon, P. J., n° XIII.

3) *Anciennes chroniques de Savoie*, dans M. H. P., *Scriptores*, t. I, col. 272-275 (Gremaud, n° 2000). Cette chronique est l'œuvre de Jean Servion, qui vivait dès 1443 à la cour de Savoie; elle a été écrite dans les années 1464 et 1465. La principale source de Servion était la chronique de Jean d'Oronville, dit Cabaret, écrite pendant les années 1417 à 1420, voy. *Gestez et croniques de la mayson de Savoye*, par Jehan Servion, publ. par F.-E. Bollati, Turin, 1879, 2 vol., *Préface*, p. XXVII et suiv. — Comp. E.-H. Gaullieur, *Les chroniques de Savoie dans leurs rapports avec l'histoire de l'Helvétie occidentale*, dans *Archiv*, t. X, p. 152-155.

savons d'autre part de l'expédition savoyarde, mais on ne saurait accepter avec confiance les nombreux détails par lesquels l'auteur a cherché à animer sa narration; plusieurs sont manifestement erronés, nous n'utiliserons ici que ceux qui paraissent confirmés par une source contemporaine [1]).

L'armée réunie en Chablais par le comte Amédée ne le cédait pas en force à celle de la première campagne, mais nous avons peu de renseignements sur sa composition [2]). Elle se mit en marche vers le 1er novembre. Les Vallaisans, qui occupaient en grand nombre Sion et qui avaient eu le temps de se préparer à la lutte, étaient décidés à ne pas céder la ville sans combattre et à éviter la faute qu'ils avaient commise une

---

[1]) Les *Anciennes chroniques* ignorent la campagne d'avril; leur récit se rapporte certainement à celle de novembre, puisqu'il relate successivement le combat livré devant Sion et la prise de cette ville, deux faits dont la vérité est attestée par le traité du 8 novembre. Suivant les Chroniques, l'expédition, entreprise à la requête de l'évêque chassé par ses sujets, avait pour but de rétablir le prélat sur son siège, de replacer entre ses mains la ville de Sion et les châteaux des environs. L'auteur des Chroniques dissimule derrière ces motifs la véritable cause de l'intervention de 1352, l'intérêt politique de la maison de Savoie. En outre, les circonstances dans lesquelles il fait intervenir Amédée VI sont celles qui ont provoqué l'intervention d'Amédée VII en 1384, mais elles s'accordent mal avec le véritable état des choses en 1352. L'auteur, imparfaitement renseigné, n'a pas toujours distingué ces deux interventions l'une de l'autre.

[2]) Traité du 8 nov., Gremaud, n° 2003 p. 82: «cum non modica ipsius [comitis] amicorum subditorumque potencia,» et n° 2062 p. 198: «cum armatorum nobilium, equitum et peditum multitudine copiosa.» Il résulte de lettres reversales données par Amédée VI, à Chillon, le 29 oct. 1352, que les gens de la seigneurie de Vaud prirent aussi part à cette seconde expédition, Grenus, *Documens relatifs à l'histoire du pays de Vaud, dès 1293 à 1750,* Genève, 1817, p. 10-11; de même le comte de Gruyère et les clients de son comté, Gremaud, n° 2003 p. 82, et Comptes de Conthey-Saillon, P. J., n° XIII. — On trouve dans la liste de participants donnée par les *Anciennes chroniques*, le nom de plusieurs des seigneurs qui avaient fait la campagne d'avril.

première fois en se dispersant. Le comte revenait non plus comme l'allié de l'évêque, mais comme le représentant légitime de l'autorité épiscopale méconnue par eux; il leur demanderait compte des serments qu'ils avaient violés[1]); aussi étaient-ils résolus à tout tenter pour échapper à sa vengeance et recouvrer leur indépendance. Le 3 novembre, à l'approche de l'armée savoyarde, ils sortirent de la ville, bannières déployées, et prirent position sur une hauteur pour livrer bataille[2]). Mais ils ne purent soutenir l'attaque d'adversaires mieux organisés et mieux armés qu'eux; ils se retirèrent en désordre dans Sion, beaucoup s'enfuirent dans les montagnes. Aussitôt le comte mit le siège devant Sion et se prépara à donner l'assaut.

---

[1]) Gremaud, n° 2003 p. 82: « tanquam jurium dictorum dni episcopi et ecclesie predicte deffensor et conservator. »

[2]) Gremaud, n° 2002: « Anno 1352, tertio nonas novembris, facta est strages ante civitatem Sedun. inter comitem Sabaudiæ et patriotas Vallesii. » Cette notice est empruntée au *Liber vallis Illiacæ* et aux Annales du châtelain de Brigue Jean Clemman (?), deux recueils qui ont pour source commune une Chronique latine de Brigue dont l'original est aujourd'hui perdu. On connaît encore cette Chronique par les extraits que l'historien J. Stumpf en a pris, en 1544, voy. *Ein Reisebericht des Chronisten Joh. Stumpf, aus dem Jahr 1544,* publ. par H. Escher, dans *Quellen zur Schweizer Geschichte,* t. VI, p. 242 et suiv.; — comp. Hoppeler, *Beiträge,* p. 200 n. 4. Le combat devant Sion est prouvé d'autre part par le traité du 8 nov.: « civitatem Sedun. erectis vexillis exierunt et cum gentibus ipsius dni comitis, presentis et ipsam civitatem et pro jure ecclesie et suo recuperare volentis et castrum succurrere supradictum, preliati fuerunt ... ». — Les *Anciennes chroniques de Savoie* donnent sur ce combat des détails que nous n'avons aucun moyen de contrôler: d'après elles, les Vallaisans avaient pris position « sur ung mollart »; ils avaient pour capitaine un nommé « Crittyen de Vualcheut »; ils laissèrent quatre mille des leurs, morts sur la place. — Après avoir franchi la Morge de Conthey, la grande route traverse un défilé formé par les hauteurs de Montorge et par la crête moins élevée des rochers de Châteauneuf. On peut supposer que les Vallaisans cherchèrent à défendre ce défilé ou bien à arrêter l'armée savoyarde au moment où elle en débouchait. On pourrait encore admettre que les Savoyards marchèrent de Conthey sur Sion en suivant le chemin moins facile qui passe au nord de Montorge.

A l'aube du jour, rapportent les Chroniques de Savoie [1]), au moment où les dernières dispositions étaient prises pour l'attaque, « messire Guilliaume de la Baume requist et prya a son signieur le conte quil vausist resoyure lordre de cheuallerie; et il ly acorda et requist messire Guilliaume quil le feist cheuallier; et lors le bon chiuallier sacqua sespee et ly donna la collee en disant: « chiuallier de par saint George ». Et a cel moment furent plus de IIc cheualliers, que signieurs, barons et nobles hommes ». Il semble que sur ce point il faille ajouter foi au récit des Chroniques, car non seulement la création de nombreux chevaliers avant un combat ou un assaut est conforme à l'usage du temps, mais il résulte d'un passage des comptes de la ville de Saint-Maurice qu'Amédée VI fut effectivement créé chevalier cette année-là [2]).

La ville fut prise, après une résistance acharnée, et livrée aux horreurs qui accompagnaient alors de telles victoires: les massacres, le pillage et l'incendie. Les vaincus furent poursuivis et tués jusque dans l'église cathédrale; le feu dévora la plus grande partie de la ville, il n'épargna ni le palais épiscopal ni la cathédrale; celle-ci fut dépouillée de ses ornements précieux [3]). Un grand nombre de prisonniers tombèrent entre les mains des vainqueurs. Le château de Valère, dans lequel beaucoup d'habitants s'étaient réfugiés avec ce qu'ils avaient pu emporter de leurs biens, n'était pas en état de prolonger

---

[1]) D'après les *Anciennes Chroniques*, les dispositions prises pour l'assaut sont les mêmes en 1352 qu'en 1384. Ces renseignements méritent peu de confiance; l'auteur part de l'idée erronée que le château de Tourbillon était aux mains des Vallaisans, comme ce fut le cas en 1384.

[2]) Gremaud, n° 1992 p. 42. — La *Chronica latina Sabaudiæ*, — qui paraît avoir été écrite en 1463 et reposer entièrement sur la chronique française la plus ancienne, celle de Cabaret, — mentionne aussi le fait: « Item civitatem Sedunensium obsedit, et eam ad subjectionem et obedientiam episcopi reposuit sive reduxit, et ibi in conflictum milex effectus fuit, » M. H. P., *Scriptores*, t. I, col. 611; comp. Cibrario, *Storia*, t. III, p. 135.

[3]) Gremaud, nos 2006, 2008; comp. nos 2027, 2083 p. 240, 2096.

la résistance; il est du reste peu probable que les chanoines y eussent songé [1]).

La victoire du comte de Savoie était décisive. La plupart des communes, et en particulier les communes allemandes du Haut-Vallais, avaient fourni leur contingent à l'armée vaincue devant Sion. L'effet démoralisant de la défaite se répandit dans tout le pays. Les prisonniers vallaisans constituaient d'ailleurs d'excellents otages. Le comte Amédée se décida donc à accueillir les ouvertures qui lui étaient faites par quelques amis de la cause vallaisanne et à traiter, sans pousser plus avant une expédition qui, en se prolongeant à l'entrée de l'hiver et dans ce pays de montagne, aurait pu devenir périlleuse. Ce fut de nouveau la commune de Louèche qui prit la responsabilité de traiter au nom du pays entier [2]). Ses représentants acceptèrent, le 8 novembre 1352, à Sion, les conditions dictées par le vainqueur [3]).

---

[1]) Gremaud, n° 2001: rôle des personnes «qui anno M°CCC°LII°, de mense octobris et novembris, recepti salvati sunt cum rebus eorum in castro Valerie»; il est probable que de nombreux habitants s'étaient réfugiés à Valère dès l'arrivée à Sion des bandes du Haut-Vallais. Voy. aussi n° 2011. — Suivant les *Anciennes chroniques*, la prise de la ville aurait été immédiatement suivie de la reddition des châteaux de Majorie, de Valère et de Tourbillon, et peu après de celle des châteaux de Montorge et d'Ayent. On sait qu'au contraire, les châteaux épiscopaux n'avaient pas cessé d'être aux mains des officiers du comte-bailli.

[2]) «Nonnullorum amicorum dictorum de Valesio tractatu prehabito, et interventu personarum infrascriptarum de Leuca...» soit: Perrod Sautier de Martigny, Nicolas Fabri, Jean Aimon, Théodule Perronet, Perrod Ruffi-Feisan et six autres, comme procureurs-syndics de la paroisse de Louèche, «eciam vice et nomine omnium et singulorum de Valesio cujuscumque condicionis et gradus existant». — Parmi les témoins du traité se trouve François de Compeys-Blandrate qui fut probablement l'un des négociateurs, comme il l'avait été lors du traité de Salquenen; on peut en tout cas inférer de ce rôle de témoin qu'il n'avait pas pris part au soulèvement contre le comte de Savoie.

[3]) Gremaud, n° 2003; le traité fut signé «in posteriori logia domus hospitalis existentis extra civitatem Seduni, deversus pontem Rodani».

Pour prix de la paix et du pardon des offenses dont ils s'étaient rendus coupables envers le comte-bailli, envers l'évêque et l'église de Sion, les Vallaisans promettaient de payer intégralement à l'évêque les redevances qu'ils lui devaient et de respecter ses droits et ses prérogatives. Ils s'engageaient à aider le comte de Savoie contre qui que ce fût, l'évêque de Sion seul excepté, et à le servir loyalement en toute occasion; à lui envoyer chaque année, lorsqu'ils en seraient requis, trois cents clients armés qui le suivraient à leurs frais pendant six semaines, partout où il ferait la guerre, et qu'il pourrait garder plus longtemps en leur donnant le salaire ordinaire des clients de Savoie. Ils consentaient enfin à lui payer annuellement, à Noël, un impôt de garde d'un demi-denier par foyer et, comme indemnité des offenses qui leur étaient reprochées ainsi que pour le rachat des prisonniers faits par l'armée savoyarde, la somme considérable de vingt-huit mille florins d'or de Florence [1]). Il était entendu que les Vallaisans restés fidèles au comte ne seraient pas astreints à contribuer au payement de l'indemnité; qu'en particulier les ressortissants de la châtellenie de La Soie et quelques habitants de Sion désignés par le vice-bailli savoyard en seraient exemptés [2]). Les prisonniers vallaisans devaient être libérés, à l'exception de ceux qui seraient retenus comme otages. De leur côté, les Vallaisans relâcheraient les partisans du comte qu'ils avaient

---

[1]) Dix mille florins étaient payables quinze jours après la Saint-Martin de l'année courante (11 nov.); le solde, à la réclamation du comte. Quant à l'impôt de garde, il était stipulé que ceux des Vallaisans qui s'étaient précédemment engagés à payer au comte un denier par foyer (ainsi les gens de Martigny et de Sion), continueraient à payer un denier et non pas un demi-denier.

[2]) Dans une copie de ce traité, conservée aux Arch. d'État, à Turin, *Traités avec les Vallaisans,* paquet 3, n° 3, cet article est ainsi conçu: « Item de predicta quantitate persolvenda illi qui ad dnm comitem confugierunt nec operibus predictis factis contra dnm comitem consenserunt, erunt liberi... etc.; » comp. Gremaud, n° 2003 p. 85.



arrêtés à Sion, sans leur rien réclamer et en leur rendant leurs biens. Tous ceux qui avaient eu quelque part à la rançon extorquée jadis à Palméron Turchi devaient restituer à ce dernier ce qu'ils avaient reçu[1]).

En revanche, le comte Amédée prenait sous sa protection les Vallaisans et leur postérité, et il s'engageait à les aider contre chacun, sauf contre ses propres suzerains, ses vassaux, ses sujets et ses alliés actuels; il promettait de les maintenir dans leurs franchises et libertés.

Les derniers articles du traité stipulaient que ceux des nobles vallaisans qui avaient prêté aide ou conseil aux rebelles devaient faire hommage au comte, sous réserve de la fidélité due à leurs seigneurs; maître Guillaume, médecin de Louèche, qui par ses perfides conseils avait entraîné le peuple à la révolte et provoqué de si grands crimes, était banni à perpétuité du territoire vallaisan; s'il venait à y pénétrer, ceux qui le verraient devaient se saisir de lui et le livrer au comte; seul celui-ci pourrait le rappeler de l'exil lorsqu'il le jugerait à propos; enfin les Vallaisans devaient restituer toutes les marchandises qu'ils avaient enlevées à des marchands milanais ou d'autres nations, en indemnisant s'il y avait lieu ces marchands de leurs pertes.

Les mesures les plus minutieuses étaient prises pour assurer la ratification du traité par les communes et sa stricte observation. Tous les Vallaisans âgés d'au moins douze ans devaient prêter serment de se conformer à ses prescriptions. Les communes acceptaient pour les récalcitrants la juridiction de la Chambre apostolique[2]); ceux qui manqueraient à leur

---

[1]) Voici le texte de cet article, d'après la copie citée ci-dessus: «Item quod omnes qui de redemptione *Palmeroni Turqui* pecuniam vel *aliquid* habuerunt,» etc.

[2]) Un certain nombre de seigneurs savoyards étaient désignés et reconnus par les Vallaisans comme leurs procureurs, pour ouïr les sentences qui pourraient être rendues contre eux en cour apostolique.



serment pourraient être punis comme traîtres, sans autre jugement. Enfin soixante hommes, choisis par le comte dans toutes les paroisses, resteraient entre ses mains comme otages, à leurs frais, jusqu'à ce que les Vallaisans eussent ratifié le traité. Cela fait, les sommes dues par les Vallaisans en vertu du traité de Salquenen leur seraient remises, et les seigneurs qui avaient fourni caution alors seraient quittes [1]). Les députés de Louèche souscrivirent immédiatement à ces engagements, et promirent de faire en sorte que toutes les communes du Vallais épiscopal, au-dessus de la Morge, les ratifient à leur tour. Le même jour, un certain nombre de nobles du Haut-Vallais, réunis au château de La Soie [2]), prêtèrent le même serment, après que le contenu du traité leur eût été exposé en langue allemande; ils signèrent aussi une reconnaissance de deux mille florins d'or payables jusqu'au 25 novembre. Leur exemple fut suivi le lendemain, à Conthey, dans la maison de Pierre de La Tour, par quelques autres notables [3]).

Ces soumissions isolées, arrachées au lendemain de la défaite à quelques nobles vallaisans qui peut-être étaient prisonniers des Savoyards, répondaient-elles au sentiment général du pays? Il est permis d'en douter. Vers la fin de novembre, le conseil du comte de Savoie, réuni à La Tour-de-Peilz, revisa le traité; il ne lui fit subir aucune modification importante, mais il déclara que chacune des communes soumises ne serait tenue qu'à sa quote-part des obligations militaires et financières imposées aux vaincus. Cette décision montre que, déjà, l'on n'espérait

---

[1]) Ci-dessus, p. 178. — C'était intéresser ces seigneurs à la ratification du traité de paix.

[2]) Rodolphe de Rarogne [Louèche], François de Weingarten [Naters], Aimon de Muhlibach [Ernen et Viège], chevaliers; Pierre Longi [Viège], *Bercho* Buchin, de Rarogne, P. fils de Pierre am Heingarten, de Viège, Guillaume Girardini, de Brigue, Jean Deuda, de Viège, Jean Sigrist, d'Ernen, Nicolas d'Ernen [dit d'Ornavas, Naters], Nantelme de Viesch, donzels.

[3]) Jean de Muhlibach, Nantelme Clerc et Antoine Werlin [Viège]; puis Jean Esperlin, Pierre et Mathieu, fils d'Henri de Rarogne.

guère obtenir le consentement unanime des communes à un traité qui consacrait la soumission définitive du Vallais à la domination savoyarde [1]).

---

[1]) Cette revision se fit en présence de Perrod [Sautier] de Martigny, l'un des représentants de Louèche. Le comte Amédée se trouvait à La Tour-de-Peilz le 22 oct. et le 25 nov., Gremaud, nos 2004, 2005. — On observera que les communes soumises devaient seules livrer des otages et que le nombre des otages s'éleva non pas à soixante, mais à cinquante seulement; voy. les Comptes de Chillon, P. J., no XII.

CHAPITRE IV

INTERVENTION DE CHARLES IV EN VALLAIS

1353-1361

A la suite des événements de novembre, l'évêque Guichard Tavel était rentré en Vallais; il habitait de nouveau le château de La Soie, dont il n'osait guère s'éloigner [1]). La fidélité que les habitants des environs lui avaient gardée pendant la dernière insurrection, la forte position du château et la proximité des postes savoyards de Conthey et de Montorge offraient à Guichard des garanties de sécurité qu'il n'aurait pas trouvées ailleurs dans la terre de l'église. En effet, malgré la soumission apparente des communes, ou du moins de la plupart d'entre elles, la disposition des esprits était loin d'être favorable au régime institué par le traité du 8 novembre 1352. A mesure que l'on remontait la vallée, la crainte du nom savoyard s'affaiblissait et l'établissement d'une domination étrangère rencontrait une résistance plus forte chez les sujets de l'église. Aussi bien l'administration de ce pays à moitié conquis n'était pas une tâche aisée pour le vice-bailli qui représentait le comte de Savoie et résidait à Tourbillon; Humbert de Corgenon avait été remplacé dans ces fonctions par le chevalier vaudois Jean, sire de Mont [2]).

---

1) Gremaud, n°s 2008, 2030, 2036, 2039, 2056; Comptes de Chillon, P. J., n° XII.

2) Gremaud, n° 2011, 18 mai 1353. H. de Corgenon avait été nommé pour un an le 24 avril 1352; ses comptes et ceux de son successeur ne sont pas conservés. — Sur Jean sire de Mont (qu'il ne faut pas confondre avec le Vallaisan Jean de Mund, principal auteur de l'attaque contre P. Turchi, ci-dessus, p. 131 n. 1), voy. L. de Charrière, *Les dy-*

Dans le Bas-Vallais, les communes de Martigny et de Chamoson-Ardon, que des traités séparés avaient placées sous la sauvegarde de la Savoie, étaient restées en dehors de l'insurrection de 1352; l'autorité du comte y était solidement établie [1]). La ville de Sion, à demi détruite et presque dépeuplée depuis le sac de novembre, était maintenue dans le devoir par les garnisons savoyardes de Tourbillon et de Montorge [2]). A la requête des citoyens, le comte Amédée décida (1 février 1353) qu'en dérogation à un article du traité de novembre, tous les habitants de la paroisse, — y compris ceux qui étaient restés fidèles à la Savoie, — devaient contribuer suivant leurs moyens au payement de l'indemnité imposée aux Vallaisans. D'autre part, si les citoyens observaient ce traité, ils seraient quittes de la somme que, lors de leur première soumission, en avril 1352 [3]), ils s'étaient engagés à payer au comte.

Plus haut dans la vallée, les châteaux d'Ayent, de Granges et de Sierre offraient des points d'appui au pouvoir encore mal assuré des officiers savoyards. Le val d'Hérens relevait en par-

---

nastes de Mont, dans M. D. R., t. XXVIII, p. 53-54; comp. t. XXXIV, p. 43 n. 2. On rencontre déjà Jean de Mont dans l'entourage de l'évêque Guichard en 1347 et 1348, P. J., n° V, et Gremaud, n° 2197 p. 492.

[1]) Ces communes ne sont pas comprises dans le traité du 8 nov. 1352. — La terre de Chamoson-Ardon avait été réunie à la châtellenie de Conthey-Saillon; ses habitants avaient renouvelé, en septembre 1352, un premier traité de sauvegarde fait avec le comte de Savoie, probablement au début de la même année, Comptes de Conthey-Saillon, P. J., n° XIII. Pour Martigny, voy. ci-dessus, p. 171 n. 2.

[2]) Gremaud, n° 2006. — Voici, d'après les comptes du vice-bailli savoyard, P. J., n° XIV, le nombre des foyers de Sion dans les années qui suivirent la conquête savoyarde: en 1353, 100; en 1354, 80; en 1355, 84; en 1356, 100; en 1357, 125. En 1323, le nombre des foyers était d'environ 480, ci-dessus, p. 55 n. 2; il est vrai que cette diminution doit être imputée en partie à la mortalité causée par la peste, ci-dessus, p. 147-148.

[3]) Ordre adressé aux deux baillis de Chablais et de Vallais, Arch. de la bourgeoisie, à Sion, tiroir 88, n° 3.

tie de la Savoie, celui d'Anniviers appartenait à un seigneur que des liens de parenté et d'intérêt attachaient à la fortune de l'évêque Guichard et de sa famille; enfin l'importante commune de Louèche venait de souscrire solennellement au traité de novembre, elle paraissait décidée à tenir ses engagements. L'œuvre de la conquête était moins avancée dans la partie allemande du Vallais épiscopal. Cependant le comte était maître du château du Roc, à Naters; il espérait obtenir le concours des deux principaux seigneurs du pays, le sire de La Tour-Châtillon et François de Compeys-Blandrate, major de Viège, tous deux ses vassaux, et il se flattait de rallier à sa cause une partie au moins de la noblesse vallaisanne, plus intéressée que les classes inférieures au maintien d'un ordre régulier dans l'État. Quant aux communes supérieures, l'effroi que leur avait inspiré leur défaite devant Sion avait brisé pour un temps leur résistance, mais il est peu probable qu'elles se fussent résignées à accepter l'humiliant traité de Sion.

Partout le mécontement était profond, l'opinion accusait ouvertement l'évêque Guichard d'avoir livré la terre de l'église à l'invasion étrangère et d'avoir attiré sur elle les maux qui l'accablaient. Le Chapitre, privé d'une partie de ses revenus, ne tarda pas à se faire l'interprète de l'indignation générale. Le bruit s'étant répandu que l'évêque songeait à s'emparer de Valère et à en déposséder les chanoines, ceux-ci prirent les devants et, le 22 décembre 1352 [1]), ils en appelèrent au pape, en protestant contre les agissements de l'évêque à leur égard. Cet appel était un véritable réquisitoire contre l'évêque Guichard, rendu responsable de la ruine de la cité épiscopale. En outre, dans un mémoire présenté à l'évêque le 7 février suivant [2]), le Chapitre se justifia de ne plus célébrer les offices dans la

---

[1]) Gremaud, n° 2006. L'appel est signé par douze chanoines « presentes apud ecclesiam », étrangers au diocèse à une ou deux exceptions près.

[2]) Gremaud, n° 2008.

ville. Il alléguait une constitution synodale interdisant la célébration de tout office, hors la pénitence et le baptême, aussi longtemps que l'auteur d'un vol commis sur un clerc se trouverait dans la paroisse, sans que restitution eût été faite de l'objet volé, ou encore lorsque l'église de Sion aurait été dépouillée de quelque portion de ses biens. Cette constitution frappait *ipso facto* les coupables d'excommunication. Et le Chapitre rappelait comment ces prescriptions étaient entrées en vigueur, à la suite des excès commis à Sion, en 1352, par les bourgeois de la ville[1]), puis par les Allemands du Haut-Vallais et enfin par les Savoyards; il constatait que rien n'avait été fait pour réparer les torts causés à l'église et à ses serviteurs, dont l'affliction croissait au contraire de jour en jour, et refusait de reprendre les offices avant d'avoir obtenu une dispense de l'évêque. Cependant les intérêts du Chapitre étaient trop différents de ceux des communes, son impopularité était trop grande pour qu'il pût devenir le centre d'une réaction nationale. Le vice-bailli Jean de Mont s'efforça de ramener les chanoines à des sentiments moins hostiles, en ordonnant à tous les officiers qui relevaient de lui d'observer la convention conclue jadis entre le Chapitre et le comte de Savoie, et de protéger les chanoines et leurs biens (18 mai 1353)[2]).

Mais un péril plus grave menaçait alors la domination savoyarde en Vallais: dès le mois de mars, le Haut-Vallais s'était de nouveau soulevé contre le gouvernement du comte-bailli[3]). A Naters, les insurgés s'emparèrent du château du Roc, siège du châtelain épiscopal, et le livrèrent aux flammes; la maison

[1]) Voy. ci-dessus, p. 187 n. 2.

[2]) Gremaud, n° 2011; voy. ci-dessus, p. 184 n. 3. Comp. l'acte du 24 juin suivant, dans lequel le Chapitre réclame l'hommage de certains hommes de Vernamiège et de Nas qui ont appartenu jadis à la mense épiscopale, n° 2012. Malgré ses plaintes, le Chapitre était encore assez riche pour acquérir, le 11 mai 1353, au prix de trois cents florins d'or, tout ce que Pierre de La Tour-Châtillon possédait à Mage, n° 2010.

[3]) Comptes de Chillon, P. J., n° XII.

forte du chevalier François de Weingarten [1]) subit le même sort. A Viège, deux des fils de François de Compeys-Blandrate tombèrent entre les mains des insurgés, et le chevalier Aimon de Muhlibach [2]), qui représentait ce seigneur dans l'exercice de la majorie de Viège, fut massacré.

Ces faits et ces noms montrent le caractère du soulèvement. François de Compeys avait été, en 1352, l'un des négociateurs du traité de Salquenen et probablement aussi de la paix de novembre; son châtelain, Aimon de Muhlibach, avait pris part avec lui à la conclusion du traité de Salquenen. Enfin François de Weingarten et Aimon de Muhlibach étaient à la tête des nobles vallaisans qui avaient juré d'observer le traité du 8 novembre, en engageant par leur serment les communes dont ils étaient les chefs naturels [3]). Il est hors de doute que la cause première du soulèvement fut l'opposition profonde que l'établissement de la domination savoyarde rencontrait dans les communes du Haut-Vallais. Mais en abandonnant au comte de Savoie le pouvoir temporel de l'église, l'évêque avait lui-même obligé cette opposition à devenir révolutionnaire et à s'attaquer aux organes réguliers de la puissance publique. Il est permis

---

[1]) *F. de Vineis,* donzel 1339, chev[r] 1352; l'un des conseillers de l'évêque en mai 1344, ci-dessus, p. 115 n. 3; jure, à Naters, en avril 1348, le statut relatif au commerce «pro se et hominibus suis», ci-dessus, p. 141 n. 1. Il résulte d'actes inédits des archives communales de Munster (F. 2, 17 et 19 mai 1349) et de Geschenen (D. 1, 14 oct. 1374) qu'il possédait des biens et des droits féodaux dans ces deux localités; épouse Catherine de Krambourg; teste dans sa maison de Naters, 21 juin 1361; voy. Gremaud, n[os] 1738, 2003 p. 90, 2029, 2043, 2048, 2062 p. 204, 2065. — Sur le château de Weingarten à Naters, voy. B. Rameau, *op. cit.*, p. 108.

[2]) De la paroisse d'Ernen, donzel 1341, chev[r] 1352; juge de François de Compeys et représentant des communes de Viège et d'Ernen, en juillet 1346, dans un traité avec Urseren, ci-dessus, p. 133 n. 1; jure, à Viesch, en avril 1348, le statut relatif au commerce, ci-dessus, n. 1; assiste au Conseil général du 30 avril 1348, ci-dessus, p. 142 n. 3; voy. Gremaud, n[os] 1814, 1888.

[3]) Ci-dessus, p. 177 et 196 n. 2.

de supposer qu'au désir de combattre la domination étrangère se mêlait, chez beaucoup, l'espoir de s'affranchir en même temps du joug des évêques et d'alléger le fardeau des redevances seigneuriales qui pesaient sur le peuple. En un mot, la résistance nationale s'appuyait avant tout sur les éléments démocratiques qui s'agitaient alors dans les communes épiscopales.

L'insurrection gagna rapidement tout le Vallais allemand. Impuissants à la comprimer, les officiers savoyards se hâtèrent de prendre des mesures pour arrêter les insurgés, s'ils entreprenaient de descendre la vallée pour propager la rébellion dans les communes romanes du Vallais central[1]). A la fin d'avril, le bailli de Chablais, François de La Sarraz, visita et fit munir les châteaux des environs de Sion, ainsi que Louèche qui paraissait menacé d'une attaque imminente. Peu après, en effet, les rebelles entrèrent dans ce bourg où le parti de l'indépendance avait toujours été si fort, mais il semble qu'ils ne poussèrent pas plus loin leur marche et qu'ils ne tardèrent pas à se disperser; la fin de l'année ne fut pas marquée par de graves hostilités. Si l'insurrection avait été arrêtée, la soumission à la Savoie ne faisait aucun progrès: en automne, l'impôt de garde dû au comte ne put être perçu que dans les environs immédiats de Sion. En février 1354, le vice-bailli du Vallais Aimon d'Oron, sire de Bossonens[2]), qui avait succédé à Jean de Mont, réussit à conclure une trêve avec les communes rebelles du Haut-Vallais.

Au moment où une guerre dans le Haut-Vallais semblait inévitable, vers la fin de mai 1353[3]), le comte de Savoie avait cherché à s'assurer des alliés. Il avait chargé le bailli

---

1) Sur ce qui suit, voy. les comptes de Chillon, P. J., n° XII, et ceux du vice-bailli du Vallais résidant à Tourbillon, P. J., n° XIV.

2) Il avait déjà été bailli de l'évêque Guichard en 1348, ci-dessus, p. 120 n. 1. — La trêve fut conclue à Louèche et ratifiée à Viège; nous ignorons quelles communes y adhérèrent.

3) Comptes de Chillon, P. J., n° XII.

de Chablais d'obtenir de Pierre de La Tour qu'il prît part, avec son château de Châtillon et les sujets de l'importante seigneurie qui en dépendait, à la lutte contre les Vallaisans rebelles. En effet, bien que Pierre fût à la fois vassal de l'évêque et du comte, la seigneurie allodiale de Châtillon ne devait l'aide militaire à aucun de ces deux suzerains. Le résultat de cette négociation n'est pas connu, mais il semble que le souvenir des relations que Pierre avait entretenues jadis avec les communes, et surtout les dangers auxquels une guerre ouverte avec elles aurait exposé ses possessions du Haut-Vallais, l'aient empêché de répondre alors aux avances qui lui étaient faites. D'ailleurs il n'était pas encore réconcilié avec l'évêque Guichard; les efforts du bailli de Chablais pour rétablir la paix entre eux n'aboutirent, en février 1354, qu'à la conclusion d'une trêve qui devait durer jusqu'à l'octave de Pâques et qui fut ensuite prolongée.

En même temps qu'il s'adressait au sire de Châtillon, Amédée VI fit demander à la ville de Berne de l'aider à soumettre les Vallaisans, en envoyant des troupes en Vallais par les vallées de Hasli et de Frutigen [1]. Lors de la première campagne de 1352, une demande de secours, basée sur le traité d'alliance du 25 janvier 1350, avait été favorablement accueillie par les Fribourgeois, peut-être aussi par les Bernois [2]. Mais il est probable que le Vallais ne faisait pas partie du territoire dans lequel le secours réciproque était obligatoire pour les alliés; dans ce cas les Bernois restaient libres, cette fois encore, de répondre à l'appel du comte ou de refuser leur concours. Berne venait de conclure une alliance perpétuelle avec les Waldstætten (6 mars 1353), espérant par cet acte mettre un terme à la propagande démocratique d'Unterwalden dans l'Oberland [3]. Or, dans leur politique d'expansion territoriale, Berne et la

---

1) *Ibidem.*

2) Ci-dessus, p. 176 n. 1.

3) Ci-dessus, p. 165.

Savoie se trouvaient alors en présence du même adversaire, le principe du gouvernement communal et démocratique représenté par les Waldstætten. Il eût été naturel que ces deux puissances s'unissent pour empêcher la propagation de ce principe. Cependant il ne semble pas que la demande du comte Amédée ait été écoutée, et rien ne permet de croire à une intervention de Berne dans le Haut-Vallais. Suivant nous, l'explication de la neutralité adoptée par les Bernois se trouve dans les liens qui existaient alors entre les communes du Haut-Vallais et les nouveaux alliés de Berne, les Waldstætten.

Le traité d'alliance de Zurich avec Lucerne et les Waldstætten (1 mai 1351) déterminait le territoire dans lequel cette alliance devait déployer ses effets [1]: le cercle décrit commençait au Grimsel et suivait le cours de l'Aar; il revenait à son point de départ en passant par le Piottino, au sud du Gothard, et par le Deischberg, terrasse escarpée qui séparait, dans le Haut-Vallais, la paroisse d'Ernen et la vallée de Conches, de la paroisse de Mœrel; ce cercle embrassait donc la partie supérieure de la vallée du Rhône. On admet qu'en traçant les limites de ce champ d'action, les Confédérés n'entendaient pas fixer le programme d'extension de leur ligue, mais qu'ils avaient principalement en vue la protection de leurs intérêts commerciaux. Effectivement on sait [2]) que, dès le commencement du XIVe siècle, les passages de la vallée de Conches avaient une réelle importance, non seulement pour les échanges locaux, de vallée à vallée, mais aussi pour le commerce international. Après avoir traversé la Furka ou le Grimsel, les marchands gagnaient l'Italie par le Gries ou par l'Albrun; il y avait là une voie qui pouvait acquérir une grande

---

[1]) *Abschiede,* t. I, n° 84; comp. *Anzeiger,* 1891, p. 215. — Voy. Th. von Liebenau, *Platifer und Doisel,* dans *Anzeiger,* 1883, p. 143-148, avec une note de M. G. Meyer de Knonau, *ibidem,* p. 185; J. Dierauer, *Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft,* t. I, p. 192.

[2]) Ci-dessus, p. 124, et Appendice II.

valeur pour les Waldstætten dans le cas où la voie parallèle du Saint-Gothard viendrait à leur être momentanément fermée.

C'étaient avant tout des intérêts commerciaux qui avaient conduit les Uranais, et avec eux leurs confédérés, à étendre leur protectorat sur la vallée d'Urseren, à conclure des conventions avec les seigneurs de la vallée supérieure du Rhin [1]), avec les habitants de la Léventine et du val d'Ossola [2]); ces mêmes intérêts devaient favoriser le développement des relations qui avaient existé de tout temps entre les Waldstætten et les habitants du Haut-Vallais. Les preuves de ces relations ne manquent pas. Au commencement du XIVe siècle, un représentant de l'une des principales familles d'Uri, Conrad de Silinen, — fils d'Arnold, maire de Silinen et landammann d'Uri lors de l'alliance des Waldstætten en 1291, — vint se fixer à Viège,

---

[1]) *Abschiede,* t. I, n°s 33 (27 août 1319), 55 (20 févr. 1334), 65 et 66 (11-29 nov. 1339).

[2]) *Ibidem,* n°s 50 (12 août 1331; comp. *Geschichtsfreund,* t. XLI, p. 63-72), 57 (30 janv. 1335). — Voy. en particulier un acte du 28 mars 1340, par lequel le conseil général de tout le val d'Ossola, formé des représentants des communes et réuni à Domo sous la présidence du recteur de la cour épiscopale de Mattarella, donne plein pouvoir à un ambassadeur, pour promettre au landammann et à la commune d'Uri « quod omni tempore permittent omnes et singulos homines vallis Uranie ac universitatis predicte . . . conducere extra territorium suum Ossole vinum, bladum et cetera omnia necessaria », et pour recevoir d'eux la même assurance en faveur des gens de l'Ossola, *Geschichtsfreund,* t. XLI, p. 84-86. Dans ce même ordre de faits, voy. encore la convention conclue, le 8 oct. 1344, entre les habitants des vals d'Ossola et de Formazza d'une part, et les gens de Dissentis et de Curwalen *(de Crualla et de domo Dei)* de l'autre, *Abschiede,* t. I, *Reg.* n° 212. Il convient toutefois d'observer que la voie la plus facile et probablement la plus pratiquée à l'ordinaire entre l'Urseren et l'Ossola était celle du Gothard et du S. Giacomo, et non pas celle de la Furka et du Gries. C'est aussi ce qui résulte du traité du 12 août 1331, cité ci-dessus, dans lequel les habitants de l'Ossola sont associés à ceux de la Léventine.

à la suite de son mariage avec Aimonette am Heingarten, et il y fit souche. Vers le milieu du siècle, ses fils jouaient un certain rôle politique à Viège et dans le Haut-Vallais où leurs biens s'étaient accrus par suite d'une double alliance avec la famille Longi, de Viège; ils avaient conservé, d'autre part, des rapports suivis avec leur pays d'origine [1]. A la même époque, les sires d'Attinghausen, qui tenaient le premier rang dans la vallée d'Uri, étaient aussi possessionnés dans la vallée de Conches, à Ernen et à Ulrichen [2]; l'une des filles du landammann Werner II (1275-1321) avait épousé un Vallaisan, Jean, fils de Richard, de la famille des majors du Simplon [3]. En 1346 enfin, nous avons vu les communes de Viège, de Naters, de

---

[1]) Gremaud, n° 2059; ci-dessus, p. 142 n. 3. — Voy. R. Hoppeler, *Zur Geschichte der Familie Silenen*, dans *Anzeiger*, 1893, p. 441-445; 1895, p. 158-159.

[2]) En 1374, Jaques *Supra-saxum* doit payer à l'évêque « unam lb. piperis servicii et V sol. maur. servicii et XIIII sol. placiti, quum acciderit, quos ipse recuperat annuatim super bonis et usagiis dnorum de Atinghusen aput inferiori Aragnon, que bona et usagia nunc tenet Rudolfus de Rarognia, domicellus », Gremaud, n° 2159 p. 406. — Le 7 juillet 1383, les héritiers du sire Jean d'Attinghausen vendent à Jean Im-Hof, d'Ulrichen, certaines redevances féodales sur les hommes d'Ulrichen « prout huc usque predicti venditores et antecessores ipsorum, videlicet dni de Attighusen et dni de Rudentz habuerunt et habere solebant », n° 2361. Ces redevances se composaient d'un service annuel de 35 sols mauriçois, répartis entre les différentes tenures, « cui dicitur *lantheredienst* », et de tous les « *schyminagia* » auxquels les vendeurs avaient droit dans le territoire d'Ulrichen. — Dans un mémoire cité à la page suivante, M. Th. de Liebenau regarde ces redevances comme les restes des revenus attachés au rectorat de Jean d'Attinghausen; en réalité ce sont de simples redevances seigneuriales que l'on trouve alors entre les mains de plusieurs nobles vallaisans; sur les *chiminagia*, voy. Hoppeler, *Beiträge*, p. 93, et comp. encore Gremaud, nos 2277, 2338, 2340, 2427, etc. — Sur les héritiers de Jean d'Attinghausen, voy. Th. von Liebenau, *Geschichte der Freiherren von Attinghusen*, Aarau, 1865, p. 140 et suiv.

[3]) Th. von Liebenau, *ubi supra*; R. Hoppeler, *Die Meier von Simpeln*, dans *Anzeiger*, 1893, p. 501-504.

Mœrel, d'Ernen et de Munster conclure, de leur propre autorité, — l'acte ne mentionne pas l'évêque de Sion, — un accord avec la commune d'Urseren, pour assurer le châtiment des Vallaisans qui commettraient quelque attentat sur la route du Saint-Gothard, et pour prévenir les conflits qui pourraient naître entre les deux vallées à la suite de tels incidents [1]).

Nous avons montré, dans le chapitre précédent, que l'influence des idées d'émancipation qui régnaient alors dans les Waldstætten ne fut probablement pas étrangère à l'insurrection des communes contre l'évêque Guichard. Lorsque cette insurrection eut rompu les liens qui attachaient le Haut-Vallais à l'église de Sion, le principal obstacle à un rapprochement politique entre les communes vallaisannes et les Confédérés disparut. Un acte du 29 avril 1354 [2]), relatif à la vente de terres situées à Ulrichen dans la paroisse de Munster, fournit la preuve de ce rapprochement; on y voit paraître « noble et puissant homme », sire Jean d'Attinghausen, chevalier, landammann de la vallée d'Uri et *recteur de la terre du Vallais en amont de Viège.*

Quelles étaient la nature et l'origine de ces fonctions? Suivant l'abbé Gremaud, il s'agirait d'une charge épiscopale. Cette hypothèse n'est guère admissible si l'on songe que, depuis l'année 1352, le Haut-Vallais ne reconnaissait plus l'autorité de l'évêque. Il serait peu vraisemblable que, pour vaincre l'opposition de ses sujets, l'évêque, ou plutôt son bailli tout puissant le comte de Savoie, ait précisément fait appel au chef de la communauté démocratique d'Uri dont il avait de bonnes raisons de redouter l'influence. M. Théodore de Liebenau, qui

---

[1]) Ci-dessus, p. 133 n. 1.

[2]) Gremaud, n° 2016; — voy. Th. von Liebenau, *Ueber das Rectorat von Wallis,* dans *Anzeiger,* 1881, p. 387-391; comp. du même, *Platifer und Doisel,* dans *Anzeiger,* 1883, p. 143-148, et Gremaud, *Introduction,* p. LXXIII-LXXV.



a publié pour la première fois l'acte de 1354, admet au contraire qu'un rectorat impérial fut créé dans le Haut-Vallais en faveur de Jean d'Attinghausen. Il est vrai qu'en mai 1354, Charles IV intervint dans les affaires du Vallais, en nommant un capitaine ou vicaire impérial [1]). Mais les pouvoirs conférés à cet officier s'étendaient à l'ensemble de l'état épiscopal. Comment, dans le brevet de cette charge, le roi n'aurait-il fait aucune allusion à un rectorat impérial institué si peu de temps auparavant dans une portion de cet état, soit pour régler les relations des deux pouvoirs entre eux, soit pour constater que la création du second mettait fin à l'existence du premier? D'ailleurs la vallée de Conches, où Jean d'Attinghausen apparaît comme recteur au printemps de 1354, ne consentit jamais à reconnaître l'autorité des vicaires de Charles IV, et de graves dissentiments éclatèrent entre elle et les communes qui s'étaient soumises aux représentants de l'Empire. On ne s'expliquerait pas ce désaccord si le rectorat avait été créé par Charles IV, ainsi que le vicariat, sur la demande des Vallaisans.

Ces considérations nous amènent à regarder les fonctions revêtues par Jean d'Attinghausen comme une sorte de protectorat, établi par suite d'une entente entre la politique d'expansion que suivaient alors les Waldstætten et les intérêts d'un parti, nombreux dans le Haut-Vallais, qui cherchait dans un rapprochement avec les Waldstætten la force nécessaire pour défendre l'indépendance du pays contre la Savoie et pour assurer le développement des libertés communales. Nul n'était mieux qualifié que le landammann d'Uri pour jouer le rôle d'intermédiaire entre le Haut-Vallais et les Confédérés. On a vu que sa famille avait des biens dans la vallée de Conches et qu'elle s'était alliée à une famille vallaisanne. D'autre part, un coup d'œil jeté sur la carrière de l'homme d'état uranais montre qu'à l'exemple de son père, il avait été l'âme de tous les efforts

---

[1]) Voy. ci-après; l'abbé Gremaud, *ubi supra*, a déjà fait valoir contre l'hypothèse de M. de Liebenau les arguments qui suivent.

faits depuis un quart de siècle par les Waldstætten pour développer leurs relations commerciales, pour étendre leur influence politique au-delà de leurs étroites vallées et pour s'entourer de nouveaux alliés [1]).

Quelle était l'étendue des pouvoirs attachés au rectorat? Cette magistrature, née dans des circonstances exceptionnelles, devait être éphémère, et l'on peut se demander si ses attributions ont jamais été bien définies. Il convient, selon nous, de comparer le recteur du Haut-Vallais au landammaun des communautés voisines des Waldstætten, et de voir en lui le chef du pays, réunissant dans ses mains les pouvoirs judiciaire, administratif et politique. Il devait donner aux communes vallaisannes l'unité de gouvernement qui leur manquait depuis qu'elles s'étaient révoltées contre l'autorité épiscopale [2]). L'acte de 1354 mentionne, à côté

[1]) Au point de vue commercial, voy. les documents cités ci-dessus, p. 206 n. 1 et 2: Jean d'A. représentait les Waldstætten dans l'arbitrage du 12 août 1331 réglant les relations de ceux-ci avec les habitants de la Léventine et de l'Ossola; il eut une grande part dans l'établissement de bons rapports entre les Waldstætten et la vallée du Haut-Rhin (conventions des 11-29 nov. 1339), établissement qui fut facilité par la présence de Thuring d'Attinghausen, frère de Jean, sur le siège abbatial de Dissentis (élu 1333, † 3 nov. 1353); comp. aussi Th. v. Mohr, *Die Regesten der Benediktiner-Abtei Dissentis,* Coire, 1853, n° 110. — Au point de vue politique, on trouve Jean d'A. comme premier témoin de l'accord du 22 juin 1348 entre Obwalden et le couvent d'Interlaken, ci-dessus, p. 165 n. 3, et R. Durrer, *loc. cit.,* p. 248 n. 2; comme landammann d'Uri et homme d'état prépondérant dans les Waldstætten, il dut prendre une part active aux alliances successives des premiers Confédérés avec Lucerne (1332), Zurich (1351), Glaris et Zoug (1352), et enfin Berne (1353); son nom est seul mentionné, avec celui du bourgmestre Brun, de Zurich, en tête de l'alliance avec Glaris, *Abschiede,* t. I, n° 89. — Voy. Th. v. Liebenau, *Geschichte der Freiherren von Attinghusen,* p. 101-139; voy. aussi le rôle de Werner II d'A., père de Jean, d'après W. Oechsli, *Die histor. Gründer der Eidgenossenschaft,* dans *Bausteine zur Schweizergeschichte,* Zurich, 1890, p. 18 et 42.

[2]) L'abbé Gremaud a rapproché le rectorat du Haut-Vallais, de la charge épiscopale de recteur que l'on rencontre à deux reprises en Vallais,

du recteur, un *juge de la vallée en amont du Deischberg;* cet officier occupait sans doute la place du châtelain épiscopal, successeur de l'ancien major d'Ernen, mais au lieu de relever de l'évêque, il relevait du recteur [1]).

A quelle époque enfin le rectorat du Haut-Vallais a-t-il été créé? Les comptes d'Aimon d'Oron, vice-bailli du Vallais du 27 octobre 1353 au 10 octobre 1354, fournissent un renseignement assez précis sur ce point. Cet officier note l'envoi d'un messager au comte de Savoie, à Chambéry, pour lui annoncer l'arrivée en Vallais du sire d'Attinghausen [2]). La dépense n'est pas exactement

---

en 1339 et en 1343, ci-dessus, p. 53 n. 2; à ses yeux, Jean d'Attinghausen est un bailli épiscopal pour le Haut-Vallais. M. de Liebenau compare ce rectorat aux rectorats impériaux en Allemagne et surtout en Italie. Le mot *rector* a été employé dans des sens très différents. A l'époque et dans la région qui nous occupent, nous avons relevé les mentions suivantes de ce titre: dans le traité arbitral du 12 août 1331, ci-dessus, p. 206 n. 2, rédigé à Côme par un notaire italien, Jean d'Attinghausen lui-même porte le titre de « minister et *rector* totius vallis Uraniæ »; — dans la convention du 28 mars 1340 (*ibidem*), figure le *rector* de la cour épiscopale de Mattarella, dans le val d'Ossola; il préside le conseil général de la vallée; — dans la convention du 8 oct. 1344 (*ibidem*), le mot *rector* est associé au mot *judex* pour désigner le chef de chacune des juridictions intéressées à la convention; — voy. enfin l'acte du 13 janv. 1333, par lequel l'évêque Aimon III de Sion nomme F. de Compeys: châtelain de Martigny « et *rectorem* jurisdictionis nostre et omnium bonorum que habemus in vicedominatu Martigniaci et terre de Moutru », Gremaud, n° 1645 (extrait).

[1]) « Arnoldum domicellum de Sancto-Johanne, judicem a Monte Dei superius per nobilem et potentem virum .... Johannem de Attingenhusen, ... » En 1347, l'évêque Guichard avait nommé Jocelin d'Ornavas: « castellanum a Monte Dei superius et majorem de Aragnon, » ci-dessus, p. 120 n. 3.

[2]) « Pro adventu dni de Antecuses in Valesium, » P. J., n° XIV. — Le 15 oct. 1353, Charles IV, alors à Zurich, concéda à Jean de Moos l'avouerie impériale de la Léventine, comme gage d'une somme de 300 marcs d'argent. Le lendemain, Charles confirma à Uri ses privilèges, et il accorda à Jean d'Attinghausen le péage de Fluelen, comme gage d'une dette de 200 marcs, Böhmer-Huber, n[os] 1630-1633. Dans sa *Geschichte der Frei-*

datée, mais on peut supposer que l'événement dont elle a conservé la trace suivit ou précéda de peu la création du rectorat; dans ce cas, l'un et l'autre fait devraient être placés à la fin de l'année 1353 ou au commencement de 1354. Ce fut sans doute alors que le Vallais en amont de Viège, c'est-à-dire les communes de Conches, de Mœrel, de Naters, et peut-être aussi celle de Viège, firent un pas décisif dans la voie d'une alliance avec les Waldstætten, en se donnant ou en acceptant pour chef le landammann d'Uri. Si cette hypothèse est exacte, le rectorat de Jean d'Attinghausen n'existait pas encore lorsqu'en mai 1353, Amédée VI appela les Bernois à son aide, mais les rapports du Haut-Vallais avec les Waldstætten étaient déjà assez étroits pour que les Bernois refusent leur concours au comte de Savoie, afin de ne pas entrer en conflit avec les Waldstætten sur un point où leurs intérêts n'étaient pas directement en jeu.

Il semble donc qu'au début de l'année 1354, un parti favorable à une alliance avec les Waldstætten ait prévalu dans les communes supérieures de la vallée du Rhône. Ce parti n'avait pas les mêmes raisons d'exister dans les communes du Vallais central, que l'éloignement, la différence de race et de langue rendaient moins accessibles à l'influence des Confédérés. D'ailleurs Jean d'Attinghausen lui-même ne songeait probablement pas à étendre son protectorat à tout le Vallais épiscopal,

---

herren von Attinghusen, p. 129-130, M. de Liebenau a rapproché de ces divers actes la création du vicariat du Vallais en faveur de Jean d'A. La date que nous assignons nous-même au début du rectorat concorderait avec l'hypothèse de M. de Liebenau sur l'origine de cette charge. Nous ne pensons pas, cependant, qu'en l'absence d'un document précis, cette coïncidence suffise pour infirmer les arguments que nous avons développés dans le texte et pour modifier notre conclusion. On remarquera qu'en octobre 1353, Charles est loin de se montrer favorable en principe à l'extension des alliances des Waldstætten. D'autre part, dans un travail postérieur (*Platifer und Doisel*, dans *Anzeiger*, 1883, p. 146-147), M. de Liebenau place la création du rectorat vers 1350, ce qui ne paraît pas conciliable avec les faits exposés par nous.

préférant ne pas entrer en contact direct avec le comte de Savoie; s'il en était ainsi, la sécession des communes supérieures laissait les autres communes dans l'impuissance de résister longtemps à l'envahissement du pays par la Savoie. Ces considérations expliquent la formation d'un second parti national, désireux avant tout de conserver l'union des communes épiscopales entre elles. Le souvenir encore vivant des luttes de la première moitié du siècle [1]) montrait la voie à suivre pour sauver l'indépendance du pays, sans recourir à une alliance étrangère et sans rompre entièrement avec l'ancien ordre de choses. Sous la pression et avec l'aide des communes, les prédécesseurs immédiats de l'évêque Guichard avaient arraché aux comtes de Savoie le droit d'investiture des régales, en invoquant l'immédiateté impériale de l'église de Sion. Relever l'arme que l'évêque avait volontairement abandonnée, en appeler au roi des Romains, Charles IV, contre l'usurpation nouvelle du comte Amédée et se placer sous la protection de l'Empire, tel paraît avoir été le plan conçu par certains chefs vallaisans.

On sait qu'au printemps de l'année 1353, Charles IV, cédant aux sollicitations du duc Albert d'Autriche, s'était décidé à intervenir dans la querelle qui divisait alors le duc et la ville de Zurich, soutenue par ses alliés, Lucerne et les Waldstætten [2]). Au mois d'octobre, Charles vint à Zurich où les Waldstætten envoyèrent leurs députés; il paraissait très désireux de régler le différend par des moyens diplomatiques, et l'on se flattait généralement qu'il y réussirait. L'occasion était favorable pour exposer au roi les événements qui venaient de se dérouler en Vallais, et pour lui montrer l'intégrité de l'Empire menacée par les entreprises du comte de Savoie sur l'église de Sion. Sans se laisser décourager par l'insuccès de ses premières négociations, Charles IV les poursuivit de l'Alsace où il passa l'hiver, puis il revint à Zurich en avril 1354. Mais sa médiation échoua

[1]) Ci-dessus, p. 79 et suiv.

[2]) Éd. Favre, *La Confédération des huit Cantons*, p. 91 et suiv.; J. Dierauer, *Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft*, t. I, p. 254 et suiv.

devant le refus des Confédérés de placer entre ses mains l'existence même de leurs alliances et de leurs libertés.

Ce fut probablement lors du second séjour du roi à Zurich que les émissaires des communes vallaisannes se présentèrent à lui et lui apportèrent les plaintes de leurs compatriotes; du moins c'est peu de temps après que Charles, après en avoir délibéré avec son conseil, se décida à écouter «les appels pressants et les voix désolées des sujets de l'évêché de Sion, qui parvenaient continuellement à ses oreilles et lui représentaient les violences et les injustices dont ce peuple avait à souffrir,» et qu'il résolut d'user de son autorité royale pour rétablir l'ordre en Vallais.

Le 29 mai [1]), il nomma son conseiller et secrétaire Bourcard Mœnch [2]), de Bâle, capitaine des gens de l'évêché de Sion, et il lui confia les pouvoirs les plus étendus pour combattre ceux qui refuseraient de se soumettre à l'autorité de l'Empire et pour administrer le pays en son nom. Le 3 juin [3]), il adressa au comte de Savoie l'ordre de laisser rentrer sans difficulté les hommes de la terre épiscopale, — qui avaient pu avoir recours à lui à une époque troublée et difficile, — dans l'obéissance de l'empereur, leur souverain légitime, et du capitaine im-

---

[1]) Gremaud, n° 2017; Böhmer-Huber, n° 6777, avec la date: 9 ou 10 mai. Il ne nous paraît pas absolument nécessaire de supposer que la date de ce diplôme, donné à Kaisersberg, près Colmar, soit erronée parce que le roi avait quitté cette localité dès le 22 mai. — Sur l'intervention de Charles IV en Vallais, comp. O. Winckelmann, *Die Beziehungen Kaiser Karls IV. zum Königreich Arelat,* Strasbourg, 1882, p. 75-81.

[2]) Bourcard II, fils de Conrad II, cité de 1338 à 1376, épouse Marguerite de Hunenberg; voy. le travail manuscrit de A. Münch sur la famille Mœnch, déposé à la Bibliothèque de l'Université de Bâle (communication de M. le Dr R. Thommen). On rencontre Bourcard II dès 1347 à la cour de Charles IV; en retour de ses services, il reçut de ce prince de nombreuses faveurs, en particulier l'avouerie de Colmar (1347), celle de Bâle (1359) et celle de Soleure (1361 et 1365), Böhmer-Huber, nos 319, 5962, 711, 949, 6151, 6874, 6924-25, 6927-29, 2634, 7004, 3741, 4192.

[3]) Gremaud, n° 2199; Böhmer-Huber, n° 6780.



périal placé à leur tête. Dans ces deux actes, le roi, sans ignorer tout-à-fait les droits de l'église de Sion, semble admettre que le peuple vallaisan relève directement de l'Empire. On croit distinguer, dans cette notion peu précise, la trace de l'ambition secrète des émissaires vallaisans: ils espéraient que l'intervention de Charles IV assurerait aux communes elles-mêmes l'immédiateté impériale que l'évêque ne savait pas défendre.

On aimerait à connaître les hommes qui plaidèrent auprès de Charles IV la cause des communes vallaisannes. Les documents restent muets sur ce point, mais certains indices permettent de conjecturer que maître Guillaume Perronet, le médecin de Louèche, ne fut pas étranger aux démarches faites auprès du roi. On se rappelle qu'à la suite du soulèvement de 1352, dont il était accusé d'être le principal auteur, le comte de Savoie avait jugé assez redoutable l'influence que cet homme possédait sur ses compatriotes, pour stipuler son bannissement du territoire vallaisan par un article spécial du traité de novembre. L'exil ne pouvait que grandir l'attachement à la cause nationale dont le médecin de Louèche avait donné tant de preuves, et accroître chez lui le désir d'arracher sa patrie au joug savoyard. On sait, d'autre part, qu'à la suite de l'intervention royale, maître Guillaume revint s'établir à Louèche; il paraît avoir entretenu alors des relations étroites avec les représentants de Charles IV [1]). Enfin lorsque, dix ans plus tard, le vieux chef populaire, poursuivi par le ressentiment de l'évêque Guichard, se vit jeté en prison, l'empereur s'interposa d'une manière pressante en sa faveur [2]). Une telle démarche ne s'expliquerait

[1]) Le 27 févr. 1355, le comte d'Aarberg, vicaire général, fit lire publiquement le diplôme impérial du 31 août 1354, dont il sera question, « in Leuca, in curia sive ante domum ven. et discreti viri magistri Willelmi de Leuca, in *qua nunc inhabitat* », Gremaud, n° 2022. Après la disparition du vicariat impérial, le médecin Guillaume ne paraît plus avoir joué de rôle politique; ses neveux figurent aussi parmi les chefs de la commune de Louèche, ci-après, p. 226 n. 2 et 230 n. 3; Gremaud, *passim*.

[2]) Ci-après, chap. V.



guère, si le nom de maître Guillaume n'avait pas rappelé d'anciens souvenirs à Charles IV.

Quels motifs décidèrent Charles IV à prendre la défense des communes vallaisannes, au moment où l'échec de sa médiation entre l'Autriche et Zurich allait le faire entrer en lutte avec les Waldstætten? La cause des Vallaisans et la cause des Waldstætten, malgré les rapports qui existaient entre elles, se distinguaient en un point capital: le même principe d'émancipation politique faisait agir les deux peuples, mais les circonstances ne les avaient pas placés en face du même adversaire. Dans l'un et l'autre cas, Charles IV adopta non une politique de principe, mais la politique d'intérêt qui convenait à son tempérament[1]). Il ne voulait pas se brouiller avec les Habsbourg dont l'appui lui était nécessaire en Allemagne, tandis qu'il ne voyait, à ce moment, aucune raison spéciale de ménager le comte de Savoie. Jusqu'alors, les difficultés que le roi avait rencontrées en Allemagne ne lui avaient pas permis d'intervenir activement dans l'ancien royaume de Bourgogne, dont l'évêché de Sion faisait partie; il s'était borné à affirmer, dans de rares occasions, sa volonté de resserrer les liens de plus en plus lâches qui unissaient ces terres lointaines à l'Empire[2]). L'appel des Vallaisans lui parut une occasion de faire valoir les droits de l'Empire sur l'évêché de Sion, et peut-être aussi d'amener le comte de Savoie à reconnaître son autorité. Charles IV devait apprécier d'autant mieux l'importance du Vallais au point de vue des relations commerciales, qu'il avait lui-même, au temps de sa jeunesse, franchi le Simplon pour se rendre en Italie[3]).

Formulé en termes courtois et exempts de toute menace,

---

[1]) Éd. Favre, *op. cit.*, p. 106.

[2]) Sur les premières démarches de Charles IV dans le royaume d'Arles, voy. O. Winckelmann, *op. cit., passim;* P. Fournier, *op. cit.*, p. 451 et suiv.; ajoutez Böhmer-Huber, *Päbste,* n°s 201, 203.

[3]) Ci-dessus, p. 125 n. 1.



l'ordre de Charles IV au comte de Savoie était cependant très net; en choisissant pour le représenter en Vallais Bourcard Mœnch, qui jouissait depuis longtemps de sa confiance, le roi prouvait son désir d'une intervention efficace. Mœnch ne tarda pas à se mettre en route; dans les premiers jours de juillet, il passa la Gemmi et fit son entrée à Louèche avec une suite nombreuse de gens d'armes[1]. Le comte Amédée fut aussitôt informé de l'arrivée en Vallais du capitaine impérial. Mœnch transmit l'ordre dont il était porteur au vice-bailli de Tourbillon qui en fit part au comte, alors en Bresse. Amédée se hâta de se rapprocher du Vallais; dès la fin de juillet, il s'établit à La Tour-de-Peilz ou à Chillon pour suivre de près les événements[2].

Tandis que les négociations se poursuivaient entre le vicaire impérial et le comte de Savoie, celui-ci faisait approvisionner les châteaux du Vallais et renforcer leurs garnisons, montrant ainsi son intention de s'opposer par la force à la prise de possession de l'évêché au nom de l'Empire. En même temps il essayait d'ébranler la résolution de Charles IV et, dans ce but, il envoyait en mission auprès de lui l'ancien vice-bailli du Vallais, Jean de Mont[3]; mais cette démarche n'eut pas le résultat qu'il en espérait, le roi ayant sans doute maintenu ses exigences. A la fin d'août, il y eut quelques hostilités; des bandes vallaisannes, trop faibles pour attaquer les places occupées par les Savoyards, envahirent la châtellenie de Conthey; elles se dispersèrent au bout de peu de jours[4].

---

[1]) Voy. les Comptes de Chillon et les Comptes de Tourbillon, P. J., nos XII et XIV.

[2]) *Ibidem,* et Gremaud, nos 2020, 2021.

[3]) Comptes de Chillon, P. J., no XII: « ... eundo in Boemiam, ad regem Alamanie ... ». Charles IV avait quitté Prague vers le milieu de juillet, il séjourna quelque temps en Franconie avant de s'acheminer sur Zurich; l'envoyé savoyard n'eut donc pas à aller jusqu'en Bohême pour rencontrer le roi.

[4]) *Ibidem.*

Cependant, Mœnch s'était efforcé de donner la plus grande extension possible à son gouvernement, en faisant reconnaître son autorité dans toute la partie du Vallais épiscopal qui n'était pas sous la domination effective de la Savoie. Bientôt les cinq communes de Louèche, de Rarogne, de Viège, de Naters et de Mœrel se soumirent à lui et prêtèrent, entre ses mains, hommage et serment d'obéissance à l'Empire[1]. Il avait donc réussi à rallier à sa cause une partie du territoire sur lequel s'étendait encore, peu auparavant, le protectorat de Jean d'Attinghausen. Seule, la vallée de Conches demeura à l'écart; les partisans des Waldstætten y conservèrent sans doute la haute main. Or il était naturel qu'ils n'eussent pas une confiance entière dans les intentions de Charles IV, qui venait de déclarer la guerre aux Confédérés[2], et qu'à leurs yeux, un rapprochement durable avec les Waldstætten assurât, plus complètement que la protection peut-être éphémère de l'Empire, l'indépendance et l'émancipation politique des communes.

Nous ne savons à peu près rien des mesures administratives adoptées par le vicaire. Il se garda sans doute de toucher à l'organisation intérieure des communes et à celle de la justice, se bornant à réclamer l'obéissance des autorités qui relevaient auparavant de l'évêque. Un extrait d'acte, non daté, nous montre le donzel Perrod d'Ollon, châtelain de Naters au nom de Pierre d'Aarberg et de Bourcard Mœnch, — vicaires et capitaines du Vallais pour le roi Charles IV, — jugeant un différend qui s'était élevé entre les deux petites communautés de Eiholz et de Gamsen, dans la paroisse de Naters[3].

---

1) Gremaud, n° 2022 p. 127.

2) J. Dierauer, *op. cit.,* t. I, p. 258.

3) Cet extrait se trouve dans un recueil manuscrit, formé de trois vol. in-folio, écrits au XVIIIe siècle et conservés dans la salle de la Bourgeoisie à l'Hôtel de Ville de Sion, vol. I, p. 352 v°. Nous n'avons pas retrouvé l'original. L'acte doit être postérieur au 9 sept. 1354, date de la nomination de P. d'Aarberg comme vicaire, et antérieur au couronnement de Charles IV à Rome (5 mai 1355), puisque ce prince est encore appelé

Charles IV se préparait à rejoindre le duc Albert d'Autriche et à entreprendre avec lui le siège de Zurich, lorsque Mœnch lui fit part des résultats de ses premières démarches et lui transmit les vœux des communes vallaisannes. On remarque que, dans le diplôme du 31 août 1355[1]), en faveur des communes, Charles est beaucoup mieux informé de la véritable situation du Vallais, qu'il ne l'était trois mois auparavant. Il reproche à l'évêque Guichard de n'avoir pas encore demandé l'investiture des régales et du temporel de l'église de Sion, ainsi qu'il aurait dû le faire en qualité de prince de l'Empire, de ne pas lui avoir prêté le serment accoutumé d'hommage et de fidélité, enfin d'avoir dilapidé les biens et aliéné les droits de l'église. D'autre part, le roi accuse Amédée VI de s'être emparé du gouvernement de l'évêché de Sion, sans avoir reçu aucun mandat de l'Empire pour cela, et il lui conteste le droit d'administrer ses propres états aussi longtemps qu'il n'aura pas obtenu lui-même l'investiture impériale. Puis, après avoir rappelé les devoirs que la royauté lui impose vis-à-vis de l'Église, il déclare prendre sous sa protection les habitants du Vallais qui sont venus à lui spontanément, en toute liberté, et se sont soumis à ses ordres par le serment prêté entre les mains de Mœnch, ainsi que tous ceux qui agiront de même à l'avenir; il se charge de leur défense afin de procurer la paix à l'église de Sion et de l'aider à se relever de sa ruine. Il confirme aux habitants des communes soumises, nobles ou manants, leurs antiques privilèges et leurs coutumes; il les assure qu'ils ne seront jamais, et sous aucun prétexte, détachés de la couronne du Saint-Empire romain ni de l'église de Sion, et qu'ils ne pourront être inquiétés par personne au sujet de l'hommage et du serment de fidélité qu'ils ont prêtés

---

« roi des Romains ». — Perrod d'Ollon paraît à deux reprises à Sion en 1348, Gremaud, n[os] 1937 p. 498, 1944.

[1]) Gremaud, n° 2022, « datum in campis prope castrum Regensberg »; Böhmer-Huber, n° 6787.

au roi, alors que les circonstances et une absolue nécessité les y contraignaient. Aucun capitaine hostile aux communes et au peuple ne sera établi en Vallais; le roi promet de ne pas rappeler Bourcard Mœnch avant d'avoir désigné son successeur. Enfin les péages, redevances ou impôts que le capitaine royal a déjà abolis, et ceux qu'il abolira à l'avenir, ne pourront plus jamais être exigés des Vallaisans qui auront reconnu l'autorité de l'Empire.

Ce document porte la marque de la prudence politique et de l'esprit parfaitement équilibré de Charles IV. Il était prêt à profiter des dispositions des communes pour restaurer les droits de l'Empire sur le Vallais, mais il n'entendait pas pour cela sacrifier aux communes les droits légitimes de l'église de Sion, qu'il avait appris à connaître; il se justifiait d'intervenir contre l'évêque en rappelant les torts que celui-ci avait eus à l'égard de l'Empire et de sa propre église. D'autre part, il accordait assez libéralement aux communes les garanties qu'elles étaient en droit d'attendre de leur nouveau protecteur: il les associait, en quelque manière, à l'église de Sion dans la possession de l'immédiateté impériale; il interdisait à l'évêque toute aliénation de souveraineté, prévenant ainsi de nouvelles complaisances de l'évêque Guichard à l'égard d'Amédée VI, et annulant les engagements que les Vallaisans avaient pris envers le comte par les traités de 1352. La promesse de maintenir à la tête des communes un capitaine dévoué à leur cause devait servir de sanction à ces garanties. Ainsi, résolu à appuyer la résistance des communes contre les empiétements du comte de Savoie, le roi n'était qu'à demi-favorable à leur désir d'émancipation politique, et l'on comprend pourquoi son intervention ne justifiait pas toutes les espérances que le mouvement communal avait fait naître en Vallais.

Le refus du comte Amédée de céder la place au représentant de Charles IV, les préparatifs de résistance qu'il faisait ouvertement en Vallais rendaient la guerre inévitable. Soit que Bourcard Mœnch fût moins apte à jouer le rôle de chef

militaire que celui de diplomate et d'organisateur politique, soit qu'une nouvelle tâche lui fût déjà réservée, Charles IV lui adjoignit, le 9 septembre 1354[1]), comme vicaire ou capitaine du Vallais, le comte Pierre d'Aarberg auquel il remit des pouvoirs identiques à ceux de Mœnch. Pierre d'Aarberg[2]), issu d'une branche cadette de la maison de Neuchâtel, avait la réputation d'un hardi capitaine, bien que la fortune des armes ne lui eût pas toujours été favorable. Il se trouvait alors dans la brillante armée qui faisait le siège de Zurich sous les bannières réunies de l'Empire et de l'Autriche. Fait curieux à relever, on voyait dans cette même armée le contingent envoyé par le comte de Savoie à son allié le duc d'Autriche, si bien que, momentanément, Amédée VI fut en même temps l'allié de l'Empire devant Zurich et son adversaire en Vallais[3]).

Le comte d'Aarberg gagna bientôt le Vallais où les opérations militaires commencèrent, dès le mois d'octobre[4]), sous sa direction, par l'occupation du château de Granges à l'intérieur duquel les Vallaisans n'avaient pas eu de peine à nouer des intelligences. Les châteaux de Sierre et d'Ayent tombèrent aussi entre les mains de Pierre d'Aarberg. On vit alors tout le Vallais épiscopal, au-dessus de la Morge, réuni sous les ordres

---

1) Gremaud, n° 2017 p. 121, « datum in castris prope Thuregum »; Böhmer-Huber, n° 6788.

2) Voy. R. von Diesbach, *Peter von Aarberg, 1319-1368*, dans *Sammlung Bernischer Biographien*, t. III, p. 90-105. — Il suffira de rappeler ici qu'en 1338, Pierre s'était joint à la coalition formée contre Berne, et qu'après la bataille de Laupen, les Fribourgeois l'avaient pris à leur solde comme capitaine (26 juillet 1339); ils le congédièrent à la suite d'une nouvelle défaite (avril 1340). Il avait été, en 1351, au nombre des partisans de Pierre de La Tour dans sa guerre contre l'évêque Guichard, ci-dessus, p. 162 n. 3.

3) Eberhard Müller, *Jahrbuch*, éd. Ettmüller, dans *Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich*, t. II, p. 86; comp. C. Justinger, *Chronik*, éd. Studer, p. 119. Voy. ci-dessus, p. 185 n. 2.

4) Sur ce qui suit, voy. les Comptes de Chillon et les Comptes de Tourbillon, P. J., nos XII et XIV.

des capitaines de Charles IV[1], à l'exception de la vallée de Conches et de la ville de Sion. La présence des garnisons savoyardes de Tourbillon, de Montorge, de La Soie et de Conthey tenait en respect cette ville et ses environs immédiats; l'impôt de garde dû au comte y fut perçu en novembre 1354. Dans les premiers jours de janvier 1355, Pierre d'Aarberg marcha sur Sion, pénétra dans la ville, assiégea étroitement le château de Tourbillon et faillit s'en emparer, grâce à la complicité de quelques citoyens qui durent ensuite payer chèrement leur dévouement à la cause nationale.

Isolées en pays hostile, les garnisons savoyardes ne pouvaient compter que sur les secours et les vivres que le bailli de Chablais leur faisait parvenir à grand'peine; elles se sentaient d'autant plus menacées que, sous la conduite d'un chef entreprenant et rompu au métier de la guerre, les Vallaisans étaient devenus de dangereux adversaires. En se prolongeant, la lutte prenait une tournure défavorable à la Savoie quand arrivèrent soudain, à l'adresse des deux vicaires, des lettres royales datées de Milan le 10 janvier 1355[2]; elles contenaient l'ordre de conclure sur le champ une trêve avec le comte de Savoie, jusqu'à la Saint-Jean suivante. Pour tout motif, Charles IV alléguait le grave préjudice que les hostilités causaient aux deux parties; il ajoutait qu'avant la fin de la trêve, il s'appliquerait, avec l'aide de son conseil, à faire disparaître toute cause de discorde et à rétablir la paix.

Pour comprendre ce brusque revirement dans les intentions

---

[1]) Le château de Granges fut occupé par Pierre d'Aarberg, « de voluntate totius patrie Valesii a Morgia Contegii superius ».

[2]) Gremaud, n° 2200. — Il semblerait résulter de cet acte que Bourcard Mœnch se trouvait encore en Vallais; cependant, dès l'automne de 1354, les comptes savoyards ne mentionnent que Pierre d'Aarberg. Il est probable que Mœnch avait déjà quitté le Vallais pour rejoindre Charles IV en Italie, voy. Böhmer-Huber, n° 6225, et les nombreuses lettres de l'empereur relatives à un vol subi par B. Mœnch à Pise, en 1355, dans Ed. Winkelmann, *Acta imperii inedita,* t. II, n° 804, etc....

de Charles IV à l'égard du Vallais, il suffit de replacer cet incident dans le cadre général de la politique royale. En automne 1354[1]), Charles avait jugé les circonstances favorables à l'expédition d'Italie, depuis longtemps projetée, qui devait lui procurer la couronne impériale; le 4 janvier 1355, il fit son entrée à Milan. Là se présentèrent à lui deux ambassadeurs du comte de Savoie, Philippe de Bussy et Jean de Mont; on se rappelle que ce dernier avait été envoyé une première fois au roi, en août 1354, au sujet de l'affaire du Vallais[2]). Ces ambassadeurs étaient chargés de donner à Charles la satisfaction qu'il avait réclamée en vain jusqu'alors, en lui faisant hommage au nom de leur maître et en recevant de ses mains l'investiture du comté de Savoie.

Amédée avait reconnu les avantages qu'il pouvait retirer d'une telle démarche: il souhaitait non seulement d'obtenir de Charles IV une solution favorable de la question vallaisanne, mais il lui importait surtout de s'assurer l'appui de l'Empire contre la politique envahissante de la France dans les pays de l'ancien royaume d'Arles[3]). La cession du Dauphiné à l'héri-

---

1) E. Werunsky, *Geschichte Kaiser Karls IV. und seiner Zeit,* t. II, p. 540 et suiv.

2) Ci-dessus, p. 217 n. 3. Sur ce qui suit, voy. le reproche adressé au comte de Savoie dans le diplôme du 31 août 1354 en faveur des communes vallaisannes.

3) Sur la rivalité de la Savoie et de la France, voy. O. Winckelmann, *op. cit.*, p. 20 et suiv.; comp. P. Fournier, *op. cit.*, p. 446 et suiv. Les projets de la cour de France sur le royaume d'Arlés sont exposés dans deux documents, rédigés pour le Dauphin Charles, probablement à la fin de 1354 ou au commencement de 1355, voy. U. Chevallier, *Choix de documents historiques inédits sur le Dauphiné* dans *Bulletin de la Société de statistique de l'Isère,* 3e série, t. VI, p. 130 et 140. Le premier paraît être un rapport fait en vue d'une délibération du conseil delphinal sur les demandes à adresser à l'empereur par le Dauphin, et le second, le résultat de cette délibération. Parmi les droits dont la cession était réclamée, se trouvait la suzeraineté des églises de Genève, de Lausanne et de Sion que les comtes de Savoie cherchaient depuis si longtemps à

tier de la couronne de France (1349) avait mis en contact direct la Savoie et la France, et fait éclater la rivalité que l'expansion continue des deux puissances préparait depuis longtemps. Revenant à une idée déjà ancienne, les conseillers du nouveau Dauphin l'engageaient à profiter des relations de parenté et d'amitié qui existaient entre sa famille et celle de Charles IV, pour demander à celui-ci sinon la cession intégrale du royaume d'Arles, du moins celle des droits de l'Empire sur certaines régions de ce royaume. Amédée VI avait tout intérêt à prévenir son rival auprès du roi Charles et à obtenir, sans retard, pour sa maison, des garanties contre les prétentions de la France. De son côté Charles IV, satisfait d'avoir amené le comte de Savoie à la reconnaissance de son autorité et décidé à ne pas céder aux exigences du Dauphin, dut comprendre que la maison de Savoie était le meilleur obstacle qu'il pût opposer à l'ambition française, et que son intérêt était de la ménager. L'accord souhaité de part et d'autre aboutit sans peine: le 13 janvier[1]), les ambassadeurs savoyards firent hommage à Charles IV. Trois jours auparavant, celui-ci, n'hésitant pas à sacrifier la cause des communes vallaisannes à de plus graves intérêts, avait signé l'ordre qui devait mettre fin à la guerre du Vallais.

Au reçu de l'ordre royal, des négociations s'engagèrent entre le bailli de Chablais et le comte d'Aarberg; une trêve, conclue d'abord jusqu'au 1er mars, fut prolongée ensuite jusqu'à la fin de juin[2]). Elle fut renouvelée à cette époque sans que Charles IV, malgré sa promesse, eût réglé la question val-

---

réunir à leurs états. Dans ces documents perce la crainte que le comte de Savoie n'obtienne, le premier, tout ou partie des droits convoités par le Dauphin.

[1]) Böhmer-Huber, n° 1973.

[2]) Comptes de Chillon, P. J., n° XII. — La première trêve aurait été conclue jusqu'en juin, sans l'opposition de l'évêque Guichard qui, sur des renseignements parvenus du Vallais, estimait qu'une telle durée serait préjudiciable à ses intérêts et à ceux du comte. Il annonça l'intention

laisanne. Il y avait été invité cependant, d'une manière pressante, par une lettre du pape Innocent VI, datée du 15 avril 1355 [1]). Le pape disait avoir appris que, naguère, Charles IV avait nommé un capitaine ou vicaire pour prendre en main le gouvernement temporel de l'église de Sion, à cause de la situation troublée où cette église se trouvait. Cette situation s'étant améliorée dès lors, Innocent priait l'empereur, pour l'amour de Dieu et en faveur de sa requête, de rappeler ce vicaire et les gens qui l'accompagnaient, et de leur donner l'ordre de restituer à l'évêque de Sion, ou à ses représentants tous les biens et les droits de l'église qui étaient entre leurs mains. L'intervention d'Innocent VI avait sans doute été sollicitée par la cour de Savoie.

Il ne paraît pas que Charles IV ait accédé alors au désir exprimé par le pape, ni qu'il ait jamais révoqué, d'une manière formelle, le vicariat du Vallais. Au moment où il se disposait à quitter l'Italie, des ambassadeurs du comte Amédée renouvelèrent au nom de leur maître l'hommage prêté à Milan, alors que Charles n'était encore que roi, et ils reçurent l'investiture des mains impériales [2]). La question du Vallais fut-elle soulevée à cette occasion? Nous l'ignorons. Mais il est certain que, dès lors, Charles IV ne s'occupa plus du vicariat et qu'il ne mit plus d'obstacle aux entreprises du comte sur l'état épiscopal.

En Vallais, la conclusion d'une trêve avec la Savoie, au moment où le succès semblait favoriser la cause des communes, dut exciter un vif mécontentement. Il semble que ce soit pour rassurer l'opinion, devenue défiante, et pour affermir une autorité qu'il sentait compromise que, le 27 février 1355, le comte

---

de se rendre aussitôt à Chambéry, pour exposer ses motifs au comte Amédée. Néanmoins, celui-ci ordonna peu après au bailli de prolonger la trêve jusqu'à la date fixée par le roi.

1) P. J., n° XV; Böhmer-Huber, *Päbste,* n° 269.

2) Crémone, 18 juin 1355, Böhmer-Huber, n° 2166.

Pierre d'Aarberg fit publier solennellement le diplôme royal du 31 août 1354; cette lecture eut lieu à Louèche, devant la maison du médecin Guillaume, en présence d'une assemblée où la plupart des communes étaient représentées [1]).

Mais bientôt, la conviction du rapprochement qui s'était effectué, au delà des Alpes, entre Charles IV et le comte Amédée, et le silence persistant de l'empereur achevèrent d'ébranler la confiance des Vallaisans. Les craintes suscitées par cette situation, et l'incertitude de l'avenir amenèrent la commune de Louèche à rechercher l'amitié de ses voisins de l'Oberland. Le 25 juin 1355 [2]), au moment où la trêve entre Pierre d'Aarberg et la Savoie allait être prolongée pour la seconde fois, les hommes de la paroisse de Louèche, réunis en conseil au son de la cloche, nommèrent des procureurs chargés de négocier, sous réserve des droits de l'Empire et de ceux de l'église de Sion, un traité d'alliance avec les représentants des hommes de la vallée de Frutigen et de leurs adhérents. La commune de Louèche s'engageait à observer les articles qui seraient définitivement arrêtés sur la base des instructions qu'elle remettait par écrit à ses députés. Dans le cas où ceux de Frutigen s'apercevraient que quelque entreprise se préparait contre Louèche, ils devaient en informer cette commune quinze jours avant le début de toute hostilité; les gens de Louèche en feraient autant vis-à-vis

---

[1]) Gremaud, n° 2022. Témoins: Nicolas de Châtillon, juriste (de Sion, voy. ci-dessus, p. 144 n. 1); Antoine *de Urtica*, de Brigue; Jean d'Embd, de la paroisse de Viège, avec son fils, Guillaume Herpo (*alias*: Erpos), de Louèche; Jean *de Conjour*, de la paroisse de Sierre «et aliis multis fidedignis...». — La trêve avec la Savoie venait précisément d'être prolongée jusqu'à la fin de juin.

[2]) Gremaud, n° 2025, avec ce titre: «Procuratio hominum de Leuca et de Frutingo.» Les procureurs de Louèche sont: Pierre *de Pontemallyo*, donzel, Théodule et Perrod, neveux du vénérable et discret maître Guillaume de Louèche, médecin, Pierre Sautier de Louèche, clerc, Jean Buchin, Nicolas Vuichard et six autres, la plupart de Boez (Louèche-les-Bains).



de ceux de Frutigen et de leurs adhérents. L'alliance devait être conclue pour une année; elle pourrait être renouvelée par les deux communes, avec l'accord de leurs gouverneurs ou protecteurs. Le traité lui-même, sans doute plus complet, ne nous est pas parvenu[1]).

A mesure que le temps s'écoulait, la position de Pierre d'Aarberg en Vallais s'amoindrissait. Il se sentait abandonné de Charles IV. D'ailleurs, s'il avait pu gagner la confiance des Vallaisans par sa bravoure et sa connaissance de la guerre, il était loin de posséder les aptitudes nécessaires au gouvernement. Il résidait au château de Granges lorsqu'à la fin de juin 1355, trois chanoines de Sion vinrent le trouver et obtinrent de lui la confirmation du droit de chancellerie du Chapitre dans le territoire de l'état épiscopal[2]). Cette mesure était peu faite pour relever le prestige du vicariat; on sait que le privilège

---

[1]) Il est difficile de préciser le but que les confédérés avaient en vue ou les dangers qu'ils prévoyaient. Berne occupait alors la seigneurie de Frutigen, à titre de gage (ci-après, p. 237). Les habitants de Frutigen, qui préféraient la domination bernoise à celle de leur ancien maître, le sire de La Tour-Châtillon, craignaient peut-être que celui-ci ne revendiquât son patrimoine à main armée, car il n'avait jamais reconnu la légitimité des droits de Berne. Peut-être Pierre d'Aarberg aurait-il été disposé à prêter son concours au sire de Châtillon dont il avait épousé la nièce et avec lequel il avait combattu en 1351. Quant aux gens de Louèche, il semble qu'ils ne pouvaient redouter, du côté de Frutigen, qu'une attaque de la part des Bernois, cédant enfin aux sollicitations de la Savoie ou prenant eux-mêmes l'offensive contre Pierre de La Tour. Les relations de Berne avec les Waldstætten empêchaient cette ville d'intervenir dans le Haut-Vallais, par le Hasli, mais elles n'opposaient pas le même obstacle à une intervention dans le Vallais central, par la Gemmi.

[2]) 6 juillet 1355, Gremaud, n° 2026: « Petrus, comes et dominus in Arberch, et in patria Vallesii, Sedun. diocesis, pro serenissimo dno dno Karolo, imperatore Romanorum semper augusto, vicarius et capitaneus generalis, universis et singulis communitatibus et singularibus personis dicte patrie...; » comp. le vidimus des deux diplômes instituant vicaires du Vallais B. Mœnch et P. d'Aarberg, remis le 27 juin, à Granges, à trois chanoines de Sion, n° 2017.

du Chapitre rencontrait depuis longtemps une opposition profonde dans le pays.

Bientôt le comte de Savoie jugea le moment venu d'en finir avec le vicariat du Vallais. Vers le milieu d'août[1]), le bailli de Chablais, — c'était encore François de La Sarraz, — entra en négociations avec Pierre d'Aarberg pour le décider à abandonner le Vallais et à livrer le château de Granges à la Savoie. Le vicaire ne repoussa pas ces ouvertures, mais les pourparlers durèrent assez longtemps, soit que les Vallaisans les aient entravés, soit que Pierre ait cherché à se faire payer son départ aussi cher que possible. Au mois d'octobre, il quitta le Vallais et se retira probablement dans les seigneuries d'Illens et d'Arconciel qui appartenaient à sa femme; peu de temps après, il s'engagea à remettre le château de Granges aux officiers savoyards qui, de leur côté, promirent de lui payer une somme de quatre cents florins d'or pour les munitions et les vivres qui se trouvaient dans ce château. Enfin le 1er décembre, le bailli de Chablais prit possession de Granges, ainsi que des châteaux de Sierre et d'Ayent, malgré la résistance que les Vallaisans tentèrent d'opposer à ce qu'ils regardaient, non sans motif, comme une trahison; ces places étaient sans doute les seules du Vallais dont Pierre d'Aarberg pût disposer.

Ainsi finit le vicariat impérial dont les débuts avaient éveillé de si grandes espérances dans les communes; cette fin justifiait la défiance qu'une partie du Haut-Vallais n'avait pas cessé de témoigner à l'égard des promesses de Charles IV. Tandis que la plupart des communes épiscopales se soumettaient les unes après les autres aux vicaires de l'Empire, la vallée de Conches n'avait pas reconnu leur autorité; selon toute apparence, elle avait continué à vivre sous le protectorat de Jean d'Attinghausen. Dans l'isolement où cette politique la laissait, avait-elle resserré les liens qui l'unissaient aux Waldstætten et conclu avec eux une alliance positive? Un document curieux, mais d'une

---

[1]) Comptes de Chillon, P. J., n° XII.



interprétation délicate, pourrait le faire supposer. En 1356, le roi de France, Jean II, intercéda auprès de la ville de Berne en faveur d'un marchand de son royaume, la priant de faire restituer à ce protégé les ballots qui lui avaient été enlevés un certain temps auparavant, durant leur transport de Milan en France, par les habitants de la vallée d'Ernen [1]). Au dire du marchand, la saisie de ces ballots avait eu lieu « sous le prétexte d'une confédération ou ligue existant entre les habitants de la vallée d'Ernen et les communes de Zurich et de Berne, et à cause de la guerre qui régnait entre ces communes et le duc d'Autriche ». Sans écouter les protestations de ceux qui conduisaient ces marchandises en France, les gens de Conches avaient prétendu qu'elles appartenaient à des sujets du duc, et ils se les étaient appropriées.

Rien d'étonnant à ce que le roi de France ait adressé sa plainte à la ville de Berne. Berne avait grand intérêt à maintenir la sécurité de la route commerciale qui traversait la vallée de Conches et l'Oberland, et elle était à même de procurer au roi la satisfaction qu'il réclamait. D'autre part, il faut reconnaître que la chancellerie française avait des notions assez vagues sur la guerre de Zurich avec l'Autriche, puisqu'elle plaçait Berne dans le même camp que Zurich. L'alliance que Berne venait de contracter avec les Waldstætten avait pu donner lieu à cette erreur, mais on sait qu'en vertu d'une alliance antérieure avec l'Autriche, les Bernois avaient dû envoyer leur contingent à l'armée ducale. Malgré les inexactitudes que contient la lettre du roi, le fait que les habitants de la vallée de Conches

---

[1]) « Communitas seu habitantes ville vallis d'Araignes », lettre datée du 12 juin 1356, dans *Anzeiger für schweiz. Geschichte und Alterthumskunde,* 1859, p. 21-22. Il s'agissait de treize charges de futaine, estimées deux mille florins d'or; il est probable qu'elles avaient été arrêtées pendant la dernière période de la guerre entre l'Autriche et Zurich, celle qui s'ouvrit en été 1354 et se prolongea jusqu'à la paix de Ratisbonne (juillet 1355). — Sur le trafic à travers la vallée de Conches, voy. ci-dessus, p. 124, et Appendice II.

se considéraient comme alliés de Zurich et participaient à la guerre contre l'Autriche ne peut guère être mis en doute. Or comment expliquer ce fait sinon par l'alliance de la vallée de Conches avec les Waldstætten qui étaient eux-mêmes les alliés de Zurich [1]? Il n'est pas nécessaire, d'ailleurs, de supposer que cette alliance eût été consacrée par un traité écrit qui aurait laissé quelque trace dans les documents postérieurs; nous croyons plutôt que la position reconnue au landammann d'Uri par la vallée de Conches avait établi, momentanément, une sorte d'union personnelle entre les deux pays.

La séparation, en deux camps opposés, des communes épiscopales était pour elles une cause manifeste de faiblesse. Il arriva même, dans le courant de l'année 1355, que les deux partis en présence en vinrent aux mains sur le territoire de la paroisse de Mœrel, nous ignorons à quelle occasion [2]; dans ce conflit, Mœrel fit de nouveau cause commune avec la vallée de Conches, contre les paroisses de Louèche, de Rarogne, de Viège et de Naters. Mais les Vallaisans comprirent enfin que leurs divisions menaçaient d'entraîner la ruine de leur indépendance; le 10 octobre 1355, au moment où, par le départ du vicaire impérial, ils allaient être abandonnés à leurs propres forces pour continuer la lutte contre la Savoie, leurs députés, réunis sur les bords de la Massa, à la limite des paroisses de Naters et de Mœrel, négocièrent un traité de confédération qui fut ensuite ratifié par toutes les communes du Haut-Vallais, jusqu'à Louèche [3].

---

[1]) De même, on peut expliquer par l'alliance de Berne avec les Waldstætten, celle dont le roi suppose l'existence entre Berne et les gens de Conches; mais on ne saurait accorder grande confiance à l'affirmation opposée par ces derniers aux réclamations du marchand, et suivant laquelle ils auraient agi sur l'ordre des Bernois et partagé avec eux la valeur des ballots arrêtés.

[2]) Gremaud, n° 2029 p. 141: «cum, occasione novitatum nuper factarum super invasione montis de Morgia et platee diruti castri cui vulgariter dicitur Mancapan et ex conflictu ibidem facto, maxima dissensio et discordia inter compatriotas Vallesii orta foret...»

[3]) Il existe deux textes différents de ce traité. L'un d'eux, impr.

Par ce traité, les communes s'engageaient à se soutenir les unes les autres en toute chose licite, juste et honorable; à garantir, chacune sur son territoire, la sécurité de leurs ressortissants; à ne donner passage ou prêter assistance à aucun ennemi qui viendrait attaquer les communes ou l'une d'entre elles, mais à se porter mutuellement secours contre tout assaillant, — se conformant sur tous ces points à l'antique coutume observée par les communes du Vallais. Elles ne devaient protéger ni tolérer sur leurs territoires aucun meurtrier, bandit, voleur ou autre délinquant; elles devaient arrêter les malfaiteurs, les retenir prisonniers et les remettre, le cas échéant, à la juridiction dans le ressort de laquelle le délit avait été commis, selon que l'exigeaient l'intérêt et la coutume du pays. Il était encore convenu que chaque dizain[1]) élirait parmi ses ressortissants quatre hommes d'une capacité, d'une sagesse et d'une équité éprouvées, et que ces délégués seraient munis de pleins pouvoirs, dans les limites de leurs dizains respectifs, pour pro-

---

Gremaud, n° 2029, est la ratification du traité par les habitants de la paroisse de Viège, à Viège et à Stalden. Le second, qui ne diffère pas essentiellement du premier, est la ratification du traité par les procureurs de la commune de Louèche, faite le 19 oct., près du pont de la Saltine, à Brigue, en présence des députés des autres paroisses confédérées, Arch. de la bourgeoisie, à Viège, F. 1. Les procureurs de Louèche sont: Jean, fils de feu Perronet de L. et neveu de maître Guillaume, médecin, Pierre Sautier de L., clerc, Pierre Feisan et Aimon Veyro. Deux autres procureurs, Pierre fils de feu Jean *de Pontemallyo,* donzel, et Guillaume Erpo (*alias* Herpo, Erpos) avaient probablement représenté Louèche lors de la négociation du traité.

[1]) « Quelibet decima pars communitatum », et plus loin, il est dit que les élus auront de pleins pouvoirs, « quilibet in sua decima ». — Le mot dizain a certainement été choisi ici pour exprimer une idée territoriale; les communes sentaient la nécessité de grouper, autant que possible, l'ensemble du Vallais épiscopal autour d'un certain nombre de circonscriptions administratives dont les anciennes communes épiscopales, nées depuis longtemps à la vie politique, formaient les centres naturels; voy. ci-dessus, p. 62-64, et comp. une note du chap. V.

noncer sur toute réclamation, pour régler tout dommage et pour pacifier tout différend, comme ils le jugeraient bon. Enfin les ligues formées par des particuliers, à l'intérieur des communes, étaient cassées et annulées; personne ne pourrait être contraint dorénavant à agir en vertu de tels engagements.

La trahison de Pierre d'Aarberg et l'abandon de Charles IV ne permettaient guère aux communes d'espérer encore un secours efficace de l'Empire. Néanmoins le traité d'alliance réservait non seulement l'antique droit que Charles IV et le Saint-Empire possédaient sur l'évêché de Sion, — souveraineté plus nominale que réelle et que tous les Vallaisans étaient disposés à reconnaître, — mais aussi les rapports plus étroits récemment établis entre l'Empire et les communes en aval du Deischberg, et consacrés par le serment que ces communes avaient prêté à Charles IV et aux vicaires impériaux. De cette façon, l'on tenait compte des deux tendances politiques qui se partageaient l'opinion dans les communes, et l'on évitait de réveiller des querelles mal assoupies. En second lieu, le traité réservait les droits de l'église et de la mense épiscopale de Sion, ainsi que ceux de toute autre personne, pourvu que ces droits fussent légitimes, raisonnables et honnêtes. Il est évident que cette réserve n'impliquait pas la soumission des communes à l'autorité de l'évêque Guichard et de son bailli le comte de Savoie, le régime établi par eux étant regardé comme en dehors de la légalité.

Reconstituer l'union des communes vallaisannes en vue des luttes à venir, assurer à chacune d'elles, — et en particulier à celles que leur position géographique rendait plus vulnérables, — l'appui de toutes les autres, tel était le premier but de cette alliance, avant tout défensive. Ses auteurs se proposaient aussi de rétablir l'ordre dans le pays. Par suite de la révolte contre le gouvernement épiscopal et des divisions qui régnaient entre les communes ou dans le sein des communes, les tribunaux ordinaires étaient tombés en discrédit et réduits à l'impuissance; le nombre des délits s'était considérablement accru et beaucoup restaient impunis. De là les mesures prises pour que les cou-

pables fussent poursuivis dans toutes les communes et livrés au juge compétent; de là la création, dans chaque dizain, d'un tribunal arbitral permanent dont les membres auraient d'autant plus d'autorité qu'ils seraient élus par la communauté. Sur ce dernier point surtout, le traité d'alliance n'était pas dépourvu de tout caractère révolutionnaire, car il n'était pas difficile de prévoir que cette magistrature nouvelle, si elle était durable, usurperait les droits des anciens officiers de justice.

Enfin, les divisions étaient aggravées et prolongées par l'existence de ligues qui se formaient à l'intérieur des communes, pour la défense de certains intérêts ou pour assurer le triomphe de certaines tendances politiques. En supprimant ces ligues, le traité visait à rétablir la paix dans chaque dizain et à lui donner l'unité d'action sans laquelle il ne pouvait rien.

Le traité de la Massa ne mentionnait pas les relations de la vallée de Conches avec les Waldstætten[1]), et cependant l'influence de ceux-ci ne resta pas étrangère au rapprochement opéré entre les communes vallaisannes. Dans l'acte du 19 octobre, où les procureurs de la commune de Louèche ratifient le traité, en présence des représentants des communes alliées réunis auprès du pont de la Saltine, à Brigue, on trouve, en tête des témoins, le chevalier Jean d'Attinghausen, et, avec lui, les deux frères Wifrid et Arnold de Silinen, de Viège, qui avaient conservé d'étroites relations avec Uri, leur pays d'origine[2]).

---

[1]) L'article relatif au secours mutuel contient, il est vrai, ces mots: «semper honore et juramentis ipsarum et cujuslibet earum erga quemlibet salvo» (texte de l'exemplaire de Viège cité ci-dessus, p. 230 n. 3), mais ils paraissent se rapporter aux droits de l'Empire et de l'église de Sion réservés en tête de l'acte. Il n'est pas impossible toutefois qu'ils renferment aussi une réserve des alliances séparées conclues par certaines communes.

[2]) Acte cité ci-dessus, n. 1: «dns Johannes de Attighusen, miles, Wifredus in Platea, de Vespia, Arnoldus, ejus frater, Nickolaus, gener condam Jocelini de Urnavasio, de Narres, domicelli, Petrus Alethere, de Aragnon, Johannes Matricularius, de Narres, Symon Curto, de Briga, lumbardus, Johannes Hůbere de Stalden, ... Werra, de Vespia,



Le titre de recteur ne figure pas dans cet acte; à supposer que le rectorat existât toujours, il ne fut donc pas question de l'imposer aux communes qui ne l'avaient pas accepté jadis ou qui s'en étaient très vite détachées. Mais il est évident que le landammann d'Uri n'aurait pas assisté à cette cérémonie s'il n'avait pas eu part à la négociation de l'alliance; on peut supposer qu'en travaillant à rétablir l'accord entre les communes vallaisannes, il espérait étendre plus avant dans la vallée du Rhône son influence personnelle et celle de son pays.

Après le départ de Pierre d'Aarberg, le comte Amédée recouvra, en Vallais, la position qu'il occupait au moment de l'intervention de Charles IV. Il ne paraît pas avoir songé à une nouvelle expédition pour achever la conquête du pays. La double expérience faite en 1352 ne l'y encourageait pas; d'ailleurs, les campagnes successives qu'il fit en Piémont, pour châtier la rébellion de son cousin Jaques d'Achaïe (1356-1357 et 1359-1360), détournèrent son attention des affaires du Vallais [1]. Il préféra avoir recours aux négociations, dans l'espoir qu'elles le conduiraient plus sûrement au but qu'il poursuivait. Non content d'avoir donné le dernier coup au vicariat de Pierre d'Aarberg, il chercha bientôt à profiter des bonnes dispositions de Charles IV à son égard pour obtenir de nouveaux avantages. Par un diplôme du 21 juillet 1356, l'empereur concéda à Amédée VI le droit de juger en dernier ressort, dans les pays dépendant du comté de Savoie, les appels qui, jusqu'alors, devaient être portés des tribunaux des archevêques, des évêques et des abbés, ou de leurs juges temporels, au tribunal de l'Empire [2].

Thomas Venerch, de Sausa, Johannes..., de Aragnon, Henricus Sub Via, de Gessinon, Johannes Moylin, de Ulringen, et quamplures alii fidedigni.» — Les fils de Conrad de Silinen s'appelaient souvent «am Heingarten» *(in Platea)*, du nom de leur mère, voy. R. Hoppeler, dans *Anzeiger*, 1895, p. 158.

[1]) Voy. Cibrario, *Storia*, t. III, p. 152 et suiv.

[2]) Guichenon, *Pr.* p. 200: «infra terminos et limites atque pertinentias comitatus tui Sabaudie...;» Böhmer-Huber, n° 2481; comp.

Bien que ce privilège ne fût pas le vicariat impérial que le comte espérait peut-être obtenir de Charles IV, il renfermait cependant les attributions essentielles de cette charge; nul doute que, dans la pensée d'Amédée VI, il ne s'appliquât surtout aux évêchés, tels que celui de Sion, où la souveraineté de la Savoie n'était pas encore établie sur une base solide. Avec cette arme, le comte se flattait de détruire peu à peu ce qui restait à ces évêchés de leur immédiateté impériale[1]).

Peu de temps auparavant, mettant à profit les embarras financiers toujours croissants du sire de La Tour, Amédée avait amené ce seigneur à reconnaître, moyennant une indemnité, la suzeraineté de la Savoie sur le château de Châtillon, et il avait acquis ainsi, dans le Haut-Vallais, le point d'appui que, depuis longtemps, il désirait y posséder[2]). Cet accord ne tarda pas à porter ses fruits. La paroisse de Louèche, séparée des autres communes confédérées par la seigneurie de Châtillon, se vit exposée à être prise entre deux feux; cette menace affaiblit l'esprit de résistance de ses habitants. Au mois d'avril 1356, le bailli de Chablais entra en relation avec eux, par l'entremise de Pierre de La Tour, afin de les gagner à la cause de la Savoie et de les entraîner à faire la guerre aux autres communes, sous la conduite du sire de Châtillon[3]). La négociation n'aboutit pas; du moins rien n'autorise à croire

---

nos 2471, 2482; — voy. O. Winckelmann, *op. cit.*, p. 36-38. — Les envoyés savoyards étaient Guillaume de La Baume, sire de L'Abergement, et le juriste Hugues Bernard.

[1]) Amédée VI fit aussitôt usage de ce privilège vis-à-vis de l'évêque de Lausanne, O. Winckelmann, *op. cit.*, p. 82-83; il s'en prévalut aussi dans les évêchés de Genève et de Sion, Böhmer-Huber, no 6953, et ci-après, chap. V.

[2]) Comptes de Chillon, P. J., no XII. Cet accord fut conclu vers le 1er mars 1356, à Genève où se trouvait Amédée VI, par l'entremise du comte de Gruyère et d'Aimon de Pontverre, beaux-frères de Pierre de La Tour, et du bailli de Chablais.

[3]) *Ibidem.*

que Louèche ait rompu alors l'alliance des communes, ni que des hostilités sérieuses aient éclaté dans la vallée du Rhône pendant l'année 1356. Nous savons seulement qu'à la fin de novembre, une bande de rebelles tenta, sans succès, de s'emparer du château de Tourbillon par une surprise nocturne[1]). Cet incident montre combien la domination savoyarde restait précaire dans tout le Vallais épiscopal, en dehors des places occupées par les soldats du comte.

La paix entre l'évêque Guichard et Pierre de La Tour ne reposait encore que sur une trêve, renouvelée à plusieurs reprises. Le 26 juillet 1356, Amédée la consolida en prononçant entre eux, à La Tour-de-Peilz, une sentence arbitrale dont quelques clauses seulement nous sont connues par des documents postérieurs[2]). Il décida que l'hommage dû par Pierre à l'évêque de Sion serait prêté sous réserve de la fidélité que ce seigneur devait, en première ligne, à l'empereur, puis au comte de Savoie[3]). Les différends relatifs aux possessions du sire de La Tour dans la vallée de Saint-Nicolas et de Zermatt, et à ses prétentions sur la majorie de Louèche, furent remis à l'examen de commissaires. Pierre fut condamné à fonder et à doter, dans l'église Notre-Dame de Gliss, un autel où une messe quotidienne serait célébrée pour le repos de l'âme du clerc de l'évêque Guichard, que ses gens avaient tué dans l'été 1351; il fut aussi condamné à prendre en fief de l'évêque ses biens

---

[1]) *Ibidem*. Le coup aurait été tenté «per Valesianos superiores, rebelles domini».

[2]) Sentences arbitrales du 27 oct. 1368 et du 29 juin 1370, entre l'évêque Guichard et les frères Antoine et Jean de La Tour, fils de Pierre V, Gremaud, nos 2135, 2146; sur les différends de l'évêque et de Pierre de La Tour, voy. ci-dessus, p. 153-155.

[3]) Le 3 août 1356, il fut encore convenu qu'Antoine de La Tour, fils aîné de Pierre, prêterait dans la suite à l'évêque le même hommage que son père, tandis que son frère puîné, Jean, recevrait de la main du prélat les possessions que la famille tenait en fief d'hommage lige de l'église de Sion, Arch. d'État, à Turin, *Protocoles ducaux*, série ancienne, vol. 221, f° 450 v° (extrait).



allodiaux, sis entre Louèche et la Morge de Conthey, jusqu'à concurrence d'un revenu de soixante-dix livres mauriçoises. Pierre de La Tour prêta hommage à l'évêque, mais les autres clauses de la sentence n'étaient pas encore exécutées lorsqu'il mourut, au commencement de février 1357[1]).

A peine Antoine de La Tour, fils aîné et principal héritier de Pierre[2]), lui avait-il succédé, qu'avec l'aide de ses sujets du Haut-Vallais, il tenta, par un hardi coup de main, de se rendre maître de la seigneurie de Frutigen que les Bernois occupaient, ainsi que celle de Muhlenen, à titre de gage. Les habitants de Frutigen firent cause commune avec leurs nouveaux maîtres, et la tentative échoua. Pour régler leur différend, les parties s'en remirent à l'arbitrage du comte Amédée qui prononça entre elles le 1er juillet, à Genève, dans l'église des Frères mineurs[3]). Sa sentence fut favorable à Antoine de La Tour;

---

[1]) Comptes de Chillon, P. J., n° XII; comp. Gremaud, n° 2534.

[2]) Voy. le testament de Pierre de La Tour, ci-dessus, p. 153 n. 1.

[3]) Arch. de Berne, *série Frutigen* (extr. commun. par M. W.-F. de Mulinen): Antoine était réintégré dans ses droits sur la seigneurie de Frutigen; il pouvait occuper aussitôt les châteaux de la vallée. Les Bernois devaient lui remettre, dans un délai de onze jours, les lettres de gage qu'ils avaient entre les mains, et lui prêter main forte dans le cas où les gens de Frutigen n'accepteraient pas la sentence. Toutefois, pendant quatre ans, une partie des revenus de la seigneurie devait appartenir à certains habitants de Frutigen qui avaient subi des pertes, évaluées à sept mille florins, en cautionnant le sire de La Tour. Antoine rembourserait les sommes qu'il devait à des habitants de Berne et de Frutigen; il libérerait les prisonniers qu'il avait faits dans sa récente expédition et les indemniserait de leurs pertes. La combourgeoisie qu'un certain nombre d'habitants de Frutigen avait conclue avec Berne ne lui porterait pas préjudice. Enfin le gage donné jadis aux Weissenbourg sur le château de Muhlenen (ce gage avait passé aux mains des Bernois) restait valable. Les témoins de cet acte étaient: Hugues de Grammont, Guillaume de La Baume, sire de L'Abergement, Jean de Mont, chevrs, Jean Ravais, Hugues Bernard, chevr et dr-ès-lois, Jean Métral, chanoine de Genève et conseiller du comte, Jaquemet Albi, Henri Picolier; — comp. G. Studer, *Studien über Justinger,* dans *Archiv des histor. Vereins des K. Bern,* t. VI, p. 247.

néanmoins, Antoine ne paraît pas être rentré alors en possession de sa terre, soit que la sentence n'ait pas été exécutée, soit que Jean de Weissenbourg ait fait de nouveau valoir le gage qu'il possédait sur la seigneurie de Frutigen [1]).

La mort de Pierre de La Tour avait été le signal d'une nouvelle prise d'armes dans le Haut-Vallais; les officiers savoyards s'étaient crus à la veille d'être attaqués. A ce moment, une association conclue entre la plupart des villages secondaires de la paroisse de Louèche [2]), fournit un indice intéressant de l'état des esprits dans cette partie du Vallais. Le 12 février 1357, les représentants de ces villages s'assemblèrent à Louèche, au château de l'évêque, en présence du vidomne Pierre de Rarogne [3]); dans le but d'échapper aux périls qui les menaçaient, et afin de maintenir l'honneur et de veiller à la conservation de la mense et de la terre épiscopales, ils déclarèrent s'unir entre eux par les conventions suivantes : ils s'engageaient, en premier lieu, à soutenir leur seigneur évêque dans la possession de tout droit équitable, à défendre les droits de la mense, de l'église de Sion et de tout le pays. Si des ressortissants de leurs villages étaient faits prisonniers par quelque adversaire, les associés devaient les racheter ou les échanger contre les prisonniers qu'ils auraient faits eux-mêmes. Si l'un d'entre eux commettait un acte d'hostilité contre qui que ce fût, les asso-

---

[1]) Voy. ci-dessus, p. 151 n. 2 et 152 n. 2; comp. les actes des 28 et 30 janv. 1367, Arch. de la bourgeoisie, à Thoune, et du 13 déc. 1368, Arch. de Berne, *série Trachselwald* (extr. commun. par M. W.-F. de Mulinen).

[2]) Gremaud, n° 2037. Les villages qui y prennent part sont ceux de Boez (Louèche-les-Bains), Inden, Albinen, Guttet, Feschel, Erschmatt, Gampel, Bratsch, Jeizenen, Turtmann, Ergisch, Ems et Agaren. Ce sont les formes germaniques actuelles de ces noms, mais on se rappelle que la paroisse de Louèche était habitée alors par une population en majorité romane, voy. ci-dessus, p. 65.

[3]) Fils de Rodolphe, ci-dessus, p. 156 n. 1. Pierre paraît avoir déjà rempli les fonctions de vidomne de Louèche du vivant de son père, Gremaud, n° 2053.



ciés pourraient le rendre personnellement responsable des réclamations qui leur seraient adressées et le forcer à réparer le dommage, — cela, sous réserve des droits de justice de l'évêque. Enfin, celui d'entre eux qui contreviendrait aux articles de l'association devait être frappé d'une amende de cent florins d'or. Le produit de ces amendes serait consacré éventuellement au rachat des prisonniers, et le surplus, réparti entre les associés.

Diminuer autant que possible les maux que la guerre entraînait après elle pour ces pauvres villages, isolés les uns des autres, sans cesse exposés à être envahis, pillés, incendiés et privés des bras nécessaires aux travaux agricoles, telle était la préoccupation naturelle des confédérés. L'état d'insécurité dans lequel ils vivaient depuis longtemps avait refroidi, chez eux, les aspirations démocratiques qui les avaient poussés jadis à l'insurrection, et les amenait à désirer le retour à un ordre de choses plus régulier. C'est ainsi, du moins, que nous nous expliquons la déclaration de fidélité envers l'évêque et l'église de Sion, placée en tête de l'acte d'association. Mais on observera que si les associés réservaient à plusieurs reprises les droits de l'église, ils ne faisaient nulle mention de ceux que les traités de 1352 attribuaient au comte de Savoie.

Les mesures de défense prises par les officiers savoyards arrêtèrent, pour un temps, l'invasion dont le Bas-Vallais était menacé[1]). Cependant, au mois de mai, le château de Granges se vit subitement entouré par des bandes de rebelles, et étroitement assiégé. Le bailli de Chablais accourut et réussit à les disperser; il approvisionna le château et frappa de lourdes amendes les localités voisines dont les habitants avaient pris part au siège, en particulier la contrée de Sierre et le village de Loye. Au commencement d'août, il prit à son tour l'offensive en faisant une course sur les territoires de Salquenen et de Varone, dans

[1]) Sur ce qui suit, voy. les Comptes de Chillon, P. J., n° XII.

la paroisse de Louèche: plus de quarante rebelles furent tués ou emmenés prisonniers; à Sierre et à Salquenen, de nombreuses maisons furent livrées aux flammes[1]). Cette fois, la commune de Louèche résolut de traiter avec la Savoie, et, comme il existait dans le Haut-Vallais un parti favorable à la paix, le bailli de Chablais put espérer que l'exemple de Louèche entraînerait les autres communes. Il vint à Sierre où, par l'entremise du doyen de Valère, Pierre de Clermont, et des gens de Louèche, des négociations s'engagèrent avec quelques Vallaisans dont le plus notable était le chevalier Rodolphe Esperlin, de Rarogne (21-25 août 1357)[2]). Renouées au mois d'octobre, ces négociations échouèrent, et le bailli dut se contenter de conclure une paix définitive avec la seule commune de Louèche (26-31 octobre). A la fin de novembre, le comte Amédée fit encore une tentative pour amener les communes supérieures à traiter, mais ce fut sans succès, bien qu'il eût envoyé dans ce but en Vallais son conseiller le plus intime, Guillaume de La Baume.

Tandis que le comte de Savoie administrait au nom de l'évêque la partie romane de la terre épiscopale[3]), soumise

---

[1]) Les gens de la paroisse de Saint-Germain (Savièse) prirent part à cette course, sous la conduite de Jean, sautier de La Soie, Gremaud, n° 2052: «quando postremo gentes dni episcopi Sedun. et dni comitis Sabaudie cum armis et vexillis elevatis venerunt apud Sirro et apud Sarqueno, per cujus dni comitis gentes plures domus... de Sirro et de Sarqueno fuerunt combuste.» Lorsque cette troupe s'approcha de Venthône, dans la contrée de Sierre, l'un des habitants de ce village vint promettre au sautier de La Soie de lui donner un bœuf, ou six florins d'or, «casu quo ipse salterus posset deffendere et servare dictum vilagium de Venthona, quin illo viagio seu illa vice combureretur». Le village fut préservé.

[2]) Ci-dessus, p. 135 n. 2.

[3]) Jean, coseig^r d'Aubonne (ci-dessus, p. 119 n. 5) remplit les fonctions de vice-bailli du Vallais et de châtelain de Tourbillon du 8 oct. 1354 au 15 nov. 1358. Il administra la châtellenie de Granges-Sierre du 1er déc. 1355 au 1er déc. 1356, — époque à laquelle cette châtellenie fut remise au chevalier Barthélemy Tavel, frère de l'évêque Guichard, — et la châtellenie

imparfaitement à son autorité, que se passait-il dans le Haut-Vallais? La rareté des documents ne permet guère d'en juger[1]. Certains faits, cependant, semblent indiquer que les tendances favorables au rétablissement de l'ancien régime politique se fortifiaient dans la plupart des communes. Le 24 mars 1360[2], une association fut fondée à Viège, dans un but analogue à celui que se proposait l'association formée, trois ans auparavant, dans la paroisse de Louèche. L'une et l'autre offrent des exemples de ces ligues intérieures que le traité de confédération d'octobre 1355 avait en vain cherché à faire disparaître. Cette nouvelle ligue fut créée sous la forme de conventions entre Antoine de Compeys, fils aîné de François comte de Blandrate et major de Viège[3], et son frère François, d'une part, et une trentaine d'hommes de la paroisse de Viège, de l'autre. Ceux-ci s'engageaient à défendre et à soutenir, en toutes choses raisonnables, Antoine de Compeys dans l'exercice des droits de justice de la majorie de Viège. Antoine, de son côté, s'engageait à protéger et à assister les membres de l'association, s'ils étaient menacés de quelque violence ou de quelque injustice dans leurs personnes ou dans leurs biens; dans ce cas, enfin, les associés

---

de La Soie-Ayent, du 11 août 1354 au 6 sept. 1356; il remit alors celle-ci à l'évêque sur l'ordre du comte, voy. les Comptes de Tourbillon, P. J., n° XIV. — Le 27 nov. 1358, Jean d'Aubonne fut nommé de nouveau lieutenant du comte de Savoie dans la châtellenie de Granges-Sierre, M. D. R., t. XXVI, p. 368 et 370. Jaques de Mouxy, châtelain de Conthey-Saillon dès le 21 févr. 1358, lui succéda comme vice-bailli du Vallais et châtelain de Tourbillon, et conserva ces fonctions jusqu'au 11 oct. 1360, d'après ses comptes, conservés dans la série des comptes de la châtellenie de Conthey dont il avait gardé l'administration.

[1]) Gremaud, n° 2038: le 18 juin 1357 («apud Narres, subtus tiliam seu magnam arborem»), la commune de Naters vend à deux particuliers, moyennant cinq livres mauriçoises, la récolte des prés de la mense épiscopale, «ne per advenas et extraneos vastentur et consumentur prout actenus sunt consumpte et vastate».

[2]) P. J., n° XVI.

[3]) Ci-dessus, p. 121 n. 1, et *passim;* François de C. paraît pour la dernière fois le 23 sept. 1357, Gremaud, n° 2043.

devaient aussi se secourir mutuellement. Chacun était tenu d'agir, selon son pouvoir, toutes les fois qu'il en serait requis ou qu'il aurait connaissance d'un cas justifiant son intervention. Si l'un des associés était fait prisonnier par les adversaires de la ligue, les autres s'efforceraient d'obtenir sa délivrance sans délai; si l'un d'eux venait à être tué, ses camarades chercheraient à le venger par un meurtre semblable. Les conjurés désignaient enfin cinq d'entre eux pour les représenter lorsque cela serait nécessaire. Avec le concours d'Antoine de Compeys, ces cinq pourraient admettre de nouveaux membres dans l'association, et apporter aux statuts de celle-ci telle modification qu'ils jugeraient convenable, à condition d'en informer les associés.

En se liant entre eux par ces conventions, dont la durée était fixée à quatre ans, les associés réservèrent la fidélité qu'ils devaient à la mense épiscopale et au major de Viège [1]). Sans doute la réserve des droits de la mense était une formule que les Vallaisans avaient employée même aux temps de l'insurrection. Toutefois la présence, à la tête de la ligue de Viège, du major Antoine de Compeys, dont le père avait constamment servi la cause de l'évêque Guichard et qui avait été lui-même une des premières victimes du soulèvement de 1353, ne permet guère de douter que les conjurés ne fussent favorables à une restauration du pouvoir temporel de l'évêque. Du reste les Vallaisans pouvaient bien être las de la lutte prolongée qu'ils venaient de soutenir: la guerre et l'interruption du commerce qui en était la conséquence forcée, menaçaient de ruiner entièrement le pays. Divisées entre elles sur le but à atteindre,

---

[1]) Trois conjurés déclarèrent aussi ne rien vouloir entreprendre contre Thomas ou Pierre am Heingarten; Antoine de Compeys et un autre conjuré réservèrent de même les sires de La Tour. — Un grand nombre des membres de l'association avaient juré l'alliance des communes, en oct. 1355, mais cette remarque n'est pas contraire à notre interprétation de la ligue de Viège, car nous admettons précisément que, pendant les quatre années qui séparent ces deux actes, l'opinion s'était peu à peu modifiée.

sur les moyens à employer, les communes n'avaient pas réussi à créer un gouvernement régulier, capable de remplacer celui des évêques, sous lequel le Vallais avait vécu si longtemps non sans prospérité. Il était naturel qu'un parti de plus en plus nombreux se prît à regretter le régime disparu et à souhaiter son retour. A Louèche, à Viège, ailleurs encore sans doute, les anciens officiers de l'église, dont les intérêts avaient été gravement lésés pendant la période révolutionnaire, formèrent le centre de ce parti de réaction.

Sur un point, cependant, l'accord existait entre les diverses tendances qui se partageaient l'opinion : pour que l'évêque Guichard rentrât en possession de ses droits, il fallait que le comte de Savoie se retirât du Vallais et qu'il reconnût l'indépendance de l'état épiscopal. La convention du 24 avril 1352 ayant été conclue pour neuf ans, le moment approchait où les pouvoirs concédés au comte Amédée par l'évêque devaient prendre fin. Or l'espérance d'Amédée VI avait été trompée: ces neuf années ne lui avaient pas suffi pour établir d'une manière durable sa domination sur le Vallais épiscopal. Non seulement la résistance du Haut-Vallais allemand n'était pas entamée, mais même dans les communes soumises, l'exercice des droits qu'il s'était fait céder par les traités de 1352 se heurtait toujours à la même opposition. Et maintenant, sa présence en Vallais paraissait être le seul obstacle qui empêchât les communes de rentrer sous l'obéissance de leur souverain légitime. Dans ces conditions, ne valait-il pas mieux abandonner une entreprise dont le succès était pour le moins douteux, et se contenter d'assurer le pouvoir d'un prélat qui avait donné tant de preuves d'attachement à la maison de Savoie?

Telle était la disposition des esprits en Vallais et à la cour de Savoie lorsque, dans l'été de 1360, les négociations pour la paix furent reprises entre le comte et les Vallaisans, à Chambéry où ces derniers avaient envoyé des députés[1]). Les conseillers

---

[1]) Gremaud, n° 2062.

savoyards réclamaient un dédommagement en faveur de Palméron Turchi, ce marchand italien dont l'arrestation dans le Haut-Vallais, en 1346, avait été l'origine du différend entre les deux pays [1]. Ils réclamaient aussi une somme de trente-deux mille florins et un impôt annuel de garde qu'ils assuraient être dûs à leur maître, en vertu de conventions passées avec les Vallaisans [2]. Enfin ils exigeaient une somme de cinquante mille florins, comme indemnité des dommages subis par le comte et des frais de la campagne d'octobre 1352, entreprise par Amédée VI pour secourir le château de Tourbillon qu'il occupait en qualité de bailli de l'évêque. Les Vallaisans repoussaient toutes ces prétentions, à l'aide de nombreux arguments « qu'il serait trop long d'insérer dans l'acte », dit le notaire savoyard après avoir exposé en détail les griefs de son maître; ils demandaient, eux aussi, à être indemnisés de leurs pertes.

Les négociations durèrent assez longtemps; l'on finit cependant par se mettre d'accord sur les bases suivantes. Les deux parties se remettaient réciproquement les réclamations qu'elles auraient pu élever l'une contre l'autre. Le comte annulait tous les traités qu'il avait faits avec les Vallaisans et tous les engagements que ceux-ci avaient pris envers lui, ou envers ceux qui avaient combattu avec lui, depuis l'arrestation de Palméron Turchi. Au contraire, les traités antérieurs, conclus jadis à Saint-Maurice d'Agaune, sur les bords de la Morge [3] ou ailleurs, et qui étaient de nature à assurer la paix

---

[1]) Ci-dessus, p. 130, et *passim*.

[2]) Le traité de Sion (8 nov. 1352) avait fixé à vingt-huit mille florins la somme à payer par les communes au-dessus de la Morge, et il avait abandonné l'indemnité de huit mille florins stipulée par le traité de Salquenen (21 avril). De son côté, Sion s'était engagé (25 avril) à payer deux mille florins auxquels le comte avait renoncé plus tard, ci-dessus, p. 199 n. 3. Quant à l'impôt de garde, nous avons vu qu'il avait été perçu très irrégulièrement, et jamais au delà de Sierre.

[3]) Sur l'emplacement traditionnel des rencontres entre les évêques de Sion et les comtes de Savoie, voy. ci-dessus, p. 41 n. 1. Le traité de

entre les deux pays, demeuraient en vigueur. Le comte restituait à l'évêque Guichard les châteaux qu'il occupait dans la terre de l'évêché, au-dessus et au-dessous de la Morge; il abandonnait tous les droits auxquels la convention du 24 avril 1352 lui permettait de prétendre sur ces châteaux, sur le baillivat, les châtellenies et les autres droits de justice de l'église[1]); il renonçait à se mêler dorénavant de l'administration temporelle de l'évêché, et s'engageait à ne jamais acquérir ni accepter de personne les châteaux, les possessions, les revenus, les vassaux ou la juridiction de la mense épiscopale ou du Chapitre. Des arbitres étaient nommés pour la délimitation des biens et des droits de justice qui étaient en litige. L'évêque désignerait des commissaires pour prononcer sur les réclamations de Turchi ainsi que sur les plaintes élevées contre ce marchand par les Vallaisans. Enfin ceux-ci consentaient à payer au comte une somme de treize mille florins.

Pour éviter que la paix ne fût troublée à l'avenir, l'évêque, à la demande des communes et du Chapitre, nommait châtelains de Montorge et de Tourbillon, pour neuf ans, les deux chanoines de Sion Pierre et Boniface de Challant, coseigneurs de Montjovet au val d'Aoste; il leur adjoignait comme successeurs, au cas où tous deux viendraient à mourir, leurs frères Jean et Jaques et leur neveu Ébal de Challant[2]). Par

---

Saint-Maurice, auquel il est fait ici allusion, est probablement celui qui fut conclu, à une date incertaine, entre le comte Amédée V et l'évêque Boniface, et dont nous n'avons conservé qu'un extrait, probablement inexact, dans un vidimus de 1481, Gremaud, n° 1041; voy. ci-dessus, p. 79 n. 1.

[1]) On se souvient qu'un article de la convention du 24 avril 1352 autorisait le comte à ne pas rendre à l'évêque les châteaux et le pouvoir qu'il tenait de lui, avant d'avoir été remboursé des dépenses faites pour la restauration des châteaux de l'église. Ce remboursement n'eut certainement pas lieu. D'autre part, les Comptes de Tourbillon, P. J., n° XIV, montrent que l'évêque ne reçut pas régulièrement la moitié, qu'il s'était réservée, des revenus publics concédés au comte.

[2]) Les quatre frères étaient fils d'Ébal de Challant qui échangea, en 1295, avec le comte Amédée V, les droits de la vicomté d'Aoste contre

le serment de fidélité que ces châtelains, — ainsi que leurs lieutenants et serviteurs, — devaient prêter à l'évêque, à leur entrée en charge, ils prendraient, entre autres engagements, celui de ne pas se servir des châteaux qui leur étaient confiés, pour guerroyer ou commettre aucune offense contre le comte et ses sujets, à moins que le comte ne commençât lui-même les hostilités. Si l'évêque ou les Vallaisans voulaient rompre la paix, les deux châtelains devaient s'y opposer de tout leur pouvoir. Ils ne traiteraient pas comme sujets de l'évêque ceux d'entre eux qui se rebelleraient contre lui, mais ils aideraient le prélat à les combattre. Ils devaient encore jurer de remettre, au bout de neuf ans, les deux châteaux à l'évêque qui en disposerait alors librement; pendant ces neuf ans, l'évêque ne pourrait pas placer d'autres châtelains à Tourbillon et à Montorge sans le consentement du comte.

De son côté, Amédée nommait châtelain de Conthey-Saillon et d'Entremont le vice-bailli du Vallais Jaques de Mouxy [1]), — dont le choix était agréé par l'évêque, — et il lui adjoignait son neveu Étienne. Jaques devait prendre des engagements analogues à ceux des châtelains épiscopaux de Tourbillon et de Montorge; il ne pourrait être déplacé, durant neuf ans, sans que son successeur ne renouvelât le même serment entre les mains de l'évêque de Sion. Le sire d'Anniviers, auquel sa maison forte de Granges était rendue, promettrait de même que, pendant neuf ans, ils ne s'en servirait pas pour faire la guerre au comte de Savoie.

Lorsque les conditions du traité eurent été arrêtées, les députés vallaisans déclarèrent qu'ils n'avaient pas les pouvoirs nécessaires pour conclure définitivement et qu'ils devaient en

---

la seigneurie de Montjovet. Ébal ou Iblet (le jeune) était fils de Jean, l'un des frères. Voy. J.-B. de Tillier, *Historique de la vallée d'Aoste. Des seigneuries*, Aoste, 1882, p. 24, 44 et 56; comp. l'acte cité ci-après, p. 249 n. 1, et deux actes du 27 juin 1370, ci-après, chap. V.

[1]) Ci-dessus, p. 240 n. 3.



référer à leurs communes. Le comte envoya alors en Vallais trois commissaires[1]) munis de pleins pouvoirs, et, le 9 octobre 1360, le traité fut solennellement juré par les représentants des deux parties[2]). Du côté vallaisan, la plupart des communes l'avaient ratifié; toutefois celles de Mœrel et d'Ernen-Conches firent défaut, persistant jusqu'au bout dans la politique indépendante qu'elles avaient adoptée dès le début des troubles. En dehors des procureurs des communes, le serment fut prêté par le sire d'Anniviers et par le vidomne de Sion, Humbert de Chevron, au nom de leurs hommes, par Pierre et Boniface de Challant et par plusieurs autres chanoines, au nom du Chapitre. Le 11 octobre[3]), le vice-bailli du Vallais, Jaques de Mouxy remit aux nouveaux châtelains épiscopaux le château de Tourbillon que la Savoie avait occupé pendant plus de huit ans. Enfin, sur la demande des Vallaisans, le comte Amédée ratifia à son tour le traité, le 11 mars 1361, au château d'Évian[4]).

Ce traité consacrait le triomphe des communes vallaisannes sur la Savoie. Par le moyen de la convention passée avec l'évêque et des traités imposés aux communes en 1352, Amédée VI s'était flatté d'arracher à l'église de Sion la souveraineté de la

---

[1]) François sire de La Sarraz, bailli de Chablais; Pierre *de Bersatoriis*, juge de Savoie, et Jaques de Mouxy, vice-bailli du Vallais.

[2]) Les procureurs des communes vallaisannes, nommés dans l'acte, sont au nombre de vingt-deux; à leur tête est le chevalier François de Weingarten, de Naters, ci-dessus, p. 202 n. 1. Il paraît y en avoir douze pour le seul dizain de Naters, probablement quatre pour Viège, deux pour Rarogne et un pour chacun des dizains de Sierre, Sion, Chamoson et Martigny. Malgré l'absence de députés de Louèche, il est peu probable que cette commune ait fait opposition au traité.

[3]) Ci-dessus, p. 240 n. 3.

[4]) Gremaud, n° 2062 p. 204. — A la suite d'arrangements dont il sera question au chap. V, le comte donna quittance aux Vallaisans de la somme qu'ils lui devaient. Il exigea du Chapitre une décharge générale pour tous les torts que lui-même, ses sujets ou ses auxiliaires avaient pu causer jusqu'à ce jour à ce corps et à l'église de Sion.

terre épiscopale, et de la transférer à sa maison. Sa tentative avait échoué. Il rendait à l'évêque l'administration de l'état épiscopal dont il reconnaissait l'indépendance[1]; dès lors, Guichard allait se trouver de nouveau seul en face des communes. Les Vallaisans ne crurent pas acheter trop cher de pareilles concessions en accordant au comte l'indemnité qu'il réclamait. Pour assurer la conclusion du traité, leurs députés durent aussi s'engager à remettre une somme de mille florins au conseil du comte, et une somme égale aux sires de Montjovet qui allaient devenir les garants de la paix[2]).

Si les communes vallaisannes étaient sorties victorieuses de la lutte qu'elles venaient de soutenir, elles le devaient non pas à la protection éphémère de l'Empire mais à leur volonté de ne pas se plier à une domination nouvelle, plus pesante que celle des évêques, et à la ténacité d'une résistance que la configuration du sol avait facilitée. D'autre part, tandis que l'intervention de Charles IV ne parvenait pas à rétablir des relations durables entre le Vallais et l'Empire, les communes supérieures de la vallée avaient noué avec les Waldstætten des liens momentanément très étroits. Lorsque l'ordre fut rétabli en Vallais et l'autorité épiscopale restaurée, ces liens se relâchèrent, mais le terrain avait été préparé pour l'alliance définitive qui devait, au commencement du XV[e] siècle, unir les dizains du Vallais à la Confédération suisse.

---

[1]) Amédée n'abandonnait pas cependant tous ses projets sur le Vallais épiscopal. Le 17 sept. 1360, au cours des négociations de Chambéry, l'un des députés vallaisans, Nantelme Clerc, sautier de Martigny, promit au comte de Savoie que si, dans le traité qui allait être conclu, le comte renonçait à la *garde* de Martigny, lui, Nantelme ferait en sorte qu'avant la Toussaint suivante, les hommes de Martigny se replacent dans la sauvegarde du comte, aux mêmes conditions que précédemment, Arch. d'État, à Turin, *Protocoles ducaux*, série camérale, vol. 19, f° 14.

[2]) Voy. un acte du 27 juin 1370, cité ci-après, chap. V.



CHAPITRE V

DERNIÈRES ANNÉES DE L'ÉPISCOPAT

1361-1375

L'exécution du traité d'Évian se heurta à de graves difficultés lorsqu'il s'agit de fixer la part que chaque commune aurait à payer, de l'indemnité de treize mille florins promise au comte de Savoie. Prévoyant que le recouvrement de cette somme ne se ferait pas sans peine, Amédée VI s'en était déchargé sur les sires de Montjovet, — qui devaient rester pendant neuf ans en possession des châteaux de Tourbillon et de Montorge, — et il leur avait cédé l'obligation souscrite en sa faveur par les députés vallaisans [1]). Les communes de Mœrel, d'Ernen et de Munster n'avaient pas participé à la négociation du traité; elles refusèrent de payer leur quote-part de l'indem-

---

[1]) C'est à cette obligation que s'applique la quittance donnée aux Vallaisans par le comte Amédée, lors de la ratification du traité, Gremaud, n° 2062 p. 204-205; voy., à ce sujet, plusieurs actes du 27 juin 1370, cités ci-après. — Le même jour, 11 mars 1361, Pierre et Boniface de Challant, coseigrs de Montjovet et chanoines de Sion, signèrent en faveur du comte une obligation de huit mille florins qu'ils reconnaissaient lui devoir comme garants de la dette des Vallaisans, et qu'ils s'engageaient à lui payer, moitié avant l'octave de Pâques, moitié avant la Pentecôte de l'année courante. Ils se faisaient forts d'obtenir, avant la fête des Rameaux, la ratification de leurs frères Jean et Jacques, Arch. d'État, à Turin, *Protocoles ducaux,* série camérale, vol. 19, f° 35 v°. On peut expliquer la différence qui existe entre les chiffres des deux obligations, en supposant que le comte abandonnait une partie de sa créance aux Challant, pour couvrir les frais et les risques auxquels ces seigneurs s'exposaient.



nité, en déclarant qu'elles n'étaient liées par aucun engagement envers le comte de Savoie; leur exemple fut imité par les communes de Saint-Nicolas et de Zermatt, et par les habitants de Terminen, dans la vallée de Viège[1]). En vain l'évêque lança-t-il l'interdit contre les paroisses récalcitrantes, celles-ci, loin de céder, s'unirent entre elles par une confédération, afin de donner plus de force à leur résistance. A la suite de ce conflit, le meurtre, l'incendie et le vol jetèrent de nouveau le trouble dans les communes du Haut-Vallais.

L'évêque Guichard se flatta que sa présence en imposerait aux rebelles; il désirait aussi faire rentrer les arrérages des revenus de la mense dont la perception était restée depuis longtemps en souffrance dans le Haut-Vallais. Il se mit en route au mois d'octobre 1361, avec une suite nombreuse, recrutée dans les dizains inférieurs, et il atteignit Ernen sans encombre. Guichard se livrait imprudemment à des sujets peu respectueux de sa dignité ecclésiastique, et dont il aurait dû mieux connaître le ressentiment tenace et la rude énergie. C'était le soir de la Saint-Gall (16 octobre). Les compagnons de l'évêque avaient été dispersés dans les maisons voisines de celles où le prélat reposait. Au milieu de la nuit, le village fut envahi par des bandes armées, venues des paroisses d'Ernen, de Munster et de Mœrel. Surpris dans leur sommeil, les gens de la suite épiscopale ne se laissèrent pas désarmer sans résistance: plusieurs d'entre eux, clercs et laïques, furent tués ou blessés. Mais la lutte était trop inégale; l'évêque, blessé lui-même, et un grand nombre des siens restèrent entre les mains des agresseurs qui firent main basse sur tous les objets de valeur qu'ils purent trouver.

L'évêque dut bientôt reconnaître que ce guet-apens n'était pas un acte irréfléchi de vengeance. Les personnes de sa suite

[1]) Sur le récit qui suit, voy. Gremaud, nos 2068-2071 et 2076; — comp. F. Schmid, *Gefangenschaft des Bischof Guitschard Tavelli in Goms, 1361-62,* dans *Walliser Monatschrift für vaterländische Geschichte,* année IV (1865), p. 9 et suiv.

ne tardèrent pas à obtenir leur liberté, moyennant rançon, les vainqueurs ne voulant pas provoquer inutilement les autres communes; mais la captivité du prélat dura aussi longtemps que son refus de souscrire aux conditions, mûrement pesées, que ses geôliers mettaient à sa délivrance. Guichard demeura prisonnier pendant onze semaines, et pendant huit d'entre elles, il fut gardé les fers aux pieds. Frappés d'excommunication, les habitants des trois paroisses ne se laissèrent pas détourner de leur but; il est vrai qu'ils ne furent pas privés de tout secours religieux : un prêtre, nommé Henri Huwen, continua à célébrer les offices, malgré l'interdit et l'excommunication qui pesaient sur le pays. Soit indifférence pour le sort de leur souverain, soit crainte de rallumer la guerre civile, les communes qui avaient signé le traité de 1361 ne firent, semble-t-il, aucune tentative pour délivrer l'évêque. Bien plus, les avis qui parvenaient au châtelain de Conthey, Jaques de Mouxy, montraient les Vallaisans prêts à s'unir pour repousser toute intervention armée de la Savoie en faveur de l'évêque [1]).

Abandonné à lui-même, Guichard se résigna enfin à céder. Le 4 janvier 1362 [2]), il conclut, — à Munster où il avait été conduit, — avec les délégués des communes de Munster, d'Ernen et de Mœrel, une convention qui réalisait les vœux de ses sujets rebelles. Il s'engageait, aussitôt délivré, à remettre aux habitants des trois communes les peines qu'ils avaient encourues en s'attaquant à sa personne et à ses gens, et à leur pardonner

---

[1]) Comptes de Conthey-Saillon, 13 avril 1361-3 mai 1362: « Libr. pluribus et diversis nunciis et exploratoribus missis, pluries et diversis temporibus, tam a Contegio in Pedemontem, ad dominum, pro captione et detemptione dni Sedun. episcopi, quem captum duxerant et detinebant gentes sui de Araignion et de Conches, — et ad explorandum et inquirendum de facto et statu dicti dni episcopi, et ad sciendum statum gentium predicti dni episcopi, que motum faciebant, ut dicebatur vulgariter, contra cum armis veniendos in terram et contra gentes domini... »

[2]) Gremaud, n° 2068. L'acte devait être scellé du sceau de la régale.



les autres actes de violence dont ils s'étaient rendus coupables jusqu'à ce jour. S'il arrivait, à l'avenir, que l'un d'eux fût passible d'une peine corporelle, l'évêque appellerait, pour le juger, deux ou trois hommes de chacun des dizains en aval de la Massa, afin que son ressentiment de l'attaque d'Ernen n'aggravât pas sa sentence. L'évêque renonçait aux arrérages des tailles et des autres redevances auxquelles il avait droit dans les trois paroisses, jusqu'au jour de son arrestation. Il promettait de réconcilier les conjurés avec les hommes de Louèche, de Sierre, de Sion, de Chamoson-Ardon et de Martigny, qui avaient été les victimes du guet-apens d'Ernen. Il promettait encore de lever l'interdit, et garantissait aux habitants des trois paroisses qu'ils ne seraient contraints désormais, ni par le bras séculier ni par l'autorité ecclésiastique, à payer leur quote-part d'une indemnité à laquelle ils n'avaient pas consenti. Les délégués des communes exigèrent que la plupart de ces concessions fussent étendues à leurs confédérés de la vallée de Viège[1]). Les cimetières de Saint-Nicolas et de Zermatt, de même que ceux d'Ernen, de Munster et de Mœrel, devaient être réconciliés aux frais de l'évêque. Enfin, l'évêque s'engageait à obtenir de la cour d'Avignon, avant la Pentecôte prochaine, des lettres d'absolution en faveur des trois communes frappées de l'excommunication, et, en particulier, en faveur du prêtre irrégulier, Henri Huwen.

En garantie de ces promesses et jusqu'à l'arrivée de la bulle d'absolution, l'évêque devait donner en gage, avec le consentement du Chapitre, tous les revenus que la mense possédait dans les paroisses en amont de la Massa, et livrer trois otages, choisis parmi les membres de sa famille. Il était expressément stipulé que, lorsque toutes les clauses de la convention seraient

[1]) « Et ita voluerunt et non aliter nos a carceribus liberandos. » — Toutefois les confédérés de la vallée de Viège auraient à payer les arrérages des revenus de la mense. S'il arrivait que quelque autorité voulût les contraindre à payer leur quote-part de l'indemnité savoyarde et que les communes supérieures prissent leur défense, l'évêque devait prêter son appui à ces dernières.

exécutées, l'évêque resterait le souverain débonnaire de ses sujets qui, de leur côté, promettaient de lui garder obéissance et fidélité.

Le lendemain, Guichard écrivit au Chapitre, en le priant instamment d'envoyer aussitôt, à Mœrel ou à Munster, un procureur muni de pleins pouvoirs pour ratifier l'engagement momentané des revenus de l'église. Cette lettre fut présentée au Chapitre par un neveu de l'évêque Guichard, le chanoine Robert Chambrier; après en avoir pris connaissance, les chanoines consentirent à ce qui leur était demandé [1]).

La délivrance de l'évêque était fixée au samedi 8 janvier; elle n'eut lieu que le lundi 10. Ce jour-là, un grand nombre d'hommes des trois paroisses accompagnèrent l'évêque jusqu'à la limite inférieure du territoire de Mœrel. Lorsque le prélat eut franchi la Massa et qu'il put se considérer comme libre, il promit solennellement d'observer la convention de Munster, et remplit aussitôt les engagements qu'elle lui imposait [2]). Les otages donnés par lui furent Pierre de Châtillon, fils d'Éliénarde, sa sœur, Pierre Tavel, fils de son frère Jaques, et Rodolphe Catti, son parent. Peu de temps après sa délivrance, Guichard parcourut les communes du Bas-Vallais pour recevoir, des personnes qui l'accompagnaient à Ernen, l'adhésion à la réconciliation dont il s'était porté garant [3]). Enfin, le 28 avril suivant, le pénitencier du pape accorda à l'évêque la faculté de relever de l'excommunication les habitants des communes supérieures [4]).

---

[1]) Gremaud, n° 2069. La lettre de l'évêque était scellée du sceau du curé de Munster, « quia sigillum non habemus ad presens ». Le Chapitre désigna deux procureurs: Pierre de Clermont, doyen de Valère, et le chanoine Humbert de Bossonens, curé de Rarogne. — Sur Robert Chambrier, voy. Appendice I.

[2]) Gremaud, n° 2070. Au nombre des témoins: « Jacuimus de Rodis de Berschene, Nicholaus de Urnavas, Petrus in Platea de Vespia, domicelli. »

[3]) 28 janv.-13 févr. 1362, Gremaud, n° 2071.

[4]) Gremaud, n° 2076. — Le 2 mai, Innocent VI nomme les évêques

L'incident que nous venons de rapporter caractérise bien la rudesse, mêlée d'astuce, et l'esprit d'indépendance des montagnards vallaisans; il met de nouveau en pleine lumière ce principe fondamental de la constitution de l'état épiscopal: l'autonomie de la commune politique [1]). Dans le domaine administratif et législatif aussi bien que dans le domaine politique, aucune commune ne se considère comme liée par les décisions des autres communes, — quand bien même ces décisions auraient été prises par la majorité des communes épiscopales, — et elle ne peut être contrainte d'exécuter une mesure qu'elle n'a pas elle-même adoptée. L'autorité de ce principe contribua sans doute à empêcher les autres communes d'intervenir dans le débat entre l'évêque et les paroisses rebelles, malgré l'intérêt qu'elles y avaient.

Les sires de Montjovet obtinrent peu à peu des communes inférieures, en particulier de la ville de Sion, le payement de leur quote-part d'indemnité [2]). Mais l'autorité et les moyens dont ils disposaient n'étaient pas suffisants pour vaincre la résistance que certaines communes ou certains particuliers du Vallais, en amont de Louèche, continuèrent à opposer à leurs réclamations, et ils ne réussirent à faire rentrer qu'une partie de la somme qu'ils s'étaient engagés à remettre au comte de Savoie. Cette résistance n'était pas exclusivement d'ordre

---

de Genève, de Belley et d'Aoste, *conservateurs* des droits de l'évêque de Sion, Arch. du Vatican, *Reg. d'Innocent VI,* ann. 10, *Av.* vol. 28, f° 179.

[1]) Comp. Heusler, *Einleitung*, p. 19-20 et 41.

[2]) Arch. de la bourgeoisie, à Sion, tiroir 88, n° 4, acte du 4 janv. 1364: quittance, donnée à la commune de la ville de Sion par Boniface de Challant, chanoine de Sion, d'une somme de sept cents florins d'or, quote-part de cette commune dans l'indemnité due au comte de Savoie. Sur d'autres payements partiels faits par les Vallaisans et sur le refus de contribuer de certaines communes, voy. Gremaud, n°° 2144, 2145; P. J. n° XXIV, et les autres actes du 27 juin 1370, cités ci-après. — L'un des coseigneurs de Montjovet, Jean de Challant, paraît comme bailli épiscopal dans un acte du 20 févr. 1362, n° 2074.

politique; elle s'expliquait aussi par l'état de pauvreté et de désorganisation dans lequel une longue période de guerre avait laissé le pays.

On trouve les traces de la misère générale qui régnait alors en Vallais, dans une requête adressée au pape Urbain V par le Chapitre, vers le début de l'année 1364, aux fins d'être exempté de la dîme triennale imposée à l'église par son prédécesseur, Innocent VI [1]). Les chanoines y représentent qu'ils sont réduits à la dernière misère, depuis que la ville et l'église de Sion ont été pillées et incendiées, et qu'une terrible épidémie a décimé la population. L'église cathédrale et leurs propres demeures sont encore privées de toitures; leurs possessions restent incultes. Aussi sont-ils contraints d'abandonner le service de Dieu, de se retirer dans d'autres églises ou de mendier leur vie sur les chemins. L'enquête ordonnée par le pape confirma l'état de dénuement de l'église de Sion, et le Chapitre obtint l'exemption qu'il demandait. A la même époque (11 mai 1364), une bulle d'Urbain V concéda des indulgences à toutes les personnes qui contribueraient à la restauration de l'église cathédrale de Sion et de son cloître, et au remplacement des objets consacrés au culte, dont cette église avait été dépouillée [2]);

---

[1]) Gremaud, n° 2083. Cette dîme avait été réclamée une première fois en 1355, et l'évêque Guichard, désigné comme collecteur de la dîme dans son diocèse, avait menacé le Chapitre de mesures coërcitives. Le Chapitre en avait alors appelé à Innocent VI, en lui exposant l'impossibilité où il était de payer; dès lors, la perception de la dîme était restée en suspens, nos 2027, 2030. Sur une nouvelle requête du Chapitre, une enquête fut ordonnée par le camérier apostolique (9 avril 1364) et confiée à Étienne Galopin, chanoine de Lausanne et sous-collecteur de ce diocèse. Le Chapitre fut exempté par lettre du collecteur général, datée de Lyon, 1er oct. 1364. — On peut supposer que la taxe des bénéfices du diocèse, impr. Gremaud, n° 2090, était destinée à la perception de cette dîme.

[2]) Arch. du Vatican, *Reg. d'Urbain V*, ann. 2, *Vat.* vol. 253, f° 107. — Le 4 juillet 1364, le comte de Savoie ordonna à son châtelain de Conthey-Saillon de laisser prendre dans sa châtellenie les bardeaux *(tavelliones)* nécessaires pour couvrir l'église de Sion, Gremaud, n° 2087.



une autre bulle (17 mai) nomma *conservateurs* des biens du Chapitre les évêques de Novarre, de Lausanne et d'Aoste [1]).

L'année suivante, le Chapitre écrivit [2]) aux communes du Haut-Vallais, à partir de Louèche, pour les prier de l'aider à faire rentrer ses revenus arriérés. Il insiste auprès d'elles sur les charges que lui imposent l'entretien et la garde du château de Valère, et constate que depuis un grand nombre d'années, ses membres ne touchent pas le tiers de leurs distributions ordinaires; bien plus, il se trouve endetté pour une somme de plus de cinq cents livres mauriçoises. Il conjure les communes d'apporter un prompt remède à une situation qui, en se prolongeant, obligera les chanoines à quitter Valère et à abandonner le culte divin.

Tandis que le Chapitre cherchait à relever sa situation économique et celle de l'église par une série de mesures réparatrices [3]), la guerre civile avait éclaté de nouveau en Vallais, provoquée, cette fois encore, par la rivalité des familles La Tour et Tavel. Le sire Jean d'Anniviers était mort en 1361 [4]), laissant pour héritières ses deux petites-filles, Jeannette, femme de Jaques Tavel, et Béatrice, qui avait épousé Jaques, fils d'Aimon de Challant, sire de Fénis et d'Aimeville dans le val

---

[1]) Gremaud, n° 2084.

[2]) 14 avril 1365, Gremaud, n° 2092.

[3]) Comp. encore les documents suivants: inventaire des ornements, livres et ustensiles des églises de Sion et de Valère et des armes du château de Valère (1364), Gremaud, n° 2089; — requête du Chapitre au comte de Savoie, afin de rentrer en possession de certains revenus qui lui sont assignés sur terre de Savoie et dont il est privé depuis un grand nombre d'années; ordre du comte à ce sujet (3 juillet 1364), n° 2086; — taxe des maisons appartenant au Chapitre, à Valère et dans l'enceinte de l'église inférieure, n° 2091; — privilèges obtenus de l'empereur Charles IV (1365), ci-après, p. 267 n. 1 et 2; — comp. nos 2098, 2120, 2134, etc.

[4]) Plus exactement, entre le 11 mars 1361, Gremaud, n° 2062 p. 203, 204, et le 3 mars 1362, date de l'acte cité ci-après. Voy. ci-dessus, p. 158 et suiv.



d'Aoste[1]). Ce dernier mariage, dont la date n'est pas connue, avait procuré au sire d'Anniviers l'occasion d'un marché analogue à celui qu'il avait fait en 1351 avec Barthélemy Tavel. Il avait vendu à Aimon de Challant le château de Vissoye, avec tous les droits de justice qu'il possédait dans le val d'Anniviers, et soixante livrées de terre sises dans la même vallée. Mais à la mort du sire d'Anniviers, Aimon ne s'était pas encore entièrement acquitté du prix convenu; il en résulta des difficultés entre lui et Jaques Tavel qui venait d'entrer en jouissance des biens acquis jadis par son père. Le différend fut soumis à l'arbitrage des deux chanoines de Sion, Boniface de Challant et Robert Chambrier, et de Pierre de Monthey[2]). Le 3 mars 1362[3]), les arbitres condamnèrent Aimon de Challant à payer aux époux Tavel une somme de mille sept cents florins d'or de Florence, — soit la moitié de ce qu'il devait encore au sire d'Anniviers, — et à donner des cautions pour ce payement[4]). A ces conditions, Aimon entrait sur le champ en possession des biens qu'il avait acquis. Jaques Tavel et sa femme ne pouvaient prétendre à aucun droit sur cette portion de l'héritage du sire d'Anniviers; ils restaient, de leur côté,

---

1) Fils de Godefroy, teste 15 avril 1377, voy. J.-B. de Tillier, *loc. cit.*, p. 75-77 et 232-233.

2) Châtelain de Conthey-Saillon, 12 févr. 1367-11 mai 1371; teste 20 avril 1397; voy. P. J., nº XXIII, et Gremaud, nºs 2391, 2463.

3) Cette sentence, à laquelle sont empruntés les détails qui précèdent, est reproduite dans l'acte cité ci-après, p. 258 n. 1. Aimon de Challant agit tant en son nom qu'au nom de Béatrice d'Anniviers, femme de son fils Jaques «noviter defuncti», et des enfants que ledit Jaques a eus de Béatrice.

4) Par acte passé à Genève, le 27 mars 1362, Aimon s'engage à payer, jusqu'à la Toussaint prochaine, la somme fixée par la sentence, ou sinon à se constituer otage à Genève. Des deux garants qu'il avait promis de donner, Alexandre Siméon et Jean de Moncuc, lombards, bourgeois et habitants de Genève, le premier seul a consenti à le cautionner; il remplace le second par Pierre Gerbais, citoyen de Belley, Arch. d'État, à Turin, *Protocoles ducaux*, série camérale, vol. 22, fº 15; comp. Gremaud, nº 2351.

paisibles possesseurs des biens vendus à Barthélemy Tavel. Les autres biens du sire d'Anniviers devaient être partagés, par égales portions, entre les deux sœurs. Le château de Granges et la maison de Vercorin, appelée La Bâtie, appartiendraient à Jaques Tavel et à sa femme; la maison de La Bâtie de Granges, à Béatrice de Challant. Aimon et Béatrice supporteraient toutes les obligations féodales de la seigneurie d'Anniviers, du château de Vissoye et de La Bâtie de Granges envers l'église de Sion. Jaques Tavel et Aimon de Challant souscrivirent aussitôt à cette sentence; leurs engagements furent ensuite ratifiés par les deux sœurs d'Anniviers [1]).

Cet accord réalisait, semble-t-il, les plans que le sire d'Anniviers avait formés pour le partage de sa succession entre ses deux petites-filles: il attribuait, d'une manière générale, à l'une, la seigneurie d'Anniviers, à l'autre, la portion de la seigneurie de Granges qui était échue à la famille d'Anniviers. Jaques Tavel et sa femme travaillèrent toute leur vie à reconstituer l'ancienne seigneurie de Granges, en arrondissant leur domaine par des acquisitions et en obtenant de l'évêque de nouveaux droits [2]).

---

[1]) Par Jeannette Tavel, le 28 mars 1362, à Genève, dans la maison de feu Barthélemy Tavel, dite de Menthonay, Arch. d'État, à Turin, *loc. cit.*, f° 16; par Béatrice de Challant, le 15 avril suivant, au château de Chambéry, *ibidem.*

[2]) Le 7 avril 1371, l'évêque Guichard fit don à son neveu Jaques des biens qu'il avait acquis jadis du sire d'Anniviers, Gremaud n°s 2039, 2046, 2249, 2253; — en 1378, Jaques Tavel hérita des biens que son parent, Nicolet Franconis, possédait en Vallais, n°s 2272, 2275, 2286, 2303; — le 25 avril 1379, Jaques racheta la part que l'évêque possédait dans la tour commune de Granges, n° 2292; — le 16 mars de la même année, il acquit de Philippe de Poypon les biens inféodés à ce dernier par l'évêque Édouard, biens sis à Granges et à Lens et provenant de la famille de Morestel, n°s 2289, 2360, 2598; — le 2 déc. 1388, l'évêque Humbert inféoda à Jeannette, veuve de Jaques T., 25 livres 10 sols de taille épiscopale, à Lens et dans la châtellenie de Granges, qui provenaient du fief tombé en commise de Richard de La Bâtie, n° 2405; — voy.

Ces arrangements, qui consacraient l'établissement des Tavel à Granges, réveillèrent l'ancienne rivalité existant entre cette famille et celle des La Tour. Antoine de La Tour réclama de Jaques Tavel un double hommage lige qu'il prétendait lui être dû par Jeannette d'Anniviers, en qualité d'héritière de Nantelme d'Ayent. Jaques Tavel repoussa cette prétention. Tel fut le motif ou le prétexte de la rupture [1]). D'autre part, Antoine avait formé le projet d'assurer à sa famille une part dans l'héritage du sire d'Anniviers, en négociant le mariage de son frère Jean avec Béatrice d'Anniviers, veuve dès 1362 de Jaques de Challant. Il obtint une dispense apostolique en vue de ce mariage [2]). En vertu d'une caution donnée pour le comte de Savoie, Aimon de Challant devait une somme de trois mille vingt-cinq florins d'or au sire de Châtillon [3]). On peut

---

encore les accords de 1383 et de 1411, n°s 2364, 2602, et comp. n°s 2123, 2231, 2316, 2567, 2791. — La seigneurie de Granges a été acquise en 1603 par la bourgeoisie de Sion; on trouve, dans les archives de celle-ci, un grand nombre d'actes relatifs à cette seigneurie (tiroir 30) et à la famille Tavel (tiroirs 112 et 113).

[1]) C'est le motif qu'Antoine de La Tour indiqua au pape Urbain V, voy. la bulle du 5 juin 1365, P. J., n° XIX. D'autre part, depuis qu'Antoine avait succédé à son père (1357), il avait négligé de remplir ses devoirs féodaux à l'égard de l'église de Sion, tels qu'ils avaient été réglés par l'accord du 3 août 1356; en outre, la plupart des clauses de l'accord du 26 juillet 1356 n'avaient pas été exécutées (ci-dessus, p. 236 n. 2 et 3). Il résulte d'un article des Comptes de Conthey-Saillon, 4 mai 1362-26 mars 1363, que, dès cette époque, les hostilités avaient commencé entre l'évêque et le sire de La Tour; voy. aussi Gremaud, n° 2080, et Charrière, dans M. D. R., t. XXIV, p. 304 n. 2 (l'acte cité ici porte, dans l'inventaire des Arch. de Valère, la date 1365).

[2]) Arch. du Vatican, *Reg. d'Urbain V, ann. 2, Av.* vol. 8, *Rubrice* f° 25, ep. 28. La lettre elle-même est perdue; la date peut en être fixée, approximativement, entre nov. 1363 et oct. 1364.

[3]) Arch. d'État, à Turin, *Protocoles ducaux*, série camérale, vol. 20, f° 23: reconnaissance datée du château du Bourget, 29 juin 1362. Le comte devait cette somme «tam pro remanencia sex milium florenorum prius debitorum per ipsum dnm comitem ipsi dno Anthonio pro certis

conjecturer que celui-ci espérait utiliser sa créance pour procurer à son frère la possession intégrale de la seigneurie d'Anniviers, et pour accroître ainsi la puissance de sa maison en Vallais. Mais ce projet de mariage dut se heurter à l'opposition de l'évêque et de son neveu, Jaques Tavel, peu désireux de laisser la seigneurie d'Anniviers passer entre les mains de leurs adversaires. L'union projetée n'eut pas lieu, et ce fut précisément au moment de cette négociation infructueuse que les hostilités éclatèrent entre l'évêque et les La Tour.

Dans la première moitié de l'année 1364, Antoine de La Tour s'empara, par une surprise nocturne, du château de Granges où commandait le châtelain de l'évêque et de Jeannette Tavel. Peu certain de l'attitude que prendrait le comte de Savoie, dont les étroites relations avec les La Tour ne lui étaient pas inconnues[1]), l'évêque Guichard s'adressa au Saint-Siège, et le pria d'intervenir en sa faveur auprès d'Amédée VI. Ce dernier, disait l'évêque dans sa requête, était vicaire de l'Empire en Vallais, et c'était devant son tribunal que s'ouvriraient bientôt les débats relatifs à l'occupation du château de Granges par le sire de Châtillon. Cette affirmation montre

---

compositionibus, confederationibus factis, ut dicitur, inter eos... quam pro septies viginti et quinque florenis auri » dûs par le comte à Jean de La Tour, frère d'Antoine, « pro emenda duorum corseriorum perditorum per ipsum dnm Johannem in servicio dicti dni nostri comitis ultra montes..» (suivant lettre datée de Rivoli, 10 févr. 1362), « quam eciam pro octies viginti et septem florenis auri decem denariis grossis » dûs aussi à Jean, « pro remanencia stipendiorum suorum et sue comitive, temporis quo servivit dicto dno comiti in guerris suis ultra montes, usque ad diem nonam mensis februarii anno presenti » (suivant lettre de ce jour). Aimon promettait de rembourser cette somme en trois payements: le premier, de mille florins, à Noël 1362; le second, de mille florins, à Noël 1363; le dernier, de mille vingt-cinq florins, à Noël 1364. Pierre Gerbais, citoyen de Belley et trésorier du comte de Savoie, se portait à son tour caution d'Aimon de Challant.

[1]) Voy. la confédération dont il est parlé à la note précédente; on ignore d'ailleurs sa date et son contenu. Comp. ci-dessus, p. 235-238.

que la concession des appels suprêmes, obtenue de Charles IV en 1356[1]), équivalait en somme à un vicariat impérial, et que l'évêque de Sion ne contestait pas ce privilège au comte de Savoie. Urbain V acquiesça à la demande de Guichard; il écrivit à Amédée, le 7 août 1364[2]), en lui enjoignant, si les faits étaient conformes au récit de l'évêque, de faire restituer sans retard à celui-ci et à sa nièce Jeannette le château de Granges, avec tous les biens qui s'y trouvaient au moment de sa prise. Nous ignorons quelles furent les suites de la démarche du pape.

Le premier résultat de cette guerre fut d'opérer un rapprochement entre l'évêque et les communes. Celles-ci devaient être irritées de voir la paix, dont elles jouissaient depuis si peu de temps, compromise par la rébellion du sire de La Tour. D'ailleurs l'élément démocratique, qui prévalait au milieu d'elles, supportait avec peine le voisinage du petit état féodal que les La Tour cherchaient à maintenir en pleine terre épiscopale. De son côté, l'évêque Guichard comprit que l'alliance des communes était, pour lui, le seul moyen de sortir vainqueur d'une lutte dans laquelle l'appui du comte de Savoie ne lui était pas assuré. C'est ainsi qu'entraîné par les circonstances, Guichard adopta, pendant les dernières années de son épiscopat, la politique nationale des communes qu'il avait longtemps combattue. Mais il n'en fut pas toujours l'inspirateur. Tandis qu'autrefois il s'était vu forcé, à plus d'une reprise, d'obéir aux suggestions de son protecteur le comte de Savoie, dès lors il subira souvent la volonté de ses propres sujets.

Aussi longtemps que les châteaux de Tourbillon et de Montorge restaient entre les mains des Challant-Montjovet[3]), et par conséquent dans une certaine dépendance de la Savoie, l'évêque se trouvait en état d'infériorité à l'égard de son adversaire,

---

1) Voy. ci-dessus, p. 234 n. 2.
2) P. J., n° XVII.
3) Voy. ci-dessus, p. 245-246.

fortement retranché dans son château de Conthey, et, sur terre épiscopale, dans les châteaux de Châtillon et de Granges. Avec l'aide des communes, impatientes de faire disparaître toute trace de domination étrangère, Guichard se rendit maître de Tourbillon et de Montorge, au commencement de l'année 1365[1]), supprimant ainsi, longtemps avant le terme convenu, les garanties données à la Savoie en 1361. Plus tard, les sires de Montjovet accusèrent les Vallaisans d'avoir mis les deux châteaux au pillage.

Cette violation du traité d'Évian n'entraîna pas de rupture immédiate avec la Savoie. A la fin de février, le comte Amédée manda auprès de lui, à Morges, l'évêque Guichard, Jaques Tavel et le sire de Châtillon, et il obtint qu'ils missent en compromis entre ses mains leurs différends, en particulier celui relatif au château de Granges[2]). Au milieu d'avril, au moment où les pouvoirs d'arbitre donnés au comte venaient d'expirer sans qu'il

---

[1]) Comptes de Chillon, 1 août 1364-...1365: le bailli de Chablais, Jean de Blonay, marque sa dépense et celle de douze donzels qui l'ont accompagné, du 18 au 24 févr. 1365, «eundo de Morgia, — mandatus ibidem per dominum, — in Vallesio, quando dns episcopus Sedunens. cepit castra Turbillionis et Montisordei, pro providendo in castris domini, Contegii et Sayllionis, et ipsis muniendis...». Comp. P. J., n° XXIII, et le compromis du 27 juin 1370, entre l'évêque et les sires de Montjovet, cité ci-après.

[2]) Arch. d'État, à Turin, *Protocoles ducaux,* série camérale, vol. 23, f°s 51 v° et 52 v°: actes du 25 févr. 1365, «in castro Morgie, in capella dicti castri», par lesquels l'évêque Guichard et Jaques Tavel, d'une part, et Antoine de La Tour, en son nom et au nom de son frère Jean, de l'autre, choisissent le comte Amédée pour arbitre de leurs différends. Ce compromis est valable jusqu'au 20 mars, jour que le comte assigne aux parties pour comparaître devant lui, à Chambéry ou au Bourget; la trêve devait se prolonger encore pendant quinze jours après cette date. Témoins: Guillaume de Pisy, prévôt du Grand-Saint-Bernard, Girard Destres, chancelier de Savoie, Robert Chambrier, chanoine de Genève, et Jaques de Mouxy [châtelain de Conthey-Saillon]. — D'après les Comptes de Chillon, déjà cités, le bailli de Chablais escorta l'évêque de Sion, de Morges jusqu'à Martigny (26-28 février).

eût prononcé sa sentence, le bailli de Chablais, Jean de Blonay, fut envoyé en Vallais pour négocier une nouvelle trêve entre l'évêque et le sire de La Tour [1]).

Le comte se disposait à aller au devant de l'empereur Charles IV qui se rendait à Avignon, pour y conférer avec le pape, et à Arles où il devait recevoir la couronne de l'ancien royaume de Bourgogne. Amédée attachait sans doute une grande importance à ce que, lors du passage de l'empereur, la paix régnât dans tous les pays où l'autorité impériale lui avait été déléguée en quelque mesure. Aussi la démarche du bailli ayant échoué une première fois, le comte le renvoya sur le champ déclarer aux deux adversaires qu'il prendrait lui-même parti contre celui d'entre eux qui mettrait encore obstacle à la conclusion de la trêve. En quittant le Vallais, Jean de Blonay se rendit à Morat où eut lieu, le 4 mai, la rencontre du comte et de l'empereur [2]). Antoine de La Tour s'était décidé à accompagner le bailli, pour s'entretenir avec Amédée VI et lui expliquer sa conduite. Quant à l'évêque, il avait remis au bailli, à l'adresse du comte, une lettre dans laquelle il justifiait ses prétentions [3]).

Ainsi Charles IV, en pénétrant dans l'ancien royaume d'Arles [4]), dut avoir connaissance des troubles du Vallais.

---

[1]) Comptes déjà cités, 15-18 avril: le bailli est envoyé en Vallais « pro treugis faciendis inter dnm episcopum et dnm de Turre, et rediit ad dominum apud Acquianum ad referendum quod fecerat super predictis ».

[2]) Cibrario, *Storia*, t. III, p. 191.

[3]) Comptes déjà cités, 19-26 avril: « missus per dominum ab Acquiano versus Valesium eo quia non fecerant treugas, ad dicendum eis quod dominus mandabat quod facerent treugas, alias esset contrarius contradicenti, et inde rediit apud Muretum, ad dominum, pro referendo quoddam, et venit secum ad se escusandum et loquendum dns de Turre, et dns episcopus scripsit domino voluntatem suam ... »

[4]) Sur son voyage, voy. Böhmer-Huber, nos 4158 et suiv., et *Supplément*, nos 7154 et suiv.; — O. Winckelmann, *Die Beziehungen Kaiser Karls IV. zum Königreich Arelat*, p. 48 et suiv.; P. Fournier, *Le royaume d'Arles et de Vienne*, p. 471 et suiv.; Cibrario, *ubi supra*.

Mais il n'avait aucun motif pour intervenir directement, ainsi qu'il l'avait fait en 1354. De plus graves problèmes réclamaient son attention, et d'ailleurs le comte de Savoie jouissait alors de toute sa confiance. Charles IV fit cependant une démarche en faveur du médecin Guillaume Perronet qui avait, on s'en souvient, joué l'un des premiers rôles dans les événements de 1354. De Morat, le bailli de Chablais fut renvoyé en Vallais, au château de La Soie, pour porter à l'évêque Guichard deux lettres, émanant l'une de l'empereur, l'autre du comte de Savoie, et réclamant la mise en liberté du médecin de Louèche que le prélat avait fait emprisonner [1]). On peut supposer que la part prise jadis au mouvement communal par maître Guillaume n'était pas étrangère au procès entamé contre lui; la dignité de chanoine de Sion, qu'il avait revêtue dès lors [2]), ne l'avait pas protégé contre la rancune de l'évêque Guichard. Il semble, d'autre part, que sa popularité n'eût pas survécu à l'échec de la politique dont il avait été le promoteur, et que les communes, sur lesquelles il avait exercé un si grand ascendant, se fussent désintéressées de son sort. L'intervention même de l'empereur dut rester inutile, car, pendant le séjour de Charles IV à Avignon, le pape Urbain V prit en main, à son tour, la cause de Guillaume Perronet. Évoquant à la cour apostolique le jugement de celui-ci, il ordonna (3 juin) à l'évêque Guichard de livrer son prisonnier au chanoine de Lausanne, Étienne Galopin, et d'envoyer à Avignon la procédure relative à cette affaire [3]). L'issue de ce curieux incident n'est pas connue.

---

[1]) Comptes de Chillon, déjà cités, 5-13 mai: « missus fuit dictus baillivus per dominum, de Mureto apud Setam, ad dictum dnm episcopum, et portavit litteras imperatoris et domini ipsi dno episcopo pro expeditione medici Luche quem tenet captum ipse dns episcopus, eundo, stando et redeundo, et fuit apud Chamberiacum ... »

[2]) Gremaud, nos 2090 p. 263, 2091 p. 266, et P. J., no XVIII.

[3]) P. J., no XVIII. — Il nous paraît vraisemblable qu'en évoquant à lui la cause de Perronet, le pape avait pour but de soustraire celui-ci à la vengeance de l'évêque Guichard. Telle devait être aussi l'intention

Le 12 mai[1]), Charles IV reçut à Chambéry l'hommage d'Amédée VI, et il accorda à ce prince le vicariat impérial dans le comté de Savoie et dans un certain nombre de diocèses voisins de ce comté et qui ne lui appartenaient qu'en partie, entre autres ceux de Sion, de Lausanne et de Genève. Ce privilège était une extension de celui de 1356, relatif aux appellations[2]); il conférait au comte Amédée et à ses successeurs, dans un vaste territoire, la pleine autorité impériale: le droit de réclamer l'hommage des évêques et des dynastes immédiats, l'exercice de la juridiction suprême et le pouvoir d'intervenir, au nom de l'empereur, dans tous les cas où la paix publique serait troublée. Dans l'idée d'Amédée, ce vicariat devait lui servir à achever l'œuvre de ses prédécesseurs, en faisant de l'état savoyard une puissance territoriale compacte; il donnait, en particulier, une base légale aux prétentions séculaires des comtes de Savoie sur le Vallais, et mettait de nouveau en péril les progrès accomplis par les communes, au cours du XIVe siècle, dans la voie de l'indépendance nationale[3]).

Le comte Amédée accompagna Charles IV pendant tout son voyage dans le royaume d'Arles. Au retour, il le suivit jusqu'à Berne, et là, il obtint encore une série de lettres par lesquelles l'empereur enjoignait aux prélats et aux nobles des pays

---

de l'empereur, tandis que le mobile du comte de Savoie est moins aisé à déterminer.

[1]) Gremaud, no 2093; Böhmer-Huber, no 4170; — voy. O. Winckelmann, *op. cit.*, p. 49-50; Cibrario, *ubi supra*.

[2]) Il n'est pas tout-à-fait exact de regarder, avec P. Fournier, *op. cit.*, p. 480 n. 2, le privilège de 1365 comme une simple confirmation de celui de 1356; le second, en date, est plus explicite que le premier qui ne renfermait pas le titre de vicaire. Il est vrai qu'en vertu du privilège de 1356, le comte avait déjà exercé les fonctions essentielles d'un vicaire impérial, et qu'il en avait même pris le titre, voy. Böhmer-Huber, no 6953, et ci-dessus, p. 260.

[3]) Trois jours plus tard, le 15 mai, Amédée confirma l'acte de sauvegarde qu'il avait accordé à la commune de Martigny le 11 déc. 1351 (ci-dessus, p. 171 n. 2), Gremaud, no 2094.

soumis au vicariat du comte de Savoie, de rendre à celui-ci l'hommage et l'obéissance qu'ils devaient jusqu'ici à l'empereur [1]). Une de ces lettres était adressée à l'évêque de Sion, une autre à Antoine de La Tour-Châtillon, le seul seigneur vallaisan, semble-t-il, qui pût prétendre à l'immédiateté impériale. L'usage que le comte de Savoie fit de la première n'est pas connu; nous dirons plus loin à quelle occasion l'hommage du sire de Châtillon fut réclamé.

Tandis que l'évêque Guichard se tenait à l'écart de la cour impériale, dont il redoutait sans doute un accueil peu favorable, le Chapitre de Sion profita du passage de Charles IV, à son retour d'Avignon, pour solliciter sa protection et la confirmation du droit de chancellerie. Dans la supplique présentée à cet effet à l'empereur [2]), les chanoines faisaient reposer ce droit sur la donation du comté vallaisan à l'église de Sion par Charlemagne, et sur une possession immémoriale; ils se plaignaient de ce que certains descendants des comtes palatins de Lomello usaient, au détriment de la chose publique, d'un prétendu droit de créer des notaires. Ils peignaient les malheurs qui avaient assailli leur église depuis plus de douze ans que duraient les guerres et les dissensions du Vallais, et citaient à l'empereur l'exemple du pape Urbain V qui les avait dispensés

---

[1]) Voy. l'une de ces lettres, adressée aux nobles et autres habitants de la terre de Dombes, dans C. Guigue, *Documents inédits pour servir à l'histoire de Dombes*, t. I, Trévoux, 1868, p. 348; une seconde, adressée au sire de Châtillon, est impr. P. J., n° XXI. Des lettres de même teneur furent adressées alors à l'archevêque de Tarentaise et aux évêques de Maurienne, de Belley, de Genève, de Lausanne, de Sion, d'Aoste, d'Ivrée et de Turin; à l'archevêque de Lyon et aux évêques de Macon et de Grenoble; au sire d'Aarberg, aux sires de Strambino et à ceux de Masino, Arch. d'État, à Turin, *Diplomi imperiali*, paquet 7, n°s 3-5; voy. Böhmer-Huber, n° 7170.

[2]) Gremaud, n° 2096; voy. le compte du métral du Chapitre, à la date de juin 1365, n° 2097 p. 279. — Suivant la Chronique de Benesch et les Chroniques de Savoie, Charles IV aurait, à son retour, visité l'abbaye de Saint-Maurice, voy. Böhmer-Huber, n° 4176 c.

des dîmes apostoliques, en considération de la misère dans laquelle ils étaient tombés. Charles IV prêta l'oreille aux demandes des chanoines, et il leur accorda deux diplômes, donnés à Lausanne le 20 et le 21 juin. Le premier était une lettre de sauvegarde en faveur des chanoines et de leurs biens[1]); dans le second, la confirmation du droit de chancellerie que le Chapitre avait obtenue de Pierre d'Aarberg, en 1355, était insérée tout au long et recevait la sanction impériale[2]).

On a vu qu'Antoine de La Tour avait accompagné à Morat le bailli de Chablais, afin d'exposer ses plaintes au comte de Savoie, peut-être même à l'empereur dont il était le vassal[3]). A peine s'était-il mis en route, que des bandes armées envahirent ses possessions du Vallais épiscopal, emmenant en captivité de nombreux habitants et la plus grande partie du bétail, ruinant ou pillant les autres biens de ses sujets[4]). Loin de s'opposer

[1]) Gremaud, n° 2095; Böhmer-Huber, n° 7166.

[2]) Gremaud, n° 2097; Böhmer-Huber, n° 7168; voy. ci-dessus, p. 227 n. 2. — Le préambule de ce diplôme rappelle, sans doute d'après les renseignements fournis par le Chapitre, les bienfaits dont l'église de Sion a été l'objet de la part des empereurs, et en particulier la donation du comté vallaisan attribuée à Charlemagne. Mais Charles IV n'a pas confirmé cette donation par un diplôme spécial, ainsi que Böhmer-Huber, n° 7167, l'a admis à tort, d'après B. Hidber, *Kampf der Walliser gegen ihre Bischöfe,* dans *Archiv des hist. Vereins des K. Bern*, t. VIII, p. 526.

[3]) Comp. le récit que fait C. Justinger, dans sa Chronique, éd. Studer, p. 126, de la plainte élevée par Antoine de La Tour contre la ville de Berne; voy. G. Studer, *Studien über Justinger,* dans *Archiv des hist. Vereins des K. Bern,* t. VI, p. 247.

[4]) Voy. les deux bulles du 5 juin 1365, citées ci-après, p. 268, n. 3 et 4. La première mentionne les *villæ* de *Arba* et de *Limigio.* Arbaz, dans la paroisse d'Ayent, appartenait en effet aux La Tour, Gremaud, n° 1829. On peut hésiter à identifier la *villa de Limigio* avec la vallée de Lœtschen dont la forme latine habituelle est *Liech;* peut-être faut-il voir dans ce nom, probablement déformé, celui de Loye, village au sud de Granges. En automne 1368, les frères de La Tour se plaignent de ce que l'évêque détient depuis trois ans leurs revenus « apud Erens et apud Ayent et in Loy », n° 2135 p. 349; comp. aussi la note suivante.

à ces violences, l'évêque Guichard lui-même prit part à une expédition dirigée contre Châtillon et la vallée de Lœtschen, au cours de laquelle ses gens tuèrent, brûlèrent et pillèrent sans merci[1]). Il fit aussi proclamer, par le clergé de la ville et du diocèse, l'excommunication dont il avait frappé Antoine de La Tour et les personnes de son entourage, et il mit l'interdit sur toutes les terres de ce seigneur[2]).

Antoine suivit la cour impériale à Avignon. Il présenta une requête au pape Urbain V et obtint que celui-ci intervînt de nouveau, cette fois en sa faveur, dans ses différends avec l'évêque de Sion. Le 5 juin[3]), le pape chargea l'archevêque de Besançon, Aimon de Villerfexel, de suspendre les peines ecclésiastiques prononcées par l'évêque Guichard, de procéder à une enquête sur les faits qui lui avaient été rapportés et de juger la cause de par l'autorité apostolique. Le même jour[4]), il informa l'évêque de la mesure qu'il venait de prendre, lui enjoignant de s'abstenir de toute hostilité nouvelle contre son adversaire et de chercher à mettre fin aux litiges qui existaient entre eux.

Urbain V ne réussit pas mieux que le comte de Savoie

---

[1]) Sentence du 27 oct. 1368, Gremaud, n° 2135 p. 349 : « dns episcopus et ejus gentes, coadjutores et sequaces intraverant vallem de Liech dictorum fratrum hostiliter, et ibidem multos homines occiderant ac mille et duodecim domos combusserant cum bonis existentibus in eisdem, et apud Casteillionem similiter triginta domos cum bonis intus existentibus combusserant. » Il est difficile de fixer exactement la date de cette expédition, car il n'est pas certain qu'elle soit mentionnée dans la bulle du 5 juin 1365, ci-après, n. 3; elle est en tout cas antérieure à la donation faite par l'évêque Guichard, le 11 déc. 1366, n° 2117 p. 313 : « item revocat ... aliam donationem quam fecit ... nepotibus suis, quando superius equitavit versus homines et vallem de Liec, » et probablement antérieure aussi au traité d'alliance du 27 mars 1366, entre Louèche et la vallée de Lœtschen, n° 2535. Comp. n° 2102.

[2]) Bulles du 5 juin 1365, citées ci-après.

[3]) P. J., n° XIX.

[4]) Arch. du Vatican, *Reg. d'Urbain V*, ann. 3, *Vat.* vol. 247, f° 112.

à pacifier le Vallais. Cependant, au mois de septembre, Jean de La Tour, qui occupait le château de Granges, accueillit les ouvertures de la ville de Sion: une trêve devait être conclue, moyennant le payement d'une somme d'argent à Jean de La Tour. Le 3 octobre[1]), la commune de Sion, réunie en conseil général, donna plein pouvoir à cinq citoyens pour ratifier ces arrangements. Mais lorsque les envoyés de Sion se présentèrent au château de Granges, l'accord ne put avoir lieu: Jean accusa les citoyens de ne pas vouloir remplir les conditions qu'ils avaient primitivement acceptées; sans avoir égard à leur qualité d'ambassadeurs, il les retint prisonniers à Granges, pendant plusieurs mois, et les força à se racheter[2]).

Les Vallaisans ne tardèrent pas à répondre à cette trahison par un acte de cruelle violence. Dans la soirée du 3 novembre, la comtesse Isabelle de Blandrate, héritière de la seigneurie de Viège et veuve de François de Compeys, fut attaquée près du pont du Rhône, à Naters, et massacrée avec son fils Antoine[3]). Un second de ses fils, Jean, et les enfants d'Antoine restèrent entre les mains des agresseurs. La comtesse Isabelle avait-elle pris le parti des sires de La Tour, auxquels elle était unie par des liens de parenté, et s'était-elle attiré ainsi la

---

[1]) Gremaud, nᵒ 2100.

[2]) Conthey, 5 mars 1366, Gremaud, nᵒ 2103: Antoine et Jean de La Tour reconnaissent avoir reçu 500 florins d'or pour relâcher Guillaume Burrot (*alias*: Buriodi, Burrod), l'un des citoyens de Sion envoyés à Granges, en octobre 1365, pour conclure la paix.

[3]) Voy. la Chronique de Brigue (ci-dessus, p. 191 n. 2), dans *Quellen zur Schweizer Geschichte*, t. VI, p. 246, et Gremaud, nᵒ 2101; comp. nᵒˢ 2107, 2135, 2146, et P. J., nᵒˢ XX et XXII. Nous avons dit que François de Compeys, mari d'Isabelle, était neveu de l'évêque Aimon de La Tour, ci-dessus, p. 121 n. 1. — Suivant un extrait d'un acte du 2 juillet 1365, nᵒ 2099, l'évêque Guichard avait, sur la requête de la comtesse Isabelle, remis à Pierre am Heingarten, donzel, de Viège, le château des Blandrate à Viège et la juridiction de la majorie de Viège. Ce châtelain avait promis d'exercer fidèlement son office, de ne remettre le château à nul autre qu'à l'évêque et de ne le faire qu'avec le consentement de la comtesse.

haine de la faction contraire? Ce qui semble confirmer cette hypothèse, c'est qu'à la suite de l'attentat, les biens de la famille Blandrate furent confisqués et qu'une partie, au moins, fut réunie pour un temps à la mense épiscopale; c'est, d'autre part, que les sires de La Tour ne cessèrent de demander dès lors à l'évêque que justice fût faite des meurtriers, que Jean de Blandrate et les enfants de son frère Antoine fussent libérés et que leurs biens leur fussent rendus. Il est certain, d'ailleurs, que la guerre contre les La Tour avait donné un nouvel essor au développement des passions démocratiques, et excité la haine du peuple contre les derniers représentants de la noblesse féodale. Or, l'insurrection de 1353 avait montré que, dès cette époque, il existait, à Viège, un parti hostile à la seigneurie des Blandrate [1]).

Au début de l'année 1366, le pape Urbain V fit une nouvelle tentative de médiation. Il envoya en Vallais Pierre Bégon, archidiacre d'Aure dans l'église de Comminges, et le chargea de rétablir en son nom la paix entre l'évêque et les frères de La Tour, ou, s'il ne pouvait conclure une paix définitive, de mettre du moins un terme aux hostilités par une trêve [2]). Il accrédita cet envoyé auprès de l'évêque de Sion et des La Tour [3]), et auprès de toutes les personnes qui pouvaient l'assister dans sa tâche: le comte Amédée de Savoie et Bonne de Bourbon, sa femme, l'évêque de Lausanne, l'évêque et le comte de Genève [4]). Mais l'intransigeance des adversaires fit échouer la mission confiée à Pierre Bégon; après d'inutiles négociations,

---

[1]) Voy. ci-dessus, p. 202 et 241; comp. Gremaud, n° 2259.

[2]) Bulle datée d'Avignon, 10 janv. 1366, Arch. du Vatican, ***Reg. d'Urbain V***, ann. 4, ***Vat.*** vol. 248, f° 25 v°. — Sur P. Bégon, comp. Böhmer-Huber, ***Päbste***, n° 124.

[3]) Deux bulles de même date, Arch. du Vatican, ***Archet. epist. Innocentii VI***, ***Vat.*** vol. 244 G, ep. 723 et 724 (ces deux bulles se trouvent aussi: *Vat.* vol. 248, f° 26 v°).

[4]) Cinq bulles datées d'Avignon, 13 janv., ***ibidem***, ep. 725; *Vat.* vol. 244 F, ep. 144 (voy. aussi *Vat.* vol. 248, f° 27).

celui-ci reprit le chemin d'Avignon pour exposer au pape les motifs de son insuccès[1]).

Le 27 mars 1366[2]), la commune de la paroisse de Louèche, réunie en conseil général, accepta, en son nom et au nom de ses alliés, un pacte d'amitié et d'alliance qui avait été négocié avec les hommes de la vallée de Lœtschen, sujets des La Tour, et que les délégués de ces hommes avaient déjà ratifié. La commune de Lœtschen devait jurer de garder, pendant la durée de la guerre, les montagnes qui séparaient les deux paroisses, depuis Gampel jusqu'au Balmhorn, près du Lœtschenpass[3]), et les passages qui faisaient communiquer les deux versants de cette chaîne, afin que la paroisse de Louèche et le pays tout entier fussent à l'abri d'une attaque de ce côté; d'autre part, les gens de Louèche garderaient ces mêmes passages, et préserveraient la vallée de Lœtschen de toute attaque qui pourrait être dirigée contre elle à travers leur territoire. Le même engagement réciproque était pris pour les passages, — d'ailleurs peu praticables, — qui conduisaient de la vallée de Lœtschen dans les paroisses du Haut-Vallais, en amont de Châtillon; les bourgeois de Louèche se portaient garants de l'observation de cet article par ces paroisses. La vallée de Lœtschen devenait une zone neutre, dans laquelle les sujets des La Tour (en particulier les gens de Châtillon) qui adhéreraient à ce traité, et les sires de La Tour eux-mêmes, pourraient séjourner en toute sécurité. En dehors de cette zone, les gens de Lœtschen et leurs adhérents ne jouiraient d'aucune sauvegarde; ils ne

---

1) Voy. la bulle citée ci-après, p. 272 n. 2: « quia idem Petrus, ex certis impedimentis et causis nobis expositis per eumdem, dictas partes ad concordiam revocare nequivit, licet satis longum tractatum cum eisdem habuerit, ad sedem apostolicam remeavit. »

2) Gremaud, n° 2535, « Leuce, in cemisterio ecclesie Sancti Stephani, subtus ecclesiam predictam ». En tête des notables dont les noms sont indiqués, figure Pierre de Rarogne, donzel, vidomne de Louèche.

3) « De Bassya de Champilz usque an daz Balenhoren quod est super Gandeccum. »

devaient pas pénétrer en ennemis sur le territoire des communes vallaisannes; partout ailleurs, dans les domaines des La Tour, ils restaient libres de prêter aide à leurs seigneurs. Enfin, il était stipulé qu'un acte de violence ou de pillage, commis par des ressortissants de l'une des parties sur le territoire de l'autre, n'entraînerait pas la rupture du traité, mais que le dommage, évalué par des arbitres, serait réparé.

Antérieurement à ce traité, des conventions analogues avaient été conclues avec les habitants d'autres domaines des sires de La Tour; ceux de Saint-Nicolas (Chouson), entre autres, jurèrent fidélité aux communes et à l'évêque[1]). De tels accords n'avaient pas seulement pour but de restreindre les conséquences désastreuses de la guerre: ils constituaient une arme entre les mains des communes épiscopales qui affaiblissaient ainsi, peu à peu, les sires de La Tour, en les privant de l'appui de leurs propres sujets. Il existait sans doute, parmi ces derniers, des tendances favorables à une réunion au Vallais épiscopal.

Urbain V ne s'était pas laissé décourager par le peu de succès de ses premières tentatives de médiation. Le 8 avril 1366, il chargea Nicolas Le Brahon, de l'ordre des frères Ermites de Saint-Augustin, de poursuivre et d'achever l'œuvre commencée en janvier par Pierre Bégon, et il lui remit les mêmes pouvoirs qu'à celui-ci[2]). Il le recommanda à la comtesse Bonne, qui gouvernait la Savoie depuis le départ d'Amédée VI pour l'Orient, ainsi qu'aux officiers savoyards dont l'appui pouvait lui être utile[3]). Il écrivit à Aimon de Pontverre,

---

[1]) Gremaud, n° 2535 p. 539 : « exceptis illis de Chouson, qui communitatibus terre Vallesii aut dno episcopo Sedun. prius juraverunt, et exceptis illis de Turre (?) et eciam illis de Laudon, cum quibus alie pacciones sunt. »

[2]) Arch. du Vatican, *Reg. d'Urbain V*, ann. 4, *Vat.* vol. 248, f° 78 v°: «Nos, nolentes quod concordie prefate negotium absque debita prosecutione remaneat, sed in illo continuatis studiis procedatur, te ... ad resumendum et continuandum dictum tractatum et ad finem optatum, auctore Domino, perducendum providimus destinandum. »

[3]) Deux bulles datées d'Avignon, 7 avril 1366, *ibidem*, f° 80. — Amé-

sire d'Aigremont, le priant d'exercer en faveur de la paix l'influence qu'il possédait sur les frères de La Tour, ses neveux, comme il l'avait déjà fait en secondant les efforts de Pierre Bégon. Il écrivit dans le même sens à l'évêque de Lausanne, Aimon de Cossonay, en le louant d'être, lui aussi, intervenu une première fois auprès des La Tour qui sont ses parents et qui écoutent ses avis. Enfin il accrédita son envoyé auprès de l'évêque Guichard et de ses adversaires, le munit d'un sauf-conduit et d'une lettre de salaire [1]).

Au moment où Nicolas Le Brahon arriva en Vallais, les deux partis en étaient de nouveau venus aux mains, malgré les efforts du bailli de Chablais [2]). Le parti épiscopal, poursuivant les succès qu'il avait obtenus jusqu'alors, avait pris les armes et mis le siège devant le château de Granges. Sur la requête de l'évêque et des communes, le Chapitre fit porter aux assiégeants (20 avril) une partie des armes qui se trouvaient dans le château de Valère: quatre arbalètes, deux cents carreaux et un petit canon [3]).

Avec l'aide du bailli de Chablais [4]), l'envoye du Saint-Siège réussit à obtenir la cessation des hostilités; le 9 mai, les partis

---

dée VI avait confié la régence de ses états à sa femme, par acte du 3 janv. 1366; il avait passé le Mont-Cenis le 13 févr. pour se rendre à Milan, puis à Venise, Cibrario, *Storia,* t. III, p. 196 n. 3.

[1]) Six bulles du 7 avril 1366, *ibidem,* f°s 79 v°-81 v°. — Aimon de Pontverre avait épousé Françoise de La Tour, sœur de Pierre V.

[2]) Comptes de Chillon, 8 févr. 1366-14 févr. 1367: du 16 mars au 4 avril, le bailli se rend à Conthey, sur l'ordre de la comtesse de Savoie, « pro tratando *(sic)* pacem inter dnm episcopum Sedun. et dnm de Turre », puis il va au Bourget faire rapport à la comtesse.

[3]) Gremaud, n° 2105; comp. la sentence du légat, citée ci-après. — Sur le rôle du Chapitre dans la guerre contre les La Tour, voy. n°s 2092, 2118.

[4]) Comptes déjà cités, 28 avril-20 mai: sur l'ordre de la comtesse, le bailli se rend, avec quatorze cavaliers et leurs valets, à Sion, à Granges, et à La Soie, « pro negociando cum fratre Nicolao de Lebrahon, legato dni pape, pro tractando iterato de pace facienda inter dictum dnm episcopum Sedun. et dnm de Turre in Vallesio ».

firent un compromis entre ses mains, en nommant chacun deux arbitres pour l'assister dans sa tâche. Guillaume de Compeys, sire de Saconnex, et Aimon de Pontverre furent désignés par les La Tour; Pierre de Rarogne[1]), vidomne de Louèche, et Nicolas d'Ornavas[2]), par l'évêque et ses adhérents: le Chapitre, les communes et Jaques Tavel. Les sires de La Tour remirent alors le château de Granges aux mains du légat apostolique. Après de longs pourparlers, les arbitres se mirent d'accord sur une partie des points en litige, et, renonçant à régler les autres, ils prononcèrent leur sentence le 30 mai, à la Maladière, près de la Morge de Conthey[3]).

Ils décidèrent que le château de Granges, avec tout ce qu'il contenait au moment où il avait été pris par les La Tour, serait rendu incontinent à Jaques Tavel par le légat agissant au nom du pape. La question du double hommage que les La Tour réclamaient de Jaques Tavel, du fait de feu Nantelme d'Ayent, devait être examinée et réglée par deux jurisconsultes, désignés par les deux partis et munis par eux de pleins pouvoirs[4]). L'évêque ferait en sorte que justice fût faite, aussitôt que possible, par ses officiers, des personnes qui seraient convaincues du meurtre de la comtesse de Blandrate et de son fils. Par les soins de l'évêque et des communes, les corps des deux victimes seraient apportés solennellement à Sion, soit en réalité soit en effigie, et ensevelis en grande pompe dans l'église

---

1) Ci-dessus, p. 238 n. 3.

2) Nicolas d'Ernen, donzel, dit d'Ornavas, après son mariage avec Agnès, fille de Jocelin d'Ornavas, de Naters. Il jura le traité de nov. 1352 et fut l'un des négociateurs de celui de 1361; comp. Gremaud, n[os] 2066, 2070 p. 220.

3) « Sub quadam arbore », Gremaud, n° 2107. Sont présents, outre les quatre arbitres: le bailli épiscopal Jaques de Mionnaz, Jaques Tavel, Pierre de Martigny, procureur de l'évêque, les juristes Jaquemet Albi, de Vevey, et Thomas Cordier, de Saint-Maurice, procureurs des La Tour, Jean de Blonay, bailli de Chablais, et Pierre de Châtillon, chevaliers, etc.

4) Robert Chambrier, chanoine de Sion et neveu de l'évêque Guichard, élu par Jaques Tavel, et Thomas Cordier, élu par les La Tour.

cathédrale où cinquante messes seraient célébrées pour l'âme des défunts. En outre, deux chapelles seraient fondées et dotées de manière à assurer la célébration perpétuelle, à chacun des deux autels, d'une messe quotidienne. Les dépenses occasionnées par l'exécution de ces différentes mesures seraient payées au moyen des biens des meurtriers. Enfin, l'évêque et les communes devaient procurer la mise en liberté de Jean de Compeys et des enfants de son frère Antoine, et faire en sorte que leurs biens leur fussent rendus et que les enfants d'Antoine fussent remis à leur oncle, le tout dans le délai de quinze jours. Quant aux questions qui restaient encore en suspens, la sentence les renvoyait à un nouveau tribunal arbitral. Ce tribunal ne fut jamais constitué.

Les procureurs de l'évêque et des La Tour, et Jaques Tavel approuvèrent la sentence. Le lendemain, après s'être transporté à Granges, le légat apostolique fit la remise officielle du château à Jaques Tavel et au bailli Jaques de Mionnaz, représentant de l'évêque, en déclarant qu'il rendait à chacun d'eux ce qui lui appartenait dans le château lorsque les La Tour s'en étaient emparés [1]).

La sentence de Le Brahon, nettement défavorable aux La

---

[1]) Gremaud, n° 2108. Au cours de la discussion des arbitres, l'évêque avait fait valoir les droits qu'il possédait à Granges. Les représentants des La Tour avaient demandé que ce fût à Jaques Tavel que le château fût remis, « asserendo quod dictus Jacobus bene concordaret cum dno episcopo de juribus suis », ce à quoi les arbitres de l'évêque avaient consenti, « occasione concordie ». Néanmoins, étant dûment informé que l'évêque possédait non seulement la suzeraineté sur tout le bourg de Granges, mais des droits de propriété sur la tour voisine de la première porte et de la maison de Morestel ainsi que sur la maison dite d'Ollon, le légat prit sur lui de remettre le château à l'évêque et à Jaques Tavel, conjointement et à chacun selon son droit. — Le 1er juillet, Antoine et Jean de La Tour reçurent de Jaques Tavel une somme de trois cent cinquante-cinq florins que ce dernier leur devait, sans doute en raison des approvisionnements ou des armes qu'ils avaient introduits à Granges depuis que le château était tombé entre leurs mains, n° 2112.

Tour, mit fin pour un temps aux hostilités [1]. Mais l'évêque et ses sujets, non contents de ce qu'ils avaient obtenu, négligèrent de remplir les obligations qui leur avaient été imposées. A la fin de l'été, les La Tour s'en plaignirent à Urbain V; celui-ci chargea l'évêque de Genève, Guillaume Fournier de Marcossey [2], qui venait de succéder sur le siège épiscopal à Alamand de Saint-Jeoire, de faire une enquête, de contraindre les parties à observer la première sentence et de régler les points restés indécis [3]. Quelque temps après, l'évêque de Genève fit citer l'évêque Guichard à sa barre; la citation fut clouée aux portes de l'église cathédrale de Sion, le 8 décembre 1366. Inquiet de ce qui pourrait lui advenir s'il était obligé à se mettre en route et à s'exposer aux attaques de ses ennemis mortels, l'évêque Guichard se décida à faire don de ses biens patrimoniaux à ses deux neveux, Nicolas et Jaques Tavel [4]. Cette procédure ne semble pas avoir eu de suite.

---

[1] Cette interruption des hostilités amena le licenciement d'une partie, au moins, des mercenaires fribourgeois et bernois qui avaient combattu, aux frais des communes, sous le drapeau épiscopal, Gremaud, n°s 2104, 2110, 2113; comp. n°s 2122, 2125. — Quelques soldats fribourgeois, qui n'avaient pu obtenir le payement de leur solde, s'emparèrent de Perrod, métral épiscopal d'Ayent, et ils l'emmenèrent secrètement à Fribourg, en otage, avec six mulets; mais les magistrats de Fribourg, ayant eu connaissance du fait, ne voulurent pas tolérer cet acte de violence, et ils libérèrent le métral Perrod, en l'indemnisant, n°s 2114, 2115.

[2] Dit l'aîné. Doyen de Sion par provisions apostoliques du 20 mai 1349, Arch. du Vatican, *Reg. de Clément VI*, ann. 8 *Av.* vol. 55, f° 103; comp. Gremaud, n° 1974 p. 591; évêque de Gap, 10 juin 1362; évêque de Genève, 10 avril 1366; † après 12 juin 1377, voy. C. Eubel, *op. cit.*, p. 271 et 544; comp. *Obituaire de Saint-Pierre de Genève*, dans M. D. G., 2e série, t. I, p. 99 n. 4-5.

[3] Avignon, 14 sept. 1366, P. J., n° XX.

[4] La Soie, 11 déc. 1366, Gremaud, n° 2117. La donation s'étendait à tous les biens que Guichard possédait dans les évêchés de Genève et de Lausanne, et dans celui de Sion, au-dessous de la Morge de Conthey; voy. ci-dessus, p. 92 n. 2. — Voy., dans ce même acte, les dispositions de Guichard en faveur de la chapelle qu'il a fait construire « ante ecclesiam

Dès le mois de juillet, Urbain V s'était fait l'interprète des plaintes que certains prélats élevaient contre la manière dont s'exerçait le vicariat impérial confié au comte de Savoie; il avait prié Charles IV d'obliger les officiers du comte, qui venait d'entreprendre son expédition d'Orient, à respecter les droits et la liberté des églises[1]). Cette démarche et les réclamations qui parvenaient sans doute directement à la cour impériale, décidèrent Charles IV à révoquer le vicariat du comte Amédée, par un acte daté du 13 septembre 1366, à Francfort[2]). Charles donnait par là une nouvelle preuve du peu de suite de sa politique dans le royaume d'Arles. Mais lorsqu'Amédée revint d'Orient, à la fin de l'année suivante, il ne tint guère compte de la mesure prise contre lui: il continua à se considérer et à agir comme vicaire impérial toutes les fois que ce titre servait ses entreprises, du moins dans les évêchés de Genève, de Lausanne et de Sion. A Genève, l'évêque Guillaume de Marcossey obtint, à la suite de persévérants efforts, la renonciation définitive du comte aux droits du vicariat; il est douteux que, dans l'évêché de Sion, la lutte se soit engagée sur ce terrain, malgré le refroidissement survenu entre l'évêque Guichard et le comte de Savoie.

La première moitié de l'année 1367 n'apporta pas de changement à la situation respective des partis en Vallais. Aucun accord définitif n'intervint entre eux. C'est depuis cette époque que l'évêque Guichard prit, dans les actes, le titre de comte et préfet du Vallais, que ses successeurs ont porté

---

cathedralem Gebenn. et adjunctam muris dicte ecclesie et juxta primum ingressum et principalem portam claustri dicte ecclesie ».

[1]) Bulle du 13 juillet 1366, Arch. du Vatican, *Archet. epist. Innocentii VI, Vat.* vol. 244 G, ep. 621; la même bulle se trouve aussi dans *Vat.* vol. 248, f° 123, avec la date du 19 juillet.

[2]) Gremaud, n° 2116; Böhmer-Huber, nos 4363, 4364. — Sur les suites de cette révocation dans les évêchés de Genève et de Lausanne, voy. O. Winckelmann, *op. cit.*, p. 85 et suiv.; P. Fournier, *op. cit.*, p. 487-493.

régulièrement dès lors [1]). Ce double titre était emprunté au texte des deux légendes de Charlemagne et de Théodule qui se trouvaient dans le légendaire de Valère, et sur lesquelles l'église de Sion et, avec elle, l'opinion commune fondaient alors le pouvoir temporel des évêques [2]). Dans la pensée de l'évêque et des communes, ce titre était sans doute destiné à affirmer la souveraineté de l'église de Sion et l'indépendance de la terre épiscopale, en face des prétentions de la Savoie. Mais les communes n'étaient pas disposées à laisser l'évêque jouir seul du pouvoir dont ce titre était l'expression; elles exerçaient maintenant sur le gouvernement du pays une influence d'autant plus grande que l'évêque pouvait, moins que jamais, se passer de leur appui. Dans le même temps, on voit se développer et se préciser la notion du dizain. Les besoins nouveaux d'une administration plus centralisée, en particulier la nécessité de répartir les charges financières imposées aux communes par les traités avec la Savoie et par la lutte contre les La Tour, contribuèrent beaucoup à la formation de ces groupements de

---

[1]) Ce titre figure pour la première fois dans un acte du 27 juillet 1367, et dès lors régulièrement, Gremaud, n°s 2123, 2130, 2133, 2144, 2154, 2156, 2157, 2159, 2164, etc.; comp., ci-dessus, p. 188 n. 3, un cas isolé où le titre de *comte de Sion* n'a probablement été donné à l'évêque Guichard que par analogie avec celui de comte de Lyon, que porte, dans le même acte, l'archevêque de cette ville.

[2]) Voy. ci-dessus, p. 78 n. 3. La vie de Charlemagne rapporte la prétendue donation en ces termes: «præfecturam seu comitatum Vallensem, cum omni districtu et jure quo sibi attinebat, sanctæ Mariæ Sedun. libere contradidit possidendum, ut ecclesiæ Sedun. episcopus gladium ancipitem seu bis acutum, spiritualem scilicet et materialem, habeat....,» *Gallia christ.*, t. XII, *Instr.* col. 448. Dans ce passage, le mot *præfectura* n'a pas un sens distinct de celui de *comitatus,* ainsi que Hoppeler, *Beiträge,* p. 144, semble l'admettre. — Sur le culte de Théodule, précisément à cette époque, voy. le vidimus (3 juin 1366) d'un inventaire des reliques trouvées dans le sarcophage de ce saint, d'après le «Livre de la règle et des statuts du chapitre de Sion», Gremaud, n° 2109. L'évêque Guichard apposa le sceau de la régale à ce document.

communes qui tendaient à embrasser dans leurs limites le pays entier[1]).

Le 3 août 1367[2]), tandis qu'une paix momentanée régnait en Vallais, la paroisse de Louèche renouvela le traité qu'elle avait conclu l'année précédente avec les hommes de la vallée de Lœtschen. La durée de l'alliance était fixée à cinq ans; les hommes de la vallée de Gasteren, — partie supérieure de la vallée de la Kander et qui dépendait aussi de la seigneurie des La Tour, — étaient associés cette fois au traité. Peut-être cette adjonction faisait-elle rentrer la Gemmi dans le nombre des passages neutralisés, assurant ainsi, d'une manière

---

[1]) Comp. ci-dessus, p. 62-64, et 231 n. 1. La première mention du mot dizain se trouve dans l'acte de revision du traité de Salquenen, P. J., n° XI, à propos de la répartition de l'indemnité due à la Savoie («communitatibus de Sirro et de decima de Sirro et a Sirro superius»; — «secundum decimas de Sirro et a Sirro superius»). — Durant la guerre contre les La Tour, des soldats mercenaires furent engagés au service de l'évêque; pour le payement de leur solde, le bailli épiscopal les attribua aux différentes communes de l'église, en prenant pour base de la répartition les groupes de paroisses formés sous le nom de dizains. Voy. les actes cités ci-dessus, p. 276 n. 1, en particulier celui du 19 juin 1366 (n° 2110) où sont énumérées les paroisses qui faisaient alors partie du dizain de Sion: Sion, Bramois, Vex, Hérens, Mage, Nax, Grimisuat, Ayent et Saint-Germain (Savièse); la part que chaque paroisse devait payer pour la solde des mercenaires était fixée par le bailli. Nous ne voyons pas sur quelle base organique pourrait reposer le dizain de Sion tel qu'il est ici défini, et nous croyons que les différentes parties de ce territoire n'étaient liées entre elles, dans un but administratif, que par un lien assez lâche et de création récente. — Dans les statuts synodaux de 1370, il sera question de la part que chacun doit payer, «de quantitate indicta discenis terre Vallesii», Gremaud, n° 2145 p. 372.

[2]) A Louèche, devant la maison de Théodule Perronet, près de l'église Saint-Étienne, Gremaud, n° 2536. La commune, réunie en conseil général, était spécialement représentée par le vidomne Pierre de Rarogne, par cinq autres bourgeois de Louèche et par les procureurs de la plupart des villages de la paroisse. Témoins: Jean, fils de feu Ulric de Rarogne, donzel, Rodolphe *Hulere* et Nicolas *Wecque*, de Berne, Pierre *Blasier* de Frutigen.



plus complète, la commune de Louèche contre une attaque des La Tour. D'autre part, il est douteux que les paroisses supérieures du Vallais fussent comprises dans l'alliance.

Privé depuis plusieurs années d'une grande partie de ses revenus du Vallais, que l'évêque et les communes avaient confisqués, et ruiné par les frais d'une lutte prolongée, Antoine de La Tour était la proie de nombreux créanciers qui l'avaient fait excommunier. Par une bulle du 19 octobre 1367[1]), Urbain V chargea l'évêque de Lausanne de le protéger contre les procédés usuraires de quelques-uns d'entre eux.

En automne, les hostilités recommencèrent[2]); le parti de l'évêque paraissait résolu à en finir avec les La Tour. Vers le 1er décembre, les communes mirent le siège devant le château de Châtillon, le dernier boulevard des La Tour dans le Vallais épiscopal[3]). Construit sur l'étroit éperon de rochers qui domine, en l'abritant, le pittoresque village de Châtillon, le château des La Tour défia pendant huit semaines l'effort des assiégeants et les machines de guerre dont ceux-ci l'avaient entouré; mais il eût sans doute été réduit par la famine, sans une intervention opportune de la Savoie.

A son retour d'Orient, Amédée VI s'était rendu à Rome[4]); il venait de regagner ses états et se trouvait à Évian lorsqu'à

---

[1]) Arch. du Vatican, *Reg. d'Urbain V*, ann. 5, *Av.* vol. 16, f° 480. Ces créanciers étaient: *Rendlinus Luesle,* de l'ordre des Prêcheurs, de Strasbourg, Gui Thomas et Jean Philippe, chevaliers, Othon G.... (serait-ce *Gutuerii*, de Berne, voy. F. R. B., t. VI, n° 388), et son frère Bernard, Palméron Turchi, Jean et Antoine Esperlin. Antoine de La Tour avait hérité une partie de ces dettes de son père Pierre V. Voy. aussi Gremaud, n° 2534.

[2]) Comptes de Chillon, 15 févr. 1367-25 févr. 1368 (Jean de Blonay, bailli): du 11 au 13 nov., le bailli se rend à Conthey, « pro facto guerre dni episcopi Sedun. et dni de Turre ».

[3]) Comp. le traité du 1er févr. 1368, P. J., n° XXII, et la sentence du 27 oct. 1368, Gremaud, n° 2135 p. 350.

[4]) Cibrario, *Storia,* t. III, p. 203; F. Gabotto, *loc. cit.*, p. 163.

la fin de décembre 1367, le sire de Châtillon vint implorer son secours. Amédée se garda de repousser cette occasion de s'immiscer dans les affaires du Vallais, mais il mit un prix à l'appui qu'il offrait de donner. Il présenta à Antoine de La Tour la lettre du 24 juin 1365, par laquelle Charles IV ordonnait à ce seigneur de prêter au comte de Savoie, comme vicaire impérial, le serment de fidélité et l'hommage qu'il devait à l'Empire; Amédée exigea d'Antoine l'hommage du château et de la seigneurie immédiate de Châtillon. Le comte regardait donc comme nulle et non avenue la révocation du vicariat, prononcée à Francfort, en septembre 1366. Antoine de La Tour n'était pas en position de discuter les droits du comte; il reconnut Châtillon en fief d'hommage franc, lige et noble du comte de Savoie et de ses successeurs, pour autant que ceux-ci seraient, eux aussi, investis des droits de l'Empire romain[1]). Il promit de combattre pour le comte, avec le château et la seigneurie de Châtillon, et de le recevoir en tout temps, lui et ses gens, dans ce château. Amédée VI donna l'investiture par le gant à Antoine de La Tour et s'engagea, de son côté, à observer les clauses d'un traité qu'il venait de conclure avec lui et qui fixait peut-être les conditions dans lesquelles la protection de la Savoie était assurée aux La Tour[2]). Dès lors, en assiégeant Châtillon, les Vallaisans s'attaquaient à un fief du comte de Savoie qui acquérait un motif légitime d'intervention.

---

[1]) Acte du 26 déc. 1367, P. J., n° XXI. Témoins: Guillaume de Grandson, sire de Sainte-Croix [dit le Grand; sa sœur Agnès était la mère d'Antoine de La Tour]; Rodolphe, comte de Gruyère [cousin germain d'Antoine], chevaliers; Gui *de Savargia* [l'un des conseillers du comte, voy. Gremaud, nos 2126, 2307] et Jean de Châtillon, juristes. — On voit, par cet acte, que l'hommage prêté, en 1356, par Pierre V de La Tour à Amédée VI, pour la seigneurie de Châtillon (ci-dessus, p. 235 n. 2), n'avait pas été renouvelé par Antoine de La Tour.

[2]) « Omnia et singula pacta, tractatus et arresta facta *de anno presenti* inter ipsum dnm comitem et dnm Anthonium ... » Il ne s'agit donc pas d'un traité plus ancien, mentionné en 1362, ci-dessus, p. 259 n. 3.

Le 28 janvier 1368 [1]), le bailli de Chablais, Jean de Blonay, se rendit en Vallais par ordre du comte qui l'avait chargé de ramener auprès de lui l'évêque Guichard; dans la crainte d'un coup de main des partisans des La Tour, il convoqua les clients des châtellenies de Conthey, de Saint-Brancher et de Saint-Maurice, pour servir d'escorte au prélat. Celui-ci se trouvait alors à Louèche. A deux reprises, le bailli lui dépêcha un messager pour l'informer de l'objet de sa mission et l'engager à le rejoindre à Conthey. Amédée parlait sans doute avec l'autorité qu'il revendiquait comme vicaire impérial. Mais les communes devaient être peu disposées à laisser partir l'évêque au moment où l'heure d'un triomphe définitif leur semblait venue; elles prévoyaient que, seul en présence du comte, Guichard serait conduit à prendre des engagements peu favorables à leur cause. Cependant, l'évêque finit par céder; il arriva, le 31 janvier, à Évian où les deux frères La Tour se trouvèrent aussi. Dès le lendemain, Amédée amena les adversaires à conclure entre eux un traité qui plaçait, une fois de plus, entre ses mains l'arbitrage de leurs différends [2]).

Par ce traité, la paix était établie; elle devait être jurée par l'évêque, par les La Tour et par douze des principaux représentants de chacune des parties, désignés par la partie adverse [3]). Le siège de Châtillon serait levé incontinent, et le château laissé à l'entière disposition du sire de La Tour et de ses gens qui pourraient y entrer ou en sortir librement,

---

[1]) Comptes de Chillon, déjà cités.

[2]) 1er févr. 1368, P. J., n° XXII.

[3]) Les partisans des La Tour, désignés par l'évêque, sont seuls nommés; ce sont: Othon II, sire de Grandson et son fils [Jaques?], Guillaume de Grandson [sire de Sainte-Croix], frère d'Othon, et son fils [Othon], Rodolphe comte de Gruyère et son frère [Jean], Aimon de Pontverre, sire d'Aigremont, et son fils François, Ébal de Challant, sire de Neuvecelle *(Selle nove)*, Guillaume et François de Compeys, enfin le nommé Grec de Neuvecelle (près Évian). La plupart de ces personnages étaient proches parents des La Tour.

y introduire ou en retirer ce que bon leur semblerait. Les biens et les droits qui faisaient l'objet de discussions entre les parties devaient être remis aux mains du comte de Savoie, dans l'état où le sire de La Tour les possédait avant la prise du château de Granges. Le comte en aurait la jouissance jusqu'à la Saint-Martin suivante; de pleins pouvoirs lui étaient donnés pour prononcer, avant ce terme, sur tous les points en litige, après avoir recueilli les informations nécessaires par le moyen de deux commissaires de son choix. S'il n'avait pas prononcé alors, toutes choses seraient replacées dans l'état où elles se trouvaient au moment de la conclusion de la paix. Enfin, l'évêque consentait à ce que le tuteur des enfants d'Antoine de Compeys administrât librement l'héritage de ses pupilles, sous réserve des droits de la mense épiscopale.

Les parties s'engageaient solennellement, sous obligation de tous leurs biens et sous peine d'une amende de vingt mille florins, à observer ce traité et le prononcé du comte de Savoie. En garantie de sa promesse, l'évêque engageait spécialement le château et la terre de Martigny, ainsi que les terres de Chamoson et d'Ardon. Le châtelain de Martigny devait donner sa foi de gentilhomme qu'il livrerait au comte le château et les terres engagées, si l'évêque ou ses sujets rompaient la paix et s'ils n'avaient pas réparé le dommage causé par cette rupture, six semaines après en avoir été requis par le comte[1]; celui-ci détiendrait ce gage aussi longtemps que réparation n'aurait pas été faite. Si les sujets de l'église refusaient d'accorder cette réparation ou d'observer quelque autre clause du traité, le comte promettait qu'à la réquisition de l'évêque, il l'aiderait à combattre les rebelles, avec deux cents chevaux et deux mille clients. Le châtelain de Tourbillon devait aussi jurer de se mettre, lui et le château

[1]) Le chevalier Pierre de Chevron [fils d'Humbert, ci-dessus, p. 117 n. 2], châtelain de Martigny, prêta ce serment à Évian, aussitôt après la conclusion du traité, *ibidem*.



confié à sa charge, à la disposition du comte, et de combattre l'évêque et ses sujets tant qu'ils persisteraient à ne pas accorder la réparation demandée. De leur côté, les sires de La Tour engageaient, en garantie de leur serment, leur château et leurs possessions de Conthey; leurs châtelains de Conthey et de Châtillon devaient se lier par un serment semblable à celui des officiers épiscopaux, pour le cas où les sires de La Tour, ou leurs partisans, violeraient la paix et refuseraient le dédommagement réclamé par l'évêque. Ce refus permettrait, en outre, à l'évêque et à ses sujets de rouvrir les hostilités contre leurs adversaires, sans que le comte puisse rien pour les en empêcher.

Dès le 2 février, le bailli de Chablais fut envoyé en Vallais, pour recevoir du bailli épiscopal et du châtelain de Tourbillon les serments prévus par le traité[1]). Mais les communes ne consentirent pas sans peine à lever le siège de Châtillon, et l'évêque ne put empêcher que des actes d'hostilité ne fussent encore commis contre les sujets et contre les biens des sires de La Tour[2]).

L'un des principaux alliés du sire de La Tour, — l'un de ceux qui avaient dû jurer d'observer la paix établie par le traité du 1er février, — son cousin le comte Rodolphe IV de Gruyère, continua, de son côté, les hostilités contre les sujets de l'évêque. Grâce à la médiation des Bernois, un traité de paix particulier fut conclu le 7 juillet 1368[3]), à Kandersteg, entre l'évêque

---

[1]) Comptes de Chillon, déjà cités.

[2]) Voy. Gremaud, n° 2135 p. 350.

[3]) Gremaud, n° 2130. Les négociateurs furent, d'une part, Pierre, prieur de Rougemont et frère du comte de Gruyère, et Guillaume de Duens; de l'autre, Pierre de Rarogne, vidomne et châtelain de Louèche (ci-dessus, p. 274 n. 1), «cum pluribus aliis nobilibus et innobilibus». Il résulte d'un fragment des comptes de Pierre Julien, procureur de la commune de Sion, que cette commune participa aux négociations de la paix avec la Gruyère, n° 2138. — Sur Rodolphe IV de Gruyère, fils de Pierre IV et de Catherine de La Tour, comte de 1365 à 1403, voy. J.-J.

Guichard et ses communes, d'une part, le comte Rodolphe, son frère Jean et les frères Guillaume et Jaques de Duens [1]), de l'autre. Les adversaires se remirent réciproquement les dommages qu'ils avaient subis au cours de la lutte, et ils promirent de vivre dorénavant en paix. Toute autre réclamation des contractants ou de leurs sujets, les uns contre les autres, devait être réglée par la voie ordinaire du droit. Chaque partie veillerait à ce que nul ne traversât son territoire, ou ne vînt s'y réfugier, avec des intentions hostiles à la partie adverse. Si l'une des parties se décidait à recommencer les hostilités, elle devait en prévenir son adversaire par une lettre de défi, envoyée deux mois d'avance. Toute infraction au traité était passible d'une amende de mille florins d'or, outre les dépens; les représailles étaient interdites, toute offense serait réglée à l'avenir par le droit ou par l'arbitrage, et les seigneurs contractants assureraient l'exécution des sentences rendues. Celui qui voudrait se faire justice à lui-même perdrait son droit et devait être puni par son seigneur.

Vers la même époque, une série de conflits violents, dont on ignore les causes, faillirent amener une rupture complète entre les Vallaisans et leurs voisins de la Suisse centrale: Uri et Urseren, Schwyz, Unterwalden et Lucerne. La crainte des représailles pour les pillages et les meurtres commis de part et d'autre détruisait toute sécurité. Les intéressés résolurent de mettre fin à cet état de choses, et ils confièrent, d'un commun accord, l'arbitrage de leurs différends au conseil de la ville de Lucerne [2]); à la requête de ses sujets, l'évêque Guichard ap-

---

Hisely, *op. cit.*, dans M. D. R., t. X, p. 308 et suiv.; sur le traité de 1368, *ibidem*, p. 329.

[1]) Fils de feu Jaques de Duens, ci-dessus, p. 162 n. 1; Jaques, le jeune, avait épousé Anne, fille de Pierre de Rarogne, *Recueil diplomatique de Fribourg*, t. IV, nº 259.

[2]) Pouvoirs donnés par le landammann et les *landleute* d'Uri, 31 août 1368, Gremaud, nº 2131; il existe, aux Arch. d'État, à Lucerne, des pouvoirs semblables au nom de Schwyz et des deux Unterwalden,

prouva ce compromis et ordonna à ses officiers d'observer la sentence qui serait rendue[1]). Après avoir entendu les deux parties dans une journée tenue à Lucerne, les arbitres réussirent à les réconcilier. Le procès-verbal détaillé de cette journée, contenant la décision prise sur chaque cas par les arbitres, n'a pas été conservé; on ne connait qu'une déclaration du conseil de Lucerne, du 31 octobre 1368[2]), constatant le rétablissement de la paix et des relations amicales qui existaient auparavant entre les parties. Il était stipulé que des représailles ne pourraient être exercées que sur les auteurs mêmes des meurtres commis, et par les seuls amis des victimes.

Durant le printemps et l'été, le bailli de Chablais poursuivit d'actives négociations en Vallais, soit pour assurer l'exécution du traité du 1er février, soit pour procurer à son maître des informations sur l'objet des différends qui existaient entre l'évêque et les La Tour[3]). N'ayant pas réussi à obtenir pour

---

voy. H. von Liebenau, *Urkunden und Regesten zur Gesch. des St-Gotthardweges*, dans *Archiv*, t. XX, p. 108-112. Les Vallaisans (« cives civitatis Sedun. et judices, communitates et patriote terre Vallesii communiter, tam a Monte Dei superius quam eciam inferius ») acceptèrent, le 11 sept., à Sion, les arbitres proposés par les Waldstætten, n° 2132. Ni ces pouvoirs ni la déclaration citée ci-après, n. 2, ne permettent de déterminer la cause du conflit. M. Th. de Liebenau (*Anzeiger*, 1881, p. 388) la cherche dans les revendications des héritiers de Jean d'Attinghausen sur le rectorat du Vallais (voy. J. Dierauer, *op. cit.*, t. I, p. 373 n. 7); mais ce rectorat paraît avoir disparu du vivant de Jean d'A., ci-dessus, p. 234. Peut-être les droits seigneuriaux et les autres biens des Attinghausen dans le Haut-Vallais donnèrent-ils lieu à certains démêlés, par suite de l'agitation démocratique qui troublait alors les communes vallaisannes; nous nous rallierions plus volontiers encore à l'hypothèse de H. de Liebenau, *loc. cit.*, p. 109, suivant laquelle le conflit aurait été provoqué par quelque atteinte portée à la sécurité des routes commerciales qui créaient de nombreux liens entre le Haut-Vallais et les Confédérés.

[1]) La Soie, 11 sept. 1368, Gremaud, n° 2133.

[2]) Gremaud, n° 2136.

[3]) Comptes de Chillon, 26 févr. 1368 - 10 févr. 1369 (Jean de Blonay, bailli). Le bailli de Chablais et Guillaume Vuichard, secrétaire du comte,

ces derniers la réparation des dommages causés par le parti épiscopal après la conclusion du traité, il somma, à deux reprises, le châtelain Pierre de Chevron de lui livrer le château de Martigny [1]), sur lequel la Savoie n'aurait pas été fâchée de mettre de nouveau la main. Mais cet officier refusa de le faire, et l'évêque protesta contre la prétention du bailli, en déclarant que, pour sa part, il n'avait rien fait qui méritât la peine prévue par le traité d'Évian, et que d'ailleurs l'indemnité ne lui avait jamais été dûment réclamée, ainsi que l'exigeait une clause du traité [2]).

Amédée VI avait passé l'été dans le Piémont, qu'il gouvernait alors comme tuteur des enfants de son cousin Jaques d'Achaïe [3]). Ses pouvoirs d'arbitre expiraient à la Toussaint (1er novembre 1368); à plusieurs reprises, le bailli de Chablais avait demandé à l'évêque de Sion de les prolonger, mais, après avoir pris l'avis de ses communes, Guichard semble ne pas y avoir consenti [4]). Le comte assigna les parties à comparaître devant

---

avaient été désignés comme commissaires enquêteurs. — En l'absence d'Amédée VI, qui passa en Piémont en mai 1368, la comtesse Bonne dirigeait les négociations relatives au Vallais.

1) *Ibidem*, oct. ou nov. 1368: envoi d'un messager au comte, à Rivoli, « pro portando instrumentum requeste facte per dictum baillivum dno Petro de Chivrione, castellano Martigniaci, ut dictum castrum expediret dicto baillivo, nomine domini . . . », et plus loin, sans date, nouvelle requête au même, « quia dictum castrum expedire nolebat ».

2) Sion, 3 nov. 1368, Gremaud, n° 2137.

3) Cibrario, *Storia*, t. III, p. 213; F. Gabotto, *loc. cit.*, p. 168 et suiv.

4) Comptes de Chillon, déjà cités: au mois de juin, le bailli se rend deux fois auprès de l'évêque « qui responsionem prima vice facere noluerit, donec habuisset colocationem cum communitatibus suis super relatis per ipsum baillivum de quibusdam negociis sibi injunctis per dominum ». — Nouvelle course, en août, « pro dno episcopo predicto iterato requirendo super prorogatione compromissi inter partes predictas firmati per dominum, ad que vacavit per sex dies, quia dns episcopus expectabat consilium communitatum suarum antequam respondere vellet ».

lui, à Rivoli; les sires de La Tour se présentèrent en personne, tandis que l'évêque se bornait à envoyer un procureur. Amédée prononça sa sentence le 27 octobre, en déclarant agir non seulement comme arbitre mais aussi comme vicaire impérial[1]).

Revenant, à la demande de l'évêque Guichard, sur quelques-uns des différends qui avaient fait l'objet de l'accord de juillet 1356, entre l'évêque et Pierre de La Tour[2]), Amédée déclara que Zermatt et les biens que Marquet de Viège possédait jadis à Saint-Nicolas relevaient du fief de l'église de Sion; il se réserva de décider plus tard si ces possessions étaient tombées en commise, ainsi que le prétendait l'évêque. Il prononça de même que la majorie de Louèche était un fief épiscopal, et condamna les sires de La Tour à exécuter deux autres clauses de l'accord de 1356, qui obligeaient leur père, l'une à fonder un autel dans l'église Notre-Dame de Gliss, l'autre à prendre en fief de l'évêque soixante-dix livrées de terres allodiales, sises entre Louèche et la Morge de Conthey. Amédée confirma d'ailleurs le contenu de l'accord de 1356, et il réserva à l'évêque la faculté de faire encore valoir devant lui un certain nombre de réclamations que le prélat avait déposées jadis entre les mains du chevalier Jaques de Mouxy, et dont il n'avait pu se faire rendre le texte.

De leur côté, les sires de La Tour se plaignaient de l'inexécution de la sentence prononcée, en 1366, par le légat Le Brahon[3]). Le comte confirma cette sentence: il condamna l'évêque à célébrer, à Sion, les funérailles de la comtesse de Blandrate et de son fils Antoine, à faire dire deux messes quotidiennes pour le salut de leurs âmes, enfin à punir les auteurs du crime et à procurer la restitution des biens confisqués

---

[1]) Gremaud, n° 2135. Antoine et Jean de La Tour comparurent en leur nom et au nom de leur frère Pierre [prieur de Lutry, † avant 22 mars 1381]. — Comp. Charrière, dans M. D. R., t. XXIV, p. 305 et suiv.

[2]) Ci-dessus, p. 236 n. 2.

[3]) Ci-dessus, p. 274 n. 3.



à Jean de Compeys et aux enfants de son frère Antoine. Les La Tour réclamaient aussi de Jaques Tavel, — au nom de Jeannette d'Anniviers, sa femme, petite-fille et héritière de Nantelme d'Ayent, — la prestation de deux hommages liges. Le comte déclara que l'un de ces hommages devait être prêté, et il réserva le droit des La Tour sur le second, au cas où ils réussiraient à prouver la légitimité de leur prétention[1]. D'autre part, les terres qui appartenaient aux La Tour dans le val d'Hérens, à Ayent et à Loye, et dont ils estimaient le revenu annuel à deux cents florins, étaient, depuis plus de trois ans, entre les mains de l'évêque; la sentence décida que ces terres devaient être restituées aux La Tour, avec les revenus des trois années écoulées[2]. Enfin, l'évêque fut condamné à payer aux sires de La Tour une somme de vingt mille florins d'or, en indemnité des dommages que ces seigneurs ou leurs sujets avaient soufferts au cours de la guerre. Amédée VI confirma encore le traité du 1er février 1368, et il réintégra les parties dans la plénitude des droits que chacune d'elles possédait avant le début de la guerre civile. Par une disposition qui trahit la défiance que lui inspiraient les Vallaisans et la protection dont il couvrait les frères de La Tour, il dispensa ceux-ci de remplir les obligations que la sentence leur imposait, avant que l'évêque se fût acquitté des siennes.

Comment l'évêque Guichard et ses sujets se seraient-ils soumis volontairement à une sentence qui les dépouillait, sans compensation, de tout ce qu'ils avaient conquis sur les La Tour depuis le début de la guerre? De fait la sentence du comte de Savoie demeura lettre morte; les La Tour ne recouvrèrent

---

[1]) L'hommage devait être prêté dans un délai de six mois; voy. ci-dessus, p. 259 n. 1.

[2]) Dans leurs réclamations, les La Tour distinguaient les revenus annuels de ces terres, estimés à deux cents florins, et les *obvenciones* ou subsides, au sujet desquels le comte se réserva de prononcer plus tard. — Sur l'occupation des terres des La Tour, voy. ci-dessus, p. 267 n. 4.

ni les terres ni les revenus qui leur avaient été enlevés. Le sire de Châtillon ne tarda pas à s'en plaindre à Amédée VI; il le supplia de lui venir en aide, comme un suzerain doit le faire en faveur de son vassal. L'évêque Guichard résolut de se rendre lui-même auprès du comte, pour justifier sa conduite à l'égard des La Tour et pour essayer de mettre fin aux différends qui existaient d'autre part entre la Savoie et le Vallais.

Le 3 avril 1369 [1]), le comte et le prélat eurent, à Pignerol, une entrevue à laquelle Antoine de La Tour assistait aussi, mais ils ne purent s'entendre. Le comte somma l'évêque de restituer à son vassal les terres qu'il lui avait prises sans qu'aucun jugement régulier justifiât une telle spoliation, et de l'en laisser jouir en paix; il se déclara prêt, d'ailleurs, à faire bonne justice des réclamations que l'évêque ou ses sujets lui présenteraient contre les La Tour. D'autre part, il rappela à l'évêque les engagements que les Vallaisans avaient pris envers lui, par le traité de 1361, et qu'ils n'avaient pas tenus. Les châteaux de Tourbillon et de Montorge, qui auraient dû rester pendant neuf ans entre les mains des sires de Montjovet pour assurer le maintien de la paix entre les deux pays et servir de gage au comte de Savoie, avaient été enlevés à ces seigneurs au bout de peu d'années. Le comte protesta contre cette violation du traité, en son nom et au nom de Boniface de Challant dont cette mesure avait gravement lésé les intérêts, il réclama la restitution des deux châteaux à Boniface. Il offrit, si l'évêque le désirait, de remettre en charge le chevalier Jaques de Mouxy qui, d'après ce même traité, aurait dû conserver aussi pendant neuf ans la châtellenie de Conthey.

Puis Amédée VI, énumérant les dommages que l'évêque ou ses sujets avaient causés aux gens du comté de Savoie, durant la guerre civile, et les meurtres dont ils s'étaient rendus coupables, en particulier dans le mandement savoyard de Conthey, demanda que ces dommages fussent réparés et que justice fût faite des

---

[1]) P. J., n° XXIII. A.

crimes commis. Enfin, comme les sires de Challant-Montjovet s'étaient portés garants d'une somme de huit mille florins due au comte par les Vallaisans, en vertu du traité de 1361[1]), et qu'ils avaient dû payer eux-mêmes une partie de cette somme, le comte requit l'évêque d'obliger ses sujets, par tous les moyens à sa disposition, à rembourser aux Montjovet ce qu'ils avaient payé et les frais auxquels ce cautionnement les avait entraînés. En terminant, Amédée déclara qu'il n'entendait déroger en rien à l'accord fait, en 1356, à La Tour-de-Peilz, ni au traité d'Évian, du 1ᵉʳ février 1368, ni à la sentence prononcée à Rivoli au mois d'octobre de la même année, et il enjoignit à l'évêque d'exécuter, avant le 8 mai suivant, tout ce que ces conventions successives avaient mis à sa charge.

L'évêque Guichard repoussa de son mieux les accusations portées contre lui et contre ses sujets[2]). Il contesta sinon les faits eux-mêmes, du moins l'exactitude de l'exposé présenté par le comte, et nia que les actes dont les La Tour et Boniface de Challant se plaignaient eussent été commis sans de bons motifs. Il s'offrit à faire lui-même justice de toute plainte qui lui serait présentée par les La Tour, par le chanoine Boniface de Challant ou par les gens du comté, victimes d'actes de violence de la part des Vallaisans. Pour la première fois, Guichard revendiquait nettement l'indépendance de son église que, par sa propre faute, l'ingérence du comte de Savoie avait si longtemps compromise. Il n'est pas impossible qu'en agissant ainsi, il ait voulu protester contre la prétention d'Amédée VI à se considérer encore comme vicaire impérial, malgré la révocation formelle du vicariat. D'autre part, l'évêque ne put que reconnaître la dette contractée par ses sujets en 1361. Enfin, il assura qu'il entendait observer les traités de

---

1) On se souvient que les sires de Montjovet n'avaient garanti qu'une partie de l'indemnité totale de treize mille florins, ci-dessus, p. 249, n. 1.

2) P. J., nº XXIII. B.

paix conclus entre lui et les La Tour, mais il protesta énergiquement contre la sentence rendue par le comte à Rivoli, au détriment, disait-il, de son église et de ses sujets, et tout en faveur des La Tour; il déclara qu'il ne l'avait pas acceptée et ne l'accepterait jamais, que du reste elle avait été prononcée en son absence et que, pour plusieurs raisons qu'il alléguerait en temps opportun, il la regardait comme nulle.

Ainsi l'entrevue de Pignerol n'apporta de solution à aucune des questions qui divisaient la Savoie et le Vallais. Mais le comte Amédée, rentré en Savoie l'automne suivant, ne tarda pas à renouer les négociations, bien décidé cette fois à les faire aboutir. Deux commissaires, les chevaliers Aimon de Challant et Jaques de Mouxy, vinrent de sa part à Conthey, au mois d'avril 1370, pour procéder enfin aux délimitations de frontières prévues par le traité de 1361 [1]); ils étaient aussi chargés de réclamer énergiquement le payement de ce qui était encore dû à la Savoie de l'indemnité stipulée par ce traité. Dans les communes du Haut-Vallais, moins exposées que les communes inférieures aux menaces de la Savoie, un grand nombre de personnes se refusaient obstinément à contribuer à cette indemnité. Pour satisfaire aux exigences des commissaires d'Amédée VI, la commune de Sion dut se porter garante de la somme qui restait à payer. Le 13 mai [2]), l'évêque Guichard autorisa les citoyens de Sion à se récupérer des pertes que cette garantie pourrait leur faire subir, en saisissant les biens des récalcitrants; afin d'amener ceux-ci à céder, il prononça, contre les paroisses du Haut-Vallais à partir de Louèche, l'interdit et la cessation des offices. Mais ces mesures eurent peu d'effet; en plus d'un endroit, les paroissiens rebelles violèrent ouvertement l'interdit qui frappait leur église [3]).

---

[1]) Ils séjournèrent dans ce but à Conthey du 21 avril au 15 mai. Comptes de Conthey-Saillon, 8 févr. 1370-11 mai 1371 (Pierre de Monthey, châtelain); comp. Gremaud, n° 2072.

[2]) Gremaud, n° 2144.

[3]) Gremaud, n° 2145 p. 372-373. — Ces mesures étaient contraires

Cependant le comte de Savoie refusa de se contenter de la garantie donnée à ses commissaires; il réclama le payement intégral et immédiat du solde de l'indemnité, et menaça les Vallaisans de la guerre s'ils persistaient dans leur résistance. L'évêque fit un dernier effort pour éviter au pays les maux d'une invasion nouvelle. Dans un synode tenu à Sion le 6 juin[1]), il ordonna aux desservants des paroisses de Munster, d'Ernen, de Mœrel, de Viège, de Châtillon et de Louèche de menacer de l'excommunication ceux de leurs paroissiens qui n'auraient pas acquitté leur dette quinze jours après la Saint-Jean-Baptiste. Ces injonctions atteignirent enfin leur but. La guerre fut évitée, et, d'un commun accord, l'on convint de chercher un terrain d'entente, dans une conférence qui aurait lieu à Saint-Maurice, à la fin de juin. Le comte Amédée s'y rendit avec ses conseillers, l'évêque, avec les représentants de ses communes[2]).

Les négociateurs poursuivaient un double but: la conclusion d'un accord entre la Savoie et le Vallais, au sujet des clauses du traité de 1361 qui n'avaient pas été exécutées; le rétablissement de la paix entre les La Tour, d'une part, l'évêque et ses communes, de l'autre. Une série d'actes, datés du 27 juin 1370, nous font connaître le résultat des négociations sur le premier point. Le comte de Savoie reçut alors des Vallaisans une somme de trois mille florins d'or[3]), qui, ajoutée aux payements partiels faits entre les mains des sires de Montjovet, réduisait à deux mille six cent vingt et un florins le solde de l'indemnité primitive de treize mille florins; les représentants des communes

---

aux engagements que l'évêque Guichard avait été contraint de prendre, en 1362, à l'égard des trois paroisses supérieures, ci-dessus, p. 252. .

[1]) *Ibidem*. — Sur les préparatifs de campagne du comte de Savoie, comp. Gremaud, n° 2143.

[2]) Outre les députés des dix anciennes communes épiscopales, il s'en trouvait de celles d'Anniviers, de Saint-Nicolas et du Simplon, voy. P. J., n° XXIV.

[3]) Arch. d'État, à Turin, *Protocoles ducaux*, série camérale, vol. 71, f° 7.

s'engagèrent à payer ce solde avant le 15 août suivant [1]). Les sires de Montjovet signèrent une quittance définitive en faveur des communes et rendirent aux députés vallaisans l'obligation que le comte leur avait remise en 1361 [2]). D'autre part, ces mêmes seigneurs reprochaient à l'évêque de leur avoir enlevé les châteaux de Montorge et de Tourbillon, et ils se plaignaient des dommages que les gens de l'évêque leur avaient causés par le pillage des deux châteaux et par d'autres offenses. A quoi Guichard répondait que ses gens avaient eu de justes motifs pour agir comme ils l'avaient fait. Sur l'initiative du comte, les parties consentirent à remettre leur querelle entre les mains d'arbitres [3]).

Enfin, les commissaires du comte et de l'évêque, qui venaient de procéder aux délimitations entre les terres de Savoie et du Vallais, n'avaient pas réussi à s'entendre sur tous les points en litige. A la demande de l'évêque et de ses communes, Amédée VI consentit à charger le doyen de Sion, Humbert Marchand, d'achever ce travail avant la mi-août [4]). Ainsi se

---

1) P. J., n° XXIV.

2) Arch. d'État, à Turin, *loc. cit.*, f° 11. — La quittance portait une somme de quinze mille florins, y compris mille florins donnés au conseil du comte et mille, aux sires de Montjovet. Dans les divers actes du 27 juin 1370, ces seigneurs sont représentés par Ébal de Challant qui agit en son nom, au nom de Jean, son père, et de Boniface, son oncle; les autres frères mentionnés au traité de 1361 étaient probablement décédés.

3) *Ibidem*, f° 12 v°. — Les arbitres élus furent, du côté de l'évêque: Humbert Marchand [doyen de Sion], Robert Chambrier [chanoine de Genève, neveu de l'évêque Guichard], et Benoît Barthélemy [juge épiscopal du Vallais]; du côté des Montjovet: Pierre *de Muris*, Jean Lageret et Jean de Châtillon [ces deux derniers, conseillers du comte de Savoie]. Si les arbitres ne prononçaient pas avant la Saint-Michel, le comte de Savoie aurait le droit de prononcer seul. Chaque partie fournit des cautions.

4) *Ibidem*, f° 6 v°. — H. Marchand, auparavant chanoine de Vienne et de Romans, reçut le décanat de Sion par collation apostolique du

trouvèrent réglés les différends qui avaient failli déchaîner une nouvelle guerre entre la Savoie et le Vallais.

Mettre fin aux querelles des La Tour avec l'évêque et les communes était une entreprise plus difficile encore, et devant laquelle les efforts répétés du Saint-Siège et de la Savoie avaient constamment échoué. Cette fois, cependant, la médiation du comte réussit à imposer aux adversaires la paix préparée par les soins des conseillers savoyards. Cette paix, datée du 29 juin [1]), confirma les conventions antérieures: l'accord de La Tour-de-Peilz (26 juillet 1356), la sentence du légat Le Brahon (30 mai 1366) et le traité d'Évian (1er février 1368), — mais non la sentence de Rivoli (27 octobre 1368) que l'évêque s'était toujours refusé à accepter et qui était formellement annulée.

Les clauses des précédents traités, relatives à la famille de Compeys-Blandrate, n'avaient pas été entièrement exécutées. Il fut convenu que les funérailles solennelles de la comtesse Isabelle et de son fils Antoine seraient célébrées à Sion, dans l'église cathédrale, par les soins du bailli épiscopal Jaques de Mionnaz, le jour de la prochaine fête de l'Assomption de la Vierge (15 août). Les biens des deux victimes, qui pouvaient se trouver encore entre les mains de l'évêque, de ses officiers ou de toute autre personne, devaient être restitués intégralement aux enfants d'Antoine de Blandrate ou à leur tuteur.

Les relations féodales des La Tour avec l'évêque étaient réglées ainsi: avant la Toussaint de l'année courante, les deux frères feraient hommage à l'évêque Guichard. Jean reconnaîtrait tenir de lui les terres de sa famille qui devaient l'hom-

---

4 janv. 1363, Arch. du Vatican, *Reg. d'Urbain V*, ann. 1, *Av.* vol. 1, f° 203. Il figure dès lors à plusieurs reprises parmi les conseillers du comte de Savoie, Gremaud, nos 2086, 2087, 2134 p. 343; † avant le 2 févr. 1377, n° 2226.

[1]) Gremaud, n° 2146. Dans cet acte, Amédée VI publie la paix qu'il vient de négocier entre les parties, et il en donne connaissance aux intéressés; ce n'est pas une sentence arbitrale. La sentence du légat Le Brahon est insérée dans l'acte.



mage lige à l'église. Antoine se bornerait à prêter à l'évêque un hommage simple, semblable dans sa forme et dans son contenu à celui qu'avait imposé à son père, Pierre V, l'accord de juillet 1356, et dans lequel il réserverait la fidélité qu'il devait à l'empereur et au comte de Savoie [1]). En échange de ces reconnaissances, l'évêque payerait aux La Tour une somme de quinze cents florins d'or, pour laquelle le comte lui-même fournissait caution en engageant tous ses biens. L'évêque renonçait aussi à élever aucune prétention de commise sur les fiefs des La Tour. D'autre part, Jaques Tavel devait prêter hommage à Antoine de La Tour pour le fief qu'il tenait de lui au nom de Jeannette d'Anniviers, sa femme, ou faire en sorte que celle-ci renonçât à ce fief.

Les biens que les La Tour possédaient dans le Vallais épiscopal avaient été presque entièrement saisis par l'évêque ou par ses sujets, depuis le jour où les La Tour s'étaient emparés du château de Granges; ces biens leur seraient rendus, avec tous les revenus que l'évêque en avait tirés après que le légat Le Brahon eut prononcé sa sentence. Les sujets des La Tour étaient relevés des engagements qu'ils avaient contractés envers l'évêque ou envers l'une ou l'autre de ses communes; ni ces engagements ni les impôts exigés d'eux par l'évêque ne porteraient préjudice aux droits des La Tour ou aux libertés de leurs sujets. Enfin deux commissaires étaient chargés par le comte de faire une enquête pour savoir si, jusqu'alors, les hommes des La Tour avaient, ou non, contribué aux tailles levées par les communes épiscopales. Au moyen des informations recueillies, le comte déciderait ce qui devrait être fait à l'avenir: si le résultat de l'enquête était négatif, les communes restitueraient aux La Tour ce qu'elles avaient déjà perçu d'une taille récemment

---

[1]) On remarquera que la question des relations féodales des La Tour avec l'église de Sion avait déjà été réglée de la même manière, quelque temps avant la mort de Pierre V, par l'accord du 3 août 1356, ci-dessus, p. 236 n. 3; cet accord était resté inexécuté.



imposée; s'il était affirmatif, les communes pourraient exiger le solde de cette taille. Il s'agissait sans doute d'une contribution, destinée au règlement de l'indemnité savoyarde, et que les communes épiscopales prétendaient imposer aussi aux sujets des La Tour. Le résultat de cette enquête ne nous est pas parvenu.

Les biens que chaque parti avait ravis à ses adversaires, au cours de la lutte, devaient être restitués. Le comte se réservait enfin de régler, à l'avenir, toute querelle qui pourrait naître entre les ennemis qu'il venait de réconcilier. La paix ainsi établie fut jurée par l'évêque et par les frères de La Tour, en leur nom et au nom de tous leurs partisans [1]; elle le fut aussi, du côté de l'évêque, par Jaques Tavel, et, du côté des La Tour, par Guillaume de Grandson, sire de Sainte-Croix [2], et par Jean de Montfaucon, sire de Vuillafans [3]. Le comte lui-même s'engagea à la faire observer. On remarque que, dans cet acte, Amédée ne se prévaut plus, comme il l'avait fait en 1368, du titre de vicaire impérial.

Plutôt que de prêter hommage entre les mains de l'un des frères de La Tour, Jaques Tavel leur abandonna aussitôt le fief que Nantelme d'Ayent avait pu tenir de Jean de La Tour ou de son fils, Pierre V. Jeannette d'Anniviers ratifia, peu après, l'acte de son mari [4]. Nous sommes mal renseignés sur le sort des autres clauses du traité [5]; nous savons seule-

---

[1]) L'évêque devait en particulier s'engager au nom de Pierre de Rarogne, vidomne de Louèche, et de Jaques Tavel.

[2]) Oncle maternel des frères de La Tour, ci-dessus, p. 281 n. 1, et L. de Charrière, *Les dynastes de Grandson,* Lausanne, 1866, Tableau IV B.

[3]) Jean III, fils de Gérard de M. et de Jaquette, sœur de Guillaume de Grandson, était cousin germain d'Antoine de La Tour; voy. F. de Gingins-la-Sarra, *Recherches historiques sur les acquisitions des sires de Montfaucon . . . dans le pays de Vaud,* dans M. D. R., t. XIV, Tableau VII.

[4]) Granges, 19 juillet 1370, Gremaud, n° 2147.

[5]) Les Compeys-Blandrate paraissent être rentrés en possession de leurs biens, mais l'exercice de leurs droits seigneuriaux continua à être

ment que l'évêque ne paya pas, aux termes convenus, les quinze cents florins attribués aux La Tour, et que le comte de Savoie, qui avait cautionné l'évêque, dut les payer à sa place. En 1374, Amédée VI n'avait pas encore réussi à se faire rembourser [1]). Néanmoins, il semble que durant les années qui suivirent les traités de Saint-Maurice, la paix ne fut pas troublée en Vallais, et que des rapports amicaux régnèrent entre la Savoie et l'état épiscopal.

A peinè le Vallais avait-il retrouvé la tranquillité intérieure dont il était privé depuis tant d'années, qu'il fut mêlé dans un conflit international. Nous voulons parler de la lutte que le Saint-Siège soutenait, dans la Haute-Italie, contre les seigneurs de Milan, Barnabo et Galéas Visconti. Cette lutte, dont l'enjeu n'était autre que la suprématie politique dans la péninsule, durait depuis plusieurs années lorsque Grégoire XI succéda à

l'objet de vives attaques de la part d'un parti nombreux, à Viège et dans les environs, Gremaud, nos 2234, 2235, 2269, 2276, 2283, 2306, 2326, etc. En 1378, l'évêque Édouard déclare innocent du meurtre de la comtesse Isabelle, dont il était accusé, le nommé Jaques Sarazeni, du Simplon, habitant à Viège, n° 2259.

[1]) Arch. du Vatican, *Reg. de Grégoire XI,* ann. 4, *Vat.* vol. 270, f° 101, Villeneuve, 1er mai 1374: Grégoire XI ordonne, sous peine d'excommunication, à l'évêque de Sion de rembourser au comte de Savoie la somme que ce dernier a dû, en vertu d'un accord et comme caution de l'évêque, payer à Antoine de La Tour, ou de prouver qu'il n'est pas tenu à ce payement. Le pape a remis au cardinal Robert [de Genève] le soin de juger la cause que le comte a l'intention d'intenter à l'évêque à ce sujet. — D'autre part, l'évêque paraît avoir fait des difficultés pour relever les sujets des La Tour des peines ecclésiastiques dont il les avait frappés: par une bulle datée d'Avignon, 12 déc. 1371, Grégoire XI ordonna à Jaques de Cheseaux, prêtre du diocèse de Lausanne, de réconcilier, en son nom, l'église paroissiale et le cimetière de Châtillon en Vallais, Arch. du Vatican, *Reg. de Grégoire XI,* ann. 1, *Av.* vol. 2, f° 372. Il réitéra cet ordre le 1er déc. 1374, en l'adressant à Rodolphe de Weissenbourg, recteur de l'église paroissiale de Frutigen, *ibidem,* ann. 4, *Av.* vol. 20, f° 244; peut-être des faits nouveaux avaient-ils rendu une seconde cérémonie nécessaire.

Urbain V sur le trône pontifical (30 décembre 1370). Le 7 juillet 1372 [1]), le comte de Savoie se joignit à la ligue que le Saint-Siège avait formée contre les Visconti, et qui comprenait déjà l'Empire, la reine Jeanne de Naples, les seigneurs de Ferrare et de Padoue, et les Florentins. La politique savoyarde en Piémont se heurtait, à chaque pas, à l'ambition et aux intrigues des Visconti; la longue amitié d'Amédée VI et de Galéas Visconti ne put empêcher la rupture. Quant au Vallais, l'importance de ses passages et les relations de ses habitants avec les Milanais l'amenèrent à jouer un rôle dans la guerre qui se préparait.

L'armée des Visconti se composait en grande partie de mercenaires étrangers qu'attirait l'appât d'une solde élevée et le renom des *condottieri* qui servaient les seigneurs de Milan [2]). Dès le début de la lutte, Grégoire XI chercha à tarir la source des renforts d'hommes que les pays du Nord fournissaient à ses adversaires. Le 23 juin 1372 [3]), écrivant à l'empereur Charles IV pour le presser de lui venir en aide contre les Visconti, il s'étonne de ce que, malgré les défenses apostoliques et impériales, les mercenaires allemands continuent à affluer auprès de Barnabo Visconti. Le 26 juillet [4]), il s'adresse au patriarche d'Aquilée, aux évêques de Brixen, de Trente, de Coire et de Sion, et il leur mande d'empêcher que des soldats, engagés au service de Barnabo, ne traversent le territoire de leurs églises. Il réitère ses injonctions, le 24 octobre suivant [5]), auprès des

---

[1]) Voy. Cibrario, *Storia,* t. III, p. 225; F. Gabotto, *loc. cit.,* p. 206-207.

[2]) Cibrario, *loc. cit.,* p. 226.

[3]) Böhmer-Huber, *Päbste,* n° 394; comp. n°s 128 et suiv. — Le 3 août 1372, Charles IV mit au ban de l'Empire Barnabo et Galéas Visconti, Böhmer-Huber, n°s 5114-5116; à son tour, le pape excommunia les deux frères le 23 sept. suivant, *Päbste,* n° 134.

[4]) Arch. du Vatican, *Reg. de Grégoire XI,* ann. 2, *Vat.* vol. 268, f° 57 v°.

[5]) P. J., n° XXV.

évêques de Brixen, de Trente, de Coire, de Constance, de Bâle, de Sion et d'Aoste; il leur ordonne de venir en aide au comte de Savoie que le traité du 7 juillet avait reconnu capitaine général des forces de la Ligue, et que Charles IV avait nommé vicaire impérial dans les terres des Visconti et de leurs alliés [1]).

L'évêque Guichard répondit en assurant le pape de son dévouement et de sa bonne volonté, mais il dut, en même temps, l'informer qu'il ne pouvait rien faire sans le concours de ses communes, et l'engager à s'adresser directement à elles. En effet, le 9 décembre 1372 [2]), Grégoire XI remercia l'évêque de sa lettre, il lui enjoignit de nouveau de garder avec le plus grand soin les passages qui traversaient son territoire, et lui annonça que, suivant son conseil, il écrivait aux communes dont l'évêque lui avait indiqué les noms. Il demandait à Guichard d'user de son influence auprès d'elles pour les persuader de faire la guerre aux Visconti, ou, s'il ne pouvait y réussir, de les engager à déléguer chacune, à Avignon, un ou deux notables autorisés à consentir en leur nom aux désirs qui leur seraient exposés par le pape. Grégoire XI écrivit alors, en termes identiques, aux communes de Mœrel, d'Ernen, de Conches, de Martigny, de Chamoson, d'Ardon, de Viège, de Naters, du Simplon, de Sion, de Granges, de Sierre, d'Anniviers, de Louèche et de Rarogne. Il leur rappelait les crimes des Visconti, les exhortait, comme sujets de l'église de Sion soumise elle-même à l'Église romaine, à seconder celle-ci dans la guerre qu'elle faisait à ces tyrans abominables, et leur demandait de lui envoyer sans retard des représentants avec lesquels il pût traiter [3]).

Les communes mirent peu d'empressement à satisfaire le

---

[1]) Böhmer-Huber, nos 5155, 5156.

[2]) P. J., n° XXVI.

[3]) Lettre à la commune de Sion, datée d'Avignon, 9 déc. 1372, Gremaud, n° 2150. Dans les registres de Grégoire XI (ann. 2, *Vat.* vol. 268, f° 307), la lettre à la commune de Mœrel est transcrite au long, les autres ne sont qu'indiquées; elles portent toutes la date du 8 décembre.

pape. Le 10 mars 1373 [1]), répondant à une nouvelle lettre de l'évêque Guichard, Grégoire XI le remercia du zèle qu'il déployait pour la cause de l'Église. Il lui ordonna de se rendre lui-même, et le plus tôt possible, à la cour pontificale, avec des représentants de ses communes, et il émit l'espoir que des mesures efficaces pourraient être concertées alors, d'un commun accord, pour le bien de l'Église romaine et de l'état épiscopal et pour l'humiliation des tyrans de Milan. A cet effet, il remit au messager qui avait apporté à Avignon la lettre de l'évêque, le sauf-conduit que celui-ci réclamait. Au reçu de cette nouvelle sommation, l'évêque fit sans doute des démarches auprès des communes. Le 3 avril [2]), les citoyens de Sion se réunirent en conseil général, dans le cimetière de Notre-Dame, et ils décidèrent d'accéder à la demande que le pape leur avait adressée, au mois de décembre précédent, et de députer à Avignon le citoyen Guillaume Burrot [3]). Ils donnèrent plein pouvoir à celui-ci pour ouïr la volonté du pape et pour traiter avec lui au nom de la commune, mais, en même temps, ils supplièrent humblement le saint-père de ne pas leur imposer une trop lourde charge.

Les instances pressantes de Grégoire XI auprès des Vallaisans s'expliquent d'autant mieux que, précisément à cette époque, les Visconti s'adressaient aux Waldstætten et aux Lucernois, et que, malgré les menaces de l'Église, ils trouvaient auprès d'eux des secours en hommes et en approvisionnements [4]). Comment

---

[1]) Arch. du Vatican, *Reg. de Grégoire XI,* ann. 3, *Vat.* vol. 269, fᵒ 263.

[2]) Gremaud, nᵒ 2142 (avec la date erronée: 1370). La commune promettait de rembourser à son envoyé les dépenses « quas ipsum sustinere contingeret, si forsan per aliquem seu aliquos, eundo vel veniendo, foret captus vel detentus vel si interim aliquali infirmitate cogebatur, eundo, veniendo vel morando in loco Avinionis, pro negotio suprascripto ». En tête des témoins figure Jaques de Mionnaz, chevalier, bailli du Vallais.

[3]) Voy. ci-dessus, p. 269 n. 2.

[4]) Aegidius Tschudi, *Chronicon helveticum,* t. I, Bâle, 1734, p. 482, place en avril 1373 l'appel adressé aux Waldstætten par les Visconti; —

les Milanais n'auraient-ils pas cherché à s'assurer aussi l'appui des communes vallaisannes avec lesquelles les exigences de leur commerce les avaient depuis longtemps mis en rapport? Et de fait, dans le courant de l'année 1372, le bailli de Chablais eut avis que des marchands milanais établis dans la terre épiscopale intriguaient contre son maître et, d'autre part, que certains Vallaisans transportaient du blé et des vivres dans les terres qui relevaient des Visconti [1]). L'un des buts de l'activité diplomatique que le pape déployait contre ses adversaires était de ruiner leur commerce avec les pays du versant nord des Alpes, et d'accroître la disette qui régnait alors dans la Haute-Italie [2]). Cette politique était trop opposée aux intérêts matériels des Vallaisans pour que ceux-ci l'adoptassent volontiers, et l'on

---

voy. W.-F. von Mulinen, *Geschichte der Schweizer Söldner,* Berne, 1887, p. 2-5. — A la bulle du 5 sept. 1373, par laquelle Grégoire XI mande aux gens de Schwyz de ne plus venir en aide aux Visconti (Tschudi, *ubi supra),* il faut en ajouter une autre, de même teneur, datée du 5 nov. 1373 et adressée aux communes des villes de Lucerne, de Zurich et de Berne, Arch. du Vatican, *Reg. de Grégoire XI,* ann. 3, *Vat.* vol. 269, f° 77 v°.

[1]) Comptes de Chillon, 9 févr. 1372-9 mars 1373 (Jean de Blonay, sire de Saint-Paul, bailli). Le bailli note les frais de deux messagers: l'un envoyé à Chambéry, à la comtesse de Savoie, « ad notifficandum facta et condiciones mercatorum Mediolanensium et Vin... (?) quorumdam de terra episcopi Sedun., quia, ut dicebatur, facere consulebant contra dominum [comitem] »; l'autre envoyé à Aoste, au comte Amédée, « portanti litteras pro facto bladorum et victualium que tunc aliqui de Valeisio transferebant in terram illorum de Mediolano ». — On se souvient des intrigues nouées en Vallais par les Milanais, en 1347, contre la Savoie, ci-dessus, p. 135 n. 3.

[2]) Comp., entre autres, trois lettres de Grégoire XI, datées d'Avignon, 31 mars 1373, et adressées à Rodolphe IV, comte de Nidau et à ses deux beaux-frères, Hartmann comte de Kybourg et Simon comte de Thierstein, pour les engager à arrêter les marchands, sujets des Visconti, qui traverseraient leurs terres, et à s'approprier leurs marchandises, Arch. du Vatican, *Reg. de Grégoire XI,* ann. 3, *Vat.* vol. 265, f° 180; comp. Böhmer-Huber, n° 5433.

comprend qu'ils se soient montrés peu disposés à embrasser le parti de l'Église et à rompre avec la cité de Milan dont l'amitié était si nécessaire à la prospérité de leur pays.

L'exemple de Sion fut-il suivi par d'autres communes? Guichard, obéissant à l'appel du pape, accompagna-t-il à Avignon le représentant de sa ville épiscopale et, dans ce cas, quels furent les résultats de ce voyage? Ce sont autant de questions qui restent sans réponse [1]). Mais s'il est douteux, pour les raisons que nous venons d'exposer, que le pape ait obtenu des communes tout ce qu'il souhaitait d'elles, du moins il gagna quelques partisans dans la noblesse vallaisanne. Plusieurs bulles adressées à Antoine de La Tour, à la fin de l'année 1374, montrent que ce seigneur avait servi et servait encore avec zèle la cause de l'Église en Lombardie [2]). Le chevalier Pierre de Chevron-Villette combattit aussi dans les rangs de l'armée pontificale. Il fut fait prisonnier et, pour se racheter, dut payer une forte rançon. Revenu en Vallais, il fit arrêter sur ses terres (probablement à Rarogne) un sujet des Visconti, et prétendit en tirer à son tour une rançon, par mesure de représailles. Mais l'évêque exigea que le captif lui fût livré, et, malgré l'intervention

---

[1]) Dans un acte passé à Sion le 8 avril 1373, l'évêque est dit absent, mais l'hypothèse la plus naturelle est qu'il se trouvait à La Soie, Gremaud, n° 2153. D'autre part, on pourrait découvrir un indice d'une mission vallaisanne à Avignon, dans l'existence des deux bulles suivantes: 10 mai 1373, lettres conservatoires triennales en faveur de l'évêque G. de Sion, adressées à l'archevêque de Tarentaise et aux évêques de Maurienne et d'Aoste; — 17 mai, dispense en faveur de Guillaume, fils de Pierre de Rarogne et plus tard évêque de Sion [Guillaume IV, 1392-1402], afin que, malgré son âge (22 ans), il puisse conserver son bénéfice de chanoine de Sion, Arch. du Vatican, *Reg. de Grégoire XI,* ann. 3, *Av.* vol. 16, f° 246 v°; vol. 19, f° 186.

[2]) Lettre du 26 sept. 1374, relative à la guerre contre les Visconti, *ibidem,* ann. 4, *Vat.* vol. 270, f° 57; — quatre privilèges ecclésiastiques, datés du 7 nov., *ibidem, Av.* vol. 21, f°s 411, 579 et 616; — assignation d'une provision mensuelle de deux cents florins d'or sur la Chambre apostolique, 8 nov., *ibidem, Av.* vol. 20, f° 151 v°.



répétée de Grégoire XI [1]), il est douteux que Pierre ait obtenu du prélat le dédommagement qu'il réclamait. Il semble qu'en réprimant une atteinte portée à la sécurité de la route épiscopale, Guichard ait voulu éviter une rupture officielle entre le Vallais et la seigneurie de Milan [2]).

A l'occasion d'un autre incident, la conduite de l'évêque paraît inspirée par le désir de maintenir, autant que possible, la neutralité du Vallais dans le conflit de l'Église et des Visconti. Se conformant aux ordres du Saint-Siège, Guichard fit arrêter, à la fin de février 1374, cinquante ballots de laine qui appartenaient à un marchand de Milan, nommé Antoine Grassi. Il ordonna de les déposer à Louèche, et le conseil général de cette commune s'engagea par serment à ne pas les laisser sortir de la paroisse et à les garder sûrement à la disposition de l'évêque, jusqu'à nouvel ordre [3]). Mais il y avait eu sans doute quelque hésitation dans cette mesure, ou l'attitude de l'évêque et des communes pouvait faire supposer qu'elle ne serait pas définitive, car, peu de temps après, Grégoire XI intervint lui-même dans cette affaire. Il avait appris, écrivait-il à l'évêque le 28 mars 1374 [4]), qu'en dépit des défenses apostoliques et impériales, un certain Antoine Grassi, marchand de Milan, circulait librement à travers le territoire de l'église de Sion,

---

[1]) Lettres datées de Villeneuve, 14 févr. et 2 mai 1374, *ibidem*, *Vat.* vol. 270, f°s 98 v° et 101. — Pierre de Chevron était fils d'Humbert et d'Amphélise, héritière du vidomnat de Sion; épouse (1361 ou 1362) Catherine, fille de Jean Esperlin, major de Rarogne, Gremaud, n°s 2061, 2075; châtelain épiscopal de Martigny, en 1368, ci-dessus, p. 283 n. 1; châtelain de Châtillon, en 1379, n° 2301; héritier du vidomnat et du sénéchalat de Sion, n°s 2305, 2374, etc.

[2]) Il serait aussi possible que Guichard ait seulement contesté à son vassal le droit de procéder à une arrestation sur la route du Vallais, qui relevait de sa juridiction, et qu'il ait voulu s'approprier la rançon convoitée par Pierre de Chevron; comp. Gremaud, n° 1867.

[3]) 26 févr. 1374, Gremaud, n° 2156; le conducteur des ballots était un nommé *Balsarodus,* de Salquenen, serviteur de Grassi.

[4]) P. J., n° XXVII.

avec des marchandises qui étaient sa propriété ou celle d'autres marchands milanais; que l'évêque avait promis à Grassi un sauf-conduit pour deux cents ballots que celui-ci faisait transporter de Flandre en Lombardie; enfin, qu'au commencement du mois de mars, cinquante de ces ballots se trouvaient à Sion. Ces nouvelles, ajoutait-il, le troublaient fort, car il craignait les effets du mauvais exemple donné par l'évêque à ses sujets. Grégoire enjoignait au prélat d'observer les édits de l'Église et de l'Empire, et de les faire observer par ses sujets, en arrêtant les marchandises à destination des pays soumis aux Visconti ou qui en provenaient; il le menaçait, en cas de désobéissance, des peines les plus graves. En même temps, il chargea le chantre de Sion, Guillaume Guyon, et le chanoine Hugues Pascal de faire une enquête sur les accusations portées contre l'évêque Guichard et sur les autres infractions aux édits apostoliques, dont certains Vallaisans avaient pu se rendre coupables[1]).

Soit que cette enquête n'eût pas entièrement justifié l'évêque, soit que des faits nouveaux eussent éveillé la défiance du pape, Guichard fut mandé, le 7 août 1374[2]), à la cour d'Avignon, et menacé de l'excommunication et de la suspension de son office, s'il n'obtempérait pas à cet ordre dans un délai de vingt jours. Le 26 août[3]), Grégoire prescrivit à l'évêque de livrer les cinquante ballots d'Antoine Grassi au Chapitre qui les gar-

[1]) Arch. du Vatican, *Reg. de Grégoire XI*, ann. 4, *Vat.* vol. 266, f° 16 v°; les destinataires devaient, si les faits rapportés au pape étaient exacts, faire arrêter les ballots et les déposer au château de Valère. — Par une autre bulle, du même jour *(ibidem, Vat.* vol. 270, f° 24), le chanoine Pascal, sous-collecteur de la Chambre apostolique pour le diocèse de Sion, était chargé de remettre à l'évêque Guichard la lettre de Grégoire XI et d'informer le pape, aussitôt que possible, de la réponse que ferait l'évêque et des intentions qu'il manifesterait.

[2]) *Ibidem, Vat.* vol. 266, f° 46: «cum, pro certis arduis negotiis statum et honorem nostrum ac ecclesie Romane tangentibus, tua de proximo presentia egeamus....»

[3]) *Ibidem*, f° 49 v°; comp. Gremaud, n° 2158.

derait dans son château de Valère. Cependant, les ballots restèrent entre les mains de l'évêque. Le pape forma plus tard le projet de les faire transporter à Avignon, et il chargea le chanoine de Mayence, Guillaume Dulac, de les recevoir à cet effet de l'évêque [1]). Mais ce projet ne fut pas mis à exécution, et les marchandises confisquées se trouvaient encore en Vallais lorsque, dans l'été 1375, la paix fut rétablie entre l'Église et les Visconti. Le 13 août [2]), à la requête du comte de Savoie, le pape transmit à l'évêque et à Guillaume Dulac, son représentant en Vallais, l'ordre de livrer les ballots aux marchands auxquels ils appartenaient.

Pour affaiblir ses adversaires, Grégoire XI cherchait, par de patientes intrigues, à détacher d'eux les pays où leur autorité était peu solide. Dans l'été de 1374, la partie supérieure de la vallée d'Ossola, qui appartenait à l'église de Novare et sur laquelle Galéas Visconti avait étendu depuis peu sa domination, se souleva contre son nouveau seigneur et embrassa la cause de l'Église [3]). Le parti des Visconti étant demeuré maître des communes inférieures de la vallée, la guerre civile éclata. Le pape songea aussitôt à assurer à ses partisans l'appui de leurs voisins les plus proches, les Vallaisans. Le 7 août 1374 [4]), en

---

[1]) Deux bulles datées du 5 janv. 1375: ordre de livrer les ballots, envoyé à l'évêque, et pouvoirs donnés à G. Dulac d'en prendre possession au nom de la Chambre apostolique, *ibidem*, *Vat.* vol. 267, f° 55. — Le 25 janv., Grégoire XI demande au comte de Savoie de permettre que ces cinquante ballots de laine traversent ses états librement et sans avoir à payer des droits de péage, *ibidem*, *Vat.* vol. 271, f° 98.

[2]) Gremaud, n° 2166.

[3]) On trouve, dès l'automne de 1373, la trace des efforts faits par Grégoire XI pour soulever le val d'Ossola contre les Visconti, Arch. du Vatican, *Reg. de Grégoire XI*, ann. 3, *Vat.* vol. 269, *passim;* le 22 janv. 1374, le pape, après avoir suspendu l'évêque Oldrade de Novare, nomme, en son nom et au nom de l'Empire, un capitaine et recteur au temporel de tout le val d'Ossola, *ibidem*, *Vat.* vol. 266, f° 5; — voy. E. Bianchetti, *L'Ossola inferiore*, Turin, 1878, t. I, p. 254 et suiv.; t. II, *Documenti*, n°s 83-85.

[4]) P. J., n° XXVIII. — Le 10 août, Grégoire XI écrit à la com-

même temps qu'il mandait à Avignon l'évêque Guichard, Grégoire lui enjoignit de prendre des mesures, avant son départ, afin de venir en aide aux rebelles de la vallée d'Ossola. Il l'engagea à désigner, pour gouverner le pays en son absence, des vicaires qui fussent disposés à soutenir ces rebelles et à exécuter les édits de l'Église contre les Visconti. Le 12 août[1]), le pape nomma l'évêque d'Arezzo administrateur de l'église de Novare; le même jour, il confia le vicariat spirituel et temporel de cette église dans les vallées de Domo d'Ossola, de Devero et d'Antigorio à Guillaume Guyon, chantre de Sion, et à Ardicin de Brusatis, chanoine de la même église, originaire du diocèse de Novare[2]). Ce choix montre que la cause de l'Église comptait de zélés défenseurs au sein du chapitre de Sion. Le 21 août enfin[3]), Grégoire manda au Chapitre, aux vassaux et aux sujets de l'église de Sion de prêter aide et conseil aux deux vicaires qu'il venait de nommer, et aux habitants de la vallée d'Ossola qui s'étaient révoltés contre les tyrans de Milan.

Mais l'opinion en Vallais continuait à être divisée, sinon franchement hostile aux désirs du Saint-Siège; les exhortations de Grégoire XI ne provoquèrent sans doute que de rares efforts

---

mune de Domo d'Ossola pour la féliciter de sa révolte et l'encourager à y persévérer: « Confortemini igitur et estote valentes et constantes... Nos enim de regimine vestrum ac de auxilio quod vobis dari poterit de proximo, videlicet de partibus Valesii, vobis vicinis, duximus ordinandum... », Arch. du Vatican, *Reg. de Grégoire XI*, ann. 4, *Vat.* vol. 270, f° 53 v°.

[1]) *Ibidem, Vat.* vol. 266, f° 47 v°.

[2]) *Ibidem,* f° 48 v°. — G. Guyon, chanoine de Sion dès 1362, chantre dès 1364, vivait encore en 1401, Gremaud, nos 2069, 2089, 2524. — Ardicin de Brusatis, de Novare, chanoine de Sion par collation apostolique du 21 oct. 1357 (Arch. du Vatican, *Reg. d'Innocent VI*, ann. 5, *Av.* vol. 17, f° 224); sacristain, 1364-1367; vivait encore en 1389 Gremaud, nos 2030, 2089, 2120, 2410.

[3]) Arch. du Vatican, *Reg. de Grégoire XI,* ann. 3, *Vat.* vol. 266, f° 49. — Le même jour, le pape mande aux deux vicaires de l'Ossola de rétablir la paix entre les différents partis en présence dans cette vallée, *ibidem,* f° 49 v°.

individuels en faveur des rebelles de l'Ossola. Aussi le pape revint-il à la charge, dans une bulle datée du 3 octobre suivant [1]), en insistant cette fois sur la nécessité de fournir aux habitants de l'Ossola supérieur les approvisionnements dont ils avaient un pressant besoin. Ce nouvel appel fut répandu par un grand nombre de bulles, de même teneur, que la chancellerie apostolique adressa à l'évêque Guichard, au chapitre de Sion, aux officiers épiscopaux et aux recteurs des églises paroissiales du Vallais, aux hommes de la terre épiscopale, et, en particulier, à plusieurs nobles et à plusieurs communes de cette terre [2]). En dehors du Vallais, la même lettre fut envoyée au landammann, aux nobles et à tous les hommes de la vallée d'Uri, aux nobles et à tous les hommes du pays de Lucerne, enfin au donzel Jean de Moos, demeurant à Wasen (Uri). C'est ainsi qu'on voit le Saint-Siège, pour secourir ses partisans de l'Ossola, faire appel aux deux peuples qui devaient, au XVe siècle, se disputer la conquête de cette vallée.

Au début du conflit entre l'Église et les Visconti, l'évêque Guichard avait paru disposé à seconder la politique pontificale; mais soit qu'il préférât s'en tenir à de simples protestations de dévouement, soit que ses vues personnelles aient dû plier devant l'opinion de ses sujets, il échappa, semble-t-il, de plus en plus à l'influence de la cour d'Avignon. Mandé, le 7 août 1374, par Grégoire XI, il ne répondit pas à cet appel; sa

---

[1]) P. J., n° XXIX. — Comp. la lettre du 4 oct., adressée aux hommes de la vallée d'Ossola, E. Bianchetti, *op. cit.*, t. II, n° 85.

[2]) Les communes auxquelles, d'après le registre pontifical, cette bulle fut adressée, — Sion, Sierre, Salquenen, Louèche et Châtillon, — étaient peut-être celles qui, de même que Sion, avaient répondu aux premiers appels du Saint-Siège. Voici, d'autre part, les noms des seigneurs vallaisans qui reçurent la même bulle: Pierre de Rarogne [vidomne de Louèche], Rodolphe de Rarogne, Wifrid de Silinen, dit *de Platea* (ci-dessus, p. 142 n. 3), Antoine *Spartico,* châtelain du Simplon [*alias*: *Partitoris,* soit Theiler, voy. Gremaud, n° 2321], Perrod de la Bâtie [de Sierre].

désobéissance lui valut d'être excommunié et suspendu de l'administration spirituelle et temporelle de son église. Le 21 novembre[1]), Grégoire XI lui réitéra l'ordre de se rendre promptement à Avignon, et l'exhorta à réparer le tort qu'il avait fait à la cause de l'Église en enfreignant les édits apostoliques ou en négligeant de les faire exécuter. Il le menaçait, s'il persistait dans sa révolte, de le transférer à un autre évêché qui pourrait ne pas lui convenir.

Cette fois encore, l'évêque n'alla pas à Avignon; cependant Grégoire ne le transféra pas. Au mois de janvier suivant, Guillaume Dulac, qui venait réclamer les ballots de laine dont il a été question, avait reçu du pape les pouvoirs nécessaires pour suspendre l'effet des sentences prononcées contre l'évêque, si celui-ci consentait à livrer les ballots et à satisfaire aux autres exigences du Saint-Siège[2]). Ainsi, malgré les instances et les menaces de Grégoire XI, l'évêque Guichard et les Vallaisans maintinrent, autant que possible, leur politique de neutralité, jusqu'au moment où un armistice général (4 juin 1375) mit fin à la guerre contre les Visconti[3]).

L'histoire intérieure du Vallais pendant les cinq dernières années de l'épiscopat de Guichard Tavel (1370-1375) est peu

[1]) P. J., n° XXX. — Le porteur de cette lettre, Jean de Saint-Ange, avait été accrédité par Grégoire XI, le 9 nov., auprès de tous les prélats et laïques des diocèses de Verceil, de Novare et de Sion, Arch. du Vatican, *Reg. de Grégoire XI,* ann. 4, *Vat.* vol. 266, f° 59 v°.

[2]) Bulle citée ci-dessus, p. 306 n. 1. — Sur G. Dulac, voy. *Obituaire de Saint-Pierre de Genève,* dans M. D. G., 2e série, t. I, p. 253 n. 4.

[3]) F. Gabotto, *loc. cit.,* p. 220 n. 1, et 226. — Le 13 févr. 1375, Grégoire XI nomma un capitaine de la vallée d'Ossola, sous les ordres de l'évêque d'Arezzo. Cette mesure fit cesser, sans doute, le vicariat concédé au chantre de Sion et au chanoine de Brusatis, Arch. du Vatican, *Reg. de Grégoire XI,* ann. 5, *Vat.* vol. 267, f° 1 v°. Ce volume et le vol. 266, déjà cité, contiennent de nombreuses lettres relatives à l'administration de l'Ossola et aux efforts de Grégoire XI pour soulever de nouvelles communautés dans les vallées voisines du versant italien (oct. et nov. 1374); voy. aussi: *Vat.* vol. 270, f°s 63, 65, 265.

connue. Le 15 janvier 1373 [1]), Guichard acquit de Barthélemy de Greysier la majorie de Sion et la maison forte des majors, qui s'élevait entre la ville et le château de Tourbillon. Dès lors, et jusqu'à la fin du XVIIIe siècle, le château de la Majorie servit de résidence habituelle aux évêques qui firent exercer par un châtelain les droits du major de Sion. Guichard réunit ainsi à la mense l'une des charges les plus importantes de l'ancienne administration épiscopale. L'année suivante, au contraire, la majorie de Mœrel étant tombée en commise, l'évêque consentit à l'inféoder de nouveau [2]). Peu après, les tenanciers de la mense épiscopale dans les paroisses d'Ernen et de Munster obtinrent de l'évêque Guichard l'unification de la plupart des multiples redevances qui pesaient sur eux en raison de leurs tenures héréditaires [3]). Cette mesure ne pouvait qu'accroître l'indépendance des tenanciers épiscopaux de la vallée de Conches, chargés dès lors de répartir et de percevoir eux-mêmes la somme due annuellement pour le rachat des redevances supprimées.

L'entente qui régnait entre l'évêque et ses sujets, et la paix avec la Savoie [4]) paraissaient assurer au Vallais la tranquillité dont il avait si grand besoin, après les troubles presque ininterrompus de l'épiscopat de Guichard Tavel. Mais il restait à l'évêque un adversaire dont la haine n'avait pas désarmé; ç'était Antoine de La Tour. Il faut dire que, de leur côté, ni Guichard ni ses communes ne semblent avoir désiré une franche réconciliation avec le sire de Châtillon. L'évêque avait négligé de lui payer la somme de quinze cents florins qu'il lui

---

[1]) Gremaud, n° 2151; — voy. *Introduction*, p. XLIII et LXIII; comp. ci-dessus, p. 119 n. 2.

[2]) La Soie, 9 mai 1374, Gremaud, n° 2157; — voy. F. Schmid, *Die Gerichtsbarkeit von Mörel*, dans *Bl. Wallis.*, t. II, p. 54.

[3]) La Soie, 6 nov. 1374, Gremaud, n° 2159.

[4]) Le 14 avril 1375, le comte de Savoie reçut de nouveau les habitants de Martigny sous sa sauvegarde, et leur permit de vendre leurs denrées sur ses terres, Gremaud, n° 2161.

devait[1]), et l'on peut supposer que, sur d'autres points encore du traité de 1370, le parti épiscopal ne s'était pas montré plus scrupuleux. D'autre part, dans la guerre de l'Église contre les Visconti, Antoine avait embrassé la cause de l'Église, tandis que l'évêque encourait les foudres du Saint-Siège par sa désobéissance. Lorsque, la guerre terminée, le sire de Châtillon fut rentré en Vallais où il retrouvait, à côté de querelles imparfaitement réglées, le souvenir des humiliations qu'il avait subies, sa haine contre l'évêque se réveilla plus vive que jamais; il résolut de se venger enfin[2]).

Jusqu'à la fin de sa vie, Guichard garda la préférence qu'il avait toujours eue pour le séjour de La Soie. Au sommet d'une étroite crête qui se détache du plateau de Savièse et s'abaisse, brusquement, jusqu'au torrent de la Morge en face du bourg de Conthey, le château construit par l'évêque Landri de Mont[3]) étendait ses remparts sur une longueur d'environ trois cents mètres. En temps de guerre, son enceinte servait de refuge aux habitants des villages voisins[4]). Guichard appréciait la sécurité et la paix de cette retraite; peut-être admirait-il aussi les beautés de ce site merveilleux. Encadrée de toutes parts par un cirque grandiose de montagnes, la vue s'étend sur la vallée du Rhône jusqu'au delà de Martigny; par dessus la riante contrée de Savièse, se dresse la silhouette des deux châteaux de Sion, Tourbillon et Valère. L'évêque aimait à se promener dans le

---

1) Voy. la bulle du 1er mai 1374, citée ci-dessus, p. 298 n. 1, et comp., *ibidem*, celle du 1er déc. 1374.

2) Suivant Charrière, dans M. D. R., t. XXIV, p. 311-312, la cause de la rupture fut l'acquisition, par l'évêque (15 janv. 1373), de la majorie de Sion qui avait appartenu à la famille La Tour jusque vers le milieu du XIIIe siècle, et avait passé alors aux Greysier, par suite d'une alliance entre les deux familles. Il n'est pas impossible qu'un conflit se soit élevé à cette occasion, mais l'hypothèse ne repose sur aucun document.

3) Voy. Gremaud, n° 221, et *Introduction*, p. XLIX-LI; B. Rameau, *op. cit.*, p. 46-48.

4) Comp. Gremaud, n° 1807.

jardin planté sur la plateforme du château, le long de la muraille crénelée; c'est là que, souvent, il rendait la justice[1]).

Du haut de la tour qui défendait, à l'ouest, l'accès du château, le regard plongeait sur le bourg de Conthey, résidence habituelle du sire de Châtillon. Malgré ce voisinage, Guichard pouvait se croire à l'abri de tout danger, sous la protection des murs de La Soie que la nature des lieux rendait presque inaccessibles. Ce fut pourtant dans cet asile, en apparence si sûr, qu'Antoine de La Tour alla chercher son ennemi. Le mercredi 8 août 1375[2]), à l'aube du jour, il gravit avec une petite troupe la pente abrupte qui conduit à La Soie, et réussit à pénétrer dans l'enceinte du château. Il surprit le prélat récitant ses heures, avec son chapelain, et, sans avoir égard à son âge ni à son caractère sacré, il le fit précipiter

---

1) Gremaud, n° 2159 p. 409.

2) La mort de l'évêque est rapportée: a) par le nécrologe de l'abbaye de Saint-Maurice, Gremaud, n° 2165: «... qui e castro Setæ ejectus per Anthonium de Turre, dnum Castellionis in Vallesio et condnum Bacii;» b) par les différentes sources dérivées de la Chronique de Brigue (ci-dessus, p. 191 n. 2), *ibidem*, et *Quellen zur Schweizer Geschichte*, t. VI, p. 246. En ce qui concerne la date de cet événement, nous nous rangeons à l'opinion de l'abbé Gremaud, *loc. cit.*, p. 421 note. — Charrière, dans M. D. R., t. XXIV, p. 314, a cherché à atténuer le crime d'Antoine de La Tour, en mettant en doute que ce seigneur ait assisté lui-même à la prise du château et au meurtre du prélat. Suivant nous, le texte du nécrologe cité plus haut et confirmé, sur ce point, par les textes dérivés de la Chronique de Brigue, ne permet guère de douter de la présence sur les lieux du sire de Châtillon. La troupe qui l'accompagnait était recrutée, en particulier, parmi ses sujets de Conthey et de la vallée de Lœtschen; le château fut livré au pillage, Gremaud, n°s 2214 p. 52, 2236, 2239, 2280. D'autre part, le crime d'Antoine de La Tour est peut-être moins odieux qu'on ne l'a jugé, aussi longtemps que l'on a admis un lien de parenté entre Antoine et l'évêque Guichard (voy. encore Charrière, p. 313). On verra, par le tableau généalogique que nous donnons à l'Appendice I, qu'Éliénarde Tavel, sœur de l'évêque, avait épousé, non pas Jean de La Tour-Châtillon, grand-père d'Antoine, mais un.. (?) de Châtillon, d'une famille qui n'avait rien de commun avec celle des La Tour.

du haut des murailles. Guichard trouva la mort dans cette horrible chute.

A la nouvelle de cet attentat, les communes prirent les armes, résolues à venger la mort de l'évêque et à chasser du pays une famille qui, à tant de reprises, y avait allumé la guerre civile. La défaite que, suivant la Chronique de Brigue, elles infligèrent au sire de La Tour à Saint-Léonard, le siège de Châtillon, l'acquisition, par l'évêque Édouard de Savoie[1]), successeur de Guichard, des biens que les La Tour possédaient au-dessus de la Morge, et le partage de ces biens entre la mense épiscopale et les communes, telles furent les suites du meurtre de Guichard Tavel[2]). Mais nous ne faisons que mentionner ces événements dont le récit sortirait des limites que nous avons fixées à cette étude.

* * *

En terminant, jetons un coup d'œil général sur l'époque de l'histoire du Vallais que nous avons essayé de décrire.

Durant les vingt années qui précédèrent l'épiscopat de Guichard Tavel, l'influence de la Savoie dans l'état vallaisan avait beaucoup diminué; d'autre part, les communes avaient vu leurs libertés consolidées par leur participation croissante au gouvernement et par la rédaction de plusieurs chartes de franchises. Ces conquêtes de l'esprit national et communal

---

[1]) Après la mort de Guichard, Grégoire XI se réserva l'église de Sion et, pour l'administrer au spirituel et au temporel, il nomma vicaire général Jean de Cabrespina, archidiacre de l'église de Valence (comp., sur celui-ci, Böhmer-Huber, *Päbste*, n° 129), voy. trois bulles du 25 août 1375 et une bulle du 10 sept. suivant, Arch. du Vatican, *Reg. de Grégoire XI*, ann. 5, *Vat.* vol. 267, f[os] 29 v°-30, et 35. Le 24 sept., le pape recommanda le vicaire général au comte de Savoie, *ibidem*, vol. 271, f° 57. Enfin, le 26 nov. suivant, il transféra Édouard de Savoie de l'évêché de Belley à celui de Sion, *ibidem*, *Av.* vol. 26, f° 49; comp. *Gallia christ.*, t. XII, *Instr.* col. 746.

[2]) Voy. les sources citées ci-dessus, p. 312 n. 2: — comp. Boccard, *op. cit.*, p. 87 et suiv.; Charrière, *ubi supra*.

parurent gravement compromises le jour où, grâce à la protection de la cour de Savoie, Guichard reçut du pape Clément VI l'évêché de Sion. La question, longtemps débattue, de l'investiture des régales fut laissée de côté, mais les tuteurs du comte Amédée VI devinrent les arbitres de toutes les discussions qui s'élevèrent entre le prélat et ses sujets. Cette immixtion constante de la Savoie dans les affaires intérieures du Vallais irrita d'autant plus les esprits qu'elle menaçait le rôle politique des communes aussi bien que l'indépendance du pouvoir épiscopal.

Bientôt une opposition violente se forma contre le gouvernement de l'évêque Guichard. Pour sauver son autorité, que la révolte de Pierre de La Tour achevait d'ébranler, Guichard se livra tout entier à la Savoie, en abandonnant à Amédée VI les droits temporels de l'évêché. Cette politique imprudente faillit coûter cher à l'église de Sion. La réaction qu'elle provoqua se tourna, en même temps, contre la Savoie et contre la souveraineté des évêques, et l'on put croire que celle-ci sombrerait dans la tempête révolutionnaire.

La part que les sujets de l'église de Sion prenaient aux affaires de l'État, avait fait naître, chez eux, le sentiment de leurs intérêts communs. Toutefois, leur éducation politique n'était pas assez avancée pour qu'ils fussent capables de substituer au gouvernement de l'évêque un gouvernement démocratique. La présence, dans le pays, de deux races et de deux langues différentes augmentait la difficulté d'une telle entreprise. Il se trouva que l'autorité épiscopale, qui avait groupé les communes en un même faisceau, était encore le seul lien assez fort pour maintenir l'unité de l'état vallaisan. Lorsque ce lien fut rompu, l'esprit local, si puissant en Vallais, poussa les communes à poursuivre, individuellement ou par petits groupes, la satisfaction de leurs intérêts particuliers.

Elles ne restèrent unies que pour combattre la domination savoyarde. Grâce à leur entente sur ce point et aux obstacles que la configuration du sol opposait à l'envahissement du pays,

elles réussirent à triompher de l'ennemi extérieur. Ce succès, remporté malgré la défection de l'évêque, apprit aux Vallaisans à ne compter que sur leurs propres forces pour défendre l'indépendance du pays.

A l'intérieur, au contraire, la tentative d'émancipation des communes échoua, parce qu'elles ne surent se mettre d'accord ni sur le but à atteindre, ni sur les moyens à employer. Aussi, lorsque le comte de Savoie se fut retiré du Vallais, se rallièrent-elles, sans trop de peine, sous l'autorité de l'évêque.

Pendant la seconde partie de son épiscopat, Guichard vécut en meilleure harmonie avec ses sujets. L'antagonisme qui existait entre l'esprit démocratique des communes et la féodalité, représentée par les La Tour, amena l'évêque à s'allier aux communes dans la lutte qu'il soutint contre ces seigneurs, pour maintenir les droits de son église et assurer la situation de sa famille en Vallais. En même temps, il échappa à l'influence du comte de Savoie qui s'était fait le protecteur des La Tour dans l'espoir de s'emparer un jour de leurs possessions du Vallais.

Cette politique nouvelle, plus conforme aux aspirations nationales de ses sujets, ne rendit cependant pas à Guichard toute l'autorité de ses prédécesseurs. La tutelle de la Savoie et les humiliations de la période révolutionnaire avaient amoindri le prestige de l'évêque. Les communes s'étaient habituées à une grande indépendance, et elles n'étaient pas disposées à laisser resserrer le lien qui les attachait au pouvoir central. Elles soutinrent l'évêque moins par dévouement à la cause de l'église de Sion que par haine de la féodalité dont les restes entravaient le développement de leurs institutions démocratiques et l'unification du peuple vallaisan. Puis, après que les La Tour eurent été expulsés du Vallais, — l'intervention de la Savoie ne fit que retarder, pour eux, la catastrophe, — elles exigèrent que l'église partageât avec elles les profits de la victoire qui avait coûté la vie à l'évêque Guichard.

Quelle fut la part de Guichard Tavel dans les événements que nous venons de résumer? Nous avons cherché à la marquer

dans le cours du récit. Si le portrait est incomplet et manque de précision, cela tient beaucoup à la nature impersonnelle des sources de l'histoire locale au moyen âge. En sacrifiant à l'ambition du comte de Savoie les intérêts de son église et ceux de ses sujets, Guichard ne fit que suivre la voie dans laquelle les traditions de sa famille l'avaient fait entrer. Une notion plus juste des devoirs de sa charge et des besoins du peuple vallaisan lui aurait permis de détourner, en partie, les maux qui atteignirent alors le Vallais. On peut se demander, toutefois, s'il eût réussi à prévenir le soulèvement des communes contre l'autorité épiscopale. Cette crise se préparait depuis longtemps; elle avait des causes profondes parmi lesquelles il faut placer, en première ligne, le mouvement général des esprits à cette époque, et surtout l'action des idées démocratiques que les Waldstætten s'efforçaient de répandre autour d'eux.

Soumises plus directement que les communes inférieures à cette action et plus opposées qu'elles à l'influence contraire de la Savoie, les communes allemandes du Haut-Vallais s'affranchirent davantage du pouvoir de l'évêque. Elles commencèrent alors à acquérir, dans l'État, la supériorité qui avait appartenu jusque là à l'élément roman. C'est à elles qu'il était réservé d'achever la transformation de l'état épiscopal, en faisant passer, peu à peu, les droits souverains des évêques de Sion entre les mains d'une confédération de communes très indépendantes les unes des autres. Durant l'époque que nous avons étudiée, cette évolution avait fait de rapides progrès; loin de l'arrêter, les efforts de Guichard Tavel ne réussirent qu'à la précipiter.

Je tiens à exprimer ma vive reconnaissance à toutes les personnes qui ont bien voulu s'intéresser à ce travail. Je n'oublierai pas l'accueil bienveillant que j'ai trouvé, à Turin, auprès de M. le baron A. Manno, secrétaire de la Députation royale d'histoire nationale, et de M. le baron F.-E. Bollati de Saint-Pierre, surintendant des Archives piémontaises,

ni l'extrême obligeance avec laquelle les archivistes préposés aux sections des Archives d'État et des Archives de la Chambre des comptes ont facilité mes recherches. A Rome, j'ai été guidé, dans mon exploration des Archives du Vatican, par les indications précieuses du Rév. P. Ehrle, préfet de la Bibliothèque Vaticane, de M. le Dʳ C. Wirz, et de M. le Dʳ J. Bernoulli, Directeur de la Bibliothèque nationale, à Berne. Je dois remercier aussi de l'utile concours qu'ils m'ont prêté, en diverses occasions, M. le professeur W.-F. de Mulinen et M. le Dʳ H. Turler, archiviste d'État, à Berne, M. le Dʳ R. Thommen, à Bâle, M. J. Mayor, à Genève, M. le conseiller d'État A. Chappaz, chargé du Département de l'instruction publique du Vallais, et M. G. Oggier, archiviste d'État, à Sion.

Enfin M. Édouard Favre, à Genève, s'est astreint à relire toutes les épreuves de ce mémoire; les conseils de son expérience et de son amitié m'ont été d'un grand secours. Qu'il reçoive ici l'assurance de ma sincère gratitude.

APPENDICE I

DESCENDANCE DE GUI TAVEL, PÈRE DE L'ÉVÊQUE GUICHARD

SOURCES : Régeste genevois.
Obituaire de l'église cathédrale de Saint-Pierre de Genève (M. D. G., 2e série, t. I).
Divers documents dans M. D. G., t. II, p. 359 et suiv., et t. XVIII.
Fasciculus temporis (M. D. G., t. IX), p. 304 et 309.
Documents relatifs à l'histoire du Vallais (M. D. R., t. XXX-XXXIII, XXXVII-XXXIX).

Archives d'État, à Turin, *Protocoles ducaux*.
Archives de Genève.

Voy. la notice consacrée à la famille Tavel par J.-A. Galiffe, *Notices généalogiques sur les familles genevoises*, t. I (Genève, 1829), p. 238-244.
Comp., du même auteur : *Matériaux pour l'histoire de Genève*, t. I (Genève, 1829), *passim*.

Bynfa (?)	*Ancellesie*	*Eliénarde*
Ép. .. Chambrier, dont elle eut, entre autres:	Ép. Henri des Balmes.	† *ante* 10 janv. 1362. Ép. .. de Châtillon.
Robert Chambrier, chanoine de Genève, dès 1356; official, 1371; vicaire général de l'évêché, dès 1378; chanoine de Sion, 1362; élu évêque de Sion par le Chapitre, 6 janv. 1387 (son élection ne fut pas confirmée par Clément VII).		Pierre de Châtillon, 10 janv. 1362.

APPENDICE II

NOTES COMPLÉMENTAIRES SUR LE COMMERCE EN VALLAIS.

(Voy. ci-dessus, p. 122 n. 1.)

Ces notes devaient figurer au bas des pages 121-124 du texte. Nous les imprimons ici, telles quelles, dans l'espoir qu'elles pourraient avoir quelque utilité pour une étude générale de l'histoire du commerce à travers les Alpes occidentales. Nous n'avons consulté que les documents antérieurs au commencement du XVe siècle, et nous n'avons pas la prétention de donner une bibliographie complète du sujet.

I. Droit de l'évêque de Sion sur les routes du Vallais.

Traité entre le comte Humbert de Savoie et l'évêque Conon, 1179: « comes auxilium prestet episcopo ad stratam suam conservandam, et episcopus comiti e converso », Gremaud, n° 160; comp. *Ch. Sédun.*, nos 48 et 57; — statuts de Sion, vers 1217: « a cruce de Ottans superius, per totum episcopatum, strate sunt episcopi, ex alia parte intrantibus quam d'Androna », Gremaud, n° 265 p. 197; comp. nos 1040, 1284 et 2191; — accord entre l'évêque Landri et les frères de La Tour, 1220: « recordatum fuit quod strate et conducta sunt episcopi », n° 283; — en 1344, l'évêque affirme, devant un tribunal arbitral, « quod vie et aque.... ad d. dnm episcopum pertinent », et il réclame de ce fait les biens d'un Lombard qui s'est noyé « in Roddanum et in via », n° 1867 p. 375 et 377.

Les routes sont parmi les droits régaliens dont l'évêque reçoit l'investiture du comte de Savoie, voy. ci-dessus, p. 122 n. 2 et 137. L'évêque de Lausanne tient ce même droit en fief direct de l'Empire, ainsi que ses autres régales, M. D. R., t. VII, p. 7 et 74.

2. Obligations de l'évêque.

A. *Sécurité.* Statuts de Sion, vers 1217: « ... et debet [stratas] servare et defendere; et si mercatores fuerint capti vel damnum passi, debet ea querere episcopus tanquam res suas proprias »; — griefs de l'évêque Henri contre Pierre de Savoie, vers 1262: « U., filius W. mistralis, fregit stratam dni episcopi, interficiendo R. J., et reversus apud Contez » etc., *Ch. Sédun.*, n° 57; — voy. les engagements pris, en 1274, pendant la vacance du siège épiscopal, par l'économe de l'église de Sion et par Rodolphe de Rarogne, vidomne de Sion, P. J., n° I; — traité de commerce avec Milan, 1291: « episcopus teneatur et debeat, suis propriis expensis, habere et tenere et conservare in sua protectione et custodia, in personis et rebus, in toto suo territorio et districtu, salvos et indempnes omnes mercatores, tam eundo quam stando et redeundo, et quod teneatur eis restituere .... omne dampnum quod substinerent in territorio seu districtu d. d. episcopi seu communitatis Sedun., sive per robariam vel alio modo injusto, sive per furtum, exceptis tamen fortuitis casibus » etc., Gremaud, n° 1017 p. 416. Par ce même traité, le comte n'est tenu qu'en temps de paix à garder la route entre la croix d'Ottans et la Morge de Conthey. — La responsabilité de l'évêque ressort aussi de l'incident de Palméron Turchi, rapporté au chap. II de ce mémoire; voy. en particulier le statut de 1347-48, P. J., n° V, par lequel les communes sont associées à la responsabilité de l'évêque. Comp. encore n° 729, et ci-après, *Droit d'escorte.*

B. *Entretien.* Dans les traités de commerce de 1272 et de 1291, les marchands de Milan, « considerantes quod .... episcopus non posset pontes et stratas reficere et in bono statu conservare sine maximis et immoderatis expensis », concèdent à l'évêque la perception de certains droits de péage, Gremaud, n°s 805 p. 204, 1017 p. 418. Dans ces mêmes traités, l'entretien des routes est l'objet de plusieurs stipulations de détail. Voy. aussi ci-après, *Péages.*

3. Profits de l'évêque.

A. *Droit d'escorte.* Statuts de Sion, déjà cités, vers 1217: « nullus a cruce de Ottans superius debet prestare conductum nisi episcopus »; — accord de 1220, déjà cité: « strate et conducta sunt episcopi, sed remansit in questione utrum idem Petrus debeat esse nuntius episcopi ad facienda conducta ». — En 1270, les marchands de Milan concèdent à l'évêque « pro custodia negotiatorum, rerum suarum », un certain nombre de redevances appelées aussi « obventiones custodie »; ces redevances sont encore désignées, dans le traité de 1291, par le terme « conductam », mais elles se confondent

de plus en plus avec les autres droits de péage, Gremaud, nos 764, 765, 805 p. 207, 1017 p. 418. Les mêmes redevances paraissent être déjà mentionnées dans les statuts de Sion, vers 1217, n° 265 p. 199. — En 1339, un marchand, bourgeois de Berne, reconnaît devoir une redevance annuelle d'une livre de gingembre à l'évêque de Sion, « racione securitatis et manutenencie itinerum, eundi cum roba sua secure per terram ipsius episcopi », n° 1758. — Au XIIIe et au XIVe siècle, un droit analogue, « pro conductu », est perçu à Aigle, par les officiers du comte de Savoie, sur tout marchand se rendant aux foires de Sion, Comptes de Chillon, *passim*.

B. *Péages (pour l'entretien des routes et des ponts).* Les plus anciennes redevances connues de cette nature sont perçues, vers le milieu du XIIIe siècle, pour l'entretien de la route, de la Morge de Conthey au bourg de Granges, et pour le pont de Saint-Léonard, Gremaud, n° 2171. Lorsque ce pont a besoin d'une réfection, l'aide des habitants d'Ayent et de Grimisuat peut être requise. — Les tarifs des traités de 1272 et de 1291 (Gremaud, nos 805, 1017) fournissent les listes les plus complètes des péages perçus le long de la route du Simplon: a) au pont sur la Drance, à Martigny; voy., en outre, n° 1740; — b) au pont sur le Rhône, à Riddes, dont l'entretien était inféodé à deux pontonniers, nos 970, 1447, 1522, 1745; — c) à Vétroz, où la route franchissait, sur des ponts, des terrains marécageux, n° 787; — d) à Sion, nos 2171, 1052, 1524, 1713 p. 136, 1727, 1728, 2274; — e) à Granges, qui se trouvait alors (et encore au XVIe siècle, d'après J.-R. Stumpf, *Chronic*, éd. de 1586, f° 615 v°) sur la rive droite du Rhône; la plaine de Granges était déjà exposée à de fréquentes inondations, nos 781, 1744, 2364; — f) pour l'entretien de la route entre Agarn et Viège, n° 769; — g) à Brigue, nos 1140, 1653, 1713 p. 136, 2075 p. 228, 2442, 2471 p. 459; — h) au Simplon, n° 1486; Heusler, n° 218. Ce dernier péage et celui de Granges ne sont pas mentionnés dans les tarifs de 1272 et de 1291. — Voy. les droits perçus sur les animaux exportés ou importés, nos 2356, 2442. — On trouve encore mentionnés: un droit de pontonnage aux ponts sur le Rhône, à Sion, nos 1730, 1818, et à Louèche, n° 1514; — un droit de péage sur le chemin de Louèche à Louèche-les-Bains (Gemmi), n° 2551. — A l'occasion des foires de la Saint-Laurent (10 août) qui se tenaient à Sion et à Viège, un droit de péage spécial était perçu dans ces deux localités, ainsi qu'à Brigue, nos 1366, 1382, 1750, 1017 p. 422. — Comp. F. Borel, *Les foires de Genève au XVe siècle*, p. 213-214.

4. Entrepôts (« soustes »).

Sur la route du Simplon, il y en avait à Martigny, à Sion, à Louèche (Susten), à Brigue et au Simplon. Ces stations formaient comme autant

d'étapes où les marchandises étaient déchargées et confiées à d'autres voituriers ou muletiers. Chaque souste possédait un poids pour régler les charges et fixer le prix du transport; soustes et poids relevaient du fief de l'évêque. Sur ces entrepôts, voy. surtout les traités, déjà cités, de 1272 et de 1291, et en outre, pour Sion: Gremaud, nos 831, 838, 841, 933, 996, 1067, 1584, 1642; — pour Louèche (reconstruit en 1336): nos 778, 797, 1694, 1718, 1752, 1753, 1754 p. 221, 2480; — pour Brigue: nos 1627, 1686. — En 1351, les marchands de Milan firent construire une souste à Viège; elle paraît avoir été destinée surtout aux marchandises qui passaient les cols de la vallée de Saas, Gremaud, n° 1985; comp. nos 2255, 2288. — Il y avait enfin une souste à Ernen, soit pour les marchandises qui suivaient la route de la Furka, soit pour celles qui arrivaient du val Formazza par l'Albrun, n° 1554, et une autre à Obergesteln, entre les passages du Gries et du Grimsel.

5. Transport des marchandises.

La route du Simplon paraît avoir été praticable aux chars jusqu'à Brigue, Gremaud, nos 2354, 2660 *bis* p. 197. — Les traités, déjà cités, de 1272 et de 1291 réglèrent sur un grand nombre de points les conditions du transport. Voy. encore les documents suivants: 1307, nov., sentence arbitrale de l'évêque entre la commune de Naters-Brigue et celle du Simplon au sujet du droit de transport des marchandises (les hommes de chaque commune les transporteront alternativement pendant huit jours consécutifs), Gremaud, n° 1262; — 1310, 13 janv., réglement pour les voituriers (« vecturarii seu charrotons ») de Louèche, n° 1311 (comp. Heusler, n° 372); — 1320, 31 janv., réglement pour les voituriers de Saint-Maurice, n° 2187 (comp. n° 839 p. 247). — A la suite d'un compromis (2 janv. 1323) entre les quatre quartiers de la paroisse de Munster, une sentence arbitrale, rendue, le 12 févr. 1325, par les donzels Jean de Muhlibach et Guillaume de Platea, décida que le transport des marchandises venant de France et de Lombardie et traversant la vallée de Conches serait réparti également entre les quartiers, par les soins du « Ballentheiler » (« partitor ») de Munster, ainsi que cela se pratiquait à Brigue, Arch. de la commune d'Obergesteln, E. 1; comp. Gremaud, n° 2218 p. 77. — L'évêque lui-même avait sa part de ce droit de transport: 1378, 16 nov., « cum mensa episcopalis pro qualibet sosta habeat ballam chariare in quolibet turno charriagii . . . »; il acense ce droit, à Naters, n° 2279, à Sion, nos 2273, 2354.

6. Routes.

(Voy. ci-dessus, p. 123 et suiv.)

A. *Grand-Saint-Bernard.* Voy. H. Meyer, *Die römischen Alpenstrassen in der Schweiz*, dans *Mittheilungen der antiquar. Ges. Zürich*,

t. XIII, p. 119-127; E. Oehlmann, *Die Alpenpässe im Mittelalter*, dans *Jahrbuch*, t. III, p. 231-269. — En 1219, Jaques de La Porte-Saint-Ours, qui tenait en fief de l'évêque de Sion des biens considérables dans la vallée d'Aoste, reconnaît lui devoir, entre autres services, « unum receptum quando vadit Romam », Gremaud, n° 275.

B. *Simplon et passages de la vallée de Saas.* Voy. F. de Gingins-la-Sarraz, *Développement de l'indépendance du Haut-Vallais . . ., Notes additionnelles relatives aux colonies allemandes du Piémont et à l'ancienne route du Simplon,* dans *Archiv*, t. III, p. 153-158; Th. Mommsen, *Die Schweiz in römischer Zeit,* dans *Mittheilungen der antiquar. Ges. Zürich,* t. IX, p. 23; H. Meyer, *loc. cit.*, p. 127; E. Bianchetti, *L'Ossola inferiore,* t. I, p. 53-64; C. Favre, *Étude sur l'histoire des passages italo-suisses du Haut-Vallais entre Simplon et Mont-Rose,* dans *Jahrbuch,* t. VIII, p. 177 et suiv.; H. Gay, *Les origines des relations commerciales du Vallais et de l'Italie*, dans *Mélanges d'histoire vallaisanne,* Genève, 1891, p. 35-53. Voy. ci-dessus, p. 124-129.

Les passages de la vallée de Saas, le col d'Antrona et le Monte-Moro, rejoignaient à Viège la route du Simplon. Ils paraissent avoir appartenu aux Castello, puis à leurs héritiers, les Blandrate, et enfin à la commune de Saas; voy. C. Favre, *loc. cit.*, p. 194-197; F. Schmid, *loc. cit.* (ci-dessus, p. 123 n. 1), p. 144, 160 n. 4, 173-174. — Voy. encore un accord du 20 mai 1403, entre les habitants du val Anzasca et ceux de Saas, pour l'entretien de la route du Monte-Moro, cité par E. Bianchetti, *op. cit.*, t. I, p. 193 n. 2, et un accord du 1er juillet 1415, entre les gens de Saas et ceux du val d'Antrona, pour la restauration et l'entretien de la route d'Antrona, Arch. de la commune de Saas (Grund), E. 1.

C. *Passages du Haut-Vallais (Grimsel, Furka, Nufenen, Gries, Albrun).* Sur l'importance de ces passages, et en particulier de la voie commerciale qui traversait le Gries et le Grimsel, voy. ci-dessus, p. 205-208, 228-229, et le document du 12 févr. 1325 cité ci-dessus, p. 322. Comp. encore la convention du 12 août 1397, entre Berne (Thoune, Unterseen, Interlaken, Hasli), la paroisse de Munster en Vallais et la commune de Pommat, dans le val Formazza, au sujet de cette même voie (« die Strasse der Kouflütten von Lamparten und andrer, wo si har koment mit ir Kaufmannschatz »), *Abschiede,* t. I, *Reg,* n° 358. — A propos des Nufenen, voy. le traité d'alliance du 7 oct. 1271, entre le comte Philippe de Savoie et l'évêque Rodolphe de Sion, Gremaud, n° 2175.

D. *Passages reliant le Vallais à l'Oberland (non compris le Grimsel).* Les passages de la Gemmi (« Curmilz ») et du Sanetsch (« Senenz ») sont mentionnés dans le traité d'alliance du 17 juillet 1252, entre l'évêque Henri de Sion et la ville de Berne, Gremaud, n° 551; voy. R. Hoppeler, dans

Jahrbuch, t. XXII, p. 299-301. — Le 5 juillet 1295, l'évêque Boniface promet une certaine somme à l'avoyer de Berne, Jaques de Kienberg, qui s'est engagé à empêcher les communes de Berne, de Soleure et de Hasli de porter secours à Pierre de La Tour, et aussi « quod mercaturas facietis et precipietis venire ad terram nostram (*scil.* episcopi) per dictas partes », n° 1069. — Dès 1318, il existe un refuge (« hospitalis ») au passage de la Gemmi, n° 1408. — Comp. encore n°s 1758, 2551.

PIÈCES JUSTIFICATIVES

I

Sauf-conduits en faveur des marchands qui traversent la terre épiscopale.

(Voy. ci-dessus, p. 320.)

A. — 1274, 12 juin, Sion.

Noverint universi presentes litteras inspecturi quod nos Marcus, decanus ecclesie Sedun., gerens vices domini Henrici, sacriste et yconomi dicte ecclesie sede vacante, nomine dicti yconomi et ecclesie supradicte, de consensu et voluntate capituli Sedun., promittimus bona fide, sub obligatione bonorum mense episcopalis, Johanni de Alavardo, judici in Chablaysio domini Philippi, Sabaudie et Burgundie comitis, tanquam publice persone stipulanti vice et nomine mercatorum, per terram jurisdicionis ecclesie Sedun. stratam securam tenere et deffendere, salvare et custodire nostro posse omnes mercatores transeuntes per dictam stratam, cum rebus et mercandiis eorundem, et prosequi nostro posse omnes qui offendent dictos mercatores per dictam stratam, et si quid in ipsa forefactum fuerit mercatoribus vel nunciis eorundem res sibi ablatas restituere vel emendare. Promittimus autem hec omnia secundum pacta et conventiones facta et habitas, retroactis temporibus, inter reverendos patres Henricum et Rodulphum, quondam Sedun. episcopos, ex una parte, et sepefactos mercatores, ex altera, totaliter observare, illis de Lamere (?) ab ista securitate exceptis penitus et .... (?), quousque de rebus nostris violenter ablatis in ipsorum districtu nobis satisfecerint competenter. In cujus rei testimonium, sigillum nostrum, una cum sigillo capituli Sedun., presentibus duximus apponendum. Datum Seduni, in crastino beati Barnabe apostoli, anno Domini M° CC° LXX° quarto.

Archives de la Chambre des comptes, à Turin, *Titres et écritures du pays de Vallais* (Inventaire 138), paquet 15, n° 1. *(Rouleau de parchemin sur lequel sont transcrits des actes relatifs à des acquisitions de la maison de Savoie dans le Bas-Vallais, 1239-1279.)*

B. — 1274, 13 juin, Naters.

Ego Rodulfus de Rarognia, vicedominus Sedun., notum facio omnibus presentes litteras inspecturis quod ego prudens, sciens, spontaneus,

non cohactus nec vi aut dolo ad hoc inductus, pensata utilitate et evidenti comodo meo et terre Sedun. ecclesie et mee, promitto, bona fide et per juramentum super sancta Dei evangelia corporaliter prestitum et solemnem stipulacionem, et sub obligacione omnium bonorum meorum, mobilium et immobilium, presencium aut futurorum, domino Johanni de Alaguardo, judici Chablasii, et Nantelmo de Almaxino, castellano Chillioni, tanquam publicis personis stipulantibus cuilibet in solidum nomine illustris viri domini mei Philippi, comitis Sabaudie et Burgundie, recipientibus ex parte predicti comitis nomine mercatorum omnium quorum interest vel interesse poterit in futurum, stratam secure tenere, defendere et salvare nec non mercatores, cum rebus et mercaandiis *(sic)* eorundem, de me et meis et bannitis et personis aliis quibuscunque, quam durat posse meum et districtus meus ex parte ecclesie Sedun., et extra posse meum et districtum ecclesie Sedun. de me et meis et bannitis. Promittens nichilominus ut supra quod si quis, quod absit, sive infra posse meum et districtum predictum sive extra, in strata per quam forefaceret, malefactorem persequi et perquirere posse meo in districtu meo, nec talem malefactorem cum rebus aut sine rebus ablatis alicubi, qualiscunque fuerit, receptare. Immo si contingeret talem malefactorem in manu mea incidere, promitto, ut supra, res et corpus ejus fideliter observare et malefactorem punire, quantum pro modo delicti fuerit puniendus, et dampnum passo restituere si in toto posse meo reperire pottero res ablatas. Valeant hec littere quousque dominus episcopus Sedun. erit confirmatus et receptus in sede sua, apud Sedunum, et post per menses quinque postquam fuerit denonciatum per litteras meas, apud Chillonum, castellano vel alicui suo noncio gerentes *(sic)* suas vices aut judici supradicto, quod predicta nolo observare. In cujus rei testimonium, sigillum meum apposui huic scripto in testimonium veritatis. Datum apud Narres, anno Domini M° CC° LXXIIII°, die mercurii post festum beati Barnabe apostoli.

Archives d'État, à Turin, *Traités avec les Vallaisans*, paquet 2, n° 11. *(Original sur parchemin, le sceau manque.)*

II

Le comte Édouard de Savoie réclame l'hommage de l'évêque de Sion.

1326, 15 mai, Conthey.

(Voy. ci-dessus, p. 80 n. 2.)

Requisitio super homagio domini et episcopi Sedunensis.

Die XV^a mensis maii, in castro Contegii, presentibus domino episcopo Lausan., domino abbate Sancti Mauricii Aganensis, domino preposito Montis

Jovis, dominis Francisco de Serrata, Aymone de Camera, militibus, Johanne Boveti, vicario domini episcopi Sedun., Ebalo de Greysiaco, sacrista Sedun., Petro de Claromonte, canonico Aurelian., et pluribus aliis, vir illustris dominus Edduardus, comes Sabaudie, requisivit predictos vicarium et sacristam, nomine domini episcopi Sedun. et ipsius nuncios, ut asserunt, super faciendis et prestandis inter ipsos dominum comitem et dominum episcopum Sedun. homagiis, fidelitatibus et feudorum recognitionibus adinvicem, ad que alter alteri tenentur et prout per ipsorum predecessores hactenus facte et prestite fuerunt etc. . . . De qua requisitione requisivit me Johannem Reynaudi, una cum Humberto Diderii, notario, fieri unum vel plura publica instrumenta.

Archives d'État, à Turin, *Protocoles ducaux*, série camérale, vol. 152, f° 3.

III

Transaction entre le comte Aimon de Savoie et l'évêque de Sion, au sujet de l'hommage des régales.

1337, 11 janvier.

(Voy. ci-dessus, p. 82 n. 4.)

Item copia cujusdam instrumenti transactionis facte inter dominum Aymonem, comitem Sabaudie, ex una parte, et reverendum patrem dominum episcopum Sedun., nomine suo et dicte sue Sedun. ecclesie, ex altera, super discordiis inter ipsos vertentibus ad causam regalie quam dictus dominus comes asserebat esse de suo feudo et per ipsum episcopum recognosci debere et tenere *(sic)* in feudum ab ipso comite. Per quam fuit concordatum quod dictus dominus comes quictavit dicto domino episcopo feudum dicte regalie et homagium pro eo debitum, pro et mediantibus IIIm IIIIc florenis auri de Florentia, bonorum ponderis et legis, cum pluribus aliis pactis, parum domino utilibus, in dicto instrumento descriptis. Quam transactionem dictus comes laudavit, et voluit quod casu quo dictus episcopus dictam transactionem non laudaret, quod contenta in eadem essent nullius valoris. Recepto sub anno Domini millesimo tercentesimo trigesimo septimo, die undecima januarii. Et est dicta copia signata per XXIIII.

Archives d'État, à Turin, *Protocoles ducaux*, série ancienne, vol. 221, f° 445.

IV

Extraits des comptes de Guillaume sire d'Entremont, bailli de Chablais et de Genevois, châtelain de Chillon, du 10 mars 1342 au 31 janvier 1343.

(Voy. ci-dessus, p. 83-84.)

Libravit in stipendiis ipsius baillivi *[et de treize compagnons « cum armis et equis » et vingt-huit « cum cursariis »]*, euncium versus Contegium, die veneris septima mensis junii, ad succurrendum Contegium, quia castellanus dicti loci Contegii, per plures litteras et nuncios, expresse mandaverat quod gentes episcopi Sedunen. insultabant villam Contegii et obsedere sperabant, — et tunc vastaverunt totum mandamentum et fuerunt pluribus diebus ante dictam villam, et in fine fuerunt rupti et ibidem amiserunt circa quaterviginti homines. — Et fuerunt ibidem per duodecim dies, finitos die XIX^a junii qua redierunt apud Chillionem. Et alloquantur pro dicto baillivo, pro se et banneria sua, decem sol., et quolibet aliorum cum equo quinque sol., et quolibet cum cursario tres sol. vienn. quorum viginti den. valent grossum turon. . . . . IIII^{xx}XV lbr. VIII s. vienn.

[Suivent les dépenses des vassaux mandés au secours de Conthey par le bailli:

Jean « de Nernyez », chevalier, avec trois compagnons « cum equis et armis » et quatre « cum cursariis », du 8 au 18 juin, même solde qu'à l'article précédent, sinon que le chevalier touche 7 sous par jour (18 l. 14 s. vienn.).

Henri « de Alingio, domini de Coudrea », avec trois compagnons « cum armis et equis » et quatre « cum cursariis », du 8 au 18 juin, même solde (17 l. 12 s. vienn.).

Aimon « de Langiis », avec trois compagnons « cum equis » et trois « cum cursariis », du 8 au 18 juin, même solde (15 l. 12 s. vienn.).

Aimon « de Pontevitreo », avec dix compagnons « cum armis et equis » et huit « cum cursariis », du 14 au 18 juin, même solde (21 l. vienn.).

Vingt « equites cum armis et equis » et dix-neuf « cum cursariis », parmi lesquels se trouvait Guillaume « de Panpigniez », chevalier, du 12 au 16 juin, même solde (39 l. 15 s. vienn.).

Pierre « de Verdone », chevalier, vidomne de Genève, avec dix-huit compagnons « cum equis » et treize « cum cursariis », pendant quatre jours, même solde (27 l. 4 s. vienn.).

Pierre « de Saillione », chevalier, avec un compagnon « cum equis et armis » et deux « cum cursariis », du 7 au 18 juin, même solde (10 l. 16 s. vienn.).

Jean « Thome, condomini Sancti Triphonis, cum equo », et trois compagnons « cum cursariis », pendant douze jours, même solde (8 l. 8 s. vienn.).]

Libravit in stipendiis quinquaginta clientum de Chillione, euncium ad dictum mandamentum ut supra, quorum decem erant balistarii et ferro armati, vacantium ad predicta per sex dies. Et alloquantur, pro quolibet balistario duodecim den. gebenn., et pro quolibet aliorum octo den. dictorum gebenn. . . . . XI lbr. gebenn.

Libravit in stipendiis sui ipsius baillivi, dominorum Johannis de Blonay, domini de Joux, Petri de Saillione, militum, Humberti de Pontevitreo, Willelmi Bernardi et sociorum ipsorum, cum decem novem equitaturis, euncium ad dictam dietam supra (?) assignatam cum gentibus dicti episcopi Sedunen., predicta die martis [*23 juillet*] in crastino festi beate Marie Magdalene virginis. Et fuit tunc facta restitucio, per aversarios, de bestiis et omnibus aliis captis per ipsos in prima invasione. Et vacaverunt ad predicta, tam eundo, stando quam morando, per quinque dies. Et allocantur, pro quolibet, more solito . . . . . XXII s. X d. gross. tur.

In stipendiis sui ipsius baillivi et novem aliorum cum armis secum, dominorum Petri de Saillione, cum tribus sociis suis, Willelmi Bernardi, se tercio, euncium ad dictum locum Contegii, pro predicta dieta tenenda loco marchie. Et fuerunt tunc habiti multi tractatus, tam pro facto regalie quam plurium aliarum offensionum, tam in guerra quam alias ordinat.... (?) non potuerunt, quia non habebant aversarii potestatem, ut dicebant, super facto regalie, sed fuit assignata dicta dieta ad diem mercurii [*25 sept.*] ante festum beati Michaelis. Et vacaverunt ad predicta per tres dies, et alloquantur ut supra . . . . XII s. IX d. gross. tur.

Libravit in stipendiis sui ipsius baillivi, domini Petri de Saillione, Willelmi Bernardi et Humberti de Pontevitreo, cum duodecim equitaturis, eundo ad predictam dietam eis assignatam, et tunc fuit tractatum et concordatum, et bona paux *(sic)*. Et vacaverunt ad predicta per quatuor dies, tam eundo, stando quam et morando. Et alloquantur, pro quolibet, ut supra . . . . XIII s. VI d. gross. tur.

Archives de la Chambre des Comptes, à Turin, Inventaire 69.
(Rouleau de parchemin.)

V

Statut relatif à la protection des marchands et autres voyageurs sur la route du Vallais.

1347, 9 février, Naters. — 1348, 3-9 avril.

(Voy. ci-dessus, p. 132 n. 3 et 141 n. 1.)

In nomine Domini, amen. Per presens publicum instrumentum cunctis appareat evidenter quod, anno ejusdem M° CCCmo XL septimo, in-

dicione XV, die nona mensis februarii, apud Narres, in ecclesia parrochiali dicti loci, in presencia mei et aliorum notariorum et testium subscriptorum, propter ea que sequntur personaliter et specialiter constituti reverendus in Christo pater et dominus dominus Guychardus, Dei et apostolice Sedis gracia Sedun. episcopus, et plures et diversi, tam canonici, nobiles, quam alii qui venerant in armis ad mandatum dicti domini episcopi, maxime de capitulo Sedun., de Leuca, de Sirro, de Anivisio, de Vercorens, de Granges, de Ayent, de Seduno, de Savisia, de Chamoson et de Martigniaco. Predicti dominus episcopus et alii presentes capituli et communitatum predictarum, voluntate et auctoritate dicti domini, statum patrie fructuosum et pacificum attendentes nec non omnium habitancium in eadem, statuerunt, firmaverunt et ordinaverunt ac statuta fecerunt quod nullus, cujuscumque status seu condicionis existat, offendat mercatores vel alios transeuntes per terram et itenera Valesii, in personis sive rebus. Quod si contingeret, quod absit, offendens seu dans eisdem offensoribus consilium, auxilium vel favorem incurrat penam corporis, ipso facto, nec non et heris, de qua pena heris nulla fieri valeat gracia usque quartam generacionem.

Item quod omnes et singuli, sub pena corporis et heris, qui videbunt mercatoribus seu transeuntibus aliis offensam fieri seu dari, offensam passum deffendant et manuteneant toto posse, nec non offendentem seu offendentes detineant et eum vel eos detentos curie dicti domini episcopi tradant, sub pena predicta.

Item quod nullus predam faciat sive levet hominum, rerum vel animalium, nisi licencia per eum a dicto domino episcopo petita et obtenta, sub pena predicta.

Item, sub eadem pena, quod omnes et singuli videntes, audientes seu percipientes predam hominum, rerum vel animalium, vadant et currant, alter alterum non expectans, sine superioris mandato, tanquam ad forcridum, sequendo predam et eam ducentes, et ipsos detineant, cum rebus et predis, nec non expediant et tradant curie domini supradicti. Que omnia supradicta statuta et ordinata, omnes et singuli presentes communitatum predictarum et villagiorum, voluntate et auctoritate dicti domini episcopi, promiserunt, juramentis suis, manibus elevatis versus altare et sanctas scripturas, attendere et servare. Ad hec fuerunt testes vocati et rogati viri nobiles et potentes dominus Johannes, condominus Albone, miles, Johannes de Mont, domicellus, dyocesis Gebenn., Johannes dominus Anivisii, dominus Johannes de Rekingen, sacerdos, et Willencus de Genevrines ac Petrus, salterus Martigniaci, et Jorius de Planis, notarii publici.

Item, anno Domini M° CCC^{mo} XLVIII°, indicione prima, sequntur hic infra illi qui confirmaverunt et juraverunt, tactis euvangeliis sacro-

sanctis, predicta statuta et ordinata dudum facta pro facto iteneris et predarum, in ecclesia de Narres, que statuta fuerunt declarata prout jacent. Et primo, anno et indicione quibus supra, die tercia mensis aprilis, in civitate Sedun., in curia episcopali Sedun., in presencia dicti domini episcopi, juraverunt primo, pro capitulo Sedun., quantum possunt salvo ordine suo, domini Nycholaus de Clarens, Petrus de Claromonte et Franciscus Boudrici, voluntate et auctoritate domini prelibati. Item, voluntate et auctoritate dicti domini, juraverunt eciam pro communitate Sedun., juramentis quibus supra, dicta statuta et ordinata sibi lecta prout jacent firmiter observare, scilicet Peronetus de Noere et Johannes Ardigo de Vex, procuratores et sindici communitatis Sedun., ut dicebant, et una cum ipsis juraverunt ut supra . . . *[suivent les noms de trente-neuf bourgeois ou habitants de Sion]*. — Item, pro communitate hominum de Savisia, juraverunt ut supra . . . *[au nombre de cinq]*. — Item, pro communitate de Chamoson . . . *[au nombre de quatre]*. — Item, pro communitate de Martignyer: Perrodus de Olono, domicellus, *[et trois autres]*. De quibus omnibus et statutis et aliis predictis fieri pecierunt, ad opus communitatum ipsarum, predicti nominati publicum instrumentum. Ad premissa juramenta facta, fuerunt testes vocati et rogati domini Johannes de Rekingen, Johannes de la Plagnie, sacerdotes, magister Florius, phisicus, Nycholaus Tavelli, Johannes de Castello, Petrus de Rarognia et Petrus de Castellione, domicelli.

Item, anno et indicione quibus supra, die IIIIa dicti mensis, apud Granges, in cimisterio, in presencia dicti domini episcopi, presentibus testibus ad hec vocatis et rogatis domino Johanne de Rekingen, sacerdote, Nycholao Tavelli, Johanne de Castello et Petro de Rarognia, domicellis, juraverunt, juramentis quibus supra, dicta statuta et ordinata observare, voluntate et auctoritate dicti domini presentis, pro communitate de Granges, primo Bondinus, nomine suo et hominum domini episcopi, ad mandatum ipsius; domini Johannes Vouter, nomine suo et Johannis domini Anivisii, cujus est officiarius in loco predicto, ut asserit; Petrus Albi, nomine suo et domine Margarete, sororis dicti Petri, et Agnetis, matris ipsius Petri, et hominum suorum; Franciscus et Ludovicus Albi, nomine suo et hominum suorum; Petrus de Morestello, nomine suo et hominum suorum, quo ad extraneos tantum et non quo ad patriotas; Jacobus de Morestello, nomine suo et hominum suorum; Ludovicus de Vineis, nomine suo et hominum suorum; item idem Ludovicus, tanquam officiarius Richardi de Vileta et heredum Johannis de Orseriis ac Amedei Chivrilliot, nomine hominum dictorum Richardi, heredum et Amedei; Mermetus dictus Daval, nomine Mermeti de Olono et hominum suorum; Johannes Torney de Loy, nomine suo et Agnetis, relicte Francisci Montellier, — petentes omnes

prenominati, ad opus dicte communitatis, fieri publicum instrumentum de omnibus suprascriptis.

Item anno, die et indicione quibus supra, apud Sirro, in cimisterio, coram dicto domino episcopo, presentibus testibus dominis Johanne de Rekingen, Wyffredo de Corsauz, sacerdotibus, et Nycholao Tavelly, juraverunt, juramentis quibus supra, dicta statuta sibi declarata et ordinata, voluntate et auctoritate dicti domini episcopi presentis, observare, pro communitate de Sirro, scilicet . . . *[au nombre de deux cent dix-sept]*, nomine suo et tocius communitatis contrate de Sirro, juraverunt ut supra, petentes de hiis omnibus, ad opus communitatis, fieri publicum instrumentum.

Item, anno et indicione quibus supra, apud Leucam, in curia episcopali, die quinta mensis aprilis, coram dicto domino episcopo, presentibus testibus domino Johanne de la Plagnie, sacerdote, magistro Florio, phisico, Nycholao Tavelli, Johanne de Castello, Petro de Rarognia, Petro de Castellione, domicellis, et pluribus aliis, juraverunt, juramentis suis, tactis euvangeliis sacrosanctis, dicta statuta et ordinata sibi declarata, voluntate et auctoritate qua supra, pro se et communitate Leuce, observare, scilicet Johannes Werrier, Uldricus d'Ayent, domicellus, et Johannes Aymonis, sindici et procuratores tocius communitatis: item infrascripti, congregati ad sonum campane pro consilio faciendo, primo dominus Rodulphus de Rarognia, miles, pro se et suis hominibus, ubicumque habeat in tota terra, *[et vingt-sept autres]*, protestantes prenominati quod predicta non inferant prejudicium franchesiis de Leuca, cui protestacioni dominus episcopus non consensit nisi quantum de jure debet, petentes predicti de predictis omnibus statutis et aliis ac protestacione fieri publicum instrumentum, ad opus communitatis Leuce.

Item, anno et indicione quibus supra, die sexta mensis novembris *[lisez:* aprilis], apud Rarogniam, in cimisterio, coram dicto domino episcopo, presentibus testibus et interpretatoribus videlicet dominis Johanne Golere, Johanne de Rekingen, sacerdotibus, et domino Rodulpho de Rarognia, milite, et Petro, filio dicti domini Rodulphi, juraverunt, juramentis suis quibus supra, dicta statuta et ordinata sibi declarata per interpretatores predictos, voluntate et auctoritate qua supra, observare, pro se et communitate Rarognie, scilicet dominus Rodulphus de Rarognia et Rodulphus Aspellini, milites, pro se et suis hominibus ubicumque habeant homines, *[et douze autres]*, petentes inde fieri publicum instrumentum.

Item anno, die et indicione quibus supra, apud Vespiam, ante domum Petellini de Platea, presentibus domino Rodulpho de Rarognia, milite, domino Johanne de Rekingen, Johanne de Vineis, domicello, pro testibus et interpretatoribus, presentibus eciam Johanne de Castello, domicello, ma-

gistro Florio, phisico, et pluribus aliis, nomine suo et communitatis Vespie, mandato et auctoritate dicti domini episcopi presentis, salvo tamen jure domini Francisci de Compesio, militis, quo ad predictas, primo... *[au nombre de vingt-six]* et alii quamplures juraverunt, juramentis suis, manibus elevatis ad sanctas scripturas, dicta statuta et ordinata sibi declarata per dominum Rodulphum de Rarognia, militem, et Johannem de Vineis, scientes utramque lingam, observare, nomine suo et tocius communitatis, salvo jure dicti domini Francisci quo ad predictas.

Item, anno et indicione quibus supra, apud Saxum, die septima mensis aprilis, in castro Saxi, coram dicto domino episcopo, presentibus testibus et interpretatoribus domino Rodulpho de Rarognia, milite, domino Johanne de Rekingen, sacerdote, Johanne de Platea et Johanne, filio Anthonii Ricardi, juraverunt, juramentis suis tactis euvangeliis sacrosanctis quibus supra, nomine suo et communitatis de Narres, dicta statuta et ordinata sibi declarata observare, primo Jocerminus de Urnavas, Aymo de Vineis, Franciscus de Vineis, pro se et hominibus suis, *[et cent trente autres]*, petentes inde fieri sibi publicum instrumentum de omnibus suprascriptis.

Item anno, loco et indicione quibus supra, die VIIIa mensis aprilis, coram dicto domino episcopo, presentibus testibus et interpretatoribus domino Rodulpho de Rarognia, milite, Jocermino de Urnavas, Johanne de Platea, Johanne de Mond, Johanne de Rarognia, domicello, domino Azone, curato Morgie, dominis Johanne de Rekingen et Johanne de Made, sacerdotibus, ac Petro Lumbardi, clerico, notario publico, juraverunt, voluntate et auctoritate dicti domini qua supra, infrascripti, nomine suo tociusque communitatis Morgie, habere se dicentes ab ea super hoc potestatem, juramentis suis quibus supra, dicta statuta et ordinata sibi declarata observare, primo Petrus, salterus Morgie, *[et neuf autres]*, mandantes inde fieri publicum instrumentum.

Item, anno et indicione quibus supra, die IXa mensis aprilis, in ecclesias inferiori de Vyes, coram dicto domino episcopo, presentibus testibus et interpretatoribus dominis Petro, curato de Aragnon, Johanne de Rekingen, sacerdotibus, Rodulpho de Rarognia, milite, Jocermino de Urnavas, domicello, et Nycholao de Aragnon ac Johanne de Lax, notariis publicis, juraverunt, voluntate dicti domini presentis, juramentis suis, tactis euvangeliis sacrosanctis, pro se et communitate de Aragnon et de Conches, dicta statuta et ordinata sibi declarata observare, primo... *[au nombre de cent six]*, petentes, suis et quibus supra nominibus, fieri publica instrumenta de omnibus suprascriptis, ad opus communitatum ipsarum.

De quibus omnibus et singulis suprascriptis, tam statutis et ordinati quam juramentis factis ut supra, fieri mandavit et precepit sepedictus dominus episcopus, ad opus sui nec non communitatum predictarum, unum,

duo vel plura publica instrumenta. Datum et actum anno, locis, diebus, indicione et coram testibus et interpretatoribus ac notariis quibus supra.

Ego vero Petrus de Lyon, clericus, auctoritate imperiali notarius publicus [*etc.*]

Archives de la bourgeoisie, à Sion, tiroir 131, n° 5. *(Original sur parchemin, avec seing du notaire.)*

VI

Le comte de Savoie et l'évêque de Sion se prêtent mutuellement hommage.

1348, 22 janvier, la Morge de Conthey.

(Voy. ci-dessus, p. 139 n. 2.)

Homagia facta per dominos comitem et episcopum Sedunensem alternatim.

Eodem anno, die XXII mensis januarii, apud aquam vocatam Morgiam, inter Sedunum et Contegium, in medio cursus aque, presentibus testibus dominis Ludovico de Sabaudia et comite Gebennensi, domino Grandissoni, Petro de Compesio, Petro de Seillione, Francisco de Serravalle, Rodulpho Asperlini, Francisco de Compesio, comite de Blandras, H. domino Chivrionis, Johanne Thome, condomino Sancti Triphonis, militibus, Aymone de Pontevitreo, Guidone Thome, condomino Sancti Triphonis, domicello, Ja. Mar. et pluribus aliis, in presentia mei notarii etc...., dominus comes et episcopus Sedun., osculo intervento, alternatim sua fecerunt homagia etc...., prout eorum predecessores hactenus fecerunt etc...., et fiant duo instrumenta etc.

Archives d'État, à Turin, *Protocoles ducaux,* série camérale, vol. 61, f° 10 v°.

VII

Traité de Salquenen.

1352, 21 avril, Salquenen.

(Voy. ci-dessus, p. 177-178.)

A. — *Tractatus factus et habitus apud Sarqueno, in campis, ex parte et nomine domini comitis, per dominos Guillelmum de Balma, Johannem Ravaisii et Aymonem de Pontevitreo, cum illis de Leuca, ut infra, videlicet die XXI^a aprilis, anno presenti.*

Cum inter illustrem principem et dominum nostrum Amedeum, comitem Sabaudie, et homines, habitatores et communitates villarum, lo-

corum et parrochiarum Leuce, de Rarrognia, de Vespia, de Suyrro, et generaliter omnes communitates et singulas personas a Suyrro inclusive superius, dissensionis et guerre materia foret orta, eo quia dictus dominus comes sibi per dictas communitates et singulas personas illata gravamina indebite et injurias, ipse seu ejus gentes, ipsius nomine, proponebant, petentes dicto domino nostro emendam de predictis fieri competentem. Propter quod idem dominus noster territorium de Leuca intraverat vi armata, proponens ad vindictam ipsos de Leuca et ceteros offendere in personis, bonis et rebus. Cujus potentie dicti de Leuca et ceteri resistere non valentes, suos sindicos, procuratores et nuncios speciales ad tractandum super hiis cum dicti domini nostri comitis gentibus transmiserunt, videlicet dominos Franciscum de Compesio, comitem de Blandrato, Rodulphum Asperllini, milites, et ceteros infranominatos qui a dicto communi asserebant se plenam potestatem habere et cum dicto domino nostro seu ejus gentibus componendi speciale mandatum. Tractatu prehabito diligenti cum gentibus dicti domini nostri, ad pacem et concordiam, per modum qui sequitur, devenerunt, promittentes predicti, sub obligatione omnium bonorum suorum, presentium et futurorum, et bonorum dicti communis, et per juramentum ab ipsis super sancta Dei evangelia prestitum corporale, se acturos et efficaciter curaturos quod communitates et parrochie predicte, et dictarum parrochiarum et communitatum singulares persone, omnia infrascripta rata habebunt, ea omnia et singula inviolabiliter observabunt nec unquam, aliquo casu qui dici alias excogitari possit, contra facient vel opponent, quodque infrascripta omnia, cum promissionibus, juramentis, obligationibus, submissionibus et clausulis oportunis, ratificabunt et effectualiter approbabunt.

In primis promiserunt sindici et nuncii supradicti, nomine suo et dictarum communitatum singularumque personarum dictarum communitatum, et ad sancta Dei evangelia tacta corporaliter juraverunt se dictas communitates et singulas personas, ab hinc in antea, dicti domini nostri comitis et successorum suorum honorem, statum et comodum procurare, dampnum et incomodum totis viribus evitare, et si dampnum dicti domini comitis sentirent, scirent vel scire quoquo modo valerent, illud possetenus impedire et notificare eidem vel ejus officiariis, ut, previsi, ipsum dampnum evitare valerent.

Item predicti sindici et nuncii, quibus supra nominibus, volentes sub dicti domini nostri comitis umbra et imperio pacifice, annuente Domino, conversari, dicto domino nostro et ejus successoribus, quantum in eis quibus supra nominibus est possuntque licite et de jure, dant, transferunt et concedunt in eos et posteritates ipsorum merum, mistum imperium, juridicionem omnimodam et gladii potestatem. Quam juridicionem, altam

et bassam, possit idem dominus noster comes per suos officiarios, quos ordinandum duxerit, exercere; ita tamen quod dicti de communitatibus supradictis non sint in plus astricti dicto domino comiti quam essent vel esse deberent actenus domino episcopo et ecclesie Sedun. Et si officiales dicti domini comitis pro justicia exibenda indigeant auxilio ad predicta, predicti sindici, suo et quibus supra nominibus, et dictarum communitatum singule persone, ipsos juvare teneantur realiter et de facto.

Item volunt et consenciunt supradicti, nominibus quibus supra, quod super robaria facta per quosdam malefactores de Valesio contra Palmeronum Turqui, civem Astensem, per dictum dominum comitem vel ejus officiarios fiat justicia, et malefactores debite puniantur; ipseque communitates ad premissa exequenda officiarios dicti domini comitis, si sit opus, fortes facere teneantur.

Item predicti, quibus supra nominibus, dicto domino comiti, pro emenda et restitucione dampnorum et quia idem dominus comes expensas quamplurimas sustinuit exinde, octo milia florenos auri boni ponderis Florencie dare et solvere teneantur, videlicet duo milia in proximo festo Penthecostes et reliqua sex milia ad requisicionem domini comitis memorati. Et pro premissis, dictus dominus comes predictas, quibus supra nominibus, communitates et singulares personas de omnibus injuriis et offensis contra eum et quascumque alias personas usque ad diem presentem commissis, quantum in eo est, quictat, liberat et absolvit, quictareque, liberare et absolvere bona fide promittit, excepta tamen robaria dicti Palmeroni de qua malefactores ut supra puniantur.

Item dictus dominus comes communitates predictas debet in sua justicia confovere, et libertates, franchesias et bonas etiam consuetudines inviolabiliter observare, ipsosque juvare et deffendere teneatur sicut suos proprios homines et subjectos.

Item quod omnes communitates predicte premissa omnia infra quindecim dies, vel lapso dicto termino cum fuerint requisiti, ratifficare et approbare, sub juramentis, obligationibus et submissionibus sollempnibus, teneantur, in manu mei notarii vel alterius per ipsum dominum comitem ordinandi.

Item quod si forent aliqui, exceptis communitatibus Leuce, Vespie et de Rarognia, qui nollent ratifficare premissa, predicti ratifficare nolentes ad premissa solvenda minime compellantur, et quantum eisdem contingeret de quantitate predicta tantum de parte contingente communitatibus Leuce, Vespie et Rarognie deducatur, in casu quo predicte communitates, videlicet de Leuca, Vespia et Rarognia, dictum dominum comitem et ejus officiarios vellent contra non ratifficare volentes adjuvare realiter et de facto, et dominus comes ipsos non ratifficare volentes ad solvendum et

ratifficandum predicta compellat, predicteque communitates eum juvare ut premittitur ad predicta teneantur.

Pro premissis autem omnibus firmius attendendis, se et bona sua omnibus curiis submiserunt, et fidejussores dederunt qui renunciaverunt, juraverunt, submiserunt et obligaverunt ut infra etc. . . . Fidejussores sunt: domini Petrus, comes Gruerie, Humbertus de Villeta, dominus Chivrionis, Petrus de Turre, dominus Castillionis in Valesio, etc. . . . Et est actum quod unum et plura instrumenta ad opus parcium fiant dictanda etc.

B. — *Ratifficatio predictorum facta per quosdam sindicos communitatis Leuce ut infra, videlicet apud Sarqueno.*

Anno et indicione predictis, die vicesima prima mensis aprilis, apud Sarqueno in Valesio, tempore exercitus domini comitis predicti existentis in Valesio, infra pavaillonum dicti domini comitis, presentibus testibus dominis P. comite Gruerie, Guillelmo de Balma, Philippo de Bussiaco, Johanne Ravaisii, Aymone de Pontevitreo et pluribus aliis nobilibus. Per hoc etc. . . . quod, in dicti domini comitis presencia, constituti propter infrascripta domini Franciscus de Compesio, Rodulphus Asperlini, milites, Aymo de Mulinbach, Anthonius Vuarlini, domicelli, Perrodus Salterii de Martigniaco, Vuillelmus Aymonis, Johannes, ejus frater, Perrodus Ruffi Feisan, Nicolaus Vuichardi et Perrodus Johannis, omnes, ut asserunt, pro et ex parte supradictarum communitatum, et nonnulli ipsorum sindici et procuratores dictarum communitatum, fidem facientes de suo procuratorio et sindicatu per quoddam publicum instrumentum cujus tenor in fine hujus note est de verbo ad verbum insertus, supradicto nomine et suis nominibus juraverunt, ad sancta Dei evangelia et sub obligatione omnium bonorum suorum, omnia et singula in predictarum conventionum et pactionum articulis contenta et descripta attendere, perficere et complere suo posse, et attendi, compleri et observari facere per communitates predictas a Sirro superius inclusive, secundum dictarum conventionum continentiam et tenorem. Tenor procuratorii sequitur et est talis:

[Le 14 nov. 1350, la commune de la paroisse de Louèche, assemblée au son de la cloche, à Louèche, au-dessous de l'église paroissiale, désigne pour ses procureurs: maître Guillaume de Louèche, médecin, Perrod Perraud (?), Guillaume Aimon, son frère Jean, Nicolas Fabri, Perrod Feisan et Nicolas Vuichard, de Louèche. Ces procureurs reçoivent de pleins pouvoirs pour représenter la commune dans tous les actes, privés ou publics, où elle sera intéressée, en particulier pour prendre à cens du chapitre de Sion le droit de chancellerie dans le territoire de la paroisse, et pour conclure, au nom de la commune, des traités ou confédérations, pourvu qu'en toute occasion, ils agissent «pro honore et statu bono dominorum episcopi, ecclesie et capituli Sedun., et communitatis de Leuca et totius patrie Valesii».]

22 avril, Louèche.

C. — *Ratiffficatio predictorum facta apud Leucam.*

Eisdem anno et indicione, die XXII^a mensis aprilis, apud Leucam, in platea domus curati Leuce, presentibus testibus dominis Petro domino et comite Gruerie, domino Chivrionis, Othone de Verdes, Hugone de Flacheria et Francisco de Compesio, militibus, et Aymone de Pontevitreo ac pluribus aliis. Per hoc etc.... quod, in mei notarii et dictorum testium presencia, constituti Vuillelmus Aymonis, Johannes, ejus frater, Perrodus Ruffi Feisan et Nicolaudus Vuichardi, omnes de Leuca, sindicique et procuratores communitatis et universitatis ville et parrochie Leuce, fidem facientes de suo procuratorio quod suprascriptum est, ad instantiam et requestam mei notarii, stipulantis et recipientis etc.... vice, nomine et ad opus dicti domini comitis et omnium et singulorum etc...., ratifficaverunt, suis et predictis nominibus, approbaverunt et confirmaverunt omnia et singula contenta et descripta in articulis supradictis apud Sarqueno factis et ordinatis, ut prefertur et prescribitur, contentis in ipsis articulis per me notarium eisdem lingua materna prius expositis, promiseruntque, per juramentum et sub obligatione etc...., ut prenominati et ipsimet promiserunt apud Sarqueno, ut in precedenti instrumento annotatur. Renunciantes etc.... Et fiant publica instrumenta etc.

D. — *Cautio facta domino super observatione contentorum in articulis.*

Ibidem et incontinenti, ipsa die, presentibus dominis Petro comite Gruerie, Hugone de Flacheria, militibus, et Aymone de Pontevitreo. Per hoc etc.... quod dominus Franciscus de Compesio, condominus Vespie comesque de Blandrato, et dominus Chivrionis, in mei notarii et testium ipsorum presencia constituti, scientes etc...., ad mei notarii stipulantis pro dicto domino comiti instantiam etc...., et ad requestam dictorum procuratorum et sindicorum, se fidejussores erga ipsum dominum comitem constituerunt, promiseruntque, per juramentum et sub obligatione etc...., premissa in articulis contenta attendere, complere et observare, dictasque florenorum quantitates terminis statutis persolvere eo casu quo dicti de Leuca, suis et communitatum predictarum nominibus, non solverent terminis ordinatis seu premissis, attendente vel deficiente quolibet, in eisdem se curiis omnibus, ecclesiasticis et secularibus, de premissis omnibus attendendis submittentes, et compelli ad observationem predictorum et solutionem volentes ac consentientes. Renunciantes etc.

E. — *Observatio indempnitatis dictorum fidejussorum.*

Ibidem et incontinenti, coram dictis testibus, Perrodus de Martigniaco, notarius, confessus fuit, in mei notarii et dictorum testium presencia, quod ipse accepit instrumentum, et jubssum *(sic)* est ei per communi-

tatem ville et parrochie Leuce procuratoresque predictos de fidejussoribus, qui se proinde obligabunt vel obligaverunt, servandis sine dampno et ab omni dampno eripiendis per communitatem predictam. De quibus preceptum est fieri per me publicum instrumentum.

22 avril, Salquenen.

F. — *Cautio dominorum Gruerie et de Turre.*

Ipsa die, apud Sarqueno, presentibus dominis Guillelmo de Balma, Philippo de Bussy et Johanne Ravaisii, dominus Petro comes Gruerie, — et ipsis die et loco, presentibus testibus Francisco de Orsein et Henrico Picolerii, de Gebennis, Perrodus de Turre, dominus Castellionis in Valesio, se fidejussores de predictis constituerunt, promiserunt, obligaverunt et de omnibus se submiserunt ut domini Franciscus et Chivrionis supradicti etc.

Archives d'État, à Turin, *Protocoles ducaux,* série ancienne, vol. 52, f° 5.

VIII

Convention entre l'évêque Guichard et le comte Amédée VI.

1352, 24 avril, Sion.

(Voy. ci-dessus, p. 179 n. 2.)

Pacta et conventiones dominorum Sedunensis episcopi et comitis.

Anno Domini millesimo CCC LII, indicione Va, die XXIIII mensis aprilis. Per hoc presens publicum instrumentum cunctis apareat evidenter quod, in mei notarii et testium infrascriptorum presencia, propter infrascripta constituti reverendus in Christo pater dominus Guicardus, Dei et apostolice sedis gracia Sedun. episcopus, ex una parte, et illustris ac magnificus princeps et dominus Amedeus, comes Sabaudie, ex altera. Cum et ita sit quod dictus dominus comes promiserit bona fide, per suas patentes literas, sigillo suo in pendenti sigillatas, quarum tenor sequitur in hec verba:

Nos Amedeus, comes Sabaudie, notum facimus universis presentes literas inspecturis quod cum inter reverendum in Christo patrem dominum Guicardum, episcopum Sedun., ex una parte, et dilectum nostrum dominum Francischum, dominum de Serrata, nomine nostro et pro nobis, ex altera, certi tractatus habeantur, nos, de ipsius domini de Serrata, et dilecti fidelis nostri domini Humberti de Corgerone, militis, legalitate et diligencia confidentes, bona fide promitimus omnia et singulla ordinata et promissa, et que promitentur et ordinabuntur circha hec pro nobis per ipsos dominos Serrate et Humbertum et ipsorum quemlibet, rata et grata

habere, tenere et observare et effectualiter adimplere, proinde nostra bona omnia et singulla obligantes. In quorum testimonium, sigillum nostrum presentibus est apensum. Datum apud Pontem Vele, die XXVIIII marcii, anno Domini millesimo CCC°LII. — Per dominum, presentibus dominis Guillelmo de Balma, Humberto de Corgerone et Johanne Ravasii. Anthonius Becon. (se rata et grata ut supra).

Dictus dominus episcopus et commissarii prevocati conventiones, juramentis prestitis ad sancta Dei evangelia, fecerunt que secuntur. Dominus comes Sabaudie jurabit super corpus Christi quod aliquod pertinens ad dominum episcopum Sedun., ecclesiam et subditos, per se vel alium, directe vel indirecte, non retinebit, occupabit vel molestabit, nec pacietur quod aliquod per aliquem occupetur vel retineatur contra voluntatem episcopi memorati. Sed totis viribus suis juvabit dictum dominum episcopum et fortem faciet ad conservationem et recuperationem jurium suorum, ecclesie et amicorum, maxime domini Anivisii, et ad puniendum malefactores terre Vallesii qualescunque et alios per curiam burgi dicti domini episcopi puniendos, suis propriis sumptibus et expensis, punietque malefactores subditos suos, justicia mediante, quos episcopus nominabit. Dictus autem episcopus concedit dicto comiti medietatem emolumentorum que contingent et resultabunt ex punimentis dictorum malefactorum terre Valesii et aliorum per episcopum vel suam curiam puniendorum, comissionibus tamen feudorum dicto domino episcopo et ecclesie sue et mense integraliter reservatis, et de suis castris juvabit dictum dominum comitem, prout possibile fuerit episcopo, sumptibus dicti domini comitis, donec malefactores sint puniti, quolibet sine dolo. Et juraverunt dicti domini comes et episcopus, ad sancta Dei evangellia, non contra facere vel venire, et juraverunt dicti commissarii, nomine dicti domini comitis, ut partes asserunt, quod dictas conventiones idem dominus comes firmiter et integre adimplebit.

Subsequenter vero partes predicte, domini episcopus et comes Sabaudie, spontanei et prudentes, de juribus suis et de facto se plenius asserentes informatos, ratificantes dictas conventiones per ipsum dominum episcopum et commissarios prelibatos factas et habitas, conventiones inhierunt et fecerunt invicem, die presenti, subsequentes. Et primo silicet quod dictus dominus comes, atento quod est homo et fidelis domini episcopi predicti et e conservo dictus dominus episcopus est homo et fidelis dicti domini comitis, magis legaliter et fideliter propter multiplicationem vinculorum (fideliter) regere debet et tenetur jurisdicionem temporalem dicti domini episcopi, civitatis Sedun. et castrorum Martigniaci, Montisordei, Sete, Turbilionis, de Ayent, de Sirro, de Leuca, de Vespia et de Saxo de Nares, et castellaniam a Monte Dei superius, castrum et castel-

laniam du Semtplon et jurisdicionem de Castello, nec non omnium locorum et castrorum suorum a Sancto Mauricio superius, — quam unus alius qui non esset tantis vinculis astrictus dicto domino episcopo et ecclesie Sedun.; atentaque rebellione subjectorum quamplurimorum, maxime illorum de Leuca qui nuper, ut asserit dominus episcopus, — ipso existenti in villa Leuce pleno domino, cridam fieri fecit quod omnes parati essent sequi vexillum, — preconem verberaverunt, et incontinenti, cum armorum municione et magna gencium congregacione, cridam fecerunt et quod nullus pareret cride facte ex parte dicti domini episcopi, minas officiariis et familiaribus dicti domini episcopi contra justicie debitum inferendo.

Item Sedunenses noluerunt dictum dominum episcopum, equitantem ad justam executionem et subjugationem quorumdam malefactorum, cum vexillis sequi, nec decentem mitere comitivam. Et eodem modo ipsum dominum episcopum sequi Leucenses renuerunt, nec non communitates Vespie et Rayroigie, — mandante ut cum armis obviam venirent ipsi domino episcopo, sic quod posset tucius justiciam exercere, — non paruerunt mandato, sic oportuit redire dictum dominum episcopum cum verecundia non exequendi exigenda, ob eorum inhobedienciam et deffectum.

Et quod deterius est, dicte communitates de Seduno, Leuca et Raroigna, de Vespia, paucis exceptis, et eciam aliqui de communitate de Sirro cum Peroto de Turre, — qui absque defidancia dictum dominum episcopum, cui fidelitatibus et homagio astrictus esse debet propter beneficia seu feuda que ab eodem domino episcopo tenere dignoscitur et eciam Sedun. [*ecclesia?*], in quodam passu strictissimo per gentes suas armatas inhermem fecit insultari, taliter quod extitit letaliter vulneratus et quidam sue comitive clericus interfectus, domicellique vulnerati, et equi vulnerati et interfecti, — absque voluntate et consensu sui domini episcopi predicti, pacis federa inhierunt, contra fidelitatis debitum et sua juramenta, et ipsum, in contentum ipsius domini episcopi, et secaces suos per civitatem ipsius domini episcopi Sedun. et villas alias Leuce, Raroigne et Vespie tutum et salvum conduxerunt. Et venientes de invasione cujusdam domus ipsius domini episcopi, ubi fregerunt hostia et fenestras, — et familiarem representantem personam ipsius domini episcopi, datta spe et fide quod salvus maneret nec aliter lederetur, statim eum suis armis spoliaverunt et eum vulneratum multis vulneribus et concultatum aliter nudum in platea tanquam mortuum dimiserunt, — Sedunenses receptaverunt.

Preterea Leucenses, Vespienses et illi de Laroygnia gentesque dicti Peroti castrum de Surro ipsius domini episcopi ceperunt, per aliquos dies captum tenuerunt et incendio consumpserunt. Et isti eciam cum Sedunensibus castrum Turbilionis obsederunt, insultum dantes et pluribus diebus aptentantes quod illud possent destruere, gentesque dicti domini

episcopi existentes et eum defendendo *(sic)* suis viribus expellentes, neci vilisime tradere cominantes, quod verisimiliter et fecissent nisi cum Dei adjutorio fuisset eorum malicie obviatum.

Quid plurima, subjectos dicti domini episcopi et subjectorum subjectos vulnerarunt, interfecerunt et eorum bona incendio et rapinis consumpserunt, dicens idem dominus episcopus et asserens predicta omnia ita esse et fuisse. De dicti domini comitis legalitate plenius confidens, ut jura ipsius domini episcopi et ecclesie queant salubrius vendicari et conservari, et castra, reffectione evidenti indigencia, refici et reparari, propter ejus potenciam excellentissimam et meritus reveritam, dictus dominus episcopus eum fecit, constituit et ordinavit, per novem annos, bayllivum suum terre Valesii et castellanum dictarum castellaniarum. Cui dominus comes et locumtenentes balie, castrorum et castellaniarum predictarum, et qui jurisdicionem temporalem exercebunt, jurare teneantur semper in principio sui regiminis quod jura ecclesie Sedun., domini episcopi et episcopalis mense observabunt, recuperabunt, et castra coperta tenebunt et hec omnia custodient, ad utilitatem dicti domini episcopi et ecclesie Sedun., nec pacientur quod per aliquem fiet quominus ilibata permaneant et intacta, suis propriis sumptibus et expensis. Excepto quod pro custodia dictorum castrorum et copertura, ac salario balliviatus et labore recuperationis jurium ipsius domini episcopi et ecclesie Sedun. et conservatione, habeat dictus dominus comes et habere debeat medietatem emolumenti quod resultabit et continget, durante tempore, ex dicta jurisdicione temporali, silicet in condempnationibus fravoyriarum, bannorum, et in concordiis eorum, clamis et aliis emolumentis, rebus tamen feudalibus et feudorum comissionibus in integrum dicto domino episcopo reservatis. Item percipiat dictus dominus comes et percipere debeat, dicto tempore novem annorum, decem libras quas debent cives Sedun. pro custodia castri Montisordei et centum solidos quos debet capitulum pro custodia supradicta annualiter, et non ultra. Et aliam medietatem *(sic)* dictorum emolumentorum ad dictum dominum episcopum pertineat, et realiter annis singullis persolvatur, et de ea dicti locumtenentes debeant bonum computum reddere dicto domino episcopo et legitimam rationem, per eorum juramenta, singullis annis, quociens fuerunt super hoc per ipsum dominum episcopum vel suum nuncium literas super hoc deferentem requisiti, nec de ipsa medietate possint dictus dominus comes vel locumtenentes graciam facere seu remissionem aliqualem, sed ad dominum episcopum in solidum perveniat et pervenire debeat ipsa medietas, nisi remissionem ipsemet ducxerit faciendam. Et hec omnia semper in principio sui regiminis, ad sancta Dei evangelia, coram dicto domino episcopo vel aliquo per eum destinato, jurare teneantur; et quod subditos dicti domini episcopi et in jurisdicione

sua existentes, dictorum officiorum pretestu, indebite non gravabunt, inquietabunt vel aliter molestabunt. Et promisit dictus dominus comes quod aliter non ordinabit nec constituet aliquos vel aliquem ad dicta officia, quin prius juramenta prestiterint memorata.

Item convenerunt quod dictus dominus comes possit in hedificiis et hedificiorum refectionibus predictorum castrorum, prout utilius videbitur faciendum, ponere et expendere, infra dictos novem annos, decem milia florenorum de suo proprio, que decem milia florenorum dominus episcopus, qui pro tempore fuerit, ad judicium et arbitrium operatorum fidelium, prestitis juramentis de recte arbitrando, solvere teneatur, et, soluto seu satisfacto dicto domino comite de summa arbitrata, statim dictus dominus comes jurisdicionem, castellaniam et castra supradicta, lapso dicto tempore novem annorum, libere et sine molestia quacunque reddere et restituere semperque dicto domino episcopo teneatur et debeat, et non ante. Si vero quamquam donatum fuerit pro refectione seu pro reparatione dictorum edificiorum, illud lucro et utilitati cedat domini episcopi nec sibi computeret. Acto eciam et in pactum expresse deducto inter ipsos dominos episcopum et comitem quod quociens voluerit dominus episcopus, presens vel futurus, in aliquo de dictis castris hospitari, recipiatur cum sua comitiva condecenti, vel si mitat aliquem captum, ibidem custodiatur decenter, expensis domini episcopi si sit ecclesiastica persona. Acto eciam quod castrum de Siro, incendio consumptum, dominus comes predictus reficere et reparare teneatur suis propriis sumptibus et expensis, nec de ipsis expensis dominus episcopus quidquam respondere domino comiti teneatur.

Item promixit dictus dominus comes quod rebelles et malefactores terre Valesii puniet, justicia mediante, et quod juvabit et substinebit ac fortem faciet dictum dominum episcopum ad conservationem jurium suorum et recuperationem, et ad jurisdicionem spiritualem exercendam, et amicos domini episcopi nunc sepedicti, ad conservationem jurium dictorum amicorum dicti domini episcopi, macxime domini Anivisii, domini Bartholomei Tavelli, militis, fratris dicti domini episcopi, et Jacobi, filii sui, et ejus uxoris, nec pacietur quod prejudicium per aliquem fiat ipsis, sed totis viribus obviabit. Et hec omnia suis propriis sumptibus et expensis.

Item est actum inter dictas partes quod dominus comes possit ponere judices et procuratores et alios officiarios quoscunque, durante dicto tempore novem annorum, quantum ad jurisdicionem temporalem, et sua loca tenentes in ballivia et castellaniis, suis tamen expensis, qui in principio sui regiminis jurent et jurare teneantur omnes conventiones, pactiones et contractus predictos inviolabiliter observare, prestare supradicta juramenta, nec eos aliter constituet vel ordinabit quoquo modo.

Item dictus dominus episcopus expresse sibi retinuit, cum aliis non concessis supra, omnes possessiones, reditus, talias, servicia, superservicia, domos, vineas, prata, piscarias, molendina, nemora, silvas, pedagia seu vetigalia, alpagia, pascua, census et usagia, decimas atque terras, debita sua et debitorum actiones, et omnia alia superius dicto domino comiti, bayllivo et castellano, non concessa.

Que predicta omnia et singulla dicte partes promisserunt altera alteri, sollempnibus stipulationibus intervenientibus, pro se et suis successoribus, interpositis juramentis, silicet idem dominus episcopus juravit manu posita supra pectus et dictus dominus comes tactis evangelliis sacris, rata, grata tenere, habere et ea intacta, illibata inviolabiliter observare nec contra facere vel venire, in judicio vel extra, per se vel per alium, directe vel indirecte, sed ea firmiter custodire et observare, nec contra facere volentibus aliqualiter consentire. Renunciantes prefacti domini episcopus et comes [*etc.*]... Et est actum inter partes [*etc.*]

Actum apud Sedunum, in domo episcopali civitatis dicti loci, in camera dicti domini episcopi, ubi ad hec vocati fuerant testes et rogati, videlicet domini Anthonius dominus Chandiaci, Guillelmus de Balma, dominus Albergamenti, Amedeus de Bellovidere, dominus Villenove, Humbertus de Gorgerone, dominus de Meylona, Ludovicus Rivoyre, dominus Donmaysin, Aymo de Chalant, dominus Fenicii, Antermus de Ulteriis, dominus Serate, Humbertus bastardus de Sabaudia, dominus Arcibilarum, Philippus de Busiacho, Hugo de Bocossello, Bartholomeus Tavelli, frater dicti domini episcopi, Redulstus de Musterio, dictus Falosth, milites, Johannes de Montegelato, canonicus Gebenn., Johannes Ravaysii, legum doctor, et Nicholaus Francisci, burgiensis Chanbariacius.

(Levatum est semel pro dicto domino episcopo et semel pro dicto domino comiti.)

Constitutio baillivi Valesii.

Dictis die et loco, presentibus testibus dominis Guillelmo de Balma, Franscisco domino Serrate, Antermo domino Miolani, Antermo de Ulteriis, Humberto Bastardo, Hugone de Bocosello, Ludovico Rivoyra, Johanne Ravasii et Petro de Ponte, — dominus Humbertus de Gogerone predictus fuit constitutus per dominum comitem vice bayllivus Valesii, per unum annum, in presencia dicti domini episcopi et de ejus voluntate, et prestitit juramentum ordinatum in pactum expressum deductum ut supra, de ipso officio exercendo secundum conventiones et pacta inhitas inter dictos dominos episcopum et comitem, prout supra.

Archives d'État, à Turin, *Protocoles ducaux,* série ancienne, vol. 52, f° 12.

IX

Déclaration des syndics de Sion.

1352, 25 avril, Sion.

(Voy. ci-dessus, p. 184 n. 1.)

[Immédiatement après la convention du 25 avril 1352, entre le comte de Savoie et la commune de Sion (Gremaud, n° 1993), et par devant les mêmes témoins, « Johannes Borgesii et Johannes Garachoudi, cives Sedun., sindici et procuratores hominum et universitatis civitatis et parrochie Sedun., » déclarent « quod per aliqua que faciant vel fecerint in predictis, juribus domini episcopi et ecclesie Sedun. in aliquo derogari non intendunt, nec per ea ipsis episcopo et ecclesie prejudicium aliquod generari ».]

Archives d'État, à Turin, *Protocoles ducaux,* série ancienne, vol. 44, f° 5.

X

Le comte de Savoie prend sous sa sauvegarde les citoyens de Sion.

1352, 25 avril, Sion.

(Voy. ci-dessus, p. 184 n. 2.)

Littera garde concessa civibus et parrochianis Sedunensibus, que fuit sigillo domini sigillata.

Nos Amedeus, comes Sabaudie, notum facimus universis, tam presentibus quam futuris, quod cum pluries inter nos, baillivum, officiarios, fideles et subditos nostros Chablaisii, Gebennesii et Valesii, ex una parte, cives, parrochianos Sedun. gentesque alias communitatum et universitatum villarum et locorum Valesii, terre episcopatus Sedun., ex altera, fuerint exorte dissensiones atque guerre, ex quibus inter partes incendia, rapine, depredaciones, vulneraciones, homicidia, insultus villarum et locorum hinc inde plurima sunt secuta, majoraque verisimiliter sperabantur; super quibus homines, cives et universitas civitatis et parrochie Sedun., guerrarum incursus et discrimina cupientes evitare, statumque tranquillum et pacificum nobiscum cordialiter affectantes, ad pacem et concordiam devenerint, nobis per eos certis factis promissionibus, obligationibus, conventionibus atque pactis, sicut in instrumentis inde receptis hodie per dilectum clericum nostrum Anthonium Beczun plenius continetur, quorum occasione nostre gentes, tractantes super hiis, dictis civibus et parrochianis supplicantibus super hiis humiliter, infrascripta convenerint nos

facturos. Quarum gencium nostrarum conventiones in hac parte volentes observare, dictorum civium et parrochianorum supplicationibus benigniter inclinati, volentes ipsos et eorum successores favoribus prossequi gratiosis ut nobis nostrisque successoribus ad veram fidelitatem, obedienciam, et ad nostra nostrorumque obsequia ferventius animentur, pro nobis nostrisque successoribus dictos cives, parrochianos utriusque sexus universitatis, civitatis et parrochie Sedun., successores, posteritates ipsorum et singulares personas eorundem, cum eorum rebus et bonis quibuscumque, perpetuo recipimus et esse volumus in nostra nostrorumque salva garda, protectione, guidagio et conductu. Item convenimus et promittimus eisdem, pro se et suis ut supra, suas libertates, franchesias, privilegia bonasque consuetudines perpetuo firmiter et inviolabiliter observare. Item eosdem cives, parrochianos, universitatem et singulares ipsorum personas eorumque heredes, successores et bona, pro nobis et nostris successoribus ut supra. de omnibus offensis, injuriis, delictis et commissis factis per ipsos contra nos, nostros subditos et terram vel alias quoquo modo, usque ad diem presentem, solvimus penitus et quictamus, pactum facientes expressum de ulterius aliquid non petendo pro predictis, promittentes eisdem bona fide premissa omnia et singula rata, grata et firma habere perpetuo et tenere, attendere firmiter et servare, et non contra facere quomodolibet vel venire. Mandantes tenore presencium baillivo et aliis nostris officiariis Valesii, presentibus et futuris, vel eorum locatenentibus, quatenus predicta omnia et singula firmiter attendant et observent et in nullo contra quomodolibet faciant vel opponant, nostrisque aliis officiariis quibuscumque, presentibus et futuris, ac ipsorum locatenentibus, fidelibus et subditis ut, omnia et singula supradicta firmiter attendentibus, ipsos cives et parrochianos, cum ipsorum rebus et bonis, tamquam nostros proprios garderios et subditos custodiant, conservent, protegant et deffendant. Datum ut supra in instrumento proximo *[P. J., n° IX]*.

Archives d'État, à Turin, *Protocoles ducaux,* série ancienne, vol. 44, f° 5.

XI

Revision du traité de Salquenen.

1352, 22 mai, Sion.

(Voy. ci-dessus, p. 186 n. 1.)

Instrumentum pactorum illorum de Leuca eis reformatorum per ballivum Valesii.

Eisdem anno et indicione, die vicesima secunda mensis maii, in civitate Sedun., in ecclesia parrochiali dicte civitatis, juxta altare beati

Francisci, presentibus videlicet domino Henrico de Coponay, milite, Humberto, domino de Fromentes, Peroneto dicto Greffat, de Thononio, Johanne de Mollona, Bercheto bastardo de Fromentes, Petro Bastardo, domino Petro de Sala, milite, dicto Orloc, domicellis, et pluribus aliis fidedignis ad infrascripta testibus vocatis et rogatis. Per hoc presens publicum instrumentum cunctis appareat evidenter: cum [*inter*] illustrem, magnificum principem ac dominum Amedeum, comitem Sabaudie, ex una parte, et omnes homines, habitantes et communitates villarum et parrochiarum Leuce, Rarognie et Vespie, nomine suo et communitatum de Siro et totius decime de Siro et de Siro superius, et generaliter omnes communitates et singulas personas a Siro et decima de Siro inclusive superius, ex altera, dissensionis et guerre materia foret orta, eo quia idem dominus comes sibi per dictas communitates et singulares personas eorundem injurias, dampna et gravamina illata sibi et suis ac facta fuisse proponebat et dicebat, quamobrem territorium Leuce idem dominus comes manu armata infrasserat certeque conventiones, promissiones et pacta inter ipsos [*et*] dominum comitem facta et arrestata firmiter super gravaminibus, dampnis et injuriis supradictis, ut in instrumento per me notarium infrascriptum recepto latius continetur, dictique de Leuca prefato domino comiti supplicaverint ut in dictarum conventionum articulis aliqua addi, minui et inmutari, in earum dictarum communitatum favorem, facere dignaretur de gratia speciali, ipseque dominus comes eorum, ut dicitur, annuens supplicationibus gratiose, volensque eosdem et ipsorum singulares personas pertractare favorabiliter et benigne, ut melius ad ei serviendum animentur, super additione, mutatione et innovatione pactionum et conventionum predictarum commissionem certam fecerit viro nobili domino Humberto de Corgerone, militi, domino de Melliona, ballivo suo terre Valesii, et plenariam dederit potestatem, cujus commissio de verbo ad verbum sequitur et est talis:

Comes Sabaudie dilecto domino Humberto de Corgerone, fideli militi, ballivo Valesii, salutem. Audivimus que dilectus clericus noster Bonifacius de Mota nobis retulit super debatis illorum de Leuca de et super conventionibus inter nos et ipsos factis, super quibus, habita deliberatione cum nostro consilio, licet contenta in instrumento conventionum earundem veritatem contineant, et pro certo quia sibi et aliis Vallisiensibus cupimus, poscimus complacere, volumus et vobis committimus et mandamus quatenus de et super ipsis debatis faciatis et ordinetis nostro nomine quod et prout melius poteritis, pro nobis negocia complentes, eis ut comode poteritis complacendo. Quidquid eisdem per vos super hiis nostro nomine factum fuerit, ratum habeamus atque gratum. Cui Bonifacio credatis etiam in refferendo

nostre parti. Valete. Datum Chamberiaci, die XXI^a maii, anno Domini millesimo CCC° LII°.

Hinc est quod prefatus dominus Humbertus de Corgerone, ballivus Valesii pro dicto domino comite, ex una parte, et Villelmus Aymonis et Perroudus Ruphi Feisan, de Leuca, procuratores et sindici dicte communitatis Leuce, fidem facientes de sindicatu et procuratorio per quoddam publicum instrumentum cujus tenor sequitur et est talis etc..... *(quo ad instrumentum domini et in instrumento)*, nominibus suis, sindicario et procuratorio nomine illorum de Leuca, nec non Perroudus de Martigniaco, Theodorus, filius condam Perrodi Perroneti, Villelmodus Erpas, Johannes Buchin et Villelmodus, filius condam Francisci de Curia, omnes de Leuca, suis nominibus tantum, ex altera, in mei notarii presencia propter infrascripta constituti, idem dominus Humbertus, ballivus, ad supplicationem et requestam dictorum de Leuca, vigore commissionis predicte, volens ut asserit ipsos de Leuca et alios Valesienses prosequi in favoribus, attentis supplicatione et requesta dictorum de Leuca facta suis et predictis nominibus, dicti domini comitis nomine et pro ipso domino comite et de ejus mandato ut supra, prefatis de Leuca et communitatibus predictis super dictis pactis, promissionibus et conventionibus inter dictos dominum comitem et communitates inhitis, habitis atque factis, concessit articulos infrascriptos et contenta in eisdem, — nihil tamen in instrumento per me dictum notarium alias recepto super ipsis conventionibus aliquid innovando quo ad substanciam, fidejussores per dictas communitates datos vel alias, preterquam ea que in infrascriptis articulis describuntur et ea in quibus infrascripti articuli differuntur et diversificantur et in contentis in articulis primi instrumenti super dictis conventionibus, recepti per me infrascriptum notarium sepedictum, — ad quos articulos et in ipsis contenta dicti de Leuca, suis et predictis nominibus, se astrinxerunt et obligaverunt, prout infra, et dictus dominus ballivus etiam nomine supradicto.

Et primo promisit idem dominus ballivus quod idem dominus comes, de presenti ac si presens foret, solvit penitus et quictat, pro se et suis coadjutoribus et adherentibus, dictos de Leuca, Raraygnia et Vespia et omnes alios dictarum communitatum qui in dicta pace interesse et contribuere, ab omnibus injuriis, dampnis datis, offensis et commissis per ipsos factis et illatis, vel alios quoscunque nomine eorum, ipsi domino comiti et suis. Et si fuerint aliqui, quiqui sint vel fuerint, qui dictos de Leuca, Raroygnia et Vespia et alios ut supra molestare vel inquietare voluerint pro aliquibus injuriis illatis ipsi domino comiti vel suis, dictus comes non debet vel tenetur dare auxilium, consilium vel favorem ipsi petenti vel petentibus.

Item dicti sindici et ceteri prenominati de Leuca promiserunt et juraverunt ad sancta Dei evangelia, et sub bonorum suorum omnium yppotheca, obedire dicto comiti tamquam domino, si de jure juste et licite facere possunt, et ipsius domini comitis proficuum et honorem procurare, dampnum et dedecus pro posse evittare.

Item promisit idem dominus ballivus, nomine dicti domini comitis ut supra, quod idem dominus comes ipsos de Leuca et alios ut supra manutenebit et deffendet ab omnibus et contra omnes, et si essent sui proprii homines et ligii. Item promisit idem dominus ballivus, ut supra, prenominatis de Leuca quod ipse dominus comes servabit et manutenebit prenominatos de Leuca et alios in suis libertatibus, franchesiis et consuetudinibus assuetis usque nunc, locorum et personarum.

Item prenominati de Leuca, nominibus supradictis et illorum de Rarognia et Vespia et aliarum communitatum ut supra, promiserunt, ut prescribitur, dare et prestare auxilium, consilium et favorem dicto domino comiti, et ipsum pro posse juvare ad corrigendum et faciendum judicium et justiciam de malefactoribus qui injuriati fuerint in personis et rebus Palmeroni Turqui et sociorum suorum.

Item ipsi de Leuca promiserunt ut supra, nominibus sepedictis, videlicet pro se et communitatibus de Sirro et de decima de Sirro et a Sirro superius, pro expensis factis per ipsum dominum comitem in invasione predicta, dare et solvere dicto domino comiti et mandato suo octo milia florenos boni auri et boni ponderis, solvendos ut extitit ordinatum, videlicet duo milia in proximo festo beati Johannis Baptiste, et alia duo milia in festo beati Martini proximo et continue subsequenti, et quatuor milia ab illo festo beati Martini in unum annum, quelibet communitas pro rata. Et si qui fuerint de dictis communitatibus, generaliter vel singulariter, qui solvere vel contribuere noluerint, promisit idem dominus ballivus, ut supra, quod dictus dominus comes ipsos revelles compellet et compellere tenebitur ad contribuendum et solvendum, pro rata secundum decimas de Sirro et a Sirro superius, quantitates florenorum predictorum, nec alios compellet nec compellere poterit vel debebit nec etiam fidejussores ipsorum nisi et in quantum ipsis spectat pro jure et porcione sua. Item promiserunt ipsi de Leuca, nominibus predictis ut supra et nomine illorum de Rarognia et Vespia et aliorum qui dictam pacem tenere voluerint, quod ipsi facient fortem pro posse suo et facere tenebuntur dictum dominum comitem, vel ballivum suum, ad compellendum rebelles qui tenere, contribuere et solvere nollent, ad contribuendum et solvendum suam porcionem de dictis florenis, pro rata sibi contingente, et fidejussores positos super premissis indempnes observare contra omnia et singula supra et infra scripta.

Item dominus ballivus, vice et nomine dicti domini comitis et suorum, vigore commissionis predicte et bona fide, et prenominati Villelmus Aymonis et Perroudus Ruphi Feisan, procuratores et sindici ut supra, Perroudus de Martigniaco, Theoudorus, filius Perroudi Peroneti, Villelmus Erpas, Johannes Buchin et Villelmodus, filius condam Francisci de Curia, nominibus supradictis, promiserunt, per juramenta sua ad sancta Dei evangelia corporaliter prestita et sub bonorum suorum omnium yppotheca, rata, grata et firma validaque habere et tenere, attendere, complere et inviolabiliter observare, facereque integre et perfecte prout superius sunt descripta observari, et nonquam contra facere vel venire seu contra facere vel venire volenti aliquathenus consentire, et statutis terminis solvere prenominatas florenorum quantitates, per modum superius declaratum. Renunciantes dicte partes [*etc.*] . . . Et est actum [*etc.*]

Archives d'État, à Turin, *Protocoles ducaux,* série ancienne, vol. 52, f° 10.

XII

A. — *Extraits des comptes de Jean de La Chambre, vicomte de Maurienne, chevalier, bailli de Chablais et châtelain de Chillon, du 10 juin 1351 au 30 mai (août?) 1352.*

Libravit in stipendiis dicti Guillelmeti [de Cleriaco], ejus vice locumtenentis *[et de huit compagnons]*, duorum dierum finitorum die ultima mensis novembris, quibus fuerunt missi apud Aquianum, ad dominum Sedunen. episcopum, de curia romana venientem et in Valesium euntem, ubi steterunt cum eodem, cum equis et armis, per dictos duos dies, quia Franciscus de Pontevitreo in passu de Laretz (?) expectabat eundem dominum episcopum cum armis, et ipsum offendere intendebat pro facto guerre domini de Turre. Et ipsum dominum episcopum assompserunt et conduxerunt per idem tempus ab Aquiano usque ad pontem Vouvriaci, ut per litteram domini episcopi de requesta facta dicto ballivo super predictis, datam Aquiani, die lune ante festum beati Andree, anno M° CCC° LI°, quam reddit. Et alloquantur sibi pro quolibet quinque solidi predictorum, quia habebant quilibet equum, ut jurat . . . IIII lbr. X s. vienn. pred.

Libravit idem ballivus in stipendiis suis, ipsius et viginti hominum equitum cum armis secum, videlicet .... *[nomina]*, unius diei, videlicet ultimi mensis novembris anno LI°, qua idem ballivus, cum prenominatis nobilibus equitibus et armis, ivit a Chillione apud Aquianum, dictum dominum Sedun. episcopum quesitum, qui recedere non audebat a dicto

loco, propter metum dicti Francisci de Pontevitreo, nec coram iter suum aripere. Et exinde ipsum dominum episcopum conduxerunt usque apud Sanctum Mauricium. Et alloquantur sibi, pro ipso septem solidi, et pro quolibet aliorum *[ut supra]* . . . . CVII s. vienn. pred.

Libravit in stipendiis triginta sex hominum equitum cum armis, videlicet . . . . *[nomina]*, factis per tres dies finitos die XX^a mensis januarii, anno Domini M° CCC° LII°, quibus fuerunt, eundo, stando et redeundo, ad pignorandum apud Ardon et Chamoson, in terra episcopatus Sedun., pro facto Palmeroni Turqui, per litteram domini de mandato dato Mediolani, die XXIIII^a mensis octobris, anno CCC° LI°. Et alloquantur *[ut supra]* . . . . XXVII lbr. vienn. pred.

Libravit in stipendiis triginta quinque hominum equitum cum armis . . . . *[nomina]*, quindecim dierum finitorum die IIII^a februarii, anno CCC° LII°, quibus fuerunt, eundo, stando et redeundo, apud Contegium, in garnisione castri et ville loci ejusdem, eo quod gentes Valesii per idem tempus, in quantitate octo millium vel circa equitum et peditum cum armis, steterunt insimul apud Sedunum, et per octo dies continuos predicti temporis offenderunt dominum, ignes imponendo in castellaniis Sayllionis et Contegii, castrum et villam Contegii obsidendo et insultando ibidem, et omnia alia mala posse suo faciendo. Et alloquantur sibi pro quolibet, quia cum equo, ut asserit, quinque solidi vienn. pro cavalcatis per diem . . . . VI^xx XI lbr., V s. vienn.

[Suivent les dépenses de quelques petites troupes envoyées en garnison à Conthey et à Saillon, de la fin de janvier à la fin de mars 1352. La solde quotidienne est de 7 sous viennois pour un chevalier, et de 5 sous pour un écuyer (« cum equis »); chaque client reçoit un denier et une obole gros tournois, « magis solito propter caristiam temporis illuc existentem, et pro eo quod inimici multociens tentabant et conabantur locum Contegii invadere ».]

Libravit idem dominus Camere, bayllivus, in stipendiis suis cum banneria, *[et de vingt-quatre compagnons]*, qui fuerunt cum magnis equis et armis, eundo a castro de Petra in Mauriann. versus Contegium, ad sucursum ipsius qui dicebatur obsessus per gentes episcopatus Sedun. Et fuerunt, tam eundo, stando quam redeundo et visitando loca periculosa ad predicta, per viginti quatuor dies finitos die XX^a mensis februarii, anno M° CCC° LII°, exceptis dicto bayllivo et quatuor de equitibus predictis, qui erant de ejus familia, pro quibus deducuntur sex dies pro accessu et reditu. Et alloquantur eidem bayllivo, pro se cum banneria quatuordecim solidi, pro alio milite septem solidi, et pro quolibet alio equite *[ut supra]* . . . . VII^xx XIII lbr. vienn. pred.

Libravit dicto Frilla de Molar., pro banneriis, pennocellis et arnesio

domini faciendis et reparandis, pro cavalcata Valesii .... Et alloquantur, de mandato magistrorum computorum . . . XV flor. auri boni pond.

Libravit in stipendiis suis *[et de dix-sept compagnons]*, factis apud Paterniacum, per tres dies finitos die XXIIII^a mensis februarii, anno Domini M CCC LII°, quibus fuerunt ad idem, ad videndum confederationes factas inter dominum comitem et Friburgenses et Bernenses, quas predicti de Berno et de Friburgo videre voluerint pro requesta eis facta, pro parte domini, de guerra domini, Valesii. Et alloquantur, de mandato domini, ad relacionem Lancelotti de Castellione, domicelli, consiliarii domini . . . . X flor. auri boni pond.

Libravit pro canabo empto apud Contegium, ad faciendum frandas pro clientibus, ad defensionem loci, die qua datus fuit ibi insultus per gentes Valesii. Et alloquatur [*etc.*] . . . . . I flor. auri boni pond.

Libravit dictus dominus Camere, ballivus, in stipendiis suis cum banneria sua, *[et de vingt compagnons]*, cum magnis equis, decem octo dierum, quibus fuerunt cum predictis in domini cavalcata Valesii, tam veniendo, stando quam redeundo, per litteram domini de mandato dato Seduni, die XXIII^a mensis aprilis, anno Domini M CCC LII°, quam reddit .... Et alloquantur *[ut supra]* . . . . C VIII lbr. XVIII s. d. gross. tur. pro XX den.

Libravit domino Petro, comiti Gruerie, in exonerationem stipendiorum suorum et quadraginta trium hominum equitum cum armis secum quos, ad mandatum Guillelmeti de Cleyriaco, vice bayllivi Chablaysii, duxit et habuit ad succursum Contegii, in ultima edomada januarii, anno M° CCC° LII°, in qua illi de Valesio invadere intendebant dictum castrum et castellaniam Contegii [*etc.*] . . . . LXI s. den. maur.

Item pro eodem . . . . XX flor. auri boni pond.

Libravit Aymoni de Pontevitreo, domino Acrimontis, pro se et quinquaginta septem hominibus equitibus cum armis secum, quos habuit in cavalcata mandata per bayllivum Chablaysii pro sucursu castri Contegii, pro guerra illorum de Valesio. Et alloquantur [*etc.*] . . . . VI^{xx} VIII flor., quartum unius floreni auri boni pond.

Libravit in stipendiis *[de deux « cum equis et armis », et de trois « cum corseriis et armis »]*, qui fuerunt ad sucursum Turbillionis, per quinque dies inceptos die sabbati Pasche [*7-12 avril*], anno Domini M° CCC° LII°. Et allocantur sibi pro quolibet cum equo V solidi, et pro quolibet cum corserio tres solidi vienn. pro cavalcatis . . . . IIII lbr. XV s. vienn. quorum XX den. valent gross. tur.

B. — *Extraits des comptes de François sire de La Sarraz, bailli de Chablais et châtelain de Chillon.*

a. Du 31 août 1352 au 23 février 1353.

[Le bailli passe en compte, sans détails, ce qui lui est encore dû pour ses dépenses « in guerra domini, de Valeysio » et « in ultimis cavalcatis domini, Valeysii ». Il note, en particulier, les dépenses « illorum qui quinquaginta captivos adduxerunt a Seduno usque ad castrum Chillonis et .... dictorum captivorum usque apud Chillonem ».]

Libravit in stipendiis suis *[et de douze compagnons]*, qui fuerunt cum ipso domino de Serrata, tresdecim in numero, quatuor dierum finitorum die XXᵃ mensis maii, anno CCC° LII°, quibus vacavit, eundo, stando et redeundo, misso per dominum apud Muretum, pro facto dissensionum habitarum in Valeisio inter gentes dominarum Waudi et illorum de Friburgo *[etc.]* . . . . XIIII s. IIII d. III quars gross. tur.

Libravit in stipendiis suis et trium sociorum secum, factis in Valeisio, eundo, stando et redeundo, — mandatus per consilium domini, Chamberiaci residens, — octo dierum, quibus vacavit ibidem pro reformatione patrie et status gentium, per litteram dicti consilii, datam Chamberiaco, ... die XXIIIIᵃ augusti, quam reddit *[etc.]* . . . . VIII s. gross. tur.

b. — Du 24 février 1353 au 6 avril 1354.

Libravit in stipendiis ipsius bayllivi *[et de douze compagnons « cum equis » et vingt et un « cum curseriis »]*, per quatuordecim dies finitos die VIᵃ mensis maii, anno M° CCC° LIII°, quibus fuit et stetit dictus bayllivus, de mandato domini, cum societate predicta, in Valesio, in terra domini episcopi Sedun., pro visitacione, municione et firma custodia castrorum Sete et Turbillionis et Contegii, et apud Leucam, pro eo quod Theotonici superiores et illi de Valesio superius erant insimul et, se revelando contra dominum, venire et descendere debebant versus Leucam, ut per litteram domini de mandato eundi, castra et patriam gentibus armatis et victualibus muniendi et totam patriam admonendi, et totum impedimentum quod possent ponerent contra Theotonicos predictos, datam Burgeti, die XXII mensis aprilis, quam reddit. Et alloquantur sibi stipendia solita ut supra . . . . IIII^XX XI lbr. vienn. pred.

Libravit in stipendiis ipsius bayllivi *[et de seize compagnons « cum curseriis »]*, per quatuor dies integros, finitos die Xᵃ mensis aprilis M°CCC°LIII°, quibus, de mandato domini, sub littera credencie sibi tradita per Nycoletum de Mouxiaco, clericum domini, — qui fuit in Valesio pro novitate facta per dictos Theotonicos superiores de Valesio, in combustione castri de Saxo et domus domini Francisci de Vineis et in capcione duorum filiorum domini

Francisci de Compesio et occisione domini Aymonis de Mulibac, — ad visitandum et custodiendum patriam et castra, et locandum cum domino episcopo Sedun. et Perrodo de Turre et aliis nobilibus, de et super novitate predicta, ut per litteram domini de credencia *[Yenne, 4 mars, etc.]* . . . . XIII lbr. X s. vienn. pred.

Libravit in stipendiis ipsius bayllivi et novem sociorum armigerorum secum .... *[nomina]*, cum curseriis, per quatuor dies finitos die XXVII^a^ mensis marcii *[maii?]*, quibus, de mandato domini, fuit et stetit in Valesio, ad tractandum cum domino de Turre ut ipse, cum castro suo et gentibus suis, faceret guerram pro domino contra Valesanos rebelles, ut per litteram domini cum credencia Nycoleti de Mouxiaco, clerici domini, datam Burgeti, die XVIII^a^ maii *[etc.]* . . . . VIII lbr. XVI s. vienn. pred.

Libravit ad expensas Jaquerii de Castello et Guillelmi de Romamotier, domicellorum, et duorum sociorum eques secum, factas apud Bernam, eundo, stando et redeundo, per septem dies finitos die ultima mensis maii, ubi missi fuerunt per ipsum bayllivum, de mandato domini, relatione Nycoleti de Mouxiaco sibi refferentis ex parte domini, sub littera credencie, quod ipse bayllivus yret vel miteret ad requirendum illos de Berna, juvando dominum contra rebelles Valesanos, intrare vellent per valles de Assilie et Frittenges, in Valesio *[etc.]* . . . . VII s. gross. tur.

[Suivent les dépenses de courses faites par le bailli en Vallais, sur l'ordre du comte:

Du 22 au 26 septembre 1353, à Conthey et à La Soie, auprès de l'évêque de Sion, «pro quibusdam negociis secretis tractandis cum eodem».

Du 9 au 16 janvier 1354, «in partibus Valesii, pro quibusdam secretis tractatibus».

Le 14 février, à Sion, «ad quandam dietam tenutam ibidem inter dominum episcopum Sedun. et dominum de Turre, super discordia vertente inter ipsos, ... qua die concordare non potuerunt, sed prolungaverunt treugas usque ad octabas Pache».]

Libravit rev. in Christo patri domino Guichardo Tavelli, episcopo Sedun., pro municione castri Sete et pro stipendiis decem nobilium et octo peditum quos, ultra garnisionem suam, tenuit in garnisione dicti castri per decem dies et plus, quando Valesani rebelles superiores, motum facientes contra ipsum, hostiliter descendebant inferius. Et primo per unam litteram dicti domini episcopi de recepta *[27 avril 1353, etc.]* . . X s. gross. tur.

[Suivent plusieurs dépenses faites pour le ravitaillement du château de La Soie où se trouvait l'évêque.]

c. — *Du 7 avril 1354 au 11 février 1355.*

Libravit domino Johanni de Monz, pro expensis suis factis eundo in Boemiam, ad regem Alamanie, ubi destinatus fuit per dominum, pro ipsius negociis *[reçu dudit Jean, 23 août 1354, etc.]* . . . C flor. boni pond.

Libravit in ipsius baillivi stipendiis *[et de trente compagnons « magnos equos equitantes » et neuf « curserios habentes »]*, quos dictus baillivus secum duxit cum armis in Valesium, in garnisione ville Contegii, Sallionis et aliorum locorum domini, pro eo quod dominus Borcardus Monachi, de Basilia, ex parte regis Alamanie in Valesium venerat vicarius, et in villam Leuce intraverat, cum magna peditum et equitum armatorum comitiva, nitendo, ut tunc dicebatur, terram domini ac eciam castra Valesii inferioris offendere .... Et tunc dictus baillivus taliter munivit castra et alia loca domini quod illos armatos, qui tunc venerant, et alios rebelles domini minime dubitabant. Quibus locis dictus baillivus vacavit per undecim dies integros, exclusive reditu, finitos die XVIII mensis julii, anno LIIIIᵒ *[etc.]* . . . . IIIIˣˣ XVII lbr. VII s. vienn. pred.

Libravit in stipendiis *[de huit « equites » et de dix « brigandorum qui erant de Paterniaco, Mureto et Friburgo »]*, quos armatos, equites et pedites, dictus baillivus in garnisione ville Contegii, quando a dicto loco recessit, ibidem moraturos cum armis ibidem ordinavit, quia semper dubitabat de insidiis gentium regis Alamanie et aliorum rebellium domini, de Valesio, qui terram ipsius domini comitis offendere intendebant. Quo loco dicti armati, equites et pedites, steterunt per decem dies integros, exclusive reditu, finitos die XXVIIIᵃ julii, capiens quilibet armiger ut supra . . . . XX lbr. vienn. pred.

Et quilibet brigandus, per diem . . . X lbr. vienn. est. ad XVII.

Libravit in ipsius baillivi stipendiis *[et de douze compagnons « cum magnis equis » et neuf « cum curseriis »]*, quos dictus baillivus secum duxit cum armis in Valesium, pro eo quod castellanus Contegii dicto baillivo mandaverat quod Valesienses rebelles suum habebant mandamentum, — insimul tenuerunt per quatuor dies integros et, dictis quatuor diebus transactis, dictum mandamentum suum decederunt. Et tunc dictus baillivus castra et loca domini, de Valesio, diligenter visitavit, et castellanos Contegii, Sallionis, Saxonis, Martigniaci et Sancti Mauricii informavit super signa ignis que per ipsos fieri debebant ad habendum succursum pro terra domini, de Valesio, contra Valesienses rebelles. Quo loco idem baillivus vacavit per sex dies integros, exclusive reditu, finitos die ultima mensis augusti, anno LIIIIᵒ, capiens quilibet per diem ut supra . XXVII lbr. VI s. vienn. pred.

Libravit in stipendiis ipsius *[et de vingt et un compagnons « cum magnis equis » et huit « cum curseriis »]*, quos dictus baillivus secum duxit in Valesium cum armis, castra Sallionis, Contegii, Sete, Montisordei et

Turbillionis visitando, et adprovidendo in dictis castris de municionibus debitis et securitate, quia tunc dubitabatur de ipsorum custodia, racione victualium ibidem carentium, et pro eo quod dominus de Alberg et alii rebelles Valesii, domini comitis, castra de Grangiis acceperant de consensu et voluntate proditorum in ipsis existentium, et de voluntate totius patrie Valesii a Morgia Contegii superius. Et tunc dictus baillivus dicta castra domini munivit diligenter, ad rebellium pericula evictanda. Quo loco ivit et stetit, de mandato baillivi Valesii et domini Petri de Castellione .... per sex dies integros, exclusive reditu, finitos die XXVIII^a octobris, anno LIIII°, quilibet capiens *[etc.]* . . . XXXIX lbr. XVIII s. vienn. pred.

Libravit in stipendiis *[de six «cum magnis equis» et de neuf «cum curseriis»]*, missorum in Valesium per dictum baillivum, ad requisicionem domini Johannis de Albona, baillivi Valesii, in municione castrorum Sete et Turbillionis, quia dicebatur quod dominus de Alberco et alii Valesienses offendere volebant gentes et terram domini, ... per duos dies integros, finitos die XXVI mensis decembris, anno LIIII°, capiens *[etc.]* . . . . C XIIII s. vienn. pred.

Libravit in stipendiis .... *[nomina]*, existentium XXIIII[or] in numero, qui, ad requisicionem domini Johannis, condomini de Albona, vice baillivi Valesii, oretenus factam, missi fuerunt in Valesium ad auxilium gentium domini in castro Turbillionis existentium, qui per gentes domini Petri de Albergo ita erant obsessi quod nulla victualia infra dictum castrum ponere valebant quod mortui vel capti non essent, — et tunc temporis interfecerunt duos nobiles de dicta garnisione, et plures alii fuerunt vulnerati. Qui prenominati, cum ipso vice baillivo, ad servicium ipsius, garnisendo dictum castrum Turbillionis, per quinque dies integros vacaverunt, exclusive recessu, finitos die VI[a] mensis januarii anno LV°, capiens *[etc.]* . . . . III lbr. vienn. pred.

Libravit in stipendiis ipsius baillivi *[et de trente-huit compagnons «cum equis magnis» et dix-sept «cum curseriis»]*, quos dictus baillivus secum duxit in Valesium cum armis, ad castra Sete et Turbillionis de certis gentium et victualium quantitatibus munienda, prout dicto baillivo per dominum apud Chamberiacum oretenus extiterat ordinatum, quia in dictis castris victualia non erant, nec vice baillivus Valesii ibidem .... (?), quod erat maximum periculum nisi baillivus Chablasii non providisset in dictis castris de garnisione opportuna, et quia certe persone de Seduno erant inculpate de indebili portamento quod fecerant quando gentes domini Petri de Albergo Sedunum intraverant, homicidia certorum nobilium garnisionum Turbillionis et Montisordei committendo. Dictus baillivus quosdam de Seduno fidejubere fecit de debili portamento, et quia dicti inculpati inventi non fuerunt graviter maculati, dictus baillivus convenit cum eisdem quod

ipsi quinque modia vini et quinque frumenti, ad mensuram Sedun., in castro Turbillionis, infra tres dies, portare teneantur, suis missionibus et expensis, quod fecerunt, prout baillivo Chablasii per vice baillivum Valesii oretenus extitit relatum .... Quo loco dictus baillivus vacavit per quinque dies integros, exclusive reditu, finitos die XIIIᵃ januarii, anno LVᵒ, capiens *[etc.]* . . . . LXI lbr. vienn. pred.

Libravit in ipsius baillivi stipendiis *[et de quatorze compagnons « cum magnis equis » et six « cum curseriis »]*, quos dictus baillivus secum duxit in Valesium cum armis, pro treugis arrestandis inter dominum comitem, dominum Petrum de Albergo et Valesienses superiores, hinc ad festum beati Johannis proximum duraturis, quia rex Romanorum mandaverat ipsi domino de Albergo, per suas patentes litteras, quod ipsas treugas, hinc ad dictum terminum, firmas et validas acceptaret. Et inter Turbillionem et Grangias, pro predictis faciendis, predicti baillivus et dominus de Albergo insimul convenerunt, qui ibidem dictas treugas hinc ad octabas dominice Bordarum tenere juraverunt, et non ulterius, quamvis idem dominus de Albergo usque ad festum beati Johannis Baptiste ipsas treugas libenter accepisset. Sed dominus episcopus Sedun. in ipsis treugis ulterius elongandis noluit consentire, dicendo quod si ulterius elongarentur, quod sibi et domino comiti non esset profiguum sed dampnosum, pro aliquibus secretis per ipsum auditis a patria Valesii, que domino comiti oretenus volebat exponere, et pro ipsis exponendis se apud Chamberiacum intendebat celeriter destinare, et super hoc suum faciebat apparatum. Quo loco dictus baillivus vacavit .... per quatuor dies integros, exclusive reditu, finitos die V februarii, anno Mᵒ CCCᵒ LVᵒ, capiens *[etc.]* . . . . XVIII lbr. XVI s. vienn. pred.

d. — Du 12 février 1355 au 11 février 1356.

Libravit idem baillivus in stipendiis suis *[et de douze compagnons « cum equis » et treize « cum curseriis »]*, quos dictus baillivus secum duxit cum armis in Valesio, de mandato domini oretenus sibi facto, ut dicit, apud Chamberiacum, ad treugas adrestandas per ipsum baillivum inter dominum comitem predictum, ex una parte, et Valesienses, ex altera, et facte fuerunt dicte treuge in cruce de Sierro. Et fuerunt ad idem per sex dies integros, finitos die ultima mensis februarii, anno Mᵒ CCCᵒ LVᵒ *[etc.]* . . . . . XXVIII lbr. X s. vienn. quorum XXᵈ d. valent I den. gross.

Libravit in stipendiis ipsius baillivi *[et de vingt-six compagnons « cum equis et armis »]*, quos dictus baillivus secum duxit in Vallesio, ad tractandum cum domino Petro de Alberg quod treuge, tunc defficientes in Valesio, elongarentur per aliud certum tempus, et tunc fuerunt dicte treuge elongate. Et vacaverunt ad idem per sex dies integros, exclusive reditu,

finitos die ultima mensis junii, anno quo supra. Et allocantur *[etc.]* . . .
. . . . XXI lbr. IV s. vienn. pred.

Libravit in stipendiis ipsius baillivi *[« et de vingt-neuf compagnons « cum equis et armis »]*, quos dictus baillivus secum duxit in Valesio, ad tractandum cum domino Petro de Alberg ut exiret a patria Valesii et dimisceret castrum Grangiarum. Et vacaverunt ad idem per quinque dies integros, finitos die XIIII^{a} mensis augusti, anno quo supra. Et allocantur *[etc.]* . . . . XXVIII lbr. V s. vienn. pred.

Libravit in stipendiis ipsius baillivi *[et de trente compagnons « cum equis et armis »]*, quos dictus baillivus secum duxit in Valesio, ad quandam dietam quam tenere debebat, apud Sanctum Lionardum, cum domino Petro de Alberg, pro expedicione castri Grangiarum sibi baillivo per dictum dominum Petrum facienda. Et vacaverunt ad idem per septem dies finitos die quinta mensis septembris, anno quo supra. Et allocantur *[etc.]* . . .
. . . . XXIX lbr. IV s. vienn. pred.

Libravit in stipendiis ipsius *[et de vingt et un compagnons]*, quos dictus baillivus secum duxit cum equis et armis in Valesio, ad recipiendum castrum de Granges quod dominus Petrus de Alberg expedire debebat. . . . Et vacaverunt ad idem per quinque dies integros, finitos die penultima mensis septembris, anno quo supra. Et allocantur *[etc.]*
. . . . XX lbr. V s. vienn. pred.

[Suivent les dépenses de trois courses faites par le bailli:

Du 25 au 31 octobre, « apud Chamberiacum, ad consilium domini, ibidem personale locuturus super tractatu castri Grangiarum per ipsum baillivum cum domino Petro de Alberg habito, quod ipsi consilio domini complacuit ».

Du 12 au 15 novembre, « apud Sent Sales, ad quandam dietam ibidem assignatam, ad fidejubendum quater centum florenos auri domino Petro de Alberg per dominum Johannem de Aubona, pro victualibus habendis in castro Grangiarum existentibus ».

Du 19 au 20 novembre, « apud Vauruz, ad quandam dietam assignatam cum domino Petro de Alberg, quo loco dominus Johannes de Aubona fidejussit ipsi domino Petro de Alberg quater centum florenos, pro victualibus in castro Grangiarum existentibus ».]

Libravit in stipendiis ipsius baillivi *[et de trente compagnons]*, quos idem baillivus secum duxit cum equis et armis in Valesio, ad recipiendum castra de Granges, de Ayent et de Sierro, per dominum Petrum de Alberg sibi baillivo expedita, nomine domini. Et ibidem steterunt, propter aliquas dilationes per aliquos de patria Valesii intervenientes, per plures dies, ac tamen possessionem dictorum castrorum obtinuit. Et vacaverunt ad idem per undecim dies integros, finitos die III^{a} mensis decembris, anno quo supra. Et allocantur *[etc.]* . . . LXI lbr. XII s. vienn. pred.

e. — Du 12 février 1356 au 19 mai 1357.

[Le bailli se rend avec sept « equites »] apud Gebennas, quo loco vacavit cum domino et ejus consilio, pro tractatu habito inter dominum comitem et dominum de Turre, mediantibus videlicet comite Gruerie, ipso baillivo et Aymone de Pontevitreo. Et fuit tractatum per predictos quod idem dominus de Turre homagium ligium domino ibidem fecit, et castrum suum de Castellione de feudo suo recognovit. Et vacaverunt ad idem per quatuor dies integros, finitos die IIe mensis marcii, anno predicto *[1356, etc.]*.

Item in stipendiis ipsius *[et de quatorze compagnons]*, quos dictus baillivus secum duxit cum armis apud Contegium, Sedunum et Campum Sicum, quo loco fuerunt comes Gruerie, dominus de Turre et Aymo de Pontevitreo, ad tractandum cum illis de Leuca pro statu patrie. Quo loco vacaverunt ad idem per sex dies integros, finitos die quinta mensis aprilis, anno quo supra.

Item in stipendiis ipsius baillivi et aliorum quatuordecim superius nominatorum, quos idem baillivus secum duxit apud Contegium et Sedunum, pro treugis inter dominum episcopum Sedun. et dominum de Turre elungandis et pro quibusdam aliis per dominum ipsi baillivo oretenus injunctis *[etc.]*.

Item in stipendiis aliorum quatuordecim superius nominatorum .... quos idem baillivus secum duxit cum armis apud Sanctum Leonardum et apud Granges, cum quo baillivo dominus Guillelmus de Grandissono, Aymo de Pontevitreo, dominus Guillelmus de Castellione, judex Chablasii, Mermerius de Revorea et Mermetus de Corbieres, ad requisicionem dicti domini de Turre, iterato tractatum cum illis de Luca, quod ipsi de Leuca facere vellent guerram pro domino comiti cum domino de Turre. Et vacaverunt ad idem per tres dies integros, finitos die XIIe mensis maii, anno quo supra.

Item in stipendiis ipsius baillivi *[et de trente-deux compagnons]*, quos dictus baillivus secum duxit apud Contegium, Setam, Montemordeum, Turbillionem et Grangias, pro novitate Turbillionis, de productione tentata ibidem per Valesianos superiores, rebelles domini, qui dictum castrum Turbillionis latenter et de nocte furare putaverunt, et porterium dicti castri gladio occiderunt. Et tunc idem baillivus dicta castra visitavit et victualibus et gentibus muniri procuravit. Et vacavit ad idem per sex dies finitos die ultima novembris, anno predicto.

Item in stipendiis ipsius *[et de dix compagnons]*, quos dictus baillivus secum duxit apud Martigniacum, cum armis, quo loco officiarios domini comitis superiores in Chablaisio ad se mandaverat convocatos, ad habendum consilium quid fieri erat super mandamento Valesianorum, quod fecerant dieque noctu, pretestu mortis domini de Turre et quorumdam aliorum.

Quo loco fuit adrestatum quod cavalcate proclamarentur et quod locus Contegii et Grangiarum de clientibus Intermontium munirentur, que fuerunt incontinenti effectui mancipata. Quo loco vacaverunt ad idem, undecim, per unam diem finitam die quinta mensis februarii, anno LVII°.

[Dans ce compte, et dans le suivant, les dépenses de toutes les « cavalcate » du bailli sont réunies en un seul article.]

f. — Du 20 mai 1357 au 16 mars 1358.

Libravit in stipendiis ipsius baillivi *[et de vingt-six compagnons]*, quos idem baillivus secum duxit cum armis in Valesium, contra inhimicos et rebelles dicti domini comitis qui castrum Grangiarum obsederant et obsessum tenebant, et ipsos rebelles levare fecit. Quo loco vacavit per octo dies integros, finitos die V° mensis junii, anno Domini M° CCC° LVII°.

Item in stipendiis ipsius baillivi *[et de quartorze compagnons]*, quos dictus baillivus secum duxit in Valesium cum armis, sub spe concordandi cum quibusdam de Valesio qui de obsidione castri Grangiarum inculpabantur. Et fuit facta concordia illorum de contracta de Siero ad quater centum florenos, ultra quinquaginta pro droliis ibidem factis, et etiam concordia illorum de Loy fuit facta de totidem. Quo loco vacavit per sex dies integros, finitos die XI° mensis julii, anno quo supra.

Item in stipendiis ipsius baillivi *[et de trente-trois compagnons]*, quos dictus baillivus secum duxit cum armis in Valesium, quo loco cursam fecit versus Sarqueno et supra montes dicte ville, necnon versus Varrona, ad offendendum rebelles domini comitis, quibus locis ultra quatraginta rebellium quidam fuerunt captivati et alii interfecti. Quo loco vacaverunt per quinque dies integros, finitos die quinta mensis augusti, anno quo supra.

Item in stipendiis ipsius baillivi *[et des mêmes compagnons]*, quos idem baillivus secum duxit in Valesium cum armis, sub spe concordandi cum quibusdam aliis rebellibus Valesii qui concordare debebant, et ad procurandum financias pro brigandis existentibus in castro Grangiarum solvendis, qui recedere volebant nisi de gachiis suis fuissent satisfacti, qui baillivus de eisdem pro certo tempore satisfecit. Quo loco vacavit per quatuor dies integros, finitos die XVIII° dicti mensis, anno quo supra.

Item in stipendiis ipsius baillivi *[et de douze compagnons]*, quos dictus baillivus secum duxit cum armis in Valesium, ad tractandum versus crucem de Siroz cum domino Rodulpho Aspellini et quibusdam communitatibus Valesii pro reparacione patrie habenda, quem tractatum decanus Vallerie ducebat cum illis de Leuca, et pro quibusdam financiis in partibus Valesii recuperandis pro brigandis existentibus apud Grangias persolvendis. Quibus locis dictus baillivus vacavit per quinque dies integros, finitos die XXVI augusti, anno quo supra.

Item in stipendiis ipsius baillivi *[et de douze compagnons]*, quos dictus baillivus secum duxit cum armis in Valesium, ad tractandum de quibusdam negociis secretis cum dominis episcopo et de Turre, pro monstra brigandorum recipienda et ad ponendum ordinem inter ipsos, quo loco una banneria brigandorum fuit cassata per dictum baillivum. Quo loco vacavit per quinque dies integros, finitos die prima octobris, anno predicto.

Item in stipendiis ipsius baillivi *[et de onze compagnons]*, quos idem baillivus secum duxit cum armis in Valesium, videlicet ad crucem de Sieroz, pro quodam tractatu secreto habito cum domino Rodulpho Asperlini pro pace cum Valesianis facienda. Quo loco vacavit per quatuor dies integros, finitos die XIIa octobris, anno predicto.

Item in stipendiis ipsius baillivi *[et de seize compagnons]*, quos dictus baillivus secum duxit in Valesium cum armis, ad firmandum pacem inter dominum comitem et illos de Leuca, que paux *(sic)* tunc fuit facta inter ipsos pariter et firmata. Quo loco vacavit per sex dies integros, finitos die ultima octobris, anno predicto.

Item in stipendiis ipsius baillivi *[et de treize compagnons]*, quos dictus baillivus secum duxit cum armis in Valesium cum domino Guillelmo de Balma, consiliario domini, qui ibidem fuerunt ad tractandum de pace inter dominum comitem et Valesienses ultra Leucam superiores, que paux nundum extitit adrestata. Quo loco vacavit idem baillivus, cum dicto domino Guillelmo de Balma, per quinque dies integros, finitos die XXVa mensis novembris, anno Domini M° CCC° LVII°.

[Ce même compte contient encore un grand nombre d'articles, datés de l'été et de l'automne 1357, et relatifs à la mise en état de défense et au ravitaillement du château de Granges, ainsi qu'à la solde des mercenaires qui y tenaient garnison.]

Archives de la Chambre des Comptes, à Turin, Inventaire 69. *(Rouleaux de parchemin.)*

XIII

A. — *Extraits des comptes de Guillaume de Châtillon, sire de Larringe, châtelain de Conthey-Saillon.*

a. — Du 12 avril 1351 au 20 mai 1352.

Libravit, de mandato domini, domino Francisco de Bacio, misso per dominum ab Augusta ad partes Valesii, ad procurandum treugas fieri inter gentes domini episcopi Sedun. et dominum de Turre, pro expensis ipsius, ubi vacavit a die IIa mensis octobris, anno LI°, usque ad diem ultimam dicti mensis *[etc.]* . . . . XV s. gross. tur.

Libravit ad expensas suas, se tercio ut supra, quinque dierum, quibus vacavit eundo ad dominum, apud Augustam, portando instrumentum conventionum factarum per dominum cum episcopo Sedun. et gentibus Valesii, per litteram domini de mandato eundi et portandi dictum instrumentum, datam die XVIII[a] septembris *[etc.]* . . . III s. IX d. gross. tur.

Libravit in stipendiis octo hominum equitum cum armis, videlicet . . . *[nomina]*, quos tenuit et habuit in garnisione Sedun., ultra garnisionem quam tenebat apud Contegium. Et ipsos tenuit per decem octo dies finitos die XXIIII[a] mensis aprilis, anno CCC° LII°, ut per litteram domini Francisci domini Serrate, de testimonio, — et qui ipsi equites venerunt similiter ad succursum castri Turbillionis, et erat marescalcus cavalcate in partibus Valesii, — datam Seduni, die XXV[a] dicti mensis aprilis *[etc.]* . . . . XXXVI lbr. vienn. pred.

[Nous devons renoncer à publier in extenso les nombreux articles de ce compte, relatifs au ravitaillement des châteaux de Montorge, de La Soie («post tempus quo gentes dicti domini comitis intraverunt dictum castrum Septe») et de Tourbillon; aux fournitures de pain, faites, pendant l'expédition d'avril 1352, à l'armée du comte de Savoie et, en particulier, à plusieurs de ses vassaux (le marquis de Montferrat, le comte de Genève, etc.); aux travaux exécutés, dès janvier 1352, pour la mise en état de défense du château de Conthey; enfin, aux garnisons extraordinaires entretenues, à la même époque, à Saillon et à Conthey.]

b. — Du 21 mai au 14 septembre 1352.

In stipendiis ipsius, se quarto, videlicet . . . . *[nomina]*, qui, mandatus per dominum Humbertum de Corgerono, militem, locumtenentem domini in terra Vallesii, venit de Sayllone apud Sedunum, pro consilio habendo per dictum dominum Humbertum cum dicto domino Guillelmo, super facto proditorum qui debebant et credebant reddere proditionaliter gentibus Valesii castra Sete, Turbillionis, Montisordei, et villam Sedunen. Et steterunt ibidem, equites cum armis, per duos dies finitos die II[a] mensis augusti, millesimo CCC LII° *[etc.]* . . . . XLIIII s. vienn. ad XX[a].

In stipendiis ipsius, mandati per dictum dominum Humbertum de Corgeierono, locumtenentem in dicto baylliviatu Valesii, se octo decimo de sociis cum equis et armis, videlicet . . . . *[nomina]*, qui venerunt apud Sedunum, die XXIIII[a] mensis augusti, millesimo CCC LII°. Et ibidem steterunt per totam ipsam diem cum dicto domino Humberto, pro eo quod quedam persone civitatis Sedun. solvere recusabant partem suam cujusdam compositionis facte cum domino, videlicet pro concordia facta inter dominum et dictas gentes. Et alloquantur *[etc.]* . . . IIII lbr. XII s. vienn. pred.

In stipendiis duodecim clientum et cum armis, quos, de mandato

dicti domini Humberti de Corgerono, locumtenentis domini ut supra, tenuit in garnisione castri Turbillionis, per triginta duos dies finitos die XXVIII[a] mensis augusti, millesimo CCC LII°, nec nominat ipsos nec eciam sciret nominare, quia opportebat ipsos mutare quolibet septimana, eo quia non potuit invenire aliquos clientes qui in dicta garnisione morari voluerint per ipsum tempus. Et alloquantur sibi majora stipendia pro eo quod timebatur de obsessu dicti castri Turbillionis, quia inimici domini ingenia sua, mantellos et alia faciencia ad obsessum simul congregabant *[etc.; chaque client reçoit onze den. maur. par jour]* . . . . XVII lbr. XII s. maur.

B. — *Extraits des comptes de Gui Thomas, sire de Saint-Triphon, châtelain de Conthey-Saillon, du 15 septembre au 17 décembre 1352.*

Libravit pluribus et diversis nunciis missis, ac eciam exploratoribus, ad sciendum statum inimicorum Valesii et Theotonicorum, in ultima guerra, quando intraverunt civitatem Sedun. et obsederunt castrum Turbillionis, et pluribus nunciis missis propter hoc ad habendum sucursum, euntibus de die et de nocte ad baillivum Chablaysii, apud Chillionem, et ad alios officiarios domini, terre Chablaysii, pluribus vicibus, ut in particulis examinatis et penes ipsum remanentibus . . . . . LVI s. VII d. maur.

[Ce compte renferme un certain nombre d'articles, peu importants, relatifs à la seconde campagne d'Amédée VI en Vallais.]

Archives de la Chambre des Comptes, à Turin, Inventaire 69. *(Rouleaux de parchemin.)*

XIV

A. — *Extraits des comptes d'Aimon d'Oron, sire de Bossonens, chevalier, vice-bailli du Vallais et vice-châtelain de Tourbillon et de Montorge, du 27 octobre 1353 au 10 octobre 1354.*

[Ce compte renferme, en particulier, les indications suivantes, relatives aux « gardes » perçues par le vice-bailli:

Du chapitre de Sion, pour la garde de Montorge, « 100 s. maur. »; — des citoyens de Sion, pour ladite garde, « 10 l. maur »; — des mêmes, pour l'impôt d'un denier par foyer stipulé par la convention du 25 avril 1352 (Gremaud, n° 1993), « et minus computat quia civitas est destructa et combusta », « 8 s. 4 d. gross. »; — des gens de Saint-Léonard, pour l'impôt d'un demi-denier par foyer stipulé par le traité de Salquenen (P. J., n° VII), « 3 d. obol. gross. »; — des gens de la paroisse de Savièse, pour le même

impôt, « 3 s. 5 d. obol. gross. tur. »; — des gens de la paroisse de Grimisuat, pour le même impôt, « 16 d. gross. tur. ».

Le vice-bailli ajoute: « De gardis aliorum locorum a Morgia superius nichil computat, licet ad ipsas teneantur ut prenominati proximo, quia eas recuperare non potuit, pro terribilione patrie, licet diligenciam adhibuerit in earum exactione, prout dicit. »

Suivent encore les « opera castrorum », à Montorge et à Tourbillon.]

Libravit Johanni de Illens, domicello, qui ivit cum duobus roncinis ad dominum, de Turbillione apud Rinibertum, pro intimando domino adventum vicariorum regis Alamagnie *[etc.]* . . . V flor. dim. flor. boni pond.

Libravit Johanni de Blonay, domicello, qui ivit ad dominum, de Turbillione apud Chamberiacum, cum duobus roncinis, pro adventu domini de Antecuses in Valesium *[etc.]* . . . . V flor. dim. flor. boni pond.

Libravit cuidam nuncio, eunti de Turbilione in Breyssiam, ad dominum, et portanti copiam littere misse ballivo per vicarios regis Alamagnie et responsionis ei facte, facto sibi pacto pro tanto, ut asserit suo juramento . . . . II flor. boni pond.

Libravit cuidam valleto portanti quandam responsionem vicario regis Alamagnie, de Viviaco usque ad Sedunum . . . . XVIII d.

Libravit eidem qui ipsam de Seduno apud Leucam portavit . . . . XIIII d.

Libravit duobus valletis qui, diversis vicibus, fuerunt de Turbillione apud Leucam, duas responsiones dicto domino Borcardo portando . . . II s.

Libravit cuidam notario, vocato Burro, qui ivit cum duobus roncinis de Turbilione apud Vespiam, pro confirmatione treugarum ordinatarum inter dominum et communitates *[etc.]* . . . . . II flor. boni pond.

[Le vice-bailli entretient, pendant onze mois, un espion qui « stetit in terra Valesii et in locis Alamagnie, circumvicinis Valesii terre, ad explorandum et inquirendum quid ageretur ibidem, et referendum dicto ballivo que inveniebat ». Il paie deux autres hommes « qui fuerunt apud Tonam et apud Frutenges, per sex edomades, diversis temporibus durante regimine dicti ballivi, ad explorandum ut supra ».

Suivent les articles relatifs à la solde des garnisons supplémentaires que, sur l'ordre du bailli de Chablais (17 juillet 1354) et du comte de Savoie (La Tour-de-Peilz, 29 juillet), le vice-bailli a dû entretenir dans les châteaux de Tourbillon et de Montorge, jusqu'à sa sortie de charge. Le 17 juillet, la garnison de Tourbillon se montait à soixante-quinze hommes, tant nobles que clients. La solde quotidienne était de « 3 d. gross. tur. » pour chaque écuyer, et de « 1 d. obolus gross. » pour chaque client. Le salaire annuel du vice-bailli est fixé à mille florins d'or.]

Libravit ad expensas curati Sancti Martini, in Waudo, et unius scutiferi secum, missorum apud Brigam, pro habenda responsione a communitatibus et rectoribus pro rege super treuga facienda, per litteram de mandato ut treugas acciperet longiores quas posset, datam XXV septembris *[1354]*. Et steterunt in dicto loco per tres dies . . . XVIII d. gross.

Libravit in stipendiis quatuordecim nobilium equitum cum armis, quos secum duxit, de mense junii *[1354]*, ad requisitionem illorum de communitatibus Vallesii, apud Leucam, per duos dies integros, pro ordinandis oportunis provisionibus et succursu contra inimicos ...., per litteram ballivi Chablasii predicti de requisitione expressa ut ipse dominus de Bossonens se transferret ad predictas communitates pro dictis provisionibus ordinandis, datam XX[a] junii, quam reddit . . . . . . VII flor. auri.

Libravit in stipendiis duodecim nobilium equitum cum armis, quos secum duxit in eodem loco Leuce, ubi steterunt per duos dies integros, in mense februarii *[1354]*, ad iniendas treugas cum Theotonicis. Et allocantur . . . per litteram dicti ballivi Chablasii de expressa requisitione ut ipse dominus de Bossonens se ad eundem locum transferret et pro habendis dictis treugis cum diligencia laboraret, datam XVI[a] februarii, quam reddit . . . . VI flor. auri.

[Le sire de Bossonens déclare que, pour tenir le serment qu'il a prêté à son entrée en charge, il doit remettre à l'évêque de Sion la moitié des recettes portées sur son compte, « sed quia super hoc nulla mentio fit in computo precedenti, ideo nihil hic fuit super hoc innovatum ».]

B. — *Extraits des comptes de Jean, coseigneur d'Aubonne, vice-bailli du Vallais et vice-châtelain de Tourbillon, du 11 octobre 1354 au 15 novembre 1358.*

[Jean d'Aubonne administra aussi, pendant un certain temps, les châtellenies de La Soie-Ayent et de Granges-Sierre, voy. ci-dessus, p. 240 n. 3. Son salaire annuel est fixé à huit cents florins, pour sa charge principale, et à six cents florins pour les deux autres châtellenies. Moyennant ce salaire, il doit entretenir les garnisons suivantes: à Tourbillon, vingt-six hommes; à Montorge, dix; dans les deux châtellenies, trente hommes (dix nobles et vingt clients), dont une moitié à La Soie.

Le vice-bailli perçoit l'impôt de garde, dû à la Saint-André (30 novembre), dans les localités et aux dates suivantes: à Sion, en 1354, sur 80 foyers; en 1355, sur 84; en 1356, sur 100; en 1357, sur 125; — à Sierre, en 1356; — dans la châtellenie de La Soie: à Saint-Léonard, en 1354 et en 1355, sur 8 foyers; à Grimisuat, en 1354, sur 32 foyers, et en 1355, sur 40. — Il ajoute: « De gardis aliorum locorum a Morgia superius nichil computat, licet ad ipsas teneantur ut prenominati proximo, quia eas recuperare non

potuit pro dicensione patrie, ut dicit, et injungitur sibi quod eas recuperet taliter quod de ipsis valeat in suo sequenti computo computare.»]

Recepit a dicto Cresto, quia denunciaverat secretum castri domini, de Turbillone, et conventum garnisionum, domino Petro domino de Alber, quando tenebat, ultra voluntatem domini, castrum de Granges. Et dicit quod non fuit inventus in magna culpa . . . . LXX flor. boni pond.

[Plusieurs personnes (entre autres Guillaume Manember, citoyen de Sion) sont punies pour le même crime; Guillaume «de Boteres» (de Grimisuat) est puni, «quia retraxit inimicos domini episcopi».

En terminant, Jean de Mont fait la même réserve que son prédécesseur, au sujet du droit de l'évêque de Sion sur la moitié des revenus qu'il a perçus. Le comte de Savoie le décharge, par lettre, de toute responsabilité à l'égard de l'évêque.

Archives de la Chambre des comptes, à Turin, Inventaire 69. *(Rouleaux de parchemin.)*

XV

Lettre du pape Innocent VI à l'empereur Charles IV.

1355, 15 avril, Villeneuve.

(Voy. ci-dessus, p. 225 n. 1.)

Carissimo in Christo filio Carolo, regi Romanorum illustri, salutem etc.

Ad audienciam nostram pervenit quod dudum tu, intuens statum Sedunen. ecclesie fluctuare, quemdam capitaneum seu vicarium, auctoritate tua, pro regendis et gubernandis bonis temporalibus ipsius ecclesie deputasti. Cum autem ecclesia ipsa in temporalibus hujusmodi satis fuerit, sicut accepimus, reformata, serenitatem tuam attente rogamus quatenus vicarium seu capitaneum eundem et alias gentes tuas ab hujusmodi bonis ipsius ecclesie, pro reverencia Dei et nostre interventionis obtentu, velis effectualiter amovere, ipsisque districte precipere ut quecunque de bonis et juribus ipsius ecclesie recepta sunt per eosdem, venerabili fratri nostro . . episcopo Sedunen., vel procuratoribus ejus, restituant et resignent.

Datum apud Villamnovam, Avinionen. diocesis, XVII kalendas maii, anno tercio.

Archives du Vatican, *Reg. d'Innocent VI*, ann. 3, *Vat.* vol. 237, f° 78. *(Copie due à l'obligeance de M. le Dr Albert Starzer, à Vienne.)*

XVI

Association entre Antoine de Compeys, major de Viège, et quelques hommes de la paroisse de Viège.

1360, 24 mars, Viège.

(Voy. ci-dessus, p. 241 n. 2.)

(In nomine Domini, amen.) Anno incarnacionis ejusdem... (*1360*), indicione XIIIa, die XXIIIIa mensis marcii, apud Vespiam, in domo Petri Werra que olim fuit quondam Johannis de Subviis, domicelli, in mei notarii publici et testium subscriptorum presencia, propter infrascripta specialiter et personaliter constituti nobilis vir dominus Anthonius, filius viri nobilis domini Francisci de Conpesio, militis, comitis Blandrate majorisque de Vespia, miles, Franciscus, frater dicti domini Anthonii, ex una parte, et homines infrascripti, videlicet dictus Franciscus, Johannes, filius condam Petri Nicolai, domicelli, Petrus Werra, Anthonius, Johannes et Jħn, fratres sui, et Anthonius de Urtica, Johannes zen Akern, Johannes super Agris, hospes de Staldun, nepus suus, Karolus de Scala, Johannes, nepus suus, filius fratris sui, Perrinus zer Zubun, Johannes Marticularius, de Staldun, Johannes, filius Hanslen im ... (?), Anthonius ze Blattun, de Grenkan, Matheus Krapho, Johannes sutor supra dem Stalden, Johannes Schuker, nepos suus, Johannes Sewer, de Grenkam, Martinus de Poncirro, Johannes Wigenrieder, Anthonius ze Chukam, dictus Heger, faber, Johannes a dem Bůle, de Grenkam, Johannes Riedmatten, Henmannus et Rodolfus, familiares dicti domini Anthonii, Nicolaus ze Winkil, Johannes Theotonicus, de Vespia, Johannes de Chousun, sutor, Werinus, filius Petri Werra, ex altera. Dicte partes de pactis, convencionibus, promissionibus in unum convenerunt ut sequitur. Primo et principaliter quod dicti nominati, omnes et singuli, tenentur et promiserunt dictum dominum Anthonium tanquam judicem ut supra manutenere et fortem facere, in omnibus causis racionabilibus, pro justicia facienda, quilibet pro suo posse, quociens fuerint requisiti.

Item quod dictus dominus Anthonius dictos homines, omnes et quemlibet in solidum, manutenere, defendere debet, omnes insimul et quemlibet in solidum, de suo juramento, et ipsos vel ipsum juvare si quis vel qui ipsos vel aliquem ipsorum invadere vel gravare vellet, in corpore vel rebus, minus juste, quociens fuerit requisitus vel sciverit, — et unus alium, de suo juramento, manutenere, defendere pro posse in licitis, quociens sciverit vel requisitus fuerit.

Item quod quicumque sociorum predictorum captus fuerit per inimicos vel contrarios dictorum sociorum, alii socii in causa juvare et auxiliare corpore et ere debent, ut idem liberatus sit, tam per capcionem aliorum pignorum qualitercumque, corporum seu rerum, omni die et hora, ex tunc in antea, quo aliquis ipsorum captus detineretur per quos supra.

Item quod si quis dictorum sociorum forsitan interfectus fuerit, alii socii studeant econverso in consimili casu vindictam facere.

Item quod quinque, qui jam relecti sunt inter socios, videlicet Johannes Wigenrieders, Petrus Werra, Anthonius de Urtica, Johannes zen Ackern et Johannes Theotonicus, de Vespia, tanquam arbitri et procuratores in causis dictis partibus necessariis, et dominus Anthonius predictus, tanquam medius electus, alios ad societatem et firmitatem predictam quos voluerunt recipere possint, et in premissis addere, minuere, mutare vel aliter ordinare secundum prout ipsis utilius, melius videbitur expedire, tali eciam condicione quod predicta ordinata predictis sociis notificentur et manifestentur, et secundum quod ipsis sociis videbitur faciendum stentur et rata habeantur.

Promittentes dicte partes, omnes insimul et quilibet in solidum, per juramenta sua ad sancta Dei evangelia corporaliter prestita, omnia et singula premissa rata, grata, firma et valida attendere, habere et tenere per quatuor annos integros, salvo juramento et honore mense episcopalis Sedunen. et dicti majoris. Et est sciendum quod Johannes Wigenrieders et Anthonius Chuker juraverunt predicta attendere, excepto si quid de premissis fieret contra Thomam in Platea et Petrum in Platea. Item Karolus de la Scala excepit Petrum in Platea; dominus Anthonius, Johannes zen Ackern exceperunt dominos de Turre. Ad hec fuerunt testes presentes vocati et rogati Martinus de Poncirro, Henmannus et Rodolfus, familiares dicti domini Anthonii, Aymo de Louwinon.

Item anno, indictione quibus supra, in die sancti *(sic)* Pentecostes, in domo Perrodi zer Zubun, Petrus super Agris, clericus, juravit predicta attendere prout socii supradicti. Testes: Petrus in Platea, Johannes super Agris et plures alii fidedigni.

Et ego Johannes Theotonici, de Vespia, publicus auctoritate imperiali notarius *[etc.]*

Archives de la bourgeoisie, à Viège, F. 2. *(Original sur parchemin, avec seing du notaire.)*

XVII

Lettre du pape Urbain V à Amédée VI, comte de Savoie.

1364, 7 août, Avignon.

(Voy. ci-dessus, p. 261 n. 2.)

Dilecto filio nobili viro Amedeo, comiti Sabaudie, salutem etc.

Exposuit nobis venerabilis frater noster Guizardus, episcopus Sedunen., quod dilectus filius nobilis vir Antonius de Turre, miles, dominus Castellionis in Valesio, Sedunen. diocesis, homo ligius ipsius episcopi et ecclesie Sedunen., noturno tempore, positis insidiis circa castrum Grangiarum dicte diocesis, feudale dicte ecclesie spectans ad dilectam in Christo filiam nobilem mulierem Johannectam de Annivisio, uxorem dilecti filii nobilis viri Jacobi Tavelli, domicelli, diocesis Gebennen., quod per castellanum seu familiarem ipsius episcopi et dicte Johannecte tunc ut dicitur tenebatur, violenter occupavit et detinet occupatum, in sue anime prejudicium et grave dicte ecclesie detrimentum; supplicavitque nobis idem episcopus ut, pro recuperatione castri predicti, apud te, quem asseruit esse in illis partibus imperialem vicarium et coram quo, ut dixit, super occupatione hujusmodi ipsi episcopus et Antonius debent convenire de proximo, partes nostras interponere dignaremur. Quare nobilitatem tuam rogamus et hortamur quatenus, si est ita, prefatum castrum, cum bonis tempore ipsius captionis inventis in ipso, libere et indilate restitui facias episcopo et Johannecte prefatis, non permittens eos super recuperatione predicta diutius fatigari.

Datum Avinione, VII idus augusti, anno secundo.

Archives du Vatican, *Reg. d'Urbain V*, ann. 2, *Vat.* vol. 246, f° 286.

XVIII

Lettre du pape Urbain V à l'évêque Guichard de Sion.

1365, 3 juin, Avignon.

(Voy. ci-dessus, p. 264, n. 3.)

Venerabili fratri Guichardo, episcopo Sedunensi, salutem etc.

Fidedigna relacio ad nostrum produxit auditum quod tua fraternitas dilectum filium Guillelmum de Leuca, phisicum, canonicum Sedunen., tenes carceribus mancipatum. Nos igitur, volentes quod de causis propter quas ipsum Guillelmum tenes captivum fiat in Romana curia, per dilectum filium

auditorem curie camere nostre, justicie complementum, eidem fraternitati, in virtute sancte obediencie et sub excommunicacionis pena, quam si nostris non curaveris obedire mandatis te incurrere volumus ipso facto, districte precipiendo mandamus quatenus eundem Guillelmum dilecto filio Stephano Galopini, canonico Lausanen., cum ab eo fueris requisitus, non differas libere assignare, per eundem Stephanum ad dictam curiam sub fida custodia transmittendum. Interimque ab omni gravamine dicti Guillelmi, reali et personali, omnino abstineas et per gentes tuas facias abstineri, causasque detencionis ejusdem Guillelmi nobis notificare procures omnemque processum, si quem forte contra ipsum Guillelmum per te vel alium feceris, nobis, sub tuo sigillo vel in autentica forma, fideliter destinando. Sic itaque nostrum mandatum hujusmodi studeas reverenter efficaciter adimplere quod non cogamur contra te aliud remedium adhibere.

Datum Avinione, III nonas junii, anno tercio.

Archives du Vatican, *Reg. d'Urbain V,* ann. 3, *Av.* vol. 11, f° 527 v°.

XIX

Lettre du pape Urbain V à l'archevêque Aimon de Besançon.

1365, 5 juin, Avignon.

(Voy. ci-dessus, p. 268 n. 3.)

Venerabili fratri Aymoni, archiepiscopo Bisuntinensi, salutem etc.

Exhibita nobis pro parte dilecti filii nobilis viri Antonii de Turre, domini de Castellione in Vallesio, Sedunen. diocesis, peticio continebat quod, cum olim dictus Antonius dilectum filium Jacobum Tavelli, Gebennen. diocesis, requisivisset ut homagium ab ipso Jacobo sibi debitum prestaret, venerabilis frater noster Guichardus, episcopus Sedunen., cujus idem Jacobus nepos existit, ex hoc commotus, dicto Antonio guerram movere et eam incessanter facere non expavit, et quod dictus episcopus, postquam idem Antonius causa nobis premissa exponendi iter veniendi ad sedem apostolicam arripuerat, malis accumulando pejora, de Arba et de Limigio villas, dicte diocesis, ad ipsum Antonium justo titulo pertinentes, manu armata invasit seu invadi fecit, hominesque quamplurimos dictarum villarum captivavit et captivari fecit, et quasi omnia animalia hominum dictarum villarum ac alia bona cepit, devastavit et in predam adduxit, seu capi, devastari et in predam adduci fecit, premissaque omnia, nomine suo facta, rata et grata habuit et accepta, necnon clero civitatis et diocesis Sedunen. et singulis personis de dicto clero, sub gravibus penis, mandavit

ut dictum Antonium et singulos de familia sua, ipsis tamen non vocatis sed absentibus, non per contumaciam, singulis diebus excommunicatos publice nuntiarent, et totam terram dicti Antonii supposuit ecclesiastico interdicto, cujus mandati vigore ipsi Antonius et familiares fuerunt, licet injuste, publice nunciati excommunicati. Quare pro parte dicti Antonii fuit nobis humiliter supplicatum ut providere ei super premissis de benignitate apostolica dignaremur. Nos itaque, ipsius Antonii in hac parte supplicacionibus inclinati, fraternitati tue per apostolica scripta mandamus quatenus, vocatis qui fuerint evocandi, prefatis Antonio et suis familiaribus, si hoc humiliter postulaverint, — recepta tamen prius ab eis caucione ydonea, super eo pro quo excommunicati habentur et interdictum hujusmodi prolatum est, quod si sententias hujusmodi tibi constiterit juste latas tuis et ecclesie mandatis parebunt, — ipsis beneficium absolucionis ab eisdem excommunicationum sententiis impendere et prefatum interdictum relaxare, ad cautelam si et prout justum fuerit, procures, et nichilominus causam seu causas quam seu quas prefatus Antonius suique subditi et adherentes, super premissis omnibus et singulis ac dampnis et injuriis eis, ut prefertur, illatis, contra dictum episcopum ac sibi adherentes et fautores suos movere intendunt, simpliciter et de plano ac sine strepitu et figura judicii audias, et quod justum fuerit, appellacione remota, decernas, faciens quod decreveris auctoritate nostra per censuram ecclesiasticam firmiter observari, necnon eisdem episcopo et ejus sequacibus et sibi adherentibus mandes ut, lite et causa hujusmodi coram te pendentibus, a guerra abstineant supradicta; contradictores *[etc.]*

Datum Avinione, nonas junii, anno tercio.

Archives du Vatican, *Reg. d'Urbain V,* ann. 3, *Av.* vol. 11, f° 527. *(Les formules juridiques, à la fin de la lettre, ont été supprimées. — La même lettre se trouve aussi dans Vat. vol. 254, f° 123 v°.)*

XX

Lettre du pape Urbain V à l'évêque Guillaume de Genève.

1366, 14 septembre, Avignon.

(Voy. ci-dessus, p. 276 n. 3.)

Venerabili fratri .. episcopo Gebennensi, salutem etc.

Exhibita nobis pro parte dilectorum filiorum, nobilium virorum Anthonii et Johannis dictorum de Turre, fratrum, militum Sedunen. dyocesis, peticio continebat quod olim inter ipsos, ex parte una, et venerabilem

fratrem nostrum Guichardum, episcopum Sedunen., ac dilectos filios Jacobum Tavelli, laicum, et communitates terre Vallesii, tue Gebennen. et dicte Sedunen. dyocesum, ex altera, super castro de Granges, predicte Sedunen. diocesis, et nonnullis aliis articulis, materia questionis, — tandem cum, occasione questionis hujusmodi, quamplura guerre, spoliaciones, sediciones, hominum strages aliaque scandala et pericula multipliciter provenirent, dilectus filius magister Nicolaus Le Brohon, ordinis fratrum Heremitarum sancti Augustini, professor, magister in theologia, qui ad sedandum dissensiones et guerras hujusmodi per nos tanquam nuncius apostolicus ad partes ipsas fuerat destinatus, quique per quosdam arbitratores seu amicabiles compositores a partibus predictis hinc inde, sub certis penis, juramentis eciam interpositis, pro compromissariis concorditer electos, ob reverenciam sedis apostolice, tanquam mediator et superior de consensu parcium earumdem assumptus fuerat, habitis super premissis diversis tractatibus, super eis pronunciavit et eciam ordinavit, cuiquidem pronunciacioni et ordinacioni pars episcopi et Jacobi supradicti expresse consenserunt; et quod, licet multa que dictorum fratrum commodum respiciebant in premissis dimissa fuerint indiscussa ac omnia vel quasi que dicti episcopi et partis sue commodum respiciebant per pronunciacionem et ordinacionem predictas fuerint terminata, iidemque fratres, ob reverenciam dicte sedis et nostram, pronunciacioni et ordinacioni hujusmodi non solum verbaliter consenserint sed contentis in eis paruerint realiter ac eciam cum effectu, tamen prefati episcopus, Jacobus et communitates contenta in pronunciacione et ordinacione supradictis infra terminum in ipsis pronunciacione et ordinacione appositum, jam dudum elapsum, adimplere negligenter distulerunt, recusarunt et contempserunt, et adhuc differunt, recusant et contempnunt, nonnullosque liberos ejusdem Anthonii ac alios, quos dudum captivos detinebant et quos, per pronunciaciones et ordinaciones predictas, quitos et liberos tenebantur dimictere, adhuc detinent carceri mancipatos, et quamplura alia in dictis pronunciacione et ordinacione contenta observare et tenere indebite contradicunt, contra juramentum ab eis prestitum temere veniendo, in animarum suarum periculum, dictorum fratrum prejudicium et scandalum plurimorum, quodque eciam nonnulli ex articulis predictis remanserunt et adhuc remanent indecisi. Quare pro parte dictorum fratrum nobis fuit humiliter supplicatum ut providere eis super premissis, ac omnes et singulas causas quas prefati fratres contra episcopum, Jacobum et communitates predictos, super premissis et eorum occasione, movere intendunt alicui discreto committere dignaremur audiendas, decidendas et fine debito terminandas. Nos itaque, hujusmodi supplicacionibus inclinati, fraternitati tue per apostolica scripta committimus et mandamus quatenus si, vocatis qui fuerint evocandi, simpliciter et de plano ac sine strepitu et figura judicii, inveneris ita esse,

predictos episcopum, Jacobum et communitates ad observandum pronunciacionem et ordinacionem hujusmodi, sicut sunt eque et a partibus ipsis acceptate, monicione premissa, auctoritate nostra et alias per penam in dicto compromisso positam, appellacione remota, previa racione compellas, ac eciam causas quas prefati fratres contra dictos episcopum, Jacobum et communitates super predictis articulis qui, ut premittitur, remanserunt et remanent indecisi, ut prefertur, movere intendunt, eciam simpliciter et de plano ac sine strepitu et figura judicii, audias, et quod justum fuerit, sublato cujuslibet appellacionis articulo, decernas, faciens quod decreveris, auctoritate nostra predicta, firmiter observari. Testes autem qui fuerint nominati, si se gracia, odio vel timore subtraxerint, per censuram ecclesiasticam, appellacione cessante, compellas veritati testimonium perhibere, non obstantibus tam felicis recordacionis Bonifacii etc. (*usque ad*) quomodolibet obviare, seu si eisdem episcopo, Jacobo et communitatibus vel quibusvis aliis, communiter vel divisim, ab eadem sede indultum existat quod interdici, suspendi vel excommunicari etc.

Datum Avinione, XVIII kalendas octobris, anno quarto.

Archives du Vatican, *Reg. d'Urbain V*, ann. 4, *Av.* vol. 13, f° 646 v°.

XXI

Antoine de La Tour rend au comte de Savoie l'hommage du château de Châtillon.

1367, 26 décembre, Évian.

(Voy. ci-dessus, p. 266 n. 1 et 281 n. 1.)

Recognicio castri, ville, mandamenti, juridicionis et pertinenciarum Castellionis in Valesio, facta per dominum Anthonium de Turre, dominum dicti loci.

Anno Domini millesimo CCC LXVIII, indicione sexta, die XXVI decembris, in castro Aquiani et camera in qua illustris et magnificus princeps et dominus dominus Amedeus, comes Sabaudie, pernoctare consuevit, presentibus viris nobilibus dominis Guillelmo de Grandissono, domino de Sancta Cruce, Rodulpho comite Gruerie, militibus, Guidone de Favargia et Johanne de Castellione, legum et canonum perito, testibus etc.... Per presens publicum instrumentum cunctis appareat evidenter quod, in presencia mei notarii publici infrascripti, stipulantis et recipientis, more publice persone, vice, nomine et ad opus omnium et singulorum quorum interest et interesse poterit in futurum, et testium predictorum, constitutis personaliter propter

ea que sequntur illustri et magnifico principe et domino domino Amedeo, comite Sabaudie, ex una parte, et magnifico viro domino Anthonio de Turre, domino Castellionis in Valesio, ex alia parte, prefatus dominus Amedeus, comes, legi fecit intelligibiliter, alta voce, litteras serenissimi principis et domini domini Karoli quarti, divina favente clemencia Romanorum imperatoris et Boemie regis, in pergameno scriptas ejusque vero sigillo cum aquilla sigillatas in dorso, quarum tenor sequitur et est talis:

Carolus quartus, divina favente clemencia Romanorum imperator semper augustus et Boemie rex, dilecto fideli nobili Anthonio de Turre, domino Castellionis in Valesio, graciam suam et omne bonum. Quia nos, deliberatione matura, ex nostra [certa] sciencia, illustrem Amedeum, comitem Sabaudie, consanguineum nostrum ac nostrum et imperii sacri principem, in comitatu Sabaudie et partibus convicinis, et notanter in diocesibus Lausan. et Sedun. et temporalitatibus eorumdem, nostrum et imperii sacri generalem vicarium constituimus, et sibi concessimus quod tu et tui successores juramentum fidelitatis, subjectionis et homagii, et alia que et sicut nobis et imperio sacro prestare tenemini, dicto nostro consanguineo sic[ut] nostro in hoc vicario et sacri imperii nomine prestare debeatis, prout hec et alia in aliis nostris litteris super hiis traditis plenius sunt expressa, nobilitati tue, sub optentu nostre gracie, districte precipiendo mandamus seriose, volentes omnino quatenus dicto consanguineo nostro in hoc vicario fidelitates, homagia, subjectiones, obediencias et alia omnia et singulla ad que nobis tenebaris ante concessionem de ipsis dicto nostro consanguineo factam, prestes et facias, juxta formam, tenorem et continenciam dictarum nostrarum litterarum super hoc eidem concessarum. Alioquin, tenore presentium, damus in mandatis dicto nostro consanguineo quatenus te et tuos successores, penis condignis et aliis remediis quibus viderit expedire, ad predicta coherceat et conpellat. Copiam autem presentium, si eam habere volueris, volumus et ordinamus tibi tradi, et originale penes dictum nostrum consanguineum remanere. Datum in Berno, anno Domini M°CCC°LX° quinto, indicione tercia, VIII kalendas julii, regnorum nostrorum anno decimo nono, imperii vero undecimo. — Per dominum imperatorem prepositus Wetflariensis Rudulphus.

Quibus litteris lectis et per dictum dominum Anthonium auditis et intellectis, prefatus dominus comes ipsum dominum Anthonium requisivit ut sibi recognosceret feuda et retrofeuda que ab imperio seu domino Karolo, imperatore Romanorum, tenebat, homagiaque et fidelitatem faceret et polliceret ad que eidem domino Romanorum imperatori tenebatur. Prefatus dominus Anthonius copiam dictarum litterarum petiit sibi dari et, dicta copia concessa per dictum dominum comitem, ipse dominus comes iterum requisivit prefatum dominum Anthonium, virtute litterarum predictarum et aliarum de quibus superius fit mencio, ut ipse dominus An-

thonius castellum, villam, mandamentum Castellionis pertinenciasque et appendencias eorundem, que ab dicto domino imperatore tenebat sub homagio ligio, recognosceret, homagiaque et fidelitatem faceret ligiam et prestaret eidem. Ipse quidem dominus Anthonius, visis litteris predictis et ipsarum litterarum tenore pensato; habito, sicut asserit, super hiis longo consilio, tractatu et deliberatione matura; volens, sicut et tenetur, mandatis cesaris obedire; ex certa ejus sciencia, non vi, dolo vel metu ad hoc inductus nec ab aliquo fraudis ingenio circumventus, sed de juribus et factis suis ad plenum certificatus et instructus, me notario publico infrascripto stipulanti et recipienti omnia et singula supra et infrascripta, more publice persone, vice, nomine et ad opus omnium et singulorum quorum interest et interesse poterit in futurum, juramento pridem prestito per ipsum dominum ad sancta Dei euvangelia corporaliter manu tacta, confessus fuit et tamquam in judicio in veritate publice recognovit se, pro se et suis heredibus et successoribus universis, masculis et femellis, tenere et tenere velle tenereque debere in feudo et de feudo francho, ligio, nobili, antiquo et paterno dicti domini comitis Sabaudie et successorum suorum utriusque sexus habentis *(sic)* jura imperii romani, ut supra, videlicet castrum, villam, mandamentum, castellaniam, homines, homagia, fidelitates totius dominii et districtus Castellionis in Valesio, pertinenciasque et appendencias ejusdem. Ita quod in eodem castro, dominio et pertinenciis ejusdem quibuslibet, dictus dominus Anthonius et sui perpetuo successores, fidelesque vassalli et subditi ejusdem, quos ad hec subicit et supponit, debeant et teneantur de ipso castro, villa, mandamento et pertinenciis Castellionis, pro dicto domino comite et successoribus suis, guerram et pacem facere contra omnes natos et eciam nascituros, et dictum dominum comitem et suas gentes, armatas et non armatas, equestres et pedestres, reducere et receptare ubi, quociens et quando eis fuerit oportunum seu per ipsum dominum comitem aut gentes ipsius fuerint requisiti. Qua recognitione sic facta, dictus dominus Anthonius pro prefatis feudis, de quibus eundem petentem prefatus dominus comes per traditionem unius ganiveti retinuit et investivit, fecit et prestitit homagium et fidelitatem ligium et ligiam eidem domino comiti presenti, mihique notario stipulanti et recipienti ut supra, pre ceteris dominis et hominibus hujus mondi, natis et eciam nascituris, manibus pridem ejusdem domini Anthonii inter manus dicti domini comitis positis, et obsculo pacis interveniente, ut est moris, promisitque idem dominus Anthonius, per juramentum suum ad sancta Dei euvangelia corporaliter prestitum et sub expressa ypotheca et obligatione omnium bonorum suorum, mobilium, immobilium, presentium et futurorum quorumcunque, in manibus meis notarii publici infrascripti, stipullantis et sollempniter recipientis vice, nomine et ad opus dicti domini Amedei et suorum

heredum et successorum quorumcunque, dicto domino comiti et suis fidelis et legalis existere, jura dicti domini comitis et suorum in omnibus conservare, utilia procurare et inutilia possethenus evitare, eidem domino Amedeo legitime et fideliter deservire perpetuo contra omnes natos et eciam nascituros, dicta feuda specificare et recognoscere quociens pro parte dicti domini comitis fuerit requisitus, et alia omnia et singulla facere et procurare, erga dictum dominum comitem et suos, que bonus et fidelis vassallus, homo ligius, facere et prestare tenetur suo domino ligio et eciam naturali et que in forma fidelitatis nove et veteris continentur; presentemque recognitionem et confessionem et omnia et singulla supradicta rata, grata et firma habere et tenere, attendere et complere, et contra non facere quomodolibet vel venire. Et ex adverso, dictus dominus comes promisit, per juramentum ad sancta Dei euvangelia corporaliter prestitum et sub obligatione omnium bonorum suorum, mobilium, immobilium, presentium et futurorum quorumcunque, attendere et complere et inviolabiliter observare cum effectu eidem domino Anthonio omnia et singula pacta, tractatus et arresta facta de anno presenti inter ipsum dominum comitem et dominum Anthonium, que pacta et conventiones contineri dicuntur in quibusdam litteris dicti domini comitis, sigillatis ipsius domini comitis sigillo et signatis per Anthonium Barberii, clericum ejusdem domini comitis, sicut dicte partes hec omnia asseruerunt fore vera, et contra non facere quomodolibet vel venire. Renunciantes dicte partes, et quelibet ipsarum altera alteri vicisim, mutuis consensibus intervenientibus hinc inde, ex certa ipsarum sciencia et virtute juramentorum prestitorum per eas, omni actioni, exceptioni etc.... De quibus dicte partes pecierunt sibi fieri unum et plura publica instrumenta ejusdem tenoris ad opus ipsarum, substantia in aliquo non mutata.

Archives d'État, à Turin, *Protocoles ducaux*, série ancienne, vol. 57, f° 1 v°.

XXII

Traité de paix entre l'évêque de Sion et les frères de La Tour.

1368, 1er février, Évian.

(Voy. ci-dessus, p. 282 n. 2.)

Pax Valesii facta inter dominos episcopum Sedunensem, et Johannem et Anthonium de Turre, fratres, milites, per dominum nostrum comitem.

In nomine Domini, amen. Anno nativitatis ejusdem millesimo tercentesimo sexagesimo octavo, indicione sexta cum anno sumpta, die prima

mensis februarii, apud Aquianum, in castro dicti loci, in camera qua jacet ibidem dominus noster comes Sabaudie infrascriptus, presentibus dominis Girardo Destres, legum doctore, milite, cancellario Sabaudie, Guidone de Favargia, priore Avaloni, Jacobo de Mouxiaco, milite, Nycodo, preposito, Petro de Bignino, Roberto Chambrerii, canonicis Gebenn., Roberto Pugini, Thoma Corderii, jurisperitis, Anthonio Championis, Michaele de Croso, de Montemeliano, secretario dicti domini nostri comitis, et Guillelmo de Mailliono, procuratore Chablaisii et Gebennesii pro domino nostro comiti Sabaudie predicto, testibus ad infrascripta vocatis. Per presens instrumentum publicum omnibus appareat manifeste quod, cum guerre, dissensiones, questiones, discordie et controversie verterentur et essent inter reverendum in Christo patrem dominum Guichardum, Dei et apostolice sedis gratia Sedun. episcopum, suos subditos, valitores, coadjutores et sequaces, ex una parte, et dominum Anthonium de Turre, dominum Castellionis in Valesio, dominum Johannem, milites, et Petrum, fratres suos, prout quenlibet ipsorum tangit, subditos, valitores et sequaces ipsorum, ex altera, et majores verti sperarentur, — hinc est quod ipso domino episcopo, pro se, suis subditis, valitoribus, coadjutoribus et sequacibus, ex una parte, et dictis dominis Anthonio et Johanne de Turre, pro se, dicto Petro, fratre suo, ipsorumque subditis, valitoribus, sequacibus et coadjutoribus, ex altera, coram illustri principe domino nostro domino Amedeo, comite Sabaudie, dictis testibus et me subscripto notario personaliter constitutis propter ea que secuuntur, de et super guerris, dissensionibus, questionibus et controversiis predictis, tractantibus dicto domino nostro comite et quibusdam aliis dictarum partium communibus amicis, inter partes predictas et per ipsas, pro se et aliis quibus supra, concordatum et arrestatum extitit prout infra. In primis quod bona pax, finis et concordia, Deo propitio perpetuo duratura, sit ex nunc in antea inter partes predictas, subditos, valitores, sequaces et coadjutores ipsarum et cujuslibet earundem; quam jurare debeant, quantum ad pacem presentem et prout ipsam tangit, tenere et observare, cum principalibus predictis duodecim de parte dictorum fratrum de Turre, quos dictus dominus episcopus duxerit nominandos, et duodecim de parte dicti domini episcopi, quos dictus dominus Anthonius nominabit. Pro quibus jurandis, de et pro parte dictorum fratrum de Turre, dictus dominus episcopus incontinenti nominavit dominum Otthonem dominum Grandissoni, dominum Guillelmum de Grandissono, fratrem suum, filium dicti domini Grandissoni, filium dicti domini Guillelmi, dominum Rodulphum comitem Gruerie, fratrem suum, Aymonetum de Pontevitreo, dominum Acrimontis, Franciscum, ejus filium, Ybletum de Chalant, dominum Sellenove, dominum Guillelmum de Compeisio, Franciscum de Compeisio, et dictum Grec, de Novasella.

Item quod exercitus gentium episcopatus Sedun. et obsidio existentes ante castrum Castellionis, cum omnibus machinis, instrumentis et aliis quibuscunque quas et que habent ipse gentes ante castrum predictum, in et pro exercitu et obsidione predictis, inde tollantur et amoveantur omnino de presenti et realiter cum effectu, ita quod dictus dominus Anthonius et sue gentes dictum castrum intrare, exire, ipso uti plene et gaudere, in ipso ponere et inde extrahere res et bona quecunque, sine impedimento quocunque, valeant pro sue libito voluntatis.

Item quod omnes res, bona omnia, sive sint homagia, feuda, redditus, terra, homines, merum mixtum imperium, juridiciones omnimode dictorum dominorum Anthonii, Johannis et Petri, sive feuda, homagia, commissiones feudorum, homines, redditus, merum mixtum imperium, juridiciones omnimode vel alia quecunque que petere volent ipse dominus episcopus et sui subditi a dictis fratribus de Turre et quolibet ipsorum, et similiter dicti fratres, quilibet ipsorum. et sui subditi ab ipso domino episcopo. sive alia quecunque de quibus est questio hinc inde, communiter vel divisim, ponantur realiter in manibus dicti domini nostri comitis, tenenda per ipsum effectualiter prout dictus dominus Anthonius terram suam predictam. redditus, homines, juridicionem, merum mixtum imperium et alia predicta tenebat antequam dicti fratres de Turre, vel alter ipsorum, castrum Grangiarum cepissent; ita quod idem dominus noster comes ipsis omnibus et singulis plene et realiter gaudeat et valeat gaudere, usque ad terminum festi omnium sanctorum infrascriptum.

Item quod dictus dominus noster comes plenam habeat et liberam potestatem de et super dictis questionibus, controversiis, querelis et debatis, et ipsorum singulis, — via amicabili si possit, alias secundum jus et rationem, — dicendi, pronunciandi, declarandi et ordinandi quod et prout viderit expedire, per modum supradictum, visis informationibus jurium partium predictarum, recipiendis ut infra, et auditis partibus antedictis. Quam potestatem dicti domini episcopus, Anthonius et Johannes, pro se et aliis quibus supra, dicto domino nostro comiti presenti, tanquam arbitro, arbitratori et amicabili compositori, contulerunt, usque ad festum proximum omnium sanctorum duraturam. Et quidquid per ipsum dominum nostrum comitem de et super predictis pronunciatum, declaratum et ordinatum fuerit, dicte partes, pro se et aliis predictis, perpetuo debeant et firmiter observare. Et si forte, quod absit, infra dictum terminum de et super predictis per ipsum dominum nostrum comitem non fuerit ordinatum. res et bona predicta, ad manum dicti domini comitis posita ut supra et de quibus est questio sicut supra, sint in statu quo nunc sunt et integre revertantur.

Item quod dictus dominus noster comes duos commissarios, ad hoc

sufficientes, ordinet et debeat deputare, qui de juribus partium in et super predictis se fideliter informent, et dicto domino comiti refferant super eis veritatem, ut, ipsorum habita relatione, possit ut supra melius et sanius ordinare.

Item vult, consentit et ordinat dictus dominus episcopus quod tutor liberorum domini Anthonii de Viegi teneat et regat, vel alius pro ipso, pacifice et quiete, sine impedimento quocunque, terram, hereditatem et bona dictorum liberorum, salvo jure dicti domini episcopi et alterius cujuscunque.

Item dicte partes, pro se et aliis predictis, et quelibet ipsarum, promiserunt altera alteri et mihi notario subscripto, — stipulanti sollempniter et recipienti nomine et ad opus omnium et singulorum quorum interest et poterit in posterum interesse, sollempnibus stipulationibus intervenientibus hinc inde, et dictus dominus episcopus ponendo manum ad pectus, more prelatorum, sub obligatione castrorum, villarum, terre et bonorum quorumcunque ecclesie Sedun., mobilium, immobilium, presentium et futurorum quorumcunque, et dicti domini Anthonius et Johannes, et quilibet ipsorum, per eorum propria juramenta prestita corporaliter ad euvangelia Dei sancta, bona sua mobilia, immobilia, presentia et futura obligando quecunque, et pars quelibet sub pena viginti milium florenorum auri a parte parti, meque dicto notario stipulanti nomine omnium et singulorum quorum interest et poterit interesse, stipulata sollempniter et promissa; cujus pene, si committatur, dimidia dicto domino nostro comiti et alia dimidia parti obtemperanti predictis et pronunciationi et ordinationi dicti domini nostri comitis applicetur, tociens committenda quociens contra fieret vel ea non observarentur, per partem contra facientem et ea non observantem; qua pena commissa vel non, exacta vel non, rata maneant omnia et singula in presenti instrumento contenta, cum pronunciatione, declaratione et ordinatione domini nostri comitis predicti fiendis de et super predictis, — predicta omnia et singula et quidquid per dictum dominum nostrum comitem de et super predictis dictum, declaratum, arbitratum, pronunciatum vel aliter ordinatum fuerit, rata, grata et firma habere, tenere, attendere, complere et observare cum effectu, nunquam contra, per se vel per alium, facere vel venire nec contra facere vel venire volenti consentire, nec altera pars alteram offendere in personis vel bonis, per se vel per alium quoquomodo.

Et pro predictis firmius attendendis et complendis, idem dominus episcopus obligat specialiter et expresse, ultra generalem obligationem predictam, presenti obligatione speciali dicte generali non derogante vel econtra, in manu mei dicti notarii stipulantis et recipientis pro omnibus quorum interest et poterit interesse, castrum et villam Martigniaci, villas

Chamosoni et Ardoni, cum ipsorum castri, villarum et cujuslibet ipsorum territorio, castellaniis, mero mixto imperio, juridicione omnimoda, hominibus, homagiis, redditibus, serviciis, censibus et aliis pertinenciis, appendenciis et juribus universis predictorum et cujuslibet eorundem et dicto domino episcopo pertinentibus in ipsis. Ita quod castellanus dictorum locorum dabit fidem sui corporis, more nobilium, dicto domino nostro comiti Sabaudie, vel alteri pro ipso, promittetque et se obligabit erga ipsum quod si forte per dictum dominum episcopum, suos subditos, valitores, coadjutores et sequaces, vel alterum ipsorum, fiat offensio dictis de Turre, suis subditis, valitoribus, coadjutoribus, sequacibus vel alteri ipsorum et, requisitus dictus dominus episcopus per dictum dominum comitem Sabaudie, vel alium pro ipso, super emenda offensionis ejusdem, dictam offensionem non emendet vel faciat emendari infra sex septimanas proximas post requisitionem predictam, dictus castellanus dictum castrum Martigniaci, cum villis, mero mixto imperio, juridicione omnimoda et aliis juribus et pertinenciis supradictis, expediet et tradet realiter dicto domino nostro comiti vel ejus certo mandato, tenenda realiter per ipsum dominum comitem, vel ejus certum mandatum, donec facta fuerit emenda memorata. Et si forte subditi dicti domini episcopi essent rebelles in dictis emendis faciendis et observatione premissorum vel eorum alterius, dictus dominus noster comes ipsum juvare contra dictos ejus subditos, de ducentis equitibus cum lanceis et armis et duobus milibus clientum armatorum, ad requisitionem domini episcopi memorati, teneatur. Item castellanus Turbilloni eodem modo se obligabit erga ipsum dominum comitem et fidem sui corporis, more nobilium, dabit dicto domino comiti, vel alteri pro ipso, quod, in casu predicto quo emenda non fieret de offensione memorata, ipse castellanus, de persona sua et castro Turbilloni predicto, erit cum ipso domino nostro comiti et guerram faciet cum ipso contra dictum dominum episcopum, suos subditos, valitores, coadjutores et sequaces, usque ad emendam integram offensionis predicte et donec ipsa facta fuerit emenda.

Dicti vero domini Anthonius et Johannes, nominibus predictis, pro predictis quantum ipsos et partem ipsorum tangunt firmius attendendis et complendis ut supra, obligant specialiter et expresse, ultra generalem obligationem predictam, presenti speciali obligatione generali non derogante vel econtra, in manu mei notarii stipulantis pro omnibus quorum interest et poterit interesse, castrum suum Contegii, cum territorio, castellania, mandamento, mero mixto imperio, juridicione omnimoda, hominibus, homagiis, redditibus, serviciis, censibus et aliis pertinenciis, appendenciis et juribus quibuscunque castri et castellanie predictorum et ipsis fratribus et cuilibet ipsorum pertinentibus, ipsorum occasione et causa. Ita quod castellanus dicti loci dabit fidem sui corporis dicto domino nostro comiti,

vel alteri pro ipso, promittet et se obligabit quod si forte per ipsos dominos Anthonium et Johannem, Petrum, eorum fratrem, ipsorum subditos, valitores, coadjutores, sequaces, vel alterum ipsorum, fiat offensio dicto domino episcopo, suis subditis, valitoribus, coadjutoribus, sequacibus, vel alicui ipsorum, et requisitus dictus dominus comes per dictum dominum episcopum, vel alium pro ipso, ipsam offensionem non emendet vel faciat emendari infra sex septimanas proximas post requisitionem predictam, dictus castellanus castrum predictum Contegii, cum territorio, castellania, mero mixto imperio et aliis pertinenciis et juribus predictis, expediet realiter dicto domino comiti, vel ejus certo mandato, tenenda per ipsum dominum comitem realiter, vel ejus certum mandatum, usque ad emendam integram offensionis predicte et donec facta fuerit emenda integra de offensione predicta. Et in casu predicto in quo non fieret emenda sicut supra, liceat ipsi domino episcopo, suis subditis, valitoribus, sequacibus et coadjutoribus impune offendere partem alteram, suos subditos, valitores, coadjutores et sequaces, absque eo quod dictus dominus comes inde se intromittat vel intromittere debeat quoquomodo, si et ubi dicta emenda non fieret propter deffectum dictorum fratrum de Turre vel alterius ipsorum. Item eodem modo castellanus Castellionis se obligabit erga dictum dominum nostrum comitem, vel alium pro ipso, et fidem sui corporis dabit, more nobilium, dicto domino comiti, vel alteri pro ipso, quod, in casu predicto quo emenda non fieret sicut supra de offensione predicta, ipse castellanus, de persona sua et dicto castro Castellionis, erit cum dicto domino nostro comiti et guerram faciet cum ipso contra dictos de Turre, subditos, sequaces, valitores et coadjutores ipsorum, usque ad emendam integram offensionis predicte et donec ipsa facta fuerit emenda.

Item quod obligationes predicte speciales durent et vim et robur habeant usque ad festum proximum omnium sanctorum, et non ultra. Renunciantes ipse partes *[etc.]* ... De quibus dictus dominus comes et dicte partes pro ipso domino comite et qualibet dictarum partium publicum fieri voluerunt et requisiverunt instrumentum, tenoris ejusdem, per me Anthonium Beczon, notarium infrascriptum.

Anthonius Beczonis.

Item ibidem, anno, indicione, die, loco et coram testibus predictis, dominus Petrus de Chivrione, miles, castellanus Martigniaci pro ipso domino episcopo, de ipsius domini episcopi voluntate et mandato expressis, presentis et mandantis, promissione se obligavit et fidem sui corporis dedit, more nobilium, ipsi domino comiti de et super redditione et expeditione castri Martigniaci, cum villis et pertinenciis predictis, fiendis

dicto domino comiti vel ejus certo mandato, modo et forma superius declaratis. *(Manu propria.)*

Archives d'État à Turin, *Protocoles ducaux,* série ancienne, vol. 47, f° 25.

XXIII

Entrevue de l'évêque Guichard et du comte de Savoie, à Pignerol.

1369, 3 avril, Pignerol.

(Voy. ci-dessus, p. 290 n. 1 et 291 n. 2.)

A. — *Dominorum episcopi Sedunensis et comitis, super certis requisitionibus factis dicto domino episcopo.*

Anno et indicione predictis, die tercia mensis aprilis, in viridario castri Pineirolii, a parte ville, presentibus dominis episcopo Belleenten., Girardo Destres, cancellario Sabaudie, Bartholomeo de Chignino, Johanne Lagereti et Jaquino de Gorena, testibus ad infrascripta vocatis specialiter et rogatis. Per hoc instrumentum publicum omnibus fiat manifestum quod, constitutis in mei notarii presencia et testium subscriptorum illustri principe et domino Amedeo, comite Sabaudie, ex una parte, reverendo in Christo patre domino Guichardo, Dei gratia episcopo Sedun., ex altera, et domino Anthonio de Turre, domino Castellionis, ex altera, cum dictus dominus Anthonius, fidelis vassallus dicti domini comitis, ad presenciam dicti domini comitis accessisset et eidem exposuisset qualiter dictus dominus episcopus magnam partem sue terre ceperat et detinebat, nulla judiciali cognitione premissa, dictamque terram eidem domino Anthonio restituere recusaret, cum fructibus non perceptis, et ob hoc ipsi domino comiti supplicasset ut eidem justo remedio provideret et faceret provideri, et, propter hoc et alia in statum debitum reponenda, dictus dominus episcopus ad presenciam prefati domini comitis venisset, — sed hec non potuerunt amicabiliter ad debitum statum poni; — propterea dictus dominus comes, sciens dictum dominum Anthonium esse suum fidelem vassallum et dictam terram occupatam teneri, nulla judiciali cognitione premissa, per dictum dominum episcopum, requisivit eundem dominum episcopum quatenus dictam terram, quam idem dominus episcopus cepit et detinet, ut prefertur, ipsi domino Anthonio restituat indilate, et ipsum dominum Anthonium reponat de dicta terra in statum in quem *(sic)* erat antequam caperet dictam terram, ipsumque dominum Anthonium gaudere et uti paciatur dicta terra donec judicialis cognitio

super hoc intercedat. Et si quid dictus dominus episcopus, pro se vel pro suis subdittis, petere voluerit a dicto domino Anthonio vel domino Johanne, suo fratre, pro dicta terra vel ejus occasione, ratione commissionis vel alias vel eciam qualicunque causa, prefatus dominus comes obfert se paratum facere dicto domino episcopo, pro se et suis subditis, de dicto domino Anthonio et ejus fratre, summarie et de plano, sine judicii strepitu et figura, justicie complementum; et pro observatione ejus quod fuerit judicialiter cognitum debere fieri per dictos fratres dicto domino episcopo vel ejus gentibus, dictus dominus comes ydoneos fidejussores dari faciet dicto domino episcopo per dictum Anthonium memoratum, qui dictus Anthonius ad hec omnia se submittit effectualiter adimplenda.

Item cum in tractatu pacis olim facte inter dictum dominum comitem, ex una parte, et illos de Vallesio, ex altera, fuit arrestatum, de voluntate et consensu dicti domini episcopi, quod in castris Turbillionis et Montisordei ponerentur castellani domini Bonifacius et Petrus de Montejoveto, canonici Sedun., et positi tenerent dicta castra per certum tempus nundum lapsum, ipsique domini Bonifacius et Petrus ad manus suas habuerint et tenuerint dicta castra, tanquam castellani, certo spacio temporis jam elapsi, medioque tempore dictus dominus episcopus acceperit dicta castra citra voluntatem dicti domini comitis, cujus gratia et pro bono et conservatione pacis predicta fuerant arrestata, — propterea dictus dominus comes requisivit dictum dominum episcopum quod dicta castra deponat et reducat in manibus dicti domini Bonifacii, juxta modum et formam contentos in tractatu dicte pacis, de qua sunt littere signate per Bonifacium de Mota. Et similem requisitionem fecit idem dominus comes dicto domino episcopo nomine dicti domini Bonifacii, sui subditi et fidelis, qui dictum dominum comitem, ut asserit ipse dominus comes, super hoc requisivit, cum hoc intersit dicti domini Bonifacii, ratione salariorum sibi pro dictis castellaniis debitorum et aliis multis causis. Et quia dictus dominus episcopus dicere posset quod ipse dominus comes posuerat in suo castro Contegii, pro castellano, dominum Jacobum de Mouxiaco, militem, duraturum in dicta castellania eodem spacio temporis quo dicti de Montejoveto dicta castra Turbillionis et Montisordei tenere debebant juxta formam pacis predicte, et dictum dominum comitem removisse dictum dominum Jacobum de dicto castro Contegii medio tempore supradicto, citra scienciam domini episcopi memorati, — dicit idem dominus comes quod dictum dominum Jacobum removit de dicta castellania per magnum tempus postquam idem dominus episcopus dictos de Montejoveto removeret dicta castra *(sic)*, non credens quod hoc dicto domino episcopo displiceret. Nichilominus tamen, ubi dictus dominus episcopus dicet se velle quod dictus dominus Jacobus in dicto castro Contegii castellanus reponatur, hoc faciet libenter dominus comes

prefatus, qui requirit dictum dominum episcopum ut, super hoc, statim suam voluntatem explanet.

Item quia, occasione dictorum castrorum Turbillionis et Montisordei remotorum de manibus dictorum de Montejoveto, vel alia occasione que cogitari posset, plurima dampna data fuerint per gentes dicti domini episcopi gentibus dicti domini comitis, videlicet per appositionem incendiorum et homicidia hominum, de quibus dampnis et homicidiis mentio fit in cedula cujus tenor est talis: *Secuuntur offense facte per dominum episcopum Sedun., vel ejus gentes, gentibus domini comitis Sabaudie, in mandamento Contegii, que, licet grosso modo scribantur, particulariter et divisim declarabuntur per castellanum dicti loci, cum et quando fuerit opportunum. In primis quod, durante guerra ipsius domini episcopi et dominorum Turre, venerunt dicti domini episcopi gentes et in dicto mandamento comburserunt circa decem tam domos quam grangias gentium dicti domini Sabaudie comitis. Item quod, durante dicta guerra, gentes dicti domini episcopi in dicto mandamento Contegii violenter accesserunt et ibidem multa de bonis gentium dicti domini comitis Sabaudie, videlicet tam vacas et plura alia animalia quam alia bona mobilia, ceperunt et secum deportaverunt, usque ad extimationem valoris quingentorum florenorum, salvo pluri. Item quod, durante dicta guerra, gentes dicti domini episcopi, pluribus et diversis vicibus, in dicto mandamento violenter accesserunt et ibidem plures et diversos de hominibus dicti domini comitis attrociter verberaverunt, et plures alias injurias corporales sibi fecerunt, ipsosque ceperunt et captos secum duxerunt et in eorum carceribus incarceraverunt sine causa aliquali per eos perpetrata. Item quod idem dominus episcopus detinuit et detinet occupata bona Berardi de Antagniano, burgensis quondam Contegii, que dicto domino comiti debent pertinere. Item quod idem dominus episcopus, propter saisias suas, detinet occupatas res et hereditates Aymonis de Erdes, Aymonis de Pressier et Petri de Montez, hominum ligiorum dicti domini comitis, quas desaisire recusavit, licet eidem pluries per prenominatos fuerit presentatum ydonee satisdare decet stare juri in sua curia. Item quod gentes dicti domini episcopi domum Petri de Montez, tunc temporis castellani Contegii, apud Sedunum existentem, deruerunt et proditionaliter, sine causa, destruxerunt. Item quod gentes dicti domini episcopi, a quinque annis citra nuper preteritis, Johannem de Olono, burgensem Sancti Mauricii et hominem dicti domini comitis, venientem de foro Sedun. et prope dictam villam, ipsum interfecerunt et morti proditionaliter tradiderunt, de qua morte nulla fuit facta punitio nec parti adverse emenda. Item quod aliqui de Ardono et de Chamoson, in vigilia nativitatis Domini nuper preterita, de gentibus dicti domini episcopi morti tradiderunt Perrodum de Ponte, et eciam Perronetum, ejus fratrem, letaliter vulneraverunt, dicti domini*

comitis Sabaudie homines, de quibus delictis nulla fuit facta punitio nec eciam parti adverse emenda, sed dicta delicta committentes infra villam de Ardono et de Chamoson, ubi dictum homicidium factum extitit, pacifice et publice commorantur. — Ea propter dictus dominus comes requisivit dictum dominum episcopum quod de predictis dampnis emendam faciat fieri consonam rationi, in casu quo punitio et emenda sibi domino episcopo pertinebunt; in casu vero quo dictorum maleficiorum punitio pertinebit ad dictum dominum comitem, petit sibi remitti malefactores justicie parituros.

Item cum, virtute dicte pacis, dicti de Valesio tenerentur dicto domino comiti in octo millibus florenorum, pro quibus se fidejussores constituerant dicti domini Bonifacius et Petrus nec non Johannes et Jacobus, domini Montisjoveti, prout in instrumento recepto per Anthonium Beczonis dicitur contineri, dictique fidejussores dictum debitum solverint, et inde magnas expensas fecerint et dampna sustinuerint a quibus eripi debebant per illos de Valesio predictos, — propterea dictus dominus comes, requisitus super hoc per dictos de Montejoveto, requisivit dictum dominum episcopum ut dictos de Valesio compellat, per censuram ecclesiasticam et aliis modis juridicis, ad solvendum dictis de Montejoveto, fidelibus et vassallis dicti domini comitis, dictam florenorum summam, cum dampnis et expensis inde factis pariter et sustentis, tam per ipsos dominos de Montejoveto quam dominum comitem supradictum.

Et est sciendum quod dictus dominus comes dictas requisitiones facit non derogans nec derogatum esse volens vel intendens aliquibus transactionibus, composicionibus vel sentenciis factis vel latis inter dictos dominum episcopum et fratres de Turre superius nominatos, tam apud Turrim Viviaci, Acquianum et Rippolas, per dominum comitem antedictum vel consilium ejus. Quin ymo requisivit ipse dominus comes dictum dominum episcopum quod contenta in dictis sentenciis et transactionibus debeat adimplere infra octavam diem maii proxime venientis, qui terminus repetitus intelligatur in omnibus supradictis ubi terminus non appositus reperitur. De quibus omnibus et singulis prenominati domini comes [. . . .] pecierunt a me notario infrascripto fieri unum et plura publica instrumenta, ejusdem tenoris, ad opus ipsius et dictorum de Turre et de Montejoveto, ejusdem tenoris.

B. — *Responsio episcopi Sedunensis facta super requisitionibus predictis.*

Anno Domini millesimo CCC LX nono, indicione septima, die tercia mensis aprilis, in viridario castri Pineirolii, a parte ville, presentibus reverendo in Christo patre domino episcopo Bellehenten., nobilibus et

prudentibus viris dominis Girardo Destres, cancellario Sabaudie, Johanne Lagereti, legum professoribus, et Roberto Pugini, legum perito, cum pluribus aliis testibus ad infrascripta vocatis specialiter et rogatis. Hujus veri, publici et autentici instrumenti serie pateat universis, tam presentibus quam futuris, quod,¶in mei notarii et testium predictorum presencia personaliter constitutis reverendo in Christo patre et domino Guichardo, episcopo Sedun., ex una parte, et illustri et magnifico principe et domino domino Amedeo, comite Sabaudie, ex altera parte, ipse dominus comes certas requisitiones fecerit dicto domino episcopo, que et prout contineri dicuntur in quodam publico instrumento inde recepto per me notarium supradictum, sub anno, die, indicione, loco et presentibus testibus quibus supra. Hinc est quod ipse dominus episcopus, auditis per eum, sicut asserit, omnibus et singulis requisitionibus predictis, responsiones fecit et respondit prout et quemadmodum inferius continetur. Ad que predicta respondit dictus dominus episcopus ut sequitur: scilicet ad primam petitionem seu requisitionem, mentionem facientem de terra predictorum dominorum Anthonii et Johannis de Turre, quod non credit vera esse contenta in dicta petitione, per modum per quem ibidem continentur, nullamque terram se tenere minus juste; dicens tamen quod de quibuscunque que dicti de Turre petere vellent ab ipso, paratus est facere debite rationem et justiciam adhibere.

Ad secundam petitionem seu requestam, facientem mentionem de domino Bonifacio de Chalant, dicit quod non credit contenta in eadem, nec aliquid fecisse contra ipsum minus juste. Tamen quando dictus dominus Bonifacius, dilectus suus canonicus Sedun., nunc absens, ab ipso aliquid petet de predictis seu petere voluerit, paratus erit episcopus sibi facere justicie complementum.

Ad terciam petitionem seu requestam, facientem mentionem de dampnis datis per gentes Valesii gentibus dicti domini comitis Sabaudie, dicit quod ignorat contenta in eadem et ea non credit prout ibidem continetur. Informatus tamen de eisdem, de quibus se informabit in quantum sibi incombet et debebit, faciet de hiis justicie complementum.

Ad quartam, facientem mentionem de fidejussione erga dictum dominum comitem pro gentibus Valesii et dampnis sustentis per fidejussores, dicit quod de dictis gentibus Valesii paratus est facere justicie complementum in quantum poterit et debebit.

Ad alia mentionem faciencia de pronunciationibus pacis cujuscunque et de pace quacunque facta inter dominum episcopum et illos de Turre, non intendit idem dominus episcopus per predicta in aliquo derogare nec contra easdem aliquo modo venire. Si vero aliqua pronunciatio nuper facta reperiatur, apud Rippolas, per dictum dominum comitem Sabaudie contra dictum dominum episcopum et ejus ecclesiam et suas gentes,

in favorem predictorum de Turre, protestatur idem dominus episcopus quod dicte pronunciationi nunquam consensit nec consentit et quod dicta pronunciatio fuit facta eo absente et est nulla, multis causis et rationibus suo tempore allegandis. De quibus omnibus et singulis dictus dominus episcopus [....] a me notario publico infrascripto fieri unum et plura publica instrumenta ejusdem tenoris, substancia tamen in aliquo non mutata.

Archives d'État, à Turin, *Protocoles ducaux,* série ancienne, vol. 57, fos 59 et 60 vo.

XXIV

Reconnaissance des communes vallaisannes en faveur du comte de Savoie.

1370, 27 juin, Saint-Maurice.

(Voy. ci-dessus, p. 294 n. 1.)

Instrumentum IIm VIc XXI florenorum debitorum domino comiti per communitates Valesii.

Anno Domini MCCCLXX, inditione VIII, die XXVII mensis junii. Per presens publicum instrumentum cuntis sit manifestum quod cum homines et communitates terre episcopalis Vallesii tenerentur et essent efficaciter obligati erga illustrem et magnificum principem dominum Amedeum, Sabaudie comitem, vigore cujusdam compositionis dudum facte inter ipsum dominum comitem, ex una parte, et reverendum in Christo patrem dominum Guichardum, divina providencia episcopum Sedun., ac homines communitatum tocius terre episcopalis Vallesii, ex altera, prout dicta compositio in quibusdam litteris dicti domini comitis, suo magno sigillo ad equum sigillatis, datis et factis Aquiani, per me infrascriptum notarium Bonifacium de Mota, secretarium dicti domini comitis, die ultima mensis martii, anno Domini M°CCCLXI, plenius continetur. Et licet idem dominus comes ab hominibus dictarum communitatum Valesii dictos tresdecim mille florenos confessus fuerit se habuisse et realiter recepisse, ut in dictis litteris, quasi in fine earumdem, lacius est descriptum, ordinaveritque prefatus dominus comes in manibus dominorum Montisjoveti dictam quantitatem tresdecim millium florenorum persolvi, nomine et ad opus dicti domini comitis, unde Ybletus de Montejoveto, huic contractui presens, litteras dicti domini comitis super hoc asserit se habere. Hinc est quod, in presencia reverendi in Christo patris dicti domini Guichardi, divina providencia Sedun. episcopi, et illustris et magnifici principis domini Amedei, Sabaudie comitis, testium et mei notarii infrascriptorum propter ea que secuntur presencia constituti

Antermus Vicedominus, Aymo Vicedominus et Aymonodus Clerici, de Martigniaco, Anthonius Asperlini, de Rarogni, Petrelinus de Platea, ly gros Jacques dictus Faber, de Chouson, Franciscus Lonchardi, de Chamosono, Jorius de Planis et dictus Burronz, cives Sedunenses, Vuillelmus Girardi et Rodulphus de Rarogni, ambo de Briga, Perroudus de Bastita, de Sierro, Theodolus a la Francy, de Leuca, Viffredus de Platea, de Morgia, dominus Thomas, curatus de Conches, Johannes, filius Thome de Platea, domicellus, dominus Benedictus Bartholomei, jurisperitus, Nycholetus Francos, domicellus, cives Sedunenses, Anthonius Partissione et Anthonius de Molendino, du Semplon, et Anthonius Lucho, de Anivesiis, omnes similiter et ipsorum quilibet principaliter et in solidum, nominibus suis propriis, pro et nomine communitatum Vallesii et ipsas communitates representantes, ut asserunt, — presente dicto Ybleto consenciente et volente, suo, Johannis, condomini Montisjoveti, ejus patris, et domini Bonifacii, condomini Montisjoveti, ejus patrui, nominibus, in quantum ipsos tangit, — confitentur et tamquam in judicio publice recognoscunt, sicut supra, se debere et debere se constituunt ipsi domino comiti presenti, stipulanti et recipienti pro se et suis, et michi notario, stipulanti et recipienti pro ipso domino comite et omnibus quorum poterit sucessu temporis interesse, pro resta et remanencia debiti dictorum tresdecim millium florenorum, videlicet duo milia sexcies centum et viginti unum floreni auri boni ponderis. Quam florenorum quantitatem prenominati singulariter, sicut supra, suis propriis et dictarum communitatum nominibus, solvere et realiter expedire apud Contegium ipsi domino comiti, vel ejus certo nuncio ad hec pro premissis specialiter destinando, hinc ad medium mensis augusti proxime venturi promisserunt, per juramenta sua ad sancta Dei euvangelia corporaliter prestita et sub expressa obligatione et ypotheca bonorum suorum, mobilium et inmobilium, presencium et futurorum quorumcunque, in bonis florenis, ponderis predicti, absque exceptione, juris vel facti impedimento et dilacione quibuscunque.

Et ut per prenominatos et obligatos particulariter et universaliter, ipsarum communitatum nominibus et suis propriis, sicut supra, premissa per eos jurata et promissa firmius observentur et prescripto termino persolvantur domino comiti memorato, infrascripti qui secuntur et eciam jam superius nominati, primo videlicet Antermus Vicedominus, Aymo Vicedominus, Aymonodus Clerici, de Martigniaco, Anthonius Asperlini, de Rarognia, Peterlinus de Platea, li gros Jaques dictus Faber, de Chouson, Franciscus Lochardi, de Chamosson, Jorius de Planis, dictus li Burrons, cives Sedunenses, Vuillermus Girardi, de Briga, Rodulphus de Rarogny, domicellus, Perroudus de Bastita, de Sirro, Theodolus a la Francy, de Leuca, et Viffredus de Platea, de Morgia, promiserunt, sub juramentis et obligationibus

predictis, et ad hec se specialiter submiserunt quod, eo casu quo dicta quantitas duorum milium sexcies centum et viginti unius florenorum per superius nominatos, quibus supra nominibus, predictos non solverentur *(sic)* dicto termino, apud Contegium, ipsi domino comiti vel ejus certo nuncio realiter et precise, quod ipsi et eorum quilibet, per quindecim dies post terminum medii mensis augusti supradictum, ibunt personaliter apud Chamberiacum et ibi, suis propriis expensis, morabuntur et hostagia tenebunt, nec villam Chamberiaci absentabunt donec dicto domino comiti fuerit de dicta florenorum quantitate integre satisfactum, prout et quemadmodum superius est expressum. Renunciantes *[etc.]* .... Et est actum inter partes *[etc.]*.

Actum apud Sanctum Mauricium Aganensem, in viridario existente rectro domum abbacie dicti loci, ubi ad hec testes vocati fuerunt et rogati, videlicet religiosus vir dominus Guido de Prengino, prepositus Lausan., et viri nobiles domini Guillelmus de Grandissono, dominus de Sancta Cruce et Aubone, Girardus Destres, legum doctor, dominus de Banneyns, cancellarius Sabaudie, Aymo Bonivardi, Jacobus de Mennaz, Petrus de Chivrione, milites, Robertus Chambrerii, canonicus Gebenn., Henricus de Blanchis de Vellate, canonicus Sedun., Johannes de Septo, Sibuetus Ravoirie, Johannes de Rarogni et Jacobus Tavelli, domicelli, Roletus Marco, de Martigniaco, Udricus Eschaliers, de Leuca, Peretus Champaneis, de Sancto Brancherio, Cuenondus de Mureto, morans apud Chamoson, et plures alii fidedigni.

Archives d'État, à Turin, *Protocoles ducaux*, série camérale, vol. 71, f° 9; — voy. aussi *ibidem*, f° 2.

XXV

Grégoire XI écrit à l'évêque Guichard de Sion, au sujet des mercenaires qui se rendent auprès de Barnabo Visconti.

1372, 24 octobre. Avignon.

(Voy. ci-dessus, p. 299 n. 5.)

Venerabili fratri .. episcopo Sedunensi, salutem etc.

Quia intelleximus, fidedignis relatibus, quod iniquitatis filii Bernabos et Galeas de Vicecomitibus, fratres, milites Mediolanen., hostes et persecutores sancte Romane ecclesie, nonnullas gentes armigeras in diversis Alamanie et aliis partibus ad sua stipendia, contra dictam ecclesiam ejusque colligatos et auxiliatores, noviter conduxerunt, quodque gentes ipse transire per tuam diocesim extimantur, fraternitatem tuam, cui super similibus bis scripsisse meminimus, ad cautelam solicitam ac hortamur attente,

nichilominus tibi, in virtute sancte obedientie, per apostolica scripta districte precipiendo mandantes quatenus, vocatis tuis vassallis et subditis ac amicis, aliisque ecclesie prefate fidelibus et amatoribus reipublice ac etiam libertatis, gentibus predictis, etiam si sub alio ficto colore se transire ostenderent, ne transeant in passibus ad hoc aptis studeas totis tuis, predictorum vassallorum, amicorum et fidelium viribus obviare; ac insuper, cum quanto magis es potens, ratione tue ecclesie, tanto districtius tenearis dicte Romane ecclesie, in tam arduis negotiis quam contra prefatos hostes nunc prosequitur, majora obsequia exhibere, tam per te ipsum quam per tuos subditos, dilecto filio nobili viro Amedeo, comiti Sabaudie, capitaneo generali gentium dicte Romane ecclesie, ac ipsis gentibus assistas, prompte ac realiter, consiliis, auxiliis et favoribus oportunis, et diligenter attendas ne per aliquem tuum subsidium quicquam attemptetur contra ipsos comitem et gentes, vel jamdictis hostibus faveatur, quod absit, quia id tolerare equanimiter non possemus, taliter in hac parte facturus quod exinde, preter divinum premium, teneamur te, et alios in hoc laborantes, condignis gratiarum actionibus et remunerationibus premiare. Datum Avinione, VIIII kalendas novembris, anno secundo.

Archives du Vatican, *Reg. de Grégoire XI*, *Vat.* vol. 268, f° 78. *(Une partie du texte, du mot «fratres» au mot «obviare», est emprunté à la lettre, de même teneur, adressée à l'évêque de Brixen.)*

XXVI

Grégoire XI demande à l'évêque Guichard de Sion d'engager les communes vallaisannes à faire la guerre aux Visconti.

1372, 9 décembre, Avignon.

(Voy. ci-dessus, p. 300 n. 2.)

Venerabili fratri Guicardo, episcopo Sedunensi, salutem etc.

Ex tua continentia litterarum, quas nuper accepimus, magnifeste percepimus tuum erga nos et Romanam ecclesiam sincerum devotionis affectum, et promptum animum obsequendi nobis in omnibus que possibilia tibi forent. De quo fraternitatem tuam multipliciter in Domino commendantes eidemque dignas gratias referentes, illam rogamus attente ac in Domino exortamur quatenus, pro divina et nostra ac apostolice sedis reverentia, passus territorii ecclesie tue exquisita diligentia facias custodiri, ita quod nulle gentes ad iniquitatis filios Bernabonem et Galeatium de Vicecomitibus, de Mediolano, nostros et ejusdem ecclesie perfidos hostes, valeant se conferre.

Verum tue fraternitatis sequentes consilium, illis communitatibus territorii tui, de quibus facis in eisdem litteris mentionem, scribimus, juxta formam quam continet cedula presentibus interclusa. Tu igitur, validioribus persuasionibus et attentionibus, communitates ipsas coneris inducere ut in faciendo guerram contra hostes prefatos nostro desiderio se conforment. Et in casu quo eas ad id non potueris inclinare, inducas easdem ut, sine more dispendio, singule ipsarum unum vel duo de melioribus earundem communitatum, cum sufficienti mandato et plenaria potestate, ad presentiam nostram mittant, qui super hoc, nostra voluntate audita, eidem, nomine dictarum communitatum, valeant solemniter consentire, et firmare et acceptare illa que super hoc duxerimus ordinandum. Nos quoque eis litteras de securo conductu cum presentibus destinamus. Datum Avinione, V idus decembris, anno secundo.

Archives du Vatican, *Reg. de Grégoire XI,* ann. 2, *Vat.* vol. 268, f° 306 v°.

XXVII

Grégoire XI écrit à l'évêque Guichard de Sion, au sujet d'Antoine Grassi, marchand de Milan.

1374, 28 mars, Avignon.

(Voy. ci-dessus, p. 304 n. 4.)

Venerabili fratri Guichardo, episcopo Sedunensi, salutem etc.

Ad nostrum auditum perduxit nuper relatio fidedigna, quod quidam Antonius Grassus, mercator Mediolanen., contra prohibitiones et processus apostolicos et imperiales, in civitate et diocesi Sedunen., etiam in locis in quibus, ratione ecclesie Sedunen., habes temporalem jurisdictionem, cum suis et aliorum de terris quas iniquitatis filii Barnabos et Galeaz de Vicecomitibus, de Mediolano, fratres, hostes et persecutores Romane ecclesie et imperii, detinent occupatas, mercimoniis et aliis rebus ac animalibus, libere conversatur, ac per eadem loca transit, cum mercimoniis et animalibus prelibatis, et quod eidem Antonio et suis nunciis dedisti seu dare promisisti securum conductum pro ducentis ballis mercimoniorum que de Flandria ad terras dictorum hostium conducunt, et in principio hujus mensis marcii jam quinquaginta balle erant in civitate Seduni. De quibus, si vera sint, merito perturbamur, maxime cum exinde malum tribuatur exemplum laicis, nostris processibus et sententiis non parendi. Quocirca fraternitati tue, per apostolica scripta, districte precipiendo mandamus quatinus omnia mercimonia que, undecunque, ad easdem terras quas pre-

dicti hostes detinent, vel de ipsis ad alias, deferuntur, in tuis civitate et diocesi mandes et facias arrestari, et sine nostra speciali licentia ea non permitas relaxari, et alias nostris et imperialibus processibus hujusmodi, quos ad te credimus pervenisse seu ignorare non debes, plene obedias, et, quantum in te est, per subjectos tibi tam spiritualiter quam temporaliter mandes et facias obediri. Alioquin, si in hiis publice vel occulte inventus fueris deliquisse, de quo diligenter mandamus inquiri, te taliter puniemus quod tibi cedet ad penam et aliis ad terrorem. Datum Avinione, V kalendas aprilis, anno IIII.

Archives du Vatican, *Reg. de Grégoire XI,* ann. 4. *Vat.* vol. 270, f° 24. *(La même lettre se trouve aussi dans Archet. epist. Innocentii VI, Vat. vol. 244 G, ep. 732.)*

XXVIII

Grégoire XI engage l'évêque Guichard de Sion à venir en aide aux hommes de la vallée d'Ossola qui se sont révoltés contre Galéas Visconti.

1374, 7 août, Villeneuve.

(Voy. ci-dessus, p. 306 n. 4.)

[Venerabili fratri Guizardo, episcopo Sedunensi, salutem etc.]

Cum per alias nostras literas tibi precipiendo mandemus quod ad nostram presentiam venire festines, fraternitati tue precipiendo mandamus quatenus, ante recessum tuum de civitate seu diocesi Sedunen., dilectis filiis . . hominibus vallis Domus Osole, Novarien. diocesis, qui nuper, contra maledictionis alumpnum Galeam de Vicecomitibus, tirannum Mediolanen., qui dictam vallem spectantem ad ecclesiam Novarien. detinebat tirannice occupatam, nuper rebellarunt et Romane ecclesie adheserunt, omne quod poteris auxilium de tuis subditis et alias quantum poteris studeas exhibere, cum te duxerint requirendum. Et si ante tuum recessum, propter angustiam temporis, dare hujusmodi auxilium non valebis, hoc cum tuis vicariis et officialibus aliisque gentibus studeas efficaciter ordinare, taliter in hiis facturus quod tuam diligentiam ac promptitudinem nobis obediendi et obsequendi possimus merito commendare. Et insuper tibi districte precipiendo mandamus quatenus tales vicarios et officiales dimittas, qui libenter faveant hominibus prelibatis ac processibus nostris, — dudum contra dictum tirannum et etiam maledictionis filium Bernabonem, fratrem ejus, eorumque complices et fautores, factis, — reverenter obediant ac eos, prout ad ipsos

spectare poterit, efficaciter exequantur. Datum ut supra. *[Novis, Avinionen. diocesis, VII idus augusti, anno quarto.]*

Archives du Vatican, *Reg. de Grégoire XI,* ann. 4, *Vat.* vol. 266, f° 46.

XXIX

Grégoire XI réitère son appel en faveur des rebelles de l'Ossola.

1374, 3 octobre, Avignon.

(Voy. ci-dessus, p. 308 n. 1.)

Venerabili fratri Guizardo, episcopo Sedunensi, salutem etc.

Nuper lectanter audivimus quod dilecti filii homines vallis Osole, Novarien. diocesis, sano ducti consilio et animis magnanimitatis assumptis, deposuerunt jugum tirannice servitutis quo, per iniquitatis filium Galeam de Vicecomitibus, Mediolanen. tirannum impium, premebantur, et Romane ecclesie fideliter adheserunt, prout adherent devotione constanti. Quare cum, prout intelleximus, dicti homines ad eorum defensionem et sustentationem vestris indigeant auxilio et favore, fraternitatem tuam requirimus et rogamus attente quatenus, ob reverentiam apostolice sedis et nostram, ac humanitatis debitum quo proximus tenetur proximum in suis necessitatibus adjuvare, prefatis hominibus de victualibus et alias de auxilio et favore, cum te requisierint, subvenire velis, ut ipsi, hiis confortati, in nostra et dicte ecclesie devotione ac obedientia constantius perseverent, et aliis sub dicto jugo adhuc detentis detur materia similiter faciendi. Data Avinione, V nonas octobris, anno quarto.

Archives du Vatican, *Reg. de Grégoire XI,* ann. 4, *Vat.* vol. 266, f° 66 v°. *(Voy. ci-dessus, p. 308 et n. 2, les lettres de même teneur, expédiées par la chancellerie pontificale.)*

XXX

Grégoire XI mande à Avignon l'évêque Guichard de Sion.

1374, 21 novembre, Avignon.

(Voy. ci-dessus, p. 309 n. 1.)

Guizardo, episcopo Sedunensi, spiritum consilii sanioris.

Quia, sicut nosti, te ad presentiam nostram ex certis causis duximus evocandum et tu nostrum mandatum, tibi in hac parte directum, implere

contumaciter contempsisti, venerabilis frater noster Petrus, archiepiscopus Arelaten., camerarius noster, commissarius et judex in hac parte per nos specialiter deputatus, te, tua exigente contumacia et debito ordine observato, excommunicationis sententia innodavit et ab administratione spiritualium et temporalium ecclesie Sedunen. suspendit, et excommunicatum ac suspensum fecit, prout sepe facit, in dicta curia nunciari, prout de hiis constant publica instrumenta. Ideoque iterato requirimus et monemus quatenus ad dictam nostram celeriter venire presentiam non omittas, et interim ea que contra nos et Romanam ecclesiam, ejusque fideles et devotos, omittendo et excedendo, fecisti, in quibus ipsis fidelibus et devotis mala et dampna sunt secuta quamplurima, studeas, prout est tibi possibile, contrariis operibus emendare. Alioquin te invitum ad aliam ecclesiam, tibi forte non gratam, procul dubio transferimus. Super quibus dilecto filio Johanni de Sancto Angelo, nuntio nostro, latori presentium, adhibeas plenam fidem. Datum Avinione, XI kalendas decembris, anno quarto.

Archives du Vatican, *Reg. de Grégoire XI*, ann. 4, vol. 266, f° 60.

ADDITIONS ET CORRECTIONS

P. 52 n. 8. ***Au lieu de***: 1914, ***lisez***: 1924.

P. 79 note. ***Au lieu de***: p. 448 et 449, ***lisez***: col. 448 et 449.

P. 80 l. 7 et n. 3. ***Au lieu de***: Bonet, ***lisez***: Bovet.

P. 108 n. 3. ***Ajoutez***: et H. Gay, ***Histoire du Vallais***, t. I, ***Appendice***, p. 179 et suiv.

P. 115 n. 4. ***Au lieu de***: Noere, ***lisez***: Noyerey.

P. 128 l. 9. ***Au lieu de***: Novarre, ***lisez***: Novare.

P. 169, avant-dernière ligne. François de Pontverre était probablement fils d'Aimon de P., sire d'Aigremont, beau-frère de Pierre V de La Tour; voy. P. J., n° XXII.

P. 199 n. 1. ***Au lieu de***: P. J., n° XIII, ***lisez***: 15 sept. - 17 déc. 1352 (Gui Thomas, châtelain).

P. 203 n. 1. ***Au lieu de***: et ceux du vice-bailli etc., ***lisez***: et Comptes de Conthey-Saillon, 18 déc. 1352 - 10 avril 1354 (le nom du châtelain est illisible).

P. 240 n. 3. ***Au lieu de***: 8 oct., ***lisez***: 11 oct.

P. 281 l. 18. ***Au lieu de***: par le gant, ***lisez***: par la remise d'un couteau (ganiveti).

P. 281 n. 1. ***Au lieu de: Savargia, lisez***: ***Favargia.***

P. 325, l. 21. ***Au lieu de***: Lamere, ***lisez peut-être***: Laude (Lodi).

P. 325, l. 22. ***Le mot laissé en blanc est probablement:*** ejectis.

P. 339 l. 8. ***Au lieu de***: Petro, ***lisez***: Petrus.

Nous ne signalons ici que les erreurs qui ont un caractère scientifique. Le lecteur voudra bien corriger lui-même les quelques fautes typographiques qui nous ont échappé.

TABLE DES MATIÈRES

Corrigenda

zu der ersten Abhandlung: Durrer, Opplingen im Lande Uri.

S. 17, Anm. Bei der Stammtafel ist, wie übrigens selbstverständlich, bei dem Namen Ulrich von Belp die zweite Jahrzahl in 1111 zu korrigieren.

S. 22, Anm. 2, Zeile 3. Herrn statt Herren, da sich die Apposition nur auf Thüring von Schweinsberg bezieht.

